



Aus

Schleiermacher's Leben.

In Briefen.

Erster Band.

Von Schleiermacher's Kindheit bis zu seiner Anstellung in Halle, October 1804.

Mit Schleiermacher's Bildniß.

Zweite Auflage.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1860.

Vorwort.

Schleiermacher's Hinterbliebenen ist schon früher häufig der Wunsch ausgesprochen worden, die zahlreichen Briefe, welche sie in seinem Nachlaß bewahren, wenigstens theilweise der Oeffentlichkeit zu übergeben. Aus verschiedenen Gründen hatten sie sich bisher dazu nicht entschlossen. Schleiermacher hat wenige Briefe geschrieben, in welchen Fragen der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens vorzugsweise behandelt werden — und nur solche interessiren doch zunächst ein größeres Publikum — und die er geschrieben hat, befinden sich meistens nicht im Besiz seiner Familie. Dagegen war es ihm in einer früheren Periode seines Lebens, so lange er noch allein in der Welt stand, ein entschiedenes Herzensbedürfniß, sich in den vertrautesten Mittheilungen an Freunde und Freundinnen, über das, was sein innerstes Leben bewegte, ausführlich und fortgesezt auszusprechen. Dies sagt er selbst an vielen Stellen seiner Briefe. So unter dem 15. Febr. 1799: „Ich strecke alle meine Wurzeln und Blätter aus nach Liebe; ich muß sie unmittelbar berühren, und wenn ich sie nicht in vollen Zügen in mich schlürfen kann, bin ich gleich trocken und welk. Das ist meine innerste Natur, es giebt kein Mittel dagegen und ich möchte auch keines.“ In solchen Verbindungen vertrauter Freundschaft finden wir Schleiermacher mehr noch mit Frauen als mit Männern. Er schreibt hierüber selbst in einem Briefe an seine Schwester vom 23. März 1799, daß auch dies wiederum sehr tief in seiner Natur läge, weil so vieles in seinem Gemüth sei, was die Männer selten verstehen.

Gewiß fehlen die Beziehungen auf das öffentliche Leben und auf die Wissenschaft auch hier nicht, sondern blicken überall durch. Denn Schleiermacher wurde auf das lebendigste von Jugend auf von allem berührt, was in dem öffentlichen Leben vorging, und war stets dahin gerichtet, nicht isolirt für sich zu leben, sondern in dem Ganzen und für das Ganze, und es gilt wohl von ihm ganz besonders, daß sein Leben in der Wissenschaft und sein eigenstes persönliches — Theorie und Praxis — stets nach einer völligen Uebereinstimmung strebten. Aber muß doch nicht alles, was so unmittelbar aus dem Herzen geredet wurde und oft die zartesten Verhältnisse seines inneren Lebens betrifft, für die, welche dem Dahingeschiedenen am nächsten standen und ihm durch das Band der innigsten Liebe verbunden waren und sind, ein Heiliges sein, das man nicht leicht dem Fremden Preis giebt, von dem man nicht weiß und nicht immer voraussezen kann, daß auch er es mit derjenigen Pietät aufnehmen werde, deren Mangel sie nothwendig verlezen muß? Dazu kommt Schleiermacher's Eigenthümlichkeit. Wie er in der Wissenschaft — einem inneren Bedürfniß folgend — zunächst von allem traditionellen sich so viel als möglich frei zu machen bestrebt war und sich selbstständig seinen eigenen Weg suchte, auf dem Grunde, der sich seiner Ueberzeugung als fest und unerschütterlich ergeben wollte, so war ihm auch im Gebiet des geselligen Verkehrs und der Verbindungen von Mensch zum Menschen das conventionelle nichts, sofern es ihm lediglich als ein conventionelles und ohne eine innere Berechtigung erschien. So suchte er sich (oder fand vielmehr unwillkürlich) auch in seinen Verbindungen der Freundschaft und Liebe eine ihm eigene Art und Weise, eine Form, die ihm die natürliche, entsprechende war, und ihm die Wahrheit des Verhältnisses darstellte, — wenig bekümmert um das Auge und um die Rede der Welt, da er

glaubte, wie er in dem vorerwähnten Briefe an seine Schwester sagt, daß es seinem Stande gradezu obliege „den Schein“ zu verachten, so oft es hinreichende Gründe giebt etwas zu thun. Gewiß stand auch dieses Bestreben mit der geistigen Strömung der Zeit, innerhalb welcher Schleiermacher's Leben, empfangend und schaffend, sich entwickelte, in engem, erkennbarem Zusammenhang, wenngleich dies näher nachzuweisen hier, wie bei vielem andren in dem Inhalt dieser Mittheilungen, Kundigeren überlassen werden müßte.

Indeß lag der Gedanke nahe, daß auch hierin Schleiermacher von vielen werde mißverstanden werden, wie es ja auch an solchem Mißverstehen schon bei dem Lebenden nicht gefehlt hat.

Und doch waren diese Erwägungen noch nicht die vorherrschenden gewesen. Das wichtigste war vielmehr, daß diese vertrauten Mittheilungen fast ausschließlich in eine frühere Lebensperiode Schleiermacher's fallen, aber aufhören, nachdem er einen Hausstand gegründet hatte und gleichzeitig einen Wirkungskreis fand, welcher alle seine Kräfte und Thätigkeit auf eine Weise in Anspruch nahm, die ihm kaum Zeit gelassen haben würde, fortan in ähnlicher Weise mit seinen Freunden schriftlich zu verkehren, wie früher, wenn er auch das Bedürfniß dazu gehabt hätte. In der That fehlte aber von da ab auch dieses Bedürfniß, da es ihn nicht mehr treiben konnte in der Ferne zu suchen, was er jezt in seiner nächsten Nähe, in seiner eigenen Familie gefunden hatte.

Bei einem inneren Leben, welches so sichtlich eine fortdauernde Entwicklung zeigt, wie das Schleiermacher's, versteht es sich aber von selbst, daß er in einem fünf und zwanzigjährigen Zeitraume (so lange behielt ihn seine Familie), vieles erlebte, was manches anders in ihm stimmen und gestalten mußte, und daß daher Schleiermacher nicht zu jener Zeit schon auf der Stufe stehen konnte, auf welcher wir ihn in der spä-

teren Periode seines Lebens finden. Dies ist zwar denen nicht fremd, welche, auch ohne ihm persönlich nahe gestanden zu haben, ihn aus seinen Schriften gründlicher kennen, — aber es erschien immer sehr ungenügend, daß man hier, zu dieser Ergänzung, eben nur auf die späteren Schriften, und insbesondere auf seine gedruckten Predigten bis an das Ende seines Lebens, verweisen konnte.

Wenn man nun dennoch jezt die nachfolgenden Brief-Auszüge der Oeffentlichkeit übergiebt, so wirkte dazu zunächst der Umstand, daß inzwischen schon von andren Seiten manches, jedoch natürlich sehr lückenhaft, gegeben worden ist und es schon deshalb angemessener erscheinen mußte, durch ausführlichere Mittheilungen jene Lücken zu ergänzen und dadurch die Möglichkeit zu gewähren, Schleiermacher's inneren Entwicklungsgang, soweit er in dem Verkehr mit den befreundeten Menschen hervortritt, wenigstens für einen Theil seines Lebens jedenfalls klarer und mehr im Zusammenhange zu verfolgen, als es bisher geschehen konnte.

Mehr noch als dies aber bestimmte schließlich die Ueberzeugung, daß dem Wunsche und dem Interesse derjenigen gegenüber, welche an Schleiermacher's Leben und Wirken in seiner Zeit einen näheren und liebevollen Antheil nehmen, ihn auch in dem Verkehr der Freundschaft und in den innigsten und zartesten Beziehungen seines persönlichen Lebens kennen zu lernen, jene Rücksichten zurücktreten müssen und gern gegeben werden müsse, was diesem Wunsch entsprechen kann.

„Ich habe so viel gelehrt von dem schönen und heiligen Leben der Familie“, sagt Schleiermacher, als er sich verlobt hatte, in einem Briefe an seinem Geburtstage im Jahr 1808, „nun muß ich doch auch Gelegenheit haben zu zeigen, daß es mir wenigstens mehr ist als schöne und leere Worte, daß die Lehre rein hervorgegangen ist aus der inneren Kraft und aus

dem eigensten Selbstgefühl." Für diejenigen, welche sich an jenen Lehren erfreut haben, kann es nicht ohne Bedeutung sein, nun auch anzuschauen, wie dieselben in Schleiermacher's persönlichen Verhältnissen lebendig geworden sind, und wie die Darstellung dessen, was zunächst nur ein innerliches war, auch äußere Gestalt bei ihm gewonnen hat. Nicht als ob ihm vergönnt gewesen wäre, was dem Menschen überhaupt nicht vergönnt ist, jenes innerliche rein und vollkommen im äußeren Leben darzustellen (wie bestimmt spricht er sich hierüber selbst aus mit Beziehung auf seine Monologen, in welchen er, wie er in einem Briefe vom 18. Septbr. 1808 sagt, sich selbst idealisirt hat) oder als ob ihn das Gefühl der Unvollkommenheit und der Sehnsucht nach dem Vollkommneren (das er in einem Briefe, vom 28. August 1802, ein seinem Herzen so köstliches nennt), jemals hätte verlassen können. Aber immer wird bei einem Streben, wie es Schleiermacher beseelte, alles von Interesse sein, was einen tieferen Einblick gewährt in die Art und Weise, wie es ihm gelungen ist herauszuleben, was er innerlich gewonnen hatte.

Wenn Schleiermacher in dem Vorwort zu den Monologen sagt, daß der Mensch keine vertrautere Gabe dem Menschen anzubieten vermag, als was er im innersten des Gemüthes zu sich selbst geredet hat, so gilt dies wohl kaum minder von dem, was er in den vertrautesten Stunden zu seinen Freunden und nächsten Lieben geredet, und dieses hat vor jenem noch das voraus, daß hier schon in dem lebendigen Wechselverkehr sich zu bewähren hat, was dort nur als innerliche Anschauung, vorahnend, in der Seele lag. Und so mögen denn diese Blätter aus der Verborgenheit des heimischen Kreises, in welcher sie bisher geruht haben, als eine solche Gabe an das Licht treten. Möge der Geist der Liebe, der frische, fröhliche und muthige, welcher alle, die Schleiermacher nahe standen, so lange er auf

Erden unter ihnen weilte, wie ein heller Sommertag umgab, auch jezt noch, nachdem sein Mund sich längst hienieden geschlossen, zu andren Gemüthern reden, und möchte, wie auchdas flüchtige Wort, von Zeit und Stimmung des Augenblicks geboren, sie bewegen möge, das Dargebotene nicht ohne einen Gewinn für ihr inneres Leben und ohne einen Segen Gottes bleiben.

Die Briefe werden in vier Abtheilungen gegeben, von welchen die erste den Zeitraum bis zum Tode von Schleiermacher's Vater und seine Anstellung in Landsberg im Jahr 1794 umfaßt, die zweite die folgende Periode bis zu seiner Anstellung in Halle im October 1804, die dritte bis zu seiner Verheirathung im Mai 1809, woran dann noch in einer vierten Abtheilung einige fragmentarische Mittheilungen aus Schleiermacher's späterer Lebensperiode bis an seinen Tod (am 12. Februar 1834) angereiht werden.

Andre noch vorhandene Papiere, namentlich auch an Schleiermacher gerichtete Briefe, in welchen seine amtliche und wissenschaftliche Thätigkeit mehr hervortritt, als es hier der Fall ist, werden vielleicht später noch zu einer weiteren Mittheilung Veranlassung geben, welche dann gewissermaßen als eine Ergänzung für das hier gegebene würde dienen können.

In diese neue Auflage haben noch einige Briefe aufgenommen werden können, die beim Druck der ersten nicht zur Hand waren. Im übrigen ist der Inhalt unverändert geblieben, außer daß zwei Briefe, bei welchen im Original die Jahreszahl fehlt, ihre richtige Stelle erhalten haben.

Der oben erwähnte Ergänzungsband wird hoffentlich noch in diesem Jahre erscheinen können.

I.

Von Schleiermacher's Kindheit bis zu seiner Anstellung in Landsberg und dem Tode seines Vaters im Herbst 1794.

Es geht Schleiermacher's Selbstbiographie voran, welche er im April 1794 auf amtliche Veranlassung geschrieben hat, und die über die früheste Periode seines Lebens ausführliche Aufschlüsse giebt. Daran reihen sich, außer der Correspondenz Schleiermacher's mit seinem Vater, auch einige Auszüge aus Briefen seiner Eltern an seiner Mutter Bruder Stubenrauch, sowie wegen des Einflusses, welchen dieser Oheim auf den jugendlichen Schleiermacher in seiner damaligen Gemüthsverfassung hatte, der nach seiner eigenen Anerkenntniß auch noch später ein sehr großer blieb, ein paar Auszüge aus Briefen Stubenrauch's an Schleiermacher. — Schleiermacher's Vater war zunächst reformirter Prediger in Breslau, von wo er später nach Anhalt bei Pleß in Oberschlesien versetzt wurde. Stubenrauch, zuerst Professor in Halle, wurde später Prediger in Drossen in der Neumark und trug auch wesentlich dazu bei, Schleiermacher's Vater über den Sohn allmälig anders zu stimmen, als seine Stimmung in dem ersten Schmerz über die unerwartete Richtung, welche seine Ansichten nahmen, gewesen war. — Daneben begann schon damals die Correspondenz Schleiermacher's mit seiner geliebten älteren Schwester Charlotte, welche später längere Zeit in tagebuchähnlichen Mittheilungen fortgesetzt wurde. —

Ich bin am 21sten November 1768 zu Breslau geboren, wo mein Vater als reformirter Feldprediger in Schlesien damals seinen Aufenthalt hatte. Meine Mutter, der ich wegen der häufigen Amtsreisen meines Vaters meine Erziehung, so lange ich zu Hause war, fast allein verdanke, war die jüngste Tochter des Hofpredigers Stubenrauch. Aus den ersten Jahren meines Lebens habe ich natürlicher Weise nur einzelne abgerissene Erinnerungen, welche hier keinen Platz verdienen. Als ich fünf Jahr alt war, fing ich an die unter der

Direction des Herrn Hofpredigers Heinz stehende Friedrichs-Schule zu besuchen, und durchlief mit ziemlicher Schnelligkeit die unteren Klassen, weil ich das Mechanische der lateinischen Sprache und ihre ersten Regeln leicht faßte, und weil mein Gedächtniß geschwind eine Menge Vocabeln auffaßte, wovon es die größere Hälfte den folgenden Tag wieder vergessen haben dürfte. Da ich wegen dieser Fortschritte in den sehr frühen Ruhm eines guten Kopfes kam, und auch, wie es in einer großen Schule nicht anders möglich ist, eine Menge größerer und älterer Knaben unter mir sah, so fing ich an, stolz und eitel zu werden und, was so oft eine Folge von diesen Eigenschaften ist, ein auffahrendes, heftiges Wesen anzunehmen, welches in meiner Constitution nicht gegründet war. Meine Mutter, welche mich zwar sehr liebte aber keineswegs blind gegen meine Fehler war, suchte meinen Stolz durch vernünftige religiöse Vorstellungen in Dankbarkeit gegen Gott zu verwandeln und setzte meiner Heftigkeit, so sehr auch ihr eigenes Temperament nach dieser Seite ging, eine planmäßige Gleichmüthigkeit und eine einleuchtende Gerechtigkeit entgegen, welche mich zu der auf Erfahrung gegründeten Ueberzeugung brachte, daß ich der einzige sei, der durch dieses Betragen litt und daß das Gute, welches öfters meine Absicht dabei war, auf andere Weise viel besser erreicht würde. Mein Stolz bekam seine Demüthigung von einer andern Seite her. Da auf der Schule, die ich besuchte, Lesebücher und Chrestomathien noch keinen Raum gewonnen hatten, so wurde ich bald zur Lectüre eines lateinischen Schriftstellers angeführt. Hier sah ich nun nichts als Finsternisse; wenn ich die Worte auch mechanisch wohl in meine Muttersprache umsetzen lernte, so konnte ich doch nicht bis zu den Sachen durchdringen, und meine Mutter, die meine deutsche Lectüre sehr verständig leitete, hatte mich gelehrt, nicht ohne Verstand zu lesen. Wenn ich das, was ich in der Schule in abgerissenen Stücken gelesen hatte, für mich in ein Ganzes zusammenfassen wollte, so gelang es mir, weil ich von den nöthigen Vorkenntnissen zu sehr entblößt war, fast nie, mir die Sache lebendig zu machen, welches mich sehr beunruhigte, und da ich bei meinen Gespielen von dieser Unruhe nichts merkte, so fing ich an, an der

gepriesenen Größe meiner natürlichen Fähigkeiten gewaltig zu zweifeln und schwebte beständig in der Angst, daß Andere diese unvermuthete Entdeckung nun auch machen würden. Eben so viel trug der Mangel des wissenschaftlichen Unterrichts dazu bei. Naturgeschichte und Naturlehre, wovon jetzt die ersten Notizen schon den jüngsten Schülern gegeben werden, lernte ich nur aus dem Kinderfreund kennen. Ich erschrak bisweilen, daß ich nicht begreifen konnte, wie das Wasser kocht oder friert, wovon ich glaubte, daß es jeder Mensch um mich her wüßte. Eben so wenig konnte ich der Geschichte Geschmack abgewinnen; ich weiß nicht, ob sie nicht lebhaft genug vorgetragen wurde, nur das weiß ich, daß sie mir tödtliche Langeweile verursachte, und daß es mich schreckliche Mühe kostete, die vier Monarchien und die Reihe der persischen Könige in ihrer Ordnung zu behalten.

So weit war ich ungefähr gediehen, als meine Eltern Breslau verließen und ihren Aufenthalt zu Pleß in Oberschlesien und ein Jahr darauf auf der Colonie Anhalt nahmen. Sie hielten es nicht für rathsam mich von sich zu lassen, eine Maßregel, die mich sehr erfreute, und ich brachte einige Jahre abwechselnd bei ihnen auf dem Lande und auf der Schule zu Pleß zu. Von meinem zehnten bis zwölften Jahre war ich größtentheils auf dem Lande. So lange mein Vater zu Hause war, beschäftigte er sich wohl mit meinem Unterricht, aber während seiner Abwesenheit konnte zur Vermehrung meiner Kenntnisse nur wenig geschehen. Mein Unmuth gegen die Kenntnisse, für die ich mir keine Fähigkeiten zutraute, nahm zu; ich fing an die Sprachkenntnisse ordentlich zu verabscheuen, aber ich sammelte unvermerkt durch die Bemühungen meiner Mutter eine Menge von Sachkenntnissen ein, die damals wenigstens unter Kindern jener Gegend nicht gewöhnlich waren. Von meinem zwölften bis vierzehnten Jahre, da ich in Pleß in Pension war, fiel ich einem Schüler Ernesti's in die Hände, welcher, so wenig gelehrten und pädagogischen Werth er auch an sich hatte, sich doch um mich große Verdienste erwarb. Sein Eifer für die gelehrten Sprachen, verbunden mit dem Ehrgeiz Andere zu übertreffen, brachte mich



wieder in Thätigkeit und die Erzählungen von berühmten Männern belebten meinen Eifer. Er war auch der erste, der mich zu Uebungen in der Kunst, über einen Gegenstand ordentlich nachzudenken und meine Gedanken zu Papier zu bringen, anhielt. Aber auch in dieser Zeit hatte ich eine eigene Qual; sie bestand in einem wunderbaren Skepticismus, auf dessen erste Veranlassung ich mich nicht mehr zurückbesinnen kann. Ich gerieth nämlich auf den Gedanken, daß alle alten Schriftsteller und mit ihnen die alte Geschichte untergeschoben wären. Andere Gründe hatte ich freilich nicht dafür als die, daß ich keine Zeugnisse für ihre Echtheit wußte und daß mir alles, was ich davon wußte, romanhaft und unzusammenhängend vorkam. Der Ruf eines guten Kopfes, in dem ich noch immer stand und den ich durch die Entdeckung meiner, wie ich glaubte, ganz ausschließlich großen Unwissenheit und Unfähigkeit nicht zerstören wollte, hatte eine Verschlossenheit in mir hervorgebracht, welche Schuld war, daß ich auch diesen sonderbaren Gedanken, der mich sehr quälte, für mich behielt und bloß von dem, was ich mit der Zeit von selbst entdecken würde, die Bestätigung oder Widerlegung desselben abzuwarten beschloß. Während dieser Zeit hatten meine Eltern auf einer Reise die Erziehungsanstalt der Brüdergemeinde zu Niesky in der Oberlausitz kennen gelernt, und beschlossen, mich und meinen jüngeren Bruder derselben anzuvertrauen. Mein Vater erzählte mir von dem sittlichen Verderben auf den meisten großen Schulen, und die mancherlei gefährlichen und doch sehr hinreißenden Bekanntschaften, die ich gemacht, noch mehr aber Rückerinnerungen an das, was ich von den Breslau'schen Schulen gehört und zum Theil selbst erfahren hatte, erfüllten auch mich mit den nämlichen Besorgnissen, sowie mich auf der anderen Seite die Beschreibung von der unschuldigen Frömmigkeit, welche dort unter den jungen Leuten herrschte, von der Ländlichkeit des ganzen Instituts und der weisen Mischung von Unterricht und gemeinsamer Erholung sehr einnahm. Kurz, ich erwartete die zur Abreise bestimmte Zeit mit Sehnsucht. Allein die Erlaubniß war von Seiten der Direction nicht so leicht zu erlangen, und auch bei dem besten Willen, den sie

endlich bezeigte, hing die Sache noch vom Loose ab. Wir hielten uns bis zur Entscheidung einige Wochen in Gnadenfrei auf und hier wurde der Grund zu einer Herrschaft der Phantasie in Sachen der Religion gelegt, die mich bei etwas weniger Kaltblütigkeit wahrscheinlich zu einem Schwärmer gemacht haben würde, der ich aber in der That mancherlei sehr schätzbare Erfahrungen verdanke, der ich es verdanke, daß ich meine Denkungsart, die sich bei den meisten Menschen unvermerkt aus Theorie und Beobachtung bildet, weit lebendiger als das Resultat und den Abdruck meiner eigenen Geschichte ansehen kann. Ich hatte schon mancherlei religiöse Kämpfe bestanden. Die Lehre von den unendlichen Strafen und Belohnungen hatte schon meine kindische Phantasie auf eine äußerst beängstigende Art beschäftigt, und in meinem elften Jahre kostete es mich mehrere schlaflose Nächte, daß ich bei der Berechnung des Verhältnisses zwischen den Leiden Christi und der Strafe, deren Stelle dieselben vertreten sollen, kein beruhigendes Facit bekommen konnte. Jetzt ging ein neuer Kampf an, der durch die Art, wie die Lehre von dem natürlichen Verderben und den übernatürlichen Gnadenwirkungen in der Brüdergemeinde behandelt und fast in jeden Vortrag verwebt wird, veranlaßt wurde und fast so lange gedauert hat, als ich ein Mitglied derselben gewesen bin. Meine eigene Erfahrung gab mir zu den ersten dieser beiden Hauptstützen des ascetisch-mystischen Systems Belege genug und ich kam bald dahin, daß mir jede gute Handlung als verdächtig oder als ein bloßes Werk der Umstände erschien. So war ich also in dem qualvollen Zustande, den man unseren Reformanten so häufig als ihr Werk vorwirft: es war mir etwas genommen, meine Ueberzeugung von dem eigenen moralischen Vermögen des Menschen, und noch nichts zum Ersatze gegeben. Denn vergeblich rang ich nach den übernatürlichen Gefühlen, von deren Nothwendigkeit mich jeder Blick auf mich selbst mit Hinsicht auf die Lehre von dem künftigen Vergeltungs-Zustande überzeugte, von deren Wirklichkeit außer mir mich jeder Vortrag und jeder Gesang, ja jeder Anblick dieser bei einer solchen Stimmung so einnehmenden Menschen überredete und die nur von mir zu fliehen schienen. Denn

wenn ich auch einen Schatten davon erhascht zu haben glaubte, so zeigte es sich doch bald als mein eigenes Werk, als eine unfruchtbare Anstrengung meiner Phantasie. Vergeblich bestrebte sich meine vortreffliche Mutter, richtigere Begriffe von jenen beiden Lehrsätzen mit dem, was ich in der Gemeinde davon hörte, zu vereinigen und mein Herz zu beruhigen. Daß ich bei diesem Zustande eine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Brüdergemeinde bekam und es für ein großes Unglück angesehen hätte kein Mitglied derselben zu werden, ist sehr natürlich; ich faßte sogar den Entschluß, wenn mir der Eintritt in das Pädagogium versagt werden sollte, lieber in der Gemeinde eine ehrbare Handthierung zu erlernen, als außer derselben den Weg zu dem gelehrten Ruhm zu betreten, für den mich mein Lehrer in Pleß so zu enthusiasmiren gewußt hatte, und dieser Entschluß setzte mich, als ich ihn recht lebhaft in seiner ganzen Größe dachte, zum ersten Mal in Versuchung, etwas in mir für eine übernatürliche Wirkung zu halten. In dieser Verfassung trat ich im Jahre 1783 in das Pädagogium zu Niesky und ich werde nie ohne ein lebhaftes Vergnügen an die Zeit, welche ich dort und nachher auf dem Seminario zu Barby zugebracht habe, zurückdenken können. Die Methode des Unterrichts war zwar nicht die beste die ich kenne, aber doch die beste, welche bis dahin auf mich war angewendet worden, und besonders werde ich unter der Menge der dasigen Lehrer einen — er war ein Bruder des Herrn Ober-Consistorialraths Hilmer — immer mit Dankbarkeit verehren. Bei einem immer leidenden Körper besaß er wahrhaft philosophischen Geist, ein vorzügliches pädagogisches Talent und einen nicht zu ermüdenden Fleiß zum Besten seiner Schüler. Er wußte den Vortrag der Geschichte auf eine meisterhafte Weise zur Bildung und Anfüllung des Verstandes zu benutzen, wodurch mir ein ganz neues unbekanntes Feld eröffnet wurde, und behandelte das Studium der lateinischen Sprache auf eine so faßliche und zugleich so philosophische Art, daß ich nicht nur eine ganz neue Liebe dazu bekam, sondern auch in den Stand gesetzt wurde, mir bei den übrigen Sprachen desto eher selbst zu helfen. Außer ihm verdanke

ich die Fortschritte, welche ich dort etwa gemacht, vornehmlich einem meiner Mitschüler, der in gleichem Grad der Vertraute meines Herzens und der Gefährte meines Verstandes war. Aus einer Quelle flossen unsere Freuden und Leiden; wir dachten, wir empfanden, wir studirten zusammen, und ich weiß, daß wir noch jetzt unter dem Namen von Orestes und Pylades dort zusammen genannt werden*). Unsere literarischen Unternehmungen waren kolossalisch und abenteuerlich; aber, obgleich sie nicht nach Verhältniß ihrer Mühsamkeit und unseres Zeitaufwandes nutzen konnten, so waren sie doch nicht fruchtlos. Mit etwas Wenigem von Sprachkenntniß und übrigens nur mit Hederich's Lexikon und der Merk'schen Grammatik ausgerüstet, warfen wir uns auf die griechischen Dichter und verschlangen mit einer verhältnißmäßig sehr großen Rapidität den Homer, Hesiodus, Theokrit, Sophocles, Euripides und Pindar. Daß wir vieles nicht verstanden, machte uns nicht irre; wir wußten wol, daß es mancherlei Hülfskenntnisse geben mußte, die uns fehlten, aber wir hatten genug an dem, was wir verstanden und hofften auch uns selbst immer mehr Licht zu verschaffen. Eine Lection über die griechischen Alterthümer hatten wir nie gehört, aber wir machten selbst nach und nach allerlei Entdeckungen und schrieben mit großem Triumph Abhandlungen, strotzend von Citaten, die nichts enthielten, als was die ganze Welt wußte. Noch lächerlicher war eine mit Daaz's Grammatik und Stock's Lexikon ohne alle hier so unumgänglich nothwendigen Vorkenntnisse unternommene Lectüre des alten Testaments, wo wir doch nicht eher, als in den Finsternissen des Ezechiel stecken blieben; aber auch hierdurch erhielten wir, freilich mit einem übermäßigen Aufwand, aber auch mit desto mehr Genuß, allerlei Notizen, die wir sonst in unsrer Lage nicht würden erlangt haben.

Das Seminarium zu Barby, auf welches ich mit meinem Freunde zugleich anno 1785 versetzt wurde, ist eigentlich die Universität der Brüdergemeinde. Wir beide wurden ungewöhnlich jung dorthin be-

---

*) Hier ist von dem nachmaligen Bischof der Brüdergemeinde, von Albertini, die Rede.

fördert, aber die Freude über diese Auszeichnung wurde durch viel Angst und Trübsal verbittert. Wir gingen dorthin, um nach wenigen Jahren als Lehrer angestellt zu werden. Sollten wir nur Lehrer der Wissenschaften werden, so schien es uns ein unerträglicher Cirkel, etwas zu lernen, um es Anderen zu lehren, die es wieder nur um des Lehrens willen lernten. Denn wir sahen in der Brüdergemeinde keine recht sich auf das Leben verbreitende, der Mühe lohnende Anwendung der Wissenschaften. Sollten wir Lehrer und Vorsteher der Gemeinde werden, so waren wir überzeugt, daß uns alles dazu fehle und wahrscheinlich noch lange fehlen werde. So glücklich wir bei unserer gemeinschaftlichen Thätigkeit und im Gefühl unserer Freundschaft waren, so unglücklich machte uns jeder Augenblick eines strengen Nachdenkens. Wir jagten immer noch vergeblich nach den übernatürlichen Gefühlen und dem, was in der Sprache jener Gesellschaft der Umgang mit Jesu hieß; die gewaltsamen Anstrengungen unserer Phantasie waren unfruchtbar und die freiwilligen Hülfsleistungen derselben zeigten sich immer als Betrug. Bisher hatten wir uns in griechischen Versen getröstet und das war ein herrliches Solamen; nun aber wurde uns die Sache immer näher gelegt. Aber bald wendete sich das Blatt. Wir ruhten auf den Trophäen unsers allgemein verbreiteten philosophischen Ruhmes und fingen an zu philosophiren. Die Vermehrung der äußeren Freiheit schien auch unsere innere Fesseln zu lösen. Die elende Logik, die wir hörten, die eingeschränkte Lectüre, die wir genossen, und das Beispiel einiger älteren Cameraden, welche den Freigeist spielten, war es gewiß nicht, was unsern Untersuchungsgeist weckte. Der Knoten des psychologischen Dramas war so fest geschürzt als möglich: er mußte anfangen sich zu lösen und er konnte sich nicht anders lösen, als wie es unseren inneren Verhältnissen gemäß war. Die Untersuchungen der neueren Theologen über das System, und der Philosophen über die menschliche Seele kamen uns nicht zu statten, denn wir hörten wol beiläufig, daß so etwas in der Welt geschah, aber den Inhalt davon konnten wir nur aus dem, was wir selbst entdeckten, errathen. Wir frevelten wol, indem wir uns durch meilen-

weite heimliche Gänge oder durch verbotene Correspondenz Bücher aus dem Index verschafften, aber es waren nur Wieland's Gedichte und Göthe's Werther, wonach wir lüstern waren — nur unser Empfinden wollten wir von außen nähren — was das Denken betraf, so waren wir zu sehr in Gährung und in Selbstbeobachtung über diese Gährung vertieft, als daß wir für etwas Anderes hätten empfänglich sein können. Je größer die Versuchung für mich ist, diese erste Blüthe des Geistes zu schildern, desto weniger darf ich in Blättern, welche nicht für mich bestimmt sind, es wagen von allen den Erinnerungen, welche sich mir aufdrängen, einige zu zeichnen. Meine Begriffe gingen bald so weit von dem System der Brüdergemeinde ab, daß ich nicht länger glaubte mit gutem Gewissen ein Mitglied derselben bleiben zu können, und die Aeußerungen meiner Ideen wurden auch so merklich, daß die Oberen aufmerksam auf das Kleeblatt wurden (denn es hatte sich noch ein junger Engländer von vielen Talenten zu uns gesellt). Vergeblich versuchte man nun meine Bekehrung durch alle Mittel; ich konnte den Pfad nicht mehr verlassen, den ich einmal betreten hatte; aber ich fühlte lange Zeit die Kraftlosigkeit, die mir die Anstrengung verursacht hatte, mich durch alle die Verhaue und Hindernisse durchzuarbeiten, die mir bei dieser Entdeckung hineingelegt wurden. Mein Vater bewilligte mein Verlangen, Barby zu verlassen und die Universität Halle zu beziehen. Ich that es im Frühjahr 1787, aber unter wenig günstigen Umständen. Unbekannt mit der freien Welt, die ich seit meinem vierzehnten Jahre nicht gesehen hatte, noch dazu mit dem Bewußtsein, daß es mir an Geschmeidigkeit und feinen Sitten gänzlich fehle, mit nachtheiligen Vorstellungen von der Rohheit meiner künftigen Sodalen erfüllt, und verzweifelnd an der Möglichkeit mir Freunde unter ihnen zu erwerben, fand ich in mir selbst keine Hülfsmittel gegen die Unannehmlichkeit, die ich voraussah; denn ich war schüchtern und ermüdet von der langen Dauer eines beklemmenden Verhältnisses. Die einzige Stütze, auf die ich mich verließ, war ein väterlicher Freund, dessen Rath und Wohlwollen mir gewiß war, der Professor Stubenrauch, Bruder meiner damals schon seit mehreren Jahren ver-

storbenen Mutter. Seine Verdienste um mich sind zu groß und zu mannigfaltig, um einzeln erwähnt zu werden, und nichts schmerzt mich mehr, als daß das Bewußtsein, seine Freundschaft nicht hinlänglich benutzt zu haben, mich hindert, statt alles Rühmens zu sagen: Seht, was ich geworden bin, ich habe es ihm zu danken. Die Fortschritte, welche mein innerer Mensch seit diesem Zeitpunkt gemacht hat, liegen mir noch zu nahe, um recht übersehen zu werden; ich bleibe deswegen nur bei den äußeren Begebenheiten stehen. In meinen Studien war noch keine rechte Einheit; ich studirte auch nicht mit Rücksicht auf die Zukunft, sondern nur für das gegenwärtige Bedürfniß; deswegen versuchte ich von allem und fixirte mich erst spät. Noch mehr schadete mir der Eigendünkel, der den Autodidakten — was ich in mancher Rücksicht war — eigen ist. Sie wollen immer bei der Manier bleiben, durch die sie mit großem Aufwand wenig erworben haben; sie verachten das Lernen und meinen, es käme gar nicht darauf an, was man wisse, sondern, wie man es wisse. Ich wollte in Halle nicht auslegen lernen und nicht philosophiren lernen: deswegen nahm ich keinen exegetischen Cursus und besuchte nur einen philosophischen, aber nur um Data zu haben, woran ich meine eigenen Reflexionen anreihen könnte. Nur eins sah ich doch, was man nothwendig lernen müßte, nämlich Geschichte, und zwar, was sich eigentlich als mein höchstes Bedürfniß zeigte, Geschichte der menschlichen Meinungen. Diese studirte ich also in ihren beiden Zweigen, und fing an, mich bei besonders interessanten Stellen nach den Quellen derselben umzusehen. Die kurze Dauer meines akademischen Aufenthaltes, welcher nur zwei Jahre währte, ließ auch ein anderes als fragmentarisches Studium, welches von allem etwas aufzufassen strebt, nicht zu; ob ich gleich gern gestehe, daß ich bei weniger Eigensinn und mehr äußerer Bildung diese Zeit in vieler Rücksicht weit besser hätte benutzen können. Nach der Beendigung derselben hielt ich mich ein Jahr bei meinem oben erwähnten Oheim Stubenrauch auf, welcher unterdeß seine Professur mit der Predigerstelle zu Drossen in der Neumark vertauscht hatte, ein einsames Jahr, welches ich in dem schätzbaren Genuß seines Umganges mit dem

Bestreben zubrachte, den fragmentarischen Kenntnissen, die ich in den theologischen Wissenschaften erworben hatte, hie und da eine Ergänzung und überhaupt mehr inneren Zusammenhang zu geben. Nun fing ich auch zum ersten Mal an auf die Zukunft bedacht zu sein und stellte mich nicht ohne Besorgniß zu dem Examen pro licentia, welches ich im Sommer 1790 bestand, und erhielt bald darauf durch den Hofprediger Sack, welcher sich aus Freundschaft gegen meinen Oheim immer sehr gütig für mich interessirt hat, den Vorschlag zu einer Hofmeisterstelle bei dem Grafen Dohna zu Schlobitten in Preußen, wohin ich auch im Herbst abging. In diesem Hause habe ich drittehalb im Ganzen genommen recht glückliche Jahre verlebt. Ein gut gearteter und in mancher Rücksicht psychologisch merkwürdiger Zögling machte zwar nicht schnelle, aber doch erträgliche Fortschritte, ohne mir Kummer oder Unannehmlichkeiten zu machen; und eine Schwester, welche an dem Unterricht, den ich gab, Theil nahm, gab mir das angenehme, belohnende Schauspiel eines für alle Arten von Kenntnissen höchst empfänglichen weiblichen Geistes; die ganze zahlreiche Familie beschäftigte mich zwar auf mancherlei Art, so daß mir zum eigenen Studiren weniger Zeit übrig blieb, als ich wohl gewünscht hätte; aber sie stellte so viel achtungswerthe und liebenswürdige Charaktere auf, daß es mir wahre Freude machte, wenn ich hie und da zu ihrem häuslichen Glück etwas beitragen konnte, und daß ich das Vergnügen, Zeuge und Theilnehmer eines hohen Grades von Familienglück zu sein, um desto lebhafter genoß, je seltener dies in Häusern dieses Standes zu finden sein soll. Und doch war mein Verhältniß von Anfang an so, daß es keine lange Dauer zu versprechen schien. Wenn nicht beide Theile, Eltern und Erzieher, entweder genau übereinstimmen oder sich gleich Anfangs gegen einander erklären und sich beiderseits ihre Grenzen stecken, so hat der letztere immer einen sehr wandelbaren Stand. Dies war mein Fall, und ich hatte nicht Erfahrung genug, im Voraus auf die Folgen Rücksicht zu nehmen und ihnen vorzubauen. Es zeigte sich also bald eine große Verschiedenheit in unsern Ideen von Pädagogik und Methode, verbunden mit einem gewissen Bestreben,

Erläuterungen zu vermeiden und Dissonanzen lieber durch allerlei kleine Mittel zu Hülfe zu kommen. Die kleinen Mittel sind aber immer nur Palliative und verzögern nur den Ausbruch des Uebels. Die Beharrlichkeit auf meinen Ideen und den Grundsatz, nie aus bloßer Nachgiebigkeit etwas von Wichtigkeit gegen meine Ueberzeugung zu thun, ohne wenigstens alle Hülfsmittel versucht zu haben, suchte ich auf so gute Art, als es nur immer möglich war, zu behaupten; aber er mußte doch als Halsstarrigkeit erscheinen und irgend einmal mit einem heftigen und launigen Temperament, dem er eben entgegengesetzt war, in eine kritische Collision kommen, und so wurde zwar nicht unerwartet, aber doch schnell, eine Verbindung getrennt, welche reich an Annehmlichkeiten gewesen war und mir manche Belehrung durch Erfahrung verschafft hat.

Bald nach meiner Rückkunft aus Preußen im Herbst des vergangenen Jahres (1793) öffnete sich mir eine andere Laufbahn; ich wurde Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen, welches hier in Berlin unter der Direction des Herrn Ober-Consistorial- und Ober-Schulraths Dr. Gedicke besteht, und zugleich wurde mir bei der Erledigung der Lehrerstelle auf dem Kornmesser'schen Waisenhause die interimistische Besorgung eines Theils der dortigen Lehrstunden übertragen, welche mit dem Vortheil der freien Station in dem Hause verbunden war. In dem ersten Verhältniß war ich ein völliger Neuling. Ich hatte seit meinem sechszehnten Jahr keine große Schulanstalt gekannt, als nur eine solche, welche von einem ganz eigenthümlichen Geist regiert wurde, und mußte also erst mancherlei zum Theil unangenehme Erfahrungen machen, ehe ich wußte mein Terrain richtig zu beurtheilen und meine Maßregeln danach zu nehmen. In dem letztern wurde ich eher einheimisch und habe die Geschäfte, die mir darin oblagen, immer mit Annehmlichkeit und Freude verwaltet, und ich wünschte, daß auch der Nutzen, den ich unter den Zöglingen des Hauses, wo ich dieses schreibe, gestiftet, sichtbar und beträchtlich sein möge.

In diesen beiden Verhältnissen hatte ich nun eben erst ein halbes Jahr gestanden, da ich im Begriff bin sie gegen das Amt eines christ-

lichen Lehrers, zu dem ich schon eingeweiht worden, zu vertauschen. Der Prediger Schumann zu Landsberg an der Warthe, ein Verwandter von mir, der mich während meines Aufenthalts in Drossen kennen gelernt, und den ich seitdem öfters auf einige Zeit besucht, auch für ihn gepredigt hatte, sah sich seiner Gesundheitsumstände wegen genöthigt, um die Loszählung von seinen Geschäften und um einen Gehülfen, der sie an seiner Stelle verrichten könnte, zu bitten, und er wünschte aus Freundschaft für mich diese Hülfe am liebsten von mir geleistet zu erhalten. Mir schien diese Veränderung in vieler Rücksicht wünschenswerth, und ich wurde in dieser Meinung durch den Rath meiner Vorgesetzten und aller derer bestärkt, welche mit der freundschaftlichen Güte, die ich nicht genug zu erkennen weiß, an meinen Angelegenheiten Theil nehmen. Auch fand mein Gesuch bei Einem Hochpreislichen Kirchen-Directorium keine Schwierigkeiten, sondern ich erhielt bald von demselben den Auftrag, die Vertretung meines Oheims in Landsberg zu übernehmen. Möchte mein Betragen in diesem nun zu übernehmenden Amt das Zutrauen zu mir, welches meine Vorgesetzten durch die Berufung in dasselbe beweisen, ebenso rechtfertigen, als meine Entschließungen dahin gehen, es beständig nach allen Kräften zu ehren. Möge Gott, welcher bisher mein Schicksal so sichtbar dazu geleitet, mir Gelegenheit zu allerlei nützlicher Ausbildung meines Geistes und Uebung von mancherlei vorbereitenden Pflichten und Geschäften zu geben, auch zu dieser neuen und wichtigen Wendung desselben seinen Segen geben, damit ich durch eine treue und verständige Führung des so vorzüglich wichtigen Amts, welches mir anvertraut ist, beweise, daß ich die Güte, die er an mir bewiesen, nicht ungenutzt gelassen habe.

Berlin, den 10ten April 1794.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher.

Aus Briefen von Schleiermacher's Mutter an ihren Bruder Stubenrauch.

Breslau im Oktober 1774.

— — — Du wirst es mir wohl nicht übel nehmen, daß ich dem Fritzchen erlaubt habe ein Briefchen zu schreiben, da er noch so kritzelt. Er würde es wohl etwas besser gemacht haben, wenn er es bei Tage geschrieben, aber es fiel ihm erst bei Lichte ein. Der liebe Junge macht uns manche Freude und viel Hoffnung. Er hat das zärtlichste Herz und einen sehr guten Kopf. Künftigen Monat wird er 6 Jahr. Herr Pastor H. freut sich recht sehr über die besondere Aufmerksamkeit und deutliche Antworten, so er in der Religionsstunde giebt. Gott gebe, daß er ferner so fortfährt und sich nicht durch Andre verführen läßt. — —

(ohne Datum)

— — — Du wirst fragen, warum ich Dein und Lottchens Brief nicht längst schon beantwortet habe? — Ja mein liebes Brüderchen, wie es uns immer geht. Die Freude und Wonne unseres Herzens ist immer sehr groß, wenn wir Briefe bekommen, aber wenn wir schreiben sollen — — Nun diesmal war mein lieber Mann von einer dreimonatlichen Reise zurückgekommen, als ich Deinen lieben Brief erhielt, welcher mich von Deiner zärtlichen Liebe versichert. Ich nahm mir auch fest vor, Deinen und Lottchens Brief gleich zu beantworten, aber wenn nun der liebe Mann so lange abwesend gewesen, so viel zu sagen, zu fragen, zu besorgen, zu bewaschen, zu benähen, man wird zu guten Freunden gebeten, man bittet wieder welche zu sich, und so sind denn 12 Wochen, da mein Mann hier gewesen, verstrichen, als wenn sie auf den Fittigen des Windes davon geflogen wären — und nun ist er schon wieder 3 Wochen abwesend. Die Nachricht von Deines David's Gesundheit erfreut mich recht herzlich, und welche Freude würde es für mich sein, Dich als Vater zu sehen! Denn ich stelle mir Dich als einen recht zärtlichen

Vater vor, der dieses Glück mehr als hundert andere in gleichem Verhältniß empfindet. Ich kann es nicht begreifen, wie so viele Eltern so wenig wahre Liebe zu ihren Kindern haben können, da wir doch nichts in diesem Leben besitzen, worauf wir uns noch jenseits des Grabes können Rechnung machen, als die Tugend und unsre Kinder. Und welche süße Beruhigung muß es auf unserm Sterbebette sein, wenn wir gute Kinder hinterlassen oder schon vorangeschickt haben, von denen wir mit Zuversicht hoffen können, daß wir dereinst mit ihnen versammelt, aus der Hand der Gottheit neue Freuden und ewige Glückseligkeit genießen werden. Dies ist aber auch nur der einzige Grund, woraus wir wahre Beruhigung bei dem Verlust unsrer Kinder schöpfen können, und doch ist viel, viel Zeit dazu nöthig. Was solche Eltern, die keine Zukunft erwarten, bei solchem Verluste empfinden mögen, ist über meine Begriffe. Gott erhalte Dir Dein liebes Söhnchen und lasse Dich viel Freude an ihm erleben. Daß du den lieben Jungen aber schon willst lesen lehren, darüber wundre ich mich, denn er ist doch kaum zwei Jahr. Doch die Kinder sind unendlich verschieden; darin aber glaube ich doch, mein Lieber, wirst du mit uns eins sein, daß man die Kinder nicht mit Strafe zum Lernen zwingt, sondern sie durch spielen und Ehrbegierde dazu zu bringen sucht; es scheint, als wenn es mit zu unsrer Natur gehöre, daß wir eine Zeit lang spielen, und geschieht es nicht in den ersten Jahren, so thun wir es in den darauf folgenden, davon haben wir ja einige Beispiele an den sehr frühzeitigen jungen Gelehrten, z. B. einem jungen Barattier, der im 13ten Jahr Collegia las, im 18ten anfing zu spielen und im 20sten mit etwas geschwächtem Verstande starb. Ein Beispiel von einer andern Art habe ich an unserm Lottchen. Sie war von ihrer Geburt an schwächlich und kränklich, folglich auch mürrisch und verdrießlich; ihre Wärterin war gut, aber alt und sehr still, sie machte dem Kinde nichts vor, Lottchen hatte an nichts in der Welt Vergnügen als am Fenster oder vor der Thür zu sein. Vor ihren Spielsachen fürchtete sie sich und schrie, so oft sie welche sah, bis auf ein Lämmchen, welches sie stets in Händen hatte. So verstrichen 2½ Jahr; ich hatte ein

langes Krankenlager, und als ich wieder aufstand, konnte Lottchen reden und laufen; nun nahm ich die Buchstaben mit ihr vor, die Figuren waren groß, es war ihr etwas neues, es gefiel ihr, sie begriff sie nach ihrer Art bald genug. Ich fing schon an mir was drauf einzubilden, daß das schwächliche Mädchen so bald würde lesen lernen, aber es ist noch ein großer Sprung von der Kenntniß der Buchstaben bis zum Lesen. In dieser Zwischenzeit nun war Viekchen, die ein starkes und munteres Kind war und eine ihr gleiche Wärterin hatte, so weit gekommen, daß sie spielte. Lottchen sah ihr Lämmchen und viele andre Spielsachen in Viekchens Händen, staunte, weinte, lachte, ging näher, spielte mit, und nach und nach gefiel ihr das Spielen so gut, daß sie die Buchstaben nicht mehr liebte und weinte, wenn ich sie dazu nöthigen wollte. Ich fragte meinen Mann, der zu der Zeit abwesend war, was ich thun sollte. Laß sie nur spielen, war die Antwort, das Lernen wird sich schon wiederfinden, und dies geschah auch, aber erst in ihrem 5ten Jahr, wo sie begierig ward zu wissen, was ich las. Da trieb sie es auch mit solchem Eifer, daß sie mich mit ihrer Fibel recht verfolgte und sehr geschwind gut lesen lernte. — — Fritz fing mit 4 Jahren an zu lesen, aber Carl — mein Mann nennt ihn unsern Wilden — der ist 3½ Jahr, spricht noch sehr undeutlich, will ohne Ruthe nichts von Gehorsam wissen, ist schrecklich eigensinnig und sehr lebhaft, aber recht gesund. So, mein lieber Bruder, braucht man immer zu einem Kinde mehr Geduld, zu einem andern mehr Aufmunterung. Kurz ein jedes will anders behandelt werden und darum lassen sich allgemeine Regeln besser vorschreiben als in Ausübung bringen. — Wenn Fritz so fortfährt, wird er es in den Sprachen weit bringen; seine Lehrer sind sehr mit ihm zufrieden, er ist jetzt schon in die dritte Klasse gekommen. Er ist der kleinste in der ganzen Schule und kommt aus allen Klassen als einer der obersten heraus. Man giebt in der Schule alle Woche jedem Kinde einen Zettel, wie sie sich im Lernen und in der Aufführung betragen haben. Fritz hat in den 2 Jahren einen worauf steht „ziemlich", die andern heißen Alle gut, fleißig, artig, sehr fleißig, sehr artig. Diese Zettel sind für die Ehrliebenden eine

große Anregung zum Guten, überhaupt muß man die gute Ordnung bewundern, welche Herr H. in dieser Schule erhält. — —

Pleß (ohne Datum)

— — Fritze ist nicht, wie Du glaubst, in Breslau geblieben, nein mein lieber Bruder, dazu hätte ich mich wohl nicht entschließen können, ihn in dem zarten Alter in Absicht auf sein Herz ohne Leitung zu lassen, die Schule ist hier noch ganz erträglich, daß er noch lernen kann. Was wir mit der Zeit thun, wenn sein Herz schon mehr Befestigung im Guten hat, das weiß ich noch nicht; vorgestern machten sie mir, da mein Geburtstag war, eine rührende Freude, sie traten des Morgens, als ich erwachte, an mein Bette, sangen mir aus dem Basedow das Lied „Dieser Festtag Deines Lebens ist ein froher Tag für uns", — nachher reichten sie mir beikommende Wünsche nebst frischen Blumen, Lottchen ein Tülltuch, Fritze ein gezeichnet Bouquet. — —

Anhalt 1780.

— — Unsre Kinder sind Alle bei uns, von Lottchen erfolgt ein Briefchen, der liebe Gott hat ihr in diesen Tagen viel Gnade erzeigt; sie hat am grünen Donnerstag mit vieler Herzensrührung ihr Glaubensbekenntniß abgelegt. Gott gebe, daß sie dem Gelübde, so sie ihm gethan, recht treu bleiben möge und schenke ihr dazu seines Geistes Kraft; denn ohne denselben können wir doch nichts thun. Sie findet sich ganz gut in unsre Einsamkeit und beschäftigt sich viel mit der Wirthschaft und der kleinen Caroline; Fritze beschäftigt sich mit französischen und lateinischen Uebersetzungen und lehrt den Carl rechnen und schreiben; im übrigen lassen wir den Knaben viel Freiheit, um ihren Körper durch Bewegung und frische Luft zu stärken. Die beiden Jungens sind von ganz entgegengesetzter Art; Fritz ist ganz Geist und Carl ganz Körper. Wir behalten ihn darum noch bei uns, weil er vor sein Alter schon genug weiß, wir möchten gern, daß sein Herz so gut wäre, als sein Verstand schon Kräfte hat, sein

Herz ist schon durch das viele Lob, was man ihm in Breslau wegen seines Verstandes ertheilt hat, verderbt, denn er ist dadurch stolz und eitel worden. Hätten wir ihn in Breslau gelassen, wäre er im 14ten Jahre gewiß zur Universität reif gewesen, so glücklich geht ihm Alles von Statten. Herr Sch., der Hauptlehrer in Pleß, hat ihn wegen seines Fleißes sehr lieb gewonnen und sich sehr gewundert, da er in Breslau noch keinen Anfang in der Mathematik gemacht, daß er doch Alles so geschwind begriffen. Ich habe viel Zutrauen zu dem Herrn Sch. und hoffe, daß wir Fritz über's Jahr zu ihm geben können. Er liebt den Knaben und dieser liebt ihn gar sehr und durch Liebe kann man viel bei ihm ausrichten.

Von Schleiermacher's Vater an Stubenrauch.

Anhalt (ohne Datum).

— — Es sind kaum 6 Wochen, da wir erst von einer ziemlich langen Reise nach Hause kamen. Die Veranlassung zu derselben waren unsre Kinder, deren zeitliches und ewiges Wohl seit einiger Zeit mehr als jemals uns am Herzen lag, und vorzüglich das unsrer beiden Söhne, nachdem der Rektor Sch. nach seiner Vaterstadt reklamirt worden, wodurch wir ihretwegen uns in Verlegenheit gesetzt sahen. Da ist denn nun die Verheißung unsres Gottes, „ruf mich an in der Noth", gnädiglich erfüllt worden. Schon seit länger als einem Jahr hatten wir von einer vortrefflichen Erziehungsanstalt gehört, welche zu Niesky in der Oberlausitz durch die Brüdergemeinde etablirt sein sollte, und so entschlossen wir uns im vorigen Herbst eine Reise dahin zu thun. Wir kamen in der Oberlausitz grade zu der Zeit an, da sowohl die Direktion aus Barby als auch eine Menge Deputirte der Brüdergemeinde aus allen Welttheilen auf der Synode zu Bertelsdorf versammelt waren. Eine solche Erscheinung war uns etwas ganz fremdes, wir lernten da eine Menge würdiger Männer kennen, die in einem Sinne und von einem Geist der Liebe belebt, Alle mit der ehrwürdigsten Sache, der Ausbreitung und Gründung

des Reiches Jesu, beschäftigt waren. Ich kannte schon viele von diesen würdigen Leuten, hatte ihre Schriften und Missionsgeschichten gelesen und auf meinen Amtsreisen schon seit dem letzten Kriege ihre sämmtlichen Einrichtungen und Erbauungsangelegenheiten oft gesehen und angehört, allein meine liebe Frau ward bei dem Anblick einer so großen Menge lieber Leute, mit denen Allen wir alsbald harmoniren und Herzensfreunde sein konnten, vorzüglich hingerissen, so daß wir bald einander zulispelten: hier ist gut sein. Aber da waren für uns keine Hütten zu bauen, und wir reisten also, nachdem wir in Herrnhut Alles besehen, nach Niesky, wo wir das Erziehungsinstitut über alle Erwartung in aller Absicht vortrefflich fanden. Der Ort ist klein, aber angenehm, die Luft sehr rein; das Erziehungsinstitut besteht aus einem Pädagogio und einer Kinderanstalt; in ersterem sind etwa 40 junge Leute und in der Anstalt 60 und mehr Kinder. Ich besuchte so viel Klassen als ich konnte und fand in Allen den Unterricht sehr gründlich. Die Aufsicht und das ökonomische bei diesem Institut ist so vollkommen als ich's sonst nirgends gesehen habe. Was uns aber zur größten Beruhigung gereicht, ist dieses, daß die Hauptsache, worauf es bei dem Menschen ankommt, die Wiedervereinigung mit Gott, hier, wie in allen Brüdergemeinden, auf den einzig wahren Grund: das blutige Versöhnungsopfer Christi, gebauet, und daraus, wenn es erst an dem Herzen des Menschen durch Gottes Geist sich thatkräftig bewiesen und er selbst es als sein eignes hat annehmen und mit wahrem Glauben sich hat zueignen können, als aus einer einzigen Quelle jede Tugend, deren der Mensch in Zeit und Ewigkeit fähig ist, hergeleitet wird. Auf allen anderen Schulen, die ich kenne, bearbeitet man, wenn es gut ist, doch immer nur das äußere und setzt nach dem Gleichniß unsres Heilands auf das alte Kleid einen neuen Lappen nach dem andern, wobei es ein großes Glück ist, wenn der Mensch vor seinem Ende noch den Riß des Ganzen gewahr wird und darüber erschrocken zu dem, der ihn allein heilen kann, seine Zuflucht nimmt.

Daß unsern Kindern über diesem menschlichen Verderben die Augen geöffnet und sie solches an sich selbst, jedes in seiner Art,

seit einem Jahr gewahr wurden, das können wir nicht anders denn als eine Arbeit des Geistes Gottes an ihren Herzen betrachten. Diese Gnadenwirkungen äußerten sich denn auch im vergangenen Winter immer stärker bei ihnen und sie bekamen mehr Licht über das, was eigentlich den wahren Frieden des Menschen ausmacht, so daß sie sich nicht zutrauten mit ihrem natürlichen Verderben von uns weg und in die Welt zu gehen, sondern uns inständig baten sie nach Niesky hinzubringen. Das geschah denn den 27sten März und unsre Kinder fanden sich da bald als wie zu Hause, besonders wurde das Herz unsrer lieben Tochter mit den Einrichtungen und Gottesdiensten der Gemeinde gleich so einstimmig, daß sie den Wunsch da bleiben zu können als ihren liebsten Wunsch bei sich hegte und auch bald äußerte. Die liebe Mutter, die freilich am mehrsten dabei interessirt war, indem sie dadurch eine liebe Gesellschafterin und Stütze verlieren würde, blieb dennoch nicht lange unentschlossen um ihr eigenes Interesse dem wahren Wohl ihres Kindes aufzuopfern, so bald sich zeigen würde, daß ihr Wunsch beständig, auf guten Gründen beruhend, und in der Folge von dem, der Alles lenkt, genehmigt werden würde. — —

Von Schleiermacher's Mutter an ihren Bruder Stubenrauch.

Anhalt (ohne Datum).

— — Nun, mein herzlich geliebter Bruder, ich weiß garnicht, ob und was Du für eine Vorstellung von der Brüdergemeinde hast, ich versichere Dich aber, daß ich selbige von Herzen liebe und ehre und daß meiner Seele dabei ganz wohl ist, daß es der barmherzige Gott so gefügt hat, daß wir unsre Knaben haben zu ihnen geben können; denn ich habe für die armen Kinder schon recht gezittert wegen der seelenverderbenden Meinungen, Grundsätze und Sitten unserer gegenwärtigen Zeiten, ach! wie hätten wir sie für dem feinen Gift der jetzigen Zeiten bewahren können. Da danken wir es denn unserm lieben Herrn von ganzem Herzen, daß er ihren noch zarten Herzen den Sinn gegeben, daß sie nicht mit der Welt in's Verder=

ben laufen wollen, ach! Herr erhalte sie in Deiner Wahrheit, daß sie in Deiner Liebe allein können glückliche und selige Menschen sein. — —

Der Vater:

Anhalt, den 21sten November 1781.

Lieber Sohn! Heute vor 13 Jahren freute ich mich sehr, da Deine Mutter Dich gebar und es hieß: es ist ein Sohn. Auch heute freue ich mich herzlich über Dich, wie mannigfaltig groß ist nicht in den verflossenen 13 Jahren die Güte und Liebe Gottes über Dich gewesen! Schmecke und fühle doch diese Liebe, fühle Dich glücklich im Genuß derselben; freue Dich auch Deiner Eltern, sowie wir uns Deiner freuen, und wir werden dann alle uns ewig in dem freuen, der alle Freuden schuf und der allein sie ewig kann nähren. So bittet, wünscht und hofft Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Die Mutter:

Anhalt, den 21sten Januar 1782.

Es freut mich, mein lieber Sohn, aus Deinem Briefe zu sehen, daß unsre Morgenstunden nicht ganz ohne Nutzen für Dich gewesen sind. Erinnere Dich des Guten oft, so Du da gehört, so wirst Du immer neuen Segen daraus schöpfen. Du schreibst, mein lieber Sohn, Du empfändest es recht, daß die Liebe Jesu Christi noch nicht in Deiner Seele wohne, daß Du ein Sünder und noch nicht von Jesu begnadigt seiest, und wünschest unseren Rath, wie Du zu diesem liebevollen Geist Jesu gelangen mögest. Ach! wenn Du dieses Bedürfniß fühlst und ein Verlangen danach hast, ihn zu besitzen, o, so bitte doch nur Ihn, unsern theuren Heiland und treuen Helfer, ganz einfältig um seinen Geist, um seinen Beistand; Er ruft uns ja alle zu sich, die wir Seelenbedürfnisse haben, und verspricht ja, daß alles, was wir in seinem Namen bitten, sollen wir empfangen; nur hüte Dich, mein Kind, daß Du mit Deiner Verbesserung nicht

willst den Anfang machen; denn durch eigene Kraft können wir nichts thun, sondern eile mit Deiner Leere, mit Deinem Gefühl der Sünde, mit Deinem ganzen Bedürfniß und Verlangen zu Jesu, dem Sohne Gottes, um aus seiner Fülle zu nehmen Gnade, ja eine Gnade um die andere. Ach, es wird gewiß über Deinem Kommen Freude im Himmel sein, und welches Glück, welche Seligkeit für Dich, von Deiner Jugend an in der Gemeinschaft unseres Erlösers zu sein, durch seine Kraft alle Hindernisse zur Vervollkommnung, die uns hier auf so mancherlei Weise vorkommen, zu überwinden und sein Bild in uns wiederherzustellen.

Und nun von leiblichen Bedürfnissen. — —

Der Vater:

Anhalt, den 10ten August 1783.

Meine lieben Kinder! Ich habe mich sehr gefreut, als ich neulich durch Eure Schwester erfuhr, daß es Euch wohlgeht, und daß Ihr dankbar dafür seid, daß Euch der liebe Heiland nach Niesky gebracht hat. Wenn Ihr aber selbst einige Zeilen geschrieben und besonders zu Eurer lieben Mutter Geburtstag Eure dankbare Liebe ihr bezeugt hättet, dabei würde unsern Herzen recht wohl gewesen sein. Freilich habt Ihr wohl gedacht, es könnte sein, wir wären noch nicht zu Hause; aber da muß man, wenn das Herz eine Aufforderung fühlt, solchen Entschuldigungen nicht Gehör geben, sondern dem guten Gefühl des Herzens treu sein und den Erfolg dem besten Regierer überlassen. Thut das künftig, lieben Kinder, wie ich es Euch gerathen habe. Wenn Ihr an uns gedenkt oder wünscht, daß wir dies oder jenes von Euch wissen möchten, alsbald merkt es in Eurem Journal mit ein paar Worten an und macht dann aus dieser Sammlung nach einigen Wochen einen Brief; der wird dann ganz leicht und naturvoll sein, und so werdet Ihr auch, wenn Ihr doch einmal schreiben müßt, vor dem gefährlichen Künsteln und allerhand daraus entstehendem Selbstbetrug bewahrt bleiben. — —

Die Mutter:

Gnadenfrei, den 26sten Oktober 1783.

Herzlich geliebter Sohn! Bald nach unsrer Ankunft an diesem lieben Orte erhielten wir die uns recht herz=erfreuliche Nachricht von unseres lieben Sohnes Aufnahme in die Gemeine des Herrn. Auch unsere Herzen wurden dadurch zu innigem Dank und freudiger Beschämung aufgefordert. Ich für mein Theil sehe Deine und Deiner Schwester baldige Aufnahme in die Gemeine als einen Beweis des gnädigen Wohlgefallens unseres lieben Heilandes an, daß wir diesen Weg mit unsern lieben Kindern eingeschlagen sind, und es freut mich herzlich, daß auch Dir, mein lieber Sohn, die Friedensgedanken unseres treuen Hirten über Dich immer klarer werden; ja wir können seine Gnade und Barmherzigkeit zu unserem Seelenheil gar nicht verkennen, wenn wir nur bedenken, wie er uns seit einigen Jahren geführt hat, und wie er uns besonders in Absicht auf Euch wegen Teschen die Augen öffnete und wegen Halle mir so zu sagen den Weg verzäunte. Ich führe diese Sachen Dir darum wieder in's Andenken, weil die Hand des Herrn dabei gar nicht zu verkennen ist, und weil er uns so gnädig und erbarmungsvoll recht mit Seilen der Liebe aus der verführerischen Welt herausgezogen hat. So laß uns, mein lieber Sohn, nun auch Ihm, dem treuen Hirten unserer Seelen, einzig und allein fest anhangen, unsere Herzen Ihm ganz ergeben, alle unsre Noth Ihm klagen, alles Ihm in's Herze sagen, Ihn täglich bitten: stoß alles aus, nimm alles hin, was mich und Dich will trennen. So wird er denn auch unsre Herzen mit seiner Liebe erfüllen können; wohl uns, wenn wir auch noch sagen könnten: ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Nun, ich habe die freudige Hoffnung, daß unser lieber Heiland, der sein Werk in uns angefangen hat, der wird's auch vollführen bis an jenen Tag. — —

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Niesky, den 30sten August 1783.

Liebste Schwester! Mit wahrer Freude, Dankbarkeit und Beschämung hörte ich erst von Fritz von Tsch., daß Du Erlaubniß nach Gnadenfrei habest; dann sah ich aus Deinem lieben Briefe, daß Du auch schon ins Chorhaus eingezogen seist, und nun hör' ich, was noch mehr ist, von Deiner lieben Pflegemutter, daß Du am letzten Gemein-Tag aufgenommen worden, wozu ich Dir denn herzlich gratulire und Dir vom Heiland recht viel Segen erbitte. Du hättest wohl Ursache auf mich zu zürnen, daß ich zu dieser fröhlichen Nachricht so lange stillgeschwiegen und Dir seitdem noch keine Zeile geschrieben habe; allein ich weiß, Du entschuldigst mich, zumal wenn ich Dir sage, daß ich es nicht habe übers Herz bringen können, Dir zum ersten mal im Chorhause nur ein kleines Billet zu schreiben, doch konnte ich, ohne Dich mit Postgeld zu beschweren, welches ich nicht wollte, keine schickliche Gelegenheit finden, Dir recht ausführlich zu schreiben und wartete immer auf die nun endlich erfolgte Ankunft Deiner Pflege-Eltern, durch die ich zu meiner größten Freude Briefe von unsern lieben Eltern und von Dir erhielt. Daß meine lieben Eltern meinen Brief noch nicht erhalten, wunderte mich sehr und ich glaube gern, daß sie mein vermeintes Stillschweigen, besonders zum Geburtstag unsrer lieben Mutter, befremdet hat; so erhalten sie denn jetzt von mir und Carl, die wir hier recht gesund und, wie Du leicht denken kannst, von Herzen vergnügt sind, den zweiten recht ausführlichen Brief; ich wollte Dich recht sehr bitten, ihn sobald als möglich nach Anhalt zu befördern und, wenn Du nämlich eher schreibst, ihn nicht bis auf unsers Vaters Ankunft warten zu lassen. Ich wünsche Dir recht herzlich einen baldigen Besuch von unsrer lieben Mutter. Wie herzlich wird sie sich freuen, Dich, wozu vor kurzer Zeit noch so wenig Ansehn war, recht hübsch im Chorhaus eingerichtet und recht innig und herzlich vergnügt unter Deinen Schwestern zu sehn. Aber ich wünschte mir auch bald einmal einen Besuch von Dir, um

Dich nicht nur in der Schwestern-Tracht zu sehn, wonach mich so sehr verlangt, sondern auch recht über Alles mit Dir ausreden zu können; und den ersten Gnadenfreiern, die wieder herreisen, mußt Du Dich mit auf den Wagen setzen, um uns mit einem ganz unvermutheten achttägigen Besuch zu erfreuen; das wäre recht! — — —

Nun liebe Schwester, ich glaube, es würde Dir lieb sein zu hören, wie hier die Versammlungen eingerichtet sind, denn das ist nicht in allen Gemeinen einerlei. Sonntags um ½9 Uhr Litanei, um 10 Uhr Predigt, um 2 Uhr Fremdenstunde für die Diaspora, um 5 Uhr eine Liturgie für die Aufgenommenen, um 8 Uhr Gemeinstunde. In der Woche um ½9 Uhr Kinderstunde, um 7 Abendstunde, um 9 Uhr Singstunde; Freitag ist um 9 Uhr Abends die Liturgie: O Haupt voll u. s. w. Sonnabends ist keine Abendstunde sondern um 7 Uhr Singstunde. Nun liebste Schwester, ist mein Bogen auch voll, nächstens wieder so einen. Ich hoffe, daß mir Carl auch noch ein Briefchen einzulegen bringen wird; übrigens kann ich Dich versichern, daß er recht munter, lustig und gesund ist. Nun leb wohl, liebe mich und denke oft an Deinen Dich herzlich liebenden F.

(ohne Datum)

Herzlich geliebte Schwester! Ich kann eben so wenig als Du die schöne Gelegenheit vorbeigehn lassen, ohne Dir zu schreiben, besonders da es die Comtesse Lisette mir sehr stark anempfohlen hat. Dein letzter Brief, der die einzige Nachricht war, die ich seit 4 Monat von unserm Vater bekommen, war mir auch eben darum besonders lieb, ob er gleich auch nicht befriedigend war. Ich denke nächste Woche an ihn zu schreiben; da wird mein Brief gerade zu rechter Zeit nach Gnadenfrei kommen, da will ich auch alles besorgen und da soll Carl auch mitschreiben, wenns auch nur 10 Zeilen wären.

Du scheinst dies Jahr Deine Meinung in Absicht des Sommers geändert zu haben; ich habe sie auch geändert; ich hatte ihn sonst sehr lieb und jetzt habe ich den Winter lieber. Meine Liebe zum Spa-

zierengehn hat aufgehört, weil ich's zu oft habe und weil die hiesige Gegend eben nicht einnehmend (das sollst Du sehn, wenn Du einmal herkommst, wozu mir die Comtesse Hoffnung gemacht hat). Auch glaube ich, daß der Winter den Studien günstiger ist, und der erste Schnee wird mir eine der willkommensten Erscheinungen sein: die Gnadenfreischen Spaziergänge reizen mehr und ich würde dort vermuthlich so denken, als Du. Doch kann mich weder die Liebe zum Winter noch der Haß gegen den Sommer in meinem vergnügten Gange stören, sondern nur, wenn ich sehe, ich liebe den Heiland nicht genug, ich bin Ihm nicht ganz zur Ehre, und wenn der tägliche Umgang mit Ihm nicht ungestört und ununterbrochen fortgeht. Aber so oft man zu Ihm kommt als ein Sünder, der bloß aus seiner Gnade selig ist, so oft man sich einen Gnadenblick von Ihm ausbittet, so geht man nie leer von Ihm, Er wird nie untreu, so oft wir es auch werden; — aber doch je ungestörter, desto besser, je einförmiger, desto ruhiger, desto näher am Himmel — am liebsten aber ganz da. Aber sein Wille geschehe, er ist doch der beste.

Nun noch eins. Lieber hätt' ich durch Dich, als durch Comtesse Lisette erfahren, daß unser Vater in Gnadenfrei gekränkelt hat; wärst Du nicht die erste, die mich davon hätte benachrichtigen sollen? Dann kannst Du unsern Vater daran erinnern, daß mein Beutel die Schwindsucht hat, und das vom Obst, es sollt's niemand glauben; Papa kann ihn curiren. Nun leb' wohl unter des Heilands Schutz, dem ich Dich und mich empfehle, Dein Dich herzlich liebender Bruder.

(ohne Datum)

Beste Charlotte! Du hast recht, ich hätte es nimmermehr gedacht, einen Brief von Dir aus Anhalt zu bekommen, und ich konnte mich gestern, da ich ihn bekam, kaum enthalten, ein Freudengeschrei und ein „Ei ja, wär' ich auch da!" anzustimmen. Aber Charlotte, ich glaube, wenn ich in dem Fall wäre, würd' ich mich viel mehr freuen, als Du, nach Deinem Brief zu urtheilen, thust, (besonders

da, wie ich aus der Adresse sehe, unser Vater bei Abgang desselben noch zu Hause war). Es thut Dir leid, aus Deiner seligen Ruhe herauszukommen, und ich kann Dir nicht ganz Unrecht geben; aber liebe Schwester, Pflicht ist Pflicht und man muß sich immer freuen sie zu thun. Ich denke, wenn Du Dich auch von Morgens um 5 bis Abends um 10 im Hause und Garten herumtummelst, so kannst Du eben so selig sein, eben so sehr des Heilands Nähe fühlen, als in Deiner ruhigen Unthätigkeit (wenn Du mir das Wort erlaubst), die Du in Gnadenfrei genossest. Wäre das nicht, wie könnte ich es und alle studirende, die wir unsre Gedanken fast beständig aufrichten müssen? aber das Herz fühlt dabei doch Jesu Frieden und Liebe, davon bin ich mir, Dank sei es seiner Gnade, ein Beweis. — Daß Du die Feier der Marterwoche und des Osterfestes in der Gemeine hast entbehren müssen, hat mir leid gethan, aber ich hoffe, der Heiland wird Dich getröstet und einigermaßen wenigstens entschädigt haben. Das Amt wird freilich in — — nicht auf eine so feierliche und herzerhebende Art begangen, als bei uns; man kann sich leichter zerstreuen, es werden nicht die heiligen Empfindungen von Liebe und Ehrfurcht erregt, man kann nicht so die ganze Herzensstellung in den Versen, die der Liturgus anstimmt, abgemalt sehen, aber Charlotte, die Sache ist doch dieselbe. Man genießt ebenso Jesu Leib, der für uns dahin gegeben ist, und Jesu Blut, das vergossen ist zur Vergebung der Sünden, und die Wirkung dieses Genusses muß ebendieselbe sein, wenn man mit einem Herzen, das beschämt über des Heilands Gnade und über seine Versehen, aber doch froh und getrost ist, weil es sich an Ihm erlaben kann und mit einem ehrfurchts- aber auch liebevollen Sinn hinzutritt, — das wirst Du wohl erfahren haben.

Ich wollte Dich nun nur noch einiges Deinen Aufenthalt zu Hause betreffend bitten, wenn meine Bitten nicht zu spät kommen. Erstlich sei doch froh, daß Du einmal wieder in Wirthschaftsgeschäfte hineinkommst; es ist für ein junges Frauenzimmer unumgänglich nöthig, etwas davon zu verstehen; Du kannst ja doch nicht wissen, wo Dich der Heiland noch einmal hinführt und ob es Deine Bestim-

mung ist, immer im Chorhause vor dem Näh-Rahmen zu sitzen. Zweitens, sei nicht zu ängstlich, ob Du's auch recht machst, denn das taugt gar nichts. Mein Grundsatz heißt: Frisch gewagt ist halb gewonnen. Versteht sich, daß das frisch-wagen die nöthige Behutsamkeit und Ueberlegung nicht ausschließt. Drittens, bedenke fleißig, daß man von allen Seiten auf Dich sehen und von Dir auf die Gemeine schließen wird; darum sei nicht zu niedergeschlagen und melancholisch, damit die Leute nicht in der Meinung bestärkt werden, daß die Herrnhuter sämmtlich Kopfhänger sind. Viertens, rede ordentlich und bediene Dich keines Wortes, das Du im Schwesterhause erst gelernt hast, denn die taugen nichts und es wird sie niemand verstehn; überhaupt wünsche ich — — (der Schluß fehlt)

Niesky, den 22sten December 1783.

Herzlich geliebte Schwester! Die beugende Nachricht von dem Heimgange unsrer lieben Mutter erfuhr ich vom Bruder Z. aus unsres lieben Vaters Brief an den Bruder St. Er ließ mich und Carl an einem Mittwoch Vormittag zu sich rufen; ich sah es ihm gleich an, daß er uns nicht viel Gutes zu bringen hatte, und mein Herz schlug mir schon, da ich hinein kam. Er las uns den größten Theil des Briefes vor, und es war mir den ersten Tag wie ein Traum, den ich nicht glauben konnte. Die Beschreibung ihrer letzten Stunden ist mir recht zum Segen gewesen, und der Vorgang, bei dem der Heiland gewiß seine Absichten hat, macht mir das Gnadenloos in der Gemeinde noch wichtiger. Ich denke jetzt oft daran, was sie in Gnadenfrei gesagt: „Jetzt wird man die Kinder alle in die Gemeinde bringen, dann ist man ja doch hier zu nichts mehr nütz, da legt man sich hin und schläft ein.“ Auch da ich hier Abschied von ihr nahm, war es mir so, als würde ich sie nicht mehr wieder sehen. Unser Vater ist der, den ich bei der Sache am meisten bedauere; ich stelle mir seinen Zustand recht schrecklich vor. O, wie sehr wünschte und gönnte ich ihm das Glück, auch in einem Ge-

meindeort zu sein! aber ich glaube kaum, daß dieses Loos für ihn aufgehoben ist; er ist jetzt doppelt so groß der Gegenstand meiner Betrachtung und meiner Fürbitte; ich habe seit August keine Zeile von ihm bekommen, und ich glaube gern, daß ihm der erste Brief an mich eben so schwer werden wird, als mir der erste an ihn geworden ist. Für jetzt will ich mich Deiner Liebe und Fürbitte empfehlen und Dich meines herzlichen Antheils versichern, falls Du in dem Theil in eben so einer Lage sein solltest, als ich, eben so sehr aber meiner Freude, wenn es Dir besser gegangen ist. Lebe wohl und behalte lieb Deinen Dich herzlich liebenden Bruder.

Der Vater:

Anhalt, den 31sten Januar 1784.

Meine herzlich geliebten Kinder! Ihr seid nun mutterlose Waisen und der liebe Heiland hat Euch über ihren Heimgang getröstet dadurch, daß Er Euch die Gnade verleiht an Ihn zu glauben und daß Ihr durch den Glauben an Ihn es wisset, daß auch sie, weil sie an Ihn glaubte, bei Ihm daheim ist ewiglich. Darum sollt Ihr auch ihrer nie vergessen, sondern sie soll Euch stets eine Ermunterung zum Preise Eures Schöpfers und Heilandes sein, der Euch eine solche Mutter gab, die Eure Seelen liebte, um Euer ewiges Heil besorgt war und durch seine Gnade ein gesegnetes Werkzeug in seiner Hand ward, daß Ihr lieben Kinder den Verführungen der argen Welt entrissen und zu seiner Gemeine als in einen sicheren Hafen gebracht wurdet. Danket Ihr dem lieben Heiland dafür herzinniglich, aber bittet Ihn auch ohne Unterlaß, daß Er Euch zu seinem ganzen Eigenthum machen und Euch ein Herz schenken wolle, welches Ihm ganz und allein ergeben ist, so daß Ihr nur für Ihn allein zu leben wünschet. O meine lieben Kinder, die ich jetzt mit noch mehr ungetheilter Vaterliebe, als jemals, oft in Gedanken an meine Brust drücke und dem treuesten Herzen meines innigst-geliebten Heilandes täglich im Gebet empfehle, — ach ich bitte Euch, seid doch nicht gleichgültig gegen die übergroße Gnade, die der Heiland Euch

und mir dadurch hat widerfahren lassen, daß Er Euch zu seinem Volke gebracht hat. — —

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

(ohne Datum.)

Herzlich geliebte Schwester! Die hiesige Gemeinde hat das Amt um 8 Tage später gehabt, als die Gnadenfrei'sche und andere, nämlich gestern, da mir der Heiland die Gnade schenkte, zum zweiten Male zuzusehen. Nachmittags vor dem Liebesmahl bekam ich Deinen Brief. Ich weiß gewiß, daß Du Dich mit mir darüber freuen, ihm, dem gnädigen und guten Heiland, danken und ihn mit mir bitten wirst, seine Gnade besonders in den 14 Tagen bis zum grünen Donnerstag, da ich sein Fleisch und sein Blut im heiligen Abendmahle genießen werde, von Tag zu Tag größer und herrlicher werden zu lassen. „Ich will sie alle zu mir ziehen" hieß es in der gestrigen Losung; das wird er in Gnaden auch an mir erfüllen; er ist auferstanden, zu helfen allen Elenden auf Erden, das giebt mir auch ein Recht an ihn; er ist meine Zuversicht allein, der Gott, für mich am Kreuz erblaßt.

Zu Deinem bevorstehenden Geburtstage, dem ersten in der Gemeinde, will ich Dir eine ganz besondere Ruhe des Heilandes und vielen Segen wünschen; ich werde an dem Tage besonders an Dich denken; ach, erfüllte Jesu Liebe unsre Herzen Tag und Nacht! Wären wir ihm nur ganz zur Freude, stünden wir immer in einem ganz ungestörten Umgang mit ihm, könnte uns nichts auch nicht einen Augenblick von ihm abbringen! Mit diesem Wunsche für uns beide schließe ich; denke an mich und liebe Deinen Dich in Jesu liebenden Bruder.

(ohne Datum.)

— — Den 21sten d. hatten die hiesigen ledigen Brüder einen Jahrtag, wobei zwölf Jünglinge aus unserem Hause, die zwei

Tage darauf nach Barby abgegangen sind, in's Bruderchor aufgenommen wurden. Auf das Chor-Abendmahl, welches wir bei dieser Gelegenheit hatten, hatte ich mich schon in meiner Confirmationszeit gefreut, und Du kannst Dir meinen Schmerz vorstellen, da es uns nicht erlaubt wurde, es mit zu genießen. Was Du von den letzten schönen Festzeiten sagst, da stimme ich ganz mit Dir überein, und auch mir sind sie sehr gesegnet gewesen. Es ist wahr, alle Tage, die Gott werden läßt, sollen der Gemeinde Festtage werden der Marter Gottes; aber bei solchen Gelegenheiten, in so schönen Fest- und Gedenkzeiten, ist doch immer noch ein ganz eigener bleibender Segen. Nun behalte mich lieb, wie Du es von mir versichert sein kannst und denke fleißig an Deinen Dich herzlich liebenden Bruder.

(ohne Datum.)

— — Uebrigens ist der Schritt in ein anderes Chor, den ich in vier Wochen vor mir habe, nichts Geringes, und wenn ich so auf das Vergangene zurückblicke, so wird mir dabei ganz eigen zu Muthe. Ich bin etwas mehr als zwei Jahre ein Knabe in der Gemeinde gewesen; das ist eben nicht lange, aber ich habe in der kurzen Zeit viel erfahren, d. h. viel Schlechtes von meiner Seite und viel Gnade von Seiten des Heilandes; ich habe Zorn verdient, heißt es meinerseits; ich habe Dich versühnt, ruft das Lamm vom Kreuz. Wenn ich dann bedenke, was man von einem Bruder fordert, so müßte ich freilich verzagen, wenn ich es im Vertrauen auf mich und meine Kräfte wagen sollte; darum, liebe Charlotte, denke fleißig meiner vor dem Heiland und bitte ihn, mir zu diesem neuen Berufe seine Gnade zu schenken.

Laß mich aus den Wunden,
Lieber Herre mein,
Alle meine Stunden
Nur recht fröhlich sein!

Niemand ist seliger, als ein Sünder, —
Hört es und glaubt es, ihr Menschenkinder! —
Der Gnade hat.

Lebe wohl, liebe Charlotte, und laß Deine Liebe zu mir mit den dreißig Meilen, die ich weiter von Dir entfernt sein werde, nicht abnehmen, sondern wachsen.

Der Vater:

Gnadenfrei, den 6ten Oktober 1784.

Mein lieber Sohn! Ich bin herzlich erfreut und dankbar über der Gnade, die der Heiland Dir widerfahren läßt, da ich aus Deinem Briefe sehe, daß Er durch seinen Geist den Wunsch und das Bestreben Dir erhält, nur Ihm zur Freude zu leben. Sei Ihm für diese unaussprechliche Gnade und selbst auch dafür von Herzen dankbar, daß Er es Dich fühlen läßt, daß Du Ihn nicht immer so liebst, wie Du solltest. Das muß Dich nicht muthlos machen, noch auch den Wunsch bei Dir erregen, daß Du bald aller dieser Noth möchtest überhoben sein, sondern ich bitte Ihn flehentlich, daß dies und alles, was Du noch erfahren wirst, Dich zu dem gläubigen und stets unverwandten, festen Blick auf seine Wunden leiten möge, der jede Unzufriedenheit niederschlägt, und bei welchem man auch schon hier kann selig sein. So wird in den Warte-Stunden bei Betrachtung seiner Wunden und für Dich vergossenen Zähren Dir die Zeit nicht lange währen. Dies ist, mein lieber Sohn, der einzige und beste Rath, den ich bei Deiner gegenwärtigen Herzensstellung Dir zu geben weiß, daß Du Deinen lieben Heiland unaufhörlich anrufst, daß Er Dich immermehr die Kraft seines Blutes möge lassen erfahren; so wirst Du in der Wahrheit singen können: Dein theures Blut, der Lebenssaft, giebt mir stets neue Lebenskraft. — —

Fahre fort Deiner lieben Schwester, mit welcher ich seit einigen Tagen mich erfreue, fleißig zu schreiben und liebet Euch und ermuntert Euch einander zum Glauben und zur Liebe und betet auch für mich! — —

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 19ten Novbr. 1785.

Mein sehr lieber mir theurer Neveu!

— — Es freut mich herzlich, daß ich die ganze Einrichtung Ihrer Studien aus Ihren Briefen ersehen habe; ich habe das dortige Seminar schon immer als eine sehr nützliche und zweckmäßige Einrichtung gekannt, und es ist mir sehr lieb, daß Sie dort so gute Gelegenheit haben in philosophischen und theologischen Wissenschaften was gründliches zu lernen, ohne unsre Academie besuchen zu dürfen, wo freilich jetzt so mancher rechtschaffne Jüngling seine ganze Gemüthsruhe einbüßt, mit Zweifeln und leeren Spekulationen oder unnützer Kritik belastet wird, und das, was ihm das schätzbarste war, verliert, ohne hinlänglichen Ersatz. Glücklich sind Sie und können es Ihrem treuen Herrn und Heiland nie genug danken, daß Sie allen solchen Verleitungen von der seligmachenden Wahrheit nicht ausgesetzt sind. Nur bitte ich recht sehr, ja nicht alle Dissentirenden auf eine gleiche Weise zu betrachten, und sich zur Duldsamkeit zu gewöhnen. Ich weiß gar wohl, daß Duldsamkeit jetzt ein Modewort, mit dem auch vieler Mißbrauch und Unfug getrieben wird. Aber ich glaube immer, daß, um billig über solche Verirrte zu urtheilen, man allezeit Rücksicht nehmen müsse auf die mehr oder minder vortheilhafte Lage, worin sie sich befunden, auf ihre Erziehung, ersten Unterricht und die Eindrücke, die dadurch bei ihnen gemacht worden sind — und dann muß man doch auch bei den sogenannten Neuerern noch immer sehr verschiedene Grade und Klassen annehmen. — — Ich zweifle nicht, daß die so billig denkenden Brüder dies ebenfalls in den exegetischen Kollegiis, die Sie jetzt hören, gelegentlich anzeigen und ihren jungen Mitgliedern eine vernünftige Duldsamkeit empfehlen werden — so werden Sie gewiß den großen Schaden einsehen lernen, der aus dem schon frühzeitig aufgekommenen Extra ecclesiam nulla salus durch alle Jahrhunderte entstanden ist. — — Es gereicht Ihnen zu Lob und mir zu einer sehr großen Freude, daß Sie so vorzüglich Lust an der Exegese empfinden. Denn der rechte Verstand der Schrift ist ja doch immer die Hauptsache,

wovon sowohl unsre eigene Ruhe und Trost, als auch dereinst eine gesegnete Amtsführung abhängt.

Halle, den 10ten December 1785.

— — Ich fange diesmal mit dem letzten Theil Ihres Briefes in meiner Beantwortung an. Mit dem Nulla salus extra ecclesiam habe ich gewiß der guten Brüdergemeine keinen Vorwurf machen, sondern nur eine wahre thätige und ausgebreitete Toleranz in einem vernünftigen Verstande Ihnen empfehlen wollen, da in unsrem Jahrzehnt soviel über Toleranz geredet und geschrieben, und meinem Bedünken nach doch so wenig wahre Toleranz ausgeübt wird. — Daß Sie die allgem. Lit. Zeitung lesen, macht mir ein wahres Vergnügen, indem meinem Bedünken nach dies eins der besten Journale ist und manche andre unnöthig macht. Ihr Urtheil über Bahrt ist sehr wahr. Wer der Verfasser der Sittenlehre für alle Stände sei oder sein soll, mag ich nicht nachsagen, da ich es nicht ganz zuverlässig weiß. — Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächsten, ob Sie noch so viel Lust zur Mathematik haben als vordem. An weiterer Anweisung, denke ich, wird es Ihnen in Barby nicht fehlen.

Der Vater:

Anhalt, den 27sten Januar 1786.

Ich danke Dir, mein lieber Sohn, für Deinen treuen Wunsch zu dem neu angefangenen Jahre; mehr aber wünsche ich Dir und mir dankbaren Genuß alles dessen, was der Heiland uns so unverdienter Weise hat widerfahren lassen. Die Zukunft ist in seiner Hand und kann nie anders als gut für uns sein; aber das Gegenwärtige und Vergangene genießen und immerdar seine Freundlichkeit schmecken, das macht uns selig und das wünsche ich auch Dir.

Ich hoffe, daß ich Dir 20 Rthlr., warum Du bittest, noch werde geben können, obgleich alles auf's Genaueste eingetheilt ist; Du mußt aber Geduld haben und mir Zeit lassen. — —

Der Sohn:

Barby, im März 1786.

Bester Vater! Vorigen Sonnabend empfing ich die Einlage und hätte Ihnen also schon einen Posttag eher geschrieben, wenn mich nicht ein böser Finger daran verhindert hätte. Nun aber setze ich mich sobald als möglich hin, um Ihnen für Ihren letzten Brief und die viele väterliche Liebe so herzlich als möglich zu danken.

Sie geben mir gleich zu Anfang die große Regel, mich des Gegenwärtigen zu freuen, des Vergangenen dankbar zu erinnern, in Absicht auf die Zukunft aber mich auf den Herrn zu verlassen, in dessen Hand sie ist. Ich erkenne sehr wohl, bester Vater, daß diese Regel besonders in meinen Umständen eine nothwendige Sache zu einem vergnügten und zufriedenen Leben ist; aber ich muß auch meine Schwäche hierin bekennen. Es ist wahr, wenn ich in mein siebzehnjähriges Leben zurücksehe, so finde ich darin schon ausgezeichnete Proben von der gütigen und barmherzigen Leitung des Herrn aller Dinge und von seinem Achthaben auf alle Umstände auch des ärmsten seiner vernünftigen Geschöpfe, die mich in den Staub beugen, daß ich sagen muß: Mit welcher Geduld und Gnade und Huld hast Du mich geführt, Herr, daß sich mein Denken darüber verliert, aber das unbeschränkte Zutrauen, was daraus entstehen sollte, das fehlt mir, und wenn ich einen Blick in die Zukunft thue, so macht mir nicht das *wie groß*, denn das ist mir ziemlich einerlei, sondern das *wenn* und *wo* derselben manche bange melancholische Stunde.

Daß Sie so gütig sein und mir mit den 20 Rthlrn. noch aushelfen wollen, ist mir außerordentlich lieb. Der beste Dank, den ich Ihnen für alle Ihre Wohlthaten geben kann, ist, wenn ich dem Heiland, Ihnen und der Gemeinde, zu der ich aus Gnaden gehöre, zur Freude werde, und das wolle mir der Herr schenken; das ist's, wonach ich trachte.

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 14ten März 1786.

— — Daß der Inhalt meiner beiden Briefe vornemlich Empfehlung einer vernünftigen Toleranz war, müssen Sie ja nicht so auslegen, als ob ich die Brüdergemeine für intolerant hielte — es war vielmehr Folge von Lektüren und Unterredungen, die ich hier um die Zeit gehabt. — — In einer solchen Lage der Sachen, glaubte ich, könnte ich einem Jüngling, der mir so werth ist, die wahre Toleranz nicht genugsam empfehlen. Ich sehe aber aus Ihrem letzten Schreiben zur Genüge, daß wir hierüber einstimmig genug denken. Auch darin bin ich mit Ihnen sehr einig, daß, so wie unsre Vorfahren vielleicht in ihren etwas zu menschlichen Schilderungen von Gottes Strafgerechtigkeit zu weit gingen und darüber die Betrachtung seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit gegen den gefallenen Menschen beinahe aus den Augen verloren, so im Gegentheil in unseren Tagen von sehr vielen nur Gottes Allvatergüte gepriesen wird, und wenn vormals die Leute vielleicht allzusehr durch Gottes strenge Gerechtigkeit geschreckt wurden, sie anjetzt auf der andren Seite durch beständige Hinweisung auf Gottes Güte gleichsam eingeschläfert und nur träge gemacht werden. — — Da zeigte sich's denn am deutlichsten, welch einen großen Schaden es nach sich ziehe, wenn man die großen Wahrheiten unserer Religion nicht immer in ihrem genauen Zusammenhang und in ihrer gegenseitigen Beziehung sich denkt, sondern nur einseitig gewisse nachtheilige Folgen, die aus übertriebenen Vorstellungen einzelner Wahrheiten entstehen können, ins Auge faßt, woher jene so sehr unbehutsamen (wenn ich mich recht gelinde ausdrücken soll) Ausdrücke von der Versöhnungslehre in der Berlin. Monatsschrift und anderweit sich herschrieben. — —

Daß Sie noch immer ein Freund der mathematischen Wissenschaften sind, ist mir sehr lieb, und ich freue mich, daß Sie in dem bevorstehenden halben Jahr auch noch weiteren Unterricht darin nehmen wollen; es kann Ihnen dies für Ihr ganzes Leben immer sehr vortheilhaft sein, wie ich denn auch glaube schon manche Vortheile

von dieser Wissenschaft an Ihren helleren und richtigen Vorstellungen bemerken zu können. Mendelsohns Tod ist Ihnen ohnstreitig bekannt; vielleicht haben Sie auch das Distichon in den Zeitungen gelesen:

Es ist ein Gott. Das lehrte Moses schon;
Doch den Beweis davon gab Moses Mendelssohn.

Darauf hat man hier folgende Parodie gemacht:

Der Weise glaubt es Moses schon,
Dem Narren bewies es Mendelssohn.

Ihre Gedanken über diese Parodie wünschte ich wohl zu lesen.

Halle, den 25sten April 1786.

— — Recht sehr hat mir Ihr Urtheil über Moses Mendelssohn gefallen, und daß Sie so richtig das unschickliche in jenem Distichon bemerkt. Nur scheint mirs doch, als ob Sie Mendelssohn nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren lassen, wenn Sie schreiben, „als Philosoph betrachtet haben wir doch Männer, die wir ihm an die Seite setzen können, und bei deren Tod doch nicht halb so viel Aufsehens gemacht wurde.“ Denn Mendelssohn war auch mehr als Philosoph; ihm hat in der That unsre Literatur, unsre Sprache selbst und die gesunde Kritik ungemein viel zu danken. — —

Der Sohn an den Vater.

Barby, ... 1786.

— — Ich bin übrigens jetzt hier, Gott sei Dank, durch eine auch für meinen Beutel gute Diät und hinlängliche Motion gesund und auch vergnügt. Nur eins gefällt mir nicht. Ich möchte gern Theologie studiren und zwar recht von Grund aus; das werde ich mich aber nicht rühmen können, wenn ich von hier wegkomme, und daran ist unsre, wie mich däucht, etwas zu große Eingeschränktheit in der Lectüre Schuld; denn von allen jetzigen Einwendungen, Einwürfen und Streitigkeiten über Exegese und Dogmatik bekommen wir nichts zu lesen, als in den gelehrten Zeitungen; auch in den Colle-

gien erwähnt man ihrer nicht einmal hinlänglich und doch ist die Kenntniß derselben einem angehenden Theologen schlechterdings nothwendig. Dies Verfahren erregt auch sogar bei manchem den Verdacht, als müßten viele Einwürfe der Neuern wohl sehr acceptabel und schwer zu widerlegen sein, weil man sich fürchtet sie uns vorzulegen. So denke aber ich nicht, und überhaupt macht dies kleine Mißvergnügen für jetzt noch keine große Störung in meiner Ruhe und Sie sind der einzige, mit dem ich davon geredet habe. Ich empfehle mich in Ihre und der Mama zärtliche Liebe *) und bin mit aller kindlichen Liebe und Verehrung Ihr ganz gehorsamster Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 22sten August 1786.

Mein lieber Sohn! Ich wünsche Dir und Deinen Commilitonen viel Glück, daß Ihr den Grafen Reuß zu Eurem Vorsteher bekommen habt; und daß besonders Du sehr wohl damit zufrieden und des Schreibens um Geld und Zulage überhoben bist, merke ich Deinem Briefe an. Es ist wohl sehr gut, wenn man beim studiren sorgenfrei sein kann. Ich selbst bin nicht so glücklich gewesen; aber meine bedrängten Umstände gereichten mir zum Segen, und so hoffe ich, der liebe Heiland wird auch das, was Dir unangenehm ist, z. E. Deine Kränklichkeit, zu Deinem wahren Heil gnädiglich wenden. Seine unsichtbare Hand leitet doch immer auf den sichersten Pfad, wenn man ihr sich kindlich überläßt. Thue das, lieber Sohn, auch in Deinen Studien und sei versichert, Du verlierst nichts, wenn Dir auch die Einwendungen und Erklärungen der Neueren unbekannt bleiben. Vermeide diesen Baum des Erkenntnisses — und die gefährlichen Lockungen zu demselben unter dem Schein der Gründlichkeit. Ich habe fast alle Widerlegungen des Unglaubens gelesen; sie haben mich aber nicht überzeugt, sondern ich hab's erfahren, daß der Glaube ein Regale der Gottheit und ein pur lauteres Werk ihres

---

*) Der Vater hatte sich von neuem verheirathet.

Erbarmens sei. Du willst ja überdem kein eitler Theologe werden, sondern Dich nur geschickt machen, dem Heiland Seelen zuzuführen, und dazu brauchst Du das alles nicht, und kannst es Deinem Heiland nie genug verdanken, daß er Dich hat zur Brüdergemeinde gebracht, da Du dessen gar wohl entbehren kannst. Glaube überdem, daß die Bibel eine unerschöpfliche Quelle ist, die Deinen Durst nach Wissen überschwenglich stillen kann. Mache Dir besonders das Hebräische recht gründlich bekannt; denn daß auch hier noch mancher Schatz vergraben liegt, kannst Du zum Theil aus Bruder R's. Erklärungen lernen. Wünschest Du dann außerdem zuweilen etwas Angenehmes und zugleich Erbauliches und im Glauben Befestigendes zu lesen, so wirst Du das in den Schriften derer finden, welche die Liebe, Macht und Weisheit des Gottes, der am Kreuz für uns Gottlose gestorben ist, auch in der sichtbaren Natur zeigen und darstellen, z. B. eines Martinot's, Sander's, Bonnet's und Harvey's, besonders des letzteren. Es ist gewiß etwas sehr Erhebendes, das aber bei dem Glauben an die theure Gottes-Marter zugleich auch zu der tiefsten Beugung und durchdringendsten Compunction führt, wenn man bei solcher Lectüre nicht nur die unermeßliche bis zu uns Elenden und Verlorenen sich herablassende Tiefe der Liebe Gottes, sondern auch ihre Höhe, Länge und Breite bewundern und dabei einigermaßen erfahren kann, was der viel umfassende Geist des Mannes damals ohne Zweifel fühlte, als er dieses Verschen machte:

Führst Du gleich das Steuerruder
Der gestirnten Monarchie,
Bist Du dennoch unser Bruder;
Fleisch und Blut verkennt sich nie.

Hier findest Du ein weites Feld für Deine Wißbegierde, auf welchem Du vor Stolz und Eitelkeit gesichert bleiben und zuletzt glücklich zu der seligen Einfalt wirst zurückgeführt werden. — —

Der Sohn:

Barby, den 21sten Januar 1787.

Zärtlich geliebter Vater! Zwar spät, aber darum doch nicht minder aufrichtig, nicht minder feurig kommt diesmal mein Glückwunsch zum neuen Jahr. Je älter man wird, bester Vater, je mehr man dem Lauf der Dinge auf der Welt zusieht, desto mehr wird man überzeugt, daß man aus Furcht was böses zu wünschen lieber nichts von alle dem wünschen soll, was man insgemein sich und anderen zu wünschen pflegt; alles ist unter den Umständen Glück, unter anderen Unglück, aber Ruhe und Gelassenheit des Herzens unter allen Umständen, das ist es, was ich Ihnen wünsche, und — was kann einem Vater wohl lieber sein, als das — Freude zu erleben an Ihren Kindern. Je mehr ich Ihnen dieses, als Ihr Sohn, aus vollem kindlichen Herzen wünsche, desto mehr Ueberwindung kostet es mich, desto mehr greift es das Innerste meiner Seele an, daß ich Ihnen jetzt gleich etwas melden soll, was Ihre Hoffnung auf die Erfüllung dieses Wunsches so sehr wankend machen muß. Ich gestand Ihnen in meinem letzten Brief meine Unzufriedenheit über meine eingeschränkte Lage, ich sagte Ihnen, wie leicht sie Religionszweifel, die bei jungen Leuten zu unseren Zeiten so leicht entstehen, befördern könne, und suchte Sie dadurch auf die Nachricht vorzubereiten, daß der Fall bei mir eingetreten sei; aber ich erreichte meinen Zweck nicht. Sie glaubten mich durch Ihre Antwort beruhigt, und ich schwieg unverantwortlicher Weise sechs ganzer Monate, weil ich es nicht über's Herz bringen konnte, Sie aus diesem Irrthum zu reißen. Der Glaube ist ein Regale der Gottheit, schrieben Sie mir. Ach, bester Vater, wenn Sie glauben, daß ohne diesen Glauben keine, wenigstens nicht die Seligkeit in jenem, nicht die Ruhe in diesem Leben ist, als bei demselben, und das glauben Sie ja, o, so bitten Sie Gott, daß er mir ihn schenke, denn für mich ist er jetzt verloren. Ich kann nicht glauben, daß der ewiger, wahrer Gott war, der sich selbst nur den Menschensohn nannte, ich kann nicht glauben, daß sein Tod eine stellvertretende Versöhnung war, weil er es selbst nie ausdrücklich gesagt hat, und weil ich nicht

glauben kann, daß sie nöthig gewesen; denn Gott kann die Menschen, die er offenbar nicht zur Vollkommenheit, sondern nur zum Streben nach derselben geschaffen hat, unmöglich darum ewig strafen wollen, weil sie nicht vollkommen geworden sind. Ach, bester Vater, der tiefe durchdringende Schmerz, den ich beim Schreiben dieses Briefes empfinde, hindert mich, Ihnen die Geschichte meiner Seele in Absicht auf meine Meinungen und alle meine starken Gründe für dieselben umständlich zu erzählen, aber ich bitte Sie inständig, halten Sie sie nicht für vorübergehende, nicht tief gewurzelte Gedanken; fast ein Jahr lang haften sie bei mir und ein langes angestrengtes Nachdenken hat mich dazu bestimmt. Ich bitte Sie, enthalten Sie mir Ihre stärksten Gründe zur Widerlegung derselben nicht vor, aber, aufrichtig zu gestehen, glaube ich nicht, daß Sie mich jetzt überzeugen werden, denn ich stehe fest darauf.

So ist sie denn heraus, diese Nachricht, die Sie so sehr erschrecken muß. Denken Sie sich ganz in meine Seele hinein bei meiner — ich kann mir mit gutem Gewissen das Zeugniß geben und ich weiß, Sie sind selbst davon überzeugt — bei meiner sehr großen, zärtlichen kindlichen Liebe zu einem so guten Vater, wie Sie, dem ich alles zu danken habe und der mich so herzlich liebt; vielleicht können Sie sich einigermaßen vorstellen, was mich diese Zeilen gekostet haben. Sie sind nun geschrieben mit zitternder Hand und mit Thränen, aber ich würde sie auch noch jetzt nicht fortschicken, wenn mich nicht meine Vorgesetzten dazu veranlaßt und mir gewissermaßen aufgetragen hätten, es Ihnen zu schreiben. Trösten Sie sich, liebster Vater, ich weiß, Sie sind lange in der Lage gewesen, in der ich bin. Zweifel stürmten ehemals ebenso auf Sie los, als jetzt auf mich, und doch sind Sie noch der geworden, der Sie jetzt sind; denken Sie, hoffen Sie, glauben Sie, daß es mir ebenso gehen kann und seyn Sie versichert, daß ich mich, so lange ich auch nicht mit Ihnen eines Glaubens bin, doch immer befleißigen werde ein rechtschaffner und nützlicher Mensch zu werden, und das ist doch die Hauptsache.

Ich habe meinen hiesigen Vorgesetzten meine Gedanken aufrichtig

dargelegt, man ist dabei ins Ganze genommen liebreich mit mir umgegangen; man hat mir gesagt, man wolle noch warten, ob nicht die Stunde einer glücklichen Aenderung bald schlagen würde, hat mir aber auch oft und deutlich gesagt, was sich wohl von selbst versteht, daß ich mir auch nicht auf das geringste Amt in der Gemeine Rechnung machen könne, bis ich meine Gesinnungen umstimmte. Ich weiß, bester Vater, soviel Kummer ich Ihnen auch jetzt mache, so werden Sie mir doch Ihre väterliche Liebe und Vorsorge nicht entziehen. Sie werden selbst sehen, daß es nöthig ist, auch auf den Fall, daß es nicht sobald geschehe, wovon ich leider fest überzeugt bin, Maßregeln zu nehmen, damit ich mich zu einem brauchbaren Mann außer der Gemeine bilde, da ich es in derselben für die Zeit nicht sein kann. Erlauben es Ihre Umstände nur einigermaßen, so lassen Sie mich auch nur auf zwei Jahre nach Halle ziehen. Sie sehen, mein Durchkommen in diesem Leben hängt davon ab. Ich glaube kaum, daß Sie Ihre Einwilligung dazu geben werden, daß ich da Theologie fortstudire, denn Sie werden unserm Vaterland nicht noch einen heterodoxen Lehrer mehr geben wollen. Können Sie es aber mit gutem Gewissen, da ich mich doch vermuthlich nur dem Schulwesen widmen würde, so wäre es mir doch das liebste, weil ich am meisten dazu vorbereitet wäre und meine Neigung doch dahin geht. Auch könnte ich da meine Gedanken eher ändern, als beim Studiren in der Gemeine; ich hätte mehr Gelegenheit, alles zu prüfen, und würde vielleicht sehen, daß auf der einen Seite manche Gründe nicht so stark und auf der anderen manche stärker sind, als ich dachte. Was ich aber studiren soll, sey Ihnen lediglich überlassen. Bei den Rechten ist das schlimme, daß ein bürgerlicher Jurist selten eine Stelle findet, und bei der Medicin, daß ich aus Mangel der nöthigen Vorkenntnisse mehr als 2 Jahr brauchen würde und die Collegia ohnehin viel theurer sind. Vielleicht kann der Onkel freie Wohnung oder freien Tisch bei sich geben, vielleicht wäre sonst ein Freitisch oder gar ein kleines Stipendium zu bekommen. Es studiren ohnehin jetzt sechs junge Brüder in Halle jura und die nebst meinem alten Breslau'schen Freund W— und dem Herrn S— würden

hinlängliche Gesellschaft für mich seyn, so daß Sie von dieser Seite vom Verderben der Universitäten für mich nicht viel zu fürchten hätten; ich würde so alle meine Zeit zum Studiren brauchen und einsam unter der Aufsicht meines Onkels leben.

Wenn Sie jetzt mit den Geschwistern in Herrnhut darüber communiciren und ihnen die Sache vorstellen, so werden Sie es vielleicht dahin bringen, daß ich mit Bewilligung derselben nach Halle gehe, so daß mir die Rückkehr in die Gemeine, wenn ich meine Gesinnungen ändere, freisteht. Die Geschwister werden wohl einsehen, daß diese Ablenkung meines Nachdenkens auf ganz andere Gegenstände das beste Mittel ist, dies nach und nach zu bewerkstelligen. Sollte mich aber auch das für die Zeit ganz von der Gemeine trennen, so ist es doch besser, als daß ich, wenn ich mich nicht ändere, in der Gemeine ein unzufriedenes und unthätiges Leben führe; ändere ich mich aber in Halle, so ist ja nicht unmöglich, daß ich dann auch wieder in die Gemeine komme.

Sie werden es diesem Brief ansehen, geliebtester Vater, wie sauer er mir geworden ist. Gott stärke Sie, diese Nachricht ohne Schaden Ihrer Gesundheit, ohne zu großen Kummer und ohne daß es Ihrer väterlichen Liebe gegen mich Abbruch thue, zu empfangen. Er weiß am besten, was es mich gekostet, sie Ihnen zu geben. Nur noch diese einzige Bitte: entschließen Sie sich sobald als möglich. Zu Ostern gehen alle Cursus in Halle an, und was hilft es, wenn ich noch ein halbes Jahr hier bin, hier noch viel Geld verzehre und es hernach doch dazu kommen muß?

Mit Wehmuth küsse ich Ihnen, bester Vater, die Hände und bitte Sie, alles von der besten Seite anzusehen und reiflich zu überlegen, und mir noch fernerhin, so sehr es Ihnen möglich ist, Ihre väterliche, mir unschätzbare Liebe zu schenken, als Ihrem bekümmerten, Sie innig verehrenden Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 8ten Februar 1787.

O Du unverständiger Sohn! wer hat Dich bezaubert, daß Du der Wahrheit nicht gehorchest? welchem Christus Jesus vor die Augen gemalet war, und nun von Dir gekreuzigt wird. Du liefest fein, wer hat dich aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Solch' Ueberreden ist nicht von dem, der Dich berufen hat; aber ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Das nämliche Verderben Deines Herzens, welches vor vier Jahren Dir Bange machte, daß Du mit demselben in der Welt werdest ganz verloren gehen, und Dich damals zur Gemeine hintrieb, ach! davon hast Du leider noch immer etwas bei Dir geheget, das hat nun Dein ganzes Wesen durchsäuert und treibt Dich wieder aus der Gemeine. Ach mein Sohn, mein Sohn! wie tief beugst Du mich! welche Seufzer pressest Du aus meiner Seele! und wenn Abgeschiedene einige Notiz von uns nehmen, o welch' grausamer Störer der Ruhe Deiner seligen Mutter bist Du dann jetzt, da selbst Deine Dir fremde Stiefmutter mit mir Dich beweint.

So gehe denn in die Welt, deren Ehre Du suchst. Siehe, ob Deine Seele von ihren Träbern kann satt werden, da sie die göttliche Erquickung verschmähet, welche Jesus allen nach ihm dürstenden Herzen schenket. Hast Du denn nie ein Tröpflein Balsam aus seinen Wunden gekostet? und ist das alles Trug und Heuchelei gewesen, was Du geschrieben und zu empfinden so oft betheuert hast? War es aber Wahrheit, o so wird's mächtig an jenem Tage wider Dich zeugen, wo Du nicht umkehrst zu Deinem ewigen Erbarmer. Ev. Joh. Cap. 12, V. 48—50. Hebr. Cap. 6, V. 4—6.

Ach! in welche Verblendung hat das Verderben Deines Herzens Dich gestürzt! Du glaubst in der Welt den Weg zu finden, um zu der Gemeine, in welcher Du warst — (denn leider mit Deinem Herzen bist Du nicht mehr da) — wieder zurückzukehren; und eben so widersprechend sind Deine Einwendungen, die Du stark nennst; ja, stark und mächtig ist der Eigendünkel und Stolz Deines Herzens,

aber nicht Deine Einwürfe, welche sogar ein Kind umzustoßen vermag. Du wähnst, Jesus habe nie selbst gesagt, daß er Gottes Sohn oder, welches eins ist, der wahre ewige Gott sei, da doch der Hohepriester wegen dieses seines Bekenntnisses, welches er und alle Juden für eine Gotteslästerung hielten, ihn zum Tode verdammte. Du wähnst, der Mensch sei von Gott wohl zum Streben nach Vollkommenheit, aber nicht zur Vollkommenheit selbst erschaffen; also hat Gott den Menschen im Zorn und zu seinem ewigen Unglück geschaffen, indem er ihm eine Erkenntniß von etwas und Streben nach etwas gegeben und eingepflanzt hat, was doch der Mensch in alle Ewigkeit zu erreichen nicht fähig ist. Aber nicht das, was Du Vollkommenheit nennst, sondern Gottes Verherrlichung ist der erste und der letzte Zweck aller seiner Offenbarungen und Werke; er ist die Liebe, und wer in dem Genuß seiner Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; dieser Spruch müsse Dich belehren, daß Gott, da er einig ist, auch nur *einen* Zweck haben könne, den nämlich, daß seine Liebe, sein Lob und seine Verherrlichung unsre jetzige und künftige Seligkeit werde und ewig bleibe und er allein alles in allem sei. Soll aber Gottes Verherrlichung zugleich unsre Seligkeit sein, (denn nur *ein* Zweck kann Statt finden), so muß ja seine Liebe, sein Lob und seine Verherrlichung unser einziges und ewiges Interesse werden, so daß wir daran selbst unsre ewige Freude und die Erfüllung unsrer Wünsche in alle Ewigkeit finden. Denn nur das kann Seligkeit uns werden, was wir selbst dafür halten und wünschen. Soll aber die Seligkeit, die Gott in seiner Liebe uns bereitet hat, auch das einige Object unsrer Wünsche und demnach auch uns wahrhafte Seligkeit werden, so siehst Du ja wohl, lieber Sohn, daß unsre Herzen dazu erst ganz umgestimmt werden und wir aus der Vielheit in die Einheit und von der Liebe des Fleisches und unsres Ich zu der Liebe des Liebenswürdigsten zurückkehren müssen. Darum nun hat Gott uns also zuvor geliebet, daß er seines eingebornen Sohnes nicht verschonete, sondern ihn für uns dahin gab — damit, wenn wir durch die Kraft seines Geistes das glauben können, daß sich der wahre Gott für uns verlorene Menschen gegeben in den Tod, dadurch in unseren

erstorbenen Herzen ein neues Leben erzeuget, ein Feuer dankbarer Liebe, gänzlicher Ergebung und Gottes-Verherrlichung, das ewig brennen soll, entzündet werden möge. Von diesem Glauben nun, als der Quelle solcher Liebe und Gottes-Verherrlichung habe ich Dir geschrieben, daß sie ein Regale der Gottheit sei, und das mit allem Recht, damit nicht und auch nicht in dem allergeringsten Theil dem Geschöpf, sondern Gott allein die Ehre unsrer ganzen Seligkeit jetzt und ewig gebracht werde. Denn darum hat Er alles unter den Unglauben beschlossen, damit Er sich aller erbarme. Ist es Dir nun, mein lieber Sohn, um diesen allein selig machenden Glauben von ganzem Herzen zu thun, so suche, so erbitte ihn auf Deinen Knien von dem großen Gott und Schöpfer, der als Mensch am Kreuz für Dich geblutet hat, als ein pur lauteres Geschenk seiner Erbarmung; ist es Dir aber um Deine eigene Ehre zu thun, verschmähst Du den Gott Deiner Väter und willst hingehen und fremden Göttern dienen, nun, so wähle, was Du thun willst; ich aber und mein Haus wollen dem Herrn, der uns erkauft hat, dienen.

Ach, mein Herz zittert unter der bangen Ahnung, daß die liebreichen Warnungen eines für Dein Wohl zärtlich besorgten Vaters, daß meine, ja sogar Deine eigenen Erfahrungen, ohne Frucht sein werden; denn die Verblendung Deines Sinnes, womit es dem Gott dieser Welt leider! an Dir gelungen ist, die ist, wie Dein Brief zeugt, schon zu groß; nur Du, mein Gott und Heiland! kannst diesem armen Blinden die Augen öffnen. Ach! erbarme Dich seiner um Deines theuren Verdienstes willen und was Du schon davon ihm selbst hast zu Theil werden lassen, damit das nicht vergeblich an ihm sein, nicht an jenem Tage wider ihn zeugen möge!

Und nun mein Sohn! den ich mit Thränen an mein beklommenes Herz drücke, ach! mit herzschneidender Wehmuth entlaff' ich Dich, und entlassen muß ich Dich — da Du den Gott Deines Vaters nicht mehr anbetest, — nicht mehr vor einem Altar mit ihm niederkniest, — aber noch einmal, mein Sohn, ehe wir von einander scheiden, — ach, sage mir doch: was hat denn der arme, sanft-

müthige und von Herzen demüthige Jesus Dir gethan, daß Du nun seiner Erquickung, seinem Gottes-Frieden entsagest? war Dir denn nicht wohl bei Ihm, wenn Du Deine Noth, den Jammer Deines Herzens Ihm klagtest? und nun willst Du für die Gottes-Langmuth und Geduld, mit der Er Dich trug, Ihn verleugnen? den Schwur brechen, den Du so oft vor Ihm thatest: bei Dir Jesu will ich bleiben? — warum willst Du von Ihm gehen, — hast Du keine Lebens-Worte bei Ihm vernommen?

Doch ich muß eilen, um Dich zu entlassen; — aber Gott allein weiß es, mit welchem Herzen. Ach! nicht mit jenen Thränen der Freude und Herzens-Zerflossenheit, mit welchen Du selbst vor drei Jahren der Welt entsagtest und dem Herrn und seiner Gemeine Dich widmetest. O! diese, sowie die Thränen der Freude und Dankbarkeit über dem, was der Herr an Dir that, welche so oft den Augen Deiner zärtlich-treuen Mutter entronnen — das Flehen der Gemeine, womit sie Dich in ihren Schooß aufnahm — und dann die Thränen der tiefsten Wehmuth, die Du jetzt Deinem Vater auspressest — ach! vergiß sie nicht, mein Sohn! Laß sie Dir, wo Du auch hingehest, ein stetes Denkmal vor Deinen Augen sein. Ist es aber möglich (und warum sollte es nicht? denn bei Gott ist ja kein Ding unmöglich) so gieb der Bitte Deines Dich flehenden Vaters Gehör: Kehre wieder! ach, mein Sohn, kehre wieder! Menschliche Tugend ist nicht Vollkommenheit, sondern vom Wege des Irrthums eiligst zurückkehren. O, Du Menschen-Hüter Herr Jesu! führe Du selbst Dein verirrtes Schäflein zurücke! thue es zu Deines Namens Verherrlichung! Amen!

Ich schreibe noch nicht nach Halle, weil ich hoffe, der Herr werde meine Worte und mein Gebet an Dir segnen.

Schreibst Du aber an Deinen Onkel, wozu ich Dir auf den Fall, daß Du Deinen Sinn nicht änderst, die Erlaubniß gebe, so bist Du von mir und der Gemeine entlassen; aber länger, als anderthalb Jahr, von Ostern an, kann ich Dich nicht studiren lassen; in der Zeit magst Du Dich zu einem Schulamt tüchtig machen.

Ich kann nichts mehr hinzufügen, als daß ich mit tief gebeug-

tem und beklommenem Herzen bin Dein mit der Liebe des herzlichsten Mitleids Dich liebender Vater.

Der Sohn:

Barby, den 12. Februar 1787.

Bester, zärtlich geliebter Vater! Jetzt werden Sie den kummervollen Brief haben. O, wie oft habe ich gewünscht, daß ich minder ehrlich gewesen wäre und meine Gedanken Niemandem entdeckt hätte, oder wenigstens, daß ich den Brief nicht weggeschickt hätte; so hätte ich einem so guten Vater allen den Schmerz und mir alle Unruhe und alle Folgen dieser Sache — Gott weiß, wie sie noch ablaufen wird — erspart. Aber es mußte geschehen, und jetzt ist es mir lieb, daß ich das Herz gefaßt habe, weil man mir seitdem angekündigt hat, daß Ostern der letzte Termin ist, bis zu dem man mich hier lassen kann. Schreiben Sie nicht erst nach Herrnhut, liebster Vater; es wäre vergebene Mühe, man kann einen Dissentirenden, wie ich bin, nicht länger hier dulden; man fürchtet, ich möchte meinen schädlichen Gift anderen mittheilen, man kann mich auch, sei ich auch, wo ich sei, nicht als in der Gemeinschaft der Gemeine ansehen. Ich wünschte, bester Vater, Sie wären so überzeugt, als ich es bin, daß dieser Schritt in meinen jetzigen Umständen nicht anders als zu meinem Besten gereichen kann. Ruhig, zufrieden und glücklich hätte ich doch, bei meiner Denkungsart über Lehre und Verfassung der Gemeine, in derselben nicht sein können. Ich hätte meine Zweifel in derselben nicht können fahren lassen; aber wie leicht kann das nicht geschehen, wenn ich in Halle Theologie studire. Es wird Ihnen vielleicht unwahrscheinlich vorkommen, daß ich gerade mitten unter so vielen heterodoxen Lehrern meine Meinungen ändern sollte; aber so viel ich mich kenne, ist dies der beste Weg dazu. Die unzulänglichen Beweise, die man hier für manche Lehrsätze führte, daß man die Meinung Dissentirender nicht, oder doch wenigstens ohne Anführung ihrer Gründe und Beweise vortrug, dies und der gänzliche Mangel an Gelegenheit, selbst zu prüfen, nebst der natürlichen Vor-

neigung für das offenbar Unterdrückte, war die Veranlassung, daß ich nach und nach dahin kam, wo ich jetzt bin. In Halle fiele das weg, ich käme in eine Lage, wo ich alles prüfen könnte. Der schöne Vortrag würde mich nicht verführen, weil ich mich gewöhnt habe, alles, was ich lese oder höre, von allem Schmuck zu entkleiden und so zu erwägen. Was aber mehr als das alles ist, so hätte ich den Onkel, dem ich frei alle meine Gedanken eröffnen und mit ihm darüber reden kann; das konnte ich hier nicht; die Arbeiter ließen sich nie darauf ein, mich zu widerlegen und mit meinen Freunden davon zu reden, das war am schärfsten verboten. Ich hoffe, bester Vater, Sie werden diese Gründe für triftig halten und mich bei der Theologie lassen, da ich ohnehin, wenn sich meine Gesinnungen nicht ändern, nichts anderes, als ein Schulamt annehmen werde. Was könnte dabei herauskommen, wenn ich jura oder Medicin studirte, wozu ich mich ohnehin ungeschickt und abgeneigt fühle; mein Geist würde sich zu oft auch wider meinen Willen von meinen Berufsgeschäften losreißen, um über diese meine Lieblings-Materie nachzudenken. Aber wie wird es mit meinem Durchkommen in Halle aussehen. Mein Freund in Halle hat mir folgendes Schema der nöthigsten Ausgaben geschickt: Holz jährlich 12 Fl., Miethe mit Aufwartung 24 Fl.; hievon läßt sich freilich kaum etwas abdingen. Mittagstisch 40 Fl.; dieser Artikel wird sich um ein beträchtliches verringern. Frühstück und Abendbrod 48 Fl.; hievon, dächte ich, müßte sich, da ich keinen Kaffee trinke, auch Abends nicht viel esse, wenigstens die Hälfte retranchiren lassen. Friseur 8 Fl., Stiefelputzen und Kleiderausbürsten 8 Fl., Wäscherin 8 Fl. Hier sind Kleider, Wäsche, Collegiengelder und die nöthigen Bücher nebst andern Nebenausgaben nicht mitgerechnet. Das schlimmste ist das, daß ich mit Kleidern und Wäsche sehr, sehr schlecht versorgt bin, hier zu Ostern kein Geld übrig haben werde und mir doch noch manches muß machen lassen, weil ich in Halle nicht so gehen kann, wie hier.

Nun, liebster Vater, sein Sie so gütig und melden Sie mir sobald als möglich Ihre Entschließung, damit Ihr armer niedergeschlagener Sohn nicht von hier vertrieben wird, ohne zu wissen, wo-

4 *

hin. Sie können sich nicht vorstellen, was ich gelitten habe, da mir die Arbeiter es als einen möglichen, ja gar wahrscheinlichen Fall vorstellten, daß Sie sich in diesen Umständen mir ganz entziehen und mich meinem Schicksal überlassen könnten, da sie mir im voraus erklärten, daß ich in dem Fall auf kein längeres Hiersein, keine Schonung, kein Mitleid zu hoffen hätte. Mein Blut kochte, da ich hörte, daß man Sie so verkannte, so lieblos urtheilte, aber ich verbiß es. O, wie viel traurige schwere Scenen stehen mir hier noch bevor. Ich empfehle mich der göttlichen Obhut, Ihrem Gebet und Ihrer väterlichen Vorsorge als Ihr gehorsamster Sohn Fritz.

(ohne Datum)

Bester, geliebtester Vater! O, könnten Sie sich den traurigen jammervollen Zustand Ihres armen Sohnes recht vorstellen! Ich war schon mehr als zu unglücklich; aber Ihr Brief hat mein Elend noch mehr als verdoppelt. Ich verkenne darin keineswegs Ihr zärtliches Vaterherz, das auch Ihren abtrünnigen Sohn noch liebt und alle Mittel versucht, ihn auf seinen vorigen Weg zurückzubringen. Aber kann wohl etwas unglückseligeres gedacht werden für einen Sohn, der seinen Vater so innig liebt und verehrt, als diese Lage? O, wie viel bittere Thränen sind auf ihn aus meinen Augen geflossen! wie viel schlaflose Nächte, wie viel freudenlose Tage hat mich nicht die Erinnerung an Ihren Kummer, den ich ebenso sehr fühle, als Sie es nur immer können, gekostet! Es martert mich, daß ich die unglückliche Ursache davon bin, und es doch nicht in meiner Gewalt steht, ihn zu heben. O, wie oft habe ich gewünscht, noch eben so herzlich und fest an Ihrem Glauben hängen zu können, als vorher; denn ich hing fest daran; was ich zu empfinden vorgab, war nicht Heuchelei, ich empfand es wirklich; aber es war nichts, als natürliche Wirkung meiner veränderten Lage und der Neuheit der Sache. Aber, bester Vater, ich bitte Sie um alles, sehen Sie nicht alles von der schlimmsten Seite an, suchen Sie nicht in allem gerade das Gegentheil von dem, was Sie denken. Sie sagen, Verherrlichung Gottes

sei der erste Zweck, und ich, Vollkommenheit der Geschöpfe; ist dies nicht am Ende einerlei? erwächst nicht dem Schöpfer desto mehr Verherrlichung aus seiner Schöpfung, je vollkommener, je glücklicher seine Geschöpfe sind? Auch ich halte ja Verherrlichung Gottes, das Bestreben, ihm immer wohlgefälliger zu werden, für das erste; auch ich würde mich für einen fühllosen, unglückseligen Menschen halten, wenn ich nicht die innigste Liebe kindlicher Dankbarkeit gegen diesen über alles guten Gott fühlte, der mir bei allen bedauernswürdigen Zufällen, die mich jetzt treffen zu wollen scheinen, doch so überwiegend viel Gutes erzeigt. Warum, bester Vater, sagen Sie, ich bete nicht Ihren Gott an, ich wolle fremden Göttern dienen? ist es nicht Ein Gott, der Sie und mich erschaffen hat und erhält und den wir beide verehren? warum können wir nicht mehr vor einem Altar niederknien und zu unserem gemeinschaftlichen Vater beten? O, wie unglücklich bin ich doch! wofür sehen Sie Ihren armen Sohn an? ich habe Zweifel gegen die Versöhnungslehre und die Gottheit Christi und Sie sehen mich an als einen Verläugner Gottes! und diese Zweifel sind noch dazu so natürlich aus meiner Lage entstanden. Wie konnte ich es aufs bloße Wort glauben, daß an allen den Einwürfen unserer Theologen, die von kritischen, exegetischen und philosophischen Gründen unterstützt sein sollen, nichts, gar nichts sei? wie konnte ich es vermeiden, darüber nachzudenken, und ach, daß das Resultat meines Nachdenkens darüber so kläglich für mich ist! Ist denn ein Widerspruch darin, daß ich Zweifel, die offenbar durch meine Lage veranlaßt wurden, durch Veränderung derselben zu heben hoffe und wünsche? O, bester Vater, wüßten Sie, wie aufrichtig ich es hierin meine; es ist nicht Lust zur Welt, was mir den Wunsch, die Gemeine zu verlassen, eingab (der jetzt, wenn er auch nicht mein Wunsch wäre, traurige Nothwendigkeit sein würde), sondern Ueberzeugung, daß ich in derselben nie meine Zweifel würde fahren lassen können. Denn ich kann selbst nicht untersuchen, inwiefern neuere Einwürfe ungegründet sind, weil ich nichts dergleichen lesen darf, und man ließ sich hier nicht einmal damit ein, mir meine eigenen Zweifel zu widerlegen. Auch Ihre Widerlegung meiner Zweifel über die Gott=

heit Christi hat mich nicht überzeugt. Es kommt ja immer darauf an, was man damals für einen Begriff mit den Worten *υἱὸς θεοῦ* verband. Daß man wenigstens nicht immer den der Einheit mit dem göttlichen Wesen meinte, sieht man daraus, daß die Apostel diese Worte auch häufig von den Christen brauchen. Daß der Hohepriester es für eine Gotteslästerung erklärte, kann ebenso wenig beweisen, denn er erlaubte sich die niedrigsten Mittel, um etwas auf Christum zu bringen.

Glauben Sie, geliebtester Vater, daß Versetzung in eine freiere Lage, wo ich mich selbst von Grund und Ungrund der Sachen überzeugen kann, das beste, das einzige Mittel ist, mich zurückzubringen. Lassen Sie mich den Trost mitnehmen, daß ich noch Ihrer väterlichen Liebe genieße, daß mich Ihr Gebet begleitet, und daß Sie von Ihrem Sohn noch immer hoffen, daß er, wenn auch nicht zur Gemeine — (denn ich muß gestehen, in der Lehre und Einrichtung derselben ist manches, was mir kaum je wieder gefallen wird, z. B. das Loos) — doch zur Gewißheit im wahren Christenthum zurückkehren wird; denn das fühle ich sehr wohl, daß ein Zweifler nie die völlige unerschütterliche Ruhe eines überzeugten Christen genießen kann.

An den Onkel nach Halle hatte ich schon vorläufig geschrieben, ehe ich Ihren Brief bekam. Ich hoffe, Sie werden, da doch für jetzt nichts anderes zu machen ist, ihn noch selbst bitten, sich dort meiner anzunehmen, wenn es ihm auch durch äußere Unterstützung nicht möglich ist, doch mit seinem Rath. — Erlauben Sie, Ihnen ehrerbietig die Hände zu küssen und Sie nochmals angelegentlich mit Wehmuth um die Fortdauer Ihrer Liebe zu bitten Ihrem armen bekümmerten Sohn.

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 17ten Februar 1787.

— — So viel Vergnügen mir sonst jeder Ihrer Briefe verursachte, so mancherlei unruhige Besorgnisse hat der Inhalt des letzteren bei mir veranlaßt. Ihre freimüthige Offenherzigkeit billige ich

recht sehr; allein, da Sie selbst doch noch manche Schwierigkeiten sehen, so hätte ich wohl gewünscht, daß Sie mir Ihre Gesinnungen vorher entdeckt haben möchten, ehe Sie solche Ihren dortigen Vorstehern eröffnet. Denn, was ich anjetzt, da Sie schon selbst Ihren Entschluß genommen haben, rathen soll, weiß ich in der That nicht. Ich will indeß auch ganz offenherzig Ihnen schreiben, was ich darüber denke.

Da ich so gar nicht vorbereitet war auf den Hauptinhalt Ihres Briefes, da Sie sonst in Ihren vorigen Briefen so gar nicht von dem eigentlichen Lehrbegriff der Brüder abweichende Gesinnungen geäußert, so habe ich mich — das gestehe ich Ihnen frei heraus — des Gedankens nicht erwehren können, ob nicht vielleicht eine gekränkte Empfindlichkeit Sie zu dem raschen Entschluß veranlaßt habe. Dies ist noch nicht gradehin Tadel oder Unzufriedenheit über Sie; denn ich müßte ja erst wissen, ob Ihre Empfindlichkeit ungerecht oder übertrieben, ob die Kränkung eine wahre oder vermeinte und dergl. Sie klagen über Zweifel, die Ihnen aufgestiegen. Da wünschte ich freilich, wenn dergleichen zu Ihrer Beklommenheit oder Unbehaglichkeit im vorigen Sommer, die ich hier für Hypochondrie hielt, Anlaß gegeben, daß Sie so viel Zutrauen gegen mich gehabt haben möchten, mir dieselben in Zeiten zu eröffnen. Das, däucht mir, habe ich Ihnen schon in einem meiner Briefe gesagt, daß über gewisse Theorien in der Theologie, sowie in der Philosophie, nicht allgemeine Uebereinstimmung erwartet werden kann; wir müssen immer zufrieden sein der Wahrheit so nahe zu kommen, als es zu unsrem Fortgang im Guten und zu unsrer Beruhigung erforderlich. Wenn Sie nun meinen, daß die Lehre vom menschlichen Verderben dort übertrieben werde, so bitte ich Sie doch zu bedenken, ob Sie wohl hoffen können irgend eine kirchliche Parthei anzutreffen, wo die mehrsten Glieder über diesen und andere Punkte mit Ihnen ganz gleich denken werden. Ich denke, Sie werden ja schon in den theologischen Schriften, die Sie gelesen, über diesen und andere Punkte sehr große Verschiedenheit der Meinungen angetroffen haben. Sollte man indeß auf gewisse Gefühle dringen, die Sie bei sich nicht empfinden, so thun Sie

freilich besser es gradeheraus zu sagen, daß Sie sie nicht haben, als zu heucheln. Nur bitte ich dann doch auch wieder recht unpartheiisch zu untersuchen, ob Sie vorher auch nie dergleichen Gefühle] oder Empfindungen oder Vorstellungen (denn auf's Wort wird's doch nicht ankommen) gehabt, und ob Sie mit Grund behaupten können, daß, wenn Sie vordem dergleichen zu haben geglaubt, es bloße Täuschung gewesen sei. Ich fürchte fast, daß bei Ihren guten Fortschritten in der Mathematik vielleicht die Zweifel, worüber Sie klagen, mit daher entstanden sein möchten, daß Sie von theologischen Wahrheiten oder Lehrsätzen eben solche Gewißheit verlangen, als von Lehrsätzen der Mathematik. Doch denke ich, daß Sie von diesen Zweifeln gar wohl zurückkommen werden, wie Sie es auch selbst hoffen. Ob aber dazu ganz nothwendig sei, daß Sie die Brüdergemeine verlassen, das muß ich Ihrem eigenen weitern Nachdenken überlassen; ich kann schlechterdings weder zu- noch abrathen. — — Sollten Sie bei Ihrem Entschluß bleiben, so können Sie freilich unter 160 bis 180 Thlr. jährlich hier auf der Universität nicht auskommen. Wir haben zum hiesigen reformirten Freitisch schon so viele Expektanten, daß ich wahrlich nicht weiß, ob Sie ihn vor Ende des Jahres würden erhalten können — und dann, was für Aussichten zur Beförderung? Da wüßte ich Ihnen nicht besser zu rathen, als daß Sie sich vorzüglich dem Schulstande oder dem academischen Leben widmeten; sonst dürften Sie sehr lange Candidat bleiben können, so viel ich jetzt unsren kirchlichen Zustand zu beurtheilen im Stande bin. Also nochmals, überlegen Sie alles recht wohl, und lassen Sie recht bald das Resultat Ihrer Ueberlegung wissen

Ihrem 2c.

Halle, den 16ten März 1787.

Mein sehr geliebter Neffe, ich darf es Ihnen wohl nicht weitläuftig versichern, welch' ein herzliches Mitleiden ich mit Ihrer ganzen jetzigen Lage habe; denn davon glaube ich, werde Sie meine ganze Denkungsart, soviel Ihnen dieselbe aus meinen bisherigen Briefen bekannt sein muß, hinlänglich überzeugen. Daß Ihr lieber

guter Vater äußerst bekümmert darüber sein werde, konnte ich mir leicht vorstellen, ohnerachtet ich es freilich gar nicht vermuthet habe, daß er Ihr Bekümmerniß durch seine Art die Sache zu betrachten noch so sehr vermehren würde. Indeß freut es mich, daß Sie doch auch in dem freilich harten Briefe seine wahre Vaterliebe nicht verkennen, und Sie werden jene Ausdrücke, die Ihre Traurigkeit freilich sehr vermehren können, auch mit darauf rechnen oder sich daraus erklären müssen, daß selbige im ersten Ausbruch des tiefen Schmerzes ganz das Gepräge der tiefsten Wehmuth haben, die eine Sache von der äußersten Wichtigkeit, die ihm so ganz unvermuthet, ganz unvorbereitet, wider alle seine Erwartungen kam, bei ihm verursachen mußte; wo es so sehr natürlich, daß man alles schlimmste besorgt, jede Gefahr sich tausendfach größer vorstellt und nur lauter Unglück gewahr wird. Ich habe mich bemüht Ihren guten lieben Vater in beikommendem Brief etwas zu beruhigen und ihn besonders damit zu trösten, daß Sie bei mehrerer Ruhe gar wohl von Ihren Zweifeln könnten zurückkommen. — —

Fassen Sie indeß nur guten Muth und suchen Sie vornehmlich Ihren besten Trost in einem aufrichtigen, demüthigen, inbrünstigen Gebet zu Gott, daß Er Sie in alle Wahrheit leiten wolle, und dann können Sie auch gewiß versichert sein, daß Er es dem aufrichtigen gelingen lasse.

Mit dem, was Sie mir auf meinen letzten Brief geantwortet haben, bin ich völlig zufrieden. — Ich finde es besser, daß Sie Ihrem Vorsteher die Wahrheit lieber grade heraus gesagt haben, und bin gewiß, daß Sie Ihre Ausreden doch nicht würden haben souteniren können. Daß Sie von allem Proselytenmachen sich entfernt, glaube ich vollkommen; aber das befremdet mich in etwas, daß man in Barby, nemlich in dem dortigen Seminarium, nicht mehr auf Anstalten denkt, wie man ehrliche Zweifler, dergleichen es doch unter den dortigen Studirenden leicht mehrere geben kann oder doch in Zukunft geben könnte, mit Sanftmuth trage, ihnen so von ihren Zweifeln zurückzukommen Zeit und Gelegenheit verschaffe, ohne sie deßhalb sogleich zu nöthigen die Gemeine zu verlassen.

Da Sie mir schrieben, daß Sie um Ostern herkommen werden um hier Ihre Studien fortzusetzen, so vermuthe ich, daß Sie auch schon wegen eines Logis werden Ihre Aufträge gegeben haben. Wegen Ihres hiesigen Aufenthalts und der Dauer desselben habe ich diesmal Ihrem Vater noch nichts geschrieben, weil ich nicht das Ansehn haben wollte, als sei ich von Ihnen zu diesem Schreiben aufgefordert worden. Wegen der Einrichtung Ihrer künftigen Lektionen mündlich ein mehreres. Das aber bleibt immer mein Rath, sich vorzüglich auf Schulstudien zu appliciren, und da Sie an eigenes Nachdenken und Studiren gewöhnt sind, auch schon in manchen Wissenschaften einen guten Grund gelegt haben, so würde ich immer rathen, nur die allerunentbehrlichsten Kollegia zu hören, welches auch, selbst wenn Sie zwei Jahre hier bleiben könnten, sehr nothwendig sein wird.

Und nun noch einmal, verlassen Sie sich auf Gott und Ihre gute Sache und treue Wahrheitsliebe, und suchen Sie über Ihren Kummer Herr zu werden. Ich wünsche recht sehr, daß Sie bald auch von Ihrem lieben Vater erfreuliche Briefe erhalten mögen; dies würde, das zweifle ich nicht, am ersten Ihren Kummer lindern und Sie beruhigen können.

Der Vater:

Anhalt, den 19ten März 1787.

Mein lieber, beklagenswerther Sohn! Deinen letzten Brief, den ich gestern bekam, kann ich jetzt nicht umständlich beantworten, sondern beklage Deine Verblendung und bitte Gott, daß er Dich nicht Dir selbst überlassen, sondern mit göttlicher Erbarmung zu baldiger Rückkehr über Dir walten wolle.

Ich schreibe heute Deinetwegen an Deinen Onkel und bitte ihn, Dich womöglich ins Haus und an seinen Tisch zu nehmen; geschieht dies, so kannst Du Dir in aller Absicht gratuliren, auch darum, weil Du dort Gelegenheit haben wirst, Dich in dem Französisch sprechen zu üben, welches jetzt so unentbehrlich ist. Kann das aber

nicht sein, so hoffe ich doch, Du wirst Deiner seligen Mutter Bruder als Deinen Vater ehren und ihm folgen.

Du hast nicht wohlgethan, Dich an den jungen W. zu wenden; der ist eines reichen Mannes Sohn und nach ihm kannst Du Dich nicht richten. Schreibe mir nun nächstens ganz umständlich, was Du noch an brauchbarer Wäsche, Bettüberzügen und Kleidungsstücken hast, dann auch, welche die wohlfeilste Gelegenheit ist, Dich und Deine Sachen nach Halle zu transportiren und was das kosten wird? Daß Deine Lehrer sich gewissermaßen Dir entziehen, ist nicht befremdend; es muß ihre Sorge sein, daß nicht ein räudiges Schaf die ganze Heerde anstecke. Fühlst Du einen Trieb Deine Meinungen auszubreiten, so sei Dir das ein sicherer Beweis, daß stolzer Egoismus und Intoleranz sich Deiner bemächtigt haben; dafür aber wolle Gott Dich bewahren. Du kannst nicht mit den Aposteln sagen: Die Liebe Christi dringet uns dazu. Darum fürchte Dich und bitte Gott, daß Er Dich erleuchte.

Mit der Aufführung des jungen Herrn von Sch. in Halle ist man hier sehr zufrieden; halte Dich zu ihm, wenn Du hinkommst, jedoch mit Bescheidenheit und geziemender Beobachtung seines höheren Standes. Ach, laß Dich, mein lieber Sohn, vor dem Stolz von Gott bewahren und bitte Ihn darum unablässig; traue Deinem Dich zärtlich liebenden Vater, daß er Dich vor den gefährlichen Klippen am besten aus eigener Erfahrung zu warnen vermag, aber dies nur alsdann thun kann, wenn Du ihm Dein Herz öffnest. Sieh' mich, lieber Sohn, noch immer als Deinen besten Freund an, den Du auf Erden hast, und verhehle mir nichts, damit ich Dir rathen und helfen kann.

Wenn ich mehr Zeit habe, als jetzt — indem ich übermorgen auf 10 Tage verreisen muß — werde ich Dir umständlicher antworten. Sobald Dir ein Unterkommen in Halle bereitet ist, kannst Du auf die wohlfeilste Art mit Deinen Sachen Dich dahin bringen lassen. Ich werde sorgen, daß auf Ostern das nöthige zu Deiner Verpflegung in den Händen Deines Onkels sein wird.

Meinen Brief beantworte pünktlich, so daß Du nichts übergehst;

der Herr aber weiche nicht von Dir mit seiner Gnade, darum flehet inbrünstig Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 30sten März 1787.

So eben erhalte ich die Einlage von Ihrem Herrn Vater, die ich Ihnen sogleich übermache. Antwort ist und kann es auf meinen Brief noch nicht sein. Ihr Vater wünscht, daß wir Sie möchten ins Haus nehmen. Herzlich gern, wenn Sie sich einschränken, denn bei uns ist's freilich etwas eng. — — Das für Sie bestimmte Stübchen ist klein, freilich sehr klein; vielleicht aber gefällt es Ihnen doch in Betracht, daß Sie so ganz nahe bei Ihren nächsten Verwandten sind. Heute schreibe ich an Ihren lieben Vater, dessen ganze Beruhigung davon abzuhangen scheint, daß er nur wisse, ob wir Sie bei uns können Wohnung nehmen lassen. Ich werde ihm auch schreiben, wie ich glaube, daß Sie am wohlfeilsten hier leben können, und ich hoffe, daß alles recht gut gehen werde.

Der Sohn:

Barby, den 12ten April 1787.

Geliebtester Vater! Sie können sich leicht vorstellen, wie tröstlich und aufrichtend mir Ihr letzter Brief gewesen ist. Sie lieben Ihren armen Sohn noch zärtlich, Sie sorgen so väterlich für ihn, er ist der Gegenstand Ihres Gebets. O, daß ich Ihnen nicht jetzt schon die freudige Nachricht geben kann, daß ich umgekehrt bin, daß ich Sie nur auf die Zukunft verweisen kann und Sie bitten, die Hoffnung nicht aufzugeben. Gott, der aller Menschen Vater ist, wird auch über mich wachen und Obhut halten und alles aufs beste lenken. Sein Sie versichert, bester Vater, daß Ihnen immer mein Herz offen stehen wird; was habe ich wohl nöthiger bei der neuen ungewohnten Laufbahn, als Ihren väterlichen Rath und meines lieben Onkels Aufsicht, der mich noch mehr in der Nähe beobachten und

auch das an mir entdecken kann, was mir selbst vielleicht verborgen ist. Eben darum ist es mir auch sehr lieb, daß ich bei ihm wohnen kann. Sie haben gleich, liebster Vater, meinen gefährlichsten Feind, den Stolz, getroffen. So sehr ich auch sehe, wie ungereimt es ist, auf Gaben stolz zu sein, die von mir selbst nicht abhangen, so sehr ich auch einsehe, daß ich nicht einmal so viel mit denselben geleistet habe, als ich gekonnt hätte, so muß ich doch noch immer sehr gegen denselben auf meiner Hut sein.

Viele Empfehlungen an meine liebe Mutter, der ich für ihren zärtlichen Antheil an meiner Lage herzlich danke und innig bedaure, daß eine so traurige Gelegenheit den ersten Anlaß gegeben hat, mütterliche Thränen und zwar des Kummers und nicht der Freude über mich zu weinen.

Der Vater:

Schweidnitz, den 17ten Mai 1787.

Mein lieber Sohn! Gott segne Dich in Halle, bewahre Dich durch seinen Geist vor allem Bösen, und seine Vaterliebe ziehe Dich wieder hin zu seinem Sohne, den Du verleugnet hast, ja dieser treue Menschenhüter wolle selbst nicht ablassen, Dich zu suchen, bis Du mühselig und beladen zu Ihm, unserm sanftmüthigen und von Herzen demüthigen, mitleidigen Hohenpriester wieder zurückkehrst. Ich hoffe gewiß, die Trostlosigkeit der Speculation und die Macht Deines innern Verderbens werden Dir den Gekreuzigten wieder lieb und werth machen. Deine beiden Briefe, sowie den letzten Deines Onkels, habe ich erst vor einigen Tagen erhalten, desgleichen einen vom 39. Reuß, nebst einer Rechnung von 55 Rthl. Sächsisch Geld, die ich aber gleich jetzt noch nicht bezahlen kann.

Du wirst es auch wohl noch erfahren, daß auch die gründlichste Widerlegung des Unglaubens dennoch allein nicht vermögend sei, den beruhigenden, lebendigen Glauben an Jesum zu bewirken, sondern daß der von Ihm selbst, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, müsse erbeten werden. Um Dich davon zu überzeugen, und wohin

die bloße Speculation führe, empfehle ich Dir das kleine Büchelchen zu lesen, welches unter dem Titel: Resultat der Jacobi'schen und Mendelsohn'schen Philosophie, 1786 in Leipzig bei Göschen herausgekommen ist, desgleichen die kleine Piece, deren Titel ich hier beifüge. Sollte nach diesem dennoch eine unselige Neugierde Dich antreiben, um die allem Glauben und sogar dem gesunden Menschenverstand widersprechende Exegese der neueren Ungläubigen hören zu wollen, so will ich Dich zwar nicht davon abhalten, indem ich den völligen Gebrauch Deiner Freiheit Dir erlaube; aber väterlich und herzlich bitte ich Dich und rathe es Dir, es nicht zu thun, sowie ich Dich väterlich und herzlich bitte, mit bösen Menschen nicht umzugehen und Dir selbst nicht lauter Gutes zuzutrauen. Ueber alles aber, was Du unternehmen willst, pflege zuvor Rath mit Deinem lieben Onkel, und ihm und Deinem Dich zärtlich liebenden Vater öffne Dein Herz; und wenn Du dann siehst und erfährst, daß Glaube, Zutrauen und Liebe die sichersten Leiter einer noch unerfahrenen Seele sind, zuverlässiger und sicherer, als die durch Stolz und Leidenschaft verblendete Vernunft es sein kann, so müsse Dir das redender Beweis werden, daß Dein unsichtbarer Führer, die unermeßliche höchste Liebe, eben auch durch Glauben und Liebe Dich zu ihr ziehen und ihr Dich nahe bringen, ja gänzlich mit sich vereinigen wolle, weil Du ihres Geschlechts bist. Nun, mein lieber Sohn, sei fleißig und suche den Herrn von ganzem Herzen; schreibe mir auch wenigstens alle 6 Wochen einmal umständlich und offenherzig. Die ewige Liebe leite Dich und folge Du ihr, auf daß Du wieder erfreuen mögest das bekümmerte Herz Deines Dich liebenden Vaters.

(ohne Datum)

Mein lieber Sohn! Ich freue mich, daß ich aus Deinem letzten Brief sehe, daß Du gesund, zufrieden und fleißig bist, obgleich Du das erste nicht ausdrücklich versicherst; und da möchte ich doch gern wissen, wie es mit Deiner Gesundheit steht. Was nun Deine Sinnesänderung betrifft, so bitte ich Gott flehentlich, Er selbst wolle

Dich so leiten, daß Du es inne werdest, Du bedürfest eines solchen Gottes und Heilandes, als wir und alle, die an Jesum glauben, an ihm, unserm mitleidigen Hohenpriester, einen haben, der überall versucht worden, wie wir, und zu dem wir überall, wo uns Hülfe Noth ist, mit Freudigkeit können hinzutreten. Dabei wünsche ich denn Dir, mein lieber Sohn, daß Du auf Deine eigenen Erfahrungen wohl Acht haben mögest, und wenn Du gewahr wirst (wie Du es denn wohl schon oft mußt erfahren haben) daß Du von Deinem inneren Verderben, vom Stolz und allen Folgen, Dich selbst zu befreien viel zu ohnmächtig bist, daß Du alsdann dieser seligen Leitung des Geistes Gottes nicht widerstrebst, sondern ohne Kreuzes-Aergerniß und ohne Dich mit Fleisch und Blut zu besprechen, im Glauben frisch zufahrest und zu Ihm, der solche Mühselige und Beladene so liebevoll zu sich einladet, Deine Zuflucht nehmest. Dies ist der einzige Weg, welcher zu einer wahren Beruhigung und zu dem trostreichen, seligmachenden Glauben an Jesum führet, ja dieses Zufluchtnehmen zu ihm ist schon der Anfang des Glaubens selbst. Alles nun, mein lieber Sohn, was ich Dir zu lesen empfohlen habe und noch empfehlen werde, hat die Absicht, um Dich vor dem, was das Werk Gottes in Deiner Seele, nämlich den Anfang des Glaubens, hindern kann, zu bewahren, ich meine die Leerheit und Gefahr der bloßen Speculation; denn solange man dafür hält, man könne bei der Vernunft Beruhigung finden, so wird man dieselbe nie bei Jesu suchen. Da Du nun bei Eberhard die Metaphysik hörst, so empfehle ich Dir, dabei des Professor Kant Kritik der Vernunft und seine Prolegomena zur Metaphysik für Dich zu studiren und gründlich durchzudenken, damit Du in die unabsehliche Wüste transcendentaler Begriffe nicht ohne einen sicheren Führer Dich wagen mögest. —

Und dann bei Deinem Privatstudio der Mathematik bitte ich Dich, lieber Sohn, laß Dich durch dieselbe nicht verleiten, daß Du ihre Gewißheit zum Maßstabe der theologischen annehmest, denn diese letztere ist von ganz anderer Natur und entsteht aus der historischen und psychologisch-moralischen Evidenz zugleich. Zu Deiner Erholung und auf Deinen Spaziergängen empfehle ich Dir ein Büchlein zu

lesen, welches Dir angenehm und zugleich sehr nützlich sein wird, um Dich vor Schwärmerei zu bewahren; es heißt: Theobald oder die Schwärmer, von dem Verfasser Stilling's; es enthält unter fingirten Namen lauter wahre Geschichten, davon eine ich selbst erlebt habe; es ist die Geschichte meines seligen Vaters, welcher im zweiten Bändchen unter dem Namen Darius vorkommt. Doch hievon mußt Du gegen Niemand außer Deinem lieben Onkel etwas erwähnen; ihm aber darfst Du Dich gänzlich vertrauen und auch über das, was ich Dir schreibe, mit ihm reden. In Deinem Collegio über die Apostelgeschichte merke ja fleißig auf die Triebfeder, welche die Apostel in Bewegung setzte und die Paulus 2. Corinth. C. 5, V. 14 nennet. Diese Liebe aber war nach 1. Johann. C. 4, V. 10 und 19 eine Liebe aus Dankbarkeit, welche aus dem Erkenntniß oder Glauben an die Höhe und Tiefe der Liebe Gottes in Christo Jesu entsteht und damit in gleichem Maße wächst und in Handlungen übergeht. Das Gefühl der Dankbarkeit aber ist so allgemein und unauslöschlich tief in das menschliche Herz gepflanzt, daß auch der Allerruchloseste, wenn es in ihm rege gemacht wird, es nicht ersticken kann. Und so geziemte es dem großen Schöpfer aller Welten, deren Bestehen, Ordnung und Herrlichkeit die simpelste Bewegung zur Ursache hat, auch seinen moralischen Geschöpfen aus einer allen gemeinen, einfachsten Empfindung ewige Seligkeit in seiner Verherrlichung zu bereiten. Psalm 50, V. 23.

Den lieben Herrn N. grüße von mir herzlich und ich wünsche Dir viel Nutzen und Segen aus dem Umgang mit ihm. Deine Sinnesänderung aber erbitte ich von Gott, welcher allein sie bewirken kann und wird, wenn Du seinem Geiste zu widerstreben aufhörst, und dann mit allen, die seine Gnadenwirkung erfahren haben, Ihn dafür hier und ewig preisen und verherrlichen wirst. Sei väterlich umarmt von Deinem Dich treu liebenden Vater.

Der Sohn:

Halle, den 14ten August 1787.

Bester Vater! Ihre zärtliche Erkundigung nach meiner Gesundheit ist mir ein neuer Beweis Ihrer väterlichen Liebe gewesen und ich eile umsomehr sie zu befriedigen, da ich Ihnen die erwünschteste Antwort geben kann; denn ich habe seit meinem Hiersein einer so guten Gesundheit genossen, daß ich mich nur auf einen Tag zu besinnen weiß, wo ich nicht recht wohl gewesen.

Die Freude, die Ihnen dies machen wird, ist mir aber nur eine sehr geringe Schadloshaltung davor, daß ich Ihnen noch immer nicht die Nachricht geben kann, auf die Ihnen am meisten ankommt, die Nachricht von meinen geänderten Ueberzeugungen. Sie schreiben mir, wenn ich auf mich selbst Acht gäbe, würde ich wohl gewahr werden, daß ich mich selbst von meinen Fehlern nicht los machen kann. Ich sehe das tagtäglich, liebster Vater; aber ich glaube auch nicht, daß das Gott verlangt. Er kann nicht wollen, daß wir hier schon ganz fehlerfrei werden sollen, denn das ist nicht möglich. Gott sieht, denke ich, auf das Herz; es kommt Ihm darauf an, ob wir uns wirklich Mühe geben, unsre Fehler abzulegen, ob wir unsre Kräfte dazu anstrengen. Und, ich weiß, Sie sehen es gern, daß ich ganz gerade heraus mit Ihnen rede, ich bin bis jetzt um so ruhiger bei meiner Denkart, da ich viele Menschen habe kennen lernen, die gewiß herzlich ans Evangelium glaubten und darum doch nicht fehlerfreier waren, als andere, sich noch sehr oft davon hinreißen ließen, und da ich auf der andern Seite auch welche gekannt habe, die, weit entfernt, ans Evangelium zu glauben, doch unter die besten Menschen gehören, die ich gesehen habe; da ich ferner auch bei meiner Denkart hinlängliche Bewegungsgründe finde, mich Gott immer wohlgefälliger zu machen; denn die täglichen, handgreiflichen Wohlthaten Gottes, auch die mir unbegreifliche der Erlösung abgerechnet, sind so unübersehlich groß, daß ein außerordentlich unempfindliches Herz dazu gehörte, nicht von Dankbarkeit und Liebe durchdrungen zu werden. — Ich weiß, Sie werden mit der Offenherzigkeit dieser Erklärung zufrieden

sein, so sehr sie selbst Ihnen auch mißfallen mag. Was würde es helfen Ihnen meine Gesinnungen zu verhehlen, solange sie nicht geändert sind, und nur diese Offenherzigkeit kann Sie in Stand setzen, an dieser von Ihnen so sehr gewünschten Aenderung zu arbeiten.

Was die Kantische Philosophie betrifft, die Sie mir zu studiren empfehlen, so habe ich von je her sehr günstige Meinungen von ihr gehabt, eben weil sie die Vernunft von den metaphysischen Wüsten zurück in die Felder, die ihr eigenthümlich gehören, zurückweist. Ich habe deswegen schon in Barby mit ein paar guten Freunden die Prolegomena gelesen, aber freilich nur soviel davon verstanden, als man verstehen kann, ohne die Kritik der reinen Vernunft gelesen zu haben. Ob ich nun gleich, weil ich die Kritik nicht kriegen konnte, nicht im Stande gewesen bin während des Eberhard'schen Collegii die Wolf'sche Philosophie mit der Kantischen zu vergleichen, so soll doch solches in diesen Michaelis-Ferien geschehen, und das mit desto besserem Erfolg, da der Onkel dann selbst die Kant'schen Schriften lesen will, um dieses in allem Betracht merkwürdige Phänomen aus der Quelle kennen zu lernen. Soviel ich aber bis jetzt von Kant verstehe, so läßt er das Urtheil in Religionssachen ganz frei — und die Jacobische Philosophie verstehe ich bis jetzt noch immer nicht recht wegen der großen Verwirrung und Unbestimmtheit in seiner philosophischen Sprache und werde noch einmal alle zwischen ihm und Mendelssohn gewechselte Schriften lesen müssen.

Den Theobald will ich auch lesen, sobald ich ihn bekommen kann; ich hatte es lange nach den Recensionen, die ich davon gesehen, gewünscht; aber er hat jetzt doppeltes Interesse für mich bekommen. Daß der Verfasser Stillings selbst gegen die Schwärmerei angeht, ist um so lobenswürdiger, da er in seiner Lebensgeschichte selbst Schwärmereien mancher Art, wenn auch nicht mit Wissen und Willen, doch durch die einnehmende Art, mit der er manches unstreitig Schwärmerische erzählt, zu begünstigen schien.

Der Onkel hat mir gesagt, Sie wünschten, daß ich mich auch mit aufs Englische und Französische legte. Das erstere treibe ich mit vielem Vergnügen weiter fort und auch im letzteren will ich mich,

unerachtet ich immer gegen diese mir allzu weichlich und tändelhaft scheinende Sprache einen kleinen Widerwillen gehabt habe, doch auch noch weiter zu bringen suchen, und hierin sowie in allen Stücken Ihrem guten Rath zu folgen suchen, um mich immer mit mehrerem Recht nennen zu können Ihren ganz gehorsamen Sohn.

Der Vater:

Colonie Anhalt, den 13ten December 1787.

Mein lieber Sohn! Ich setze gar keinen Zweifel in Deine Versicherung, daß Du alles mögliche thun werdest, um mir Freude und Dich selbst glücklich zu machen. Vor allen Dingen bete fleißig zu Gott, daß er selbst Dein gnädiger Führer sein und Dir den Weg zu Deinem wahren Glück bahnen wolle. Thust Du das nicht, so wird meine Sorge und Bekümmerniß Deinethalben immer größer werden, je näher die Zeit des Abschieds Deines lieben Onkels herbeinahen wird. Denn, wenn auch alle Schwierigkeiten, um Dich aus Crossen abzuholen, könnten gehoben werden, so müßte ich doch auf beinahe zwei Monate Dich wieder verlassen und hier würde es Dir an allem fehlen, um Deine Studia fortzusetzen. Wollte ich auch den Winter über Dich hier behalten, so würde die Freude, Dich täglich zu sehen, dennoch durch größere Sorge, was denn endlich aus Dir werden sollte, bald überwogen werden. Darum bitte ich Dich, mein lieber Sohn, denke nun mit allem Ernst auf Dein künftiges Fortkommen. Du bist nun 19 Jahr alt und Gott hat Dir Fähigkeiten vor vielen Anderen verliehen; wende die besonders auch dazu an, daß Du in der Mathematik, im Englischen und Französischen Dich vervollkommnest, um damit von künftigem Herbst an wuchern und durch Information Dir selbst forthelfen zu können; vorzüglich im Englischen, worin Du schon einen sehr guten Anfang gemacht hast. Suche Gelegenheit, es als eine lebendige Sprache zu üben, fleißig die besten englischen Dichter laut zu lesen und Dir diese jetzt sehr geliebte Sprache ganz eigen zu machen. Du liebst sie ja selbst, sie wird Dir also nicht

schwer fallen, und ich hoffe, wenn Du Dir ein wenig Mühe giebst und bei den Herren Professoren besonders auch auf dem Pädagogio Dich befragst, daß Du Gelegenheit finden wirst, die originelle Aussprache zu üben und sie Dir geläufig zu machen. Wenn Du mir versprichst, daß Du von nun an Deinen vorzüglichsten Fleiß auf diese Sprache wenden willst, so daß ich künftigen Herbst, wenn ich lebe, Dich als einen fertigen Engländer mit gutem Gewissen empfehlen kann, so will ich unter der Zeit mich bemühen, Dir in irgend einem angesehenen Hause einen vortheilhaften und angenehmen Posten zu verschaffen. Hierauf antworte mir, sobald Du kannst und Gelegenheit die Sprache zu üben gefunden hast. Ich will alsdann mir selbst etwas abbrechen und zu jener Absicht auf sechs Monat für jeden Monat mit einem Ducaten Dich unterstützen. Du mußt aber ja darauf achten, daß Du die reine englische und nicht etwa die irländische oder schottische Aussprache erlernst. Nächst dem bitte ich Dich sehr, die gute Gelegenheit, französisch zu sprechen, die Du so nahe hast, ja wohl zu nutzen, damit Du in dieser fast ganz allgemeinen Sprache doch nicht unwissend seist, ob Du gleich Deinen vorzüglichsten Fleiß aufs Englische zu wenden hast.

Du wirst meine Wünsche in Absicht auf Dich von Deinem lieben Onkel, dem ich umständlich darüber geschrieben habe, erfahren und daraus, wie ich hoffe, meinen aufrichtigen Sinn für Dein wahres Wohl erkennen und dann auch nach meiner väterlichen Absicht treu beherzigen. Rufe nur Gott um seinen Segen zu allem, was Du unternimmst, inbrünstig an und glaube, daß Du ohne Ihn nichts thun kannst.

Dein Bruder Carl macht mir Freude; er ist fleißig und jetzt bei seinem Principal in der Kost, der ihn sehr lieb hat. Lottchen lebt in ihrem Verhältniß ebenfalls vergnügt und man ist mit ihr sehr zufrieden. Du solltest aber auch ihrer etwas mehr schonen, da ihr treues Herz Dir bekannt ist, und auch Deiner Erhebung über sie und sogar über die Gemeine etwas mehr Einhalt thun, als in Deinem letzten Briefe geschehen ist; das erforderte wohl die brüderliche Liebe und das billige Mißtrauen gegen Dich selbst und Deine

Urtheile. Aber auch hieraus, mein lieber Sohn, könntest Du schon lernen, wie intolerant der Unglaube macht. — —

Wie bist Du denn zu dem Besuch nach Barby gekommen? vermuthlich durch Herrn N.; grüße von mir diesen lieben Mann. Unser lieber Heiland wolle seine unsichtbare Hand über Dir halten, Dich zu bewahren und zu leiten, und die Liebe des Vaters ziehe durch seinen lebendigmachenden Geist Dich wieder zu Ihm, das wünscht und bittet Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Der Vater:

Anhalt, den 7ten Februar 1788.

Mein lieber Sohn! Ich danke Dir für Deine treuen Wünsche, und freue mich über Deine Gesundheit und über Deinen Fleiß. Fahre nur so fort, so wird auch Gott, wie ich Ihm kindlich vertraue, weiter helfen. Wende doch auch allen Fleiß an, damit Dir das Französische geläufig werde, und suche Deine Abneigung zu überwinden. Dein ehemaliger Lehrer, der liebe Herr Horn war beider Sprachen mächtig; er ist beinahe ein ganzes Jahr in dem Graf Haugwitz'schen Hause zu Krappiz gewesen, woselbst er mit den Eltern englisch und mit den Kindern französisch sprach. Ich hoffe also, wenn Du Dir ein wenig Mühe giebst, daß Du es auch wirst dahin bringen können; besonders nutze die Gelegenheit, solange Du noch bei dem Onkel bist; sprich mit der lieben Tante fleißig französisch; die Sprache hat auch ihre Annehmlichkeiten und mit der Zeit wirst Du gewiß Geschmack daran finden. Du hast sehr wohl gethan, an Deine Schwester wieder zu schreiben. Du mußt ihrer Ueberzeugung und Liebe es zu gut halten, wenn sie auch zuweilen etwas schreibt, das Du nicht verdauen kannst, indem Du Dich leichter in ihre Denkungsart versetzen kannst, als sie in die Deinige. Ich rathe Dir, französisch an sie zu schreiben; sie schreibt es ziemlich gut, ob es ihr gleich an feinem Ausdruck fehlt. Nun, mein lieber Sohn, halte Dich fleißig im Gebet zu Gott, damit Du Ihn als Deinen Gott mögest kennen lernen; denn wie sollte ich mich Sein trösten können,

wenn ich Ihn nicht individualiter als **meinen** Gott erfahre oder, wie Paulus es nennt, fühle und finde.

Deine Mutter grüßt Dich und unsere liebe Anne spricht fleißig von dem Bruder Fritz. Sei mit zärtlichster Liebe umarmt von Deinem Dich treu liebenden Vater.

Der Sohn:

Halle, den 1sten März 1788.

Geliebtester Vater! Jeder Ihrer Briefe ist voll neuer und thätiger Proben Ihrer großen Liebe und Güte für mich und ich will wünschen und das meinige treulich dazu beitragen, daß, was Sie für mich thun, nicht verloren oder an einen ganz Unwürdigen gewandt sein mag. Aber wirklich war es mehr, als ich nach Ihrem letzten Brief erwarten konnte, daß Sie mir Hoffnung machen, meinen Aufenthalt in Halle noch ein Halbjahr zu verlängern, und je unerwarteter es mir war, desto mehr freue ich mich nun darüber und desto dankbarer bin ich Ihnen dafür, und ich hoffe in diesem halben Jahr, besonders da es ein Winter ist, noch beträchtlich viel zu lernen, was ich sonst nicht gekonnt hätte.

Lottchen, an die ich, wenn ich in Leipzig gewesen bin, Ihrem Rath zufolge, wirklich einmal französisch schreiben will, scheint doch jetzt auch ziemlich beruhigt über mich zu sein; wenigstens finde ich in ihren beiden letzten Briefen kein unangenehmes klagendes Wörtchen mehr, sondern nichts als die wärmste schwesterliche Liebe. — —

Herr von Sch— geht diese Ostern nach Hause und darum will ich mich nur im voraus etwas bei Ihnen entschuldigen, daß ich mir seinen Umgang nicht in der Maße zu Nutze gemacht, als Sie es zu wünschen schienen, und ich hoffe, Sie werden mir das nicht übel nehmen, wenn Sie meine Gründe dazu hören. Ich schätze ihn ausnehmend als einen jungen Menschen von wirklich gutem Charakter und von nachahmungswürdigem Fleiß. Aber er hat sich in Breslau schon eine allzustarke Dosis von Adelstolz zugelegt, welches seinen Umgang eben nicht anziehend macht. Doch da man sich in Leute

von allerhand Art muß schicken lernen, so hätte mich das nicht abhalten sollen, wenn ich nicht ohnehin zu solchen Bekanntschaften schon ziemlich wenig Zeit hätte, da ich also natürlicher Weise diejenigen vorziehen muß, welche mir theurer und lieber sind, und deren Umgang mir anziehender ist, als Sch's. trockenes Wesen. Hierzu gehören nun vorzüglich die Tsch's., bei denen ich übrigens wenigstens ebenso gute Gelegenheit habe, Bekanntschaft mit gesitteten Leuten und besonders mit jungen Cavaliers zu machen, welches doch Ihre Hauptabsicht war, da Sie mir den Umgang mit dem Herrn von Sch. empfahlen. Aber freilich sind alle solche Bekanntschaften nur immer ziemlich von weitem, nur so am dritten Ort gewesen, und das halte ich auch für mich fürs beste. Denn sonst kosten sie einem zu viel Zeit, führen einen in zu viel Versuchungen zu Geldversplitterungen, und wenn man zu vertraut wird, geht ebenfalls der Zweck, gute Lebensart zu lernen, großentheils verloren.

Diese Messe ein oder ein paar Tage in Leipzig zuzubringen, war schon lange vom Onkel beschlossen und es freut mich, daß dies auch Ihre Idee ist; es wäre auch, glaube ich, das einzige Beispiel, daß Jemand von Halle weg ginge, ohne die Leipziger Messe gesehen zu haben.

Meine gehorsamsten Empfehlungen an die liebe Mutter und viele Küsse an mein kleines Aennchen, das mich unbekannter Weise so lieb hat. Ich empfehle mich ferner Ihrer väterlichen Liebe als Ihr gehorsamer Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 1sten September 1788.

Mein lieber Sohn! Es sind bereits zwei Monate, nämlich den 30sten Juni, als ich Dir das Verlangte sandte und auch an meinen Schwager schrieb. Letzterer wird nun wohl an dem Ort seiner Bestimmung sein und neue Geschäfte werden ihn wohl gehindert haben, zu antworten. Daß ich aber von meinem lieben Sohn noch keine

Antwort habe, befremdet mich und macht mir zugleich einige Bekümmerniß wegen Deiner Gesundheit. Gott gebe, daß meine Sorge durch die frohe Nachricht von Deinem Wohlbefinden bald möge gehoben werden. Von uns kann ich mit Freude und Dank berichten, daß Gott uns gestern vor 8 Tagen mit einem lieben Töchterlein gesegnet hat, welches wir auch bereits am Donnerstag in der heiligen Taufe Ihm gewidmet und es Sophie Caroline genannt haben. Mutter und Kind befinden sich Gott Lob so wohl, als es die Umstände erlauben. Ich bin versichert, daß auch mein lieber Sohn sich mit uns freuen und Gott für die uns widerfahrene Gnade herzlich danken wird.

Schreibe mir aber umständlich, sowohl wie es mit Deiner Gesundheit und mit dem Fortgang Deiner Studien, vorzüglich auch des Französischen steht, als auch, was für Nachrichten Du von Deinem Onkel und für Aussichten für Dich selbst hast. Ich bitte meinen lieben Sohn inständigst, mir ganz aufrichtig zu melden, ob Du unter Gottes Beistand den Winter durch in der französischen Sprache so stark zu werden glaubst, um eine ordentliche Unterhaltung in derselben führen zu können, damit ich darnach meine Empfehlungen einrichte. Wenn Gott eine gute Condition beschickt, so wird es da noch immer Zeit geben zu Fortsetzung der erforderlichen Wissenschaften, aber in der Hauptsprache muß die Fertigkeit schon da sein; und dann habe ich noch eine herzliche Bitte, doch ja keinen Nach-Rechnungen mich auszusetzen, sondern mir bei Zeiten alles offenherzig anzuzeigen, dabei aber wohl zu bedenken, daß ich den festgesetzten Etat nicht überschreiten kann.

Uebrigens empfehle ich meinem lieben Sohn fleißiges, inbrünstiges Gebet zu Gott um seine gnädige Hülfe und Leitung und bin in Erwartung baldiger guter Nachricht unter herzlichem Gruß, wie auch von der lieben Mutter, Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Der Sohn:

Halle, den 4ten März 1789.

Herzlich geliebter Vater! Ich kann mich noch immer nicht rühmen, ganz wieder hergestellt zu sein; mancherlei kleine Unpäßlichkeiten verfolgen mich noch und sind natürlich mit beständigem Mißmuth und übler Laune vergesellschaftet, welche Ihr letzter Brief seiner Natur nach eben nicht zu zerstreuen oder zu vermindern fähig war. Ich habe nicht umhin gekonnt, mich über das Verfahren der beiden Breslauschen Herren etwas zu ärgern und ich bin über die ganze Sache völlig Ihrer Meinung, ja ich sehe deutlich, daß die letzte H.sche Aeußerung, meinen Wuchs betreffend, nur ein Vorwand ist, wodurch er sich auf eine gute Art aus der Sache zu ziehen denkt, und sowenig ich es ihm verdenken kann, daß er nicht einem jungen Menschen, den er gar nicht kennt, auf's Gerathewohl eine Lehrerstelle anvertrauen will, sowenig habe ich doch Lust, viel zu riskiren, wo ich so eine Verfahrungsart wittere, und sowenig möchte ich mich einem Mann aufdringen oder aufzudringen scheinen, der mich gern von sich abhalten möchte.

Und so wäre ich gerade jetzt, wo sich mein Schicksal bald entscheiden sollte, über dasselbe so ungewiß, als nur jemals zuvor, und am Ende werde ich mich genöthigt sehen, das gütige Anerbieten meines Onkels, für's erste zu ihm nach Drossen zu kommen, auf etwas längere Zeit anzunehmen, als ich gern gewollt hätte. Denn hier ist meines Bleibens auf keinen Fall. Die Menge der jungen Männer, die hier von ihrer etwanigen Gelehrsamkeit leben wollen, ist viel zu groß, und es gehören zu viel äußere Vorzüge und gute Verbindungen dazu, um sich unter denselben hervorzuthun; ja da nur diejenigen vorzüglich begünstigt werden, die sich der hiesigen Universität widmen wollen, so ist schon aus diesem Grunde für einen Reformirten hier alles doppelt schwer.

Ich werde mich durch meinen Onkel in Frankfurt bekannt machen, um vielleicht auf diesem Wege etwas zu erlangen. Sehr sehnlich aber warte ich auf die mir von Ihnen gütigst versprochene letzte Beihülfe, um wenigstens die Reise dahin machen zu können.

Je wichtiger übrigens der Zeitpunct ist, wo man aus dem bloß contemplativen Leben in das geschäftvolle, aus dem bloß lernenden in das anwendende übergeht und je näher er mir kommt, desto schwerer wird mir um's Herz, da ich so wenig Aussichten habe, ihn froh und mit einem heitern Blick in die Zukunft anfangen zu können, und da mich die Sorgen in ihrer traurigen Gestalt und mit ihrem ganzen unangenehmen Gefolge schon vor den Grenzen desselben empfangen. Gott gebe mir meine ganze Fröhlichkeit, um sie ihnen mit gutem Erfolg entgegen zu stellen, und eine gute Dosis Vertrauen auf seine Vorsehung, um mit diesem Schleier alles das, was ich in der Zukunft nicht klar genug sehe, lieber völlig zu überdecken. Doch ich will jetzt lieber aufhören, mich mit Ihnen zu unterhalten, um das schreckliche Kopfweh, das mich soeben plagt, nicht gar zu merklich werden zu lassen, und ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe und Ihrer Fürbitte bei unserm Schöpfer als Ihr ganz gehorsamster Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 10ten December 1789.

Mein lieber Sohn! Obgleich nicht schriftlich, dennoch väterlich und mit dankbarem Herzen gegen Gott, habe ich Deiner am 21sten November gedacht und gedenke Deiner immerdar in meinem Gebet zu dem Vater unsers Lebens, daß er Dich bewahren und leiten und von seiner unendlichen Vaterliebe Deinem Herzen tiefe und bleibende Eindrücke schenken wolle. Eine ernste Uebersicht Deiner bereits verlebten Jahre könnte schon Dein Herz solchem heilsamen Eindruck öffnen, wenn Du besonders an der einen Seite dessen schädliche Auswüchse und dann die liebreiche Zucht des guten Geistes Gottes in stille und aufrichtige Erwägung nehmen wolltest. Thue das, lieber Sohn, und bei Deiner gegenwärtigen Lage verkenne nicht die mancherlei Gefahren und Klippen, welchen Dein Jünglingsalter und Dein Temperament Dich bloßstellen. Dein Herz verabscheue die kleine empfindelnde Schöngeisterei und Dein Verstand die ebenso

kleine Systemsucht und Systemmacherei. Auf Deiner Laufbahn wirst Du keine Fortschritte thun, wenn Du schon jetzt über irgend etwas Dir ein System machen oder das eines Andern als das allein wahre annehmen wolltest. Erkenne vielmehr Deinen Beruf, welcher ist, mit uneingenommenem Gemüth und mit aufrichtig demüthigem und Gott vertrauendem Herzen Wahrheit und Weisheit zu suchen. Mache von Deiner Zeit eine weise Eintheilung und nächst der Bibel, welche als Dein tägliches Andachtsbuch in der Frühstunde, und zwar in den Grundsprachen, zu lesen, Dir auf immer von mir empfohlen bleibt, so laß bei anderer Lectüre durch den Rath Deines lieben Onkels Dich leiten. Hüte Dich vor solchen Schriften, deren Verfasser sich bald als kleine, selbstsüchtige und äußerst intolerante Geschöpfe dadurch verrathen, daß sie unter dem ehrwürdigen Namen der Aufklärung nur ihren Ruhm zu verbreiten und Anderen ihre Systeme aufzubürden sich bemühen; nie haben wahre Weise so gedacht und gehandelt, sondern bei den größten Fortschritten, die sie in Erforschung der Wahrheit gethan, wurden sie auch immer bescheidener und gegen sich selbst mißtrauischer in Absicht auf den tief eingewurzelten Eigendünkel und Stolz des Herzens, welche die Vorurtheile nähren und dadurch den Verstand verblenden. Jenes heilsame Mißtrauen aber, verbunden mit unablässig eifrigem Forschen und einer steten Aufmerksamkeit auf sich selbst, leitete sie endlich zu der edlen Geistesfreiheit, die durch nichts, nur durch die Wahrheit, sich binden läßt.

Ich wünsche, lieber Sohn, da es Dir jetzt an Muße nicht fehlt, eine etwas umständliche Nachricht von der Eintheilung Deiner Zeit und was Du seit Deinem Aufenthalt in Drossen gelesen hast und jetzt liesest, von Dir zu erhalten. Ich habe auf meiner Amtsreise bei Jemand des Herrn Dr. Leff W a h r h e i t d e r c h r i s t l i c h e n R e l i g i o n, nämlich die neuste Ausgabe dieses Buches, gesehen und was ich davon gelesen, scheint mir das Gepräge eines freimüthigen, Wahrheit suchenden und liebenden Mannes zu haben. Der nämliche Freund zeigte mir auch und rühmte, als mit einem wahren philosophischen Geiste geschrieben, des Herrn Müller's philosophische Aufsätze, bei Löwe in Breslau verlegt; weil ich aber in meiner Lage

kein Buch kaufen, auch dergleichen in dieser Gegend zur Leihe nicht bekommen kann, so wünschte ich wohl durch Dich eine nähere Anzeige von diesen beiden Büchern zu erhalten, wenn Du Gelegenheit hättest sie lesen zu können.

Dein letzter Brief giebt zu Deiner Versorgung wenig Hoffnung und die durch Herrn von D. scheint auch noch in weitem Felde zu sein, da es heißt, daß der alte Director sich wieder erholt hat. Deine jetzige Muße und Vorbereitungszeit gönne ich Dir von Herzen und würde sie Dir noch lange wünschen, wenn ich Dich nur unterstützen könnte, daß Du dem Onkel nicht ganz zur Last wärest. Ich muß aber bei meinem Alter im Ernst drauf denken, mein Haus zu bestellen, und wenn es überdem, wie es den Anschein hat, noch Krieg werden sollte, so kannst Du Dich noch weniger auf mich verlassen. Doch will ich Dir das Herz nicht belasten; die reine Wahrheit aber muß ich Dir nicht verhalten; drum, lieber Sohn, versetze Dich in den Fall der Noth und denke drauf, daß Du Dir etwas verdienst. Findet sich dazu keine Gelegenheit, so weiß ich Dir nicht anders zu helfen, als daß Du, wenn wir Friede behalten, auf's Frühjahr hieher kommst, nachdem Du vorher in Berlin Dich hast examiniren lassen. — Meine Tochter in Gnadenfrei habe ich munter und gesund gefunden und sie hat mir viel Freude gemacht. Von Carl hatte sie auch Briefe vergnügten Inhalts, und ich hoffe nächstens auch dergleichen von ihm zu bekommen. Und nun, lieber Sohn, müßte ich wohl für diesmal schließen und ich thue es mit dem demüthigsten und gläubigen Gebet zu unserm lieben himmlischen Vater, daß Er mit dem neuen Jahre auch durch neuen Segen und durch neue Gnade an Dir und unserm ganzen Hause sich um Jesu Christi, seines lieben Sohnes willen, verherrlichen und uns allen solche Herzen schenken wolle, daß wir Ihm kindlich vertrauen, dankbar sein und von ganzer Seele Ihn lieben können. Deine Mutter, die nebst unsern lieben Kleinen Gott Lob gesund ist, grüßt Dich und vereint ihre Wünsche mit denen Deines Dich treu liebenden Vaters.

Der Sohn:

Drossen, den 23sten December 1789.

Herzlich geliebter Vater! Nach so langer Zeit einmal wieder etwas ausdrücklich an mich gerichtetes von Ihnen zu lesen und darin Ihres väterlichen liebevollen Andenkens an mich an einem so wichtigen Tage, als mein Geburtstag für mich ist, versichert zu werden, hat mir unendlich viel Freude gemacht. — Daß die Erinnerung an das Vergangene und der Blick in eine bis jetzt so ganz dunkle Zukunft mich manchen Seufzer gekostet und manche unangenehme, schmerzhafte Empfindung in mir erregt hat, das ist sehr natürlich; allein ich müßte alles des Guten, was ich die Zeit meines Lebens hindurch durch die gütige Schickung Gottes genossen habe, völlig unwerth, ich müßte nicht Ihr Sohn sein, wenn nicht Dank gegen unsern himmlischen Vater und Vertrauen auf den, der am Ende doch alles wohl macht, die Oberhand in meiner Seele hätte behalten sollen. Möchte er uns doch in dem neuen Jahr, welches wir nun antreten werden, bald eine beruhigende Aussicht öffnen, damit Sie anfangen könnten, auch in Absicht auf mich die Früchte so vieler Liebe und so vieler Sorge einzuerndten. — Wie soll ich Ihnen für alle die guten Regeln danken, welche Ihr Brief für mich enthält? ich hoffe, daß ich vor den beiden gefährlichen Klippen, welche Sie mir im Anfang desselben namhaft machen, glücklich vorbeischiffen werde, aber ich hoffe es nicht sowohl von meiner Kunst zu steuern, als von dem guten Wind, welcher in meine Segel bläst und mich gerade mitten hindurch zu treiben scheint. Die Empfindelei, diese Auszehrung des Geistes, welche die Kraft hinwegnimmt und sogar ihre Vollkommenheit in einer gewissen Schwäche sucht, da man niemals der ersten Eindrücke mächtig, und wodurch, wie bei gewissen körperlichen Krankheiten auch die gesundeste Nahrung in schädliche Säfte verwandelt wird — diese ist für meine Seele niemals gefährlich gewesen, und mein gutes Schicksal hat mir immer, wo ich auch gewesen bin, einen oder ein paar Freunde zugeführt, in deren Umgang ich bessere Freuden genossen und mein Gefühl für das Wahre und Gute, ohne in solche Ausschweifungen zu gerathen, geschärft

habe. Noch weiter aber bin ich immer von der Systemsucht entfernt geblieben. Ich habe mit dem Zweifeln angefangen zu denken, und soviel ich seitdem auch gelesen und selbst nachgedacht habe, soviel Umgang ich auch mit den festesten Anhängern dieses und jenes Systems gepflogen habe, so bin ich doch gewissermaßen in der Theologie sowohl als in der Philosophie auf dieser Stufe stehen geblieben. Ich glaube nicht, daß ich es jemals bis zu einem völlig ausgebildeten System bringen werde, so daß ich alle Fragen, die man aufwerfen kann, entscheidend und im Zusammenhang mit aller meiner übrigen Erkenntniß würde beantworten können; aber ich habe von jeher geglaubt, daß das Prüfen und Untersuchen, das geduldige Abhören aller Zeugen und aller Parteien das einzige Mittel sei, endlich zu einem hinlänglichen Gebiet von Gewißheit, und vor allen Dingen zu einer festen Grenze zwischen dem zu gelangen, worüber man nothwendig Parthie nehmen und sich und einem jeden Andern Red' und Antwort muß stehen können, und zwischen dem, was man ohne Nachtheil seiner Ruhe und Glückseligkeit unentschieden lassen kann. So sehe ich den Kampfspielen philosophischer und theologischer Athleten ruhig zu, ohne mich für irgend einen zu erklären oder meine Freiheit zum Preis einer Wette für irgend einen zu setzen; aber es kann nicht fehlen, daß ich nicht jedesmal von beiden etwas lernen sollte. Nicht so gut, als über diese beiden Punkte, werde ich Sie über einen andern befriedigen können, wonach Sie mich zu wiederholten Malen fragen: nämlich über die Eintheilung meiner Zeit. Das Studiren ist bei mir zu leidenschaftlich, wenn ich so sagen darf, als daß ich, solange es in meiner Willkühr steht, gewisse Stunden halten könnte, wo ich mich hiemit beschäftige, um dann mit dem Glockenschlag, oder doch beinahe so, zu einem ganz anderen Fach der Erkenntniß überzugehen. Alles, was ich vornehme, geschicht mit einer gewissen Vehemenz, und ich ruhe nicht eher, bis ich — auf einen gewissen Punkt wenigstens — damit fertig bin. Das ist schon, seitdem ich nach Niesky kam und mit meinem Freund Albertini die Alten zu lesen anfing, so meine Art gewesen, und ich habe mich davon bis jetzt nicht losmachen können und es auch vielleicht nicht

ernstlich gewollt. Es geht also bei mir nicht alles stunden- nicht tageweise, sondern stoßweise, periodenweise. Bald liegt mir ein großer Theil der Philosophie am Herzen, ich forsche nach seiner Geschichte, gehe alle verschiedenen Meinungen durch und sehe, was darin haltbar oder unhaltbar, consequent oder inconsequent ist. Hierbei hat mich vielleicht irgend etwas auf einen Zeitpunkt der Geschichte oder auf eine philologische Streitfrage aufmerksam gemacht, und sobald jene Untersuchung geendigt ist, wende ich mich mit gleichem Eifer zu dieser. So wechseln praktische und theoretische Philosophie beständig mit einander ab. Gegenwärtig bin ich seit einiger Zeit mit einer gründlichen Revision meiner eigentlich theologischen Kenntnisse beschäftigt. Diese ganze Art zu studiren hat vielleicht, wie jede andere, ihre Fehler, aber auch ihre unleugbaren Vorzüge; man wird nicht so durch die Menge ganz verschiedener Gegenstände zerstreut und verwirrt, und da man immer durch ein gewisses Bedürfniß, durch irgend eine Lücke, die man in seinen Kenntnissen gewahr wird, zu seinen Beschäftigungen getrieben wird, so thut man alles con amore und läuft nicht Gefahr, um der festgesetzten Ordnung willen einen Theil seiner Zeit auf etwas zu wenden, was man nicht nöthig hat. Auf diese Weise habe ich in Drossen einen großen Theil der Kantischen Schriften wieder durchstudirt; ich habe die moralischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles und des Vater Wolfs gelesen, den Xenophon und verschiedene neuere Behandlungen der griechischen Geschichte, den Perefixe, das Leben der Elisabeth und manches andere zur Erläuterung dieses Zeitraums, und jetzt, seitdem ich mich bloß mit der Theologie beschäftige, Sack's vertheidigten Glauben, Töllner's vermischte Aufsätze, Michaelis Einleitung ꝛc. und nächstens werde ich Herrn Leß's Wahrheit der christlichen Religion in der Ausgabe lesen, die in des Onkels Bibliothek ist. Die neueste habe ich noch nicht gesehen. Ebenso wenig sind mir des Herrn Müller's philosophische Aufsätze zu Gesicht gekommen; auch habe ich keine Recension davon gesehen. Ueberhaupt sind wir hier an einem kleinen Ort in Absicht auf das Neueste der Literatur ebenfalls sehr zurück, und die Nähe von Frankfurt, welches in dieser

Absicht in einem schlechten, gar nicht universitätsmäßigen Zustand ist, verschafft uns bei weitem nicht so viel Vortheile, als man denken sollte. Im Grunde mögen wir auch wenig dabei verlieren. Schon die Anzeigen von alle dem pro- und contra-Gewäsch über das Religions-Edikt, welches eine geraume Zeit lang alle Pressen gefüllt hat, sind uns zum Ekel gewesen, und aus den kleinlichen mit wenig philosophischem Geist und, wie es fast scheint, noch weniger Wahrheitsliebe geführten Streitigkeiten über den Kantianismus ist ebenfalls nicht viel zu lernen. Mit dem Lesen wechselt bei mir das Schreiben ab; denn ich finde oft bei meinen Materien Gelegenheit zu einem kleinen Aufsatz, und ich glaube, daß dies eine sehr gute Uebung ist. Rechnen Sie hiezu eine kleine Correspondenz, die ich so zu führen suche, daß ich soviel als möglich dabei profitire, und manche kleine Leserei, um meinen Geschmack an guten Mustern zu bilden und an weniger guten die Fehler unsrer Zeit kennen und vermeiden zu lernen, so werden Sie meine Zeit ziemlich ausgefüllt finden. — Was mich bei der Art zu studiren, welche ich Ihnen beschrieben habe, am meisten wundert, ist, daß es zwar verschiedene Kenntnisse giebt, vor denen ich eine Art von Abneigung habe, aber doch keine, die bloß und allein meine Lieblings-Sache wäre, neben der ich alle übrigen beinahe verachtete, wie es vielen jungen Leuten begegnet, sodaß es großentheils auf meine künftige Lage und die vorzügliche Bequemlichkeit, die sie mir zu diesem oder jenem darbieten wird, ankommen wird, auf welchen Theil der Gelehrsamkeit ich mich vorzüglich legen und alle meine Bemühungen concentriren soll. Möchte sich nur diese Lage auf ein oder die andere Weise bald bestimmen. Sehr lieb ist es mir in dieser Rücksicht, daß Sie ebenfalls der Meinung sind, daß ich mich sobald als möglich sollte examiniren lassen; es war hier eben beschlossen worden, Ihnen die Sache mit nächstem Posttag vorzulegen, als wir Ihren Brief erhielten. Es stößt sich nämlich an dem schlimmen Punkt, an welchem sich bei uns alles stößt — am Beutel; denn ich bin in Absicht auf meine Kleidung in einem so delabrirten Zustand, daß ich mich kaum hier mit Ehren sehen lassen, geschweige nach Berlin reisen kann. Wie gern wollte

ich Ihren Wunsch, mir etwas zu verdienen, befriedigen, wenn nur dazu hier die geringste Gelegenheit vorhanden wäre. Ich hoffe immer, wenn es nur einmal zu Stande kommt, daß ich mich examiniren lasse, so wird sich bei dieser Gelegenheit auf ein oder die andere Art ein Plätzchen für mich in Berlin oder wenigstens durch Berlinische Veranstaltungen ausfindig machen lassen. Denn so sehr mich auch verlangt, das Glück zu genießen, welches mir meine Schwester noch kürzlich in so fröhlichen Ausdrücken beschrieben hat, Sie zu sehen und zu sprechen; so begierig ich auch wäre, mein Vaterland, und vorzüglich unser liebes Anhalt, wiederzusehen, so unangenehm wäre es mir doch, wenn ich auf diese Art gleichsam wie ein mißlungenes Projekt in das väterliche Haus zurückkommen müßte.

Was Sie von Krieg und Kriegsanstalten schreiben, hat uns hier, die wir in dem sichersten Frieden zu sein glauben, sehr befremdet. Es ist jetzt mein eifrigstes Gebet, daß uns Gott dafür bewahre und Sie, bester Vater, nicht noch den Beschwerden und Gefahren eines Feldzugs aussetzen wolle. Mit der zärtlichsten Besorgniß für Sie empfehle ich mich Ihrer väterlichen Liebe als Ihr gehorsamer Sohn.

Der Vater:

Reichenbach, den 6ten Mai 1790.

Mein lieber Sohn! Gestern habe ich meinen Geburtstag Gott Lob! recht froh und dankbar und, wie Du wohl vermuthen wirst, in der Gesellschaft Deiner Schwester zugebracht, froh und dankbar über mein Glück als Vater, welches ich ganz fühlte, indem wir im Geist alle beisammen waren und Lottchen mich den ganzen Vormittag mit Vorlesung Deiner und Carl's Briefe unterhalten und erfreut hat*). Da bitte ich Dich nun gleich anfangs, lieber Sohn, ja ich befehle Dir es, ihr darüber keine Vorwürfe zu machen, wenn Du

*) Briefe Schleiermacher's an seine Schwester Charlotte aus dieser Zeit haben sich nicht mehr vorgefunden.

nicht haben willst, daß ich Dir welche mache, die Du freilich wohl verdient hättest, indem Du mich so sehr verkannt und eben dadurch so wenig Zutrauen zu mir gefaßt, welches mir denn so manches Vergnügen entzogen hat, welches Deine Briefe mir hätten gewähren können, wenn Du nicht, wie ich beinahe fürchte, unter die Zahl der finstern Väter mich gesetzt hättest, die die Freuden des Alters sich dadurch verderben, daß sie nicht mit Kindern Kinder und mit Jünglingen Jünglinge sein können. Wenn Du so fortfährst, lieber Sohn, welches ich doch nicht hoffen will, dann werde ich, da Du nun in Berlin bist, wohl auch nichts erfahren von allem dem, was Deine Seele fühlen wird, wenn der Anblick so mancher Werke der Kunst, dieser Nachahmerin der schönen Natur, Dich neue bisher fast ungekannte Freuden wird genießen lassen, Freuden, die Dich immer näher zu dem Schöpfer derselben, der lauter Liebe ist, führen werden. Und glaubst Du denn, lieber Sohn, daß Du auf solche Weise Deine selige Mutter ehren und Deinem treuen Dich zärtlich liebenden Vater in seinem Alter Freude machen werdest, wenn Du fortfahren wolltest, entweder aus einer mal-placirten Schüchternheit, die man ganz fälschlich mit dem Namen kindlicher Ehrfurcht belegt, oder, welches schlimmer wäre und welches ich doch nennen muß, obgleich Du es ungern hörst, aus Egoismus Deinem liebenden, menschlichen und nie die Menschheit verkennenden Vater in Dir den angenehmen Jüngling zu verbergen, den gesetzten Mann vorzuspiegeln, und ihn dadurch so mancher Herzensfreude zu berauben. Hättest Du auch nur ein einziges Mal mit einem so angenehmen prosaischen Gedichtchen, als Deines an Selma ist, mich an meinem Geburtstage oder mit etwas Aehnlichem erfreut, so wollte ich alles Andere Dir verzeihen. Jedoch ich thue es auch ohne das, in der Hoffnung, daß, da ich des persönlichen Umgangs mit Dir entbehren muß, Du ins Künftige mir diesen gewiß großen Verlust meines Alters durch natürlichere und offnere Briefe wenigstens einigermaßen ersetzen werdest.

Und nun, mein lieber Sohn, will ich Dir nochmals zu Deinem Examen, wo es nicht schon vorbei ist, und zu Deiner Probepredigt Gottes Gnade und Segen wünschen, wie auch, daß Du, wenn es

sein Wille ist, in Berlin Dein Unterkommen finden mögest, und da suche denn, so oft Du kannst, die Gesellschaft des Herrn Professor Garve, den ich in Breslau besucht habe und der mir sagte, daß er nach Berlin reisen werde. Empfiehl mich Deinen Herrn Examinatoren, besonders dem Herrn Hofprediger Sack, von dessen Vater ich examinirt und ordinirt worden bin, und danke ihnen in meinem Namen für ihre mit Dir genommenen Bemühungen.

Schweidnitz, den 7ten Mai 1790.

— — Etwas muß ich doch noch nachholen aus Deinem vorletzten Briefe, wo Du die Partei der von Dir sogenannten unterdrückten Partie der Theologen nimmst; thue das nicht, lieber Sohn; um alles was ich Dich bitten kann, nimm lieber keine Partei, auch nicht die der Orthodoxen, sondern suche und ehre Wahrheit, wo Du sie antriffst. Die Art und Weise, wie man den Katechismus hat aufdringen wollen, ist mir selbst verhaßt; man hätte ihn lieber als ein der allgemein religiös-politischen Lehrnorm des protestantischen Europa conformes Lehrbuch bloß empfehlen sollen; denn, daß eine gewisse Lehrnorm nothwendig sei, wirst Du doch nicht verkennen wollen; es ist kein protestantisches Land in Europa, welches sie nicht hätte, sogar das aufgeklärte England, und unsre Augsburgische Confession ist mit dem politischen System des protestantischen Europa so fest verknüpft, daß kein Staat sich ohne Gefahr davon losmachen kann. Und was wird denn endlich aus dem von Gott der Menschheit geschenkten Elementarbuch, unsrer Bibel, werden? Wenn man so, wie bisher geschehen ist, fortfährt, sie zu erklären, so ist sie nach zwanzig Jahren kein Elementarbuch mehr fürs Volk, weil es sie ohne Lehrer und Commentare nicht verstehen kann, folglich sie ihm gewissermaßen entrissen ist, und dann sind wir wieder in den finstern katholischen Zeiten, wo das Volk sie nicht lesen durfte. Ich wünschte, mein lieber Sohn, daß Du mit Nachdenken Lessings Erziehung des Menschengeschlechts lesen wolltest; da würdest Du über verschiedene Dinge, die von den Neueren so sehr bestritten werden, Dir lichtvolle

Ideen verschaffen, und dann will ich Dir von mir selbst ein Beispiel, ob es Deiner Nachahmung werth ist, zur Untersuchung empfehlen. Ich habe wenigstens zwölf Jahr lang als ein wirklich Ungläubiger gepredigt; ich war völlig damals überzeugt, daß Jesus in seinen Reden sich den Vorstellungen und selbst den Vorurtheilen der Juden accommodirt hätte; aber diese Meinung leitete mich dahin, daß ich glaubte, ich müsse ebenso bescheiden gegen Volkslehre sein; nie habe ich mir es können erlauben, den Artikel von der Gottheit Jesu und seiner Versöhnung zu bestreiten, weil ich es aus der Kirchengeschichte und aus eigener Erfahrung an andern Menschen wußte, daß diese Lehre vom Entstehen des Christenthums an Millionen Menschen Trost und Lebensbesserung gegeben hatte, und pflegte sie auch allemal, wo es das Thema erlaubte, obschon ich selbst nicht von ihrer Wahrheit überzeugt war, auf Moralität und Liebe gegen Gott und Menschen anzuwenden. Ich wünschte, wenn Du auch von der Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens Dich nicht überzeugen kannst, daß Du wenigstens doch jene Lehre nie öffentlich bestreiten möchtest. In Berlin wirst Du auch wohl Gelegenheit haben, Müller's philosophische Aufsätze zu lesen; es ist gewiß viel Wahres und Gutes darin; auch empfehle ich Dir des Hemsterhuis philosophische Schriften und, wenn Du es bekommen kannst, auch des Baco novum organum scientiarum zu lesen. Da wirst Du sehen, lieber Sohn, daß wahre Philosophen und Selbstdenker auch sehr bescheidene Leute sind und selten Partie ergreifen, welches denn auch zu Erforschung der Wahrheit schlechterdings nothwendig ist. Ich hoffe nun, daß Du, sobald Du etwas Muße hast, mir umständlich schreiben werdest, und ach! wie herzlich würde ich mich freuen, wenn Du Dich überwinden könntest, ganz offen und aus Deinem Herzen alle Tage etwas als an Deinen besten und zärtlichsten Freund an mich zu schreiben.

Nun, mein lieber Sohn, ich empfehle Dich Gott und seiner Gnade und drücke Dich mit treuer Liebe an meine Brust als Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Schreibe doch auch zuweilen an den armen guten Carl; nur hüte Dich, daß Du ihn in seinem Glauben nicht irre machst.

Anhalt, den 27sten Januar 1791.

Etwas gar zu lange hast Du mich, mein lieber Sohn, auf eine Nachricht von Dir warten lassen; denn da ich nach einem langen unsteten Leben nun endlich in der Mitte des November zu einem ruhigen Genuß häuslicher Glückseligkeit gelangte und dabei denn auch oft in Gedanken meine entfernten Kinder um mich her versammelte, so war eine bange Sorge um Dich oft die Störerin meines Vergnügens. Was mag doch unser lieber Fritz machen? wo ihm nur nicht ein Unglück auf der weiten Reise zugestoßen ist! — waren oft meine Worte; und dieser Gedanke drängte sich mir sovielmal auf, daß ich es beinah für eine geheime Ahnung Deines erlittenen und, wie ich hoffe, nun gänzlich überstandenen Unfalls halten möchte. Gott Lob, daß Du nun außer Gefahr und wahrscheinlich wieder ganz hergestellt bist; Dein böses Bein ist wohl ganz gewiß die Folge des zurückgetretenen Ausschlags, der Dich, wie Lottchen ganz kurz erwähnt, auf der Reise befallen hat. Künftig achte dergleichen nicht geringe und laß Dir diesen Vorfall zur Aufforderung dienen, Dir bei Gelegenheit den Tissot und Haller bekannt zu machen und überhaupt auf die Veränderungen in Deinem Körper etwas mehr Acht zu haben. Bei dieser Gelegenheit muß ich mich denn auch über Charlotten bei Dir beklagen, daß sie mit Deinen Briefen so abgöttisch geizig ist; denn hätte sie mir Deinen Brief geschickt, so wäre ich längst Deinetwegen mehr beruhigt worden. Du darfst es ihr nicht verschweigen, daß mir das sehr nahe geht. Das gute Mädchen hat freilich einige Monate gar sehr gekränkelt; um so mehr aber, dächte ich, sollte bei ihr der Trieb erwacht sein, durch Mittheilung Deines Briefes ihrem alten Vater eine Freude zu machen. Doch genug hiervon; ich vergesse bei meiner Klage die alte große Wahrheit, daß die Liebe abwärts geht, beruhige mich aber auch dadurch wieder, daß Lottchen gewiß denkt, durch eigene Vorlesung Deines Briefes, wenn ich sie besuche, ihr und mir zugleich Freude zu machen.— Herr Hofprediger Sack hat also sehr gut für Dich gesorgt; ich habe ihm das sehr hoch angerechnet und mich dafür bei ihm bedankt, welchen Brief er mir auch ganz freundschaftlich beantwortet hat.

Und so bist Du denn, mein lieber Sohn, nunmehro durch Gottes gnädige Fügung aus mancher Sorge und Bekümmerniß in eine Dir ganz angemessene angenehme Lage, mit der Du, wie ich mit Vergnügen aus Deinem Briefe sehe, so ganz zufrieden bist, versetzt worden. Sei nun dem hochgütigen Führer Deiner Jugend, der Deinen ganzen Lebenslauf umfaßt, für diese gnädige Leitung auch von ganzem Herzen dankbar und laß Dein Zutrauen zu ihm dadurch vermehrt werden. Mir aber und der Mutter wirst Du viel Freude machen, wenn Du recht oft und umständlich schreibst, so daß man bei Deinen festgesetzten Geschäften Dich täglich begleiten kann und dann auch von Zeit zu Zeit diarienweise erfährt, was für angenehme und minder frohe Vorfälle Dir begegnet sind. — —

Der Sohn:

Schlobitten, den 5ten Mai 1791.

Wie sollte ich mich enthalten können, bester, geliebtester Vater, an einem Tage, der uns allen, denen Sie lieb sind, so wichtig ist, Ihnen wenigstens zu sagen, daß ich in der ersten Morgenstunde schon daran denke und daß ich dafür empfinde, wenn ich Ihnen auch gleich meine Empfindungen selbst nicht ausdrücken kann. Ich bin froh, über alles froh und von Herzen dankbar gegen Gott, der mich mit einem so seltenen Vorzug des Lebens begabt hat, der mir einen so guten, zärtlichen und weisen Vater gab und mir ihn so lange läßt. Ich fühle mich so glücklich vor vielen andern Menschen, ich bin fähig zu empfinden, wie trefflich es ist, unter guten Menschen zu sein und Gutes um sich her zu sehen; ich bin fähig, nicht nur hier, sondern, wills Gott, auch künftig in andern Kreisen nüzlich zu sein und das Wohlbefinden anderer zu vermehren, ich bin fähig selbst innerlich glücklich zu sein, indem mir mein Herz sagt, daß ich das Gute und Edle aufrichtig liebe, daß ich die Wahrheit suche, daß ich mich für die bessere Menschheit interessire und daß ich die schönen trefflichen Gaben zu schätzen weiß, womit der gute Gott auch dieses Erdenleben beschenkt. Und, bester Vater, auf wen kann ich wohl nächst Gott alles

dies genauer beziehn, als auf Sie? War ich gleich von Kindheit an weniger um Sie, als vielleicht die meisten Kinder um ihre Väter sind, so weiß ich dennoch, wie sehr Sie von jeher auf mich gewirkt haben; ich fühle, wie sehr ich alles Gute, was ich bin, dem größten Theil nach durch Sie bin; ich fühle, daß ich Sie immer lieben werde, daß meine Dankbarkeit immer steigen wird, jemehr ich mich wahren Glückes empfänglich fühle, und das macht mir heute so wohl — denn diese süße Last will ich gern tragen, gern so schwer als möglich tragen.

Aber liebster Vater ich habe so lange nichts von Ihnen gehört? ich hoffe, daß das nichts schlimmes bedeuten kann, und ich bin auch gar nicht fähig, einem übeln Gedanken heute Raum zu geben; denn es ist mir, als müßte Gott Ihnen heute auch einen guten Tag geben. Aber wo Sie ihn wohl feiern mögen? Ich wünsche und vermuthe, denn Sie richten es ja gern so ein, wenn es Ihnen möglich ist, — daß Sie ihn unsrer lieben Charlotte schenken, der eine solche Aufmunterung vielleicht sehr zu Statten kommt, und ich hoffe noch weiter, daß diese meinen letzten Brief schon bekommen haben wird, daß sie ihn Ihnen vorliest und daß Sie also auch heute fleißig an den denken, der zwar recht glücklich ist, aber doch so weit von Ihnen und so vielen, die ihm lieb sind. Ach, wenn uns doch der Himmel alle noch einmal zusammenführte, uns Kinder und Sie und unsre Mutter und unsern lieben trefflichen Onkel! — Der Gedanke ist heute so natürlich, so süß, aber auch so weit, so weit! Doch man muß nicht undankbar sein und über dem Guten, was man wünscht, nicht das vergessen, was man hat.

Den 15ten Mai.

Ich bin vor ein paar Tagen, aber auch nur auf eine sehr kurze Zeit in Königsberg gewesen, welche so eben hinreichte, mich mit dem Ort bekannt zu machen und ein paar von den dasigen Gelehrten von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Unsern Predigern die Visite zu machen, dazu bin ich noch nicht gekommen, aber ein halb Stündchen

habe ich bei Herrn Kant und ein paar andern Professoren zugebracht. Um des halben Stündchens Willen werden Sie es mir leicht verzeihen, daß ich nicht mehr von ihnen sage; denn was kann man in einer so kurzen Zeit anderes sehen, als ob die großen Männer ihren Kupferstichen und Gypsbüsten ähnlich sind oder nicht, und ob die Beschreibungen, die man von ihnen gehört, und die Vorstellungen, die man sich von ihnen gemacht, zutreffen oder nicht. In der Stadt bin ich aber ziemlich herumgestiegen; sie ist groß, aber alt, und von schöner Architectur ist wenig darin zu sehn. — Hätte mein Fuß es mir nicht verboten, so würde ich den Thurm des alten Doms bestiegen haben, um das ganze Chaos übersehn zu können. Noch einen Mann habe ich gesehn, den ich schon vor acht Tagen in Schlobitten kennen gelernt habe, der sich Ihren Freund nennt und mir viele Empfehlungen an Sie aufgetragen hat; er heißt B., ist jetzt Hofmeister eines jungen Grafen Dönhoff, aber ehemals in Glatz im Hause des Generals Götze gewesen. Es ist ein Mann, der in hiesiger Gegend sehr bekannt ist, und durch viel gute und böse Gerüchte geht, — er ist maçon, ist aber auch eins von den Häuptern einer gewissen societé, die gemeiniglich mit dem Namen Gichtelianer belegt werden. Inwiefern ihnen nun dieser zukommt, weiß ich nicht, noch weniger was ich von Herrn B. zu halten habe; das aber möchte ich wohl wissen, ob er in Schlesien mit der Brüdergemeine in einiger Verbindung gestanden hat, und darüber würden Sie, bester Vater, mir vielleicht einige Auskunft geben können. Ich möchte gern etwas haben um der üblen Meinung von diesem Mann bei mir selbst ein gutes Praejudicium entgegenzusetzen, bis ich mehr über ihn zu entscheiden im Stande bin. Er hat sich, wie mich Gr. Wilhelm versichert, beklagt, daß der erste Empfang den ich ihm hier gemacht, ohngeachtet des für mich so wichtigen Titels, den er sich gab, so wenig Wärme gehabt habe. Ich bin mir aber bewußt, daß ich ihm nicht kälter begegnet bin, als allen Menschen, die ich zum erstenmal sehe, und ich wünschte, er wüßte daß es meine Art nicht ist jemanden mit Wärme auf den ersten Anblick entgegen zu kommen.

Der Vater:

Anhalt, den 20sten Juni 1791.

Mein lieber Sohn! Seit meinem letzten kleinen Brief an Dich aus Gnadenfrei bin ich in der Mitte des Mai Gott Lob gesund hier angekommen, seitdem aber in Pleß wieder in Amts-Verrichtung gewesen und den 3ten d. ist die Mutter von einem gesunden lieben Mädchen glücklich entbunden, welches bei der Taufe Charlotte Friederike Wilhelmine getauft worden. Wir haben Dich und Lottchen, meine Schwäger und Schwägerinnen in Pleß und meine beiden Nièceu zu Arnheim zu Pathen unsres Kindes gewählt. Die Mutter, die Dich herzlich grüßt, hat auch bereits am vorigen Sonntag ihren Kirchgang gehalten und befindet sich nebst dem Kinde so wohl, daß wir unserm treuen Gott und Helfer für das alles nicht genug danken können. In dieser nämlichen Empfindung habe ich auch über Lottchens wieder erlangte Gesundheit und Geistes-Munterkeit mich herzlich gefreut, als wobei sie in ihre sonst peinliche Lage nun wieder mit mehr Muth und Vertrauen sich zu finden vermögend ist. Sie hat mir auch erfreuliche Beweise gegeben, daß sie ganz mit den Wegen des Herrn zufrieden und bei den Bedürfnissen ihres Herzens und beruhigenden Gefühlen, die sie nur allein in einer Brüdergemeinde befriedigen und erhalten und stärken zu können glaubt, doch immer viel glücklicher ist, als sie es an irgend einem andern Ort in der Welt würde sein können; und diese wahre oder eingebildete Glückseligkeit (— wer vermag darüber zu entscheiden, als Gott und das eigene Herz —) bleibt denn doch das allgemeine Streben und Trachten aller Menschenkinder, und da kann man denn nie genug die alles umfassende, allmächtige und allweise Liebe preisen, die für jedes unschuldige und auf sie gerichtete Herzensbedürfniß auch eine Befriedigung gegeben hat. Ich wünschte nun wohl, die gute Lottchen mehr unterstützen und vor Nahrungssorgen sichern zu können, allein ich leide noch immer selbst an diesem Uebel, welches auch durch meine Bemühung, um noch vor meinem Ende meine Bücherschulden bezahlen zu können, sogar noch eher genährt, als gehoben wird. Von dem

lieben Carl aber habe ich seit Jahr und Tag weder etwas gehört noch gelesen; und wenn Du etwa einmal an Lottchen ein paar Zeilen für ihn einschließest, so kannst Du ihn wohl an seine kindliche Pflicht erinnern, jedoch — wie Du es auch wohl von selbst thun wirst — mit aller der liebreichen Vorsicht, welche die Schonung seines Glaubens und seiner Ruhe von einem Bruderherzen heischet. Vor 8 Tagen habe ich denn auch von Lottchen Deinen letzten Brief an sie erhalten und beim Durchlesen mich gefreut, daß Du für diesmal den Folgen einer Uebereilung (denn ich denke doch, daß ich es so nennen darf) glücklich entronnen bist. Zwar hast Du Dich wieder ziemlich gut aus der Affaire gezogen. Auch darin billige ich Dein Betragen, daß Du Dich auf einen Fuß setzest, daß man Dich nicht übertölpele, und daß Du eine gewisse Achtung, die Dir bei Deinen Eleven sowohl als bei der Herrschaft unentbehrlich ist, zu behaupten suchest; ich glaube aber auch, lieber Sohn, daß Du es selbst nöthig finden wirst, die Superiorität, welche Dein Scharfsinn Dir gewähret, durch etwas mehr Discretion und Klugheit, als bisher geschehen, zu mildern, damit Du bei aller Deiner Wahrheitsliebe nicht unbemerkt in den Fehler der Rechthaberei verfallest. Dafür aber kann Dein Verhältniß, wenn Du es nur gut beobachtest, Dich ziemlich sichern. Nach meiner Meinung solltest Du eine Dame, wie die Gräfin ist, niemals in die Nothwendigkeit versetzen, entweder sich selbst ein unangenehmes Dementi zu geben, oder auf eine Dich beleidigende Art Dir zu antworten, und dies war doch die mißliche Alternative, in welche sie durch Deinen ungeforderten Ausspruch gesetzt ward. Du hättest entweder schweigen können, bis Du um Deine Meinung gefragt wurdest, — und geschah dies, so wäre es Dir ja leicht gewesen, dem übereilten Urtheil der schon aufgebrachten Dame auf eine oder andere Art eine glückliche Wendung zu geben; denn das ist doch bekannt, daß dergleichen aus dem Latein in's Deutsche aufgenommene Wörter zuweilen sehr unbestimmt, ja sogar oft aus Eitelkeit da placirt werden, wo ebenso gut und besser ein deutsches Wort gepaßt hätte, und vielleicht dürfte mancher Gelehrte sich nicht scheuen, seine Unwissenheit über den originellen Sinn eines

solchen Worts zu gestehen, ehe und bevor er nicht den Cicero darüber nachgeschlagen hätte. — So etwas oder dergleichen hätte, wie mir däucht, können gesagt werden; — denn daß Du schreibst, Du hättest durch Deinen unaufgeforderten Ausspruch das vorige wieder gut zu machen gedacht, dabei hat wohl Dein Herz Dich getäuscht. — Ich bitte Dich übrigens, mein lieber Sohn, bemühe Dich aus allen Kräften, diesem vortrefflichen Hause Dich zu conserviren und gewissermaßen nothwendig zu machen, denn ich halte es für eine von der Vorsehung Dir angewiesene sehr lehrreiche Schule; und dann rathe ich Dir väterlich, verstecke Dein Geld nicht in Büchern, sondern suche Dir auf einen Nothfall eine gute Börse zu sammeln. Zuletzt hoffe ich, daß Du diese wenigen Klugheits- und Lebensregeln von Deinem alten Vater gut aufnehmen wirst und wünsche sehr, sobald als möglich, die Versicherung von Dir zu lesen, daß alles wieder in seinem vorigen Geleise ist. Du hast dieses wohl schon in Deinem Briefe allgemein geäußert, aber doch würden mir besondere Beweise davon sehr erfreulich sein, denn Niemandem kann Dein wahres Wohl mehr am Herzen liegen, als Deinem Dich zärtlich liebenden Vater.

Der Sohn:

Den 11ten Juli 1791.

Ich habe so lange nicht an Sie geschrieben und immer gehofft wieder etwas von Ihnen, bester Vater, zu hören, aber ich bin nun schon seit langer Zeit ganz verlassen, kein Brief von Ihnen, keiner von Charlotten, keiner vom Onkel, aber nun muß ich Ihnen doch etwas erzählen, denn es war gestern ein gar zu schöner Tag und ich habe so viel dabei an Sie gedacht. Es war der Geburtstag des Grafen, der auf eine sehr schöne Weise gefeiert ward. Des Morgens kamen alle seine Kinder in Procession ihm ihre Geschenke darzubringen, jedes hatte eine Zeichnung und von den Abwesenden wurden Briefe vorgetragen; der kleine Helvetius, ein Kind von 2½ Jahren, welches noch nicht recht sprechen kann, ging voran, streute dem Grafen Rosen entgegen und rief immer dabei: Papa da hast! Dieser

gute Vater war sehr gerührt und sehr zärtlich, er empfahl sich seinen Kindern und bat sie Geduld mit einem 50jährigen Mann zu haben. Ich glaube, es war niemand, dem nicht die Thränen dabei in den Augen standen. Hernach wurde in einer Laube mit der Inschrift: „O Vater tritt herein und laß uns diesen Tag Dir weihn", ein Frühstück gegeben, welches die jungen Gräfinnen allein bereitet hatten und wobei sie auch allein servirten; — es wurde dabei ein sehr schönes Lied gesungen, es war so erbaulich, so häuslich, so schön — und so verging der Tag auf eine sehr glückliche Weise. Vater und Familie fühlten ihr Glück auf eine so lebhafte Art. Was Wunder, bester Vater, daß mein Herz halb hier und halb bei Ihnen und unserm zerstreuten Häuflein war. Es ist so süß einen Vater zu lieben, und so süß es ihm zu sagen — aber nicht mit der todten Feder — ach wenn man um ihn ist, so gibt es eine Sprache ohne Worte, die weit deutlicher spricht. — Aber was muß es auch für eine herrliche Empfindung geben, sich als Vater und Hausvater zu fühlen, zu fühlen, daß man geliebt ist, daß man menschlicher Weise als der Schöpfer von dem Glück so vieler theuern Seelen betrachtet werden kann. O das sah ich gestern aus dem Angesicht des Grafen — ach wann, wann werde ich es aus dem Ihrigen sehen? Doch ich kann es im Geist wenigstens, wenn ich nur das meinige dazu beitrage — o bester Vater, recht, recht viel Freude an mir und an uns allen!

Den 20sten Juli.

Bei einem sehr süßen Geschäft, einen von mir sehr geliebten Kranken zu pflegen, erhielt ich 6 Meilen von Schlobitten gestern vor acht Tagen den reichen Segen von Briefen, den ich wirklich mit Angst und Bekümmerniß schon lange erwartet hatte, und es waren zwei so liebe Briefe von Ihnen, bester Vater, dabei. Alle hatten sich freilich sehr verspätet, aber ich genieße sie um desto mehr. So hat mich meine Ahndung vom 5ten Mai nicht betrogen! Sie sind bei Charlotten gewesen und haben an mich nicht nur gedacht, son=

dern auch geschrieben. Den herzlichsten Dank für alle Ihre Liebe und auch für den neuen Beweis derselben, für meine Pathenschaft. Lieben will ich mein kleines Schwesterchen mit der besten Bruderliebe, und sorgen? O bester Vater! Gott gebe, daß ich es könne, ohne daß ich es zu thun brauche. Tausend Glück denn zu dieser neuen Vermehrung unsers Cirkels und Gottes besten Segen über das liebe kleine Geschöpf. O küssen Sie es doch in meinem Namen und empfehlen Sie mich der lieben Mutter, der ich viel Glück wünsche und alles Heil für die Zukunft und die ich bitte mir doch neben diesem kleinen auch ein Plätzchen in ihrem Herzen zu lassen. Es ist im Ganzen wohl ein seltenes Glück eines Kindes, Pathe seines Geschwisterchens zu sein und ich thue mir recht etwas darauf zu gut. — Es ist in Ihren Briefen noch manches zu beantworten, und ich will wenigstens den Anfang damit machen. Bei meinem unangenehmen Vorfall mit der Gräfin mögen Sie, bester Vater, es wohl getroffen haben. Sie hätte freilich bei ihrer außerordentlich großen Klugheit und Feinheit noch einen Ausweg finden können, wenn sie unbefangen gewesen wäre; aber das war sie nun einmal nicht und also hätte ich mich freilich mehr hüten sollen. Inzwischen glaubte ich bei dem auffallenden Schritt, den ich that, ziemlich sicher zu sein, daß man es nicht so lassen würde, und ich muß gestehn, daß sich die Gräfin hernach sehr edel genommen hat. Daß wirklich nichts unangenehmes zurückgeblieben, davon bin ich so überzeugt, als von meinem Dasein; kein Mensch geht im geringsten anders mit mir um als vorher und ich könnte tausend kleine Züge anführen, wenn sie der Feder nur Stand hielten. Nur der Graf hat ein paarmal, wenn er mich so recht glücklich sah, darüber gescherzt und gesagt: Nun ist ihm bene, seht doch, nun geht er nicht aus der Condition; aber eben dieser Scherz beweist meines Erachtens mehr für als wider mich. — Mit der Haltung des Versprechens, was ich so keck gegeben habe, sieht es freilich ein wenig mißlich aus; denn erstlich widme ich wirklich viele Zeit meinen Geschäften und dem Vergnügen dieses mir so werthen Hauses und dann ist es so unendlich schwer hier Bücher geborgt zu bekommen, selbst in Königsberg hat kein einziger

Gelehrter eine Bibliothek, und das wird mich wohl auch zwingen mehr für Bücher auszugeben, als ich sonst gethan haben würde. Bis jetzt, glaub' ich, erstreckt sich meine ganze Bücherausgabe noch nicht über 10 Rthlr.: überhaupt sehe ich bis jetzt noch keine Aussicht zu sammeln; ich bin zu sehr Meister im ruiniren von Kleidern und Wäsche, und bin es doch diesem Hause schuldig, mich sehr ordentlich zu halten. So hab' ich bis jetzt 120 Rthlr. ausgegeben ohne eigentlich zu wissen wie, und wenn ich nicht schon bis jetzt 25 Rthlr. an Geschenken bekommen hätte, so würde ich dies Jahr nicht einmal recht auskommen. Die Nahrungssorgen sind eine böse Sache.

Den 16ten August.

Da ist unterdeß Graf Wilhelm aus Königsberg hier gewesen und in der ganzen Zeit bin ich nicht dazu gekommen diesen ewigen Brief zu beendigen. An Lottchen und den Onkel hab' ich indessen geschrieben um besonders die erste über das Lamento zu trösten, womit ich meinen letzten Brief geschlossen hatte — aber glücklich bin ich unterdeß in einem hohen Grade gewesen. Sie wünschten, ich möchte mich dieser Familie nothwendig machen, das weiß ich nun freilich nicht zu bewerkstelligen, aber ich fühle, daß sie mir beinah nothwendig geworden ist. Es sind alles so gute Menschen, und es ist eine so lehrreiche und zugleich so liebe Schule. Mein Herz wird hier ordentlich gepflegt und braucht nicht unter dem Unkraut kalter Gelehrsamkeit zu welken, und meine religiösen Empfindungen sterben nicht unter theologischen Grübeleien; hier genieße ich das häusliche Leben, zu dem doch der Mensch bestimmt ist und das wärmt meine Gefühle. Wie ganz anders wäre das gewesen, wenn ich z. B. in Berlin an irgend einer Schule unter kalten zusammengezwungenen Menschen freundlos hätte leben müssen. Gern geb' ich dafür das wenige, was ich an Kenntnissen vielleicht einbüße. Dabei lerne ich Geduld und eine Geschmeidigkeit, die aus dem Herzen kommt und in der Dankbarkeit für geselliges Glück gegründet ist; ich lerne mich

und andre kennen, ich habe Muster der Nachahmung und fühle, daß ich ein besserer Mensch werde. Sie danken gewiß Gott mit mir für seine gnädige Fügung und wünschen mir Segen sie weislich zu benutzen. Ach und Sie tragen noch ferner bei zu meinem Glück durch Ihre Liebe und durch Ihren Rath, der mir immer so willkommen ist. Gott segne Sie, bester Vater, und alle, die uns lieb sind. Verzeihen Sie — nicht die Länge, sondern die lange Dauer dieses Briefes Ihrem treugehorsamsten Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 23sten April 1792.

Mein lieber Sohn! Ueber Deinen Brief vom 13ten März hab' ich mich herzlich gefreut, und darum hoffe ich auch, daß Du fortfahren wirst mir öfter zu schreiben, wenn ich Dir gleich auf jeden Brief nicht immer antworten kann. Kränklichkeit und mancherlei Sorgen haben den Winter hindurch fleißig bei mir zugesprochen, und dabei ist man denn zum Schreiben wenig aufgelegt. Es scheint, daß eine beschwerliche und täglich mit predigen und andern Geschäften abwechselnde Reise wie die, welche ich vom 29sten Februar bis zum 3ten April gethan habe, mir noch jetzt in meinem Alter zuträglicher ist als eine fortdauernde Ruhe; denn bei dieser werde ich von gichtischen Anfällen und dann auch von mancherlei Sorgen, die von meiner Lage unzertrennlich sind, mehr heimgesucht; ich genieße aber auch mehr häusliche Freuden und so, im Ganzen genommen, danke ich Gott für alles und sage mit gerührtem Herzen: Bis hieher hat der Herr geholfen und ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die ich von Ihm erfahren habe. Mache Dir, lieber Sohn, aus dieser eigenen Erfahrung Deines Vaters den festen Grundsatz: daß man, bei treuer Erfüllung seiner Pflichten und einem rechtschaffenen Betragen, in dieser Welt nur alsdann glücklich sein kann, je weniger Prätensions man macht und jemehr man sich gewöhnt, alles, auch das mindeste Gute mit Dankbarkeit gegen Gott zu genießen, und in dieser seligen Fassung wird man dann auch von der näm-

lichen wohlthätigen Hand das letzte Gute, den Tod, dankbar und vertrauensvoll annehmen. Zu dem ersten und anderen gelangt man durch eine gründliche Erkenntniß seiner selbst, durch Freude an anderen, und besonders durch eine entschiedene und alles überwiegende Ehrfurcht und Liebe gegen die, weit über alles von uns gekannte allerhöchste und verehrungswürdigste Person Jesu Christi, welcher sogar an sich selbst keinen Gefallen hatte.

Du beklagst Dich, daß Du Dir keine Bücher kannst anschaffen; ich aber gratulire Dir dazu, denn unsere Denkungsart verändert sich zu oft mit den Büchern, da wirft man denn die alten weg und kauft neue. Diese Bücher-Manie hat Deinem Vater viel Kummer gebracht, der sich jedesmal schmerzhaft erneuert, so oft ich alte Buchschulden zu bezahlen habe. Sei auch nicht zu besorgt über Deinen Vortrag im predigen, das wird sich schon geben. Wird Dir dereinst ein vermischtes Auditorium oder auch wohl gar eins von der niedrigsten Classe (welches ich Dir mehr wünsche als ein glänzendes) zu Theil, so wirst Du, wenn Du Deine Zuhörer lieb hast, Dich auch zu ihnen herablassen können und wirst es mit Vergnügen thun. Lieber Sohn, laß Dir meine Erfahrungen und die daraus gezogenen Lehren nicht mißfallen; was kann ich in meinem Alter wohl sonst noch für Dich thun, als daß ich Dir das, was ich jetzt vielmal bereue, zur Warnung darlege. Hiezu gehört auch besonders das, daß ich von jeher das Geld zu wenig geachtet habe, und darum bitte ich Dich inständig, befleißige Dich einer guten Wirthschaft und genauen Eintheilung Deines Einkommens; vorzüglich aber untersuche besser, d. h. nicht nur mit Deinem gewöhnlichen scharfen, sondern mit einem ganz unparteiischen Blicke das, was man Generosität zu nennen pflegt; mache wenigstens den Anfang damit, es wird dabei doch am Ende des Jahres noch sehr viel daran fehlen, daß Du auch hierin völlig zufrieden sein könntest. Du hast doch ein schönes Einkommen und dabei alles frei, und wenn auch Deine Kleidung, wie ich vermuthe, wesentlich kostbarer ist, als sie äußerlich zu sein scheint, so könntest Du doch auf einen Nothfall jährlich wenigstens 50 Rthlr. zurücklegen, und wie wohl würde Dir das Ersparte thun, wenn Vorfälle, die

sowohl die Voraussicht des menschlichen Verstandes, als auch das festeste Zutrauen auf eigene Kräfte und Würde zu Schanden machen, eintreten. — —

Charlotte ist Gottlob jetzt zufriedener, nachdem sie dem Ideengang und den Empfindungen, welche zur Erhaltung der Gemüthsruhe in einem Chorhause schlechterdings unentbehrlich sind, sich mehr ergeben hat. Ich selbst habe sie schriftlich und mündlich sehr oft dazu aufgefordert und ich bin gewiß, daß Deine zärtliche Liebe zu ihr ohne mich Dir schon rathen wird, daß Du sie nicht durch mancherlei, wenn auch herzlich gut gemeinte Allotria aus der Einfalt verrückest. Was ist wohl wünschenswerther, als Gesundheit und Gemüthsruhe, sei auch letztere zum Theil nur Einbildung, und mir ist nicht bewußt, daß jemand noch die eigentliche wahre Grenzlinie zwischen dieser und Realität je gezogen hätte.

Du wünschest nun auch etwas von der Mutter und den lieben kleinen zu hören; das gewissseste und beste, was ich Dir davon sagen kann, ist, daß wir alle gesund und mit einander herzlich vergnügt sind. Die Kinder hängen alle gar sehr an der Mutter, die aber auch ganz Mutter ist; sie lieben aber auch ihr altes Vaterle und dieses hat wieder seine Freude an ihnen. Die Liebe ist unter uns Quelle und Band des Vergnügens und der Freude; diese und gegenseitiges Zutrauen lassen auch wenig Unarten bei den Kindern aufkommen. Die älteste geht der Mutter zur Hand, spinnt, näht und strickt; noch mehr aber läuft sie umher und mit dem Lesen wills noch nicht recht fort; sie hat freilich schon ihre Mädchens-Launen und Eigenheiten, ist aber ein gutes Kind und eine treue Seele. Carolinchen ist ein liebes, lebhaftes und schmeichelhaftes Kind, die in ihren blonden Haaren, rundem Gesicht und großen blauen Augen gleich jeden gewinnt. — — Dein Pathchen ist ein so starkes, gut genährtes Kind, als keines war, ist aber dabei sehr lebhaft und gutmüthig; bei nur erträglicher Witterung ist sie kaum in der Stube zu erhalten, geschweige bei guter, und so ist denn freilich der Garten seit einigen Wochen der Kinder liebster Aufenthalt. Uebrigens lassen wir unsern lieben Vater im Himmel für die Zukunft sorgen. Ich hoffe aber

doch, lieber Sohn, Du wirst Dir wenigstens so viel zu ersparen suchen, daß Du uns hier noch vor meinem Ende sehen kannst, sobald es Deine Lage zuläßt. Es wird zwar oft von dem Bruder Fritze gesprochen, das ist aber auch alles. Weißt Du uns denn nicht ein angenehmes lehrreiches Kinderbüchlein für die Anne zu empfehlen? Und nun sei von uns allen herzlich gesegnet, und gegrüßt von Deinem Dich herzlich liebenden Vater.

Der Sohn:

Schlobitten (ohne Datum)

— — Hier haben wir den ganzen April nur hie und da einen einzelnen schönen Tag gehabt und der Mai hat sich bis jetzt auch schlecht genug aufgeführt, so daß ich meinen Kleinen noch kein einziges mal das Vergnügen habe machen können, sie im Garten zu unterrichten, und wie ich ihnen von meinen kleinen Geschwistern erzählte, haben sie sie nicht wenig beneidet. Diese Tage, bester Vater, werden Sie wohl bei Lottchen zugebracht haben, für die das auch die größte Freude ist, die sie genießt. Das gute Mädchen hat auch mir in ihrem letzten Briefe sehr starke Versicherungen von ihrer Zufriedenheit gegeben, aber doch in einem solchen Ton, als ob sie wenig Hoffnung hätte, daß ich ihr so recht, wie sie es wünschte, glauben würde; und in der That, es geht mir auch schwer ein. Es ist wohl sehr wahr, daß man jedem seine eigene Gemüthsruhe lassen muß und daß, wenn man die Sache bloß an sich betrachtet, niemand sagen kann: meine Art ist die wahre und jede andere ist Einbildung; denn es kommt ja dabei bloß auf das Gefühl und das Bewußtsein eines jeden an. Aber das gehört doch meines Erachtens schon wesentlich dazu, daß die Ruhe, die jeder genießt, *seine eigene* ist, daß die Empfindungen, wodurch sie hervorgebracht wird, ihm natürlich sind und mit seinen anderen Gesinnungen übereinstimmen. Das ist aber nach meinen Vorstellungen bei unsrer lieben Charlotte nicht der Fall; sie muß sich mit Gewalt in diese Empfindungen hineinversetzen und eine solche Spannung hält die Seele nicht lange aus. Die Täuschung — denn

eine solche erzwungene Ruhe ist doch gewiß für nichts anderes zu rechnen — zerfließt und so fürchte ich, daß sie bald wieder mit mancherlei Mißmuth zu kämpfen haben wird. Dabei ist wirklich auch die beste Seele, und die sich in ihrem Betragen schon ziemlich in Acht zu nehmen weiß, im Chorhause bisweilen solchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt, daß wirklich eine sehr lebhafte Ueberzeugung „daß man auf gar keine andere Weise glücklich sein könne“ dazu gehört, um mit einiger Zufriedenheit da zu sein. Um des willen glaub' ich noch immer, daß es für sie auf die Dauer besser sein würde, wenn sie wieder in eine häusliche Lage versetzt werden könnte, jedoch ohne ihre Verbindung mit der Gemeine zu schwächen; denn die ist wohl zu ihrer Ruhe nothwendig. Könnte ich dazu etwas beitragen, bester Vater, so gestehe ich Ihnen gern, daß ich nach meiner Ueberzeugung es für meine Pflicht halten würde, es zu thun; da das aber nicht möglich ist, so können Sie auch fest überzeugt sein, daß ich nicht das geringste thun werde, um ihr ihren Zustand, ehe sie es selbst fühlt, verdächtig zu machen oder sie in dem Genuß des guten, was darin liegt, zu stören. Es kann nichts aufrichtiger von Herzen gehn, als meine Wünsche, daß Gottes Segen immer mit ihr sein und sie leiten möge; und daß sich ihr gefühlvolles Herz nie verengen, sondern auch für die wahre freundschaftliche Schwesterliebe, die sie gegen mich hat, immer Raum behalten möge. Daß ich nach langer Zeit einmal wieder etwas von Carl höre, ist mir auch sehr lieb. Es freut mich, daß er seine Lehrjahre überstanden hat und sich in sein Geschäft findet; wie er sich aber unterdeß geformt und welch' eine Art von jungem Menschen er unterdeß geworden ist, das werde ich wohl erst erfahren, wenn ich ihn einmal sehe.

Ein Buch für Annchen weiß ich Ihnen nicht anzugeben, bester Vater; ich kann mich überhaupt mit wenigen Kinderbüchern vertragen und glaube auch, daß ein Buch eigentlich nicht eher für ein Kind gehört, bis es einen Verstand von 8 oder 9 Jahren hat. Wäre der große Schritt geschehn, der an sich nur eine Kleinigkeit, aber mir wenigstens für diesen Theil der Erziehung von großer Wichtigkeit zu sein scheint, daß wir mit einerlei Lettern schrieben und druckten, so

könnte man mit weniger Mühe immer das schreiben, was ein Kind lesen sollte und auf die Art, wie es zu allem übrigen paßte, und es könnte nie mehr oder etwas anderes lesen als man wollte. Das würde wichtigere Folgen haben, als manche Neuerung, wovon man als von einem großen Schritt zur Verbesserung des Menschengeschlechts ein großes Geschrei macht.

Empfehlen Sie mich der guten Mutter aufs beste und dankbarste und geben Sie den Kleinen viele Grüße und Küsse von mir. Lassen Sie sie immer vom Bruder Fritz plaudern bis er endlich kommt; Sie aber, bester Vater, erhalten Sie mir immer Ihre väterliche Freundschaft und sein Sie versichert, daß ich nichts inniger fühle als die dankbare kindliche Liebe, womit ich an Ihnen hänge als Ihr treugehorsamster Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 3ten December 1792.

Mein lieber Sohn! Deine beiden Briefe vom 9ten Mai und 24sten October haben mir unter den Sorgen, die mich seit 6 Monaten drücken, viel Freude gemacht und der durch jene veranlaßten verdrießlichen Schreiberei wirst Du es zum Theil beimessen, daß ich mich so wenig aufgelegt gefunden, mich mit Dir zu unterhalten. Laß Dich durch diese Nachricht nicht zu sehr afficiren; denn Sorgen scheinen doch oft das beschiedene Theil des Alters zu sein und die meinen sind wohl nicht ungegründet, indem ich durch den Ausmarsch der schlesischen Regimenter an meinem jährlichen Einkommen 166 Rthlr. verliere. Doch muß ich auch, um Dich zu beruhigen, Dir bald sagen, daß ich durch den Minister von Hoym 100 Rthlr. Ersatz bekommen habe. Ich würde Dir hievon gar nichts schreiben, wenn ich nicht dächte, daß Du davon doch etwas durch Lottchen oder den Onkel erfahren könntest. Uebrigens bin ich Gott Lob gesund, tröste mich mit besserer Hoffnung auf die Zukunft und danke Gott für meine häusliche Glückseligkeit und für die Freude, die er mich an meinen Kindern erleben läßt. Deine zärtliche und thätige Liebe gegen Lottchen thut

meinem Herzen vorzüglich wohl, und Dein edles Benehmen dabei und die Gründe, wodurch Du den Aufwand zu ihrer Unterstützung vertheidigst, lassen mich mit väterlichem Wohlgefallen auf Dich als den würdigen Sohn Deiner seligen Mutter hinblicken. Freilich hast Du der Sache zu viel gethan, und du wirst dabei Deinen Vorsatz, 50 Rthlr. zu einer Reise zurückzulegen, schwerlich ausführen können, aber doch kann ich Dir im Ernst keinen Vorwurf machen, weil ich aus Erfahrung weiß, wie schwer es in solchen Fällen ist, seinem Herzen Gewalt anzuthun, und darum sage ich auch nichts als: Gott segne Dich lieber Fritze! Aber denke Dir doch den Spaß, das Mädchen ist über Dein Geschenk so ausgelassen, daß sie sogar schon darauf bedacht ist, sich auf einen schlimmen Tag Capital zu sammeln. Sie will ihr mütterliches vom Oberamt einziehn, wovon sie glaubt, daß es mit den Interessen und den 30 Rthlr. wird 100 Rthlr. ausmachen, und die will sie bei der Ortsherrschaft auf Zinsen unterbringen. Dawider läßt sich denn nun auch nichts sagen. Diese Maxime ist ganz Gemein-Sinn: man ißt Brei und spart dabei, was man kann. Ich freue mich übrigens herzlich darüber und Du wirst es auch thun, daß das gute Mädchen geschäftig und dabei in ihrem Element ist; auch hab' ich sie vor 6 Wochen so gesund und vergnügt als niemals gefunden. Auch Carl ist in der Gemeine glücklich und ich danke Gott, daß er da ist. Von Zärtlichkeit scheint er zwar nicht viel zu fühlen, dafür aber, obschon etwas leichtsinnig, doch ein biederer grader Junge zu sein, der aber in der Welt ohne Zweifel viel saures Lehrgeld würde zahlen müssen. Du wirst Dich davon überzeugen können durch die Beilage, die eine Antwort an seine Schwester auf meine Einladung und auf mein sehnliches Wünschen ist, ihn bei meiner Ankunft in Gnadenfrei dort an meine Brust zu drücken. Recht drollig bei dem Lehrgeld komm' ich auf Deine Danziger vergnügte Reise und beleuchte ein wenig Deinen Festabend mit den beiden Mädchens, welcher wahrscheinlich seit Drossen und Berlin der erste dieser Art mag gewesen sein. Ich und die Mutter, die wegen der feinen Schrift mir die Stelle vorlas, waren dabei frohe Theilnehmer und ermangelten nicht, durch gegenseitiges Zulächeln der un-

schuldigen Jünglingsfreude den ihr gebührenden Zoll willig abzutragen, äußerten aber doch den Wunsch, daß Du bei ähnlichen Fällen vor der Hand noch immer so glücklich sein mögest Dein Fest mit Bräuten oder halben Bräuten zu treiben, weil Du sonst in Deinem Frohsinn wohl leicht könntest ein Wörtchen fliegen lassen, welches, unrecht aufgefaßt, Deinem Herzen würde zu schaffen machen. — So eben tritt Caroline herein und sagt: Vaterle, Du sollst den Bruder Fritze grüßen und sage ihm, er soll uns besuchen und höre Vaterle, wie vielmal muß ich noch aufstehn, bis er kommt? — So werde ich noch öfter befragt werden; ich aber kann nicht sehen, wie Du von Deinen Kleinen könntest abkommen, ehe Du sie gänzlich verlässest, wenn Du auch das Geld zur Reise hast. Hiebei muß ich fragen, ob denn Deine Besoldung erhöhet ist, denn nach Deinem Briefe an Lottchen hättest Du 180 Rthlr. Hiebei könntest Du ohne Beschwerde jährlich 50 Rthlr. zurücklegen; da wäre mein Rath, Du ließest Dir lieber diese 50 Rthlr. gleich abziehn und aufbewahren; auf die Weise wärst Du vor der Versuchung sie anzugreifen ganz sicher. Für das Uebrige laß Gott sorgen; ich weiß zwar nicht, was Herr Sack mit Dir vor hat, ich aber wünsche Dir lieber eine Prediger- als Professorstelle und wenn das auch Dein Wunsch ist, so möchtest Du Dich freilich etwas mehr zu einem vermischten Auditorium herabstimmen und bei jeder Ausarbeitung Deine Zuhörer Dir als Menschen, die Belehrung, Besserung, Trost und Ermunterung bedürfen, recht lebhaft vorstellen. Ich glaube, daß es dabei mehr auf den Styl und auf die Kürze und Faßlichkeit der Perioden, als auf die Materie ankommt; z. B. Blair's Predigten, von Herrn Sack übersetzt, sind gewiß philosophisch und nicht für ein gemeines Auditorium geschrieben. Sie sind aber doch verständlich und, wo sie es nicht zu sein scheinen, könnte die nämliche Sache noch deutlicher vorgestellt werden. Nächstdem bedenke, daß Du zu Menschen redest, die eine Offenbarung annehmen, und daß es Deine Pflicht sei, Dich auf die nämliche Weise, wie sie, zu ihnen herabzulassen; dazu aber ist nothwendig, daß Du Dich von ihrer Wahrheit vollkommen zu überzeugen suchest, damit Du redest wie Du glaubst. Ich wünsche, daß

Du mir Deine Gedanken über eine Piece „Kritik aller Offenbarung“ schreiben und besonders, was am Ende derselben, als Schluß aus dem Ganzen gezogen, mit Nachdruck dargelegt ist, wohl beherzigen mögest. Man hat Herrn Kant für ihren Verfasser gehalten; er hat sich aber davon losgesagt und ich weiß nicht, wen dafür angegeben; sie scheint mir aber doch aus seiner Feder geflossen zu sein, so ähnlich sieht sie allem, was er geschrieben hat. Solltest Du einmal nach Königsberg kommen, so besuche doch Herrn Kant und laß Dir Aufschluß über das Buch geben.

Wenn Du dieses Büchlein mit Nachdenken gelesen, wohl durchdacht und dann einen festen Standpunct gefaßt hast, aus welchem Du die Bibel betrachtest, alsdann thue mir doch auch den Gefallen und lies Köppen's Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, und nach diesem auch Müller's philosophische Aufsätze. Glaube nicht, lieber Sohn, daß Belehrungssucht die Quelle dieser Anempfehlungen sei, nein ich wünsche nur, daß Du Dir noch kein festes System machest, sondern zuvor noch manches lesest und prüfest und dann erst aus allem das beste wählest. Ich komme noch einmal auf Königsberg und empfehle Dir, wenn Du wiederhinkommst, die besten Prediger zu hören. Mir fehlt diese Gelegenheit und ich höre nie jemanden als mich selbst, wobei man denn auch nie weiter kommt. Seit einem Jahr stehe ich in Briefwechsel mit dem Herrn Consistorialrath Küster zu Magdeburg, der vor 32 Jahren mich zum Feldprediger vorschlug. Er hat Bruchstücke aus dem Campagne-Leben, die Herr Sack mit einer empfehlenden Vorrede begleitet hat, drucken lassen. Dieser liebe Mann quält mich, ihm Beiträge, Erfahrungen und belehrende Anekdoten aus meiner 32jährigen Amtsführung zu liefern, wozu ich aber bis jetzt wenig Zeit und Lust habe. Seine Bruchstücke wirst Du mit Vergnügen lesen, es finden sich darin einige sonst nicht bekannte Anekdoten aus dem siebenjährigen Kriege und besonders von dem Ueberfall bei Hochkirch, die vielleicht auch Deinem alten Grafen noch unbekannt sind. Sollte ich noch einige Jahre leben und mein Gemüth sorgenfreier werden, so könnte es geschehen, daß ich in etwas Herrn Küsters Verlangen befriedigte. Vor einigen

Monaten fühlte ich eines Tages mich aufgefordert, an meine abwesende Militärgemeinde einen christlichen Zuruf ergehen zu lassen; ich schickte Herrn Küster den Auffsatz, der ihn auf Kosten seiner Gemeinde drucken und 1050 Exemplare unter die Regimenter austheilen ließ; ich lege davon eins bei. Ich schließe nun, lieber Sohn, mit der Bitte, mich und die Mutter, die Dich herzlich grüßt, so oft Du kannst, mit einem Brief zu erfreun. Ich empfehle Dich Gott und seiner gnadenreichen Leitung als Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Eine Deiner neuesten Predigten wünschte ich wohl zu lesen, aber nicht in gar zu kleiner Schrift.

Der Sohn:

Schlobitten, den 10ten Febr. 1793.

Liebster Vater! Wohl habe ich alle mögliche Ursache, mich sehr zu schämen; es sind nun zwei Monat beinah, daß ich Ihren Brief habe und nun erst fange ich an darauf zu antworten. Wenn ich Ihnen auch alle unsre Pilgrimschaften von Schlobitten nach Finkenstein und von Finkenstein wieder nach Schlobitten und noch hundert andere Dinge vorrechnen wollte, so würden Sie wohl daraus ersehn, was wir unterdeß für eine Lebensart geführt, aber Sie würden darin ebensowenig als ich eine Ursach finden, die mich hätte verhindern können, an Sie zu schreiben. Also will ich lieber ganz gerade heraus mit der Ursach gehen. Ihr Brief selbst, bester Vater, hat mich abgehalten, anstatt mich anzutreiben, und das vermittelst des annexi wegen der Predigt. Diese abzuschreiben, dazu habe ich nicht recht kommen können und es war mir unmöglich mich hinzusetzen und einen Brief anzufangen, wo ich Sie hätte vertrösten müssen, daß es noch erst geschehn würde. Ich habe es verschiedene Male versucht, aber es ging nicht. Nun liegt sie abgeschrieben oder vielmehr aufgeschrieben vor mir und ich schreibe mit leichtem Herzen; im Grunde ist das ein wunderliches närrisches Gefühl, aber es hat mich beherrscht. Da nun aber die Predigt der Stein des Anstoßes gewesen ist, so will ich auch lieber gleich alles abhaspeln, was ich darüber

auf dem Herzen habe, besonders da es in mancher Rücksicht auch zu den Dingen gehört, worüber ich mich zu schämen habe. Sie wünschten eine von meinen neuesten Predigten. Hätte ich dieses Wort übersehn, so würde ich irgend eine vom Anfang des vorigen Jahres abgeschrieben haben, aber von meinen neuesten war keine einzige aufgeschrieben. — Sie haben die Sünde gehört, lieber Vater, hören Sie auch die Vertheidigung. Faulheit liegt freilich bei diesem Verfahren zum Grunde, aber doch nicht die Faulheit überhaupt, sondern nur die Faulheit zu schreiben, welche von üblen Augen und von allerhand andern Dingen unterstützt wurde. Ich kann eine Predigt nicht eher anfangen aufzuschreiben, bis ich sie völlig auch in den kleinsten Theilen durchgedacht habe, weil ich sonst gar zu leicht in Gefahr gerathe etwas zu anticipiren oder an eine falsche Stelle zu setzen. Nun ließen mir in der letzten Hälfte des verflossenen Jahres die Umstände nicht zu, dieses Durchdenken zur rechten Zeit hintereinander anzustellen, sondern es mußte bisweilen zerstückt in einzelnen Augenblicken geschehn und dann kam das ganze corpus der Gedanken gemeiniglich erst des Sonnabends zu Stande; freilich ist es dann noch sehr möglich eine ganze Predigt, wenn sie so vollkommen durchgedacht ist, zu concipiren, aber dann muß es doch sehr hintereinander weggehn und dazu war ich denn theils zu faul, theils wollt' ich's meinen Augen nicht zu Leide thun, theils auch nicht meinem Gedächtniß, welches dasjenige gar zu leicht verwirrt, was ich hintereinander geschrieben habe (in Absicht des Lesens kann ich ihm diesen Fehler nicht Schuld geben). Also ließ ich denn das Schreiben sein. Das aber kann ich Sie versichern, daß mir diese Predigten weit mehr Mühe gemacht haben, als andere; ich machte mir dann eine ganz entsetzlich genaue Disposition und suchte nun für jeden Gedanken mehrere Arten des Ausdrucks; ich nahm ein Stück der Predigt vor und hielt es in Gedanken, dann wieder ein anderes und ein drittes, dann kam ich wieder auf jenes erste zurück, da ich es denn doch gewiß wieder etwas anders ausdrückte, und so hielt ich meine Predigt immer stückweise, aber zusammengenommen gewiß mehreremal, memorirte auch das ganze Skelet. Um Ihnen nun dieser Predigten eine

dennoch schicken zu können, habe ich unter ihnen nicht die beste und interessanteste aussuchen können, sonst wäre meine Wahl anders ausgefallen, sondern ich habe diejenige nehmen müssen, auf welche ich mich noch am genauesten besann, bin auch ganz ehrlich zu Werke gegangen und habe mich überwunden manches nicht zu verbessern, wovon ich noch genau wußte, daß ich es so gesagt, eben weil es mir aufgefallen war. Manche Fehler werden sich Ihnen aufdringen, die bloß in dieser Procedur ihren Grund haben, und einzelne undeutliche nicht genug bestimmte Ausdrücke, die hernach durch verkleidete Wiederholungen wieder gut gemacht werden sollen, welches ich immer that, wenn ich merkte, daß ich etwas nicht so gut gesagt hatte, als es hinter dem Ofen decretirt worden war, und dann, daß der Eingang weit mehr Stil hat, als alles übrige; ich denke, das kommt daher, weil es bei einem so einzelnen detachirten Stück dem Gedächtniß leichter wird, es ganz so wiederzugeben, wie es es bekommen hat, denn besonderen Fleiß habe ich nie darauf gewendet. Ich habe solcher Predigten sieben gehalten, wovon ich Ihnen doch die Themata hersezen will: 1) am 2ten Ostertag: über die Pflichten, welche die Gewißheit der Auferstehung uns auflegt; 2) nach Ostern: über die Geschichte vom Thomas, vom vernünftigen Glauben; 3) die wahre Furcht Gottes; 4) eine Communions-Predigt über die wahre Einigkeit der Christen, Text: Joh. 17. 20—22; 5) die welche Sie bekommen; 6) von der nothwendigen Einschränkung der Anhänglichkeit ans irdische Glück, über das Evangelium am 2ten Advent; 7) die durch Christum aufgehobene Unmündigkeit des menschlichen Geschlechts, über die Epistel am Sonntag nach Weihnacht. Ich habe Ihnen dies Verzeichniß gegeben, weil ich mich über meine Predigten beklagen will; die Themata klingen alle so simpel und leicht und doch haben die Predigten alle, und fast alle in noch größerem Maße als die abgeschriebene, etwas eigenes und schweres; ich weiß nicht, kommt es von der Sucht, das Thema zu erschöpfen, wenigstens so einzurichten, daß jeder Einwurf, den ich mir denken kann, explicite oder implicite eine Antwort findet, oder von einer mir selbst verborgenen Begierde, es von einer neuen Seite anzusehn, oder davon, daß ich zu sehr von

meinen jedesmaligen Bedürfnissen und den Ideen, die mir dann just auffallend sind, ausgehe. Dies letzte mag wohl viel dazu beitragen und darum ist es bei dieser Predigt weniger der Fall, weil ich das Thema auf Anregen der Gräfin Friedrike wählte, wegen des bevorstehenden Marsches ihres Bruders. Dennoch hat auch diese Form und Materie etwas besonderes, kurz es scheint mir, als ob meine ersten Predigten weit mehr Predigten wären, als es meine jetzigen sind. Es ist meine ernstliche Bitte, bester Vater, daß Sie mich darüber entweder beruhigen oder mir Rath geben mögen; denn ich bin bei jeder neuen Predigt in Gefahr irre an der Sache zu werden. Der Grund dieses schweren liegt nicht im Nichtconcipiren, denn es findet sich auch in andern Predigten und scheint auch nicht im Ausdruck, sondern in der Anordnung oder Beschaffenheit der Gedanken zu liegen. Darum giebt mir auch das Beispiel von Blair's Predigten wenig Trost, weil das auszeichnende davon mehr im Ausdruck liegt, der freilich eben so verständlich als schön ist. Bei mir finde ich aber eine so besondere Unverständlichkeit in den Gedanken. Diesen Sommer hab' ich dem Onkel vier ältere Predigten geschickt und auch schon meine Klage darüber eingegeben, aber er hat sich nicht so weitläufig darüber ausgelassen, als ich wohl wünschte.

Den 14ten.

Wenn ich nicht eine Entschuldigung oder doch wenigstens eine Erklärung hätte voranzuschicken gehabt und die Predigt so genau damit zusammenhinge, so würde ich Ihnen schon letzthin davon gesprochen haben, was mich damals ganz einnahm und auch jetzt noch mir sehr oft vorschwebt, ich meine den unglücklichen Tod des Königs von Frankreich. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß ich bis jetzt noch nie mit Ihnen von diesen Angelegenheiten gesprochen habe, aber jetzt beschäftigt mich die Sache zu lebhaft. Offen wie ich mit allen meinen Gesinnungen gegen Sie herausgehe, scheue ich mich gar nicht, Ihnen zu gestehn, daß ich die französische Revolution im ganzen genommen sehr liebe, freilich, wie Sie es wol ohnehin von mir denken werden, ohne alles, was menschliche Leidenschaften und

überspannte Begriffe dabei gethan haben, und was, wenn es sich auch in der Reihe der Dinge als unvermeidlich darstellen läßt, doch nicht als gut gebilligt werden kann, mit zu loben, und noch vielmehr ohne den unseligen Schwindel, eine Nachahmung davon zu wünschen und alles über den Leisten schlagen zu wollen — ich habe sie eben ehrlich und unparteiisch geliebt, aber dies hat mich von ganzer Seele mit Traurigkeit erfüllt, da ich den guten König als sehr unschuldig ansehe und jede Barbarei gar herzlich verabscheue. Aber fast eben so sehr, als ich mich an der Sache selbst geärgert habe, habe ich mich über die Art geärgert, wie ich so viele Menschen habe darüber urtheilen hören. Manche verdammen die Handlung nur deswegen, weil er ein gesalbtes Haupt ist, andere entschuldigen die Sache selbst mit der Politik, und ihr Abscheu betrifft nur das verfehlte decorum, und was dergleichen schiefe Urtheile mehr sind. Ich habe mich dabei oft aufgeführt, wie die Stimme des Predigers in der Wüsten, und ist mir auch gerade so gegangen. Wenn ich den Leuten das wahre vorhielt, daß keine Politik der Welt zu einem Morde berechtige und daß es infam sei einen Menschen zu verdammen, dem nichts erwiesen sei, so hatten sie dazu keine Ohren; wenn ich ihnen aber das falsche ihrer Gründe vorhielt, daß, wenn die Todesstrafe überhaupt etwas rechtmäßiges sei und Ludwig etwas verbrochen hätte, was sie den Gesezen gemäß verdiente, das Gesalbtsein seiner Verdammung weiter nicht hinderlich wäre; wenn ich ihnen sagte, daß das decorum im Grunde nur eine Kleinigkeit sei und nichts darauf ankomme, wer ihm die Haare abgeschnitten habe, so wollen sie sich kreuzigen und segnen und schreien mich wohl gar für gefühllos aus. So ist es mir in der ganzen französischen Sache schon bei tausend malen gegangen. Indem ich mich nicht enthalten kann die Parteilichkeit und Einseitigkeit der Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu bestreiten und ihnen zu dem audiatur et altera pars hie und da practische Anleitung zu geben, so verderbe ich es mit allen und ich armer Mensch, der ich selten über einzelne Dinge eine Meinung habe, und also noch viel weniger im ganzen zu einer Partei gehören kann, gelte bei den Demokraten nicht selten

für einen Vertheidiger des Despotismus und für einen Anhänger des alten Schlendrians, bei den Brauseköpfen für einen Politicus, der den Mantel nach dem Winde hängt, und mit der Sprache nicht heraus will, bei den Royalisten für einen Jacobiner und bei den klugen Leuten für einen leichtsinnigen Menschen, dem die Zunge zu lang ist. So ist mir's mit der Theologie auch schon seit langer Zeit gegangen und ich weiß mich zu besinnen, daß ich in einer Viertelstunde in der nämlichen Stube von dem einen für einen Lavaterschen Christen, von dem andern wenigstens für einen Naturalisten, von dem dritten für einen strengen dogmatischen Orthodoxen und von dem vierten . . . . (die Fortsetzung fehlt)

Der Vater:

Anhalt, den 18ten April 1793.

Lieber Sohn! Obschon ich übermorgen den zweiten Theil meiner Reise antrete, so will ich doch, da mir jetzt besser ist, noch Deinen Brief beantworten. Schon seit 2 Monaten ist mir nicht wohl gewesen; ein verschleimter Magen und Stockschnupfen waren die Quellen des Uebels, welches aber nach dem Gebrauch zweckmäßiger Mittel größtentheils gewichen ist. Ich komme zunächst auf Deine Predigt die mir in Absicht auf die Materie und die Gedanken im ganzen gut, in der Form aber weniger gefällt. In Ansehung der ersten scheint es mir, daß Du bei Deinem Ideensammeln zu local und nicht genug auf ein vermischtes Auditorium bedacht bist. Der arme Bauer will doch auch erbaut sein und sein Wunsch ist nicht zu verachten. Wäre es nicht besser gewesen, wenn Du im ersten Theil gezeigt hättest, woher die Sorgen der Menschen entstehen, 2) wie sie abzuwenden und 3) wie die unabwendbaren auf Gott zu werfen seien? Der reiche Gedanke in Deinem Eingang von dem unseligen genießen, von der Unzufriedenheit mit dem, was man hat, und Plane auf unstatthafte Wünsche und herrschende Leidenschaften errichten — hätten den Stoff zum ersten, dankbare Erinnerung und Genuß des Vergangenen und Gegenwärtigen, treue Beobachtung unerläßlicher

Pflichten und Vergnügen an ihrer Erfüllung zum andern Theil, und dann thätiger Glaube an Gott aus Beispielen der Schrift besonders dem erhabensten von Jesu Christo gegeben, hätten Dir in Verbindung mit dem, was Du angeführt hast, Motive genug zum dritten gegeben.

Bei der Form und dem Stil fühlst Du selbst das schwerfällige; Du meinst aber, daß das vorzüglich schöne im Blair bloß im Ausdruck bestehe. Ist denn aber nicht der Ausdruck der Körper der Gedanken? ich dächte wo diese vollkommen deutlich, wo sie der Sache und dem Verhältniß der Zuhörer völlig angemessen sind, da müsse auch die Darstellung gefällig sein. Diese gefällige Darstellungskunst gelingt Dir ja selbst sehr gut im historischen Stil, und ich habe eben davon ein ganz vortreffliches Muster vor mir an Zöllner's Briefen über Schlesien. Ich empfehle Dir also nochmals den Blair, und wenn es Dir wirklich darum zu thun ist, Deinen Vortrag populärer zu machen, so wird auch Dein Scharfsinn gar bald die Quellen des entgegengesetzten Fehlers aufdecken. Ich sehe das schwere davon sehr gut ein, glaube aber doch, daß es bei Deinen Kräften, mit gutem Willen verbunden, bald damit gelingen werde. Fern sei es übrigens von mir, Dir auch das declamatorische des Blair, welches, wie auch Herr Sack anzeigt, in der 5ten Predigt des ersten Bandes so sehr auffallend ist, empfehlen zu wollen; man sieht aber auch hieraus einestheils, wie da, wo Ueberzeugung fehlt, Declamation die Stelle vertreten muß, anderntheils aber auch seine große Behutsamkeit, die festgesetzte Lehrnorm nicht zu verletzen, und das scheint mir auch für jeden christlichen Prediger Pflicht zu sein, daß er da, wo er von der objectiven Wahrheit sich nicht überzeugen kann, sich dennoch verbunden halten muß, nach der von ihm angenommenen Lehrnorm seinen Zuhörern die von ihnen geglaubte subjective Wahrheit so vernunft-, schrift- und zweckmäßig, als er nur kann, zu ihrem Trost, Fortschritt im guten und Hoffnung auf die Zukunft darzulegen. Ich glaube übrigens ganz gewiß, lieber Sohn, daß von jeder der drei Ursachen Deines schwerfälligen Vortrags, die Du selbst anführst, jede ihren Theil daran hat; erstens die Sucht, das Thema zu erschöpfen; hiebei bedenke, daß Du keine Disputation, sondern

eine Erbauungsrede hältst und erspare das Erschöpfen bis zu einer Privat-Unterredung, auch bis dahin 2) die Begierde, es von einer neuen Seite anzusehn, und das dritte habe ich schon gleich anfangs erwähnt; doch hierin bist Du wenigstens bei dieser Predigt durch die Aufgabe der Gräfin Friedrike zu entschuldigen. Ich bitte Dich nun auch (und Du wirst mir mit der Erfüllung Freude machen) mir sobald Du kannst nach Deinen angezeigten Thematen folgende drei Predigten zu schicken: 1) über die Pflichten, welche die Gewißheit der Auferstehung uns auflegt, 2) über die Geschichte vom Thomas und vernünftigen Glauben, 3) die durch Christum aufgehobene Unmündigkeit des menschlichen Geschlechts. Hiebei werde ich dann Gelegenheit haben, meine Ideen mit den Deinigen zu wechseln, und mit wem könnte ein solcher Commerce mir wohl angenehmer sein als mit Dir. Vergiß auch nicht mir Dein Urtheil über die Kritik aller Offenbarung zu schreiben. Ich glaube nicht daß es als ein Bruch Deines Gelübdes kann angesehen werden, wenn Du das Buch für Dich allein und nachher noch einmal mit Deinem Freunde zusammen liest. Ich bedaure Dich, lieber Sohn, daß Du im politischen Fach nur mit Leuten vom allergewöhnlichsten Schlag zu kämpfen hast. Sollte es denn in Deiner Gegend so wenig philosophische und geschichtskundige Köpfe geben, die es nicht einsehn wollen, daß wenngleich die französische Revolution in Absicht auf ihre Quellen in der Folge für Herrscher und Völker überaus lehrreich ist, sie doch nach dem Ideal, was man sich davon gebildet hat, unmöglich Statt finden könne, wenn man nämlich die Menschen so nimmt wie sie sind. Unsere Idee von moralischer und politischer Vollkommenheit ist in dieser Welt eben sowenig ausführbar als es die platonische Republik, der Friedenstraum vom Abbé St. Pierre und Heinrich IV. gewesen sind und als das französische Freiheits- und Gleichheits-System es sein wird, und das bestätigt auch d i e Erfahrung, daß die Aufklärung der Menschheit nur von jeher revolutions- und cirkelmäßig, nie aber in gerader Linie fortschreitend gewesen ist. Jetzt hoffe ich, werden schon viele Deiner Antagonisten über ihre vorigen Behauptungen sich beschämt fühlen. Ich glaube, man kann jenen Idealisten zu ihrer

Heilung nichts Vorzüglicheres zu lesen empfehlen als Vogt's Europäische Republik und Gibbon's Geschichte über die Ursachen des Verfalls des Römischen Reichs. Uebrigens möchtest Du Deine Demokraten fragen, ob sie es in Wahrheit glauben, daß eine demokratische Republik von dem Umfange als Frankreich ist, je werde bestehn können; wenigstens ist davon kein Beispiel in der Geschichte und es giebt auch keine, als ein paar kleine unbedeutende Kantons in der Schweiz. Nun mein lieber Sohn, muß ich auf eine Zeit lang Abschied von Dir nehmen, hoffe aber, daß Du mich auf einen Brief von Dir nicht so lange, als das letztemal wirst warten lassen.

Gott erhalte Dich gesund und segne Dich und Deinen alten Dich zärtlich liebenden Vater.

Der Sohn:

Schlobitten, den 5ten Mai 1793.

Bester Vater! Es war ohnehin meine Absicht in diesen Tagen an Sie zu schreiben. Ihr Brief, den ich gestern bekommen habe, und der heutige Tag treiben mich doppelt dazu an. Möchte er Ihnen doch froh vergehn und viel Zufriedenheit und Gesundheit auch künftig Ihr Theil sein. Wahrscheinlich werden Sie sich so eingerichtet haben heute in Gnadenfrei zu sein, und da gebe Ihnen der Himmel mit der guten Charlotte und Karln recht viel Freude! — Um auf Ihren Brief zu kommen, so bin ich in dem, was Sie von meiner Predigt sagen, ganz Ihrer Meinung; aber es hat mich gewundert, daß Sie einen Punct gar nicht berühren; daraus schließe ich, daß ich Ihnen nichts davon geschrieben habe, welches ich doch wollte. Ich habe nämlich schon seit einiger Zeit aufgehört meine Predigten wörtlich zu concipiren; ich mache eine vollständige Disposition, worin kein Gedanke und kein Uebergang ausgelassen ist; die Diction aber schreibe ich nur bei solchen Stellen auf, die mir schwierig scheinen, bei den übrigen wird sie nur auf mannigfaltige Weise durchgedacht und dann höchstens die Art des Satzes bestimmt. Aus diesen Angaben habe ich die Predigt, die Sie verlangten, hergestellt und so werde ich auch

die andern herstellen müssen. Ich hatte Ihnen von dieser Verfahrungsart und den Gründen, wie ich dazu gekommen bin, schreiben wollen und weiß nicht, wie ich es habe vergessen können; ich erwartete gewiß in Ihrem Briefe die Billigung oder Mißbilligung davon zu finden. — Die Predigt von der aufgehobenen Unmündigkeit der Menschen soll meine nächste Arbeit sein, aber die von den Pflichten, welche uns die Lehre von der Auferstehung auflegt, kann ich Ihnen nicht versprechen, weil mir mehr als die Hälfte davon fehlt; ich müßte denn noch mehr davon finden. Ebenso wenig werde ich Ihnen schon etwas von meinem Urtheil über die Kritik aller Offenbarung sagen können, denn ich habe sie noch nicht wieder zurück.

Den 7ten Mai.

Die Ortsveränderung, bester Vater, wovon Sie eine Ahnung bei mir bemerkt haben, ereignet sich eher als ich es vermuthete, denn ich bin wirklich im Begriff, sobald meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht sind, von hier abzureisen. Es war gestern Abend, als ich, bei Gelegenheit eines Widerspruchs, mit dem Grafen in einen Streit gerieth, worin er sehr heftig wurde und ein deutliches Wort von Abschied sprach. Natürlich nimmt sich ein adeliges militairisches Wort nicht so leicht zurück, als ein bürgerliches durch eine Dame veranlaßtes wie das vor zwei Jahren, und so ist es denn dabei geblieben. Für mich schickte es sich nicht es zurück zu bitten und ich wäre dadurch unausbleiblich in eine sehr abhängige und unangenehme Lage gekommen, worin ich über vieles nichts hätte sagen dürfen. Hätte es der Graf zurücknehmen wollen, so hätte er ebenfalls befürchten müssen, meinem ihm so scheinenden Bestreben nach Unabhängigkeit und eigenmächtigem Verfahren zu viel Spielraum gegeben zu haben; so waren also beide Parteien in einer Lage, worin, nachdem das Wort einmal heraus war, das Zurücknehmen desselben nichts wünschenswürdiges gewesen wäre. Heut früh ließ er mich

rufen und es war schon alles, was sich auf die Sache bezog, in Richtigkeit gebracht. Bei vielen Versicherungen von Freundschaft und Achtung versicherte er mich mehrere male, daß ihm das gestern im Eifer gegen seinen Willen entfahren wäre. Ich gab ihm denn, so fein ich konnte, zu verstehn, daß ich diesen Eifer gleich mit in Anschlag gebracht und deswegen nichts weiter erwiedert hätte, äußerte aber, daß schon lange keine rechte Harmonie gewesen wäre und er schon lange unzufrieden mit mir geschienen hätte; er wollte zwar das nicht zugeben, allein das Gespräch kam doch auf Materien, wobei die gegenseitigen Beschwerden an den Tag kamen, auf den Charakter der Kinder und auf die Methode u. s. w., das alles sehr gelassen, freundschaftlich von beiden Seiten und mit einer den Umständen angemessenen Mischung von Offenheit und Feinheit. Er führte mancherlei von ihm vorgeschlagene Einrichtungen an, auf die ich gar keine Rücksicht genommen hätte; ich suchte meine Consequenz zu vertheidigen und zeigte, wie selten mit mir darüber berathschlagt oder mir Gelegenheit gegeben worden, meine Gegengründe anzuführen und wie man sich in einer solchen Sache, wie die Erziehung, unmöglich damit bei sich rechtfertigen könne, daß man nachgegeben und das befohlene gethan, sondern seiner Ueberzeugung soviel möglich treu bleiben müsse, und so zeigte sich denn am Ende der Hauptfehler darin, daß man sich von Anfang an nicht gehörig verständigt und auf den rechten Fuß gesetzt. Ich glaube, daß dieses Exempel für künftige Fälle beiden Theilen nützlich sein wird. Das Finanzfach war, wie ich schon oben sagte, völlig arrangirt. Der Graf sagte mir, er hätte mir bis Ende September auszahlen lassen und Reisegeld. Es versteht sich, daß, wenn er mit mir hätte handeln wollen, mir niemals eingefallen wäre das zu fordern, und daß ich es nicht einmal würde genommen haben, wenn noch irgend eine Spur von rancune bei ihm gewesen wäre, oder wenn er es de mauvaise grace gethan. So aber wollte ich es nicht ausschlagen, denn es wäre mir mit Recht für Groll und dummen Stolz ausgelegt worden; eben so wenig aber machte ich große Danksagungen, welches ich überhaupt nicht, und bei Geldsachen am wenigsten mag, sondern

ich sagte nur lächelnd, er thäte sich großen Schaden, den ich ihm nicht würde anmuthen gewesen sein.

Den 10ten Mai.

Sie können leicht denken, bester Vater, daß ich den größten Theil dieser Tage nicht viel zu etwas anderem angewandt habe, als über das vorige nachzudenken und mich in meine jetzige Lage hineinzuversetzen. Was das erste anbelangt, so glaube ich wirklich, einzelne Fälle ausgenommen, wo mich eine Schwachheit übereilt hat, in den Sachen meines Amtes consequent und den Umständen angemessen gehandelt zu haben, und aller Stoff zur gegenseitigen Unzufriedenheit, bei dem am Ende eine solche Katastrophe auf eine oder die andere Art unvermeidlich war, scheint mir natürlich, ohne daß ich weder mir selbst Vorwürfe zu machen habe, noch auch Bitterkeit oder Groll gegen irgend jemand fassen kann. Da ich es niemals zu gründlichen Erläuterungen über die streitigen Punkte bringen konnte, indem es beim Grafen und der Gräfin Grundsatz ist, Erörterungen zu vermeiden, so konnte ich natürlicher Weise nur laviren. Der Graf hat es im Charakter in allen Geschäften oft von schnellen neuen Ideen überrascht zu werden und diese dann gleich zur Ausführung bringen zu wollen. Die kamen ihm gewöhnlich, wenn er dem Unterricht einen Augenblick zusah, wurden dann gleich in Gegenwart der Kinder vorgebracht und sollten ausgeführt werden. That ich dann einen festen, kalten, entscheidenden Widerspruch, so war ich zwar sicher Recht zu bekommen, aber auch ihn sehr verdrießlich zu machen, also that ich das nur, wo es mir unumgänglich nöthig schien, und suchte übrigens seine Einfälle so unschädlich als möglich zu modificiren und nach Gelegenheit der Umstände wieder einschlafen zu lassen. Hätte ich mich in jedem solchen Fall hinter die Gräfin gesteckt, so hätte ich etwas mehr darin leisten können, aber ich denke, zu einem Mittel, was so an den Grenzen der Moralität steht, ist man nicht verbunden: Sie sehen also das *πρῶτον ψεῦδος* ist immer das, daß wir von Anfang an unsere Verhältnisse nicht genug be-

stimmt haben, und da habe ich mich freilich theils aus Unerfahrenheit, theils aus Zutrauen, zu unbedingt hingegeben. Es scheint aber doch aus dem, was mir der Graf bei unsrer letzten Unterredung sagte, daß ich auch anfangs darin nicht sehr glücklich gewesen sein würde. — Was nun den zweiten Punkt, das Versetzen in meine Lage betrifft, so können Sie sich leicht denken, wie sehr schwer es mir in vieler Rücksicht wird, Schlobitten zu verlassen. Sie wissen, wie viel glückliche Stunden ich hier gelebt habe, und wie ich die meisten Menschen hier in einem hohen Grade liebe und ehre; nun an so viel schöne Tage denken, die ich nicht mehr mitgenießen werde, so viel schöne Orte sehen, die ich nicht mehr wiedersehe, und alle die guten trefflichen Menschen, von denen ich scheide — das läßt sich so nicht beschreiben, es wäre nur Papier-Verschwendung. Aber das versichere ich Sie, diese Idee des Scheidens hält mich so fest, daß der Gedanke an das ungewisse meiner nun beginnenden Lage gar keinen Eindruck auf mich macht. — Nur das ist mir ängstlich, daß ich eine Zeit lang mein Brod nicht verdienen werde, aber es ist auch nur ein ziemlich kalter Eindruck. — Was es mich kostet, von hier zu gehn, weiß hier so keiner, indem ich mich immer wenig über meine Gefühle ausgelassen habe. Auch das ist für das Fortkommen in der Welt ein Fehler, der aber zu tief in meinem Charakter liegt: ich hasse das Schwatzen bis in den Tod; wer nicht sehn kann, was in mir vorgeht, dem werde ich es niemals auskrähn, und das sprechen von Empfindungen ist bei mir schlechterdings nur für die Abwesenden, die aus meinem Betragen nichts davon sehn können.

Den 14ten Mai.

Die Post geht heute ab und ich werde diesen Brief so abschicken müssen. — — Ich hatte noch so vieles schreiben wollen, aber es geht nicht; auch einen Brief an Lottchen wollte ich anfangen, um sie mit den letzten Tagen meines Schlobitten'schen Lebens bekannt zu machen; aber auch das hat mir nicht von Statten gehen wollen,

das Herz war zu voll. Es wird mir schwer mich wegen der ganzen Sache zu trösten und ich wünsche, daß Ihnen das besser gelingen mag. Was die Zukunft anbelangt, so hoffe ich, der Himmel wird für mich sorgen. Bekäme ich bald die Versicherung einer Stelle, so wäre mein höchster Wunsch der, das Geld was ich mitbringe, zu einer Reise nach Schlesien anzuwenden; ist das aber nicht der Fall, so weiß ich auch nicht, ob es rathsam wäre. — Ich warte hier noch die Rückkunft des Grafen ab, der eine kleine Reise gemacht hat, dann gehe ich auf ein paar Tage zu Herrn B— nach Schlobien, der mich sehr darum gebeten hat, so daß ich kaum eher als nach dem Fest auf den Postwagen kommen werde. Alsdann sind Sie vielleicht wieder zu Hause und denken sich nichts weniger als diese schnelle Veränderung. Ich denke, dieser Brief wird Sie auch schon wieder zu Hause finden, da der zweite Theil der Reise nie so lange zu dauern pflegt als der erste; dann empfehlen Sie mich herzlich der guten Mutter und viel brüderliche Grüße und Küsse an die kleinen. Machen Sie sich nicht zu viel Sorge um mich; erhalten Sie mir Ihr Herz und schließen Sie in Ihr Gebet Ihren Sie herzlich liebenden gehorsamen Sohn.

Drossen, den 19ten Juni 1793.

Liebster Vater! Seit vorgestern bin ich nun endlich wieder hier und bei dem guten Onkel das Kind im Hause wie ehedem. Daß Ihnen die Nachricht von meiner Entfernung von Schlobitten wehmüthig gewesen, glaube ich sehr gern, mir ist es ebenso ergangen und ich hätte wohl auch herzlich gewünscht, die paar Jahre, die bis zu meiner gänzlichen Versorgung noch vergehen können, ganz in jener Verbindung zuzubringen, inzwischen bin ich mir bewußt, alles, was ich nach meinen Einsichten und Ideen thun konnte, um eine solche Trennung zu verhüten, wirklich gethan zu haben. Aus Ihrem Brief an den Onkel sehe ich, daß Sie meinen, das einzige Mittel, wovon ich Ihnen schrieb, eine Berathung mit der Gräfin, wäre wohl thunlich gewesen. Ich gestehe auch, daß ich das an sich selbst

für ganz unschuldig halte, aber unter den dortigen Umständen hätte es immer etwas zweideutiges gehabt; es hätte schwerlich geschehen können, ohne daß es die Kinder bemerkt hätten, und das kann ich doch immer nicht für gut halten. Auch so wie ich handelte, sahen sie wohl oft, daß ihr Vater und ich nicht einig waren, das war aber eine offene Fehde und eine bloße Differenz in Meinungen, jenes wäre ihnen immer in dem Licht einer heimlichen Machination erschienen und ich hielt es immer für meine erste Pflicht, ihnen das Beispiel der Ehrlichkeit und Wahrheit zu geben und lieber etwas weniger klug zu handeln, als ihnen versteckt und listig zu erscheinen. Dies war ein zu gewagtes Risiko, um nicht den immer ungewissen Vortheil zu überwiegen. Noch etwas anderes, liebster Vater, hat Ihnen bei meinem Verfahren nicht gefallen, und ich habe über die Aehnlichkeit meiner Handelsweise mit den Anhaltern gar herzlich gelacht. Mit dem Danken ist es bei mir gar eine eigene Sache. Demjenigen, mit dem ich auf einem sehr vertrauten Fuß bin, mag ich wohl danken, wiewohl auch nicht anders, als daß ich ihm entweder den Eindruck zeige, den seine Liebe auf mich macht, oder ihn mit dem Vortheil bekannt mache, den mir seine Gabe gewährt; ein anderes Danken ist mir so etwas kahles und schales, daß es über meine Zunge nicht will, und besonders für Geld, welches in Absicht des Dankes immer die geringste Gabe ist, indem es am wenigsten wahre und individuelle Theilnahme voraussetzt. Dazu kommt noch, daß diese Zahlung, wenn ich sie gleich nie gefordert haben würde, im Grunde doch des Grafen Schuldigkeit war, da seine Hitze zu unsrer unzeitigen Trennung die Veranlassung gab und daß — da solche Anekdoten immer wörtlich weit und breit bekannt werden, viele interessante Menschen, die meine Verhältnisse nicht genau kannten und mich immer in dem Verdacht hatten, daß ich mich mehr genirt und gebeugt, als mir anständig wäre, und die ich nicht mehr Hoffnung hatte zu sprechen, eine noch üblere Meinung von mir gefaßt haben würden. In Schlobitten selbst bin ich nach der leidigen Katastrophe noch beinah 14 Tage gewesen, und von denen, die ich am meisten liebte, sehr freundschaftlich, von allen sehr artig behandelt worden. —

Wie leid es mir gethan hat, den lieben Ort und die guten Menschen zu verlassen, und wie oft ich noch dahin zurückdenke, das stellen Sie sich selbst vor. Eben so lange habe ich mich hernach noch in Schlodien bei Prediger B. aufgehalten und während der Zeit noch mehrere liebe Leute recht genossen, die ich sonst nicht oft hatte besuchen können. — Warum sollte ich es zu Ihnen nicht sagen: ich weiß, daß ich die herzliche Liebe und Achtung aller guten Menschen mitnehme, die ich dort habe kennen lernen, und das macht mir große Freude. Auf der Durchreise habe ich mich auch in Landsberg 8 Tage aufgehalten und da für Herrn Sch. gepredigt. Das sei nun aber auch genug von mir; denn von meiner Zukunft weiß ich Ihnen doch nicht das geringste zu sagen. Hier habe ich einen Brief von Charlotten gefunden, der eine sehr ausführliche Beschreibung Ihres Aufenthalts dort und der Zusammenkunft mit Carl enthält; ich gestehe gern, daß er nach Lottens und Ihrer Nachricht weit mehr ist, als ich mir vermuthet hatte, und daß ich gar sehr begierig wäre, seine Bekanntschaft zu machen. Ueberhaupt hat es mich herzlich lüstern gemacht, auch so einen Augenblick des Wiedersehens zu erleben, und wenn das so ohne weiteres ginge, so nähme ich meinen Stab und wanderte von hier nach Niesky, von Niesky nach Gnadenfrei und von Gnadenfrei nach Anhalt. — Ach wann wird das möglich sein! Wäre jetzt die Zeit, daß Sie in die Gegend von Gnadenfrei kämen, so würde ich wirklich in vollem Ernst darauf denken, aber das geschieht ja wohl nicht eher als im Herbst? Das wäre was ich gern thäte; was ich nun aber wirklich thun werde, davon weiß ich Ihnen, wie gesagt, nichts zu sagen und werde noch mehr mit dem Onkel darüber zu Rathe gehn. An Herrn Sack habe ich von Preußen aus den ganzen Vorfall ehrlich und offen geschrieben und deducirt und erwarte nun, ob und was er antworten wird, und ob ich untadelhaft vor ihm sein werde; letzteres hoffe ich nicht so ganz. Ich habe ihn ersucht, mir wieder zu irgend einer Art von Geschäft behülflich zu sein, und ich wünsche von Herzen, daß es ihm gelingen mag, denn die Amtlosigkeit wird mir gewaltig schwer werden.

Daß Sie um die Ertheilung der südpreußischen Regimenter nach-

gesucht haben, hat mich sehr gefreut; das kann doch ein Ersatz für den Verlust werden, den Sie jetzt leiden, und ich wünsche herzlich bald von dem guten Erfolg dieses Versuchs zu hören. Eben so sehr wünsche ich Ihnen bald etwas neues von mir selbst sagen zu können; unterdeß tröste ich mich mit dem Gedanken: wer weiß wozu auch das gut ist! Eine jede Periode meines Lebens ist mir bis jetzt als eine Schule erschienen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet war es wohl Zeit, meinen Aufenthalt dort zu endigen; denn was ich da lernen konnte, glaub' ich, hatte ich gelernt. Laß nun eine neue Schule angehn, wenn sie auch nicht so angenehm ist; ist sie nur lehrreich, so werde ich immer glauben als ein liebes Kind von dem ewigen Vater geführt zu werden; denn seine Führungen zielen alsdann dahin, mich besser und vollkommener zu machen. Den Glauben wünsche ich auch Ihnen, lieber Vater, eben so lebhaft, er wird mächtiger sein als die Besorgniß über meine jetzt freilich ungewisse Lage. Gott segne Sie und erhalte Sie gesund. Grüßen Sie herzlich die liebe Mutter und unsre kleinen von Ihrem Sie herzlich liebenden Sohn.

Drossen, den 21sten September 1793.

Bester Vater! Sehr lange schon hatten wir vergeblich auf Briefe von Ihnen gewartet und als vor 14 Tagen Lottchen schrieb, daß sie auch schon sehr lange nichts von Ihnen gehört hätte, so wurde uns sehr bange, daß Ihnen irgend etwas zugestoßen sein müßte, und so kam mir wenigstens die Nachricht von Ihrer Krankheit nicht ganz unvermuthet; sie war mir sogar eine Erleichterung, da ich dadurch aus einer peinlichen Ungewißheit gerissen wurde, und ich danke Gott herzlich, daß Sie so weit wieder hergestellt sind.

Was mich anbetrifft, so weiß ich nicht, ob ich Ihnen in meinem letzten Briefe von meiner vorhabenden Reise nach Berlin gesagt habe. Ich bin im Monat August 4 Wochen lang dagewesen, theils um zu sehen, was für einen Eindruck meine Entfernung von Schlobitten auf Herrn Sack und Andere gemacht hat, theils um mich auf die Lauer zu legen, ob nicht irgend etwas sich aufthun möchte. Herr

Sack war von Anfang an sehr freundschaftlich. Er fragte mich, was ich nun über meine künftige Bestimmung beschlossen hätte, ob ich mich dem Predigt- oder dem Schulfach widmen wollte und was ich jetzt vor der Hand am liebsten wünschte. Was das erste anbetrifft, so sagte ich ihm, daß ich noch gar nicht im Stande wäre mich zu entscheiden, und daß ich es weder für recht noch für vortheilhaft hielte, mir durch einen solchen Ausspruch eine von beiden Carrieren zu verschließen; was das andere beträfe, so wäre es mir eben deswegen, weil es nur vor der Hand wäre, ziemlich einerlei, nur daß ich eine Condition nicht wünschte, wenn es nicht in der Stadt wäre, damit ich das versäumte Studiren nachholen könnte, und überhaupt nicht, wenn es nicht ausgezeichnete Menschen wären, weil ich sonst doch einen zu großen Abstand gegen Schlobitten merken würde. Ich war öfters bei ihm in dem Cirkel seiner Familie sehr vergnügt, und auch bei dem Kirchenrath Meierotto hab' ich einen Tag auf dem Lande sehr angenehm zugebracht. Endlich hatte ich die Post schon bestellt und ging zu Herrn Sack, um Abschied von ihm zu nehmen; da meinte er, ich müsse schlechterdings noch 8 Tage dableiben; er hätte gehört, daß ein paar Vacanzen in Herrn Gedike's Seminarium wären. Wenn ich das annehmen wollte, wollte er gleich an ihn schreiben und er würde mich hernach wohl zu sich bitten lassen; ich sollte auch in der Zwischenzeit einmal predigen, weil er mich noch nicht gehört hätte. Ich predigte in der Woche, weil ich den nächsten Sonntag reisen wollte, und er war mit dem erbaulichen und größtentheils auch mit dem verständlichen Ton recht zufrieden, hat mich auch, wie ich nachher gehört, gegen die andern Hofprediger gelobt. Herr Gedike ließ mich rufen und auch eine doppelte Lection auf dem Friedrich-Werderschen Gymnasio halten und versprach mir nähere Nachricht zu geben. Diese ist nun gestern eingelaufen und demzufolge muß ich in diesen Tagen nach Berlin reisen. Man hat bei dieser Stelle wöchentlich 8—10 Stunden zu geben und außerdem alle Vierteljahre ein paar Abhandlungen einzureichen. Es ist eine Anstalt, die eigentlich zur Bildung künftiger Schulmänner eingerichtet ist und unter Gedike's alleiniger Direction

steht. Einnahme ist sehr wenig dabei, nur 120 Rthlr., und keine freie Wohnung, aber man hat viele Gelegenheit durch Stunden Geld zu verdienen, und Sack sowohl als Gedike haben versprochen dafür zu sorgen, daß es mir daran nicht fehlen sollte; auch haben sie mich zum schreiben ermuntert, um mich bekannt zu machen, aber das will mir noch gar nicht weder zu Sinnen noch von der Hand gehn. Bis jetzt habe ich noch keine Wohnung in Berlin und werde solange bei Reinhard logiren, bis ich eine gemiethet habe. Daß es mir anfangs kümmerlich gehn wird und daß ich den letzten Rest meiner kleinen Ersparniß augenblicklich drangeben muß, ist wohl sehr klar; inzwischen sehe ich nicht, was anders zu machen wäre, und hoffe doch, daß auch das zum besten ausschlagen wird. Unterdessen hat sich mir aber eine andre Aussicht eröffnet, die aber noch etwas weiter hinausliegt. Ich bin nach meiner Berliner Reise in Landsberg gewesen, um mich mit meinen guten Freunden, der Schumannschen Tochter und ihrem Mann, zu ergötzen, und da hat mich der alte Schumann versichert, daß er auf's Frühjahr einen adjunctum annehmen müßte und daß er mich dazu vorschlagen wollte. Nun hat er zwar eigentlich nicht das Recht vorzuschlagen, aber es ist doch möglich, daß seine Bitte durchgeht, und wenn ich diese Adjunctur cum spe succedendi erlange, so sind meine Wünsche befriedigt und ich will gern auf nichts weiter Anspruch machen. Man kann bei der Stelle leben, es ist ein sehr angenehmer Ort, eine herrliche Gegend, und ich habe ein Haus da, für das ich sehr viel Anhänglichkeit habe und wo ich auch sehr geliebt werde. Doch ich denke nicht gern zuviel daran, weil es doch noch etwas sehr ungewisses ist.

Den 22sten September 1793.

Soweit konnte ich gestern nur gedeihn; heute habe ich für den Onkel gepredigt, habe nun noch eine große Abhandlung für Gedike zu mundiren, Abschieds-Visiten zu machen und einzupacken, das alles heute und morgen; übermorgen früh denk' ich meine Reise anzutreten und dann mein Schicksal so weiter abzuwarten. Was übrigens die

Art betrifft, wie ich meine Zeit angewendet habe, so ist das freilich sehr fragmentarisch gewesen: von allem etwas, wie es einem Menschen ziemt, dem seine Bestimmung noch nicht klar ist. Ein Vierteljahr ist es beinah, daß ich aus Preußen zurück bin, vier Wochen davon habe ich in Berlin zugebracht, 8 Tage in Landsberg; in den 8 Wochen, welche übrig bleiben, könnte man freilich mehr thun als ich gethan habe; aber es ist auch eine Wahrheit, von der ich immer mehr überzeugt werde, daß man ohne Geschäfte gerade nicht mehr studiren kann, als neben bestimmten Geschäften; denn man hält das einsame sich selbst überlassene Grübeln und Graben doch nur wenige Stunden des Tages aus und ich denke in der nämlichen Zeit in Berlin, wenn ich auch vier Stunden des Tages Information habe, doch eben so viel für mich zu thun als hier, ohne daß ich mich eigentlich rühmen will fleißiger zu sein. Von Amtswegen werde ich mich nun auf philologica legen müssen und meine Privatsorge wird sein, im philosophischen und theologischen Studio nicht zurück zu bleiben. Gedike wollte mich zwar auch dahin bringen, mich ausschließlich dem Schulfach zu widmen; aber ich habe mir auch gegen ihn den Rücken frei gelassen und mich mit den wenigen Aussichten, welche man bei unsrer Confession dabei hat, zu entschuldigen gesucht. Ich werde deswegen auch in Berlin öfter predigen und es ist mir in dieser Rücksicht sehr lieb, daß die drei Hofprediger, welche ich gesprochen habe, mir einige Elogen über meine Anlagen gemacht haben. Das ist so mein Plan; ob ich übrigens dazu schreiten werde etwas zu schreiben, daran zweifle ich noch; ich glaube nicht, daß ich jemals weder ein großer noch ein fruchtbarer Schriftsteller werde. — Die Bücher, welche Sie mir empfohlen, sind mir alle nur noch par renommé bekannt; das Garve'sche Werk gehört vornehmlich zu denen, welche ich mir schon lange zu lesen gewünscht habe, da ich diesen Schriftsteller ganz vorzüglich liebe, und da ich es in Brinkmanns Bibliothek in Berlin finde, so werde ich es wohl, sobald es meine Zeit erlaubt, zu mir nehmen können. Sie waren schon in einem Ihrer letzten Briefe wegen meiner Bedenklichkeiten über Brinkmann unzufrieden. Ich habe ihn nun in Berlin öfter gesprochen und ob-

gleich einiges, so wie ich vermuthete, in ihm verändert ist, indem er beinah ein vollkommener Skeptiker geworden ist, so hat er doch von seinem Eigenthümlichen mehr an sich behalten und von dem mir verhaßten Berlinischen Ton und Wesen weniger angenommen als ich glaubte. Uebrigens habe ich während dieser vier Wochen nicht viel neue Bekanntschaften in Berlin gemacht und nicht einmal alle alte Bekannte gefunden. Besonders hat es mir leid gethan den ältesten Sohn aus dem Schlobittenschen Hause nicht gefunden zu haben, der eben mit dem Minister Voß nach Südpreußen gereist war. Von seinem Bruder, der in Königsberg studirt, fand ich einen Brief in einem recht freundschaftlichen Ton, noch später habe ich einen Brief von Herrn Prediger B. erhalten, worin mich der Graf sehr hat grüßen lassen. Uebrigens haben sie bis jetzt noch keinen Hofmeister wieder, welches mir für die armen Kinder herzlich leid thut. Nähere Nachrichten von der Familie, wonach mich sehr verlangt, weil ich ihnen wirklich noch herzlich attachirt bin, werde ich wohl in Berlin vorfinden. Von dannen, lieber Vater, werde ich auch an Lottchen schreiben, sobald ich ein wenig eingerichtet bin.

Der Vater:

Anhalt, den 30sten December 1793.

Mein lieber Sohn! Ich habe seit meiner den 4ten November Gott Lob glücklich erfolgten Rückkehr viele Geschäfte gehabt, und nun die Festarbeiten, obgleich nur zur Hälfte, geendigt; jedoch kann ich nicht länger warten auf Dein und des Onkels Briefe, Dir meine Freude und Dankbarkeit gegen den gütigen Gott zu bezeugen, der auch mit Dir alles so wohl gemacht hat. Du wirst wohl auch mit Deiner neuen Einrichtung in Berlin beschäftigt sein und wegen eines Quartiers, welches von Deinem Schul- und Privat-Unterricht nicht zu weit entfernt wäre, nicht ohne Sorgen gewesen sein. Wie weit Du nun mit dem allen gekommen bist, wünsche ich gar sehr bald zu erfahren, vorzüglich aber die Versicherung, daß Du gesund bist. Daß Du übrigens zu einem Schulamt Dich nicht entschließen willst,

verdenke ich Dir gar nicht, wenn nicht ein überwiegender Trieb junge Leute zu bilden Dich belebt; denn nur der allein kann für die Mühseligkeiten dieses Standes Ersatz werden, wenn er befriedigt und mit glücklichem Erfolg begleitet wird. Jedoch scheint es mir, daß Landsberg Dich stärker anzieht. — Meine Maxime war von jeher, abzuwarten, und vor eigener Wahl, deren Folgen doch nie vorauszusehn, mich soviel möglich zu verwahren und ich habe mich dabei wohl befunden. Muß aber gewählt werden, so wähle das wahrscheinlich überwiegend gute im Ganzen, mit der strengsten Unpartheilichkeit gegen Dich selbst. — — Damit ich mit diesen Aufträgen, deren Erfüllung ich Deiner Liebe zutraue, zum Ende komme, so wird, wie es heißt, künftigen Monat unser Fürst nach Berlin reisen. Du wirst leicht erfahren können, wo er logirt, und da Du oft als Knabe mit seinem Sohne zusammen warst, der nun schon als braver Held sich im Felde gezeigt hat, so wünschte ich, daß es Deiner Muse gefallen möchte, Dir zu einem kurzen prosaisch-poetischen Aufsatz behülflich zu sein, worin Du, in contrastirender Rücksicht auf jenes jugendliche Verhältniß, ihn, als Held und als würdigen Sohn des wohlthätigsten der Fürsten, der Allmacht deckendem Schilde empföhlest und dieses dem Fürsten offen übergäbest. Das würde dem Herzen des biedern Fürsten wohlthun; kannst Dich auch mit Deinem Selmar*) darüber berathen. Du siehst, lieber Sohn, daß mein Zutrauen zu Dir groß und stark ist. Ich wollte wohl nicht gern in dem weitläufigen Berlin mit gar zu schwerer Bürde Dich belasten, aber auch nicht gern von jenem was zurücknehmen; wie ist das zu machen?

Du wirst jetzt, lieber Sohn, Gelegenheit haben, manches gute Buch umsonst zu lesen. Vor der Hand freilich wirst Du Dich meist an Dein Fach halten, aber doch auch mitunter manches allgemein geschätzte Werk kennen lernen und daran wünsche ich denn wohl Theil zu nehmen. Melde mir doch auch, was die besten und weisesten Männer von Kant's Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft halten. Ich habe dieses Buch gekauft, es aber noch nicht

*) Gustav v. Brinkmann.

lesen können; jedoch ist mir gegen das Ende desselben in einer Note die Behauptung aufgefallen, daß die Auferstehung, wie sie im neuen Testament vorgestellt wird, zu materiell und außer den Grenzen der Vernunft liege; ich kann mir aber bei einer spirituellen Auffassung, wie sie Kant sich denkt, keine Rechenschaft als möglich vorstellen.

Wir sind Gott Lob alle gesund und die Kinder nach überstandenem Fieber sind munter und machen uns Freude. Sei herzlich gegrüßt von uns allen und im Geist zärtlich umarmt von Deinem Dich treu liebenden Vater.

Der Sohn:

Berlin, den 8ten April 1794.

Bester Vater! Ueber mein langes Stillschweigen hat mich Onkel Stubenrauch, wie er mir geschrieben hat, entschuldigt. Da die Landsbergische Sache lange Zeit so stand, daß ich glaubte, sie müsse sich jeden Posttag entscheiden, so schob ich immer auf und bin mit diesem Aufschieben zu so einer Länge gekommen, daß ich nun selbst davor erschrecke. In der That find' ich es jetzt sehr unartig, und mein Entschuldigungsgrund sinkt in meinen Augen zu einem bloßen Erklärungsgrund hinab. Jene Sache ist nun entschieden, eilt aber nun auch mit so schnellen Schritten zu ihrer Vollendung, daß ich kaum Zeit habe mich zu besinnen. Binnen acht Tagen habe ich das Rescript bekommen, bin examinirt und ordinirt worden und soll nun auch spätestens den 12ten dahin abgehn. Der Wunsch, den Sie mir durch unsern Carl äußern lassen, schien mir gleich damals eine Unmöglichkeit, indem ich diese Eilfertigkeit, wenn die Sache einmal berichtigt sein würde, voraussehn konnte; inzwischen hab' ich omnes lapides movirt, aber vergeblich. Freilich hat mich das sehr bekümmert, da ich unerachtet meines Unglaubens doch nicht unterlassen konnte, mir die Sache so schön auszumalen. Inzwischen finde ich auf der andern Seite wieder Ursache mich zu trösten. Einestheils hätte doch dann mein Besuch sehr kurz ausfallen müssen; während

dieser Kürze hätte es sich nicht einmal arrangiren lassen, unsre Charlotte Antheil an dieser Freude nehmen zu lassen, und anderntheils hätte ich mich für jetzt in ansehnliche Schulden stürzen müssen, um damit zu Stande zu kommen. Herr Sack hingegen hat mich versichert, daß, wenn ich einmal während meines Aufenthalts in Landsberg eine solche Reise arrangiren könnte, die Erlaubniß von ihrer Seite keine Schwierigkeit haben sollte. —

In Ihrem letzten Brief, bester Vater, ist noch vieles zu beantworten, und auch außerdem habe ich mancherlei mit Ihnen zu sprechen; aber daß ich jetzt abbreche, werden Sie mir leicht verzeihn, wenn Sie mir nur mein vorhergegangenes langes Stillschweigen verziehen haben. Sobald die Festarbeiten in Landsberg vorbei sind, sollen Sie von da aus alles nachgeholt erhalten. An unsre liebe Mutter viel herzliche Grüße und Glückwünsche zu ihrer Wiederherstellung und viel Küsse an die Kleinen. Nochmals, bester Vater, verzeihen Sie und begleiten Sie mit Ihrem Gebet und väterlichen Wünschen zu seiner neuen Laufbahn Ihren gehorsamen Sohn.

(Der Anfang des Briefes fehlt.)

— — Ich mache keinen Anspruch darauf diesen Zulauf zu behalten, der vielleicht noch einige Wochen lang Mode sein und dann wie jede Mode aufhören wird; aber ich wünsche von Herzen, daß Gott meine Vorträge dahin segnen möge, daß sie wirkliche Erbauung stiften und so zu Herzen gehn mögen, wie sie hoffentlich immer von Herzen kommen werden. Wie wichtig und rührend es mir ist, nun unter die Zahl derjenigen zu gehören, denen ein so wichtiges Amt anvertraut ist, und daß ich es nicht handwerksmäßig als mein Brod ansehe, noch jemals so zu behandeln denke, davon schweige ich gegen Sie.

In Ihrem letzten Brief erwähnen Sie noch Kant's Religion in den Grenzen der Vernunft. Ich selbst habe das Buch noch nicht gelesen, aber die Urtheile, die ich davon gehört, sind sehr wider-

sprechend. Einige glauben einen philosophischen Beweis für das Christenthum darin zu finden, andere behaupten geradezu es untergrabe die christliche Religion, noch andere meinen, es sei eine Persiflage auf dieselbe, und noch andere, worunter auch Herr Professor Garve gehört, meinen, es sei eine mißlungene Bemühung gewesen, Ideen, die Kanten noch von seiner Jugend anhingen und von denen er sich (nach der, meinen Gedanken nach, sehr mißverstandenen Meinung von der Stärke der ersten Eindrücke) nicht los machen konnte, mit seinem System zu vereinigen und vernunftmäßig darzustellen. Von meinen übrigen Lectüren und Beschäftigungen, liebster Vater, ein andermal mehr. Viele Empfehlungen an unsre gute Mutter und herzliche brüderliche Grüße an Carl, wenn dieser Brief ihn noch bei Ihnen findet, und an unsre lieben Kleinen. Ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe als Ihr gehorsamer Sie innig liebender Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 3ten Juli 1794.

Mein lieber Sohn! Daß ich seit zwei Monaten, da ich Deinen letzten Brief erhielt, Dir zu Deinem neuen Amte Glück und Gottes Segen wünsche, daran wirst Du nicht zweifeln — — Nach der Beschreibung, die Du mir von Deiner Berlinischen Lage gemacht hast, danke ich Gott noch mehr, daß Du nach Landsberg gekommen bist, bin aber darüber auch herzlich froh, daß Du Dich in Berlin mit so vieler Klugheit benommen hast. Deine literarischen Thränen, die Du bei Deinem Weggehen von Berlin hättest weinen mögen, wundern mich nicht; ich denke aber, Du wirst mit Fuhren von Berlin Gelegenheit haben, Dir von da Bücher zu lehnen; denn vor dem Ankauf hüte Dich, soviel Du kannst. Ist erst die Garnison wieder in Landsberg, so wirst Du auch da manches gute Buch bekommen können. Ich wünsche von Dir eine concentrirte Darstellung des platonischen Systems zu lesen: das von Spinoza kenne ich ziemlich aus Jacobi und zweifle, daß jenes so consequent sein wird. Sage

mir auch etwas von Deinen Untersuchungen über die politische Philosophie der Alten, von der ich nichts weiß. Aber über nichts wundere ich mich so sehr, als daß noch immer die Gelehrten über Kant's Philosophie so streitig sind, obschon ich selbst gern bekenne, daß ich sie nicht verstehe, und noch mehr befremden mich die Urtheile über seine Religion in den Grenzen der Vernunft, wie ich sie aus Deinem Briefe lese, und die mir auf einen so alten würdigen und moralisch guten Mann, als wofür ich nach allen Nachrichten Kant halten muß, gar nicht zu passen scheinen. Ich hoffe, daß, wenn Du das Buch gelesen hast, Du Dich überzeugen wirst, der Mann könne es aus keiner andern als guten Absicht geschrieben haben, welches auch sein hoher moralischer Sinn, den man in allen seinen Schriften wahrnimmt, verbürget.

Vor allem andern verlangt mich sehr zu wissen, ob Du in Landsberg zufrieden und glücklich bist, wie hoch Deine Einnahme ist, was für Geschäfte Du hast, welchen Umgang, wie Du mit Herrn Schumann stehst und ob Du bei ihm wohnst? von dem B—schen Hause und ob Dir nicht schon einige Meubles sind verschafft worden, denn nur 2 Tische und 3 Stühle zu haben ist doch armselig genug. Ach, daß ich Dir helfen könnte, aber es geht nicht, lieber Sohn, die Federn sind ausgezogen und Carl wird wohl den Rest nehmen. Soviel ich mich besinnen kann, muß die Gegend um Landsberg ganz angenehm sein. Ach wie gern wollt' ich Dich besuchen, aber woher das Geld nehmen, dazu sehe ich vor der Hand keine Möglichkeit, obschon der Onkel es sehr leicht damit zu nehmen scheint. Die Vorsehung müßte mir ein besonderes Glück zuwenden und dann habe ich, wie Du weißt, auch Pflichten gegen meine jüngeren Kinder und ihre Mutter und wünsche als ein ehrlicher Mann zu sterben. Bis jetzt aber bin ich noch nicht ganz rein von Schulden; es würde also in dieser Lage und bei meinem Alter Leichtsinn sein, eine Reise zu thun, die ich unter 100 Rthlr. nicht machen könnte; ich werde lieber der alten Regel folgen: ibant quo poterant, übrigens mich damit trösten, daß meine abwesenden Kinder die Entbehrung des Wiedersehens, durch ihre Briefe und daß sie die Freude meines Alters sind

und bleiben, mir ersetzen werden. Von Lottchen wirst Du wohl jetzt schon den schönen langen Brief haben, von dem sie einen Theil mir vorlas, als wir uns bei Kottwitzen sahen. O dieser verehrungswürdige Hospitalit hat uns schon manche Freude gemacht, welche Gott ihm reichlich lohnen wolle; ein Mann von dem edelsten Herzen, der einen nicht gemeinen Verstand und ein feines Gefühl hat; ich wünsche Du möchtest ihn kennen. Freilich schwärmt er ein wenig in persönlicher Connexion mit dem Heiland, ist aber dabei ehrlich, und sein viel umfassendes Herz macht ihn allen, die ihn kennen, liebenswerth.

Ich wünsche denn nun auch von Dir etwas umständliches zu lesen über das Schöne, was Du in Berlin gesehn und gehört hast; dadurch wirst Du ja das genossene Vergnügen Dir selbst wieder vergegenwärtigen, und hievon halte ich sehr viel. Hast Du die Bekanntschaft des Herrn Gentz gemacht und seinen übersetzten Mallet du Pau und Burke gelesen? wirst Du in Landsberg Gelegenheit haben Deinen zu meiner Freude erlangten Geschmack an der Musik zu befriedigen? Wundere Dich nicht über die vielen Fragen, es sind lauter Brief-Materiale. Melde mir doch auch Deine vorzügliche Lectüre und wenn Du kannst, so schicke mir Deine Antritts-Predigt. Ich lese jetzt in müßigen Stunden, und oft mit der Mutter gemeinschaftlich, Bahrdt's Handbuch der Moral für den Bürgerstand, ein vortreffliches Buch, aber im Sommer ist dazu nicht viel Zeit übrig. Schreibe doch bald und recht viel, eine Antwort auf die Frage nach Deiner Gesundheit bist Du mir noch schuldig. Wir alle grüßen Dich herzlich. Mit der zärtlichsten Liebe umfaßt Dich Dein alter Vater. —

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Landsberg, den 13ten October 1794.

Ich weiß wohl, meine Beste, daß ich billig schon eher einen Brief an Dich hätte unternehmen sollen, aber Du kannst sicher glauben,

daß das als eine schwere Last, als ein drückendes Geschäft, diese ganze Zeit auf mir gelegen hat. Ich habe gar nicht den Muth von der traurigen Begebenheit mit Dir zu reden, die der Himmel über uns verhängt hat; ich kann Dir nichts zurückgeben, als den traurigen Wiederhall Deiner eigenen Klage — auch das kann ich nicht einmal. Seine liebevolle zärtliche Seele steht in tausend Bildern vor mir und ich kann mich in die traurige Gewißheit noch gar nicht finden, daß das alles verschwunden ist. Es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich einen unersetzlichen Verlust recht empfinde; denn als unsre selige Mutter starb, war ich noch zu sehr Kind; meine Gefühle hatten etwas phantastisches, etwas romanhaftes, welches mitten in meinen Schmerz eine kindische Selbstgefälligkeit brachte. Wenn ich die Mutter mit einem eben solchen Gefühl hätte verlieren sollen, wie ich jetzt den Vater hingebe, das wäre für einen Menschen zu viel. Ein seltnes Glück haben wir verloren; wir stehen nicht als gewöhnliche Waisen da, denen etwa ihr Ernährer, ihr Versorger entrissen ist, und denen die erste beste Mildthätigkeit Ersatz geben kann: einen Freund, der von Anfang unsers Lebens bewährt gefunden ist und den wir nun ohne alle Beimischung von weniger edlen Antrieben ehren und lieben und für ihn beten konnten. Ein seltnes Glück haben wir besessen und verloren. Mit eben der Theilnahme, womit ich an den Genuß gedacht habe, den Du verlierst, hast Du auch an die schönen Hoffnungen gedacht, die ich hatte. Es wäre wohl billig gewesen, nach so viel Jahren Abwesenheit, nach so vielen mit mir vorgegangenen Veränderungen, wovon der gute Vater wohl gern das Resultat von Angesicht zu Angesicht gesehn hätte — es wäre wohl billig gewesen, daß eine gütige Schickung uns noch einmal zusammengeführt hätte; doch — es sollte nicht sein. Du leidest allerdings mehr von Beklagern und Tröstern, das glaube ich gern; dafür hattest Du oft die Freude ihn zu sehn und hast ununterbrochen im Genuß gegenseitiger Liebe mit ihm gestanden. In meinem Leben hingegen giebt es eine Periode, deren Erinnerung sich mir jetzt oft unwillkürlich aufdrängt, wo ich das Herz des vortrefflichen Vaters verkannte, wo ich glaubte, er thäte mir zuviel

und beurtheilte mich falsch, weil ich seinen Meinungen nicht zugethan war. Eine gewisse Kälte gegen ihn, welche daraus entstand, erscheint mir als die dunkelste Stelle meines Lebens. Doch ich habe mein Unrecht im Stillen erkannt und er hat verziehen, ohne daß ich darum gebeten hatte. Ich habe sein Herz seitdem besser schätzen gelernt und ihm doch einige Jahre mit warmer ganzer Liebe und offener Vertraulichkeit gelohnt. Was mich noch kränkt, ist, daß ich ihm auf seinen letzten Brief die Antwort schuldig geblieben, eine Schuld, die nun leider unbezahlbar geworden ist; allein ich tröste mich, daß, wenn ich ihm alles leisten wollte, was er verlangte, er ihn doch nicht mehr hätte erhalten können. Die armen Kleinen dauern mich sehr; wie wird es ihnen ergehen? wird unsre Mutter im Stande sein sie allein mit dem Geist und dem Erfolg zu erziehen, wie es unseres Seligen würdig wäre? Das ist eine Frage, die mir sehr am Herzen liegt. — — Mit uns, meine Liebe, bleibt es übrigens dabei, daß wir das Band unsrer Freundschaft noch enger zusammenziehen, daß wir uns noch fester aneinander halten, da wir eine solche Stütze verloren haben, und daß wir uns oft auf den hinweisen, der uns verlassen hat. Friede, Friede mit seiner Asche und Wohlgefallen seiner Seele an seinen Kindern. — — Eben habe ich Deinen Brief noch einmal durchgelesen und gewissermaßen zwar meinen Schmerz verdoppelt, indem ich den Deinigen mitgefühlt, aber auf der andern Seite mich auch daran erfreut, daß wir so recht für einander gemacht sind, daß unsere Seelen einander immer näher kommen, je näher jedes dem gemeinschaftlichen Ziel rückt, nach dem wir steigen. Die Verschiedenheiten schleifen sich soweit ab, daß sie sich nicht mehr unsanft berühren können, die Aehnlichkeiten entwickeln sich immer mehr und so wird uns nichts von einander trennen können. Ich habe mich gefreut, daß uns noch so viel übrig ist: Du mir, ich Dir und uns beiden unser theurer lieber väterlicher Onkel. Gott verhüte nur, daß es nicht noch einmal einschlägt! Carln will ich eben nicht ausschließen, allein Du kannst doch verzeihn, daß ich ihn noch nicht so nahe zu uns rechnen kann, da ich ihn bei weitem noch nicht genug kenne und er auch einen hohen

Grad von Trägheit beweist. Es ärgert mich, daß er noch nicht an den Onkel geschrieben hat, da er ihm doch nun so nahe ist. Für jetzt, meine Liebe, leb' wohl; heut Abend noch ein paar Worte und morgen muß der Brief weg, der ohnehin acht Tage unterwegs ist, ehe er nach Drossen kommt. Du willst gern von meinen lieben Preußen etwas wissen? Daß sie aus meinem Gedächtniß nicht verschwunden sind, kannst Du Dir leicht denken; wer einmal so in meinem Herzen steht, kommt nicht so leicht wieder heraus. Ich habe mancherlei von ihnen erfahren, aber nichts ausführliches. Die Familie hat diesen Sommer in Finkenstein gehauset, wo der Graf noch ein neues Gut angekauft hat. Graf Wilhelm, der zu meiner Zeit in Königsberg studirte, hat die Universität verlassen und ist den Sommer zu Hause gewesen. Er wollte in diesen Tagen hier durchreisen, um nach Berlin zu gehen; allein die Unruhen in Polen werden seine Abreise entweder verzögern, oder ihn zwingen einen andern Weg zu nehmen, was mir sehr leid thun sollte, denn ich hätte ihn sehr gern gesprochen. Graf Louis, von dem ich in Berlin Briefe gehabt habe, ist Lieutenant geworden und theilt die Gefahren des Kriegs mit seinem Regiment in Polen. Das sind die magern Nachrichten, die ich Dir geben kann; mich freut, daß Du an diesen guten Menschen so viel Theil nimmst, sowie mich auch das freut, daß Deine liebe Lisette noch so gütig au fait von meinen Affairen ist. Grüße das edle Mädchen herzlich von mir und wünsche ihr und ihrem Bruder Glück zu der guten Schwägerin. — Ich habe heut einen merkwürdigen Tag gehabt, indem ich mit meiner Gemeinde-Jugend die Katechisation angefangen habe; ein schweres Werk an lauter verwahrlosten Köpfen, wozu ich Gottes Segen brauche und alle meine Kräfte werde anstrengen müssen. Ich fange jetzt erst an, etwas von der Last meines Amtes zu fühlen; das Predigen ist mir bis jetzt sehr leicht geworden, aber dieser Unterricht ist das eigentliche Hauptgeschäft des Amts und er hat das Ansehn, mir herzlich sauer werden zu wollen. Die kleine Emilie, der ich auch, wie Du Dich besinnen wirst, täglich Stunden gebe, fängt an mir

Freude zu machen, und auch auf den dreijährigen Knaben der B. scheine ich einigen vortheilhaften Einfluß zu haben. Das ist so mein tägliches Leben, welches sich im übrigen immer gleich bleibt. Für diesmal, meine Liebe, begnüge Dich und sei so froh und nützlich Du kannst unter Deinen lieben Kleinen. Nächstens mehr von Deinem F.

II.

Vom Jahre 1794 bis zu Schleiermacher's Anstellung in Halle, October 1804.

Schleiermacher blieb bis zum Jahr 1796 in Landsberg und wurde dann Prediger an der Charité in Berlin, von wo er im Jahr 1802 als Hofprediger nach Stolpe ging, welches er im October 1804, einem Rufe als Professor und Universitätsprediger an die Universität Halle folgend, verließ.

Aus der Zeit vom October 1794 bis August 1797 sind Briefe Schleiermacher's bei seiner Familie nicht vorhanden, auch nicht an seine Schwester Charlotte, welche verloren gegangen zu sein scheinen.

Dagegen finden sich fortgesetzte ausführliche Mittheilungen Schleiermacher's an diese Schwester aus den Jahren 1797 bis 1802, die hier im Auszuge gegeben werden.

Wie innig der Verkehr Schleiermacher's mit ihr gewesen, ungeachtet des großen Abstandes der Bildung und der Lebenssphären, geht aus dem Inhalt dieser Briefe hervor. Charlotte Schleiermacher war sehr lebhaften Geistes, sehr warmen Herzens, und alles, was ihr der Bruder gab, den sie unbeschreiblich liebte, das lebte sie mit ihm innerlich durch, und wußte es sich meistens auf ihre Weise mit der lebendigsten Theilnahme anzueignen. Sie war sonst eine ächte Herrnhuterin, und ihre Bildung, nach außen wie nach innen, blieb ganz in dem Kreise der Brüdergemeine, in der sie von Kindheit an gelebt hatte, und der sie bis an ihren Tod mit großer Anhänglichkeit angehörte, indem sie unverheirathet blieb und sich der Kindererziehung widmete. Sie starb im Jahr 1831 im Gemeinehause in Berlin, wohin sie, zwar stets sehr rüstigen Geistes, aber bei immer zunehmender Körperschwäche der Stille bedürftig, sich zurückgezogen hatte, nachdem sie vorher noch eine Reihe von Jahren im Hause des Bruders in Berlin als ein sehr geliebtes Mitglied der Familie gewohnt hatte. —

In den Zeitraum dieser Abtheilung fällt zunächst die nähere Verbindung mit Friedrich Schlegel, mit welchem Schleiermacher längere Zeit in Berlin zusammenwohnte — ferner mit Henriette Herz, deren Haus in Berlin damals der Mittelpunkt eines geistig belebten geselligen Kreises war, und der Schleiermacher bis an sein Lebensende ein treuer Freund blieb, während das Verhältniß mit Friedrich Schlegel sich bald — wohl mehr noch aus inneren Gründen, als durch die äußeren Umstände — wenn nicht ganz lösen, doch sehr in den Hintergrund treten sollte.

In diesen Zeitraum fällt ferner Schleiermacher's Verhältniß zu Eleonore G—, die definitive Auflösung desselben aber erst ein Jahr später. Eleonore G— lebte in einer kinderlosen Ehe, in einer Verbindung, welche nach Schleiermacher's Urtheil keine Ehe zu sein verdiente, weil ihr die wesentlichsten inneren Bedingungen einer wahren Ehe fehlten. Er glaubte, daß ihr inneres Leben in jener Verbindung, wenn sie fortdauere, zu Grunde gehen müsse und seine Ansicht war damals die (worüber er sich anderweitig wiederholt bestimmt ausgesprochen hat), daß die Auflösung eines solchen innerlich unwahren Verhältnisses, wenn es die bürgerlichen Einrichtungen, die er dabei in ihrem vollen Umfang respektirt wissen wollte, möglich machen, eine sittliche Pflicht sei, indem er das äußerlich bestehende als ein unsittliches ansah, welches niemals hätte eingegangen werden sollen. Diese Ansicht, die wohl mit seiner damaligen Anschauungsweise überhaupt, und derjenigen geistigen Richtung jener Zeit, in welcher er sich damals bewegte, sehr eng zusammenhing, und schon deshalb wenigstens gewiß nicht erst durch seine persönliche Stellung zu diesem Fall entstand, traf indessen bei Schleiermacher mit der innigsten Zuneigung zu Eleonore G— zusammen, und wiewohl er die Trennung ihrer Ehe auch an und für sich für sittlich geboten hielt, und deshalb schlechterdings nicht von irgend einer Eventualität abhängig gemacht wissen wollte, so war es doch ausgesprochen, daß er später, wenn sie frei sein würde, sich mit ihr verbinden werde. Eleonore G— konnte aber niemals mit voller Zustimmung ihrer Ueberzeugung auf diese Ansicht eingehen, und nach einem langen Kampf und vielfachem Schwanken zwischen verschiedenen Entschlüssen, was Schleiermacher als eine Schwäche erschien, siegte endlich ein entschiedener Entschluß der Entsagung (Herbst 1805), und von da ab brachen beide auch den Verkehr der Freundschaft völlig und für immer ab. — Das freiwillige Exil in Stolpe, wohin Schleiermacher, Berlin verlassend, sich begeben hatte, war durch dieses Verhältniß veranlaßt gewesen. Vierzehn Jahr später (1819) — so erzählt eine noch lebende Augenzeugin — als Schleiermacher in einer größeren Gesellschaft mit Eleonore G— zufällig zusammentraf, hat er sich ihr genähert, ihr die Hand gereicht und die Worte zu ihr gesagt: „liebe E—, Gott hat es doch gut mit uns gemacht." —

Von den Briefen Schleiermacher's an Eleonore G—, deren eine größere Anzahl noch vorhanden ist, sind zwar auch Auszüge in diese Sammlung aufgenommen worden, welche davon zeugen, wie hoch sie von Schleiermacher geschätzt und wie innig von ihm geliebt wurde. Dagegen hat man sich nicht entschließen können, diese Briefe vollständiger zu geben (namentlich die späteren nicht, aus der Periode des Kampfes, die vorzugsweise

das persönliche Verhältniß betreffen), mit allem dem Detail dieser Angelegenheit, weil ein solches Eingehen auf diesen für Schleiermacher so schmerzenreichen Kampf, bei einem Verhältniß, welchem denn doch von seiner Seite unläugbar ein großer Irrthum zum Grunde lag, in einer für die Oeffentlichkeit bestimmten Sammlung, dem Gefühl der Seinigen zu entschieden widerstrebte, und weil auch diese größere Vollständigkeit zum Verständniß der damaligen Stimmungen Schleiermacher's und des Zusammenhanges in denselben nicht wesentlich nöthig erschien, da seine innere Stellung in dieser Beziehung und das tiefe Seelenleiden, das ihm daraus auf längere Zeit entstehen sollte, auch in andren Briefen erkennbar genug hervortreten. Dazu kommt, daß, um das vollständigere hier geben zu können, nothwendig gewesen sein würde, in die innersten und verborgensten Verhältnisse einer ganz fremden Familie einzugehen, wogegen man, ungeachtet es jetzt bereits einer fernen Vergangenheit angehört, doch eine Scheu empfand, die man nicht als Schwäche behandeln zu dürfen glaubte, sondern als auf einer inneren Berechtigung beruhend ansah. —

Von entscheidender Bedeutung für Schleiermacher sollte aber die Bekanntschaft mit Ehrenfried v. Willich werden, einem jungen Theologen von der Insel Rügen, welche, bei einem flüchtigen Zusammentreffen in Prenzlow angeknüpft (Mai 1801), schnell in die wärmste Freundschaft überging. Willich wurde später Prediger in Stralsund und verheirathete sich 1804 mit Henriette v. Mühlenfels, einer Tochter des Obristlieutenant v. Mühlenfels auf dem Rügenschen Gute Sissow, welche damals erst 16 Jahr alt war. Ihre beiden Eltern (die Mutter geb. v. Campagne, welche Familie ihr Vaterland Frankreich des evangelischen Glaubens wegen verlassen hatte) waren bereits verstorben. Willich hatte seine Braut bei einer ihrer älteren Schwestern, seiner Freundin Charlotte v. Kathen, welche auf ihrem Rügenschen Gute Götemitz wohnte, kennen gelernt und Schleiermacher trat mit beiden Frauen bald in ein sehr inniges Verhältniß. Henriette v. Mühlenfels wurde nach Willich's Tode Schleiermacher's Gattin (1809) und Charlotte v. Kathen blieb bis an sein Lebensende seinem Herzen besonders nahe. Sie war sehr schön und E. M. Arndt, welcher auch ihr Freund war, sagt von ihr in einem ihr gewidmeten Liede (in seinen gedruckten Gedichten), daß „ihr Leben ewig zu den Sternen schwebe.“

Da Schleiermacher's Ehe sowie sein Familienleben und der in seinem Hause herrschende Geist nicht gekannt werden kann, ohne eine klare Anschauung von der Eigenthümlichkeit seiner Frau, zumal beide, bei der innigsten Liebe und Uebereinstimmung in den tiefsten Dingen, doch in mancher Beziehung sehr verschiedene Naturen waren, so sind neben Schleiermacher's Briefen auch zahlreiche Auszüge aus den Briefen seiner Frau aufgenommen

worden — und zwar vom Beginn ihrer Bekanntschaft an — von denen ein paar noch sehr jugendliche schon diesem Zeitraum angehören.

An den Grafen Alexander zu Dohna.

Landsberg, den 24sten November 1795.

Freilich haben Sie wohl Ursach sich zu wundern, lieber Graf, daß ich Ihren vorigen so sehr freundschaftlichen und interessanten Brief in so langer Zeit nicht erwiedert habe. Indessen ist es doch deswegen nicht weniger wahr, daß sein Inhalt oft der Gegenstand meiner freudigsten Theilnahme und meiner angenehmsten Reverien gewesen ist. Ich finde darin das Bild, welches ich mir von Schlobitten entwerfen konnte, vollkommen so wieder, wie meine Hoffnungen und meine Wünsche es ausmahlen konnten, manches kleine Mißverständniß ausgeglichen, hie und da ein Licht hinzugethan, was die Schönheit des Ganzen vermehrt, und alles in gar lieblichen lebenden Gruppen. Kurz ich habe Ihnen oft gedankt, wenn ich auch meinen Dank nicht niedergeschrieben habe, für Ihre schöne und treue Zeichnung, treu außer daß hie und da die Bescheidenheit, mit der Sie von denen sprechen, die einen Theil Ihres Ich ausmachen, hinter der Wahrheit zurückbleibt. Wenn ich meiner gewohnten Geschwäzigkeit Raum geben wollte, so würde ich Ihre Schilderung Stück für Stück verfolgen, und in der That wüßte ich keinen Theil derselben, bei dem ich nicht gern verweilte. Besonders freut es mich in manchen Stücken meine Vermuthungen erfüllt zu sehn und vornehmlich in Absicht auf Ihren Bruder Fabian. — Kürzlich ist sein Jahresfest gewesen, wo Sie ihn gewiß auch — einer sehr löblichen Schlobittischen Gewohnheit zu Folge — mit einem Briefchen erfreut haben. Wenn Sie das etwa wieder thun, so unterlassen Sie nicht ihm sehr viel liebes von mir zu sagen. Sie fragen, warum ich mit diesem Auftrag nicht eher gekommen und warum ich überhaupt so lange angestanden habe Ihnen zu beweisen, wie sehr mich das alles interessirt hat, und wie wohlthätig Sie die Zeit, welche Sie auf diese Rückerinnerungen verwandten, zu meiner Glückseeligkeit angelegt haben? Das geschah blos, lieber Graf, um Ihre

Wünsche zu erfüllen, indem Sie äußerten von meiner Lage und meinen Aussichten etwas wissen zu wollen. Ich traue Ihrer Freundschaft zu, daß das nicht ein leeres Compliment war und deswegen verschob ich, weil ich von einem Posttag zum andren nichts gewisseres erwartete als die Entscheidung meines nächstkünftigen Schicksals endlich einmal zu erfahren. Nur erst an dem nemlichen Tage, da Ihr lieber Brief ankam, hörte ich wenigstens die negative: daß ich für die Zukunft nicht hier bleiben werde; ob ich aber, wenn mein hiesiger Aufenthalt zu Ende geht, nach Brandenburg oder vor der Hand noch auf eine Zeitlang nach Berlin kommen werde, ist unentschieden, doch ist mir das letzte wahrscheinlicher. Für einige wenige Menschen, die mich hier aufrichtig lieben, und die, weil sie den Gang der Sachen nicht kennen, hofften, daß ich hier bleiben würde, war jene negative eine traurige Post, und auch für mich als Mensch betrachtet — denn da geht nichts über ein glückliches Familienleben, und das habe ich hier reichlich genossen. Auch werde ich in dem halben Jahr, was ich hier noch zu leben habe, manche Stunde meinen literarischen Beschäftigungen abbrechen um sie der Freundschaft und der häuslichen Vertraulichkeit zu leben. Ist diese Trennung überstanden und die Fülle der literarischen Schatzkammer thut sich mir auf, dann soll wieder eine neue Periode meines wissenschaftlichen Lebens angehn, und so habe ich bis jetzt immer einen Zweck dem andren aufopfern und von einer Hälfte der menschlichen Glückseligkeit abstrahiren müssen um die andre desto unbefangener zu genießen. Ob auch für mich eine Zeit kommen wird, beide zu vereinigen, das steht dahin. — Kant über den ewigen Frieden erwarte ich erst in den nächsten Tagen aus Berlin, und freue mich schon auf die Untersuchung, inwiefern seine St. Pierre'schen Ideen mit den Ihrigen übereinstimmen, und inwiefern er eine gewisse Scharte in seiner Abhandlung über Theorie und Praxis ausgemerzt hat. Vom Wilhelm Meister bin ich den dritten Theil noch nicht habhaft geworden, aber schon der erste hat mich entzückt. Göthe treibt jetzt die deutsche Prosa zu einem Grade der Vollkommenheit, auf dem sie, besonders in der erzählenden Gattung, noch nie gestanden hat. Der Agathon sticht

dagegen ab, wie ein Blondelsches Palais gegen ein edles griechisches Gebäude. So thut Schiller der Poesie. Sie lesen doch die Horen? und besonders wird Ihnen darin das Gedicht Lethe aufgefallen sein; es ist das schönste, was ich in dieser Gattung kenne. — — Doch genug von . . . und genug überhaupt, werden Sie vielleicht schon eher gedacht haben. Mir fällt es jetzt erst ein, da der Bogen zu Ende geht und ich bedenke, daß ich nur noch vier Stunden zu schlafen habe, wenn ich anders noch früh um 6 verreisen will. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Bruder, und wenn Sie nach Preußen schreiben, dem ganzen Schlobittischen Cirkel.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 18ten August 1797.

Recht zur Schande hab' ich's mir selbst angethan, daß ich in diesem Augenblick, da ich mich endlich hinsetzen will einen Brief zu beginnen, nachgesehen habe, wann die letzte Epistel abgegangen ist — den 4ten Juni! und dabei hab' ich den Anfang Deines letzten Briefes gelesen, worin Du eine so saumselige Correspondenz so armselig findest und diese Saumseligkeit von beinah 3 Monaten ist, hoff' ich, noch nie unter uns übertroffen worden und ich hänge sie in der Gallerie meiner Thorheiten auf als ein seltnes Cabinetsstück. Ja, ja, es ist mit der Finger-Trägheit eine eigene Sache, und sie ist fast meine größte Verdammniß und mein größter Schade in der Welt. Da kann ich sitzen Stunden lang und mit dem größten Vergnügen meine Gedanken und Empfindungen ansehn, wie die indianischen Gymnosophisten ihre Nasenspitze, denn von diesen hat man auch noch nie gehört, daß es einem eingefallen wäre, den besagten Gegenstand seiner Betrachtung zu Papier abzumalen, und diesen Sommer geht es mir ganz besonders so, daß ich alles innerlich habe, meine Briefe, meine Idyllen, meine Predigten, meine Philosophie. Wenn Du und Wedeke alle Briefe hättest, die ich im Kopf an Euch geschrieben habe, wie lange wärst Du schon im Besitz der größten Epistel! und von überall her datirt: von meiner Stube, vom Thiergarten, von Char-

lottenburg, von jedem Hause und jeder Straße, die ich zu wandeln habe. Wedeke, dem ich auch schon unendlich lange einen Brief schuldig bin, kann ich das eher begreiflich machen wie Dir, denn er leidet an derselben Krankheit; aber Du lebst in einem so schönen Schreibegeist, der bei Euch ganz besonders einheimisch ist. Die großen Tagebücher, welche die meisten halten, die vielen Auszüge, die man sich macht, wenn man einen so flüchtigen Büchergenuß hat, die lieblichen Correspondenzen, die oft von einem Tisch zum andern geführt werden, das alles giebt einem jeden, der länger dort gewesen, eine Leichtigkeit und Geläufigkeit im Schreiben, um die ich Brinkmann z. B. so oft beneide, als ich sein Wesen mit ansehe. Natürlich fällt mir hier Mahler ein, der auch ein gewaltiger Schreiber vor dem Herrn war, und ich überschreibe daher das erste Capitel meines Briefes (denn da es viel zu spät ist, um auf die gewöhnliche Art chronologisch zu schreiben, so wird die Epistel diesmal in Capitel getheilt).

Die Geister.

Drei Menschen sind also seit kurzem von der Erde verschwunden, die zu verschiedenen Zeiten in mein Leben eingegriffen haben, jeder auf seine Weise: Mahler, Kohlreif, Dedenroth. Wenn Du keine Zeitungen liesest, so weißt Du auch wohl von dem letzteren noch nichts; — nach der Anzeige der Wittwe war es, wo ich nicht irre, ein Brustfieber, was ihn nach kurzem Krankenlager hinraffte. Du weißt, was für Freude es mir vor einem Jahr machte, den Mann hier wiederzusehn, den ich als Freund und in meinen Gedanken gewissermaßen als Zögling unsers unvergeßlichen Vaters ansah; denn wie jung und bildsam war er nicht noch, als er sich an ihn anzuschließen anfing. Noch in Landsberg blieb ich in schriftlicher Verbindung mit ihm, und wie männlich und dabei doch zart und gefühlvoll behandelte er meine Lage bei dem Verlust unsers Vaters. Er wurde mir da werther als je, und es ist mir lieb, daß ich noch einige schriftliche Denkmale seines Daseins und seiner Sinnesart habe. Sie sind in einem großen Convolut Briefe, in welches alle

Personen geheftet wurden, die nur seltner an mich schrieben. Wie viele sind da beisammen, die sich untereinander gar nicht kennen, die sich auch untereinander gar nicht lieben würden, wenn sie sich kennten, ja von denen vielleicht mancher den Kopf über mich schütteln würde, wenn er wüßte, daß mir der andere auch nicht wenig gilt, und doch hab' ich an allen etwas und jeder ist an eine Saite meines Lebens geknüpft, die ich nicht missen könnte. Wird noch so mancher von ihnen sterben, daß ich sein Bild in jener Welt suchen muß und eine leere Stelle in dieser wahrnehme, wenn ich seine Züge ansehe? wahrscheinlich ist es nicht, denn sie sind alle, wenn auch nicht jünger, doch stärker als ich, — aber: heute hüpft im frohen Tanz noch der muntre Knabe u. s. w. und Mahler war auch stärker und lebendiger als ich. Es ist doch im Menschen nicht so, wie in der Welt, wo jede Stelle besetzt wird, die sich erledigt. Wenn uns jemand stirbt, bleibt immer eine leere Stelle. Es fehlen uns Mittheilungen und Empfindungen, die so nicht wieder erregt werden, eine Saite unseres Wesens hat ihren Resonanzboden verloren, und das geht so fort, bis endlich das ganze Ding in die Polterkammer geworfen wird, aus welcher nur der große Musikmeister alle diese veralteten Instrumente zu einem himmlischen und ewigen Concert wieder hervorzieht und erneuert. — Kohlreif, dessen Tod ich auch aus den Zeitungen erfahren habe, war mir ein lieber Mann, ja ich kann sagen, unter allen Vorsteher-Brüdern, mit denen ich in näherer Verbindung gestanden habe, der liebste. Ich weiß, daß er in der Gemeine auf mancherlei Weise verkannt worden ist. Kam das etwa daher, weil er einen liberaleren Gesichtspunkt hatte als manche, und Mängel sah, über die er freimüthig sprach? Ich habe noch einen besonderen Eindruck von seinen Unterrichtsstunden — in denen freilich manches vorkam, was mir immer durch alle Veränderungen meiner Denkungsart hindurch fremd geblieben ist — und besonders von denen, die er mir und dem jungen Z— besonders gab, als wir Abendmahls-Erlaubniß erhalten hatten. Ich war damals lauter glühende Phantasie und hoffte, er werde mein Feuer noch feuriger blasen, aber nein, er führte mein Gemüth an der Hand der Geschichte und verständiger

Vorstellungen zu einem stillen Ernst und zu ruhigen Ueberlegungen zurück. — Der gute Mahler hatte freilich ganz andere Entwürfe, und Lebenskraft und Aussicht genug, um ihrer Erfüllung zuversichtlich entgegen zu sehn. Eine gute und vorzüglich geschäftige Seele, die Ernst und Fleiß in alles hineinbrachte und durch anhaltende Thätigkeit und gesunden Verstand überall nützlich geworden sein würde. Auch als Ehemann und Vater würde liebevolle Geschäftigkeit der Charakter seiner ganzen häuslichen Existenz gewesen sein. Nach Deiner Erzählung ist er auch wieder ein neues Beispiel von der merkwürdigen und unerklärlichen Todesahndung, die man oft bei Menschen findet, die weder eine besondere Aufmerksamkeit auf ihren körperlichen Zustand zu wenden pflegen, noch übrigens Fantasien über die Zukunft mit besonderer Festigkeit zu ergreifen pflegen. Hast Du eine Idee von diesen Gefühlen und ihrem Ursprung? — Adieu! mein erstes Capitel ist zu Ende und ich muß für jetzt aufhören.

Die Reise.

Eigentlich hatte ich damit anfangen wollen, Dir von meiner Reise nach Landsberg zu erzählen, bei deren Beendigung ich Deinen Brief vorfand. Wo ich nicht sehr irre, habe ich Dir diese Reise schon in der vorigen Epistel angekündigt, aber Du hast in der Deinigen keine Notiz davon genommen; vielleicht ist Dir's damit gegangen wie mir mit Deiner schnellen Erscheinung in Stein, die mir gewiß keineswegs gleichgültig war, und ich wollte manches darüber sagen und glaubte darüber zuletzt es wirklich gesagt zu haben. Hätte ich die gute Gewohnheit, meine Briefe noch einmal zu überlesen, so würde mir so etwas nicht begegnen. Doch zur Sache. Die Zeit zu dieser Reise hatte ich einmal bestimmt, weil sie mir meiner Amtsgeschäfte wegen die bequemste war, und wenn ich nicht bis jetzt hätte warten wollen, da doch die Annehmlichkeiten des Sommers schon sehr abziehen. Ob ich also gleich zur festgesetzten Zeit so arm war als eine Kirchenmaus, so mußte ich eben alle meine Pfennige zusammensuchen und mich auf den Weg machen. Der Himmel war mir physisch höchst ungünstig; denn unter allen den 14 Tagen, die

ich in Landsberg zubrachte, waren nur 3 recht schön, wovon ich einen noch dazu auf einer großen Schmauserei verderben mußte, die andern beiden bei meinem herrlichen Bethe in G. zubrachte. Jene Schmauserei war mir auch um deswillen höchst fatal, weil gerade an dem Tage Bethe seine Confirmanden einsegnete, ein Fest, dem ich so gern beigewohnt hätte, weil ich während meiner ganzen Landsbergischen Amtsführung nie dazu hatte kommen können. — Das waren die ungünstigen Schicksale. Aber wie viel günstiges kam auf der andern Seite zusammen: der Onkel war vorher sehr krank gewesen, so krank, daß man hier schon seinen Tod verbreitet hatte; ich fand ihn ganz hergestellt. Der gute Benecke war so krank gewesen, daß man auch für ihn besorgt war; ich fand ihn weit besser als ich hoffen konnte. Bei Benecke's waren mancherlei häusliche Unruhen gewesen wegen einer Amtsveränderung, die ihm bevorstand; alles war schon glücklich überstanden und im vollen Gange. Mein Quartier schlug ich bei Benecke's auf und nicht beim Onkel, weil Benecke's gewiß weit mehr daran gelegen war und weil ich doch den Onkel auf mancherlei Weise genirt haben würde. Wie freute sich die gute Benecke, als ich um Mitternacht ankam, wie herzlich war auch er vergnügt, seinen alten Tischgenossen und Hausfreund wiederzusehn und wie wurden gleich tausend Details von allem, was sich unterdeß bei ihnen ereignet, mit der zutraulichsten Offenheit erzählt. Mit welcher herzlichen Freude über meinen Beifall legte mir die B— in den nächsten Tagen Rechenschaft ab von ihrem Haushalt, von so mancher Verbesserung, die sie in ihrer Oekonomie gemacht, von dem Erfolg manches guten Raths, den ich ihr noch gegeben. Mit welcher Mutterfreude zeigte sie mir gleich in der ersten Nacht ihr schlafendes Mädchen gesunder und größer, als ich es verlassen, und redete von ihrer Freude und von ihrer Sorge an ihr. Was ich so lange entbehrt habe, Haus- und Familienfreuden als meine eigenen zu genießen — denn so war ich doch von jeher in diesem Hause — das haben mir diese 14 Tage in reichem Maß wieder gewährt. Auf wie lange dieser Genuß vorhalten muß, das mag der Himmel wissen. Dort habe ich also viel Gutes genossen und mich sehr glücklich gefühlt; nicht

so beim Onkel. Nicht ohne eine traurige Wehmuth kann ich an die Eindrücke denken, die ich dort empfangen habe. Ich fand den Onkel zwar ziemlich wiederhergestellt von seiner Krankheit, aber wie verändert! und das nicht äußerlich, sondern innerlich. Sein Gemüth abgestumpft, gleichgültig gegen Dinge, die ihm sonst sehr interessant waren, kalt wo er sonst warm fühlte, und statt einer gleichförmigen mäßigen Heiterkeit, die ich sonst an ihm kannte, viele Augenblicke voll übler Laune und auffahrendem Wesen, worüber Frau und Kind und Nichte zu klagen wußten. Wie sein nie sehr saftreicher Körper mehr und mehr vertrocknet und dann natürlich die übrig bleibenden Säfte ihr mildes verlieren und schärfer werden, so scheint auch sein Geist allmälig zu verhärten und die Empfindungen, die noch darin circuliren, werden bitter und stechend. Ach, das ist die wahre Vernichtung des Menschen auf Erden, das ist ärger, ärger wenigstens anzusehn, als der Tod. Vor meiner Reise unterschrieb er einmal einen seiner Briefe: Ihr stumpf werdender Onkel; es betrübte und bewegte mich damals innig, aber doch faßte ich es nicht so, als bis ich ihn sah; da ergriff es mich mit einem Eindruck, der noch nicht seinesgleichen gehabt hat in mir.

Liebe Lotte, vergiß mir diesen Onkel nicht; schreibe ihm manchmal und laß uns versuchen, ob wir ihm hie und da, was mir doch bisweilen gelungen ist, einen Augenblick mit höherem Lebensgenuß anfüllen und ihm durch die Aeußerungen unsrer treuen Anhänglichkeit mehr Freude machen können als sein eigener Sohn, der sehr gleichgültig neben ihm vegetirt. O, der treffliche Mann, dieser Stamm ist entblättert und abgestorben.

Dein Brief war das erste, was mir in die Augen fiel, als ich in die Stube trat. Mit welcher Begierde ich ihn durchlas, wie herzlich ich mich freute so viel Spuren eines muntern Geistes zu finden, und wie gern ich mich der sanguinischen Hoffnung überließ, daß nun gewiß Dein Uebel ganz gehoben wäre! Ach, und da war von dieser Seite plötzlich alle Freude dahin, als ich auf den Abend Carl mitbrachte und der nun sein Brieflein las. Du armes Mädchen, wirst Du Deine Gesundheit gar nicht wiederfinden? sollte es nicht möglich

sein, versteht sich, ohne daß Du deswegen die Anstalt ganz verließest, Dich eine Zeit lang in S.'s Cur zu begeben, der Deine Natur doch weit richtiger studirt zu haben scheint? denn von hier aus etwas für Deine Gesundheit zu thun, dazu hab' ich, nachdem ich mit ein paar Aerzten darüber gesprochen, die Hoffnung ganz fahren lassen. Sie meinen, es gehöre die genaueste Kenntniß aller Umstände dazu, um die Ursache solcher Zufälle richtig zu beurtheilen, ob sie materiell wären oder ob es in den Nerven liege, und es wäre sehr unsicher, in der Entfernung irgend einen Rath zu geben, als den, alles zu vermeiden, was den Magen schwächt; daher ist eine Reise zu S., oder wenigstens eine ausführliche Berathung mit ihm dasjenige, was Du auf alle Weise zu bewerkstelligen suchen solltest; denn zu Deinem Doctor habe ich, nachdem auch seine letzte Cur nicht angeschlagen ist, gar kein Vertrauen mehr.

Die Frühstunden.

Diese werden seit meiner Rückkunft von Landsberg öfters auf eine so eigene und angenehme Art zugebracht, daß es wohl einiger Erwähnung verdient. Carl und ich sind nämlich mit Billigung der Aerzte auf die Idee gekommen, daß es uns beiden, vorzüglich aber mir, sehr zuträglich sein würde fleißig zu baden. Da nun einige hundert Schritt von meiner Wohnung ein ordentlich eingerichtetes Badehaus ist, so kommt Carl einige mal die Woche des Morgens zwischen 5 und 6 Uhr mich abzuholen. Er findet mich dann natürlich noch im Bett, und das heißt bei mir immer auch schlafend, aber wie kann es wohl ein freudigeres Erwachen geben, als wenn seine Tritte auf dem Flur in mein Ohr tönen und er dann so freundlich hereintritt und mir guten Morgen bietet? In der größten Geschwindigkeit ziehe ich mich dann halb an, er stopft sich unterdeß ein Pfeifchen und so geht's fort. In einem sichern Gemach bespülen wir unsere Glieder in den ziemlich kalten Fluthen der Panke, ein kleines Flüßchen, welches sich in die Spree ergießt, fürchten uns anfangs vor der Kälte des Wassers, lachen uns einander darüber aus, befinden uns hernach äußerst wohl und heiter, und Carl frühstückt

dann noch bei mir gewöhnlich Milch, wenn Fest ist auch wohl einmal eine Tasse Chocolate, wobei denn geplaudert, gelesen, selten auch wohl eine Partie Schach gezogen wird, und dann geht jeder seiner Arbeit zu. Da Carl nicht eher als nach 7 Uhr in seinem Laboratorium etwas vornehmen kann, so versäumt er dabei nichts in seiner Pflicht und vermittelst dieses Badens haben wir uns schon so manche Stunde genossen, die wir sonst nicht gehabt haben würden. Eben heute haben wir wieder einen Bade-Morgen gehabt und unser Frühstück darauf recht verständig mit Lesung eines chemischen Buches ausgeziert. Dieser ansehnliche Zuwachs zu unsrem Beisammensein ist mir um so werther, als es ohnedies mit dieser Glückseligkeit nicht lange dauern wird, wie Du aus Carl's eigenem Briefe ersiehst. Eine neuere Nachricht, die Du aus seinem Briefe noch nicht entnehmen kannst, ist die, daß er eine Condition in Westphalen angenommen hat, nicht sehr weit von dem Geburtsort unsers seligen Vaters. Das ist freilich sehr weit, der Ort heißt Arnsberg, gehört dem Kurfürsten von Cöln und liegt an der Ruhr, gewiß 50 Meilen von hier. Vielleicht weist ihm sein gutes Schicksal ein festes Plätzchen an in dem Vaterlande der Schleiermacher; vielleicht bleibt er auch nicht lange da und nähert sich uns bald wieder.

Den 24sten August.

Heute muß diese Epistel wirklich abgeschlossen werden, und zwar nicht nur heute, sondern auch heute Vormittag, weil ich von Mittag an schon nicht zu Hause bin. So vieles, was noch zu sagen wäre, werde ich kaum berühren können. Wie viel schönes steht nicht in Deinem Briefe von all den lieben Menschen, die ich dort kenne! Diese schlesischen Gestirne tragen nicht wenig bei, mir meinen hiesigen Himmel zu erheitern, und des Abends im Freien, wenn der Mensch bestimmt ist in ferne Welten zu schauen, sah ich gar oft nicht weiter als nach Gnadenfrei und was daran liegt, nicht ohne Wünsche, denen ich gar oft die Flügel beschneiden muß. Durch das Teleskop, womit Du meine Sternwarte ausrüstest und unterhältst, mache ich immer

neue Entdeckungen in jenen lieblichen Sternbildern, neue Vollkommenheiten gehn mir oft auf, wie ungesehene Nebelflecke bisweilen vor das Rohr treten, und Stunden ausgezeichneter Glückseligkeit nehme ich wahr, wie der Beobachter das wachsende Licht mancher Sterne sieht. Warum will denn die Z— behaupten, daß sie verfinstert wäre? ich sehe so nichts, und wenn ihr Licht zuweilen feierlich matt-silbern scheint, so kommt das von der trüben Beschaffenheit öfter unsres Dunstkreises, als des ihrigen; der ihrige ist so fein, ihre Aeußerungen sind so aus dem subtilsten Duft gewoben, daß freilich nicht jeder, der nach Sternen sieht, da etwas zu finden weiß. — Und doch freut sich gewiß, wenn sie in den Kreis der übrigen hervortritt, jedes Gestirn ihrer mittheilenden Nähe und mancher wünschte ein Planet zu sein, der ihre ganze Bahn begleiten könnte. Sie soll mir meinen Ulmbaum in Ruhe lassen; ich weiß besser wie es um ihn steht. Der herrliche Baum hat freilich öfter Sommer und Winter als andere, und wenn er ganz Winter hat, leiden freilich die armen Weinranken. Aber der Winter besteht doch nur darin, daß sich die Säfte auf eine Zeit lang in's Innere zurückziehn, und wenn bei dieser gewaltsamen Stockung die Canäle hie und da leiden, wenn die Säfte selbst so mancher Gährung unterworfen sind, sie kehren doch nur um desto milder und fruchtbarer zurück, und wenn der Sommer wieder eintritt, schlängeln sich die Ranken gern bis an die äußerste Spitze jedes belebten Aestchens und bis an die zartesten Blätter. Wie wohl thut es mir, daß ich, wenn ich an unsern armen Onkel gedacht habe, der so mit seinem Körper zu Grunde geht, dann auch an die treffliche Z— denken kann, deren Geist immer wieder unversehrt hervorsteigt aus der Asche, die das verzehrende Feuer ihrer körperlichen Leiden gemacht hat. Sie soll sich aus dieser Vergleichung und aus allem eine Abhandlung machen, wie sie in mir ist; aber sie soll sie sich auch mit dem Ton vortragen, der in mir ist und der in jedem Menschen entsteht, der nach fernen Sternen sieht, und der nach jedem geselligen Genuß und bei jeder geselligen Fantasie fühlt, wie abgerissen und elend seine Existenz sein würde, wenn er nicht mit, durch, und in besseren Menschen leben könnte. Sie kennt gewiß diesen Harfenzug des innigen Gut-

meinens, der auch ein mittelmäßiges Instrument dem Hörer angenehm macht und dem man manchen Fehlgriff des Spielers leichter verzeiht. — Recht erfreulich war mir's, daß Du Deine gute L—, von der freilich in Deinem Briefe wenig genug steht, einmal wenn auch nur von ungefähr ausführlich zur Z— gebracht hast. Sie wird bald finden, daß L— werth ist, sich auch manchmal unter dem Schatten des Ulmbaums zu laben, und ich hoffe, daß dies L— noch am Schluß ihres Jahres eine angenehme Stunde gegeben hat, und eine schöne Aussicht in das neue. Ihren Geburtstag habe ich aber einen Tag zu spät gefeiert; mein Gedächtniß erzählte mir vom 17ten. Meine Theilnahme ist übrigens von sehr dauerhafter Natur und hängt, was ich unter die Glückseligkeiten meines Lebens rechne, so wenig am Sehen und Selbstgenießen, daß sie keine Nahrung braucht, als die, welche mir Deine Briefe und Nachrichten geben, welche die Idee, die von L— und ihrem ganzen Wesen schon in mir ist, gehörig zu verarbeiten weiß. Daß dieser Geburtstag für Dich an Genuß so mager gewesen, hat freilich meinen Ahnungen nicht entsprochen; desto mehr verlangt mich nach Nachrichten vom 21sten, welches der zur Nachfeier bestimmte Tag war. Hoffentlich hast Du nicht verabsäumt sie mir zu geben und sie liegen schon in Deinem Pult, wartend auf die Ankunft der schändlich zögernden Berliner Epistel, um bald abzugehn. Ich habe mich schon so oft um Deinetwillen gescholten über mein aufschieben und nicht schreiben, jetzt thue ich es recht ernstlich um meinetwillen. Denn hätte ich nicht fast schon einen Brief, wenn dieser nicht so ungebührlich lange gelegen hätte? und hoffentlich wird er nicht so ganz leer an Thee's, Spiel- und Lese-Abenden mit L— sein. — Ich habe hier eine ganze Weile pausirt, an der Feder gekaut und mich an dem Gedanken meines großen Reiseprojects ergözt. Es ist dazu freilich noch gar kein Anschein vorhanden, aber nichts desto weniger ist es mir sehr lebhaft im Gemüth, und warum sollte ich mir die Freude nicht gönnen? Wie mancherlei schönes und gutes hätte ich nicht zu wiederholen, und wie mancherlei nicht ganz nachzuholen. Wie wächst nicht mit jeder Nachricht und jeder Aeußerung mein Verlangen Deine liebenswürdige A— zu sehn und zu kennen

und von ihr gekannt zu sein. Beinah muß ich fürchten, daß sich unter diesen Wunsch, ohne daß ich es weiß, etwas Eitelkeit mischen könnte; ich kann ihn aber deswegen nicht unterdrücken, denn so sehr ich mich überzeuge, daß mein Urtheil nicht verdient mit einem solchen Werth belegt zu werden und daß, wenn es richtig ist, dies nur ein Lob auf meine Fantasie ist, welche das glücklich genug zu ergänzen weiß, was die Entfernung mir entzieht, so weiß ich doch eben so gewiß, daß ich wohl verdiente, diese edle Frau in der Nähe handeln zu sehn. Doch ich muß meiner Lust über sie zu schwatzen diesmal Gewalt anthun, um Zeit und Papier (denn bald werde ich mich anziehn müssen, um zu meinem geistlichen Diner zu wandern) für die Beantwortung einiger Fragen zu sparen. Ueber L. S., von der ich auch mancherlei zu erzählen hätte, kann ich mich diesmal auch nicht weitläuftig einlassen, sie soll aber eine große Rubrik meines nächsten Briefes ausmachen. Ihr Alter ist mir lange ein Geheimniß geblieben, denn ich besitze weder das Talent das Alter eines Frauenzimmers zu errathen, (eine Kunst, die ohnedies an ihr und einer gewissen Art weiblicher Geschöpfe ganz zu Schanden wird), noch die Dreistigkeit darnach zu fragen; aber ganz kürzlich habe ich von ungefähr gehört, daß sie 24 Jahr alt ist. Und nun auch ein paar Fragen an Dich. — — Vergelte nicht gleiches mit gleichem und schreibe bald. Es ist 12 Uhr, ich muß siegeln, mich anziehn und forteilen. Von unsrer Mutter habe ich ewig lange nichts gehört, Du auch nicht? —

Berlin, den 2ten September 1797.

Wenn ich am letzten Sonntage nur ein Blatt Papier im Hause gehabt hätte, so hätte ich Dir gleich auf frischer That eine Erzählung von einer sehr angenehmen Landpartie gemacht, die Dich wegen Lotte Schede gewiß interessirt hätte. Ich war nämlich mit ihrer ganzen Familie in Stralau, einem kleinen Fischerdorf, eine halbe Meile von hier, welches sehr angenehm an der Spree liegt. Ich kam mit ihrem Bruder nach, sie war mit ihrer Mutter und ihren sämmtlichen Schwe=

stern schon gleich nach Tisch herausgegangen. Unter ihren Geschwistern hatte ich sie bei unsern Spaziergängen schon öfter gesehen, mit ihren Eltern aber noch nicht. Ueberhaupt war ich an diesem Tage zum ersten mal eigentlich in ihrem Hause, indem mich die Mutter bat, den Abend bei ihnen zu bleiben; sonst hatte ich nur den Bruder gelegentlich besucht, wenn ich ihn abholte, und sie übrigens nur am dritten Ort gesehn. Die Mutter ist eine recht freundliche geschäftige Hausfrau, die L— auch werden wird, wenn dies Loos sie trifft, nur mit mehr Grazie und Geist, wie ihre Mutter. Der Vater ist ein Geschäftsmann, der, wie dies meistentheils der Fall ist, auch in seinem Hause einen gewissen einförmigen Schlendrian liebt, um, was er im Schweiß seines Angesichts erworben, ohne Störung nach einer einmal angenommenen Regel genießen zu können. Das Glück eine so zahlreiche und gute Familie zu haben, genießt er nicht in seinem ganzen Umfang, sondern lebt mehr auf Ressourcen als zu Hause. Du kannst denken, daß ich meine große Freude daran hatte, L— einmal so ganz unter den ihrigen zu sehn und meine Meinung von ihrer ganzen Art und Wesen auch hier bestätigt zu finden. Ueberall natürlich, ohne jedoch, was zum wahren Anstand gehört, auch nur um ein Haar breit zu verletzen, munter ohne zu lustig zu sein, was auch Frauenzimmern so selten kleidet, anhänglich an die ihrigen ohne empfindsame Zärtlichkeit, und geschäftig mit Lust und Eifer in jedem Kreise weiblicher Thätigkeit. Noch nie habe ich Gefühl, Ueberlegung und Gewohnheit so ineinander verschmolzen gesehn, daß man wirklich nicht unterscheiden kann, was Natur und Verdienst ist, was aus dem Herzen und was aus dem Verstande kommt. Einer leidenschaftlichen Liebe scheint sie mir kaum fähig zu sein, und wenn sie auf der einen Seite von dem Bestreben zu gefallen wohl so viel zu haben scheint, als man an einem guten und gesitteten Mädchen leiden mag, so ist sie doch auf der andern Seite so wenig eitel, daß die Eitelkeit nie über die Natürlichkeit siegt. In Stralau habe ich mich sehr amüsirt. Wir begaben uns kurz vor Sonnen-Untergang auf den Kirchplatz, der hart am Fluß liegt, jenseits ein niedliches Dörfchen an der Oeffnung eines Waldes, und

wenn man den Fluß hinuntersieht, am Rande des Gesichtskreises die Stadt mit ihren Thürmen und vielen sehr kenntlichen Häuserpartien. Hier hinter der Stadt ging die Sonne so rein und klar unter, als man denken kann. Der Wald, das Dörfchen und die Kirche, an der wir standen, mit den sie umgebenden Bäumen, strahlten den Glanz des Abendroths zurück und lustige Kähne voll Gesang und Musik durchschnitten den stillen Fluß. — Morgen ist unsers Onkels in Landsberg Geburtstag; gebe ihm der Himmel einen heiteren Tag und ein heiteres Jahr. Mir steht auch morgen eine Merkwürdigkeit bevor; der Hofprediger Sack wird nämlich in meiner Kirche predigen, wo die Kanzel weit niedriger ist, als in jeder andern, um zu versuchen, ob es wieder geht. Er hat nämlich schon seit 2 Jahren in keiner Kirche, sondern nur am Hofe im Zimmer predigen können, weil er, so oft er auf die sehr hohe Kanzel im Dom kam, Anfälle von Schwindel bekam. Ist das Wetter gut, so bringt er vielleicht ein paar von seinen Töchtern mit, und nimmt hernach ein Frühstück bei mir ein.

Den 9ten September.

Dein Brief, liebe Lotte, den ich am Mittwoch erhalten habe, hat einen gar wunderbaren und fremden Eindruck auf mich gemacht; es weht so viel unterdrücktes Leiden darin, daß ich mich noch lange nicht davon erholen werde. Du arme Seele, was wird Dir alles aufgelegt. Ist denn Dein Körper ein Magazin von Krankheiten, daß eine nur aufgeräumt wird, um einer andern Platz zu machen? Was mich aber am heftigsten ergriffen hat, ist gewiß — ich kann mich nicht anders überzeugen — etwas falsches, nämlich Deine eigene Meinung von innerer Abspannung und von traurigen Wirkungen körperlicher Uebel auf den Geist. Das muß falsch sein; Dein Brief selbst beweist, wenn ich ihn von der Seite ansehe, immer noch das Gegentheil und L. Sch. wird mir verzeihen, wenn ich auf ihr Zeugniß hierüber nicht recht traue. Ich weiß wie man ist, wenn man von einer Reise zurückkommt, wo man eine Zeitlang unter an-

dern Menschen und in andern Verhältnissen zugebracht hat, wie einem da alles neu und verändert vorkommt und wie einem vorzüglich niemand lebendig und warm genug ist, weil keinem andern so wie dem gereisten die Reiseluft so aus dem Körper schlägt. So mag es ihr auch gegangen sein, und nach ein paar Wochen wird sie gewiß die Entdeckung gemacht haben, daß Du noch ganz die alte bist. Möchtest Du Dich unterdeß nur nicht eines andern von ihr überreden lassen, denn beweglich ist das Gemüth in einem solchen Zustande leider gar sehr. Im Grunde glaubt sie es selbst nicht, sonst würde gewiß bei dieser Bemerkung und der Vergleichung mit dem Onkel, dessen Geist sich auch übrigens wieder zu erholen scheint, der fühlenden und theilnehmenden Seele kein Lächeln aufgestiegen sein. Wenn ich aber auch Recht habe, so kann es doch mit Deinem Körper auf die Länge nicht so fort gehn. Die Idee hiesige Aerzte zu consultiren habe ich leider ganz aufgegeben, es müßte denn Dein dortiger Arzt sich selbst dazu hergeben und eine ordentliche Krankengeschichte aufsezen, denn die Fragmente, die Du uns geben kannst, sind nicht hinlänglich, einen Arzt zu leiten. Den Winter über, diese traurige Zeit für Kranke, wo ich Deiner öfter, als die Feder es Dir sagen wird, mitleidend gedenken werde, mußt Du Dich freilich noch so durchstümpern, denn da ist wenig anderes zu machen, als eben Arzenei zu schlucken, so viel befohlen wird; aber sobald der Sommer hereinbricht, muß von zwei Dingen eins geschehn: entweder mußt Du auf ein Vierteljahr wenigstens nach Herrnhut reisen, um S. zu Rathe zu ziehn und Dich mit voller Muße zu pflegen, oder Du mußt in irgend ein Bad gehn, sei es nun Flinsberg oder Landeck. Sieh das nur schon von jezt an als eine unveränderliche Nothwendigkeit an, und mache immer von weitem Anstalten dazu, was die Erlaubniß und das Anstaltswesen betrifft, für das übrige soll sich schon Rath finden. Ich glaube, ein Bad ist das einzige, was Dir gründlich helfen kann. Wunder werden in solchen Fällen durch mineralische Wasser gewirkt, und da sie von Gott dazu gemacht sind, warum solltest Du sie gerade nicht brauchen? Karl hat heute bei mir gefrühstückt und seinen Brief bekommen. Es war im Ganzen eine traurige

Geburtstagsfeier, seine so nah bevorstehende Abreise und Dein Brief waren nicht Mittel, um recht viel Fröhlichkeit zu verbreiten; ich that mein Bestes uns Beide aufzuheitern. Ich theilte ihm das Badeproject mit, und nachdem wir beide recht ordentlich darüber gesprochen hatten, waren wir so getröstet über Dich und so voller Hoffnung für Deine Gesundheit, als ob der Sommer, der doch noch gar nicht an's Abschiednehmen denkt, schon wieder vor der Thür stände und Du schon auf dem Wagen säßest nach Flinsberg. Ach, wenn's nur nicht so lange hin wäre, und Du den bösen Winter erst hinter Dir hättest! Deine Abschriften aus der Urania, haben wir zusammen gelesen, und im ganzen schien es, als ob sie mir besser gefielen als ihm. In den Briefen ist viel schöne Empfindung und in dem Gespräch zwischen Mutter und Kind viel ächte Kindlichkeit. Das mit dem Einsiedler hat mir am wenigsten gefallen, es ist alles so schief darin genommen, und der Mensch zerfällt so, und die Form ist so bis zum bedeutungslosen abgenuzt, und Kenntniß von dem Zustand, der eigentlich geheilt werden soll, ist fast gar nicht darin. So etwas kann nur derjenige schildern, der es erfahren hat, und das scheint Ewald's Fall gar nicht zu sein. Carl wollte Dir ausführlich darüber schreiben, darum sage ich nur dies wenige. In 14 Tagen habe ich den guten Jungen nicht mehr, aber die feste Ueberzeugung, daß er gewiß dort nicht länger bleibt, und daß ich ihn über's Jahr wieder sehe, macht, daß ich es leichter ertrage. Inzwischen wird es mir eine gewaltige und schwere Lücke sein, um so mehr, da auf sein Briefschreiben so wenig zu rechnen ist. Dies ist freilich, wie Du sagst, immer nur ein ärmlicher Ersaz, aber es ist doch etwas.

Den 27sten September.

Fort ist er, der gute Junge, und eine gewaltige Leere ist mir bereitet. Lang wird mir die Zeit währen, ehe ich wenigstens von seiner glücklichen Ankunft höre, und noch länger die Zeit, bis ich die Gewißheit habe, ihn wieder in die Nähe zu bekommen. Von

unserm fleißigen Beisammensein hat er Dir, wie ich sehe, geschrieben und ich will's nicht wiederholen. Einen Genuß, der mir immer werth bleiben wird, hat mir sein Hiersein gewährt, und natürlich die lezte Zeit am meisten, theils, weil wir uns nur nach und nach kennen lernten, theils weil die bevorstehende Trennung uns jeden Augenblick doppelt werth machte. Heute Morgen frühstückten wir noch zusammen, und Mittags war er zum lezten mal bei mir, aber ganz reisefertig. Er brachte mir seinen Brief an Dich, eine Menge Sachen, die er hier ließ, und so ließ er ganz verwirrt und reisetaumelnd das lezte Lebewohl hören. Es ist eine von den wenigen nützlichen Wirkungen der menschlichen Trägheit, daß sie die Augenblicke des Scheidens erleichtert, weil sie so viel auf den lezten Augenblick aufspart, daß an wenig anderes gedacht werden kann. — Führ' ihn der Himmel glücklich hin und bald wieder zurück. Man liest jezt in den Zeitungen bisweilen von republicanisirenden Bewegungen in jenen Gegenden, die seinem gegenwärtigen Aufenthaltsort ganz nah liegen. Das hat mir schon bisweilen bange gemacht, und ich wünsche nun noch einmal so sehnlich den Frieden, der entweder diese Unternehmungen auf eine ruhige Art vollendet, oder das Schicksal dieser Länder auf eine andere Weise bestimmt. Der Himmel bewahre, daß dort irgend ein um sich greifendes Feuer auflodere. So gern ich Carln wünschte in einer Republik zu leben, wo jedem thätigen Geist aus jedem Gewerbe die Theilnahme an den gemeinen Angelegenheiten offen steht, so ängstlich würde es mir sein, ihn irgendwo zu wissen, wo eben eine Republik gemacht wird. Schönes Wetter hat er zu seiner Reise und ich wünschte wohl, daß es so bliebe, damit er von dem schönen Harzgebirge, welches er wenigstens vorbeireisen muß, einen angenehmen Eindruck bekomme. Daß ich außer unserm brüderlichen Wesen auch für die Erweiterung meiner Kenntnisse viel an ihm verliere, weißt Du vielleicht nicht. Ich beschäftige mich seit einiger Zeit einigermaßen mit Naturwissenschaften und besonders mit Chemie, und da er nun sein Fach während seines Hierseins sehr wissenschaftlich betrieben hat, so habe ich viel von ihm gelernt, gewiß mehr, als er von mir in andern Dingen. Er hat gewiß mehr gründliche Einsicht

in den Wissenschaften, die in sein Fach einschlagen, als hundert andere, und das hilft ihm für sein äußeres alles nichts ohne Geld; fatale Welt mit ihren Einrichtungen!

Den 4ten October.

Daß Dein Brief die Nachricht von dem Abscheiden Deiner treuen und so sehr geliebten Stubengefährtin enthalten würde, hatte ich wohl im voraus vermuthet, ja sogar von Herzen gewünscht, denn bei einem Uebel von der Art, was hilft da langes Leiden, wenn doch keine Besserung zu hoffen ist. Welchen Eindruck dies alles auf Eure Kinder gemacht haben muß, kann ich mir gar leicht vorstellen und freue mich herzlich jeder guten Empfindung, welche dieses Bild bei mancher unter ihnen hervorbringen wird, wenn auch jezt unmittelbar wenig davon zu bemerken wäre. Bekannte Personen und besonders solche, die ihre Wohlthäter gewesen sind, sterben zu sehn, das pflegt auch Kindern schon sehr heilsam zu sein. — Auch ich bin in diesen lezten Wochen durch die Krankheit eines Mannes erschreckt worden, mit dem ich freilich so genau nicht verbunden war, als Du mit L., aber für den ich mich doch von ganzer Seele interessire. Der alte Probst Spalding nämlich, ein Mann von beinah 83 Jahren, bekam vor einigen Wochen eine ziemlich heftige Ruhr und war lange in Gefahr. Aber welche Natur, sich in solchem Alter durch solches Uebel hindurchzuarbeiten, und er hat es richtig gethan und zwar wohnt er noch in seinem Sommeraufenthalt Charlottenburg, wo er doch nicht jeden Augenblick, wenn ihm etwas besonderes zustieß, ärztliche Hülfe haben konnte. Jezt ist über den herrlichen Mann ein neues Unglück ausgebrochen: seine Frau, die seiner mit der größten Zärtlichkeit und Sorgfalt gepflegt hat, hat nun die Ruhr in einem weit heftigeren Grade bekommen, als er sie hatte, und man ist sehr für ihr Leben besorgt; seit gestern fängt sie an sich etwas zu bessern. Die Zärtlichkeit, welche zwischen diesen beiden ehrwürdigen Alten stattfindet, und die kindliche Verehrung aller ihrer Kinder und Angehörigen ist in unsrer Stadt, wo es fast zum guten Ton gehört, mit

seinen nächsten Blutsverwandten so wenig als möglich nahe verbunden zu sein, ein seltnes Beispiel echt patriarchalischer Eintracht und Pietät, und was ich davon höre — denn ich sehe nichts davon, weil sie Besuche unter solchen Umständen nicht gern haben — erfreut mich immer fast bis zum Entzücken.

Meine verreisten Freunde — ich habe schon in meinem lezten Briefe, wo ich nicht irre, der Reise der beiden Dohna's erwähnt — bleiben etwas länger, als Deine L., denn sie sind noch nicht zurück und werden erst gegen Ende des Monats erwartet. Ueber sie wie über L. Sch. freue ich mich herzlich. Wie gern gönne ich es jedem guten Menschen von Zeit zu Zeit die Freuden des Wiedersehns mit den seinigen zu genießen. Daß L. zu ihrem Vortheil verändert befunden worden ist, nimmt mich gar nicht Wunder. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß nichts mehr bildet, als das Bilden andrer Menschen, und nur in der Selbstthätigkeit zu einem großen Zweck die Frauenzimmer, und besonders bei Euch, nur als Vorsteherinnen oder in der Erziehung froh werden können. Dies zusammen muß freilich eine große Wirkung auf's Gemüth machen. Die Heiterkeit, mit der sie zurückgekommen ist, hat freilich verursacht, daß ihr Dein Zustand noch weit übler erschienen ist, als er gewesen sein mag, aber gewiß wird von ihrer Freudigkeit auch viel auf Dich übergegangen sein, und wenn sie und ihre Sorge um Dich nicht wäre, wie bange müßte mir bei Deiner fortwährenden Schwachheit sein. Grüße sie herzlich von mir. — Sonderbar, daß mir auch kurz vor der Ankunft Deines Briefes etwas ähnliches begegnet ist, wie Dir, in Absicht auf Aehnlichkeit. Ich gehe unter den Linden und begegne da einem sehr anständig aber sehr bescheiden angekleideten jungen Frauenzimmer, welches Dir — den einzigen Umstand abgerechnet, daß sie etwas, jedoch auch nicht bedeutend, größer war — so vollkommen glich, wie mir noch nie etwas vorgekommen ist. Sie schien zu promeniren und hatte einen Bedienten hinter sich; ich beobachtete sie ein paar mal die Linden auf und ab, um zu hören, ob sich niemand zu ihr gesellen und ob sie nicht sprechen würde; am Ende aber ging mir nicht sowohl die Neugierde als vielmehr die Zeit aus, und ich mußte ganz

unbefriedigt abtrollen. Einige Tage darauf bin ich bei Herz zu einem Thee, wo viele Leute waren, und siehe da, auch ein Gesicht, von dem ich nicht zweifeln konnte, daß es das nämliche sei, welches ich vor wenigen Tagen vergeblich verfolgt hatte. Es war ein Fräulein aus Sachsen, aber Deinen Ton der Sprache und Dein Lachen hatte sie nicht. Sollte die Aehnlichkeit vollkommen sein, so müßte ich an ihr auch noch eine kleinere Nase gefunden haben, als die Deinige, die, wie Du wohl weißt, ungebührlich klein ist. Ich sprach mit ihr und sie redete sehr verständig und ungezwungen über Iffland, über das Theater, über einige Bücher und was dergleichen Unterhaltungs-Pläze in solchen Zirkeln mehr sind; aber ein besonderes Interesse fand ich denn auch nicht an ihr.

Für heute leb' wohl, ich habe Dir noch viel zu sagen und der Brief wird sich wohl noch ein paar Posttage gedulden müssen.

Den 22sten October.

Aus den paar Posttagen sind ein paar Wochen geworden und dessen, was ich Dir zu sagen habe, ist unterdeß nicht weniger, sondern mehr geworden. Da sind vor einigen Tagen die Dohna's zurückgekommen und haben mir viel aus Preußen erzählt. Alles befindet sich wohl, alles lebt einträchtig; der frohen Feste sind während dieses Aufenthalts viele gefeiert worden, unter anderm ist Graf Louis' Geburtstag den 8ten September mit einer großen militairischen Fête begangen worden. Graf Fabian, der bisher als Junker in Königsberg vielerlei Unannehmlichkeit erduldet, ist Officier geworden, und meiner erinnern sich alle, wie die Grafen versichern, freundlich und liebreich. Es thut mir doch immer noch sehr wohl, von dort zu hören, und mein herzliches Interesse an diesen lieben Leuten wird nie aufhören. — Da haben die Grafen noch einen andern Dohna mitgebracht und in dem hab' ich einen alten Bekannten entdeckt, den ich als Knabe in der Anstalt zu Niesky gekannt habe, und der mit Carl auf einer Stube wohnte. Es war ein außerordentlich schönes Kind und ist jezt mit starken traits und von den Pocken verdorben

nichts weniger als hübsch; was innerlich aus ihm geworden, das kann ich freilich von einmal sehen nicht beurtheilen. Eigentlich wollte ich Dir aber von einer weit interessanteren Bekanntschaft erzählen, die ich zwar dem äußeren nach schon diesen Sommer gemacht, die aber erst seit kurzem für mich recht wichtig und fruchtbar geworden ist. Es ist nichts weibliches, sondern ein junger Mann, der Schlegel heißt und sich jezt hier aufhält. Ich lernte ihn zuerst in einer geschlossenen Gesellschaft kennen, von der ich ein Mitglied bin, wo man zusammenkommt, um sich Aufsäze vorzulesen, schöne schriftstellerische Werke zu beherzigen, literarische Neuigkeiten mitzutheilen u. s. w. Ich weiß nicht, ob ich Dir von dieser Gesellschaft, unter dem Namen der Mittwochsgesellschaft, schon etwas geschrieben habe; wo nicht, so soll Dir nächstens eine nähere Nachricht davon zu Diensten stehn. Hier lernte ich Schlegel zuerst kennen, dann sah ich ihn öfters bei Herz, und Brinkmann, der seine Bekanntschaft schon vor einigen Jahren gemacht hatte, brachte uns näher zusammen. Er ist ein junger Mann von 25 Jahren, von so ausgebreiteten Kenntnissen, daß man nicht begreifen kann, wie es möglich ist, bei solcher Jugend so viel zu wissen, von einem originellen Geist, der hier, wo es doch viel Geist und Talente giebt, alles sehr weit überragt, und in seinen Sitten von einer Natürlichkeit, Offenheit und kindlichen Jugendlichkeit, deren Vereinigung mit jenem allen vielleicht das wunderbarste ist. Er ist überall, wo er hin kommt, wegen seines Wizes sowohl, als wegen seiner Unbefangenheit der angenehmste Gesellschafter, mir aber ist er mehr als das, er ist mir von sehr großem, wesentlichem Nuzen. Ich bin zwar hier nie ohne gelehrten Umgang gewesen, und für jede einzelne Wissenschaft, die mich interessirt, hatte ich einen Mann, mit dem ich darüber reden konnte. Aber doch fehlte es mir gänzlich an einem, dem ich meine philosophischen Ideen so recht mittheilen konnte, und der in die tiefsten Abstractionen mit mir hineinging. Diese große Lücke füllt er nun auf's herrlichste aus; ich kann ihm nicht nur, was schon in mir ist, ausschütten, sondern durch den unversiegbaren Strom neuer Ansichten und Ideen, der ihm unaufhörlich zufließt, wird auch in mir manches in Bewegung gesezt,

was geschlummert hatte. Kurz für mein Dasein in der philosophischen und literarischen Welt geht seit meiner näheren Bekanntschaft mit ihm gleichsam eine neue Periode an. Ich sage: seit meiner näheren Bekanntschaft, denn obgleich ich seine Philosophie und seine Talente weit eher bewundern lernte, so ist es doch eine Eigenheit von mir, daß ich auch in das innere meines Verstandes niemand hineinführen kann, wenn ich nicht zugleich von der Unverdorbenheit und Rechtschaffenheit seines Gemüths überzeugt bin. Ich kann mit niemand philosophiren, dessen Gesinnungen mir nicht gefallen. Nur erst, nachdem ich hievon soviel Gewißheit hatte, als man mit gesunden Sinnen aus dem Umgang und den kleinen Aeußerungen eines Menschen schöpfen kann, gab ich mich ihm näher und bin jezt sehr viel mit ihm. Er hat keine sogenannte Brodwissenschaft studirt, will auch kein Amt bekleiden, sondern, so lange es geht, spärlich aber unabhängig von dem Ertrag seiner Schriftstellerei leben, die lauter wichtige Gegenstände umfaßt und sich nicht so weit erniedrigt, um des Brodes willen etwas mittelmäßiges zu Markte zu bringen. An mir rupft er beständig, ich müßte auch schreiben, es gäbe tausend Dinge, die gesagt werden müßten und die gerade ich sagen könnte; und besonders, seit er mich in der erwähnten Gesellschaft eine kleine Abhandlung hat vorlesen hören, läßt er mir keinen Tag Ruhe. Wir kauen jezt an einem Project, daß er auf Neujahr zu mir ziehn soll und ich würde mich königlich freuen, wenn das zu Stande käme; denn jezt kostet mich jeder Gang zu ihm hin und zurück immer eine Stunde Weges. Nota bene den Vornamen hat er von mir, er heißt Friedrich; er gleicht mir auch in manchen Naturmängeln, er ist nicht musikalisch, zeichnet nicht, liebt das französische nicht und hat schlechte Augen. Seit 8 Tagen habe ich einen großen Theil meiner Vormittage, die ich sonst sehr heilig halte, bei ihm zugebracht, um eine philosophische Lectüre mit ihm zu machen, die er nicht gut aus den Händen geben konnte. Daß ich so viel von ihm geplaudert habe, wird Dir hoffentlich nicht unlieb sein, da er zu denen gehört, die mir jezt hier die liebsten sind.

Von der Mutter habe ich seit ewigen Zeiten nichts gehört und

von Arnsberg auch noch keine Nachricht, obgleich Carl versprach zu schreiben, sobald er angekommen wäre. Wollt ich anfangen zu klagen, wie sehr er mir fehlt, und wie nichts, was ich in dieser Rücksicht befürchtete, zu viel war, so würde ich das Ende sobald nicht finden können. Ich will mich aber darauf nicht einlassen, wem wäre auch damit geholfen. — Es ist sehr spät, so spät, daß Du schon halb ausgeschlafen haben kannst. Möchtest Du wohl ruhen. — —

Vertiefe Dich nicht zu sehr in den Verlust Deiner unvergeßlichen Z. Ich will nicht, daß Du ihre Stelle besezen sollst, liebe, ach nein! nie kann man die Stelle eines Freundes ersezen. Wer glücklich genug ist deren mehrere zu haben, dem ist jeder einzelne etwas anderes; eine Doublette in der Freundschaft hat gewiß niemand. Aber Du sollst neben dem unersezlichen Verlust auch den Besiz dessen was Du hast mit Freude und Dank fühlen; es ist doch wahrlich nicht wenig, und wenige, selbst unter denen, die es zu schäzen wissen, werden eine ähnliche Aufzählung machen können. Deinem Wunsche gemäß muß ich mich wohl von dem kleinen Aufsaz „über Fülle des Herzens," den ich Dir aus Schlesien entführt habe, trennen, um ihn Dir zurückzuschicken. Ich habe ihn noch einmal durchgelesen und es kommt mir vor, als hätte der Verfasser doch wohl keine rechte Erfahrung von der Fülle des Herzens aus sich selbst, nämlich sonst würde er sie gewiß von der wahren Empfindsamkeit nicht getrennt, sondern auf's engste damit vereinigt haben: eine ist ohne die andere nichts, und nur, wo sie beide vereinigt sind, ist das Höhere vorhanden, was ihnen beiden erst wahren Werth giebt. Dies statt aller Bemerkungen, womit ich ihn begleiten wollte. Ueberhaupt, wer rechte Herzensfülle hat, wird selten darüber schreiben, eben deswegen, weil sie ihn ganz durchdringt: so wenigstens nie. Denn, was man überall in sich findet, das, wovon jede Handlung, auch die allerverschiedenartigsten, durchdrungen sind, das wird man selten als einen eigenen Stoff betrachten, von allem andern absondern und andern Eigenschaften entgegensezen.

Den Brief vom Onkel schließe ich Dir auch bei, er ist alt genug geworden. Heute ist für mich ein seltener Tag, es ist Sonntag

und ich habe gar nicht gepredigt. Ich höre aber jezt ein sehr interessantes Collegium, das Sonntags von 11—1 gehalten wird (Du kannst denken, wie beschwerlich mir das an den Tagen fällt, wo ich zweimal zu predigen habe), das habe ich denn auch heute gehört und bin also nicht ohne äußere Thätigkeit gewesen. Den Rest des Tages werde ich wahrscheinlich mit Schlegel allein zubringen. — Ich weiß nicht, ob ich Dir gesagt habe, daß die Kirchenräthin C. jezt hier ist; auch einer traurigen Familien-Angelegenheit halber. Ihre Tochter, die seit 10 Jahren mit einem Officier verheirathet und lange unglücklich gewesen ist, kann es nun nicht länger aushalten; sie ist von ihm gegangen und es ist eine Scheidung im Werke. Nichts ist jezt gemeiner, als traurige Eheverhältnisse, und wenn das zu Christi Zeiten mehr die Härtigkeit des Herzens bewies, so scheint es jezt mehr von der Erbärmlichkeit desselben herzurühren, davon, daß es die Leute von Anfang an mit ihrem Leben und Lieben auf nichts ordentliches anlegen und keinen Begriff und keinen Zweck damit verbinden. Glücklich ihr, die ihr das so wenigstens äußerlich nicht zu sehn braucht. Adieu, laß bald wieder von Dir hören. Dein treuer Bruder.

Berlin, den 21sten November 1797.

Wie oft und wie ich Deiner schon heute gedacht habe, das kannst Du Dir leicht denken. Wie viel Freude ich auch heute gehabt habe, so ist doch dieses Andenken nie ohne Bangigkeit gewesen, denn wer weiß, in welchem traurigen Gesundheitszustande Du arme diesen Tag verbringst! Auch nicht ohne Vorwürfe; denn wer weiß, ob Du heute schon im Besiz meines so lange verschobenen und gewiß so lange sehnlich erwarteten Briefes gewesen bist. Wie lange magst Du danach gebangt und was für ängstliche Vorstellungen magst Du Dir endlich gemacht haben. — Doch ich will nicht anfangen über mich selbst zu schimpfen, sonst möchtest Du am Ende vom heutigen Tage gar nichts hören. Recht viel und mancherlei Freuden habe ich gehabt, und dies ist schon die zweite Recapitulation davon. Ich

hatte eigentlich beschlossen, diesen Tag ganz still und sehr fleißig in meiner Klause zu verbringen, und nur Abends war ich zum Thee bei gemeinschaftlichen Freunden von mir und Schlegel gebeten, die aber von meinem Geburtstag gar nichts wissen konnten, bei einer Tochter nämlich von Moses Mendelssohn, die hier an einen Banquier verheirathet ist. So saß ich des Morgens um 10 Uhr im tiefsten Negligee an meinem Tisch, als — der älteste Dohna erschien, der mich freilich seit seiner Rückkunft noch nicht besucht hatte. Er hielt sich aber ungewöhnlich auf, sah manchmal ängstlich nach dem Fenster, so daß ich fast argwohnte, daß etwas vor sein müßte, — doch ohne begreifen zu können, was. Endlich kam sein Bruder nach, der fing mit einer Gratulation an, so daß ich merkte, mein Geburtstag wäre verrathen, und nicht lange darauf kam angefahren Madame Herz — bei der ich sehr oft mit Dohna's bin — und Madame Veit, bei der ich auch den Abend sein sollte, mit Schlegel. Die Männer der beiden Frauen entschuldigten sich mit Geschäften. Plözlich war auch mein Tisch abgeräumt und mit Chocolade und Kuchen besezt, den Dohna besorgt hatte. Die freundlichsten Glückwünsche strömten mir auf allen Seiten zu, und kleine Geschenke, um mir die Erinnerung an diese freundliche Feier fest zu halten. Die Herz schenkte mir ein Uhrband, weil meine Kette im deplorabelsten Zustande war, die Veit ein paar Handschuh und ein Weinglas, um den Burgunder, den sie mir für meinen Magen verordnet hat, daraus zu trinken, und Schlegel ein Fläschchen Parfüm für meine Wäsche, wovon ich, wie er weiß, ein großer Freund bin. Du kannst denken, wie ich mich über die Theilnahme von fünf Menschen, die mir alle in einem hohen Grade werth sind, herzlich gefreut habe, und wie wenig ich eben deswegen dazu sagen konnte. Schlegel spielte mir zwar einen kleinen Possen, indem er sie aufhezte, in choro in seinen alten Wunsch einzustimmen, daß ich nämlich nun auch fleißig sein, d. h. Bücher schreiben sollte. 29 Jahr und noch nichts gemacht, damit konnte er gar nicht aufhören, und ich mußte ihm wirklich feierlich die Hand darauf geben, daß ich noch in diesem Jahr etwas eigenes schreiben wollte — ein Versprechen, was mich

schwer drückt, weil ich zur Schriftstellerei gar keine Neigung habe. Zum Ersaz dafür wurde aber etwas herrliches beschlossen, wovon schon seit einigen Tagen die Rede gewesen war, daß nämlich Schlegel den Winter über zu mir herausziehn sollte. Ich habe eine Stube, die ich ihm abtreten kann, und heute ist alles arrangirt worden. Du kannst denken, wie innig ich mich darauf freue, meine leere Einsamkeit gegen einen solchen Gesellschafter zu vertauschen und wie lang mir in dieser Erwartung die 6 Wochen bis Neujahr dauern werden. Gegen Mittag entfernte sich mein schöner Besuch und überließ mich meinen frohen Betrachtungen über das Glück, überall so viel Wohlwollen zu finden, und über den schönen Anfang eines neuen Lebensjahres.

Gegen Abend ging ich zu Veit's, wo wir mit Schlegel sehr vergnügt waren und noch einmal in einem, wie ich es liebe, sehr guten aber sehr mäßigen Punsch meine Gesundheit getrunken wurde. Von da bin ich vor einer Stunde zurückgekommen und habe an die B— und an Dich geschrieben. Was sagst Du zu diesem Geburtstag? hat wohl noch etwas anders gefehlt, als ein Brief von Dir, und daß Sack's und Eichmann's davon gewußt hätten, um ihn so vollkommen glücklich zu machen, als er in Berlin nur sein konnte. Ich bin aber auch von Dankbarkeit und von Freude durchdrungen. Wie herzlich waren die guten Menschen alle, wie gab mir jedes Wort und jede Miene ihr aufrichtiges Wohlwollen, ja ihr Vertrauen zu fühlen. Es hat mich gefreut, neben Schlegel zu stehn, der mir an Talent, an Wiz, an Gesellschaftsgaben so weit überlegen ist, und doch von denen, die uns beide kennen, so viel Liebe zu genießen. Es kann doch nichts sein, als meine eigenste Persönlichkeit, was ihnen gefällt, aber was eigentlich? ich weiß es nicht. — Und was für Schäze habe ich nun noch in der Ferne, in Osten und Westen und Süden, ja ich überzeuge mich, daß wenig Menschen so reich sind als ich, und ich würde übermüthig werden, wenn ich nicht wüßte, daß der Mensch auch diese Kleinode in zerbrechlichen Gefäßen trägt. Auch in Gnadenfrei ist meiner gedacht worden, und herzlichen, warmen Dank den guten Seelen, die Deine Freude und

Deine Gedanken getheilt haben. Was ist es, wenn die Freude wehmüthig macht? das ist der höchste und schönste Standpunkt ihres Thermometers, und so steht sie bei mir heute.

Den 19ten December 1797.

— — — Ich bewillkommne Dich herzlich in der Wohnung Deiner Wahl. Der Himmel lasse Dich Ruhe und Friede da finden und vor allen Dingen Gesundheit. Du arme, was hast Du wieder gelitten in der Periode, in der Dein Brief geschrieben ist! Daß Du in einem solchen Zustande immer befürchten mußtest, Du werdest nicht im Stande sein, Deine Pflichten mit der Treue zu erfüllen, die Du Dir zum Gesez gemacht hattest — das kommt mir so natürlich vor, daß es alle meine Einwürfe entkräftet. Daß Du mir aus Deinem neuen Aufenthalt so wenig geschrieben hast, ist mir zwar, wie Du leicht denken kannst, nicht angenehm, aber ich kann doch auch nichts dagegen sagen, weil ich sonst den Brief, der mir diesmal so besonders nöthig war, noch nicht bekommen hätte. Das alte und bekannte, welches Du in diesem Hause antriffst: dieselbe Stube, zum Theil dieselbe Gesellschaft, das mag freilich erfreulich genug sein. Wo bleibt aber L— Sch—? wo bleiben die Thee's, bei denen euch kein ungebetener Mitinhaber des Zimmers störte? Ich rechne darauf, recht bald einen ausführlichen Brief zu bekommen, der mir nach meinem Begehr das innere und äußere Deiner Lage — das ökonomische auch — recht ausführlich darstelle. Bei mir soll auch nächstens die große Veränderung vorgehn. Uebermorgen zieht Schlegel zu mir und heute wird schon seine Stube gescheuert und alle nöthigen Anstalten werden getroffen. Grade ist es den 21sten; wie ist der Monat von meinem Geburtstag bis nun verflossen! und wie gewaltsam eilt das Jahr zu Ende! für mich stirbt es an der schnellen Auszehrung; aber ein gutes will es mir noch zulezt stiften, dessen ich mich noch lange freuen soll. Gute Nacht für heute, es ist spät. Du wirst merken, daß es großentheils die Abendstunden sind, in denen ich an Dich schreibe. Kann man etwas bessres thun,

ehe man sich dem kurzen Tode in die Arme wirft, als noch zu bereisen, was einem auf der Erde am theuersten ist? Wie lange schläfst Du schon in Deinen klösterlichen Mauern? ganz gegen Deine Gewohnheit hast Du mir ja nicht einmal geschrieben, an welchem Tage Du ausgezogen bist? das muß ich noch erfahren.

Den 31sten December.

Wie ist das Jahr zu Ende gegangen, ohne daß diese Epistel vorwärts gekommen ist! Da kam das Fest, wo ich diesmal gepredigt habe, da kam Schlegels Einziehen und Einrichtung bei mir, und so ist die Zeit vergangen ohne mich zu fragen. Eine herrliche Veränderung in meiner Existenz macht Schlegels wohnen bei mir. Wie neu ist mir das, daß ich nur die Thüre zu öffnen brauche, um mit einer vernünftigen Seele zu reden, daß ich einen guten Morgen austheilen und empfangen kann, sobald ich erwache, daß mir Jemand gegenüber sizt bei Tische, und daß ich die gute Laune, die ich Abends mitzubringen pflege, noch früh Jemand mittheilen kann. Schlegel steht gewöhnlich eine Stunde eher auf als ich, weil ich meiner Augen wegen des Morgens kein Licht brennen darf, und mich also so einrichte, daß ich vor ½9 Uhr nicht ausgeschlafen habe. Er liegt aber auch im Bette und liest, ich erwache gewöhnlich durch das Klirren seiner Kaffeetasse. Dann kann er von seinem Bett aus die Thüre, die meine Schlafkammer von seiner Stube trennt, öffnen, und so fangen wir unser Morgengespräch an. Wenn ich gefrühstückt habe, arbeiten wir einige Stunden, ohne daß einer vom andern weiß; gewöhnlich wird aber vor Tisch noch eine kleine Pause gemacht, um einen Apfel zu essen, wovon wir einen gemeinschaftlichen schönen Vorrath der auserlesensten Arten haben; dabei sprechen wir gewöhnlich über die Gegenstände unsrer Studien. Dann geht die zweite Arbeitsperiode an bis zu Tisch, d. h. bis halb zwei. Ich bekomme mein Essen, wie Du weißt, aus der Charité, Schlegel läßt sich seines aus einem Gasthause holen. Welches nun zuerst kommt, das wird gemeinschaftlich verzehrt, dann das andere, dann

ein paar Gläser Wein getrunken, so daß wir beinah ein Stündchen bei unserm Diner zubringen. Ueber den Nachmittag läßt sich nicht so bestimmt sprechen; leider aber muß ich gestehn, daß ich gewöhnlich der erste bin, der ausfliegt, und der lezte, der nach Hause kommt. Doch ist nicht die ganze Hälfte des Tages dem gesellschaftlichen Genuß gewidmet; ich höre einige mal die Woche Collegia und lese einigemal welche — versteht sich privatissime, nur einem oder dem andern guten Freunde, und dann erst gehe ich, wohin meine Lust mich treibt. Wenn ich Abends zwischen 10 und 11 nach Hause komme, finde ich Schlegel noch auf, der aber nur darauf gewartet zu haben scheint, mir gute Nacht zu geben und dann bald zu Bette geht. Ich aber seze mich dann hin und arbeite gewöhnlich noch bis gegen 2 Uhr, denn von da bis halb 9 kann man noch vollkommen ausschlafen. Unsre Freunde haben sich das Vergnügen gemacht, unser Zusammenleben eine Ehe zu nennen und stimmen allgemein darin überein, daß ich die Frau sein müßte, und Scherz und Ernst wird darüber genug gemacht. Seit Schlegel hier ist, ist es doch schon ein paar mal geschehn, daß ich einen ganzen Abend zu Hause geblieben bin und daß wir zusammen von 7—10 einen traulichen Thee getrunken und uns dabei recht ausgeplaudert haben. Wahrscheinlich aber wirst Du auch wissen wollen, wie ich nun bei dieser nächsten aller Bekanntschaften den Mann selbst finde? Ich weiß wirklich nicht, wie viel ich Dir schon von ihm gesagt habe, und so stehe denn ein für alle mal eine kleine Schilderung von ihm hier. Was seinen Geist anbetrifft, so ist er mir so durchaus supérieur, daß ich nur mit vieler Ehrfurcht davon sprechen kann. Wie schnell und tief er eindringt in den Geist jeder Wissenschaft, jedes Systems, jedes Schriftstellers, mit welcher hohen und unparteiischen Kritik er jedem seine Stelle anweist, wie seine Kenntnisse alle in einem herrlichen System geordnet dastehn und alle seine Arbeiten nicht von ungefähr, sondern nach einem großen Plan aufeinander folgen, mit welcher Beharrlichkeit er alles verfolgt, was er einmal angefangen hat — das weiß ich alles erst seit dieser kurzen Zeit völlig zu schäzen, da ich seine Ideen gleichsam entstehn und wachsen

sehe. Aber nach seinem Gemüth wirst Du unstreitig mehr fragen, als nach seinem Geist und Genie. Es ist äußerst kindlich, das ist gewiß der Hauptzug darin; offen und froh, naiv in allen seinen Aeußerungen, etwas leichtfertig, ein tödtlicher Feind aller Formen und Plackereien, heftig in seinen Wünschen und Neigungen, allgemein wohlwollend, aber auch, wie Kinder oft zu sein pflegen, etwas argwöhnisch und von mancherlei Antipathien. Sein Charakter ist noch nicht so fest und seine Meinungen über Menschen und Verhältnisse noch nicht so bestimmt, daß er nicht leicht sollte zu regieren sein, wenn er einmal jemand sein Vertrauen geschenkt hat. Was ich aber doch vermisse, ist das zarte Gefühl und der feine Sinn für die lieblichen Kleinigkeiten des Lebens und für die feinen Aeußerungen schöner Gesinnungen, die oft in kleinen Dingen unwillkürlich das ganze Gemüth enthüllen. So wie er Bücher am liebsten mit großer Schrift mag, so auch an den Menschen große und starke Züge. Das bloß sanfte und schöne fesselt ihn nicht sehr, weil er zu sehr nach der Analogie seines eignen Gemüths alles für schwach hält, was nicht feurig und stark erscheint. So wenig dieser eigenthümliche Mangel meine Liebe zu ihm mindert, so macht er es ihm doch unmöglich, ihm manche Seite meines Gemüths ganz zu enthüllen und verständlich zu machen. Er wird immer mehr sein als ich, aber ich werde ihn vollständiger fassen und kennen lernen als er mich. Sein äußeres ist mehr Aufmerksamkeit erregend als schön. Eine nicht eben zierlich und voll, aber doch stark und gesund gebaute Figur, ein sehr charakteristischer Kopf, ein blasses Gesicht, sehr dunkles rund um den Kopf kurz abgeschnittenes ungepudertes und ungekräuseltes Haar und ein ziemlich uneleganter aber doch feiner und gentlemanmäßiger Anzug — das giebt die äußere Erscheinung meiner dermaligen Ehehälfte. In Deinem Brief, meine liebe, kommt auch etwas vom wahren ernstlichen Heirathen vor, das mir ein sehr wichtiges Capitel ist; auch die leiseste Vermuthung, daß mir das lächerlich sein könnte, kann nicht Dein Ernst sein, da Du weißt, wie viel mir Häuslichkeit und Herzlichkeit ist. Ich will Dir nächstens meine Gedanken darüber recht ausführlich mittheilen; denn fragmentarisch

will ich mich auf einen solchen Gegenstand nicht einlassen; nur so viel, daß leider, leider, Deine Vermuthung wohl wahr werden könnte! Ich habe gestern Abend ein langes und sehr merkwürdiges Gespräch mit der Herz gehabt darüber, wieviel jedem Menschen von dem, was eigentlich in ihm ist, verloren zu gehn pflegt durch äußere Lagen. Ach, wie viel ginge in mir verloren bei diesem Sinn für's Familienleben, wenn ich nicht heirathete — und doch! aber ich will mich nicht melancholisch machen, denn wenn ich bei diesem Punkt verweile, bin ich auf dem geraden Wege es zu werden.

Nachmittag muß der Brief auf die Post, und da ich noch zu predigen und für meine morgende englische Stunde zu übersezen habe, so muß ich alles andere aus Deinem Briefe unbeantwortet und vieles unerzählt lassen. Wie meine besten Wünsche für das künftige Jahr Dich begleiten, davon rede ich nicht viel. Möchte es Dir endlich Gesundheit mitbringen. Möchtest Du in Deiner neuen Lage nichts vermissen, was Dir in der alten werth war. Daß ich dabei besonders an L. denke, glaubst Du ungesagt. Schreibe mir ja, wie ihr euern freundschaftlichen Umgang fortsezt. Die Adresse des Briefes scheint mir von ihrer Hand zu sein und das ist eine gute Vorbedeutung, daß Ihr euch noch seht. Das doppelte S-Petschaft habe ich aber schon in ein paar Briefen nicht gesehn. Ach manchmal giebt eine kleine Entfernung eine große Trennung, und es bedarf oft nur einer Mauer, um ein schönes Verhältniß zwischen zwei freundschaftlichen Seelen so gut als ganz zu zerstören. Erlöse mich von dieser Bangigkeit, bringe zu L., zu Z. und A. meine besten Wünsche. Möge es jedem dieser schönen Gemüther wohl gehn und kein äußerer Druck die freien Bewegungen eines zarten Herzens in gewaltsame Anstrengungen, keine ungünstige Atmosphäre den lieblichen Hauch eines wohlwollenden Geistes in tiefe Seufzer verwandeln. — Gottes Segen mit Euch allen und schreibt bald. Bekomme ich nächstens auch ein Brieflein an den Westphälinger? es wird ihm wohlthun. Dein treuer Bruder.

Schleiermacher an Henriette Herz *).

Den 1sten Januar 1798.

Hier haben Sie Ihr Fragment, liebe Freundin, die Ueberzeugungen, die es enthält, stehen für sich, aber die Aussichten für mich mag Ihre fortdauernde Güte wahr machen.

Wenn eine ruhige und schöne Seele sich zwischen den lieblichen Ufern des Wohlwollens und der Liebe bewegt, so gestaltet sie ihr ganzes Leben sich ähnlich. Es gleicht einem stillen Bach, der nicht nur die Bläue des Himmels in voller Klarheit abbildet, sondern aus dessen Spiegel selbst die grauen trüben Wolken in milderer Gestalt zurückstrahlen, weil die schönen Bilder der buntfarbigen Blumen, mit denen jene Ufer überall besetzt sind, sich unmittelbar mit ihrem düsteren Colorit vermischen. Wenn die zarten Aeußerungen eines solchen Gemüths sich nur dem Vertrauteren offenbaren — wie nur der das Herz seines Freundes schlagen hört, der am Busen desselben ausruht — so vervielfältigt es dafür in ihm sein ganzes schönes Dasein. Denn, wer ein schöngestaltetes Leben mitgenießend anschauen darf, dem fließt das seinige gewiß ruhig daneben hin, und wem es vergönnt ist, auf der Ruhe eines wohlgeordneten Gemüths mit seinen Blicken zu verweilen, dessen Leben kann auch nicht ohne Züge von Schönheit bleiben, weil ein solcher Anblick mit dem wohlthätigsten Zauber alles, was den Grazien feind ist, entkräftet und verscheucht.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 23sten Mai 1798.

Das heißt freilich nicht noch im Monat März schreiben; aber für diesmal bin ich, was jenes Versprechen betrifft, und überhaupt über diesen langen Aufschub gar sehr zu entschuldigen. Wo ich nicht

---

*) Die Briefe Schleiermacher's an Henriette Herz haben nicht in den Originalen, sondern nur in von ihr selbst gemachten Auszügen, welche durch die Güte ihrer Familie mitgetheilt wurden, vorgelegen. Das Datum scheint dabei nicht immer ganz richtig zu sein.

sehr irre, habe ich Dir schon in meinem lezten Briefe von den Gräfinnen Finkenstein geschrieben, den Cousinen der Dohna's, die ich im Winter hier kennen lernte. Eltern und Kinder baten mich sehr freundschaftlich, daß ich sie doch im Sommer auf ihrem Gute besuchen möchte, aber es hat nicht bis zum Sommer gewährt. Wilhelm Dohna reiste schon in der lezten Hälfte des März hin und ließ mir keine Ruhe, ich mußte die Reise mit ihm machen. Wir hatten hier schöne Frühlingstage gehabt; aber als wir am 19ten März nach Madliz reisten, brachten wir den ganzen Winter wieder mit, und der dauerte auch, so lange wir dort waren, d. h. bis zum 28sten. Von dem schönen englischen Garten, der da ist, habe ich also wenig genießen können; desto mehr aber habe ich mich an dem freundlichen Umgang der Familie und an der göttlichen Musik ergözt. Zwei von den Gräfinnen singen den Discant und die dritte den Alt, der eine Bruder den Tenor und der andere den Baß, und so können sie also, da sie auch sämmtlich gut Clavier spielen, die schönsten Sachen ganz vollständig aufführen. Sie haben mir nicht nur viel alte sehr sublime Kirchenmusik zum besten gegeben, sondern mir stückweise die ganze Gluck'sche Alceste vorgesungen und an meinem Sinn für das, was ihnen das liebste ist, große Freude gehabt. Ich habe ihnen versprochen, im Sommer wiederzukommen, und nun die Akazien blühn, deren sie in ihrem Garten so viele haben, thut es mir sehr leid, daß ich mein Wort nicht halten kann. Die große Entfernung aller adligen Grillen, das griechische Studium des Vaters, die natürliche Freundlichkeit der Mädchen, das interessante Gemüth der zweiten und die himmlische Kunst, haben mir diese Familie sehr werth gemacht. Ich erwartete, daß schon während meines Aufenthaltes in Madliz Carl aus Westphalen ankommen würde, und hatte Anstalten getroffen, daß mir auf diesen Fall sogleich ein Wagen geschickt würde. Er kam aber erst am Abend Deines Geburtstages und ich hatte den Schmerz, daß vorher noch hier die gute Veit an einer innern Entzündung tödtlich krank wurde. Wir haben alle viel Noth gehabt; denn, auch nachdem sie außer aller Gefahr war, welches freilich — Dank sei es Herzen's medicinischer Kunst — in wenig

Tagen der Fall war, hatte sie noch mehrere Wochen lang die heftigsten Schmerzen. Daß Carl gerade in der übelsten Periode dieser Krankheit herkam, hat meine Freude an ihm etwas gestört. Nachdem Carl weg und die Veit leidlich besser war, wurde mir Schlegel krank. Es war dabei freilich gar nichts gefährliches, aber da er ohnedies etwas ängstlich ist, mußte ich ihm doch viel Zeit und Sorgfalt widmen. — — Dann mancherlei Vorfälle hier, bei denen ich auf Veränderung meiner Lage zu denken veranlaßt wurde und allerlei Ueberlegungen anstellen mußte, die mir sehr verdrießlich sind, und dann die höchst unangenehme mechanische Beschäftigung des Corrigirens bei dem Druck der Predigten, die ich aus dem englischen übersezt habe — es war eine Zeit, von der ich nicht wünschte, daß sie noch länger hätte dauern können. Laß mich abbrechen, ich komme sonst nicht aus dem klagen heraus, wer weiß ohnedies, was für Briefe ich heute aus Landsberg bekomme.

Den 30sten Mai.

Du mußt Dich nicht wundern, meine liebe, daß es mit meinem schreiben so auffallend schlecht geht; es steckt nichts dahinter, als das lautere Wohlbefinden und Lebensgenuß. Der Sommer hält mich an tausend Stricken gefangen und läßt mich nicht los; ich komme kaum dazu die Hälfte von alle dem zu thun, was ich mir vorseze, und doch kann ich eigentlich nicht unzufrieden mit mir sein. Ich lebe, ich mache anderen angenehme Stunden, ich bin ihnen nüzlich beiher — was kann man denn auf dieser Welt mehr thun. Am meisten lebe ich jezt mit der Herz; sie wohnt den Sommer über in einem niedlichen kleinen Hause im Thiergarten, wo sie wenig Menschen sieht und ich sie also recht genießen kann. Ich pflege jede Woche wenigstens einmal einen ganzen Tag bei ihr zuzubringen. Ich könnte das bei wenig Menschen; aber in einer Abwechslung von Beschäftigungen und Vergnügungen geht mir dieser Tag sehr angenehm mit ihr hin. Sie hat mich italienisch gelehrt oder thut es vielmehr noch, wir lesen den Shakespeare zusammen, wir beschäftigen uns mit Physik,

ich theile ihr etwas von meiner Naturkenntniß mit, wir lesen bald dies bald jenes aus einem guten deutschen Buch, dazwischen gehn wir in den schönsten Stunden spaziren und reden recht aus dem innersten des Gemüths miteinander über die wichtigsten Dinge. So haben wir es seit dem Anfang des Frühlings getrieben und niemand hat uns gestört. Herz schätzt mich und liebt mich, so sehr wir auch von einander unterschieden sind. Der Herz ihre Schwestern, ein paar liebe Mädchen, freuen sich, so oft ich komme, und sogar ihre Mutter, eine verdrießliche und strenge Frau, hat mich in Affection genommen. Kannst Du nach diesem wohl denken, daß uns von Seiten unsrer besten Freunde ein paar unangenehme Tage gekommen sind. Schlegel und die Veit haben zusammen Besorgnisse gebrütet, daß ich gegen jenen und die Herz gegen diese — ihre älteste und unzertrennlichste Freundin — kälter würden. Die Veit machte mir Vorwürfe, daß ich Schlegeln nicht wäre, was ich ihm sein könnte, daß ich über sein Thun und seine Werke nicht offen gegen ihn wäre; daß ich sein Gemüth nicht schonte, zu ihr käme ich auch nicht, man müßte am Tode sein, um meine Theilnahme zu erregen, ich wäre alles nur par charité, und wenn die Leute wieder auf den Beinen und glücklich wären, ließe ich sie gehn. Schlegel bekannte mir aufrichtig, er wäre eifersüchtig auf die Herz, meine Freundschaft mit ihr wäre so schnell und so weit gediehen, als er es mit mir nicht hätte bringen können, er sei fast nur auf meinen Verstand und meine Philosophie eingeschränkt und sie habe mein Gemüth. Was hatte ich da in's klare zu bringen und wie stach ich ab gegen die andern mit meiner Ruhe und Sicherheit. Beim Licht besehen war dann neben dem allen noch etwas anderes. Beide nämlich, sowohl Schlegel als die Veit, hatten einige Besorgniß, daß ich mich über mich selbst täuschte, daß Leidenschaft bei meiner Freundschaft gegen die Herz zum Grunde läge, daß ich das früher oder später entdecken und daß es mich unglücklich machen würde. Das war mir denn zu arg und ich habe ausgelassen darüber stundenlang gelacht. Daß gewöhnliche Menschen von gewöhnlichen Menschen glauben, Mann und Frau könnten nicht vertraut sein, ohne leidenschaftlich und verliebt zu werden, das ist

ganz in der Ordnung, aber die beiden von uns beiden! So wunderbar war es mir, daß ich mich gar nicht darauf einlassen konnte, sondern nur ganz kurz Schlegeln auf mein Wort versicherte: es wäre nicht so und würde auch nie so werden. Die arme Herz aber war ein paar Tage ganz zerrüttet über diesem Mißverständniß. Dem Himmel sei Dank ist aber alles wieder im gleichen und wir gehn ungestört unsres Weges fort. Von Schlegel habe ich aber jezt wenig Genuß. Seit einigen Tagen ist sein Bruder aus Jena hier, der als Dichter und als neuer Uebersezer des Shakespeare bekannt ist. Er wohnt in der Stadt in einem Hause, wo ich nur wenig sein kann, und Schlegel ist fast immer da. Dieser Bruder hat weder die Tiefe noch die Innigkeit des hiesigen, er ist ein feiner eleganter Mann, hat sehr viel Kenntnisse und künstlerisches Geschick und sprudelt von Wiz, das ist aber auch alles. Ich habe Schlegeln geweissagt, daß sein Bruder keinen Sinn für mich haben würde, und wie es scheint, habe ich sehr recht. Vor einigen Tagen habe ich mit ihnen beiden bei Iffland gegessen, den ich sonst schon ein paar mal gesehn habe, und mich da gerade sehr gut amüsirt. Das komische Talent dieses Mannes ist ganz einzig, er ist voll lustiger und ergözender Anekdoten und die agirt er gleich so köstlich, daß man so seiner Kunst weit mehr froh wird, als auf dem Theater. Dabei ist er höchst gutmüthig, was Leute von dieser Gabe so selten sind, und das Bewußtsein, daß er seiner Gesinnungen wegen, mit denen er aber nicht prahlt, Achtung verdient, läßt es einem recht wohl bei ihm sein.

Den 16ten Juni 1798.

Heimlich habe ich immer gedacht, es würde vor Absendung dieser Epistel, mit der es so sehr lange währt, noch eine von Dir ankommen. Nun es aber bis jezt nicht geschehen ist, sollst Du mir auch gewiß nicht zuvorkommen und er soll übermorgen auf die Post. Ich kann ihn mit ziemlich guten Nachrichten schließen. Ich habe von Carl'n einen zweiten ziemlich ausführlichen Brief aus Stettin, —

die Herz ist auch sehr auf dem Wege der Besserung und ich denke, sie soll in acht Tagen ganz wiederhergestellt sein. Alsdann geht auch der ältere Schlegel wieder ab und ich bekomme den meinigen wenigstens zum Theil wieder und hoffe ganz in mein gewohntes Leben zurückzukehren. Dann wird es auch wohl mit meiner Gesundheit wieder gehn, die seit einigen Tagen nicht sonderlich gewesen ist. Wir haben hier solches Wetter, bei dem es, wenn man an die Luft geht, fast unmöglich ist, sich nicht zu erkälten, und ich habe seit einigen Tagen viel an jenen Koliken gelitten, die mich als Kind so quälten. Wäre der Weg nicht so weit und die Post nicht so theuer und meine Verlegerin zu Hause, so hätte ich Dir mit dem Briefe ein Exemplar von den englischen Predigten geschickt, die ich in's Deutsche übersezt habe und die nun endlich erschienen sind. Sie werden Dir zwar schwerlich sehr gefallen, als Predigten wohl gar nicht, als schöne Reden vielleicht, als ein Werk meines Fleißes und als eine Probe, wie viel Mühe ich mir mit so etwas geben kann, werden sie Dir aber doch interessant sein. Mir haben sie — sonst würde ich sie gewiß nicht übersezt haben — sehr behagt, nicht nur als Produkte eines originellen Kopfes und als Meisterstücke einer gewissen Art von Beredsamkeit, sondern mehr noch als Beweise, wie viel man leisten und um wie viel eindringlicher und gewichtiger man reden kann, wenn man vor einer gleichartigen nicht allzugemischten Versammlung redet und gewiß weiß, daß jeder der da ist, gewiß nur deswegen da ist, weil er an der Sache Geschmack findet und von den persönlichen Vorzügen des Vortragenden überzeugt ist. Deinen Wunsch, etwas von mir gedruckt zu sehn, kannst Du jezt noch auf eine andre Art erfüllen; aber freilich nur sehr im Kleinen. Die beiden Schlegel's nämlich geben zusammen ein neues Journal heraus unter dem Titel: Athenäum. In dem zweiten Stück desselben steht unter der Rubrik: Fragmente, eine große Menge einzelner Gedanken, von denen freilich viele, welche sich bloß auf die abstracte Philosophie beziehn, Dich eben nicht interessiren können; andere aber wirst Du gewiß gern lesen. Unter diesen nun sind mehrere von mir, und ich überlasse Dir, wenn Dir dies Journal zu Gesicht kommt, herauszufinden, wo

Du etwas von meiner Art witterst; ich dächte es sollte Dir nicht schwer werden, mich zu entdecken. Schicken kann ich Dir es nicht, weil man einzelne Stücke nicht bekommt; auch wird das zweite Stück nur eben erst gedruckt. So weit hat mich nun Schlegel gebracht, aber daß ich etwas größeres schreiben sollte, daraus wird nun nichts. Ich kann meine Zeit besser brauchen und überdies macht es mir eine höchst unangenehme Empfindung, etwas von mir gedruckt zu sehn. Kaum habe ich es bei diesen paar Gedanken ausgehalten, die zusammen wohl schwerlich einen Bogen ausmachen. — Es hat mich gefreut, einmal wieder etwas von Deiner Lectüre zu hören. Udolfo's Geheimnisse kenne ich nicht, wohl aber die Dame, die es aus dem Englischen übersezt hat und die im vorigen Jahre einige Wochen hier gewesen ist. Romane kommen jezt überhaupt nicht vor meine Augen. Statt aller andern habe ich vor einiger Zeit mit der Herz den Wilhelm Meister wieder gelesen; ihre Krankheit hat aber eine Unterbrechung gemacht und wir sind mitten in den Bekenntnissen einer schönen Seele stehn geblieben. Daß Göthe hiebei irgend einen Original-Aufsaz in Händen gehabt hat, ist mir sehr klar und ich getraue mir sogar mit der größten kritischen Gewißheit ganze Stellen anzugeben, die gewiß echt und bis auf Kleinigkeiten unverändert, und andere, die gewiß sein Machwerk sind. Im Anfang hat er gewaltig viel theils gemacht, theils anders zusammengestellt, um die ganze Denkungsart, wie die Leute sagen, psychologisch einzuleiten und verständlich zu machen und hat dadurch eigentlich nichts verständlich gemacht, als daß er nichts davon versteht. Die Anmaßung, auch so etwas in seinem Buch zu haben, welches gewissermaßen die ganze menschliche Natur umfassen soll, hat sich selbst gestraft. — Ich rede, als ob Du den Wilhelm Meister gelesen hättest und weiß es doch nicht; ich wollte aber wohl, Du läsest ihn der Merkwürdigkeit wegen. — Du hast Stilling's Theobald gelesen und ich gebe Dir vollkommen Recht, daß es wohl gut wäre, wenn das Buch bei euch häufiger gelesen würde; es ist viel daraus zu nehmen. Weißt Du denn aber auch, welch' ein besonderes Interesse das Buch für uns hat? Da Du gar nichts davon erwähnst, so zweifle ich, daß Dir

der Vater davon gesprochen hat. Der alte Darius nämlich, der eine der Hauptpersonen im Buche ist, ist unser seliger Großvater in Arnheim. Das schrieb mir der Vater einmal nach Halle, und aus diesem Wiedererkennen seines Vaters in einem Buche von Stilling schreibt sich gewiß der Briefwechsel her, den er eine Zeitlang mit ihm unterhalten hat. Einen andren unsrer lieben Schriftsteller, Friedrich Richter, den Verfasser des Hesperus, werde ich wahrscheinlich in einigen Wochen sehen; er hält sich jezt in Leipzig auf und will eine Reise nach Berlin machen. — —

An den Grafen Alexander zu Dohna.

Berlin, den 20sten Juni 1798.

Sehr erfreulich ist es mir gewesen, Sie, liebster Graf, so unerwartet schnell in Schlobitten in dem schönen Kreise der Ihrigen zu wissen. Das ist ein so gutes Augurium für Ihre Reise, daß ich nicht zweifle, Sie werden auch dem erfreulichen Feste in Königsberg beiwohnen können. Hoffentlich wird nicht Einer von den Ihrigen fehlen, und noch manche entfernt theilnehmende werden in alle frohen Empfindungen mit einstimmen. Wenn es mir nicht gelingt, noch bis dahin an Graf Wilhelm zu schreiben — denn heute ist es mir leider wieder unmöglich — so versichern Sie ihn doch gelegentlich meiner lebhaftesten und herzlichsten Theilnahme.

Sie können aus diesem Umstande abnehmen, daß auch mir, ohnerachtet ich nicht reise und der weltlichen Geschäfte so gar keine habe, die Stunden recht sehr besezt sind. Ein unglückseligeres Gedränge von Arbeiten hat noch nicht auf mir gelegen. — —

Von dem schönen Frühjahr, welches Gräfin Friderike rühmt, haben wir hier kaum noch eine dunkle Erinnerung, und leben so sehr im Winter, daß man seit mehreren Tagen einheizt.

Es ist vortrefflich, daß Sie mit dem Dr. W. zufrieden sind; aber warum finden Sie es so unwahrscheinlich, daß die lezten Spuren von Schwächlichkeit in diesem Sommer, wenn anders noch Sommer wird, gänzlich verschwinden werden? Ich lebe sehr dieser Hoffnung,

und wenn Sie mir nicht von dem sehr kränkeln noch etwas näheres zu sagen wissen, so will ich mich auch nicht von Ihrem Unglauben anstecken lassen. Bitten Sie nur die Gräfin um Gotteswillen, daß sie nicht in Königsberg wieder die lasterhafte Bescheidenheit ausübt, sich gar zu sehr zu geniren um andere nicht zu geniren, und sich dann den schrecklichsten Erkältungen auszusezen. Das könnte freilich die schönsten Hoffnungen verderben. Was Sie mir übrigens mit dem Briefe dieser liebenswürdigen Schwester für ein angenehmes Geschenk gemacht haben, darüber darf ich Ihnen nichts weiter sagen. Das schöne Gemüth und der reine moralische Sinn offenbart sich überall darin — und was kann man lieberes, und fast auch selteneres sehen? Wie gern möchte unser einer, der seine Gesundheit zum Ueberfluß hat, ein ansehnliches davon auf sie übertragen, die auch dies so ganz aus dem höheren Gesichtspunkt des geistigen Interesse ansieht.

Vor zwei Jahren hörten Sie in Königsberg sehr unerwartet von meinem Tode sprechen; ich wollte, Sie hörten diesmal auf eine günstige Art an den Orten, wo es mir nuzen könnte, von den Predigten reden. Denn angenehmeres könnte mir nichts begegnen, als wenn man dort beim Abgang irgend eines alten Hofpredigers das Augenmerk auf mich richtete; denn außer Berlin — und Sie wissen, wie wenig ich thun kann, um hier zu bleiben — möchte ich nirgends so gern sein als am schiefen Berge, besonders da Graf Wilhelm dort auf lange Zeit wenigstens angesiedelt ist, und von andren Brüdern auch wohl immer etwas da sein wird, andrer Menschen, deren Wohlwollen ich mir zu erwerben hoffte, nicht zu gedenken. Doch, was unterhalte ich Sie da mit meinen leeren Wünschen!

Vielen Dank, daß Sie Sich so bald nach Wedecke erkundigt haben. Ich weiß noch gar nicht, ob ich mich freuen soll, daß er gesund ist, da er mir gar nicht schreibt.

Adieu, lieber Freund, lassen Sie Sich's recht wohl sein, quälen Sie Sich nicht zu sehr, empfehlen Sie mich allen den Ihrigen so sehr Sie nur immer können und fahren Sie fort bisweilen an mich zu denken.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 25sten Juli 1798.

Das lange Außenbleiben Deines Briefes — ein Umstand, dessen ich so wenig gewohnt bin — hat mir, wie Du leicht denken kannst, allerlei Besorgnisse erregt, und ich war eben im Begriff, ehe ich verreiste, ein kleines Mahnbriefchen an Dich zu erlassen, als noch zur rechten Zeit Deine liebe mich auf so erfreuliche Art aufklärende Epistel ankam. Du siehst, daß ich auch gereist bin, aber es war nur die Affaire von einigen Tagen, eine kleine Ausflucht nach Freienwalde, von der ich vorigen Freitag zurückgekommen bin. Der Zeitordnung nach habe ich Dir aber erst einige unangenehme Dinge zu erzählen und die mußt Du eben auch mit durchmachen. Am Anfang dieses Monats hat mich Schlegel verlassen, um mit seinem Bruder einige Wochen nach Dresden zu gehn, wo sie eine verheirathete Schwester haben. Da, wie ich aus Deinem Brief sehe, die preußischen Jahrbücher auch in Deine Gegend kommen und zwar ziemlich bald, so werde ich mein Exemplar von dem schönen Gedicht, welches der ältere Schlegel kurz vor ihrer Abreise auf die Huldigungsfeier gemacht hat, lieber für Carl aufheben. Aufmerksam will ich Dich hiemit darauf gemacht haben; es ist ein Meisterstück von Versification und an Gedanken und Wendungen so reich, wie ich noch kein Gelegenheitsgedicht gesehn habe. Hoffentlich wird es Dir auch gefallen. — Der Strohwittwerstand ist mir nun gar sehr fatal vorgekommen und will mir noch immer nicht schmecken, ob wir uns gleich die lezte Zeit von Schlegel's Hiersein wenig sahen und uns nun wie zärtliche Eheleute alle acht Tage schreiben. Dieser Zustand beschleunigte denn eine traurige Entdeckung, die ich sonst später gemacht haben würde. Zwar hatte unser ganzer Zirkel schon darüber geklagt, daß ich von Herzen maussade wäre, entblößt von aller Munterkeit und allem Wiz; aber nun fühlte ich auch auf einmal, daß ich nicht nur schwerfällig, sondern von Herzen krank war. Zu nichts aufgelegt, schläfrig von Morgen bis Abend, matt in allen Gliedern. Dieser Zustand, und besonders die Schläfrigkeit, vermehrte sich täglich. Herz rieth mir

einen Aderlaß. Ich sträubte mich aber, weil mir zwei Aderlässe in Preußen sehr schlecht bekommen sind, und ich blieb bei der Behauptung, daß ich überall kein Blut hätte. Ich vermehrte meine Bewegung, mein Wassertrinken, ich änderte meine Diät, alles vergeblich, ich schlief ein beim Studiren, beim Essen und beinah im Gehen, und überall in der angenehmsten Gesellschaft. Als dies endlich so arg wurde, daß ich einen guten Sonntag zwischen der Predigt und der Communion in der Sakristei, ohnerachtet der größten Anstrengung zu wachen, dennoch einschlief, rieth mir Herz mit sehr ernster Miene, daß ich schleunig Ader lassen sollte, und so mußte ich mich denn entschließen, acht Unzen Blut wegzulassen, welches von ungewöhnlicher Dicke und Schwere war. Das ist mir nun freilich herrlich bekommen und ich befand mich schon nach einigen Stunden weit munterer, den folgenden Tag aber bekam ich die fürchterlichsten Schmerzen am Arm; ich schleppte mich mit Mühe zur Herz; ihr Mann war denselben Morgen in's Bad gereist. Der Chirurg wurde geholt, und als er die Ader, die ganz geheilt zu sein schien, besah und befühlte, verfiel ich, der ich einen tüchtigen Puff aushalten kann und nichts weniger als weichlich gegen den Schmerz bin, aus bloßem Schmerz in eine Art von Ohnmacht. Umschläge von glühender Asche, so heiß, daß sie niemand an der Hand leiden konnte, und daß sich die Herz daran verbrannte, minderten mir die Schmerzen soweit, daß ich noch den Abend nach dem Thiergarten fahren konnte, um meinen Freund Bartholdi aus Stettin zu bewillkommnen. Die Ader fing nun ruhig an zu schwären; aber geheilt ist sie noch nicht, ich gehe noch wie ein armbrüchiger mit aufgeschliztem Rockärmel und kann noch keine starke Bewegung machen, ohne ein schmerzhaftes Gefühl zu haben. Doch ist das Kleinigkeit, und ich bin froh die fatale Schlafsucht los zu sein und wieder arbeiten zu können; denn ich habe Schlegeln versprochen in seiner Abwesenheit recht fleißig zu sein. Beiläufig muß ich denn doch, ungeachtet dieser Klagen, die Ehre meiner Nerven bei Dir retten. Diese sind wahrlich nicht schwach, und ich glaube, der Pächter Martin würde sagen, sie wären eine gute Mittelsorte von hanfnen Nerven mit einem unbedeutenden Fädchen Seide vermischt.

Wer sich gar nicht erschrickt und von Krämpfen nichts weiß, wem der Zug nicht schadet und wer bei ansehnlichen Schmerzen seinen Kopf noch brauchen kann, der ist wohl eigentlich nicht schwach=nervigt. Nur meine Augen=Nerven haben eine eigenthümliche Schwäche, und ob ich gleich, seitdem ich hier bin, auch über meine Augen weit weniger zu klagen habe, so fürcht' ich doch, sie werden mir vor der Zeit den Dienst versagen und mich in 10 Jahren ganz, aber auch ganz verlassen. Das beiläufig. Am Huldigungstage, von dessen Feierlichkeiten ich nichts sah, weil ich meinen Arm keinem Gedränge aussezen wollte, hatte ich das Vergnügen, daß die Herz ihre Sommerwohnung wieder bezog, und ich habe seitdem wieder manche schöne Stunde bei ihr zugebracht. Auch meine Reise nach Freienwalde habe ich mit ihr gemacht. Wir hatten einen schönen Tag, waren beide sehr aufgelegt und haben eine schöne Menge interessanter Dinge abgesprochen. Dort wohnte ich in einem Hause, wo unten ein verrückter Mensch war, wo ich Abends ein Stümpfchen gezogenes Licht auf dem schmuzigsten Küchenleuchter bekam, und wo die Schweine haufenweise bis in die zweite Etage hinaufstiegen und sich vor meiner Thür lagerten. Doch ich war den ganzen Tag mit Herzens und so ging mich mein Logis nichts weiter an. Das Badeleben und die Badegäste habe ich gleich abscheulich und fade gefunden; aber die Gegend ist nächst Potsdam gewiß die schönste, die man in dieser armen Mark Brandenburg haben kann. Ich fand eine üppige und mannigfache Vegetation, dergleichen ich seit meinem Aufenthalt in der Mark nicht gesehn habe; ich freute mich, den vaterländischen Fleiß wieder zu sehn, und jeder Tag zeichnete sich durch eine Fahrt nach einem interessanten Punkt in der Nähe aus, so daß ich nur einmal in schlechtem Wetter auf dem eigentlichen Brunnen war. Meinen Rückweg mußte ich allein machen, die Herz wird mit ihrem Manne erst morgen zurückkommen. Unterdeß habe ich hier schon wieder eine Fatalität gehabt. Sack hatte vom Kirchendirectorio den Auftrag mich zu fragen, ob ich als Hofprediger nach Schwedt gehn wollte, einem angenehmen Städtchen, wo die Gemeine nicht unbedeutend und das Gehalt von der Art ist, daß die Stelle zu den besseren gehört. Sack

war sehr dafür, und Du kannst denken, daß die Sache mir den Kopf nicht wenig warm machte. Alles wohl überlegt habe ich es aber abgelehnt. Denke Dir, daß ich dort von so manchem Studium, welches ich hier mit Eifer betreibe, gänzlich hätte Abschied nehmen müssen, daß meine wissenschaftliche Bildung wegen der Entfernung von allen Hülfsmitteln und dem Mangel an literarischem Umgang ihre Endschaft erreicht hätte, daß ich in ein luxuriöses Städtchen gekommen wäre, wo die Geselligkeit in Festen und Spielen besteht, und daß ich mich von meinen hiesigen Freunden hätte losreißen müssen, ohne andere zu finden, — um diesen Preis ein Einkommen von etwa 600 Rthl. zu erkaufen, mit dem man doch eine Familie nur sehr kümmerlich ernähren kann, dazu, denke ich, ist es im Nothfall in zehn Jahren auch noch Zeit genug. Der gute Hofprediger sah das auf den ersten Blick nicht ein, und that mir die Qual an, mir noch eine neue Bedenkzeit zu sezen, nach welcher ich mich jedoch nicht anders erklären konnte. Noch habe ich mich nicht mit ihm ausreden können, und ich fürchte, ich werde mich ihm nicht so bald ganz verständlich machen können, und er wird meine Ideen mißdeuten. Es ist ein sehr unangenehmes Gefühl, einem Mann, den man so sehr schäzt und liebt, dennoch etwas, was so genau mit dem innersten Menschen zusammenhängt, nicht deutlich machen zu können, und darum hauptsächlich nenne ich diese Geschichte eine Fatalität. — Und nun, meine Liebe, muß ich auch aufhören zu schreiben, aus reinem Respect für meine Augen.

Den 2ten August.

Wie mich Dein Herrnhutischer Besuch erfreut hat, Liebe, davon brauche ich Dir wohl nicht viel Worte zu machen. Wie gern habe ich mich dabei auch meiner Reise dorthin erinnert (ehe ich von Niesky nach Berlin ging). Ich war freilich sehr isolirt da; alle meine Reisegefährten hatten Freunde und Verwandte die Fülle dort und ich keinen Menschen. Aber der Ort selbst und der Anblick der ehrwürdigen Männer von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und die herrliche Gegend

haben mir dennoch glückliche Tage gemacht. Auf dem Heinrichsberge war ich täglich und ich wollte noch einzelne Stellen dort malen, wenn ich könnte. Wie kommt's aber, daß Du nichts vom Hutberge schreibst, wo die Asche so vieler merkwürdiger Personen ruht, und der durch seine Bestimmung und seine Einrichtung einen so großen und herrlichen Eindruck macht? Hoffentlich bist Du doch dagewesen. Wir reisten dann von Herrnhut aus noch über Zittau nach dem Eubin, und es ist Schade, daß Du diese lachende Landschaft und den merkwürdigen Berg selbst nicht gesehn hast. Doch alle Naturschönheiten sind nichts gegen die Menschen, und wie viel liebe Leute hast Du in Niesky und Herrnhut nicht gesehn! Es ist alles zu wenig, was Du sagst, und ich möchte alles viel ausführlicher und detaillirter wissen. Wie gern hätte ich noch mehr von Deiner H. A. gehört, von ihrer Art zu existiren und mit ihren Eleven umzugehn, und wieviel sie deren hat und was ihr alles miteinander abgesprochen habt. — Deine Nachricht von der St. hat mir eben keine außerordentliche Freude gemacht. Wie ist es möglich, unter den ordentlichsten Menschen, die es giebt, unordentlich zu sein und bei einem so beschränkten häuslichen Leben kein Talent zur Erziehung zu haben. Die arme E., die ich vor ein paar Tagen in Charlottenburg besucht habe, hat eben auch kein großes, aber sie hat auch fünf Kinder, deren ältestes nur acht Jahr ist. Es ist freilich mit dem Erziehn eine eigene Sache. Ob ich Talent dazu habe, weiß ich nicht; meine Schlobittensche Erfahrung reicht nicht hin die Frage zu entscheiden, aber Erfahrung habe ich genug und mache täglich mehr, und Lust auch und es ist mir wirklich bisweilen bange danach, daß ich nichts zu erziehn habe. Wenn ich bei Eichmann's oder bei Sack's bin, oder wenn ich der Herz ihre jüngste Schwester und ein paar gute Freundinnen von ihr, gar liebe gute Mädchen, alle von 17 Jahren, beisammen habe, so erziehe ich immer ein wenig an ihnen, aber das ist alles, was ich vor der Hand thun kann. Im Winter, habe ich versprochen, will ich sie allerlei lehren. Es scheint mir die unnachläßlichste Pflicht eines jeden Menschen zu sein, andre zu erziehn, es mögen nun Alte sein oder Kinder, eigne oder fremde. Ich habe dieser Pflicht noch

lange nicht Genüge gethan, und da ich nicht weiß, wie es in Zukunft werden wird, so thue ich sehr wohl, wenn ich keine Gelegenheit vorbeigehn lasse. Manchmal will ich mir einreden, wenn man Bücher schriebe, erzöge man auch an der Welt nach bestem Wissen; es ist aber nicht wahr, es ist nur ein wunderliches Treiben ohne Leben, ohne Anschauung, ohne Nuzen. Das Predigen ist wohl etwas mehr, aber nach der gegenwärtigen Einrichtung doch auch wenig genug. — Doch ich bin ganz von Deiner Reise abgekommen. Daß Du Albertini's nicht gesehn hast, thut mir sehr weh; gar zu gern wüßt' ich, wie er lebt mit seinem Amt und mit seiner Frau und ob er Kinder hat, und ob er noch an mich denkt. Wie oft erinnere ich mich bei meinen gemeinschaftlichen Lesereien mit Schlegel und mit der Herz an unsre Nieskyschen Studien. Weit auseinander sind wir freilich jezt und außer aller Verbindung; aber wie es im Grunde seines Herzens aussieht, das weiß ich doch noch recht genau und sein ganzes Wesen kann ich mir, wie es jezt sein muß, sehr lebhaft denken. Er möchte seinen alten Pylades mehr verändert finden, wenn wir noch einmal zusammenkämen.

Den 4ten August.

So eben, meine liebe, komme ich von der sich so nennenden reisenden Dame, die in ihren Briefen über Berlin der jüdischen Frauen so angelegentlich und so sonderbar gedenkt. Es ist Madame Unger, eine ältliche, kränkliche, grämliche Frau, die Berlin gewiß seit vielen Jahren nicht länger, als auf einige Tage, verlassen hat. Warum sie so eine eigene Pique gegen die Juden hat, weiß ich nicht, sie soll aber in ihr schon sehr alt sein. Daß junge Gelehrte und Elegants die hiesigen großen jüdischen Häuser fleißig besuchen, ist sehr natürlich, denn es sind bei weitem die reichsten bürgerlichen Familien hier, fast die einzigen, die ein offenes Haus halten, und bei denen man wegen ihrer ausgebreiteten Verbindungen in allen Ländern Fremde von allen Ständen antrifft. Wer also auf eine recht ungenirte Art gute Gesellschaft sehn will, läßt sich in solchen Häusern einführen, wo na-

türlich jeder Mensch von Talenten, wenn es auch nur gesellige Talente sind, gern gesehn wird und sich auch gewiß amüsirt, weil die jüdischen Frauen — die Männer werden zu früh in den Handel gestürzt — sehr gebildet sind, von allem zu sprechen wissen und gewöhnlich eine oder die andere schöne Kunst in einem hohen Grade besizen. Auch ich würde ein paar von diesen Häusern besuchen, wenn ich nicht den Zirkel meiner Bekanntschaften ein für allemal geschlossen hätte, und wenn mich nicht dieses Mißverhältniß zwischen beiden Geschlechtern abschreckte, bei dem es nur gar zu auffallend ist, daß man nur der Frauen wegen hingeht. Mit Herzen's und Veit's ist das eine ganz andere Sache. Die ersten sehen zwar auch viele Fremde, und es kommt nicht leicht ein merkwürdiger Mensch nach Berlin, der sie nicht besuchte, und auch hier sind sie in den ausgebreitetsten Verbindungen, aber sie halten doch nicht, was man ein offenes Haus nennt, und ich besonders bin meistentheils en famille bei ihnen und vermeide es, große Gesellschaften dort zu sehn, weil mir wirklich zu wenig daran liegt. Sie besonders, die Herz, schränkt ihre persönliche Bekanntschaft sehr ein, und wenn sie nicht des Mannes wegen müßte und weil sie einmal eine bekannte Frau ist, so würde sie gewiß nur mit ein paar Menschen leben. Veit's aber sind gar nicht in diese Klasse zu sezen und leben sehr eingezogen. In dieser Rücksicht also gehöre ich weder unter die Elegants noch unter die jungen Gelehrten, obgleich ich mich in andrer Rücksicht bestrebe zu beiden gerechnet zu werden. Mit Sack habe ich auch dieser Tage eine Herzenserleichterung über meinen jüdischen Umgang gehabt. Er sagte mir offenherzig, er hätte auch deswegen gewünscht, daß ich nach Schwedt gegangen wäre, weil er fürchte, meine Art zu existiren möchte meiner Beförderung hier hinderlich sein, und ein paar Jahre Abwesenheit würden das besser gut machen, was sich sonst vielleicht nicht ändern ließe. Er sei, wie ich wisse, nicht pedantisch genug, gegen den Umgang mit Juden zu sein (wie denn auch sein Vater und sein Schwiegervater mit Mendelssohn viel umgegangen sind), aber für diese bureaux d'esprit, für den Umgang, wie ihn Madame Unger beschriebe, habe er doch keinen Sinn, und wenn es gar zu bekannt

wäre, daß ich so ganz unter diesen Menschen lebte, so müßte das doch auf viele Leute einen nachtheiligen Eindruck machen, und er selbst besorge, der Ton, den man nach und nach in diesen Gesellschaften annehme, würde mir mit der Zeit Gleichgültigkeit und Widerwillen gegen mein Amt geben. Ueber den lezten Punkt suchte ich ihn denn zu beruhigen, und ihn über das erste eines besseren zu überzeugen. Was kann einem doch das unbefugte Schreiben über Gegenstände, die der Schreiber nicht recht kennt, für Noth machen! — Die Lieder aus dem Meister, welche Du wünschest, habe ich schon abgeschrieben hier. Musicirt nur fleißig, ihr lieben, und recht schöne Sachen. Nicht alles, wovon Du mir gesagt hast, kenne ich, das Matthisson'sche nicht, nur die Reichardt'schen Compositionen von Goethe. Schreibe mir doch, ob ihr diese Goethe'schen Lieder von Reichardt alle habt, oder welche ihr abschriftlich besizt, so kann ich euch entweder die ganze Sammlung schicken oder wenigstens von Zeit zu Zeit eins einlegen. Wenn ich nur wüßte, was ihr liebt, würde ich keinen Brief notenleer schicken; meine musicalischen Freundinnen werden mir dazu gern behülflich sein. Ich gehe jezt öfter als sonst, um Musik zu hören, in's Theater, und habe nur kürzlich zwei gar herrliche Operetten gehört, den Axur von Salieri und die beiden kleinen Savoyarden von Dalayrac. Bei Gelegenheit des lezten sah ich denn auch in einem kleinen Stück, das vorherging, unsern Iffland wieder spielen, ein Vergnügen, das ich lange nicht genossen habe, und das mich ganz auf's neue ergriff.

Den 12ten August.

Das hätte ich nicht gedacht, Du ärmste, daß Du so bald Deine edle Z. verlieren würdest. Eine so reife erfahrene Freundin ist ein Kleinod, das man zum zweiten mal nicht leicht wieder findet. Mit ihr hätte es nicht besser gemacht werden können, eine leichte Auflösung bei so viel Leiden nicht nur — denn die hätte sie noch lange tragen können — aber bei einer, wie Du sagst, so merklichen Abnahme der geistigen Kraft, war die größte Wohlthat, die der Himmel

ihr erzeigen konnte. Der Guten mag es recht willkommen gewesen sein, die Bande abzuwerfen, die sie schon lange gedrückt haben. Was Du verlierst, davon habe ich einen recht lebhaften Begriff, ohnerachtet so vieles unter euch war, wovon mir nie eine deutliche Vorstellung gegeben worden ist. Einen Ersaz wirst Du schwerlich finden, denn die Freundschaft jüngerer Personen ist doch nie das. Aber dennoch halte nur recht fest, was Dir bleibt; Du bist noch recht reich an lieben Menschen nah und fern, mit denen Dein Herz in der schönsten Wechselwirkung des Gebens und Nehmens steht. Gieb und nimm in immer reicherem Maße und übertrage auf die andern, wozu Du dort keinen Raum mehr findest. Ach, das ist eine ärmliche Rechnung, aber doch das einzige Mittel, was uns Armen übrig bleibt! — Ich fürchte, mir steht etwas ähnliches bevor; wenn ich diesmal verhältnißmäßig den Onkel so an Leib und Seele herunter finde, als im vorigen Jahre, so zweifle ich, daß wir ihn lange behalten. Für das Leichen sehen und sich befassen mit der Todtenhülle eines abgeschiedenen Geistes habe ich eben auch keinen Sinn; es ist etwas erschütterndes, und man kann doch weder Freude noch Trost davon haben. Irgend eine kleine Reliquie, die man bei sich aufbewahren kann, ist in meinen Augen etwas viel wertheres und schöneres. Ich habe von keinem geliebten Todten irgend etwas anderes als Schriftzüge und gewissermaßen sind denn die doch das bedeutendste. Sie sind der Abdruck des Geistes selbst, wenngleich nur in einem flüchtigen Moment, doch in einem Sinn, in dem es nicht leicht etwas anderes sein kann. Hast Du keine Briefchen von deiner seligen, so, dächte ich, fordertest Du dem Hofprediger geradezu irgend ein kleines Andenken ab, ich würde das ohne Bedenken thun. In einigen Tagen, ob ich gleich noch nicht bestimmen kann, wann, seze ich mich auf den Postwagen um nach Landsberg zu reisen, wo ich 14 Tage bis 3 Wochen bleiben werde.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Landsberg, den 3ten September 1798.

Gestern habe ich gepredigt, zur großen Freude der Cousine, ob auch der anderen Menschen, weiß ich nicht, denn ich habe es ganz ohne gute Lebensart betrieben und ihnen eine Lection gegeben, von der ich wußte, daß sie sie gar wohl brauchen könnten. Einen eigenen Eindruck hat es auf mich gemacht, auf meiner alten Kanzel zu stehen, es war halb Freude, halb Schreck, und beides scheint mir sehr natürlich. Denn es war, als wären die zwei Jahre, die zwischen mir und der Gewohnheit hier zu predigen stehen, auf einen Schlag vernichtet, und wie viel Schönes und Herrliches liegt nicht in diesen zwei Jahren! Es ist nicht wahr, daß man das Gute am lebhaftesten durch den Contrast fühlt, hier, wo ich des Guten und Schönen so viel habe, fühle ich das, was mir durch Sie geworden ist, so lebhaft, als je.

Landsberg, den 6ten September 1798.

Mein Gott, wie bin ich überströmt von lauter Herrlichkeit und Freude von Berlin her. Sie im Thiergarten, Schlegel zurück und zum Ueberfluß sogar in Oranienburg — und unabhängig von allen Nachrichten, Eure lieben schönen Briefe, es ist wahrlich fast zu viel. Sie sind eigentlich sehr kurz in Lanke gewesen und haben doch so viel Entzücken eingesogen und das schlechte Wetter ist nicht einmal ein Leiter gewesen, der Ihnen diese electrische Fülle wieder abgezogen hätte? führen Sie mich doch ein in die Mysterien Ihrer unbefriedigten Wünsche. Wir müssen wirklich etwas erfinden, damit sich diese Electricität nicht häuft und uns irgendwo einschlägt. Ach Liebe, meine Saat steht so schön, meine Wohnungen sind alle so friedlich und heimisch, daß mir wohl vor dem kleinsten Wölkchen bange sein darf, das irgendwo aufsteigt, und gar in Ihnen? Ich will einmal eine kalte und fühllose Seite herauskehren und Ihnen sagen, daß ich gar nicht begreife, daß und wie's Ihnen das Land thut, sind wir

etwa nicht mit in der großen Thätigkeit? Eigentlich giebt es doch keinen größeren Gegenstand des Wirkens, als das Gemüth, ja überhaupt keinen andren, wirken Sie etwa da nicht? O Sie fruchtbare, Sie vielwirkende, eine wahre Ceres sind Sie für die innere Natur und legen einen so großen Accent in die Thätigkeit der Außenwelt, die so durchaus nur Mittel ist, wo der Mensch in dem allgemeinen Mechanismus sich verliert, von der so wenig bis zum eigentlichen Zweck und Ziel alles Thuns hingedeiht und immer tausendmal so viel unterweges verloren geht! Und jenes Thun und Treiben, wobei sich der Mensch müht und schwizt — was er doch eigentlich nie thun sollte — ist es nicht lärmend und tobend gegen unsere stille Thätigkeit? Wer vernimmt etwas von uns? was weiß die Welt von unserer inneren Natur und ihren Bewegungen? ist ihr nicht alles Geheimniß? Sehen Sie nur, was Sie gethan haben und noch thun und thun werden, und gestehen Sie, daß dieses Thun und Bilden unendlich mehr ist, als Alles, was der Mensch über das große Chaos, welches er sich zurecht machen soll, gewinnen kann. Bin ich nicht dithyrambisch geworden, und das aus lauter Polemik! Aber Recht habe ich doch! und künftiges Jahr will ich wirklich die physicalische Reise machen und die große Electrisirmaschine in Lanke besehen.

Landsberg, den 9ten September 1798.

Arme Freundin, was ist Ihnen begegnet! dacht' ich doch Wunder, was für ein Unglück es wäre. Ja das müssen Sie allein fühlen, da kann ich Ihnen nun nicht helfen. Uebrigens ist es mir eben recht, daß Schlegel ein wenig den Corsaren gegen Sie spielt und Alles, was er von Ihnen auf offener See oder an alliirten Küsten findet (Sie sehen, ich habe eben die Zeitungen gelesen), als eine gute Prise aufbringt. Es giebt einmal kein anderes Mittel gegen Sie. Was schadet's auch, daß er alle guten Worte weiß, die zwischen uns gewechselt werden, er kennt ja doch die innerste Quelle derselben und so könnte er sie in Ermangelung unserer Mittheilung aus eigenen Kräften suppliren und sein Recht daran läßt sich aus dem ewigen

Gesez deduciren, daß jeder Alles verdient, was er sich anzueignen versteht. Ich habe nichts dagegen, daß Sie Ihr Vertrauen nicht erzwingen, das active nämlich, aber auf das passive hat Schlegel doch durch seine doppelte Verbindung ein volles Recht und ich fordere es für ihn aus meinem Recht. Lassen Sie uns wenigstens eine Welt sein, Sie werden sehen, es giebt einen schönen Sphärenklang und wir werden Alle glücklich sein. Lassen Sie sich auch nicht schwindeln! zwei solche Menschen überspringen sich nicht. Wenn ich nicht so viel Muth hätte und so viel auf's Unvergängliche hielte, hätten Sie mir wahrlich bange machen können. Fühlen Sie denn nicht selbst die Ewigkeit von allem, was ist, und ist es nicht eine untrügliche, sittliche Anschauung, daß dasjenige ist, was sich so offenbart? Sie üben durch diese Furcht ein kleines Vergeltungsrecht aus; waren doch jene auch bange, daß wir uns übersprängen. Ich weiß auch nicht, wie Ihnen aus unserm Standpunkte diese Höhe so überhoch scheinen kann — wir stehen freilich auf einem andern Gipfel; aber es giebt noch nicht Maßtheorie genug für diese Größe, um zu bestimmen, welcher höher ist. Wer nur auf dem Boden gehen kann, für den ist freilich eine Kluft dazwischen; die geht uns aber nichts an. Doch will ich mich über diesen Gegenstand nicht vertiefen, ich würde sonst zwar nicht mich, aber doch meinen Brief überspringen. Trösten Sie sich nur über meine funfzig Jahre *). Wozu wäre denn die ewige Jugend ewig, wenn es dabei auf Länge und Kürze ankäme. Lassen Sie uns in der Zeit die Qualität suchen; dies ist immer zugleich die schönste Anticipation der Quantität. Wenn wir uns das goldene Alter machen, ist das nicht eben so gut, als ob wir so wohl hundert Jahre gelebt hätten, bis es etwa von selbst zu uns gekommen wäre? und so haben wir es selbst noch dazu gemacht. Es bleibt doch ein verzweifelter Unterschied zwischen einem Körper, der chemisch bereitet wird und einem, den die Natur liefert, die doch immer ein bischen wie Lafontaine arbeitet.

---

*) Die Schleiermacher höchstens erleben zu können meinte.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 15ten October 1798.

Welche lange Pause, liebe Charlotte, dünkt mich in meinem Schreiben an Dich gewesen zu sein, ob sie gleich in unserm Briefwechsel eben nichts außerordentliches ist. Aber wenn sich zwei so merkwürdige Begebenheiten in 6 Wochen zusammendrängen, als eine Landsberger Reise und ein Besuch von Louis Dohna, so scheint natürlich die Zeit, in der so vieles geschehen ist, lang zu sein. Ja, ja, ein Besuch von Louis. Das große und glänzende Herbst-Manoeuvre, bei welchem Officiere aus allen Theilen der preußischen Monarchie zugegen waren, hat auch ihn hergeführt. Er ist beinah drei Wochen hier gewesen und ich habe, wie Du leicht denken kannst, diese ganze Zeit über ausschließend mit ihm und seinen Brüdern gelebt — und mich seiner Gegenwart und seiner Freundschaft zu mir recht innig gefreut. Von Morgens an war ich bei ihm und half ihm die Merkwürdigkeiten von Berlin besehn — wie viel und wovon auf unsern Wanderungen durch die Stadt gesprochen worden, kannst Du leicht denken. Mittags aß ich immer mit ihnen und die Abende brachten wir größtentheils alle bei Herzens zu. Wilhelm kam während der Anwesenheit seines Bruders von seiner großen Reise zurück, sodaß drei Schlobitter hier waren und ich mich ganz in die alte Zeit versezen konnte, um so mehr, da sie doch alle mehr oder weniger von dem Ton und den Manieren des väterlichen Hauses an sich haben. Louis ist, wie ich es erwarten konnte, ein gar herrlicher Mensch geworden, sanft und fest, fröhlich und lieblich. Er hat sich die Liebe aller derer erworben, die ihn hier kennen gelernt haben, und namentlich, ohne eigentlich galant zu sein, aller Frauen und Mädchen. In mir hat er meiner alten Freundschaft und Liebe Nahrung gegeben und es hat mich sehr glücklich gemacht, die seinige nicht verringert zu finden. Von Schlobitten hat er, wie Du leicht denken kannst, gar viel erzählen müssen. Zum Glück bekamen wir während seines Hierseins von der guten herrlichen Friedrike sehr beruhigende Nachrichten. Sie haben ihre dortigen Aerzte ganz aufgegeben und Herz

curirt sie von hier aus, und seitdem geht es um so viel besser, daß wir hoffen, sie soll in vier Wochen völlig wieder hergestellt sein.

Daß Du Dich über meine Art zu existiren beunruhigtest, habe ich Deinem lezten Briefe eben nicht abmerken können und es also auch ehrlicher Weise nicht gedacht, ob ich es gleich gewissermaßen erwartete. Hättest Du aber nicht, meine Liebe, die ich so gern mit allem bekannt mache, was zu meiner Existenz gehört, eben so aufrichtig sein können, als der gute Sack, der nicht halb so viel davon weiß? Ich wünschte nur, Du hättest Dich über Deine eigentliche Meinung deutlicher erklärt, so wäre ich gewiß, Dich vollständiger zu beruhigen als ihn, der manches schlechterdings nicht sehn will, wie es ist. Das glaubst Du mir gewiß auf meine bloße Versicherung, daß in meinem Verhältniß zu den Frauen nicht das geringste ist, was auch nur mit einem Anschein von Recht übel gedeutet werden könnte; Du wirst in allem, was ich über sie gesagt habe, nicht eine Spur von Leidenschaft angetroffen haben und ich versichere Dich, daß ich von jeder Anwandlung dieser Art weit entfernt bin. Die Zeit, die ich mit ihnen zubringe, ist keinesweges bloß dem Vergnügen gewidmet, sondern trägt unmittelbar zur Vermehrung meiner Kenntnisse und zur Anspornung meines Geistes bei und ich bin zugleich wieder ihnen auf dieselbe Art nüzlich. Daß übrigens die Herz eine Jüdin ist, schien anfangs gar keinen nachtheiligen Eindruck auf Dich zu machen, und ich glaubte, Du seist mit mir überzeugt, daß, wo es auf Freundschaft ankommt, wo man ein dem seinigen ähnlich organisirtes Gemüth gefunden hat, man über solche Umstände hinwegsehn dürfe und müsse*). Es streitet auch ein solcher Umgang gar nicht so sehr mit meinen äußern Verhältnissen, als Du denken magst. Herr Teller und Herr Zöllner, zwei der angesehensten Geistlichen, sind beide öfters im Herz'schen Hause, freilich nicht auf dem vertrauten und herzlichen Fuß als ich, aber ich denke, wenn man um unwichtigerer Absichten willen dieses alte Vorurtheil bei Seite sezen darf, so muß dies da um so rechtmäßiger sein, wo die Absicht reeller

---

*) Henriette Herz wurde bekanntlich später Christin. —

und die ganze Art des Umgangs erheblicher ist. Sage mir nur recht bestimmt, Liebe, was Dich drückt in dieser Sache, es liegt mir gar zu viel daran, daß Du ruhig über mich bist. Die Stelle in Schwedt ausgeschlagen zu haben, hat mich noch keinen Augenblick gereut; es sind dabei wirklich nicht nur meine hiesigen freundschaftlichen Verbindungen im Spiel, sondern mein ganzes literarisches Streben, welches doch ein wichtiger Gegenstand ist. Wenn Andere Stellen annehmen und vertauschen, nur um des Geldes willen oder um heirathen zu können, so findet man das natürlich und in der Ordnung, und wenn jemand nicht seinen Beutel oder seinen Ehestand, sondern seinen Kopf die zweite Hauptrücksicht sein läßt, so soll das übel gedeutet werden; das ist in der That auf alle Weise unbillig. Ich tröste mich aber, und jede neue Gelegenheit etwas zu lernen, die sich mir eröffnet, und jede schöne Stunde die ich in Unterredungen zubringe, in denen das Gemüth sich fühlt und beruhigt und bestimmt, läßt mich mit Freude an meine Beharrlichkeit denken. Und gewiß verrichte ich meine Amtsgeschäfte hier mit so viel Lust und Liebe, als es mir in Schwedt nur immer möglich gewesen sein könnte.

Den 8ten November.

Das ist eine lange Pause, die gar nicht in meinem Plan lag; aber ich war diese Zeit über zu beklemmten Herzens, als daß ich ein vernünftiges Wort hätte schreiben können. Mir selbst ist nichts begegnet, aber allerlei Unheil, das meine Freunde betraf und mir viel zu schaffen machte, hat mich sehr angegriffen. Die Herz und ich haben alle unsre Kräfte angestrengt. Wie wir beide über alle Verhältnisse des menschlichen Lebens einig denken und fühlen, das habe ich auch bei dieser traurigen Gelegenheit mit Freude wahrgenommen. Selbst da, wo unser herrschendes Gefühl Unzufriedenheit über unsre Freunde sein mußte, waren wir immer ganz einig. Wenn ich je die Herz hätte heirathen können, ich glaube, das hätte eine capitale Ehe werden müssen, es müßte denn sein, daß sie gar zu einträchtig geworden wäre. Es macht mir oft ein trauriges Ver-

gnügen zu denken, welche Menschen zusammen gepaßt haben würden, indem oft, wenn man drei oder vier Paar zusammen nimmt, recht gute Ehen entstehen könnten, wenn sie tauschen dürften. Ebenso geht es mit den Menschen, welche zusammen Geschäfte treiben oder sich in die Hand arbeiten müssen; es ist fast alles verkehrt und könnte mit leichter Mühe besser sein. Dem Schicksal, welches die Menschen für das rechte halten, laufen sie nach, soweit ihre Füße sie tragen können; aber nach angemessenen Menschen gehen sie keinen Schritt und wüßten sie nicht einmal festzuhalten, wenn sie sie haben. Verzeihe mir diese Anmerkungen; sie sind aus dem, was ich in diesen Tagen erlebt habe, entsprungen. — —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Potsdam, den 15ten Februar 1799.

Ich habe einen Dialog in Platon gelesen, ich habe ein kleines Stück Religion gemacht, ich habe Briefe geschrieben, kurz ich habe Alles versucht, außer die gute Lebensart — und was soll ich mit dieser ohne Gesellschaft? aber es geht Alles nur sehr mittelmäßig. Vielleicht geht's morgen besser, wenn ich ein Federmesser habe und mir die Feder nach meiner Hand schneiden kann. Ach liebe J., thun Sie gutes an mir und schreiben Sie mir fleißig, das muß mein Leben erhalten, welches schlechterdings in der Einsamkeit nicht gedeihen kann. Wahrlich ich bin das aller abhängigste und unselbständigste Wesen auf der Erde, ich zweifle sogar, ob ich ein Individuum bin. Ich strecke alle meine Wurzeln und Blätter aus nach Liebe, ich muß sie unmittelbar berühren, und wenn ich sie nicht in vollen Zügen in mich schlürfen kann, bin ich gleich trocken und welk. Das ist meine innerste Natur, es giebt kein Mittel dagegen und ich möchte auch keins. In Landsberg war ich zwar weiter von Ihnen, aber was hilft mir der Raum, ich war doch nicht so verkommen und lebte in einem besseren Klima. Mein lezter Gedanke, als Sie mir Lebewohl sagten und mir mit wenig Worten ein so inniges Gefühl Ihrer Freundschaft gaben, war, daß das Wegreisen doch auch

etwas Schönes sei; es war sehr frevelhaft, aber doch auch sehr religiös — ja wenn man nur nicht fortbliebe! — doch ich will Sie nicht weichmüthig machen, Sie werden meiner doch genug denken. — Vergessen Sie nicht, mich in jedem Brief um die Religion zu mahnen, damit sie mir nicht in Stocken geräth. Berichten will ich Ihnen treulich, wie weit ich bin, aber Handschrift schicke ich wohl nicht eher, bis ich die zweite Rede zu Ende schicken kann; ich habe bemerkt, daß es der Religion nicht bekommt, wenn ich gar zu kleine Portionen in's Reine schreibe.

Potsdam, den 22sten Februar 1799.

Heute Vormittag war ich recht betrübt, Liebe, daß ich in meiner Hoffnung getäuscht war einen Brief von Ihnen zu haben. Sehen Sie, so leicht verwöhnt man sich, ich habe ihn Nachmittag bekommen. Meinen erbärmlichen Brief werden Sie wohl noch nicht gehabt haben. Lassen Sie ihn sich nur nicht afficiren; es ist gewiß nichts an der Sache. Das aber ist gewiß, daß Sack die Religion zur Censur bekommen hat. Die erste Rede kann ihm wohl gefallen, aber wie wird's mit dem Ende der zweiten werden? ich fürchte nur, er streicht, denn als er vom Fichte mit mir sprach, sagte er, er sei sehr gegen die Confiskation eines atheistischen Buches, aber, wenn er es zur Censur bekäme, würde er ihm doch vielleicht das Imprimatur versagen, und dies wird ihm wohl so gut als atheistisch vorkommen. Ja es ist sehr unangenehm, aber was ist zu machen! die folgenden Reden werden ihm wohl wieder gefallen. Bekennen will ich mich aber schlechterdings dazu nicht gegen ihn; was würde das für Erörterungen geben und ich könnte ihm doch Vieles nicht verständlich machen. Ueber mein Verhältniß zu Schlegel haben Sie das Urtheil recht klar ausgesprochen, aber Sie können doch nicht sagen, daß ich mir das nicht gestände, ich habe immer etwas ähnliches zugegeben, wenn wir darüber gesprochen haben. Ich habe nie gesagt, daß ich mit Schlegel einerlei Gemüth hätte, nur habe ich gestritten, er hätte keins. Mit den verwandten Substanzen aber, das haben Sie

recht auf den Kopf getroffen, die trennen uns immer. Ja Sie sind doch eigentlich meine nächste verwandte Substanz, ich weiß so weiter keine und keine kann mich von Ihnen trennen. Das war nur so nebenbei; denn eigentlich sprach ich doch von Schlegel, aber ich habe eine recht ordentliche Pause hier gemacht. Sehen Sie, der wundert sich über die Trennung, welche die nahen verwandten Substanzen verursachen und das Wundern bekommt unserer Freundschaft schlecht. Uebrigens ist die Bindung doch nicht so locker, wie Sie meinen. Wenn man Kenntnisse, Wiz und Philosophie, alles dreies erst aufheben muß, das sind denn doch artige Dinge und die beiden lezten können doch bei einem ordentlichen Menschen schlechterdings nicht vom Gemüth abgesondert sein. Diese Dinge sind kein bloßer Kitt, und was dadurch gebunden ist, ist nicht mit Gewalt gebunden.

Sonntag, den 24sten Februar 1799.

— — Einen hübschen Calembour habe ich heute Abend gemacht beim Whist. Erman's waren hier und er machte sich mit der alten B. einen Spaß über ihre Hochwürdigkeit und sagte, sie müßten sich etwas darauf zu gute thun, mit mir hätte es doch noch lange Zeit, ehe ich ein Hochwürden würde. Sie (die B.) meinte, man könne nicht wissen, das könne bald geschehen, worauf ich: nicht anders, als mit Verlust meiner Ehre.

Potsdam, den 25sten Februar 1799.

— — Ich bitte Sie, Liebe, lassen Sie uns nicht so auf das sehen, was begegnen wird oder kann, sondern sorgen, daß wir uns Alle so hoch heben und halten, als es geht, damit wir das Alles recht klein sehen. — — Wir sind Alle Opfer unserer Zeit und das ist jeder Mensch in irgend einem Sinne; wenn wir nur leben und sind und lieben — — das Eine ist die Hauptsache. Sie wissen, daß ich etwas leisten kann in der Wehmuth, und ich wollte nur, Sie hätten sich in Ihrem leidenden Gefühl bis zu ihr erhoben, so

wäre Ihnen das Andere wieder verschwunden. Nur um Gottes willen geben Sie für sich nicht diesen Gedanken an Trennung und Einsamkeit Raum, und denken Sie, daß der Wille auch etwas ist in der Welt. Vergleichen Sie einmal, ob ich irgend weniger unglücklich wäre, wenn ich, wer weiß wo, sein müßte. Was sollte aus mir werden? aus mir, der ich mich nicht einmal von der kleinlichen Liebe gleichgültiger Menschen nähren könnte? der ich schon an einer Probe von wenigen Tagen sehe, wie ich zusammenfalle, wenn es mir an der wahren und einzigen Nahrung meines Geistes fehlt, dem es ganz an der beharrlichen Thätigkeit fehlt, womit Sie immer den Kummer und Jammer noch glücklich genug bestreiten würden. Aber ich fürchte das nicht, weil ich's nicht brauche kommen zu lassen, und sterben Sie mir, nun dann werde ich mich nicht leiblich aber geistig tödten, ich werde so fortleben ohne Ich zu sein, und meine Grabschrift wird auf meiner Stirne stehen. — —

Die Schlbdf. macht auch einen eigenen Punct in Ihrem Briefe; mich wundert nur, daß das Reden von ihr Ihrer Stimmung nicht eine etwas andere Richtung gegeben hat, über's individuelle hinaus in's allgemeine hin. Aber für eine ächte Jüngerinn des Helvetius habe ich sie immer gehalten. Glauben Sie nur nicht, daß sie Sie lieber hat, als Sie sie, — denn was nennen Sie lieb haben? sie hat eigentlich nichts lieb und Niemand. Ich glaube gern, daß Menschen wirklich lieben können, die dieses System haben, practisch nämlich; aber in wem es so zur Reflexion gekommen ist, wie in ihr — denn sie ist doch ganz aus Reflexion zusammengesezt — der kann nicht mehr lieben; denn er fängt immer beim Ich an und endigt auch beim Ich. Jenen Abend verrieth sie ihr System schon sehr deutlich durch das gänzliche Gleichsezen jeder Art des Genusses. Uebrigens aber, liebe Freundin, lassen Sie sich das in gleichgültigen Menschen zerstreute Analogon von Liebe gegen Sie immer wohl gefallen; denn in unsere, die ganz anderer Art ist, läßt es sich doch nicht verschmelzen. Ich mag das in der Welt nicht missen, es ist ein Aufbrausen, welches beweist, daß die Austerschalen, trotz ihrer Härte und Glätte, doch auch Kalkerde sind, Kitt, womit das Größte

und Schönste zusammengefügt werden kann, und durch dieses Aufbrausen werden jene wirklich zubereitet es zu werden. Auch giebt es ein eigenes Gefühl von Gegenliebe für diese Menschen, was ich denn doch auch nicht entbehren möchte. Sie sehen, ich sehe alles mit Religion an, aber ich schreibe noch keine, wie wird das werden! die dritte Rede liegt mir noch gar nicht fertig im Kopf, es fehlt mir noch eine Inspiration, und ehe die nicht kommt, kann ich nichts anfangen. So etwas läßt aber lange auf sich warten. Wüßte ich doch, wie Wilhelm Schlegel es immer macht, de se battre les flancs, wenn es Noth thut, ich thäte es ihm gern nach. Von Friedrich habe ich noch immer keine Zeile, was mich sehr beunruhigt. Möchte ich Sie bald in einer ruhigen Stimmung wissen, ohne einen Mißlaut. Wie gepeinigt werde ich Freitag in dem Zehlendorf sein, und doch kann ich nicht die andere Hälfte auch machen, weil ich Sonnabend hier nicht fehlen darf. Es ist freilich nur ein optischer Betrug, daß ich Ihnen dann näher wäre, aber es quält mich doch. Was macht das Griechische? ich lege es Ihnen recht an's Herz.

Donnerstag Abend.

Allerdings hätte ich Ihren Brief heute früh haben sollen und habe ihn doch wieder nur nach Tisch bekommen; es ist nichts, als die Faulheit der Briefträger — so muß ich unter der Immoralität der Menschen leiden. Es hat mir den Morgen heut verdorben und nach Tisch lief ich aus Desperation und trank Kaffee aus Desperation, da kam er. Die B. sagt, diese Faulheit sei ein gemeines Uebel und es wäre dem nicht abzuhelfen. Ich weiß aber wohl, was ich machen werde. Des Morgens werde ich immer fortsezen, womit ich des Nachts aufgehört habe; dadurch wird die Nacht annihilirt und nach Tisch will ich aus Princip schlafen und so meinen Morgen ordentlich auf Nachmittag verlegen. Ihr Brief fand mich beim Criton des Platon, an dem ich mich gar innig ergözt hatte. Kennen Sie das herrliche kleine Gespräch nicht? Man hat es deutsch, wo

ich nicht irre, und Sie sollten es billig gelesen haben; es ist nicht schwer, wer weiß, ob wir es nicht bald zusammen lesen können.

Potsdam, den 1sten März 1799.

— — Den Sonntag über 8 Tage komme ich auf jeden Fall; eher wäre es mir ohnedies nicht möglich. Wäre es nur möglich, daß S. unterdeß das Ende der zweiten Rede censirt hätte und ich wüßte, wie ihm das bekommen wäre, so könnte ich mich sehr danach richten. Hat er das passiren lassen, so sehe ich keinen Grund, mich gegen ihn länger zu verläugnen, und er scheint so fest überzeugt zu sein, daß er das Läugnen leicht schief nehmen könnte. Hat ihm aber das Ende einen Pfahl in's Fleisch gegeben, so muß ich das Incognito fortsezen, es gehe wie es gehe. Schriftlich werde ich mich unterdeß entre deux halten, aber mündlich? ich gestehe Ihnen, meine Klugheit wackelt mir ein wenig. Das Klügste ist — sehen Sie, das ist immer der Gipfel meiner Klugheit — sich keine Sorgen machen; es kann leicht sein, es gefällt ihm auch; denn, wenn er einmal im Gefallen ist, kann er starke Sachen vertragen und diese gehen doch noch an. — — Wie Sie sehen, habe ich die weltlichen Dinge (denn als Buch ist die Religion auch ein weltlich Ding) in die Mitte genommen, um mit den geistlichen zu schließen. Daß ich Sie noch einmal mahne, mir über die Behandlung von Gott und die Unsterblichkeit etwas zu sagen, gehört schon zu den geistlichen. — Mit den Briefen ist mir's auch so, ich habe heute früh einen auf die Post geschickt und dieser geht morgen früh fort, und so wird's wohl bleiben, außer, daß ich fürchte morgen nicht schreiben zu können und das wird mich peinigen genug und eine schlechte Predigt machen. Nur das leugne ich: gleichgültige Briefe giebt es gar nicht. Gleichgültige Besuche giebt's wohl, wenn ich mich vergeblich bestrebte Jemand auszusizen, was ich in Briefen nicht nöthig habe.

Sonntag, den 3ten März 1799.

Heute habe ich die größte Hälfte des Phädon gelesen und nur 2 Seiten Religion gemacht; ich habe nun noch sechs dergleichen zu machen und hoffe also immer noch Dienstag fertig zu werden. Im Ernst aber merke ich, daß hier nach und nach Alles schlechter wird und wenn die folgenden Reden nicht gar erbärmlich werden sollen, so muß ich schon aus Religion um der Religion willen nach Berlin kommen — aus Religion, denn wahrlich, ich will das Universum in Ihnen schauen. In jeder Rücksicht habe ich es nöthig, mir einmal gütlich zu thun. Es ist so viel Bedürfniß in meinem Wunsch Sie zu sehen, als in Ihrem unmöglich sein kann. Das können Sie mir immer lassen, Ihrer ist nur desto schöner. — Das Athenäum habe ich bekommen und heute viel in den Gemälden geblättert, die doch gar schön sind. Auch in Hülsen habe ich geblättert; das ist aber nur Zeitvertreib, man muß ihn ordentlich lesen und noch mehr als lesen. Klar ist er eben nicht, und ich hoffe, daß meine Religion etwas mehr hierin leistet. Es scheint mir, als ob Sie die Veit wenig sehen, da Sie weder Schlegel's Nichtwohlbefinden noch des Aufsazes erwähnt haben, den ihm Hülsen doch schon vor mehreren Tagen geschickt hat und der sogar religiös und heilig sein soll. Es ist aber Naturreligion und da weiß ich nicht, ob es mir viel thun wird. Meine Religion ist so durch und durch Herzreligion, daß ich für keine andere Raum habe.

Den 5ten März Morgens 2 Uhr 1799.

K.'s Wort über die Luzinde ist gar schön, aber über Ihr Urtheil, liebe Freundin, kann ich nicht eher etwas sagen, bis ich mehr von der Luzinde kenne. Nur gegen das Dilemma möchte ich im Voraus protestiren. Nicht ob Etwas ein Kunstwerk im strengsten Sinne wirklich ist, sondern ob es eins sein will, das muß darüber entscheiden, ob es einen Zweck haben muß oder nicht; von der materiellen Seite mögen Sie dann über das, was besser ungedruckt wäre, ganz Recht haben. Die Frage bleibt aber immer, ob es die

Form nicht gefordert hat, und ob das Ganze nicht ein anderes Individuum hätte sein müssen, wenn dies anders sein sollte. Verstehen werden Sie den Hülsen wohl, aber Sie werden sich gewaltig durchlesen müssen durch den Styl; die Sachen scheinen mir aber nicht schwer. Was dieser und Hardenberg zur Religion sagen werden, darauf wäre ich neugierig. Was Sie mir darüber sagen, ist sehr schön, aber haben Sie auch die Liebe gehörig ausgepumpt, ehe Sie Ihr Urtheil einfüllten? das nicht Mißverstanden-werden wäre mir sehr viel, aber können Sie mir dafür stehen, daß man nicht, um es nicht mißzuverstehen, außer der Religion auch mich kennen muß? Das ist eben die Frage, die wir nicht auflösen können, weil es unseren Experimenten an der *ακριβεια* gar sehr fehlen müßte.

Potsdam, den 16ten März Abends.

Pfui, liebe Freundin, ich bin schlecht mit mir zufrieden, es will gar nichts ordentliches werden, einige einzelne Gedanken abgerechnet, bin ich noch gar nicht weiter, als ich heute Mittag war, nichts will sich noch ordnen oder gestalten. Dabei bin ich so dumm, eben, weil es eilt, nichts anderes unternehmen zu können. Schlegel hätte gewiß unterdeß, „weil es doch nicht geht", ein paar Bücher ausgelesen und sich im Grunde besser dabei befunden; dagegen ich, ohnerachtet ich weiß, daß bei dem Brüten nichts herauskommt, die Zeit damit hingebracht habe, auf mich selbst zu warten. Schlagen könnt ich mich, so böse bin ich mir.

Sonntag Morgen.

Eben wollt ich klagen, daß meine Hoffnung auf ein Briefchen getäuscht sei, als ich den Briefträger draußen hörte und meinen Namen dabei. Gott bewahre, daß die Idee Sie nicht durchdringe, ich brauch's doch gewaltig von Ihnen zu hören, ob ich gleich Ihnen nichts geben kann. Sie sehen, wie Recht ich habe, daß das Machen für mich ein unnatürlicher Zustand ist; es ist nichts als das, was

mich gestört hat, und nichts als das, was auch meinen Briefen eine Leere giebt, die mich ängstigen würde, wenn ich nicht wüßte, wie Sie Alles wissen. Nein, entweder das Machen muß mir natürlicher werden, oder ich gebe es nach ein paar Versuchen wieder auf. Es kostet mich zu viel Leben, und am Ende ist das, was dabei herauskömmt, weder für mich, noch für die Welt, noch für meine Freunde der Mühe werth. Sie meinen, Sie bekämen meine Ideen nicht, wenn ich nichts machte, und ich wette doch, daß Ihnen nichts neu ist und daß das Vergnügen, welches Ihnen das Lesen der Religion macht, das nicht aufwiegt, was wir durch das Machen derselben verloren haben.

Den 20sten März Abends.

Hm! Hm! warum denn? weil mein schöner Thee nach Flieder schmeckt. Das ist das größte positive Unglück, was mir noch begegnet ist hier. Da hat sich die B. avisirt Fliederthee zu trinken aus meiner Kanne und die Köchinn hat sie nicht gehörig ausgebrüht. Ob ich bei diesem Thee werde Religion machen können, daran zweifle ich. — Ach einen schönen Spaß muß ich Ihnen erzählen, der mir heute begegnet ist. Gegen meinen Vorsaz — das kommt dabei heraus, wenn man sich selbst widerspricht — mache ich gegen Abend eine kleine Promenade und beim Rückweg dicht beim Thor sah ich mich auf einmal dicht vor einem Trupp Officiere zu Fuß, und als ich aufsehe, hat der gleich neben mir, an dem ich eben ganz nahe vorbeiging, einen Stern — und ich war am König beinah vorbeigestreift ohne den Hut abzunehmen, und nun war's zu spät! Sie können denken, daß Wache und Alles, was im Thor war, dem König nachgesehen hatte, aber was ich mit meiner Grobheit den Leuten für ein Scandal war, können Sie kaum denken; die Soldaten meinten vermuthlich, von ihnen wäre es zu partheiisch es zu rügen, weil der König doch zu ihnen gehört; aber der patriotische Thorschreiber sezte mich ernstlich zur Rede, „ob ich so wenig Regars für den König hätte, nicht einmal den Hut abzunehmen.“ Ich hielt eine kurze Rede,

wie übel es wäre, wenn man von Gott mit Blindheit und mit Gedanken gestraft wäre, aber die Meisten schienen es doch nur für eine unverschämte Ausrede zu halten. Es ärgert mich doch, und ich hoffe nicht, daß der König das Talent hat die Gesichter zu merken, denn über kurz oder lang wird er das meinige doch sehr nahe ansichtig werden.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Potsdam, den 23sten März 1799.

Die Ueberschrift, liebe Lotte, wird Dir vielleicht die erste Ahnung von der Ursache meines ungewöhnlich langen und in Beziehung auf Deinen Brief doppelt unbegreiflichen Schweigens geben. Doch ist es damit nicht so arg, als Du vielleicht denkst; es ist eben, daß ich schon wieder einige Wochen in Geschäften hier bin und leider wahrscheinlich noch ein paar Monate hier bleiben werde. Hier habe ich denn nicht nur in Amtsgeschäften viel zu thun, viel alte Verwirrungen auszuwickeln und an Häuslichkeiten von Personen, die mich nicht unmittelbar interessiren, bei denen ich nun doch einmal bin, allerlei Antheil zu nehmen, sondern ich habe mich auch, unwissend, daß mir so etwas begegnen könnte, in Berlin für die lezte Hälfte des Winters mit Privatarbeiten beinah überhäuft, die ich nun unter allen diesen Störungen doch beendigen muß, weil ich mein Wort gegeben habe und nicht mehr von mir abhänge. Da habe ich denn bis jezt weder Muße noch Ruhe genug gehabt, um zu einem Briefe an Dich zu kommen. Zwar schreibe ich fast täglich an einen oder den andern in Berlin, aber es sind immer nur ein paar flüchtige Zeilen, in ein paar Minuten hingeworfen, und an Dich wollte ich gern ordentlich und ausführlich schreiben. Ich wollte, aber es wird eben auch nicht gehn, wie ich will, es wird nicht mehr werden, als ich diesen Abend noch schreiben kann, denn morgen früh muß die Epistel zur Post, wenn sie, wie ich wünsche, noch zum 31sten in Gnadenfrei sein soll. — Deinen zweiten Brief mit allen Einlagen habe ich nicht hier bekommen, sondern in Berlin, wo ich

auf zwei Tage war, um Schlegels Geburtstag zu begehen. Du hast wohl ganz recht gehabt, Liebe, ganz unbedingt und unbesehn vorauszusezen, daß Deine Dir abgenöthigten Erklärungen über mich von mir nicht anders als wohl aufgenommen werden konnten. Es ist mir sehr lieb, daß Du Dich hast erbitten lassen, von Deinem System, das sonst alle Ausführlichkeiten über solche Dinge vermeidet, einmal abzugehen. Ich danke Dir herzlich dafür und ich bitte Dich es in Beziehung auf mich immer zu thun, wenn ich Dir abmerke, daß Du etwas auf dem Herzen hast. Erlaube mir nun, Dir nach meiner besten Ueberzeugung wenigstens auf die Hauptsache zu antworten, ganz aufrichtig und unverholen. Du fürchtest zuerst die zarten und innigen Verhältnisse mit Personen des andern Geschlechts und darin hast Du freilich vollkommen Recht; es ist etwas gefährliches darin und sieht aus der Ferne, wo man alles nur im allgemeinen erblickt, noch gefährlicher aus, als in der Nähe. Ueber mich zu wachen darin, ist mein beständiges Geschäft; ich gebe mir Rechenschaft über das kleinste, und solange ich das thue, denke ich, habe ich nicht nöthig, irgend ein Verhältniß abzubrechen, welches mir sonst wesentlich und wichtig ist, welches zu meiner Bildung gereicht und worin ich mancherlei gutes stifte. So bin ich mir in Rücksicht der B— bewußt, daß gerade die sehr vertraute Freundschaft, die zwischen uns obwaltete und die sie offen machte über jedes Verhältniß und jede Gesinnung, von sehr gutem Einfluß auf sie gewesen ist, ich meine innerlich, und rechne das nicht einmal, daß es mir Gelegenheit gab, ihr auch äußerlich hülfreich zu sein in schwierigen Fällen, wo sie sonst vielleicht oft eine falsche Partie ergriffen hätte. Der Herz ihr Leben ist freilich ganz anders, still und ruhig, ohne solche Angst vor Schiffbruch, wie der B— ihres, und ich kann also auch solche Verdienste nicht um sie haben, auch ist ihr Gemüth und ihr Charakter in sich viel fester, so daß sie sich auf sich selbst verlassen kann und meiner nicht bedarf. Ich gehöre aber doch in andrer Rücksicht wesentlich zu ihrer Existenz, ich kann ihre Einsichten, ihre Ansichten, ihr Gemüth auf mancher Seite ergänzen, und so thut sie mir auch. Etwas leidenschaftliches wird zwischen uns nie

kommen, und da sind wir wohl in Beziehung auf einander über die entschiedensten Proben hinweg. Nimm es nicht für Eigendünkel, daß ich darüber so gewiß spreche; es ist eine lange Erfahrung und eine sorgfältige Beobachtung, was mich dazu in Stand sezt, und ich glaube, wenn Du uns nur eine Stunde beisammen sähest, würdest Du dieselbe Ueberzeugung haben. Es liegt sehr tief in meiner Natur, liebe Lotte, daß ich mich immer genauer an Frauen anschließen werde, als an Männer; denn es ist so vieles in meinem Gemüth, was diese selten verstehn. Ich muß also, wenn ich nicht auf wahre Freundschaft Verzicht thun will, was Du denn doch auch nicht fordern wirst, auf diesem sonst so gefährlichen Standpunkt stehn bleiben, der aber eben deswegen, weil ich so darauf stehe, nicht so gefährlich ist. Dessen will ich mich aber nicht überheben, sondern immer auf meiner Hut sein. Du meinst, eben diese Verhältnisse wären wohl auch meinen Berufspflichten im Wege und sezten mich wenigstens dem bösen Schein aus. Was das erste betrifft, da mußt Du Dich nun lediglich auf mein Wort verlassen, daß es nicht so ist. Ich verrichte alles, was mir obliegt, sehr pünktlich und genau, aber darauf würde ich, wie Du denken kannst, gar keinen Werth legen, wenn ich nicht auch wirklich mit ganzem Herzen dabei wäre, eine Sache, die wenige von meinen Freunden recht verstehn und die nur die Herz sich eigentlich reimen kann. Was aber den Schein betrifft, so habe ich darüber meine eigenen Grundsäze; ich glaube, daß es meinem Stande geradezu obliegt, ihn zu verachten — ich meine nicht aus leidigem Uebermuth Dinge zu thun die man sonst nicht thun würde, nur um zu zeigen, daß man sich aus der gemeinen Meinung nichts macht, sondern das, daß, so oft es hinreichende Gründe giebt etwas zu thun, man nach dem Schein dabei nichts fragen müsse. Das ist, wie mir scheint, sehr nöthig und ganz eigentlich Pflicht. Daß ein Mann mit einer rechtlichen Frau allein ist, Stunden und halbe Tage lang, ist wohl gar nichts auffallendes in der Welt und niemand sucht einen bösen Schein dahinter. Eine Frau eigentlich zur Freundin zu haben, ist schon übler, und daß die Herz gerade eine Jüdin ist, gereicht gewiß vielen zum Anstoß; aber das ist eben eins von

den jämmerlichsten Vorurtheilen. Der Hauptpunkt aber und der eigentliche Unterschied unsrer Denkungsart über diese Dinge liegt darin, daß Du überhaupt dagegen bist sich in vieles einzumischen, an vielem Theil zu nehmen und in vielerlei Verbindungen mit Menschen zu leben und ich bin gerade dafür. Sage mir, Liebe, gehst Du nicht zu sehr von dem System des geselligen Lebens aus, welches in der Gemeine das herrschende ist und bringst Du nicht den Unterschied zwischen Gemeine und Welt zu wenig in Anschlag? In der Gemeine wird der Mensch gebildet durch Einsamkeit und stilles Nachdenken; in der Welt kann er es nur werden durch die mannigfaltigste und zusammengesezteste Thätigkeit. Es sind zwei verschiedene Wege, aber beide sind gut und jeder Mensch hat nur darauf zu sehn, daß er den einschlage, der seiner Natur am angemessensten ist, und daß er sich dann auch hübsch dahin stelle, wo er diesen befolgen kann. Ein Mensch, der sich in die Angelegenheiten von mehreren verwickeln und in mehreren Familien Hausfreund sein wollte, wäre in der Gemeine eine sehr überflüssige Person, ja er wäre sogar tadelnswerth und würde allerdings besser thun, sich daraus zu entfernen, weil er in die Grundsäze nicht hineinpaßte. Aber eben so wenig würde in der Welt ein Mensch etwas taugen, der sich in sich verschließen und nach eurer Weise leben wollte; er füllte seinen Plaz in der That sehr schlecht aus, er wäre mitten in der Welt doch eigentlich ein Gemeine-Glied und thäte besser, auch lieber in die Gemeine zu gehn. Ich getraue mich in der Welt hundert und tausend sehr achtungswerthe Menschen zu finden, die Dich gar nicht verstehn würden, wenn Du sagst, daß dieses vielfache Leben, dieses getheilte Interesse die Selbstbeobachtung und die Kenntniß des eignen Herzens hindere. Sie würden sagen, das sei ja das einzige Mittel, dazu zu gelangen. Man könne sich ja nicht kennen lernen, eben so wenig als andere Menschen, wenn man sich nicht handeln sehe, und vieles müsse ja verborgen bleiben, wenn es nicht angeregt werde durch den Wechsel immer neuer und andrer Verhältnisse und Vorfälle. Du siehst, wie die Gesichtspunkte verschieden sind und Du wirst auch leicht sehn, wie jeder auf dem seinigen Recht hat. Es ist mit der

Seele, wie mit dem Körper: welcher nur weniger sparsamer Reize gewohnt ist, den afficirt auch etwas an sich geringes schon merklich; welcher stärkerer und öfterer Bewegungen gewohnt ist, an den müssen auch wirksamere Reize gebracht werden, wenn etwas ausgerichtet werden soll. Das erste ist euer Fall in eurem stillen und einfachen Leben; Kleinigkeiten, die der Mensch in der Welt gar nicht wahrnimmt, bringen euch schon zum Nachdenken und decken euch etwas auf — was allerdings ein großer Vorzug ist — und ich danke es meinem Aufenthalt in der Gemeine, daß ich ihn in einem höheren Grade besize, als irgend ein Mensch vielleicht, den ich in der Welt kenne — bei ihm muß alles erst in eine merkliche Thätigkeit versezt werden, ehe er es wahrnehmen soll. Halte das, was ich eben von mir gerühmt habe, für keinen Widerspruch mit dem Bestreben, meine Art zu leben zu rechtfertigen. Wenn ich nicht von jener Fähigkeit ein gut Theil hätte, so wäre in der That mein übriges Leben für die Verwickelungen, in die mich meine Berufsverhältnisse als Prediger, als Bürger, und, wenn ich es sagen darf, als angehender Gelehrter nothwendig und unvermeidlich bringen, noch zu eingezogen und einfach, und das, was in mir vorgeht, würde bald auch für meinen Blick, der durch diese Verhältnisse vielerlei Gegenstände in lebhafter Bewegung zu sehn gewöhnt wird, unmerklich werden; es ist in der That ein wahres Mittelding zwischen einem — nicht zerstreuten, sondern ganz vernünftigen — Welt- und Geschäfts- und einem Gemeine-Leben. Nimm, um beide Gesichtspunkte zu vergleichen, noch das hinzu. Jeder Mensch muß schlechterdings in einem Zustande moralischer Geselligkeit stehn; er muß einen oder mehrere Menschen haben, denen er das innerste seines Wesens, seines Herzens und seiner Führungen kund thut, nichts muß in ihm sein womöglich, was nicht noch irgend einem außer ihm mitgetheilt würde. Das liegt in dem göttlichen Ausspruche: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, mehr als irgend etwas anderes. Ihr steht in einer solchen Art von Geselligkeit mit euren Arbeitern und bedürft selten andrer Menschen dazu. Dergleichen giebt es aber in der Welt nicht und da die Menschen gegeneinander mit ihrem innern wie billig sehr

zurückhaltend sind, so muß man sich erst ein sehr freundschaftliches Vertrauen erwerben, ehe man so etwas herauslockt, und um zu so einer vertrauten Freundschaft zu kommen, muß man mit mehreren Verbindungen anfangen, in denen man sie suchen und anzutreffen hoffen kann. So mußt Du die Sache auch ansehn und in der That bin ich bei allen den Menschen, die ich sehr liebe, mehr oder weniger Arbeiter und sie sind es auch bei mir. — Da hast Du mein Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand ganz offen und so ausführlich, als ich es jezt eben geben konnte. Du wirst wenigstens, hoffe ich, daraus sehn, wie ernstlich ich Deine freundlichen Warnungen nehme, und wie viel mir daran liegt, mein Gemüth und mein Leben so offen als möglich vor Dich hinzustellen und Dich in Stand zu sezen, daß Du richtig darüber urtheilen könnest. Du sollst diese Aufrichtigkeit immer bei mir finden, es ist mir gar viel daran gelegen, daß dieses Verhältniß unter uns bewahrt bleibe.

Deine Gesundheit, hoffe ich, ist gut, da Du gar nichts nachtheiliges von ihr schreibst; wenn sie aber auch noch so gut ist, so bitte ich Dich doch, die Idee, eine Badereise im Sommer zu machen, ja nicht aufzugeben. Geldrücksichten laß Dich ja nicht abhalten; ich werde in wenigen Wochen im Stande sein, Dir eine kleine Beihülfe dazu zu schicken, und wenn sie nicht hinreichen sollte, so sage es mir ehrlich, denn ich verstehe das nicht, was ihr Frauenzimmer so braucht. Bis zur Badezeit wird dann immer noch Rath zu mehr, ohne die geringste Beschwerde für mich, denn ich bin dies Jahr in ganz leidlichen Umständen.

Daß ich übrigens im Stande bin, auch das, was mir lieb ist, wenn es darauf ankommt, aufzuopfern, sehe ich nun seit sechs Wochen aus meiner Existenz hier, entfernt von allen meinen Freunden (denn 4 Meilen ist so gut als 20) an einem Ort, wo ich noch keinen Menschen gefunden habe, an den ich mich auch nur entfernt anschließen könnte. Ich bin hier, um die Geschäfte des alten Hofprediger Bamberger (des Vaters der Eichmann), der gänzlichen Unvermögens halber sich zur Ruhe gesezt hat, zu versehn, bis der König, der diese Stelle unmittelbar vergiebt (weil er, so lange er hier ist,

sonntäglich in die Kirche kommt) einen andern ernannt hat. Es war keine Schuldigkeit, herzugehn, es ist auch kein Vortheil dabei, auch keine Aussicht auf Dankbarkeit, denn die Leute, denen ein Gefalle damit geschieht, wissen nicht, was es mich kostet und können es also nicht erkennen. Aber da man mir vorstellte, daß es das schicklichste sei, was geschehn könne, so habe ich's für meine Pflicht gehalten und in Gottes Namen auf einige Monate alles im Stich gelassen. Manchmal verdrießt mich der Gedanke, daß nur ein übereilter Schritt des Ministers und des Kirchendirectoriums es nothwendig gemacht hat; ich halte aber doch so ganz leidlich aus. Angenehm ist mir's, einmal vor einem andern und sehr zahlreichen Auditorio meine Worte anbringen zu können. Denn die Kirche ist hier immer ziemlich besezt, und das ist mir mehr werth, als die Ehre, die ich gestern gehabt habe, daß der König aus meinen Händen das Abendmahl genommen hat, ob ich ihm gleich von Herzen gut bin. Morgen früh werde ich im Geist unter euch in der Gemeine sein. Unterm 31sten laß Dir's recht wohl sein unter Deinen Lieben dort, und denke meiner auch in herzlicher Liebe und Freundschaft, wie ich es thun werde. Ich umarme Dich herzlich und bitte Dich bei so bewandten Umständen mit dieser Epistel fürlieb zu nehmen, die bei weitem nicht alles enthält, was ich Dir habe sagen wollen; aber es ist Nacht und ich habe noch zu thun, ich zweifle, ob ich zu Bett kommen werde, ehe der Tag graut. Dein treuer Friz.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 24sten März 1799.

Ich habe mich beim Kaffee mit Ihrem Briefe unterhalten und ich will nun ein wenig mit Ihnen plaudern. Ich habe jezt eine häßliche Periode; es sind die kurzen Tage bei mir, ich bin um Mitternacht schläfrig und komme doch vor 7 Uhr nicht auf und dann giebts noch eine Sonnenfinsterniß nach Tisch. Mit Gestern bin ich zufrieden, ich habe ein gut Theil von der Religion gemacht und am Abend habe ich zwar keine Religion, aber doch etwas sehr Religiöses

gemacht, eine große Epistel an meine Schwester, die eine ausführliche Deduktion meines Lebens und meiner Grundsäze von manchen Seiten enthielt. Denn das gute Mädchen hatte allerlei Bedenklichkeiten über mich gehabt, über meine Verhältnisse zu den Frauen, zu meinem Amt und so dergleichen. Es war mir recht etwas heiliges ihr das ganz auseinander zu sezen und ich hätte es Ihnen gern zu lesen gegeben, es war ein Bogen, so eng beinah, wie der, den ich Ihnen heute geschickt habe, und ich habe ihn in einem Stück geschrieben, die Tassen Thee abgerechnet, die dazwischen getrunken sind. So ein Brief ist ein ordentliches Werk und er war in seiner Art auch gemacht, ob er gleich ganz aus dem Herzen kam. Mir ist bange danach das liebe Mädchen einmal zu sehen, aber es ist doch keine Möglichkeit dazu.

Den 27sten März 1799.

— — Das ist recht fatal, daß Sie die lezten Seiten immer ungelesen gelassen haben, so konnten Sie freilich zu gar keinem Total-Eindruck kommen und ich bin nun nicht einmal vor der traurigen Wahrheit sicher, ob sie wirklich keinen giebt. Wenn sich die beiden Gedanken nicht durch das Ganze durchziehen, daß alle religiöse Menschen zugleich Priester sind und daß Alle Eins sind, so habe ich meinen Endzweck allerdings verfehlt und der Polemik gegen den gegenwärtigen Zustand der Dinge, so wichtig dies auch ist, zu viel Spielraum gelassen. Warum haben Sie sich mit dem Weggeben der Bogen so sehr beeilt? Unger kann sie doch nicht eher zur Censur schicken, bis er die Rede ganz hat.

Den 28sten März 1799.

— — Da habe ich eine ganze Weile über das Christenthum meditirt, welches sich nun bald äußerlich gestalten soll; es wird aber wohl noch einige Tage innerlich wachsen müssen, und da Schlegel mich ausdrücklich gebeten recht faul zu sein, und mir alle Zeit zu lassen, so will ich's noch diese Woche so innerlich wallen lassen.

Potsdam, den 31sten März 1799.

— — Da ist gestern der Prediger P. hier gewesen, der über 8 Tage vor dem Könige predigen wird; er hat sich gewaltig bedauert, daß er so früh kam und nun die Predigt, auf der sein ganzes Schicksal beruhte, und die doch immer ein höchst fatales und bedenkliches Geschäft wäre, so lange im Leibe herumtragen müßte. Ich habe ihm begreiflich zu machen gesucht, daß es eine ganz falsche Ansicht wäre, wenn er meinte, sein Geschick beruhe auf der einen Predigt; die eine sei ja, wie jede andre, der Abdruck seiner Gesinnung, seiner Amtsgrundsäze und seiner eigenthümlichen Manier, und gelinge nun oder mißlinge, so liege die Ursache in allen diesen Dingen und nicht in der einen Predigt. Meinen Sie, daß er mich verstanden hat? und er ist doch sonst einer der gescheutesten Menschen meines Standes.

Potsdam, den 1sten April 1799.

— — Ich bin nach dem vielen Briefschreiben so erschöpft, wie ein Mensch, der in allerlei Gesellschaft hintereinander die Kosten der Unterhaltung allein hat machen müssen — vorausgesezt nämlich, daß er kein Zöllner ist. Und so kommt ganz natürlich die zweite Klage, daß ich nemlich seit gestern Abend gar nichts nuz bin. Ich habe gestern oben bei B—s müssen Whist spielen und essen und befand mich hernach in einem häßlichen Zustande von Betäubung und Unfähigkeit, der mich zeitig zu Bette trieb. Heut ist mir den ganzen Tag im höchsten Grade mies gewesen. Ich wollte erst dem Machen aus dem Wege gehen, als ich mich dieses Zustandes bewußt wurde und nahm ein englisches Kalenderbuch, was ich doch nur halb ausgelesen habe, dann habe ich mich mit vergeblichen Bestrebungen eine Zeitlang gequält und bin zulezt, um mich zu stimmen, zum Platon geschritten, der aber auch keine rechte Wirkung gethan hat. Halten Sie das nicht für eine schlechte Art von Unruhe und predigen Sie mir darin keine Resignation. Was ist denn dieses Unbekannte in mir, was mich soll hindern dürfen zu thun, was ich will und soll?

und warum soll ich es so ruhig jenseits meiner Willkür liegen lassen? Man muß auf alle Weise streben die Herrschaft darüber zu erlangen und dies ist vielleicht der einzige wahre, gewiß der einzige moralische Nuzen, den das Machen für mich haben kann.

— — Ich habe eine gute Prise gemacht und es fängt an zu dämmern. Sehen Sie, es fehlt mir wieder am Anfang der fünften Rede. Warum sind die Anfänge immer so schwer? es ist, als ob die Ideen auch dem Gravitations-Gesez folgten. Die schweren sammeln sich alle in die Mitte und die leichten verlieren sich so allmälig in dem umgebenden allgemeinen Raum, so daß man vergeblich nach dem äußersten Anfange der Anziehungslinie sucht und am Ende die Grenze dieser Atmosphäre durch einen Machtspruch willkürlich bestimmen muß. Mit dem Schluß scheint es nicht ganz so zu sein; aber warum denn? den Schluß der fünften Rede habe ich beinahe schon. Die einzelne Rede durfte abbrechen, das Ganze aber muß doch schließen und kann es nicht füglich anders, als mit einer Aussicht ins Unendliche. Nicht so? begegnet mir noch ein Glück heute mit dem Anfange, so schreibe ich es Ihnen noch; es wäre mir außerordentlich lieb, denn mein Kommen nach Berlin künftige Woche beruht fast ausschließend darauf. — — Es lebe der Thee und die Abendstunde! die, wenn auch kein Gold, doch Gedanken mit sich führt, ich habe wirklich den Anfang.

Den 4ten April 1799.

— — Ihr Brief, liebe Freundin, hat mich mehr curirt als der Kaffee, und ich bilde mir ein ganz gesund zu sein. Auch für die Religion ist Hoffnung da und für die vierte Rede, das ist sehr schön. Ich werde aber doch die fünfte zuerst fertig machen, damit diese bald möglichst durch die Censur kommt und dann die vierte ganz umarbeiten; denn in der soll eigentlich mehr hohes sein, als Sie alle darin gefunden haben und das muß an mir liegen. Die Kirche soll eigentlich das Höchste sein, was es menschliches giebt und ich will sie schon noch herausarbeiten.

Den 6ten April 1799.

Nichts habe ich gestern Abend arbeiten können, gar Nichts; ich war eigentlich fatigirt vom Kranksein und vom Nicht-geschlafen haben und konnte keine Periode zu Stande bringen und nicht einmal einen Gedanken ordnen um vorzuarbeiten. Es ist doch ein entsezlicher Unterschied, ob man eine Nacht gesund durchwacht oder krank. Wie oft habe ich bis 3 Uhr gearbeitet, ohne den andern Abend zu merken, daß es mir an Schlaf gefehlt hatte. Ich sehe immer mehr ein, daß es nicht wahr ist, daß der Geist den Körper angreift, aber dieser macht jenem sehr dumme Streiche. Ich hoffe, man wird es noch dahin bringen, körperlich zu schlafen und geistig zu wachen. Dann wird gute Zeit sein. — — Thun Sie nur meinem lieben Spalding nicht Unrecht und den Menschen überhaupt nicht mit dem Tröſten. Freilich die Meisten — aber ich denke doch, jeder hält jedes liebe Andenken schon aus bloßer Naturnothwendigkeit so lange fest, als er sich selber fest hält. Daß aber die Meisten so wenig an sich selbst haben und sich selbst so bald verlieren, sollte wohl nicht in Ihrem Schmerz sein, nicht in einem besonderen, meine ich, denn es ist nur der allgemeine Schmerz. Der Wenigen sind Sie sicher und die Mittelsorte — an die muß man überall so wenig als möglich denken, weil sie in jeder Rücksicht die allerbeschwerlichste ist.

Mittwoch, den 10ten April 1799 Mitternacht.

— — Ich kann jezt schon wieder des Morgens besser arbeiten, als in der Nacht, das ist ein sicheres Zeichen, daß Sommer wird. Sack ist mir oft eingefallen bei der Arbeit mit seinem zu originell, das ist ein recht theologisches Dictum! mein Christenthum, bis zu dem ich übrigens noch nicht gekommen bin, wird ihm auch wol zu originell sein, obgleich es eigentlich sehr alt ist. — — — Die Idee der Vorrede scheint Schlegel zu behagen; Sie haben noch kein Wörtchen darüber gesagt. Sehr liegt sie mir nicht am Herzen und wenn sie mir nicht von selbst kommt, werde ich sie nicht holen — es kann recht gut ohne Vorrede gehen. Doch wie der h. Geist will. Uebri-

gens ist's ein schöner Brief, der Veit ihrer. Sie klagt über das Herauswenden alles Inneren in der Luzinde, und meint, meine Kühnheit in der Religion tröste sie nicht. Da hat sie auch recht, es ist ein großer Unterschied. Bei der Religion kann man sich nur wundern, wie man so etwas der Welt sagen mag, bei der Luzinde vielleicht auch, wie man so etwas seinen Freunden sagen mag, für die es einen viel individuelleren Sinn hat, als für die Welt, ich sage: vielleicht, weil ich doch eigentlich keine rechte Idee von der Luzinde habe. — Daß der Heindorf so bei Ihnen ankommt, ist mir sehr lieb, es wird ihm gar wohl thun, und Ihnen muß er doch sehr interessant sein, unter anderem seiner Unschuld wegen, denn so trifft man die selten an. Ich bin in meinem Leben nicht so unschuldig gewesen, wie er vielleicht noch mehrere Jahre sein wird, aber was wird es ihn auch noch kosten? — In dem Stück Religion, was Sie hier bekommen, finde ich auch etwas sehr unschuldiges. Gute Nacht, liebe Jette. — —

Den 12ten April 1799.

— — — Da von der Ziegelstraße (wo Schlegel doch wohl eigentlich wohnt) nach der neuen Friedrichsstraße so unendlich weit ist, so werde ich wol erst morgen oder übermorgen erfahren können, wie es eigentlich mit der Religion steht oder geht, ob der Sezer mich sezt oder ob er sich selbst gesezt hat. Wenn Sie läsen, würden Sie sehen, daß ich gegen das Christenthum wenigstens so weit vorgerückt bin, als die Oestreicher gegen die Schweiz; und wie die Polemik gegen die natürliche Religion Ihnen gefallen wird, möchte ich wissen. Hie und da könnte sie ausführlicher sein. — Grüßen Sie mir den Heindorf. Haben Sie ihm auch recht eingeschärft Ihr griechisch heimlich zu halten, ich fürchte immer, er sagt es wenigstens dem Wolf, denn der ist sein Christus und sein Pabst, dem man Alles sagen muß. Adieu meine Gute.

Abends.

Denken Sie, auch die E— hat schon von der Unanständigkeit der Luzinde reden hören, wahrscheinlich durch Parthei und Nicolai,

wie weit das schon verbreitet ist! ich habe sie lezthin förmlich eingeladen meine Reden nicht zu lesen: ich fühle, sie seien dunkel und es würde sie fast niemand verstehen, mit dem ich nicht sonst aus der Sache gesprochen hätte ꝛc. Nun schreibt sie ihrer Mutter, sie habe gehört, Schlegel's Luzinde sei so natürlich, so gar zu natürlich, daß eine sittliche Frau sie nicht lesen könne, und so seien ihr zum Unglück die Bücher der beiden Freunde verboten, das eine, weil es ihr zu hoch, das andre, weil es ihr zu natürlich sei. Auch habe ich heute Nicolai's Briefe der Adelheid durchblättert, was ich wohl hätte bleiben lassen sollen; ich hätte die schöne Zeit für die Religion brauchen können, von der ich erst eine Seite gemacht habe. Das ist einmal wieder ein schlechtes Buch. Und welche Dummheit und zugleich auch welche Perfidie, Dinge, die in den Fragmenten stehen, einem Menschen in der Conversation in den Mund zu legen und einen vis à vis von seiner Geliebten wörtlich aus dem Fichte und Kant sprechen zu lassen. Das naivste ist, daß die Adelheid schreibt: Wer wohl der Fichte sein mag, von dem er sprach? Dann kam auch noch ein gestiefelter Kater vor, der auf den Dächern der dramatischen Kunst herumspaziert — ob das wohl derselbe ist? — Das mag Nicolai's Theorie von der Weiblichkeit sein, daß eine Frau so zuhören muß. Ein paar mal sind Fragmente von mir citirt; da habe ich unaussprechlich gelacht.

Den 14ten April 1799.

O göttliche Faulheit, du bist doch mein wahres Element! denken Sie, es ist gleich Mitternacht und ich bin noch in den lezten Säzen des Christenthums und es steht doch, so weit es jezt ist, auf zwei Seiten. — Das historische im Christenthum werden Sie wohl eben nicht goutiren, aber Sie werden doch sehen, daß es gut ist in seiner Art. Der Schluß ist freilich eine Aussicht in's Unendliche; aber ich werde gar keine Pracht hineinlegen, sondern die äußerste Simplicität, denn die Pracht am Ende müßte unendlich sein und unendliches kann ich nicht machen. Er ist zwar beinahe schon gemacht, aber geschrieben

kann es doch nicht mehr werden. Sie sehen, es ist nicht mehr möglich mein Wort zu halten und den Strich heute noch zu machen, wenn ich auch eigensinnig sein und nicht vor dem Ende zu Bette gehen wollte. Ich will doch süß schlafen auf meinen Lorbeeren. — Jezt eben am 15ten des Monats April ist der Strich unter die Religion gemacht, des Morgens ein halb 10 Uhr. Hier haben Sie sie; sie mag nun gehen und sehen, was ihr geschehen wird.

Eine Vorrede werde ich nicht machen. Meinen Sie nicht, daß sie im nächsten Buch vorkommen wird, was Nicolai schreibt? Schlegel wird sagen, daß die Religion — die Schrift nemlich — am Schluß sich selbst annihilirt, und das ist auch wahr; aber eben das scheint mir größer und besser, als alle Verachtung des Machens, die ich in die Vorrede hätte bringen können. — Wie es mir gestern Abend gegangen ist, ich alter Narr. Voll der Religion habe ich mich schlafen gelegt und mich anderthalb Stunden im Bett herumgetrieben ohne Schlaf. Es war nicht Erhizung vom Arbeiten, denn das war sehr langsam, ruhig und leicht gegangen; es war eine Anwandlung von Vaterfreuden und Furcht vor dem Tode. Sehen Sie, zum erstenmale ist es mir mit einer gewissen Lebhaftigkeit aufgefallen, daß es doch schade wäre, wenn ich diese Nacht stürbe. Darin liegt auch eine Vernichtung der Tagesabtheilung, denn offenbar wird die ganze Zeit, wo die Religion geworden ist, als ein Tag angesehen. Unter meinen angenehmsten Phantasien gestern gehörte noch die, dem Wedike die Religion zu schicken. Mit welcher Lust will ich das thun, sobald sie ihre äußere Existenz hat; manches wird wohl eine harte Rede für ihn sein, aber im Ganzen freue ich mich auf den Eindruck, den es auf ihn machen wird. Den Sinn und die Kraft, die darin ist, wird er doch recht lebendig anschauen. — — Ich bleibe beim Bedauern mit Heindorf's Unschuld, ich meine aber nicht die, über die Schlegel zu lachen pflegt, sondern die andere. Sehen Sie, er ist so durchaus unschuldig, er weiß gar nichts von Menschen, er kennt nur reine Ideen und gar keine Vermischung, gar nichts wirkliches. Und Sie müssen doch gestehen, daß das einem viel kosten kann.

Den 16ten April 1799.

Als Ihr Brief ankam, hatte ich eben die verkehrte Welt gelesen und war sehr guten Humors, und so hatte es mich weniger afficirt, was Sie mir von der Publicität meiner Autorschaft sagen. Wenn die Leute mit mir davon reden wollen, werde ich sie fragen, ob sie nicht wissen, daß ich incognito geschrieben habe. — — Lassen Sie sich doch die verkehrte Welt geben. Es ist wirklich sehr wizig und ich habe schrecklich lachen müssen. Der Tiek ist doch einzig in seiner Art. Aber was Bernhardi in den Bambocciaden gemacht hat, scheint mir noch schlechter zu sein als der erste Theil. Wenn der Tiek sich den Bernhardi nicht angeschafft hätte, ich gäbe was drum! Vielleicht sagen aber so viele Menschen: wenn der Schlegel sich nicht den Schleiermacher angeschafft hätte!!

— — Beim Montag bleibt's auf jeden Fall und wenn ich Geld hätte, käme ich sogar Sonntag; denn einige Stunden sind besser, als einige Thaler. Daß ich so viel bei Ihnen bin, als möglich, wissen Sie. Auf den Abend mit Heindorf freue ich mich; ich bin ihm wirklich sehr gut, und wie Sie ihm die Unschuld nicht abgemerkt haben, wenn Sie mit ihm von Menschen gesprochen haben, begreife ich nicht. Mit dieser Art von Unschuld wird man mit der Welt nicht durch andre bekannt, weil man immer von falschen Voraussezungen ausgeht. Es giebt hierin auch eine ursprüngliche Anschauung; wer zu der nicht kommt aus sich selbst, der ist eben für dieses Fach verloren. Ueber die Unschuld mache ich auch wohl noch mal einen Essay. Eigentlich glaube ich, daß ich von den Menschen ziemlich viel weiß, von ihrem Innern nemlich, da habe ich bald eine klare Anschauung; aber in dem, was man Welt nennt, in der Kenntniß, in der Routine und ihren kleinen Trics, da bin ich ein grausamer Stümper; es scheint mir immer nicht der Mühe werth darauf zu sehen. Jenes kostet mich nichts als Zeit, und dazu hat man sie ja.

Ich möchte wohl einmal etwas schreiben, wo das Alles drin wäre; aber das ist auf viele Jahre hinaus. Ich müßte lange am Stoff sammeln und weiß auch keine Form dazu. — Daß zugleich mit der Religion auch eine Predigt von mir erscheint, ist wunderlich

genug. Mein Name steht da zwischen lauter großen Theologen und Kanzelrednern und der B. hat sich, um das zu entschuldigen, erdreistet, in der Vorrede zu sagen, ich sei in Berlin meiner Talente und Kenntnisse wegen allgemein geschäzt. Die Fragmente, die Predigt, die Religion und der Kalender machen zusammen eine wunderliche Entrée in die literarische Welt. Was doch noch aus mir werden wird in diesem zeitlichen Leben.

Den 20sten April 1799.

— — Daß Ihnen bei der verkehrten Welt der Kater so oft eingefallen ist, ist wohl nur die Neuheit und die Identität der Form, denn die Reflexion der Personen über die Confusion des Stückes und alles ähnliche gehört wesentlich mit zur Form, und im Materiellen werden Sie wohl keine Wiederholung gefunden haben. Mehr als das Adagio haben mir die Menuette con variationi gefallen; die sind weit origineller.

Potsdam, den 29sten April 1799.

Das hatte ich gewußt und wie hätte ich es nicht wissen sollen, daß der Platon, vorzüglich diese Art von Gesprächen, zu denen der Kriton gehört, Sie sehr groß und schön afficiren würde. Gern, gar gern wäre ich Zeuge gewesen von dem ersten Opfer Ihres Gefühls für den hohen Geist; denn dies erste kommt doch so nicht wieder. — An das Griechische sind Sie nun gefesselt, der Platon bindet Sie auf ewig und viel fester als der Homer. Schlegel schrieb mir kurz vor meinem lezten Berlin, von einem großen Coup, den er noch vorhätte mit mir, und das ist nichts Geringeres, als den Platon übersezen. Ach! es ist eine göttliche Idee! und ich glaube wohl, daß es Wenige so gut können werden, als wir, aber eher als in einigen Jahren wage ich doch nicht es zu unternehmen, und dann muß es so frei von jeder äußern Abhängigkeit unternommen werden, als je ein Werk ward, und Jahre, die darüber hingehen, müssen nichts ge-

achtet werden. Doch das ist ein Geheimniß und liegt noch sehr weit. — Daß ich kommen mußte, liebe Jette, um Ihr Vertrauen zu Sich selbst zu erwecken, das ist ein kurzer Inbegriff Ihrer ganzen Geschichte, und jemehr ich darüber denke, desto mehr bestätigt es mich in meinen Ideen von Ihren früheren Freunden. Es hat Sie eben keiner, der selbst Vertrauen zu sich hatte, so ganz verstanden wie ich. — — Ich bin zu meinem Vertrauen auf ganz anderem Wege gekommen, durch meine nicht zu dämpfende und fast allgemeine, innere Polemik.

Ach! wenn einen die Leute lieben und achten und ihr warum ist immer nicht das rechte, was ist das für ein Gefühl! aber um eins bitte ich Sie, liebe einzige Jette, und lassen Sie sich recht darum gebeten sein. Es kann eine Zeit kommen — ja troz alles Selbstvertrauens sage ich es — sie kann kommen, wo ich — nichts bin! Glauben Sie dann nur nicht, daß ich immer nichts gewesen bin, trauern Sie nicht um Ihre Liebe für mich, wenn Sie auch um mich trauern; zwingen Sie sich aber auch nicht sie lebendig zu halten, sondern gönnen Sie ihr nur ein schönes Begräbniß in Ihrem Herzen. Ach! ich wollte, dies wäre nur eine Vision und keine Weissagung.

Den 1sten Mai 1799.

Was Ihr S. von Göthe sagt, darüber kann man wohl eigentlich nichts sagen, wir nemlich, die wir den Menschen Göthe nicht kennen. Es giebt doch in Schriften ein etwas — aber in diesem Augenblick kann ich es nicht beschreiben — woraus man selbst bei einem Dichter mit Sicherheit auf den Menschen schließen kann; ist das grade im Göthe? ich für mein Theil glaube nicht. Trivial und gemein sein, das ist auch noch ein sehr vieldeutiger Ausdruck; aber gar wohl kann ich mir denken, daß er im gemeinen (d. h. im unkünstlerischen, unliterarischen und unministeriellen) Leben eine gewisse Liebhaberei für's Triviale und Gemeine haben kann. Geben Sie sich nur eine recht lebhafte Anschauung von seinem Verhältniß mit der Vulpius. Poetisiren Sie das, wie Sie wollen, es bleibt immer ge-

mein. Von dem jungen Menschen bleibt es übrigens immer arrogant, dergleichen zu sagen (ich meine es im ganzen Ernst und arrogant im ganzen Sinn) und so lassen Sie ihn nur etwas gegen die Arroganz in Pausch und Bogen brauchen.

Den 2ten Mai 1799.

Heute habe ich in den Zeitungen von Fichte's kleiner Demüthigung gelesen. Ein falscher Schritt zieht immer den andren nach sich. Er mußte es freilich den Leuten sagen, daß sie sich bei der Demission, die sie ihm gaben, unter diesen Umständen auf sein Fordern derselben nicht berufen konnten; aber das hätte auf eine ganz andere Art geschehen müssen. Und um so etwas zu sagen, wie er in seinem ersten Briefe sagte, von mehreren, die ihm nachfolgen würden, da muß man seiner Sache und seiner Leute sehr gewiß sein. Ein anderes Katheder findet nun Fichte gewiß nicht, und im Ganzen muß ich gestehen, halte ich es für ein vortheilhaftes Ereigniß, daß seine Philosophie vom Katheder, wohin sie gar nicht paßte, vertrieben ist. Spinoza hat eine philosophische Professur abgelehnt, ohnerachtet, daß er so enthusiastisch für seine Philosophie war, als Fichte nur immer für die seinige sein kann und hat sehr wohl daran gethan.

Potsdam, den 3ten Mai 1799.

Ach denken Sie, was ich gethan habe, und was ich eigentlich noch thue! ich lese Nicolai's Buch über seine gelehrte Bildung und sein Verhältniß zur kritischen Philosophie. Es ist ein starkes Stück und sagen kann man eigentlich gar nichts darüber. Im Grunde ist es, wenn man erst den rechten Standpunkt gefunden hat, erstaunlich naiv. Der vornehm-mitleidige Ton über Fichte, den ich prophezeihte, ist schon darin, obgleich damals nur erst von der Confiscation die Rede war. Gegen den Kant hat er allerdings einiges getroffen, was so recht grob vor Augen liegt; aber sein gänzliches Nichtwissen, wovon die Rede ist, geht, ob er es gleich tausendmal leugnet, von der

ersten Seite bis zur lezten. Doch was geht mich der Nicolai an, habe ich doch noch über Ihren Brief zu reden. Das Geschäft, was Sie mir bei Heindorf auftragen, geht, fürchte ich, ein wenig gegen meine Lehre von den Naturen und Sie wissen, wie sehr die zu meiner Religion gehört. Hat Heindorf Sinn für den A—, so wird er ihn schon finden, hat er keinen, so wissen Sie, daß alle Worte nichts helfen. Meinen Sie, er könnte wohl Sinn haben, aber man müßte ihm ihn erst öffnen, so kann das doch durch Reden nicht geschehen, sondern nur dadurch, daß man ihm die Gegenstände applicirt. Einer gelähmten Lunge bläst man Luft ein, eine vorübergehende Taubheit wird durch einen tüchtigen Knall curirt und ein allzu schläfriges Auge wird durch ein blendendes Licht gezwungen, sich zu öffnen. Lassen Sie uns also abwarten. Es wäre überdies eine vergebliche Mühe, ihm den A— an sich verständlich zu machen. Wir müssen erst sein Mittler sein. Nur dadurch, daß er uns besser verstehen lernt, kann er ihn verstehen lernen, und wir müssen erst sehen, wie weit er es darin bringen wird. Wie können Sie denn übrigens etwas gegen ihn haben wollen, bloß seiner natürlichen Begrenzung wegen?

Das gegen geht nur auf etwas positives und nicht auf ein bloßes nicht haben, das giebt nur ein weniger für. Sagen Sie nicht, daß das eine bloße Wortklauberei ist; es liegt gar viel darin, und ich denke, wir wollten's uns sehr verbeten haben, wenn Sie noch mehr Menschen so lieben wollten, daß Sie in diesem Sinne nichts gegen sie haben möchten. Das würde uns zu viel werden. Meine neuliche Stimmung, Liebe, das ist, ich will es nur gestehen, ein fit vom ächten Christenthum, wie ich sie bisweilen habe. Wie das mit dem Christenthum zusammenkömmt, können Sie in meiner fünften Rede finden. Es liegt übrigens sehr tief in mir, denn es gehört zu dem Bewußtsein, daß ich eine Pflanze bin und einen Boden brauche, und daß nur durch beständige Zirkulation und Assimilation die Elemente meiner Natur beim Leben erhalten werden können. Nicht sowohl durch Zerrüttung meines Wesens von Innen her — obgleich auch das möglich ist — kann ich untergehen, sondern schon durch die Zerstörung meiner Lage. Man reiße mich aus und ich bin ver-

loren. Der Glaube an die Ewigkeit besteht dabei wohl. Hier kommt mir diese Stimmung sehr natürlich, weil es wirklich Stunden giebt, wo ich nichts bin.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 23sten Mai 1799.

Hoffentlich, liebe Lotte, wird Dir mein Brief, so wie ich es wünsche, die lebendige Ueberzeugung gegeben haben, wie gut ich den Deinigen aufgenommen und wie lieb es mir gewesen ist, daß Du meinen Bitten, Deine Gedanken über mich ordentlich zu äußern, nachgegeben hast. Auch Dir wird ja wohl das gut aufnehmen etwas anderes sein, als das unbedingt annehmen. Es besteht doch eigentlich darin, daß man die Liebe fühlt und erwiedert und das gesagte sich zu Herzen gehn läßt und in Ueberlegung nimmt. Das glaube ich recht ernstlich gethan zu haben, wie Du aus allem, was ich Dir geantwortet habe, sehn wirst. —

— — Ganz vorzüglich aber hat mich dies Jahr der 5te Mai afficirt, wunderbar regten sich alle Erinnerungen in mir an unsern guten Todten; ich weiß nicht, wie zufälliger Weise in meinen Papieren meine erste Landsberger Predigt, die ich ihm hatte schicken wollen, obenauf gekommen war; ich dachte an unsre Uneinigkeit darüber und an unsre Einigkeit; ich hatte diese Zeit über vieles so recht aus dem Herzen niedergeschrieben über Religion und hätte so herzlich gewünscht es ihm zeigen und darüber reden zu können, kurz ich war voll inniger Sehnsucht. Auch nahm ich mir fest vor, Dir noch den Abend ein paar Worte wenigstens zu schreiben. Hernach ist mir die Zeit wieder so hingegangen in dem Stumpfsinn, der bei mir immer entsteht, wenn ich isolirt bin. Darüber kann ich nicht heraus; ohne Freund, ohne herzliches Gespräch, ohne Wechsel zwischen Arbeit und geselligem Genuß ist für mich kein Leben, und wenn ich ein paar Jahre so existiren müßte, würde es mir schwer werden mich selbst beisammen zu halten. In dieser Rücksicht bin ich denn unendlich froh wieder hier zu sein, obgleich mir eben auch keine glückliche Zeit be-

vorsteht. Die Herz macht eine Reise nach Dresden und dem Harz, Schlegel wird wahrscheinlich um dieselbe Zeit auf einige Wochen nach Jena reisen, und ich habe mich noch dazu in ein paar weitläuftige Arbeiten eingelassen, die mich einen großen Theil meiner Zeit kosten, aber freilich auch dazu dienen werden, meinen Styl zu bilden und mir manche Kenntnisse zu verschaffen. Unter diesen Umständen werde ich nicht einmal an eine Reise nach Landsberg eher als im Winter denken können. Meiner Gesundheit kommen auch jezt von meinem Potsdamschen Aufenthalt die Nachwehen und ich werde mich eben entschließen müssen, eine Sommer-Cur zu brauchen, die sich mit meinen Arbeiten schlecht genug vertragen wird. — Ich wiederhole noch einmal meine herzliche Bitte an Dich, wenn Du Dich auch jezt ganz wohl befindest, dennoch Deine Badereise nicht aufzuschieben. Ich konnte nicht noch 14 Tage hier sein, ohne Dir wenigstens Carl's Brief zu schicken, sonst hätte ich Dir gleich einen Beitrag zu den Unkosten derselben mitgeschickt, der aber nächstens erfolgen wird. Versäume also ja nicht übrigens die nöthigen Anstalten zu treffen; es ist doch viel gutes davon zu erwarten.

Ich muß abbrechen, wenn nicht der Posttag wieder verstreichen soll. Laß mich Dir empfohlen sein und glaube ununterbrochen an meine herzliche Liebe zu Dir und an mein Verstehen Deiner Liebe und Deines Gutmeinens. Ich sehe mit Schrecken auf den Schluß Deines lezten Briefchens, wo Du wenigstens die Möglichkeit von Spannungen, von Mißverständnissen, von einem nicht-schreiben, welches dann besser wäre, sprichst. Nein, Liebe, das kann nicht sein und wird nicht sein; ich habe einen festen und wohlgegründeten Glauben an unsre Nähe, unerachtet ich unsre Entfernung recht wohl kenne.

Ich bin gar nicht unruhig darüber, wie Du meine Erklärungen über mich selbst und den Weg, den ich gehe, verstanden und aufgenommen haben wirst. Laß uns die Liebe ferner und immer in der Aufrichtigkeit beweisen, so werden wir auch durch alles hindurch immer die Liebe sehn und fühlen. Adieu für diesmal, bald mehr.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 18ten Juni 1799.

— — Haben Sie denn im Dieskauer Waisenhause meiner gedacht? Da habe ich mit Brinkmann philosophirt, so Haus-Philosophie, und Poesie gelesen — und ich habe mir von ihm erzählen lassen von den Menschen; denn ich selbst sah keine und wollte keine sehen. Mehr noch das Bewußtsein meiner innern Unfertigkeit und Gährung, als äußere Umstände hielten mich davon ab. Auch konnte Alles, was er mir schönes sagte, nicht hindern, daß nicht der Keim der Verachtung eben damals sein erstes Leben gewann, troz des Bewußtseins, daß ich in die Bildung, wie Brinkmann sie mir beschrieb, und wie sie in ihm war, nicht hineinreichen konnte. Todt war ich eigentlich damals nicht; aber äußerlich wenigstens lebte ich gar nicht. Ich glaube nicht, daß es je einen jungen Menschen gegeben, der weniger an die Zukunft gedacht und doch auch den Augenblick weniger genuzt und genossen hätte. Auch an den Wissenschaften verzweifelte ich in der Stille. Ich sah, wie geistlos Alles betrieben wurde, und selbst Kant, den ich eifrig studirte, konnte mir den Glauben nicht benehmen, daß die Philosophie noch gar nicht auf dem rechten Fleck wäre. Es war also natürlich und meiner Faulheit sehr gemäß, daß ich lavirte, und das schlechte Maneuvre ist Gott sei Dank noch so leidlich abgelaufen.

Mittwoch Abend.

Diesen Mittag habe ich bei der Veit gegessen, habe dann meine Notiz von Kant's Anthropologie dort zu Ende in's Reine geschrieben und dann sind wir in Bellevue gewesen, wo die Akazien göttlich riechen; hernach habe ich noch mit Schlegel ein wunderbares Gespräch über mich gehabt, wobei wir uns wahrscheinlich beide nicht verstanden haben. Er notizirt jezt die Religion und da studirt er mich ordentlich; er will mein Centrum wissen und darüber haben wir nicht einig werden können. Ob ich mich wohl selbst so verstehe, wie er

mich verstehen will? ich habe ihm gesagt, ich würde wohl nie bis in's Centrum kommen, mit dem Machen nemlich, meinte ich; das hat er für eine Blasphemie gegen mich selbst genommen, kurz wir sind nicht zusammen gekommen. Was ist denn mein Centrum? wissen Sie es? — —

In Schlegel's Notiz, die erst angefangen ist, steht unter andrem, der Styl der Reden sei eines Alten nicht unwürdig; das ist wohl zu viel gesagt. Uebrigens bin ich sehr begierig darauf, was alles in dieser Notiz stehen wird. — Gute Nacht! in welchem Nest mögen Sie schlafen? Morgen kommen Sie nach Ilsenburg, und ich denke, mit dem Harz soll Ihnen eine neue Göttlichkeit und ein neuer Enthusiasmus aufgehen.

Berlin den 20sten Juni 1799.

Mich wundert etwas in Ihnen, nemlich der totale Sieg der Kunst über die Natur, so daß Sie mit einer gewissen Gleichgültigkeit von der großen Natur reden, der Sie damals entgegen sahen. Ich wünsche ihr aber (der Natur nemlich) zu dem neuen Kampf schönes Wetter, wie es scheint, daß wir es bekommen. So sehr ich mich über die Gewalt der Kunst freue, so leid sollte es mir thun, wenn diese Natur nicht ihre Wirkung thäte. Sie wissen, inwiefern ich mir aus dem Schönen in ihr nicht eben viel mache, aber das Erhabene in ihr halte ich in großen Ehren. Es sind wirklich nicht dem Grade nach, sondern specifisch ganz verschiedene Eindrücke, und beziehen sich auf ganz etwas Anderes. Auf Bergen, oder auf dem Meer macht die Entfernung, daß man außerhalb der Erde zu stehen glaubt, und das mag ich gar gerne.

Den 1sten Juli 1799.

Wie ich mit Friedrich stehe, weiß ich eigentlich nicht; es drückt mich gewaltig. Auch darin bin ich nicht ganz Ihrer Meinung; unsere Gemüther sind wohl recht für einander, Friedrich's und meines,

nur nicht auf die Art, wie Ihres und meines, sondern eben, insofern sie einander nicht ähnlich, zur Ergänzung. Daß man unter diesen Umständen nicht so leicht auf den rechten Punkt zusammenkommt, ist natürlich; aber es kann doch gehen und muß gehen, wenn Schlegel's Heftigkeit und Ungeduld uns nicht aus dem Wege bringt. Ich weiß nicht, ob er ein solches heruntergebrachtes Verhältniß leiden kann, ich kann es nicht, und werde mir nächstens das Herz fassen, wieder mit ihm zu reden. Es ist nur so übel, daß ich ihn ungern jezt auf eine Art afficiren möchte, die ihn beunruhigt, weil es einen solchen Einfluß auf seine Arbeiten hat. Ach, es ist ein großes Elend! Mit Dorothea kann ich über diese Dinge gar nicht reden; sie stellt sich so sehr auf einen unrechten Standpunkt, daß ich gar nicht hierüber sprechen kann. Worauf Sie zurückgehen, das ist wohl etwas. Sein gänzliches Nichtverstehen unseres Verhältnisses geht aus mehreren Stellen in der Luzinde klar hervor; aber es ist doch nicht Alles, er versteht auch mein Verhältniß zu ihm nicht und deutet meine Demuth und meine ehrerbietige Schonung nicht recht, aus der ich mir gar vieles versage. Doch das muß man mündlich besprechen und ich hoffe auch dafür viel von Ihrem Hiersein. — Was Sie von Tiek in den Zeitungen gelesen haben, weiß ich nicht; mir ist nichts dergleichen vorgekommen; aber übermüthig wird er nicht werden durch das Lob, weil er die Menschen viel zu sehr verachtet. Uebrigens überzeuge ich mich, daß er sehr viel ist für die deutsche Literatur, und zwar etwas, was weder Göthe noch Schiller noch Richter sein können, und was vielleicht außer ihm jezt niemand sein kann; müßte er sich nur nicht auch mit seinen Arbeiten eilen. Die Grobheiten im Athenäum werden Sie doch auch wohl billigen, wenn es nothwendige Wahrheiten sind und wenn sich zeigen läßt, daß es nach richtigen Begriffen viel gröber wäre, wenn man sie anders sagte. Mit der Natur, das ist mir noch immer nicht klar. Sie haben sie doch eben auch als einen todten Stoff angesehen, der behandelt werden muß und es ist Ihnen immer der von uns eingefallen, der grade diese oder jene bestimmte Gattung desselben am besten behandeln konnte. Aber wie haben Sie ihn denn selbst be-

handelt? Friedrich meint in seiner Notiz, wo ich mich in der Religion der Natur nähere, da offenbare sich meine Irreligion als Mangel. Er hat besondere Begriffe von Natur, die ich noch nicht verstehe — aber meine Behandlung derselben verstehe ich wohl. Was Sie mir so oft als Polemik ausgelegt haben, daß ich gleich geradezu auf die Unendlichkeit der Chemie gehe, damit ist es mir bitterer Ernst, obgleich mancher einzelne Genuß dabei verloren geht, der aber freilich von einer Art ist, die ich für niedriger halte. — Ein großes Wort hat Friedrich doch über mich gesagt in unserm Gespräch, ich weiß nicht recht, woher es bei ihm gekommen ist, aber wahr ist es nach allen Seiten, nemlich ich müsse aus allen Kräften darauf arbeiten, mich innerlich frisch und lebendig zu erhalten. Niemand ist dem Verwelken und dem Tode immerfort so nahe als ich, ich kann das weder construiren noch demonstriren, aber es ist leider wahr. Mit dem Befragen, das übertreiben Sie, liebe Jette, und ich bitte Sie, schlagen Sie einmal die entgegengesezte Maßregel ein. Es ist nichts wohlthätiger für mich, als wenn man mich über mich zum Reden bringt, ich dächte, Sie müßten das gefühlt haben, so oft es der Fall gewesen ist. Es mag eine schwierige Operation sein, aber ich bitte Sie inständig, lassen Sie es sich nicht verdrießen.

Den 4ten Juli 1799.

Wissen Sie wohl das neuste, liebe Freundin? Fichte ist hier, vor der Hand auf einige Wochen, um sich umzusehen. Friedrich hatte es schon seit einiger Zeit gewußt und ihm eine Chambre garnie unter den Linden besorgt; es war aber ein tiefes Geheimniß, und da man das Schicksal der Briefe nicht wissen kann, habe ich Ihnen nichts davon schreiben mögen. Auch Tiek hat es nicht gewußt und sich heute des Todes gewundert. Heute früh brachte ihn Dorothea zu uns, und wir sind, ein paar Stunden ausgenommen, den ganzen Tag zusammen gewesen. Beschreiben kann ich ihn nicht und sagen kann ich Ihnen auch nichts über ihn — Sie wissen, daß mir das nicht so früh kommt.

Freitag Abend.

Ich habe ordentlich eine kleine Furcht davor, daß Fichte gelegentlich die Reden lesen wird; nicht davor, daß er viel dagegen einzuwenden haben möchte, das weiß ich vorher und es macht mir nicht bange — sondern nur, daß ich nicht weiß, wo er mir alles in die Flanke fallen wird und daß ich nicht werde würdig mit ihm darüber reden können. Bei der Luzinde ist er eben und hat Friedrich gesagt, Vieles einzelne gefalle ihm, um aber eine Meinung über die Idee des Ganzen zu haben, müsse er es erst recht studiren. Er hat schon heute einen Besuch von der Polizei gehabt, man hat so horchen wollen, ob er etwa gesonnen sei, sich hier zu etabliren ꝛc. Er hat dann gesagt, er sei zu seinem Vergnügen hier und wisse nicht, wie lange er sich aufhalten werde. Observirt wird er wahrscheinlich provisorisch von der kleinen Polizei. Es sollte mir leid thun, wenn er irgend Unannehmlichkeiten hätte. Große Sachen habe ich noch nicht mit ihm gesprochen, ich will es so sachte angehen lassen nach meiner Manier. — —

Ich schreibe heute noch an Brinkmann; die Religion habe ich ihm nebenbei angedeutet. Wenn es so viele Menschen wissen, kann er es auch, aber schicken kann ich ihm keine. Seine Elegien sind mir nicht einfältig vorgekommen, wie er mir dabei schrieb, aber einförmig — es ist immer nur *eine* Idee, die sich hindurchzieht und Paris afficirt ihn so wenig, daß außer dem Titel fast keine Spur ist, daß sie dort geschrieben sind. Die Verse sind aber größtentheils wohl so gut, als wir sie immer haben. — —

Schlegel hat mir lezthin verschiedentlich demonstrirt, ich müßte einen Roman schreiben; meine religiösen Ideen über Liebe, Ehe und Freundschaft ließen sich nicht anders mittheilen und mitgetheilt sollten sie werden, also müßte ich den Roman auch schreiben können. Ich habe ihm gestanden, ich hätte es schon seit einiger Zeit als meinen Beruf gefühlt, ich zweifelte aber am Können, und das thue ich auch noch.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 20sten November 1799.

Liebe Lotte, das ist wieder eine Pause geworden, wie ich sie nicht erwartet und noch viel weniger gewollt hatte. Wie ich mich darüber ärgere, daß ich immer so wenig von dem thue was ich will, das kannst Du Dir kaum recht vorstellen. Es geht mir unaufhörlich so und ist wohl sehr oft meine Schuld; aber wenn so etwas von den Dingen, die mir die liebsten sind, liegen bleibt, wie das Schreiben an Dich, so bin ich doch gewöhnlich unschuldig daran. Die Dohna's, während deren Abwesenheit ich meinen lezten Brief an Dich schrieb, sind hernach noch bis weit in die lezte Hälfte des vorigen Monats hier geblieben, und während dieser Zeit war ich viel zu gestört und verwirrt, als daß ich an einen ordentlichen Brief hätte denken können. Auf die Art sind denn alle anderen Arbeiten und Geschäfte auch während dieser Zeit liegen geblieben und ich habe während der lezten vier Wochen noch nicht zu Athem kommen können. Ueberdem habe ich recht viel innern nagenden Kummer gehabt über meines Freundes Schlegel häusliche und öffentliche Angelegenheiten und die üble Lage, in welche er sich gegen die Welt gesezt hat. Der guten Herz ist es ebenso in Rücksicht ihrer Freundin, der Veit, gegangen und da haben wir fleißig zusammen geklagt, uns getröstet und vergebliche Entwürfe gemacht. Dabei leidet die Herz schon seit sechs Wochen an den Folgen eines Falles, wobei sie sich die Hand beschädigt hat, und meine andere Freundin, die G—, hat mir auch das Herz schwer gemacht durch allerlei bittere Unannehmlichkeiten, die sie betroffen haben, und die ich durch eine mit dem besten Willen und dem reinsten Eifer begangene Unvorsichtigkeit vermehrt und verlängert habe. Dies alles zusammengenommen wird es Dich nicht wundern, daß ich lange Zeit geistig unwohl und auch einige Tage körperlich krank gewesen bin. Ein heftiger mir bisher völlig unbekannter Kopfschmerz hat mich acht Tage recht ernstlich gequält und ist nur einer großen spanischen Fliege gewichen, die mir der gute Herz wohl früher hätte verordnen können. Von Augenschmerzen aber, die noch älter sind, und die ich durch vieles Schrei-

ben, dem ich nicht ausweichen konnte, noch verstärkt habe, bin ich noch nicht ganz frei und leide jezt eben daran, wie Du aus den großen Buchstaben, die ich sonst nicht zu machen pflege, wohl sehn kannst. Länger habe ich's aber auch nicht aushalten können, nicht zu schreiben, und ich habe, wie Du siehst, noch in meinem alten Jahre wenigstens anfangen müssen. Daß meine Nachrichten von Dohna's und meinen Verhältnissen zu ihnen Dich interessiren würden, hatte ich wohl erwartet, und so will ich gleich damit anfangen, das merkwürdige von dem zweiten Abschnitt ihres Aufenthaltes nachzuholen. Wie wir alle erstaunt und erfreut waren die Gräfin Friedrike nach ihrer Rückkunft aus Dresden zu sehn, kannst Du Dir kaum denken. Denn man kann sich von der großen Veränderung die diese kleine Reise hervorgebracht hatte, keine Vorstellung machen. Ein schönes frisches Roth fing wieder an ihre Wangen zu färben, ihr Auge war munter, ihr Puls fieberfrei und tadellos, ihre ganze Haltung gesunder, ihr Gemüth lebhaft, heiter und voll neuer Lebenslust. So ist sie Gott sei Dank geblieben und nach allen Nachrichten, die ich habe, hat selbst die Rückreise nach Preußen, wozu die Witterung sehr ungünstig war, ihr nicht geschadet und sie fährt fort an Kräften zuzunehmen. Du kannst leicht denken, daß ich auf diese Art auch an ihrem Umgang mehr Freude gehabt habe. Es ließ sich mehr mit ihr sprechen und ich war wieder ganz zu Hause in ihrem schönen Gemüth. Ueberhaupt habe ich in dieser lezten Zeit noch mehr mit ihnen gelebt. Die Begierde, die Berlinischen Merkwürdigkeiten zu sehn war gestillt und es gab mehr ruhige Stunden. Dabei war mir dies ein neues Beispiel, wie bei Menschen von Charakter und Bildung alles beständiger ist, als man denkt. Alle wohlbekannten Eigenthümlichkeiten kamen wieder zum Vorschein, und bei aller Achtung und allem Vertrauen, welches mir der Graf und die Gräfin bewiesen, sah ich doch ganz deutlich, wie bei einem beständigen Leben mit ihnen in demselben Beruf alles wieder so werden würde, wie es vor sieben Jahren war. Die Eltern und Friedrike haben sich von unserm Schröder in Pastell malen lassen; leztere ist gar ein liebliches Bild geworden, woran ich große Freude gehabt habe; es

ist für ihre Schwiegermutter bestimmt, der ich wünsche, daß sie es verdienen möge. Ein Familienfest nach alter Sitte ist auch vorgefallen. Der Gräfin ihr Geburtstag ist nämlich den 23sten October, und man wußte vorher, daß er auf der Reise würde zugebracht werden. Sie hatten alle Graf Alexander's Wohnung noch nicht gesehn. Es wurde beschlossen, ein Frühstück dort einzunehmen, und einen guten Abend bekam ich einen Brief vom Grafen nach seiner undeutlichen Art, so daß ich kaum daraus klug werden konnte, er habe einige niedliche Geschenke für die Gräfin im Namen der abwesenden Söhne gekauft und ich solle einige Verse dazu machen, denn es solle bei diesem Frühstück ihr Geburtstag im voraus gefeiert werden. Das ganze war eigentlich nur so nebenher, denn er hatte mit den Mädchen nichts darüber verabredet; aber es sezte mich mehr als irgend etwas anderes in alte Zeiten zurück. Die schöne Mütterlichkeit der Gräfin, das treue Andenken an die Abwesenden, die zärtlichen Besorgnisse um Alexander, der noch immer keine Lust zum Heirathen hat und im religiösen Fache so verschieden von ihnen denkt, daß er sich nur selten darüber ausläßt, die vertrauten Gespräche über das alles — es war mir ganz Schlobittisch zu Muthe. Hernach kam noch die Gräfin Schulenburg, eine Cousine der Gräfin, und da löste es sich bald auf. Noch den lezten Morgen war ich bei ihnen und geleitete sie in den Wagen.

Den 21sten.

Weiter hatten mich gestern die Augen und die Nacht nicht schreiben lassen und heute sind mir schon tausend Erinnerungen und Gedanken, auch wohl einige Wünsche, aber wenige, durch den Sinn gegangen und ich bin von freundlichen Beweisen des Andenkens meiner Guten umgeben und von dem tröstlichen Gefühl ihrer Freundschaft durchdrungen. Die Herz und ihre Schwester haben mich recht niedlich beschenkt und die G— hat mich mit ihrer Schwester besucht und wir haben recht vernünftig aus dem innern des Gemüthes mit einander gesprochen. Meine männlichen Freunde, Alexander Dohna

und Schlegel, sind abwesend, und wie es Männern geht, vielleicht fällt es ihnen nicht einmal ein, daß heute mein Geburtstag ist; von Dir aber weiß ich, daß Du meiner heute besonders in schwesterlicher Liebe gedenkst und von Carl hoffe ich es ebenfalls. Ich wünsche, Du könntest die ruhige Heiterkeit recht inne werden, die in meiner Seele ist. Ich freue mich der Vergangenheit und der Gegenwart und sehe der Zukunft gelassen entgegen mit allem, was sie bringen mag. Mit ziemlicher Gewißheit kann ich wohl sagen, daß das meine herrschende Stimmung sein wird, so lange ich lebe, denn sie gründet sich auf das innerste meines Wesens.

Abends.

Von Schlegel habe ich einen Brief bekommen, aber nur ganz zufällig. Doch hat es mir viel Freude gemacht, daß ich nach langem Stillschweigen endlich heute angenehme Nachrichten von ihm bekomme; fröhlich und frei lebt er mit seiner Freundin beim Bruder, kümmert sich nichts um die Welt, die ihm das Leben gern sauer machen möchte, und arbeitet an seinem Geist und an seinen künftigen Werken. Carl hat auch geschrieben und ganz eigentlich an meinen Geburtstag gedacht. Sein Brief enthält übrigens eine Nachricht, die Dir wohl nicht anders als angenehm sein kann, nämlich, daß er auf Ostern nach Breslau geht. Ein guter Freund von ihm, der sich dort kürzlich etablirt hat und eine chemische Fabrik anlegen will, hat sich's sehr angelegen sein lassen ihn zum Gehülfen zu bekommen, und Carl hat, nachdem er die nöthigen Erkundigungen eingezogen über den äußeren Zustand des Mannes, sein Jawort gegeben. Er hat dort weit vortheilhaftere Bedingungen, kommt in ein ander Geschäft hinein und hat da eher, als in irgend einer seiner bisherigen Lagen, Aussicht, daß etwas bleibendes daraus hervorgehn könnte. Ich habe ihm auch deshalb, als er meine Meinung forderte, nicht abrathen können, und, ehe ein Halbjahr vergangen ist, hast Du ihn bei Dir. Als er mir zuerst davon schrieb, sagte er schon, wie er dächte über Gnadenfrei zu reisen und Dich zu überraschen, und wie Du gewiß

glauben würdest, er habe wieder einen dummen Streich gemacht. Indeß hoffe ich, es war damit nicht so sein Ernst, daß er Dir diese ganze Zeit über wirklich ein Geheimniß von der Sache machen wollte, und so kann er mir's immer gönnen, es Dir zuerst geschrieben zu haben.

Den 3ten December.

Endlich, liebe Schwester, soll doch auch diese Epistel fort. Heute ist es einmal dahin gediehen, daß ich am Vormittag ein paar Stunden übrig habe und die will ich auch redlich benuzen. Dein Brief enthält viel interessantes, worüber ich Dir noch kein Wörtchen gesagt habe, angenehmes und trauriges. Die Nachrichten von Carl T.'s und des Herrn S. Tode waren mir beide neu und besonders die erstere sehr überraschend. Ich selbst habe den Carl wenig gekannt, aber besonders aus Brinkmann's Erzählungen viel Achtung für ihn gewonnen und dem will ich auch diesen traurigen Fall nächstens melden. Ich habe noch ein anderes Interesse dabei, welches Du nicht so lebhaft fühlen kannst. Hier ist es mir nämlich täglich vor Augen, wie alle Theile der Staatsverwaltung mit unwürdigen Menschen ohne wahre Kenntnisse und besonders ohne allen Character überladen sind, und wie sich dergleichen bloß durch die Länge der Zeit und durch die Bereitwilligkeit, mit der jeder seinesgleichen forthilft, zu den höchsten Stellen heraufschwingen. Da muß es mir nun doppelt weh thun, wenn ein junger Mann, der von beidem nach allem, was ich von ihm weiß, so viel besaß, der Welt so zeitig entrissen wird. Die Mutter, die so viel Zärtlichkeit für alle ihre Kinder hat, dauert mich sehr. Alte Bekannte aus dem väterlichen Hause wieder zu sehn, muß Dir immer eine sehr merkwürdige Erscheinung sein. Auf mich macht es eine ganz andre Wirkung. Zeiten und Namen schweben mir immer nur ganz dunkel vor, und ich erinnere mich dieser früheren Jahre nur wie eines Traumes. Theils kommt das wohl daher, weil ich damals um einige merkwürdige Jahre jünger war, theils von meinem überhaupt schlechteren Ge-

dächtniß, theils aus zwei anderen Ursachen, die man nicht genug in Erwägung zu ziehn pflegt. Erstlich war mein Gesicht niemals gut, und da es immer schlechter wird, so habe ich auch weniger die Fähigkeit, die alten Eindrücke desselben festzuhalten. Der Töne erinnere ich mich weit eher, als der Gestalten. So ging mir's auch mit B. wieder. Der Name kam mir bald in's Gedächtniß, aber von dem Menschen konnte ich keine Vorstellung zusammenbringen. So geht mir's selbst mit unsrer seligen Mutter. Es gelingt mir nur manchmal, ihre Gestalt recht lebhaft zu denken, aber ihre Stimme klingt in meinen Ohren, so oft ich mich ihrer erinnere. Nur den seligen Vater kann ich mir recht genau vorstellen, weil ich ihn später gesehen habe. Wie ich Dein lebhaftes Andenken an den herrlichen lieben Mann mit Dir theile, kannst Du Dir so nicht denken. Auch mir kommt er bei tausend Veranlassungen, die jedem andern sehr entfernt scheinen würden, in den Sinn, und es bedürfte gar nicht der Bücher aus seiner Bibliothek, die mir immer vor Augen stehn. Wie oft denke ich an ihn bei allen meinen Handlungen in der Gesellschaft und in der Amtsführung, und wie freut es mich, wenn ich mir denken kann, er würde zufrieden mit mir sein bei Gelegenheiten, wo andre Männer mich falsch auslegen und den Kopf schütteln. Das begegnet mir recht oft, und doch weiß ich, wie sehr verschiedene Menschen wir sind. Ja, ja, liebe Schwester, wenn wir einmal alle drei zusammen sein könnten, das wäre eine herrliche Sache! Die Gegenwart ist ein gar schönes Mittel jedes Band fester zu knüpfen und jedes theure Andenken lebendiger zu machen. Kommt Carl's Verpflanzung nach Breslau zu Stande, wie ich denn nicht daran zweifle, so ist ja dazu die größte Hoffnung. Wann ich auch nach Schlesien kommen möge, so wird er's doch vorher wissen und sich mit seinen Arbeiten, die er dort selbst dirigirt, doch so einrichten können, daß er zu derselben Zeit die kleine Reise machen kann. Inzwischen hängt das für den nächsten Sommer leider von einigen Umständen ab, die nun gar nicht mehr in meiner Gewalt stehn, und ich müßte auf jeden Fall weit kürzer bei euch bleiben, als wenn ich die Reise noch ein Jahr aufschöbe, es müßten sich denn sonderbare

Veränderungen ereignen, auf die ich doch nicht rechnen kann. Daß Du Deine gute A— wiedergesehn, hat mir rechte Freude gemacht. Ich habe diesen Sommer, aber freilich zu der unruhigen Zeit, als die Dohna's hier waren, eine ähnliche gehabt. Es war auf einige Wochen der Professor Bartholdi aus Stettin hier, ein Mann, den ich gar herzlich liebe und von dem ich Dir vielleicht nie geschrieben habe. Seine Bekanntschaft habe ich bei meinem Vor-Landsbergischen Aufenthalt hier gemacht und schon damals viel Uebereinstimmung zwischen uns beiden geahndet. Als ich aus Landsberg zurückkam, sind wir einander näher gekommen, bald darauf wurde er nach Stettin gesezt, und bei jedem Besuch, den er seitdem hier gemacht hat, sind wir offner und herzlicher gegen einander geworden. Ich finde in diesem trefflichen Menschen alles, was mir in Schlegel fehlt, und er paßt gerade da zu mir, wo ich von diesem abweiche; Schade nur, daß er ein sehr fauler Briefschreiber ist; zu einer Correspondenz sind wir noch gar nicht gekommen. Das schadet aber nicht, wir finden uns gleich ganz wieder, wenn wir uns sehn.

Von meinen lebenden Bekannten unter euch, namentlich von Albertini, hast Du mir recht lange nichts gesagt. Ich habe mir schon gedacht, daß ich meine Rückreise aus Schlesien durch die Lausiz machen und dort alle die lieben Orte wiedersehn wollte. Da komme ich schon wieder auf die Reise und wollte doch nichts mehr davon sagen. Du malst sie mir schon so schön mit allen ihren Zubehörungen aus und ich thue noch mehr. Mein möglichstes werde ich gewiß anwenden, um diese schöne Hoffnung zu erfüllen.

Berlin, den 21sten December 1799.

Wenn ich, liebe Schwester, Deinen Wunsch noch am Schlusse dieses Jahres einen Brief von mir zu haben, erfüllen will, wie ich gar zu gern möchte, so ist es wohl die höchste Zeit, daß ich anfange zu schreiben; denn in den Feiertagen werde ich sehr beschäftigt sein und jezt habe ich eben ein paar Tage Ruhe. Zwar in diesem Augenblick kann ich das nicht sagen, ich habe ein sehr bewegtes Gemüth;

aber es ist eine angenehme Bewegung, die ich Dir mittheilen kann, die Freude nämlich von Alexander Dohna's Wiederkunft, der gestern von seiner langen Reise zurückgekehrt ist und den ich vor einer Stunde zum ersten mal gesehn habe. — —

— Ueberdies hat mir Alexander endlich einmal wieder einen Brief von meinem herzlich geliebten und auch mich noch mit alter Freundschaft liebenden Wedeke mitgebracht, dem ich nun auch nächstens mein Herz recht ausführlich ausschütten werde; ich habe gar viel darauf gegen ihn. Das soll auch noch dies Jahr geschehn. Denn am Ende des Jahres pflege ich gar gern Geld- und Briefschulden zu bezahlen. Beides hat gewöhnlich seine Schwierigkeiten, da Geld und Zeit am Ende eines Jahres am theuersten ist. Mit dem ersten ist es wohl bei allen Menschen in der Welt wenigstens der Fall; mit der lezten bei uns Predigern besonders, weil wir da alle Jahreslisten u. s. w. zu machen haben, und ich habe nun noch besonders einen neuen Küster einzulernen. Das sollen noch schöne Tage werden, um das Jahr zu krönen, das mir in so vieler Rücksicht zuwider gewesen ist. Zu meinen dringendsten Briefschulden gehört auch eine große Epistel an Brinkmann nach Paris, von dem ich zwei sehr freundliche Briefe zu beantworten habe, und ein Brief an die Mutter, von der ich seit ewigen Zeiten nichts weiß, sodaß ich nicht einmal gewiß bin, wer von uns beiden zulezt geschrieben hat.

Du, liebe Lotte, scheinst mir jezt wieder etwas in Dich gezogener, als vor einiger Zeit. Dein Gemüth bewegt sich eben, wie meines, im Zirkel, wenn ich so sagen darf; bald etwas mehr, bald etwas weniger nach außen, und es ist uns beiden gewiß recht heilsam, daß das von selbst so kommt; aber von selbst muß es auch kommen. So scheint es mir wenigstens; denn nichts äußeres kann mir ein Recht geben mich den Menschen, mit denen ich einmal in Wechselwirkung gesezt bin, und dem Mitempfinden für sie zu entziehn. Freilich greift das am Ende auch dem gesundesten die Nerven an, aber das halte ich für kein Unglück. China und Eisen können es wieder gut machen, und was diese nicht thun, das thut die Abwechslung im Gemüthszustande, die doch nicht ausbleibt. Ich glaube immer,

daß es des Körpers Schuldigkeit ist, mit dem Geiste zu leiden, und daß ein Körper, der dies nicht in der Art hat, dem Geist dafür auch in andern Fällen den Dienst versagt, wenn er nicht leiden, sondern thätig sein soll. Damit tröste ich mich, wenn ich nicht so gesund bin, als ich wünsche, und finde dann, daß ich immer noch gesunder bin, als ich eigentlich erwarten kann. Mit meinen Augen geht es nun auch wieder, und wenn wir nicht großen Schnee bekommen, so hoffe ich, daß sie mir den Winter ziemlich Ruhe lassen werden.

Den 27sten December.

Da sind die Feiertage so verstrichen, ohne daß ich an Dich habe schreiben können. Ich habe sehr viel Amtsgeschäfte gehabt, die mich herzlich ermüdet haben; eben so viele warten meiner noch; auch war manches andre indessen zu thun, womit es eilte, z. B. ein Brief an Brinkmann, den ein Courier mitnahm. Nun will ich desto fleißiger sein, zuerst Deine Fragen beantworten, so viel ich kann. Mit Alexander habe ich seiner Schwester wegen ausführlich gesprochen. — — Thun läßt sich vor der Hand von uns nichts und so muß man um desto zuversichtlicher hoffen, daß Gott alles zum besten lenken werde. Dies gehört zu den Ungleichheiten zwischen uns, welche aus unsrer Lage und aus unsern Grundsäzen unvermeidlich hervorgehn, daß diese Passivität Dir lieber ist und Du in allerlei Angelegenheiten lieber nichts thust, um nichts zu verderben, ich hingegen lieber thätig bin und mich's nicht verdrießen lasse, wenn ich auch einmal etwas verderbe, sobald ich nur das, was ich gethan habe, nach meiner besten Ueberzeugung für meine Pflicht hielt. — Von dem Geschäft des alten Grafen, wozu ich hier mitgewirkt habe, kann ich Dir nichts sagen; es bezog sich auf eine ausländische Angelegenheit und ich habe von dem Ausgang noch nichts erfahren. Auch hat die ganze Sache für uns wenig Interesse und ich erwähnte ihrer nur damals, weil sie mir viel unangenehme Beschäftigung gab und den alten Grafen viel leiden machte. Eben so wenig kann ich Dir aber auch aus

dem entgegengesezten Grunde, weil es zu interessant ist und zu ausführlich sein und in zu vielerlei Dinge eingreifen müßte, etwas näheres über meinen Freund Schlegel schreiben. Es ist alles das, was Du glaubst, Oekonomisches, Literarisches und noch vielerlei anderes zusammengenommen. Nach seinen lezten Briefen geht es ihm wohl und er fühlt sich glücklich; das tröstet mich aber nicht, denn es ist nur augenblicklich und hindert ihn nur zu thun, was er thun müßte. In einem andern Sinne freilich, aber mit vollem Recht kann ich von ihm sagen, was Du von der A— sagst, daß er mir Freuden und Leiden gewährt hat, die mir niemand schaffen konnte, und wenn es jemals geschehn sollte, daß die Verschiedenheiten unsrer Denkungsart, die tief in unserm Innern liegen, sich mehr entwickelten und uns klarer würden, als unsre eben so große und merkwürdige Uebereinstimmung in manchen andern Punkten, wenn dies jemals, wie es bei Schlegel's angeborner Heftigkeit wohl möglich ist, unser Verständniß auf eine Zeit lang unterbräche und störte, so werde ich ihn doch immer herzlich lieben und den großen Einfluß, den er auf mich gehabt hat, dankbar erkennen. Es ist in diesen Tagen zwei Jahre gewesen, daß er zu mir zog und unsre nähere Verbindung anging, und Du kannst Dir leicht vorstellen, auf wie mancherlei Weise mich das bewegt hat.

Auf die A— machst Du mich durch alles, was Du mir von Zeit zu Zeit sagst, immer verlangender; aber noch nie hast Du Deine Aehnlichkeit mit ihr und Dein genaues Verhältniß zu ihr mit seinen mannigfachen Abwechslungen und Läuterungen in so starken Worten ausgedrückt als diesesmal, und Du kannst also denken, wie sehr auch mein Verlangen seitdem gestiegen ist. Sie und die P—, die mich, nur freilich in einer ganz andern Art, auch sehr interessirt, mußt Du mir nun recht zu genießen geben, wenn ich nach Schlesien komme. Dieses Kommen, liebe Lotte, ist freilich noch etwas fernes.

Ich habe mich recht gefreut, Dich einmal wieder von Deinen Beschäftigungen mit den Kleinen, und zwar mit solchem Interesse, sprechen zu hören. Auch ich bin dies Jahr mit Unterricht auf eine mir sehr liebe Weise beschäftigt gewesen. Ich habe ein einziges

Mädchen zum Religions-Unterricht gehabt und sie vor wenigen Wochen confirmirt. Es ist mir nicht erinnerlich, daß ich Dir überhaupt davon geschrieben hätte, wenigstens von der Beendigung gewiß nicht. Das gute Kind war sehr vernachlässigt, und ich bekam sie, was man weder von ihrem Wohnort, noch von ihrem Stande erwarten sollte, mit sechzehn Jahren ohne alle, auch die gewöhnlichsten, Religionserkenntnisse und Begriffe, als eine ganz unbeschriebene Tafel. Außerordentliche Freude hat sie mir wohl nicht gemacht, denn sie war etwas unempfänglich. Indeß war mir das Geschäft sehr lieb, theils weil ich es überall für das wichtigste des Predigers halte und es mir, so lange ich hier bin, noch nicht vorgekommen war, theils weil dies das erste mal war, daß ich von Anfang an den ersten Grund legen konnte, und also ganz nach meiner Weise und meinen Einsichten verfahren. Je länger es währte, je mehr fruchtete es denn doch, und bei der Confirmation hatte ich noch die besondre Freude, die Eltern des Mädchens, die durchaus irreligiös sind, nicht nur gerührt zu sehn, ob ich gleich alles, was so eine gewöhnliche flüchtige Rührung hervorbringen kann, sorgfältig vermieden hatte, sondern auch von Ehrfurcht und Achtung gegen die Sache und die Behandlung durchdrungen, die ihnen etwas ganz neues zu sein schien. Jezt ist das nun vorbei; aber ich will alles mögliche thun, um irgend eine andere Art von Unterrichts-Beschäftigung zu bekommen; ich fühle es wirklich als ein dringendes Geistesbedürfniß, dergleichen zu haben. Das eigene Lernen und Studiren ist ohne das etwas so einseitiges und wirklich Geist-verzehrendes, und ich kann ordentlich Gewissensbisse darüber empfinden.

Adieu, liebe Lotte, fahre fort fleißig zu schreiben, so viel Du Lust dazu hast. Daß Du lieber nicht schreibst, wenn es Dir nicht gemüthlich ist, ist mir eben auch recht. Glaube, daß mir alles lieb und werth ist, was Dich betrifft und was Du mir sagst, und daß ich auch wohl alles, was vorkommt und zu Deinem innern Wesen gehört, recht gut verstehe, wenn ich dessen auch nicht immer ausdrücklich erwähne, wie es mir auch diesmal wieder gegangen ist. Es kommt dafür ein andermal gelegentlich nach. Ein fröhliches

neues Jahr wünsche ich Dir von Herzen und vergiß nicht, daß ich in der Neujahrsnacht Deiner und der Gemeine immer ganz besonders gedenke. Dein treuer Bruder.

Den 2ten März 1800.

Meinem Freund Schlegel geht es jezt in Jena bei seinem Bruder recht wohl und seine Briefe sind mir immer recht erfreulich wegen der guten Stimmung, die darin herrscht. — — Außerdem hat sich die Anzahl meiner Freunde um einen vermehrt, dessen Bekanntschaft ich mittelbarer Weise durch Schlegel bei einer besonderen Gelegenheit gemacht habe, aber nur schriftlich. Es kam ein Brief von ihm an Schlegel, gerade den Abend vor der Abreise des lezteren; er trug mir auf ihn zu beantworten, und die Sache, wovon die Rede war, gab Veranlassung zur Mittheilung so vieler Ideen aus dem Innersten des Herzens, daß wir uns durch einen Brief hin und her vertrauter geworden sind, als es sonst durch langen Umgang geschehn kann. Dir brauche ich das nicht weiter zu erklären, Du kennst aus mannigfachen Erfahrungen dieses glückliche und schnelle Berühren des Gemüthes. Es ist ein junger Mann von viel Geist und Kenntniß, und dem Namen nach kannte ich ihn schon aus einem Buch, das er geschrieben hat, und aus Schlegel's Erzählungen. Er hat sich aber aus der gelehrten und übrigen Welt ganz zurückgezogen und lebt mit einer Frau, die er kürzlich geheirathet, und ein paar Kindern, die er erzieht, in großer Einfachheit und Stille auf dem Lande, einige Meilen von hier, wo ich ihn im Sommer gewiß auf ein paar Tage besuchen werde. Sein Name ist Hülsen, und ich empfehle ihn im voraus Deinem Gedächtniß. Es soll mir nicht wieder so gehn, wie mit meinem Stettiner Freunde, daß ich ihn einige Jahre habe, ehe Du etwas davon weißt.

Schließlich möchte ich Dich doch noch bitten, Dich mit Geschäften, wenn Deine Kopfschmerzen anhalten, nicht zu überhäufen, so angenehm sie Dir auch sein mögen; es muß nothwendig nachtheilig wirken. Ich habe mich, so lange ich Schmerzen litt, obgleich diese

nicht im Kopf waren, wohl gehütet mich anzustrengen, und außer meinen Amtsgeschäften nichts gethan; ich glaube, daß ich mich ohne diese Diät nicht so bald erholt haben würde. Religions=Unterricht habe ich jezt leider gar nicht, und so lange ich auf meinem jezigen Posten stehe, habe ich auch nicht Gelegenheit, diesem mir sehr lieben Geschäft immer obzuliegen; vielleicht bekomme ich aber im Sommer oder Herbst doch wieder eine Schülerin. Indeß ist es weit angenehmer und wirksamer, wenn man mehrere hat; daran ist aber in meiner Lage gar nicht zu denken. Grüße alle Deine Lieben von mir und habe Dank für die Nachrichten, die Du mir von ihnen mittheilst. Schade, daß Du die Prittwitz so wenig und die Aulock so gar nicht siehst; wann werde ich doch beide kennen lernen! Leb' wohl und erwarte Dir den Carl nicht zu früh; ich glaube schwerlich, daß er vor Ostern von Stettin wird abgehn können: indeß erfährst Du das nähere gewiß noch von mir. Dein treuer Bruder.

Berlin, den 29sten März 1800.

Wir haben heute des guten Alexander Dohna's Geburtstag gefeiert, mit einem Thee bei unsrer gemeinschaftlichen Freundin Herz. Wir waren alle recht innig vergnügt und wie wir beide uns freuten, einen so guten und lieben Freund zu haben, so freute auch er sich über uns. Von seinen Eltern und Geschwistern bekam er die zärtlichsten Briefe, voll Liebe und Dankbarkeit, die freilich dieses Jahr besonders in Regung waren, weil er doch durch seine Anwesenheit so sehr das gemeinschaftliche Wohl und die häusliche Ruhe befördert und noch fast jedem besonders nüzlich gewesen war.

Es ist etwas ganz eigenes und hat so etwas patriarchalisches an sich, wie die ältesten Söhne in diesen vornehmen Häusern gehalten werden; die Geschwister sehn ihn an als den zweiten Vater, die Mutter ehrt ihn als ihren künftigen Beschützer und der Vater selbst glaubt ihm von allem Rechenschaft schuldig zu sein. Alexander verdient es aber auch, er ist ein gar trefflicher Mensch.

Den 5ten Mai 1800.

Du liebe Schwester, feierst ja auch den heutigen Tag noch immer mit einem eigenen Gedächtniß. Ach, er verdient es wohl, wie oft wir auch außerdem des guten Vaters gedenken mögen; denn es war doch immer ein besonderer Tag der Freuden und der Liebe. Von da an, wo wir ihn in Anhalt unter Sch—s Anführung mit dem Liede: Lobet den Herrn, feierten, ist er mir vorzüglich merkwürdig. Die Feier aus den früheren Kinderjahren ist meinem Gedächtniß größtentheils entschlüpft. Ich habe heute viel an den lezten Brief gedacht, den ich dem Guten zu diesem Tage schrieb, und an seine beiden lezten Briefe, welche der Anfang einer ganz erneuten und erhöhten Freundschaft waren, in denen er als Mann zum Mann mit mir redete, und wie mich mitten in der Freude darüber die traurige Nachricht überfiel. Diese Art von Gefühl kannst Du nicht gehabt haben, und ich kann sie Dir auch nicht beschreiben. Diesmal hättest Du den Tag beinahe, wie vor einigen Jahren, mit Carl begehn können; das wirst Du in Zukunft vielleicht noch oft können; aber damals erwartetet ihr noch den Vater! —

Den 26sten.

— — Ich habe einen Rückfall von meiner Kolik gehabt und muß wieder mediciniren, dazu leide ich an Zahnschmerzen, die mir aber weniger beschwerlich sind als andern; sie stören mich nicht eher völlig, als bis ich vor Schmerzen auch Kopfschmerzen bekomme. Am dritten Feiertag habe ich eine kleine Reise gemacht, d. h. ich fuhr mit ein paar Freunden um 3 Uhr des Morgens hier weg nach Oranienburg, 4 Meilen von hier, um ein Rendezvous mit meinem Freunde aus Stettin zu haben. Die Hinreise war sehr angenehm und ich, so blind ich bin, kutschirte größtentheils. Dort waren wir sehr vergnügt, durchstrichen den schönen Schloßgarten und unterhielten uns von allem, was uns interessirt. Abends auf dem Rückwege überfiel uns ein fürchterliches Gewitter, wir wurden ganz durchnäßt und sahen es zweimal in der Entfernung von etwa 200 Fuß vor uns in den

Wald einschlagen. Zum Glück waren unsre Pferde nicht scheu und wir kamen wohlbehalten um Mitternacht wieder an. Acht Tage vorher machte ich auch eine Landpartie mit Herz, die er mir als Arzneimittel ausdrücklich vorschrieb. Wir waren bei einem Kammerherrn von Wülfniz, einem gemeinschaftlichen Bekannten, dessen Frau ich noch von Halle aus kenne; hier machte ich die interessante Bekanntschaft des Generals B—. Der Mann scheint bei der Veränderung seines Zustandes wenigstens keine Langeweile zu empfinden; indeß habe ich auch nichts an ihm gefunden, was Achtung einflößte. Er sprach von dem Könige, den er so sehr gemißbraucht hat, ohne Liebe, und redete viel Philosophie und Moral in der feinsten Art der Heuchelei, die auf das Geheuchelte keinen besonderen Accent legt. Mit mir sprach er viel über Erziehung ganz in dem gewöhnlichen Ton eines Edelmanns, der es zur Schau trägt, daß er seine Kinder über die Sitten und Vorurtheile seines Standes erheben will. — Eine andere ebenso des Gegenstandes wegen interessante Bekanntschaft habe ich vor ein paar Tagen gemacht, nämlich des beliebten Schriftstellers Friedrich Richter, genannt Jean Paul. Du hast mir zwar nie geschrieben, daß Du etwas von ihm gelesen hättest, indeß wird Dir sein Name gewiß nicht unbekannt sein, und Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir einmal einige Stellen aus seinem Hesperus geschickt habe, welche Dir zu gefallen schienen. Leider habe ich ihn zuerst in einer großen, sehr vermischten Gesellschaft gesehn, wo wir uns beide nicht gefallen haben. Er fand, daß mir von allem guten, das er von mir gehört, nichts anzusehn noch anzuhören wäre, und ich fand eben auch an ihm nicht den Ausdruck des Gefühls und der Kindlichkeit, den ich erwartet hatte. Indeß soll er in vertrauter Gesellschaft ganz anders sein; mit mir ist das gerade auch der Fall, und es wird also darauf ankommen, ob wir Gelegenheit haben werden uns so zu sehn.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 8ten Juli 1800.

Gestern habe ich — nach der bekannten Nothwendigkeit — den Titan durchlesen müssen. Es sind doch wahrlich alles die alten Sachen und auch in der Geschichte und den Decorationen die alten Erfindungen, welches eine schreckliche Armuth verräth. Selbst die Charaktere sind, wenn auch nicht gradezu copirt, doch ganz in dem alten genre. Indeß ist vieles besser, als im Hesperus oder in der Loge, selbst die Geschmacklosigkeit. Nun ist noch der Anhang übrig, den ich noch beim Frühstück lesen will. — —

Zwischen dieser Zeile und der vorigen liegt der ganze Anhang, den ich indeß gelesen habe. Nachgerade wird doch Richter so klug, die Sachen, die gar nicht in das übrige hineinwollen, allein zu drucken, es Richterisirt aber doch so sehr, daß sie den andren angehängt werden müssen und daß sie auch unter sich nicht zusammenhängen dürfen. Nur, wie er den Anhang komisch und satyrisch nennen kann, ist schwer zu begreifen. Das einzige recht komische ist eine Satyre auf ihn selbst, eine Anweisung seine Bücher zu machen, nemlich ein Erzählungsspiel — wo man in eine angefangene Erzählung bringen muß, was einer sagt. Doch wird es nicht übel genommen, wenn man bisweilen auch nur scheint es hineingebracht zu haben. Auch fängt er an Noten zu machen zu seinem Wiz und schließt sogar mit einer solchen und wenn noch mehrere Frauen ihm sagen, daß er schwer sei — fällig nemlich — so wird er gewiß noch mehrere Verbesserungen dieser Art anbringen.

— — Daß W—s so sehr hübsch zusammenleben, habe ich mir immer gedacht und es mag wohl in gewisser Art eine wahre Ehe sein; aber, liebe Jette, auch jede wahre Ehe muß wieder anders sein und also versteht sich das von selbst, daß meine ganz anders werden wird. Es läßt sich auch da von keinem Müssen oder Nicht-müssen reden, als ob man sich die Art, wie man leben wollte, vornehmen könnte. Dabei würde was wunderliches herauskommen! Da nicht ein Mensch wie der andre und also auch nicht zwei wie andre zwei,

so muß auch ihr Produkt, nemlich die Ehe, jedesmal ein anderes sein. In Zahlen geht das wohl, daß z. B. 3 mal 8 ebenso viel ist, als 4 mal 6, aber in der geistigen Welt wohl durchaus nicht. — Ich verlasse Sie nun, beim Frühstück die Genoveva zu Ende zu lesen, die ich heute wegschicken muß. Es ist wohl gar viel Schönes darin, aber man muß es öfter lesen und ordentlich studiren, wozu ich nur leider jezt keine Zeit habe. Auch Tiek's poetisches Journal, soweit es hier ist, habe ich gestern gelesen. Es ist denn so allerlei nach seiner Manier. Kritik und Theorie ist für jezt eben noch nicht darin und die angefangenen Briefe über Shakspeare enthalten fast noch gar keinen Shakspeare und die Form hat mich bei weitem nicht so interessirt, wie mich Schlegel vermuthen ließ. — So ist mein Fichte nicht, daß die Leute sich hineinlesen könnten! Dafür ist gesorgt. Aber die meisten werden eben nicht wissen, was ich will, und wer das Buch nicht gelesen hat, kann von der Notiz schwerlich das geringste verstehn.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 20sten December 1800.

Nur allzusehr, gute Lotte, ist Dein Wunsch in Erfüllung gegangen, daß ich nicht eher als nach Empfang Deines lezten Briefes schreiben möchte. Die Entschuldigungen über dieses unendliche Schweigen, insofern es deren giebt, werden sich von selbst finden, wenn ich Dir erzähle, wie es mir seither ergangen ist; mir ist nur bange, Du werdest Dir Besorgnisse über meine Gesundheit gemacht haben und diese Unruhe kann ich Dir doch auch durch die gültigsten Entschuldigungen nicht ungenossen machen. Daß ich, so lange Dohna's hier waren, nicht zum Schreiben kommen würde, hast Du Dir selbst schon gedacht. Ich glaubte das nicht, ich wollte immer schreiben, es kam aber nicht dazu. Ich habe viel mit ihnen gelebt.

Mit Dohna's zugleich, wenn auch nicht so lange, war auch mein Stettin'scher Freund Bartholdy hier und es galt also recht die Zeit auf eine geschickte Weise zu theilen und für sich selbst nichts zu

behalten. Etwas früher noch war W—s Erscheinung, eine wahre Erscheinung, von der ich Dir doch, weil sie Dich mit Recht so sehr interessirt, ausführlich reden muß. Er trat eines Morgens in meine Stube herein und ohne das geringste von ihm zu wissen, erkannte ich ihn doch fast augenblicklich, mehr an der Gestalt und am Ton der Stimme, als am Gesicht. Vertraulich saßen wir gleich auf dem Sopha und fragten uns aus über die vergangene Zeit. Wir fanden uns beide gewaltig verändert, er mich, wie er versicherte und ich ihm auch gern glaube, muntrer, froher, jugendlicher und gesunder als vor 10 Jahren in Halle; ich ihn mehr als ich ihm sagen konnte, verfallen und zerstört.

— — Dies alles und dann die bei einer so besondern Veranlassung auch besonders erregte Erinnerung an die Vergangenheit, an eine Reihe von eilf langen Jahren, an die Zeit in Halle, eine der wunderlichsten meines Lebens, wie das Chaos, ehe die Welt geschaffen wurde, — bedenke Dir das und fühle, daß mich W—s Erscheinung mit einer innigen Wehmuth erfüllte; sein Bild und das Ganze überhaupt ist mir seitdem nicht mehr aus dem Sinn gekommen.

Das sind so in der Kürze die interessanten Begebenheiten aus der ersten Periode meines Schweigens.

Zu derselben Zeit gingen aber auch schon die fatalen an. Ein neuer Kollege, der mit nichts Bescheid weiß, den ich in alles erst einweisen und für den ich tausenderlei thun muß — Streitigkeiten mit dem Armendirectorio wegen der neuen Wohnung — — und ein paar Tage vor der Abreise der Dohna's das Ausziehen selbst — das Räumen der Bücher und Papiere. — Dies ist für mich, wie Du leicht denken kannst, etwas sehr verführerisches; nicht leicht wird etwas ganz ungelesen bei Seite gelegt und ich lebe mit großer Freude in diesem und jenem Theil der vergangenen Zeit, worüber denn ein gutes Stück der Gegenwart natürlicher Weise hingeht. Als Entschuldigung für mein Schweigen bedeuten nun freilich diese 14 Tage wenig. Die Hauptsache aber ist die. Ich faßte erst nach Michaelis den Entschluß, ein Bändchen Predigten drucken zu lassen, wozu mancherlei

Umstände und verschiedene sich von mir verbreitende Meinungen mich veranlaßt. Der Buchhändler, dem ich die Besorgung übertrug, äußerte mir, nachdem Dohna's weg waren, den Wunsch, sie noch vor Anfang des jezigen Monats in die Druckerei geben zu können und da habe ich denn, weil ich überall keine Predigten aufschreibe, sondern nur ausführliche Entwürfe davon zu Papier bringe, tüchtig arbeiten müssen, und so oft ich mir vornahm an Dich zu schreiben, dachte ich: erst kannst Du doch noch diese Predigt fertig machen. Darüber ging der Posttag hin, dann glaubte ich, es sei noch Zeit genug und fing eine neue an und so hat sich dasselbige Aufschieben mehrmals wiederholt. Demunerachtet bin ich erst in der Mitte des Monats mit der Arbeit zu Stande gekommen, wozu der Zustand meiner Gesundheit auch nicht wenig beigetragen hat. Seitdem ich in meiner neuen Wohnung bin, leide ich an einem eigenen Uebel, welches meine Aerzte sich nicht zu erklären wissen; Hände und Füße schwellen mir sehr merklich, welches dann in einigen Stunden wieder vergeht; dies ereignet sich des Tages mehrmals, ungefähr wie Ebbe und Fluth. Herz hat mir eine Zeit lang starke Schweiß treibende Mittel gegeben; das ist die unangenehmste Cur, die ich jemals erfahren habe, 15 Stunden mußte ich jedesmal im Bette liegen, ohne eigentlich schlafen zu können und ohne irgend etwas vornehmen zu dürfen, weil man sich in diesem Zustand so leicht erkältet, und diesen Spaß habe ich in 3 Wochen wohl achtmal gehabt, zu einer Zeit, wo jede Stunde auf Arbeit berechnet war. Anfangs schien es etwas zu helfen, doch nun ist alles wieder beim alten, und es soll auf eine andere Weise versucht werden. Diese Heilmethode, die Mattigkeit, die mir nach einer solchen Operation doch zurückblieb, und die Besorgniß, was am Ende aus diesem wunderlichen Zustand werden möchte, dies alles hat mir nicht nur das Arbeiten erschwert, sondern mich auch zu Zeiten so verstimmt, daß es weder dem Schreiber noch dem Empfänger hätte Freude machen können, wenn ich mich zum Briefschreiben gezwungen hätte. Nun habe ich mich darein ergeben, geduldig zu erwarten, wie es ablaufen wird. Wenn das Uebel größer wird und sich zu irgend einer bestimmten Krankheit determinirt, so

wird sich dann auch am besten etwas tüchtiges dagegen thun lassen. Mein Geburtstag ist mir stiller und wehmüthiger vergangen, als wohl sonst. Ich erhielt am Morgen kleine Geschenke von der Herz und Alexander und ein freundliches Briefchen von der G—, dann Briefe aus Landsberg von der B— und dem Onkel und von der guten Tante eine selbstgestickte Weste. Dies Geschenk ist mir doppelt werth und rührend gewesen, weil ich weiß, daß Handarbeiten ihr Mühe machen und sie sich nicht gern mehr als nothwendig ist, damit abgiebt. Den Mittag aß ich bei der Herz, wo auch Alexander war; den übrigen Theil des Tages war ich wieder zu Hause, theils arbeitend, theils mancherlei Empfindungen Raum gebend. Ich wollte auch schreiben, das Papier lag vor mir, aber die Feder entfiel mir immer wieder. Zu der Wehmuth die mich beherrschte, gab größtentheils die G— Veranlassung, von deren trauriger Lage in ihrer Ehe ich ein paar Tage vorher auf's Neue ein lebhaftes und nur allzu schmerzliches Bild vor's Gemüth bekommen hatte. Daran knüpften sich dann Gedanken und Sorgen um andere Freunde, Fragen und Vermuthungen über meine eigene Zukunft, und wenngleich das Vertrauen auf eine höchste Regierung bei mir ein beständiges Gefühl ist, das mich eigentlich niemals verläßt, so kann doch damit eine innige Wehmuth bei der Aussicht, daß dieser und jener geliebte Mensch zu immerwährenden Prüfungen und Leiden bestimmt ist, gar wohl bestehen. Du wirst mich verstehn und darum erkläre ich Dir das nicht weiter. Deinen Brief und Dein liebes Geschenk erhielt ich am 30sten. Möge der Geldbeutel eine gute Vorbedeutung sein und nie leer werden. Für die Zeichnung sage der Zeichnerin meinen freundlichen Dank. Ja, ja, liebe Lotte, unsre Uebereinstimmung in Absicht auf so viele höchst wichtige Punkte und unsre genaue Kenntniß von einander, das giebt eine ganz besondere Seelen-Einigung, die uns beiden gewiß durch nichts anderes ersezt werden kann und deren wir uns je länger, je mehr bewußt werden.

Den 27sten December.

Daß die Feiertage mir eine Pause gemacht haben, wird Dir nicht fremd vorkommen. Ich habe zwar weniger als gewöhnlich zu predigen gehabt, ich konnte aber dafür den Einladungen nicht aus dem Wege gehn, die mir alle zum Schreiben bestimmte Zeit geraubt haben. Noch dazu waren sie von der langweiligen Art — das sind Leiden, die ihr Gott sei Dank in der Gemeine nicht kennt. Nun ich wieder am Schreibtische size, weiß ich nicht, wo ich anfangen soll, so unendlich viel habe ich Dir noch zu sagen und zu antworten. Wenn diese Epistel noch im alten Jahrhundert abgehn soll (denn auf den heutigen Posttag rechne ich schon nicht mehr), so werde ich in der That alles mit sehr wenigen Worten berühren können und hoffe, Du wirst mich doch verstehn und Dir das ausführliche hinzudenken. Worüber ich gern am ausführlichsten wäre, das ist nicht dieses oder jenes einzelne, sondern meine große Freude an Deinem Innern, wie es jezt seine lezte Gestalt gewinnt und sich äußert. Du scheust jezt mancherlei Gefühle nicht mehr so wie sonst; und was noch von dieser Art in Dir ist, ist gar nicht mehr das nämliche. Jener Zustand war gewiß etwas Nothwendiges und Natürliches in Dir, aber es ist auch eben so nothwendig und natürlich, daß er sich in diesen aufgelöst hat. Du und ich, wir sind wie zwei ausgewählte Beispiele von der verschiedenen Art, wie menschliche Herzen geführt werden und, daß ich so sage, von dem entgegengesezten Klima in der Gemeine und in der Welt. Du hast durch Enthaltsamkeit des Herzens diese Stärke gewonnen, die nun mehr Selbstvertrauen erzeugt hat, ich hingegen durch unabläſſige Bewegung und Strapazen desselben. In der Gemeine habt ihr gleichsam alle eine weibliche Constitution, die man auch im Körperlichen durch Ruhe und Stille heilt und stärkt, dagegen, wer eine männliche hat und starke Bewegung braucht, in die Welt hinaus muß und da mit seinem Gemüth auf dem entgegengesezten Wege an denselben Punkt kommt. Deine zunehmende Offenheit gegen mich, die mir so viel werth ist, als ich es gar nicht ausdrücken kann, kommt großentheils eben daher. Du fürchtest nicht mehr so wie sonst Dein Inneres zu berühren. So ist es auch mit

Deinem Verschließen gegen die um Dich her, Du behandelst sie ebenso, wie Du sonst Dich selbst behandeltest, und thust ganz recht daran, weil sie sich doch größtentheils in demselben Zustande befinden, in dem Du sonst warst. Dies könnte mich, wenn Zeit dazu wäre, zu mancherlei Betrachtungen über die Gemeine führen, in denen Du vielleicht nicht ganz, aber doch größtentheils, mit mir übereinstimmen würdest. Ich möchte Dich beinahe bitten, auf diese näheren Erörterungen noch zehn Jahre zu warten, dann sollst Du sie in ihrem ganzen Zusammenhange in einem Roman finden, den ich einmal schreiben will und der alles enthalten soll, was ich vom Menschen und dem menschlichen Leben zu verstehn glaube. Du siehst, auf wie weit hinaus ich Dich in Absicht meiner schriftstellerischen Arbeiten verweise, die näheren werden wohl alle nur wissenschaftlich und nicht für Dich sein. —

Abends.

Da bin ich wieder, um weiter mit Dir zu plaudern, und damit Du doch siehst, was ich ungefähr mit meiner Zeit anfange, will ich Dir zuerst erzählen, wo ich unterdeß gewesen bin. Zuerst war ich ein paar Stunden bei der Herz und habe griechisch mit ihr gelesen, welches ich sie jezt lehre. Du weißt, sie hat keine Kinder, ihre Wirthschaft ist in so guter Ordnung, daß sie ihr nur ein paar Stunden täglich zu widmen braucht, und so wendet sie einen guten Theil ihrer Zeit darauf, sich in der Stille allerlei Kenntnisse zu erwerben. In den neueren Sprachen hat sie es lange zu einer seltenen Fertigkeit gebracht und kennt alles, was es darin Schönes und Gutes giebt. Da habe ich ihr denn gerathen, sich auch mit dieser, die in so vieler Hinsicht das größte Meisterstück des menschlichen Geistes ist, bekannt zu machen. Es ist ihr Anfangs, weil es so ein ganz anderes Wesen ist und auf eine ganz eigene Weise betrieben werden muß, sehr sauer geworden; nun aber kann ich schon sehr schöne Sachen mit ihr lesen und versäume nicht gern eine Stunde, die wir uns einmal bestimmt haben. Dann war ich eine Stunde auf der Ressource, dem ein=

zigen Ort, wo ich bisweilen den größten Theil meiner Herren Amtsbrüder und einen Theil der Herren vom Magistrat sehe, die mich einmal, wenn es ihnen so gefällt, zum Prediger in der Stadt wählen sollen. Auch lese ich dort gelehrte Zeitungen und spiele dann und wann eine Partie Billard, welches Dir bei meiner bekannten Blindheit lächerlich scheinen kann aber doch so nothdürftig geht und meinen Augen recht gut bekommt. Von da bin ich nach Hause gegangen und habe beim Abendbrod überlegt, was ich morgen am lezten Sonntage des Jahres und Jahrhunderts zu Gemüthe führen will. Dies weiß ich nun, der Thee, die Milchbrode und die geräucherte Wurst sind verzehrt, ich habe den großen Stuhl, auf dem ich beständig size, von dem kleinen Eßtisch herumgedreht zu dem großen Arbeitstisch, an dem ich dann immer noch bis nach Mitternacht size. Das ist jezt meine gewöhnliche Lebensordnung; sehr selten bin ich einen ganzen Abend aus, aber nie lasse ich einen Tag vergehn, ohne Bewegung zu haben und Menschen zu sehn, welches beides der Gesundheit meines Leibes und meiner Seele höchst nothwendig ist. Alle meine Freunde haben ihre bestimmte Zeit, wenn ich sie am liebsten besuche; zur G— springe ich manchmal des Vormittags auf ein Stündchen herüber, dann ist sie entweder ganz allein oder hat nur ihre Kinder*) bei sich und es läßt sich ein gescheutes Wort mit ihr reden; außerdem bin ich aber fast alle Woche einmal des Abends da. Zu Eichmanns gehe ich am liebsten zum Mittagessen, denn dann gehen die Kinder nach Tisch in die Schule und man kann noch eine Stunde ruhig plaudern.... Die Herz sehe ich am liebsten zwischen dem Mittagessen und der Theestunde, denn in dieser Zeit kommt nicht leicht jemand, als vertrautere Freunde des Hauses; überraschen mich dann am Ende Fremde, so bleibe ich, je nachdem sie mir gefallen, wohl noch ein Stündchen oder nehme gleich meinen Abschied; zu größeren Gesellschaften lasse ich mich nur selten einmal bitten. Professor Spalding besuche ich immer des Abends, so auch einen anderen

*) Es sind die Kinder einer Freundin gemeint; die G. selbst hatte keine Kinder.

jüngeren Sprachgelehrten, den ich sehr lieb habe; das geschieht aber nur alle Monat einmal. Außerdem giebt es noch ein paar Orte, wohin ich so im Vorbeigehn auf ein halbes Stündchen zu gehn pflege. Zu Hause arbeite ich dann Abends von 7 oder 8 bis 12 oder 1, und das oben beschriebene ist mein tägliches Abendbrod. Das gilt für den Winter. Im Sommer, wenn Herzens im Thiergarten und Eichmanns in Charlottenburg wohnen, ist es freilich ein anderes.

Die Veit hat meinen Zorn nicht erregt; aber die wunderliche Wendung ihres Schicksals und das Auffallende und Verwerfliche, was ihre Handlungsweise in den Augen der Welt hat, bekümmert mich sehr tief und ist ein Gegenstand ernster Sorge für mich, eben weil sie und Schlegel mir so von Herzen werth sind. Sie hatte sehr triftige uns, die wir den ganzen Zusammenhang kennen, hinreichende Ursachen sich von hier zu entfernen. Schlegel's Bruder und Schwägerin luden sie zu sich ein und sie lebt in deren Haus in Jena. Friedrich lebt auch in Jena und Du kannst denken, wie die Welt über dies ganze Verhältniß redet. Auch würden sich beide schon auf das gesezmäßigste und heiligste verbunden haben, da sie allerdings mit ganzer Seele aneinander hängen, wenn nicht die Bedingungen, unter denen allein ihr Mann sich dazu verstehn wollte: ihm den jüngsten Knaben zu lassen, der ihrer mütterlichen Pflege und ihrer verständigen Erziehung ganz unumgänglich bedarf, es unmöglich machten. Dies geht nun, so lange es geht, aber wenn der ältere Schlegel, der schon seit langer Zeit mit seiner Frau nicht im besten Vernehmen lebt, sich über kurz oder lang von dieser trennt, so weiß ich in der That nicht, was die arme Frau anfangen will. Das sind unglückliche Verwickelungen, die aus den Widersprüchen in unsern Gesezen und unsern Sitten entspringen, und denen oft die besten Menschen nicht entgehen können. Dazu kommt noch, daß Schlegel nicht ganz ohne seine Schuld in der literarischen Welt eine große Menge von Feinden hat, und am wenigsten hat dieses Verhältniß, dessen wahren Zusammenhang fast kein Mensch genau weiß, ihnen entgehn können, und so muß die arme Veit bald namentlich, bald ungenannt, sich in allen Streitschriften und satyrischen Ausfällen mit

herumtragen lassen. Es ist eine unglückliche Geschichte und ich bedaure die beiden Menschen von ganzer Seele, die nur deshalb so manche Kränkungen erdulden müssen, weil sie einfacher und redlicher gehandelt haben als die Welt es gewohnt ist. — Du siehst, daß ich auch mit meinen Freunden und für sie genug zu leiden habe, wie es sich denn gebührt und ein fühlbares Herz es nicht anders zu erwarten hat. Für jezt macht mir unter allen die Herz am wenigsten Noth; indeß lassen sich auch Zeiten und Umstände voraussehn, wo ich für sie nicht weniger in Kummer sein werde. Schlegel verursacht mir in gewisser Hinsicht auch unmittelbare Unannehmlichkeiten; aber die sind das wenigste und leichteste. Es giebt nämlich Menschen, die, ohnerachtet ich mit der gelehrten Welt für jezt noch rein gar nichts zu thun habe, bloß weil ich sein persönlicher Freund bin, ihre literarische Feindschaft gegen ihn auch auf mich ausdehnen; allein ich nehme gar keine Notiz davon, gehe ganz still meinen Gang fort und denke, so sollen sie es bald satt haben.

Den 29sten.

Was ich jezt noch schreiben kann, soll noch in diese Epistel hinein. Gestern hatte ich zweimal zu predigen und war hernach den Abend bei G—s und morgen, da die Post abgeht, möchte ich keinen Augenblick mehr finden....

Der Beifall, den meine Zeilen an Maria gefunden haben, ist mir freilich sehr schmeichelhaft, oder vielmehr er würde es sein, wenn ich glauben könnte, daß er sich eben so auf den Ausdruck, als auf die Empfindung bezöge, aber eine Aufmunterung kann er mir eigentlich nicht sein. Ich habe so wenig Talent für die gebundene Rede, daß es mir nicht möglich ist, auch nur zwei Zeilen dieser Art, wenn ich will, hervorzubringen, und wenn ich mir noch so viel Mühe gäbe und noch so viel Zeit darauf wenden wollte, sondern ich muß ganz gelassen warten, bis es mir von selbst kommt und das geschieht auch nur sehr selten. Schlegel hat mir schon oft behauptet, die Poesie gehöre zu meiner Natur; ich bin aber sehr lebhaft vom Gegentheil

überzeugt, und wenn es auch einmal über mich kommt, ein paar Verse zu machen, so ist das doch immer keine Poesie. In W—s kleiner Schrift habe ich dagegen zu meiner Freude und mir unerwartet, außer der natürlichen Beredsamkeit der Empfindung, ein schönes Talent zur dichterischen Darstellung gefunden. Was Du ihm geschrieben hast, hätte ich wohl lesen mögen. Nächstens denke ich Dir Nachricht geben zu können, daß ich mich auch wieder in ein fortdauerndes Verhältniß zu ihm gesezt habe. Es ist etwas wunderbares in unserem Leben, daß, wie wenig es auch den Anschein dazu hat, alle alte Gestalten sich uns immer wieder nähern und mit frischen Farben der Erinnerung die spätere Zeit wieder an die früheren Jahre der Jugend anknüpfen. Mit wie vielen ist es mir nun schon so gegangen und so rechne ich auch darauf, daß es mir mit manchem noch begegnen mag. Kommt nur einmal die Zeit, wo ich, so wie ich's wünsche, nach Schlesien reisen kann, dann mußt Du wirklich auch mit mir nach Breslau und ich hoffe, daß auch dann die Gründe, welche Du jezt dagegen hast, nicht stattfinden werden. Wunderliche Leute sind eure Arbeiter wirklich in diesen Dingen. Es kommt wohl daher, weil so viele in der Gemeine Geborene und Erzogene darunter sind, welche die Verhältnisse nicht beurtheilen können, und sich dann auch ganz falsche Vorstellungen machen von den Wirkungen, die manche Dinge auf's Gemüth haben können. Indeß bin ich jezt nicht mehr so, daß dergleichen mich böse oder verdrießlich machen könnte, wie es denn auch sehr natürlich ist, wenn man es mit der Kenntniß der Menschen auf einen gewissen Punkt gebracht hat. Wer sich etwas auf den innern Zusammenhang und Grund der Handlungen versteht, den können die einzelnen Handlungen selbst gar nicht so afficiren, weil sie ihm nicht unerwartet kommen. Auf diesem Wege bin ich zu einer Ruhe und Gelassenheit gekommen, über die man sich oft wundert. Wie ich dazu gekommen bin zu glauben, Du seist in Fürstenstein gewesen, weiß ich nicht; wahrscheinlich hast Du mir Dein Sehen mit der Prinzessin so unbestimmt erzählt, daß ich in Gedanken die Scene nach Fürstenstein verlegen konnte. Daß wir beide, so sehr wir Schlesier sind, eigentlich noch keine Gebirgsgegend recht kennen,

ist doch wunderlich und diesen Genuß müssen wir uns auch noch zu verschaffen suchen. Aber freilich, wenn das alles bei einer Reise nach Schlesien vereinigt werden soll, so würde eine Zeit dazu gehören, die ich in meinem gegenwärtigen Amte wohl niemals würde abmüßigen können, und ich muß mich also bis auf die Zeit eines Wechsels gedulden. Woher das Geld dazu kommen soll, darum kümmere ich mich jezt noch nicht, über diesen Punkt denke ich immer, was sein soll, findet sich. Nach nichts, was sich auf dieser schönen Reise zutragen wird, verlangt mich indeß so sehr, als nach der persönlichen Bekanntschaft Deiner Freundin A—; in allen Deinen Erzählungen erscheint sie mir immer noch, wie durch einen zarten Schleier, und auf eurer ganzen Art miteinander zu sein, ruht etwas mystisches, was einen unendlichen Reiz hat, — es ist etwas, was man schlechterdings sehn muß; dagegen ich mir Deine anderen Verhältnisse ohne das recht klar vorstellen kann.

Das Büchercapitel aus Deinem vorigen Briefe habe ich, so viel ich weiß, im lezten genau genug beantwortet; auch in Deinem neuesten fragst Du nach Sachen, welche ich nicht kenne; weder die Proselyten, noch die Erzählungen von und für gute Seelen sind mir jemals vor Augen gekommen. Mit meinem Lesen ist es, wie Du siehst, schlecht bestellt; selbst die merkwürdigsten Erscheinungen in der Literatur sind gewöhnlich sehr lange vorhanden, ehe ich sie genieße. So habe ich z. B. Schiller's Wallenstein und Wieland's Aristipp noch nicht gelesen, worauf die Aufmerksamkeit der ganzen lesenden Welt gerichtet ist. Dies kommt größtentheils daher, weil das Lesen mir größtentheils weit mehr Zeit kostet als hundert andern Menschen. Um etwas so gut zu verstehn, als ich es wünsche, muß ich es gleich zwei-, dreimal lesen und dann noch einzelne Stellen besonders, sonst bekomme ich kein rechtes Bild von dem ganzen. Aus eben dem Grunde, wenngleich nur im kleinen, komme ich höchst selten in's Theater. Ich sehe nicht gern ein Stück, was ich nicht vorher gelesen habe, weil mir sonst auch Vieles verloren geht; am liebsten nehme ich das Buch mit in's Schauspielhaus und blättere in den Pausen immer den folgenden Akt durch. Will ich überdies alles ordentlich sehen, ohne

mir durch ein allzu scharfes Glas die Augen zu verderben, so muß ich ganz vorn sein, und dazu gehört, daß man bei beliebten Stücken fast zwei Stunden eher kommt, als es angeht. Concerte, deren es im Winter hier viele giebt, besuche ich aus andern Gründen nicht. Theils sind sie sehr theuer, theils mache ich mir gar nichts aus der Virtuosen-Musik, selbst nicht aus dem Virtuosen-Gesang; notabene habe ich auch die Schöpfung von Haydn noch nicht gehört; sie wird aber in acht Tagen hier von der Königlichen Capelle aufgeführt werden und vielleicht gehe ich dann doch hin, — hier habe ich sehr verschiedene Urtheile darüber gehört; einige sind ganz davon entzückt, andern scheint es mit Künsteleien überladen zu sein; der Text ist mir nicht bekannt, er pflegt aber größtentheils bei solchen Dingen schlecht zu sein. Die Musik, die ich am liebsten und oftesten höre, ist die der Singakademie, wo lauter Kirchenmusik im großen Styl aufgeführt wird und ich mich oft der Festmusiken und Wechselchöre auf den Gemeinde-Sälen erinnere.

— — — Eine Geldrimesse hoffe ich Dir nächstens machen zu können, ich denke eher, als ich Dir wieder ordentlich schreiben kann. Was Du unterdeß bedarfst, laß Dir nur von Carl geben, mit dem ich dieser Kleinigkeiten wegen Verabredung getroffen habe. Deine erste Forderung an ihn war gar zu klein, warum hast Du Dir nicht gleich noch einmal so viel von ihm geben lassen? Ich ängstige mich recht, daß das auf keiner Seite zugereicht haben wird. Und nun muß ich aufhören, wohl wissend, daß Du in diesem Briefe noch manches vermissen wirst; es wird sich alles noch nachholen. Wenn Du nur alles erwägst, wirst Du mir hoffentlich nicht böse sein, besonders die Predigten. Es versteht sich, daß Du diese haben sollst, sobald sie gedruckt sind, die andere Arbeit ist ohne meine Schuld nicht fertig geworden, weil es mir noch an einigen Materialien gefehlt hat, die aus England erwartet werden; nun wird sie sich wahrscheinlich bis an's Ende des künftigen Jahres verziehn. Ich hoffe, Du wirst bald wieder von Dir hören lassen. Kannst Du glauben, daß mir jemals Dein Schreiben zu viel, zu ausführlich, zu offen sein kann? Das kann wohl auch von weitem nicht Dein Ernst sein! Du weißt ja,

wie gern ich auch Dir die größten Episteln von der Welt schriebe. Adieu, viel Glück, das heißt eigentlich nur Gesundheit zum neuen Jahr und Jahrhundert! Dein Friz.

Berlin, den 12ten Februar 1801.

Deine Besorgniß um meine Gesundheit hätte mich schon eher zum Schreiben treiben sollen; auch hat es an meinem Willen nicht gefehlt, und ich wollte, ich hätte nicht nöthig Dir die fatale Geschichte zu erzählen, welche Schuld daran ist, da sie leider Dich noch mehr betrifft als mich. Ich wollte Dir nämlich das verheißene Geld mitschicken, und da ich es beisammen hatte, habe ich den fatalsten Unfall damit gehabt. Es ist mir eben, da ich gehen wollte, um das Geld, mit dem Du ein paar mal Umstände gehabt hast, in Courant umzusezen, wahrscheinlich in einem Volksgedränge, durch das mich mein Weg führte, aus der Tasche gezogen worden. Ich hatte so eine Ahnung gehabt von einem Unglück, das damit begegnen würde, und war deswegen selbst gegangen, anstatt wie gewöhnlich meinen Aufwärter damit zu schicken. Es sind nun über vierzehn Tage her und ich habe seitdem hin und her gesonnen, wie die Lücke sich bald wieder ausfüllen ließe, aber vergeblich, und ich muß nun einen leeren Brief wegschicken. Wüßte ich nur erst, wie Dir bei der fatalen Nachricht zu Muthe sein wird, und ob Du ein Hülfsmittel unterdeß wirst ausfindig machen können. Ich werde nun nicht wieder warten, bis ich 50 Rthl. beisammen habe, sondern auch eine kleinere Summe schicken, sobald ich kann, um nur dem dringendsten abzuhelfen. Man muß nichts gar zu gut machen wollen, dafür bin ich diesmal tüchtig gestraft. Du kannst denken, daß mir diese Begebenheit wenig Lust zum Schreiben gegeben hat, und mich auch sonst sehr gestört hat. Es ist das erste mal, daß mir etwas von dieser Art begegnet, und wenn ich noch der leidende Theil dabei wäre, würde es mir nicht so viel ausmachen: denn ich kann in meiner Oekonomie immer Rath dazu schaffen eine Zeit lang weniger Geld zu verbrauchen als gewöhnlich, und ich würde also den Verlust nicht so empfinden wie

Du, würde mir auch eher helfen können, als ich Dir wiedrr helfen kann. — Ich muß mich mit Gewalt von diesem fatalen Gegenstande losreißen, sonst schriebe ich noch mehr darüber und das könnte doch alles nichts helfen.

Ueber meine Gesundheit, meine Liebe, sei nur außer Sorgen. Das Schwellen, es mag nun damit beschaffen gewesen sein, wie es wolle, ist ganz vorbei. Herz, obgleich seine Mittel dies bewirkt zu haben scheinen, behauptet noch immer, er wisse nicht, wie es damit zusammengehangen habe. Mir lag auch immer die Wassersucht dabei in Gedanken, indeß ist eine solche, die nur in den fleischigen Theilen ihren Siz hat, selten gefährlich, und so war ich auch für mein Leben noch nicht besorgt. Daß ich aber irgend einmal an einem chronischen Uebel, und an diesem eher als an jedem andern, sterben werde, macht meine ganze Constitution sehr wahrscheinlich, welche eigentlich doch schwach und dabei jeder hizigen Krankheit in einem sonderbaren Grade abgeneigt ist, so daß ich keine Uebel, wozu Fieberbewegungen gehören, bekommen kann, wenn auch alles um mich herum daran leidet. Weder die Influenza, noch die Katarrhal-Fieber, an denen jezt in Berlin von allen, die nicht körperliche Arbeit treiben, gewiß der siebente Mensch darniedergelegen hat, haben mir das geringste anhaben können. Um desto weniger aber darfst Du besorgen, irgend einmal unvermuthet eine traurige Nachricht zu bekommen, indessen habe ich doch auch dafür gesorgt, sowie auch gewöhnlich in meinem Schreibtisch ein Papier liegt, welches meine Dispositionen enthält und von Zeit zu Zeit geändert wird. Dies sollte sich wohl jeder Mensch zur Pflicht machen und besonders jeder Mensch, der Papiere hat. In diesem Punkte werde ich jezt wahrscheinlich in eine große Verlegenheit kommen, indem es allen Anschein hat, daß Alexander bald irgendwohin in die Provinz als Kammer-Director versezt werden wird; dann weiß ich keinen Mann, den ich dazu beauftragen könnte, und einer Frau meine Papiere vermachen, das hieße noch zu guter lezt meinem Leben den Stempel der Paradoxie aufdrücken, worüber ohnedies genug geklagt wird. Noch dazu müßte es die Herz sein, denn der G— könnte es nur Verdruß machen. — Daß Du

Dir, ohne es zu sehn, mein Wesen und Verhältniß mit der Herz nicht denken kannst, ist eigen. Es ist eine recht vertraute und herzliche Freundschaft, wobei von Mann und Frau aber auch gar nicht die Rede ist; ist das nicht leicht sich vorzustellen? Warum gar nichts anderes sich hineingemischt hat und sich nie hineinmischen wird, das ist freilich wieder eine andere Frage; aber auch das ist nicht schwer zu erklären. Sie hat nie eine Wirkung auf mich gemacht, die mich in dieser Ruhe des Gemüths hätte stören können. Wer sich etwas auf den Ausdruck des Innern versteht, der erkennt gleich in ihr ein leidenschaftsloses Wesen, und wenn ich auch bloß dem Einfluß des Aeußern Raum geben wollte, so hat sie für mich gar nichts Reizendes, obgleich ihr Gesicht unstreitig sehr schön ist, und ihre kolossale königliche Figur ist so sehr das Gegentheil der meinigen, daß, wenn ich mir vorstellte, wir wären beide frei und liebten einander und heiratheten einander, ich immer von dieser Seite etwas lächerliches und abgeschmacktes darin finden würde, worüber ich mich nur sehr überwiegender Gründe wegen hinwegsezen könnte. Wie wir mit einander umgehen, davon habe ich Dir wohl schon genug gesagt, willst Du aber noch irgend etwas darüber wissen, so frage nur, denn es ist mir ängstlich, daß Du Dir gerade das nicht sollst vorstellen können.

Den 13ten.

Ich möchte gern morgen diesen Brief expediren und habe doch bis dahin noch so viel anderes zu thun und auch Dir noch so viel zu beantworten und zu erzählen, daß ich nicht sehe, wie ich werde fertig werden können. Nun habe ich noch gar einen Auftrag bekommen, der sehr eilig ist. Ich soll dem ältern Schlegel, der in wenig Tagen hier sein will, ein Quartier miethen. Ich bin zu so etwas sehr unbeholfen und es ist so schlecht Wetter, daß man keiner Frau zumuthen kann, sich der Sache anzunehmen. Da sehe ich mich schon von morgen an im Geist täglich einmal die besten Gegenden der Stadt auf und ab trollen in Sturm und Schneegestöber und

nicht wissen, was ich anstellen soll. Ich freue mich wohl auf den Schlegel, der Umgang mit ihm wird mir auch wieder einen neuen Stoß geben; denn es fehlt mir eben jezt daran, daß ich nicht genug verschiedenartige Menschen sehe, aber ganz anders würde es mich doch freuen, wenn es mein lieber Friedrich wäre, der herkäme! Und doch könnte es mir leicht zuviel werden. Er gehört zu sehr unter meine Schmerzen und ich habe schon einen Gegenstand hier, der mir Leiden macht, so oft ich ihn sehe, nämlich die G—. Wohl hast Du Recht, daß uns beiden fremde Leiden so sehr viel mehr sind als eigene; ich weiß sogar die Zeit nicht mehr, daß etwas, was mir selbst begegnet wäre, mich recht afficirt hätte, unerachtet in meiner ganzen Lage so manches ist, was zusammengenommen mich für einen Freund schon besorgt machen würde. Nur den einen Vorzug, daß ich so sage, habe ich vor Dir — wie denn überhaupt die Männer doch immer kälter und träger sind —, daß es mich nicht so quält, wenn ich nicht helfen kann: Ich leide alles mit ihnen, aber am Ende denke ich: Ei, so mögen sie es ausstehn, so gut ich es ausstehn mußte. Besonders gilt das bei äußeren Begebenheiten. Es giebt sogar Uebel, bei denen ich gar nicht einmal Mitleiden fühle, z. B. nachtheilige Gerüchte, Verleumdungen, körperliche Schmerzen; bei den lezten thut mir immer nur das leid, daß sie das Dasein unterbrechen, daß der Mensch unterdeß nichts thut und nichts wird und ich habe mit einem, der die unartige Gewohnheit hat viel zu schlafen, weit mehr Mitleid, als mit einem, der an Kolik, Zahnschmerzen und was sonst noch leidet. Aber freilich, wenn das Herz so unmittelbar angegriffen wird, wie bei der G— und zum Theil auch bei Schlegel, dann befindet sich das meine auch sehr übel. Doch ist es mir schon begegnet, daß ich für hartherzig und unempfindlich gehalten worden bin, weil ich so eine ganz andere Taxe für das Unglück habe.

Mit der guten L— habe ich auch sehr mitgefühlt des kleinen Herrmanns wegen. Gewöhnlich greift mich so etwas aber auch nicht an; ich verseze mich drei Monate später hin, wo die Menschen selten mehr mit einem lebendigen Gefühl daran denken. Daß Hülsen

seine Frau verloren hat, habe ich Dir gewiß geschrieben. Das halte ich für das Größte, was einem Menschen begegnen kann und mein Schmerz für ihn ist noch immer derselbe. Was ich Dir einmal — ich glaube es war auch in jenem Capitelbriefe, dessen Du erwähnst — über das Verlieren von Freunden schrieb, darüber habe ich mir kürzlich eine mir recht aus der Seele gegriffene Stelle aus einem kleinen Büchlein ausgeschrieben. Ich bin in Versuchung sie Dir herzusezen, ich habe Dir ohnedies lange nichts dergleichen mitgetheilt: „Wohl kann ich sagen, daß die Freunde mir nicht sterben; ich nehme „ihr Leben in mich auf und ihre Wirkung auf mich geht niemals „unter: mich aber tödtet ihr Sterben. Es ist das Leben der Freund„schaft eine schöne Folge von Accorden, der, wenn der Freund die „Welt verläßt, dann der gemeinschaftliche Grundton abstirbt. Zwar „innerlich hallt ihm ein langes Echo ununterbrochen nach und weiter „geht die Musik: doch erstorben ist die begleitende Harmonie in ihm, „zu welcher ich der Grundton war, und die war mein, wie jene in „mir sein ist. Mein Wirken in ihm hat aufgehört, es ist ein Theil „des Lebens verloren. Durch Sterben tödtet jedes lebende Geschöpf, „und wem der Freunde viele gestorben sind, der stirbt zulezt den „Tod von ihrer Hand, wenn ausgestoßen von aller Wirkung auf die, welche seine Welt gewesen, und in sich selbst zurückgedrängt der Geist sich selbst verzehrt *)." Es ist etwas dunkel, wie das ganze Büchlein, aber wenn man es erst versteht, ist es schon recht. — Uebrigens, Liebe, lese ich gewiß noch viel weniger als Du. Ich treibe jezt so viel ernste Studien, daß mir keine Zeit dazu bleibt, sogar von den merkwürdigsten Büchern lasse ich mir nur das nöthigste erzählen. Dafür hoffe ich, soll aus meinem Studiren mit der Zeit, wenn ich lebe, noch etwas recht ordentliches herauskommen.

---

*) Die Stelle steht gegen den Schluß des Abschnittes „Aussicht" in den damals von Schleiermacher anonym geschriebenen Monologen.

Den 14ten.

Daß auch Du an meinem Geburtstage nicht hast zum Schreiben kommen können, ist wieder eine von jenen sonderbaren Uebereinstimmungen, die wir schon öfter bemerkt haben. Wie weich und schwermüthig mir zu Muthe war, kann ich Dir gar nicht sagen. Zum Theil mag das wohl von dem Zustand meiner Gesundheit herrühren, aber ich müßte mich selbst schlecht kennen, wenn ich es bloß darauf schieben wollte. Eigentlich währt es noch fort, denn ich könnte, wenn ich mich gehn ließe, immerwährend eben so sein. In alten Papieren und also in alten Zeiten habe ich auch viel gelebt, nicht nur an meinem Geburtstage, sondern auch beim Jahreswechsel. Bei mir ist es bei solchen Gelegenheiten ganz an der Tagesordnung und auch sehr natürlich, weil ich dann alle Papiere des vergangenen Jahres in die Mappen bringe, wohin sie gehören. Diesmal habe ich mich ganz besonders in Schlegel's Briefe vertieft, die zum ersten male recht geordnet wurden, indem die älteren lange Zeit bei der Herz gelegen haben. Viel habe ich über die mancherlei Wendungen nachgedacht, welche diese Verbindung genommen, und über den Einfluß, den sie nach allen Seiten zu auf mich gehabt hat und gewiß auch noch haben wird; es wird immer eine der merkwürdigsten Epochen in meinem Leben sein. — In der Jahrhundertsnacht habe ich besonders viel an Dich und an die Gemeine überhaupt gedacht, wie ich allemal in der Neujahrsstunde und am Ostermorgen besonders thue, wegen der schönen und allein zweckmäßigen Art, wie beides bei euch begangen wird. Von eurer Illumination, deren Eindruck der Mondschein gewiß nichts geschadet hat, habe ich mir ein recht angenehmes Bild gemacht; hier ist in der Nacht gar nichts feierliches gewesen, weder Glockenläuten noch Kanonendonner, und die meisten Menschen haben den Uebergang trinkend oder spielend oder tanzend gemacht; von Bällen und Punschgesellschaften hörte man überall reden. Ich hatte am Neujahrstage nur Nachmittags zu predigen und ging also Vormittags in die Domkirche, welche so voll war, als sie selten zu sein pflegt; auch war der ganze Hof zugegen. Der Hofprediger Stosch ist sonst einer unsrer besten Kanzelredner,

aber an solch' einem Tage erfüllt selten jemand die Erwartung der Menschen, und so ist es ihm auch ergangen. Nach der Predigt wurde das von Niemeyer veränderte: „Herr Gott, Dich loben wir" gesungen, aber da dachte ich wieder mit Seufzen an die Gemeine zurück. Weil das so selten gesungen wird, wußte kein Mensch Bescheid, die Leute warteten immer erst auf die Musik und die meisten wurden durch die Wiederholungen und Nachspiele so confus, daß sie um ganze Zeilen vor oder zurück waren. Von Weihnachtsfreuden habe ich auch diesmal nichts erlebt; Bescherungen habe ich hier zwar nie beigewohnt, gewöhnlich war ich aber doch bald darauf bei Eichmann's, um mir die Kinder noch in der ersten Freude anzusehn. Dies Jahr habe ich auch das nicht gethan. Wie gern wäre ich mit Dir in der Anstalt und bei S— gewesen. Solche kleine Freuden der einfachsten und natürlichsten Art sind mir mehr werth, als denen die Menschen so nachlaufen. Frauen und Kinder, die sich mit der Bescherung freuen, werden mich gewiß immer mit fröhlich machen, dagegen die Vergnügungen der Kunst und selbst das Anschauen der Natur mich oft nur noch schwermüthiger macht. Je einfacher, je besser. Eine große Gesellschaft macht mir allemal den Kopf wüst und ein Concert, ein Schauspiel, eine Oper können mir eine ganze Woche verderben, dagegen ein Lied am Clavier gesungen von der wohlthätigsten Wirkung auf mich ist. Auch habe ich von jenen Herrlichkeiten den ganzen Winter noch nichts genossen, aber ich will doch noch die lezte Oper sehn und auch noch Haydn's Schöpfung hören, die Du mir ja auch gerühmt hast. Nach der Idee, die ich so aus Beschreibungen habe, denke ich mir, daß das nichts für mich sein wird. Daß Du jezt ein Clavier auf Deiner Stube hast, rechne ich Dir für einen großen Gewinn.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 17ten Mai 1801.

— — Passirt ist denn doch unterdeß allerlei; man muß nur wegreisen, so geschieht schon etwas. Lassen Sie Sich nur vorrechnen.

Erstlich ist Fichte's Nicolai in aller Stille in Jena gedruckt worden. Wilhelm hat sich — der Censur-Freiheit wegen — als Herausgeber auf den Titel gesezt und eine petillante Vorrede dazu gemacht. Als ich bei ihm war, gab er mir ein Exemplar. Er versichert, daß nichts ausgelassen, als eine die Sächsische Regierung betreffende Anmerkung — und so haben denn doch die Leute, was das pasquillartige und das Schimpfen betrifft, entsezlich gelogen. Sie wissen, wie ich über diese Sache denke, und es giebt nur ein paar Stellen, die ich gerne striche. In diesen kommen allerdings ein paar Schimpfnamen vor, allein nach dem, was die Leute hier posaunt haben, wird sie jedermann sehr mäßig finden und sie werden gar keinen Effect machen. Zweitens ist die Maria Stuart gedruckt, die ich aber noch nicht gesehen habe. Drittens ist Schiller's Macbeth da, von dem Schlegel wunderliche Dinge erzählt, so daß es mich grausam in den Fingern juckt ihn zu recensiren; wer nur Zeit hätte! Viertens ist auch der zweite Theil der Characteristiken und Kritiken da, der wirklich mit einer Notiz von Friedrich über den Boccaccio schließt, welcher viel Studium voraussezt. Fünftens — und das ist mir eigentlich fatal — wird am Platon wirklich gedruckt und Friedrich weiß schon, daß der Phädrus 6 Bogen betragen wird. Das rechnet er immer zuerst aus. Unmöglich kann er auf diese Art eine Arbeit gründlich durchgehen und das Ganze wird leider Gottes gewiß nichts Rechtes. Das wären Berichte, mehr weiß ich nicht und ich hoffe, Sie haben genug.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 21sten Juni 1801.

Ich dachte es wohl, liebe Lotte, als es mit meinem Schreiben von einem Posttage zum andern nichts werden wollte, daß es mir noch so gehen würde, wie es mir nun wirklich gegangen ist, daß ich nämlich noch einen Brief von Dir bekommen würde, ehe einer von mir abgegangen oder auch nur angefangen wäre, und ich habe mir auch schon immer die gehörigen Vorwürfe darüber gemacht. Allein

sie sind nichts gegen das, was ich jezt empfinde, da ich sehe, mein Stillschweigen hat Dich zu der Hoffnung eines Besuchs veranlaßt, eine Hoffnung, die zu erfüllen ich in diesem Jahre gar keine Möglichkeit sehe, und in der getäuscht zu sein so sehr bitter und peinlich sein muß. Ich hatte indeß gehofft, Carl würde Dir eher, wenigstens in einigen Worten, von der wahren Beschaffenheit der Sache etwas gemeldet haben. Es ist gar vielerlei dabei zusammengekommen. Zuerst bin ich wirklich seit Anfang dieses Jahres in einem solchen Grade fleißig gewesen, wie ich mich noch nicht erinnere es gewesen zu sein; aber die Noth war da und es mußte geschehn — was nämlich für mich Noth ist, eine durch gegebene Versprechen und durch freundschaftliche Verhältnisse herbeigeführte Nothwendigkeit. Selbst einen großen Theil der sonst der Geselligkeit gewidmeten Zeit habe ich mit Freunden und Bekannten in Studien, die mit diesen Arbeiten in Verbindung standen, hingebracht. Alle diese Arbeiten waren sehr Augen angreifend, durch beständiges Hin- und Hersehen aus einem Buch in's andere, von griechischen auf lateinische, von diesen auf deutsche Lettern und zwischen durch wieder auf Geschriebenes von verschiedenen Händen, dabei immerwährendes Schreiben, daß mir die Feder nicht aus der Hand kam, bald in dieses, bald in jenes Heft. Wenn ich mich auf diese Art müde gearbeitet und geschrieben hatte, war ich zu nichts weniger aufgelegt als noch wieder zum Schreiben, und Dir wollte ich so viel und in rechter Ruhe schreiben. Denn von solchen Briefen, die in zehn Minuten abgemacht sind, habe ich freilich in dieser Zeit eine ganze Menge geschrieben. Mit der Ruhe sah es noch aus andern Gründen gar sehr mißlich aus. Von allen Seiten kamen mir unangenehme Gedanken und Empfindungen zugeströmt; Carl mit seiner nicht zu Ende gehenden Geschichte, die G— mit ihren immer erneuten und eben so wenig zu beendigenden Leiden, Schlegel mit seiner unangenehmen Lage, die sich noch auf eine mir sehr empfindliche Art verschlimmert hat, das alles und manches geringere nahm mir das Gemüth auf eine drückende Art ein und ich wartete, außer der Zeit und Augenblicken von besserer Muße, auch noch recht kindlich darauf, daß irgend etwas geschehn sollte, wodurch

eine dieser Angelegenheiten auf eine erwünschte Art sich entwickeln könnte. Es ist aber nichts geschehn und ich will nur jezt, da ich wirklich vom Arbeiten etwas Athem schöpfen und mir dann und wann wenigstens ein Stündchen zum Schreiben aussezen kann, frisch weg den Anfang zu einer tüchtigen Epistel machen, die aber doch, das sehe ich leider voraus, bei weitem nicht alles enthalten wird, was ich Dir gern sagen möchte. Laß mich nur gleich die Ordnung der Dinge umkehren und von Deinem lezten Briefe anfangen, den ich nur heute Nachmittag bekommen habe, da ich im Begriff war ein wenig spaziren zu gehn. Wollte Gott, daß von Dir selbst etwas tröstlicheres darin stände!

Den 23sten Abends.

Ich brach vorgestern hier ab, weil ich mich in ein Meer von Gedanken und Empfindungen versenkt hatte, aus dem ich mich nicht mehr herausfinden konnte. Dabei ergriff mich lebendiger als je die Sehnsucht, Deinen Wunsch befriedigen und Dich in diesem Jahre noch sehn zu können, und ich sann vergeblich hin und her, ob ich irgendwie eine Möglichkeit ausfindig machen könnte. Du hast gewiß eine Vorstellung davon, wie so etwas angreift, und wirst Dich nicht darüber wundern, daß ich ohnehin nach einem ermüdenden Predigttage bald genöthigt war, im Schlaf Erholung zu suchen, der sich mir selbst in solchen Fällen nicht leicht versagt.

Gestern konnte ich kaum ein paar Vormittagsstunden arbeiten; ich war den Mittag bei unserm alten Onkel Reinhard und den Abend war ich bei G—s, wo der größte Theil ihrer Familie war, die alle sehr freundlich und liebevoll gegen mich sind. Nebenbei ist dies zusammen, ein paar Gänge in der Stadt, die ich zugleich mit abmachte, eingerechnet, ein Weg von gewiß anderthalb Meilen. Ich erzähle Dir das so im Vorübergehn, damit Du siehst, wie selbst bei einer recht eingezogenen Lebensart manche Tage in dieser großen Stadt, so zu sagen, verloren gehn. Heut habe ich denn das Versäumte fleißig nachgeholt und will nun noch ein Weilchen mit Dir

plaudern. Deine Stubenveränderung ist mir eine recht traurige und herzzerschneidende Begebenheit gewesen, und zugleich eine von denen, die mich böse machen könnte auf die Leute dort. Wissen sie denn, was sie einer solchen Menschenseele wie Du durch so etwas weh thun? und was hatten sie denn für Noth, Dich aus Deinem lieben Winkel herauszuziehn? und was für ein Recht haben sie, Dich so zu martern? Hättest Du aber nicht, wenn sie doch das andere nicht einsehn, wenigstens gegen den Oberstock von Seiten Deiner Gesundheit gegründete Einwendungen machen können? Und nun gar zu ungebildeten Leuten! läßt sich von einer solchen Versezung wohl irgend ein vernünftiger Grund angeben? Als Du aus der Anstalt zogst, das ließ sich begreifen, es konnte Deiner Kränklichkeit wegen für Dich und für die Kinder besser sein, aber dieses! Nur vor kurzem noch habe ich gelesen, wie Du im lezten November den Tag Deines Einzugs in jene Stube gefeiert und Dich gefreut hast, daß Du nun drei Jahre ununterbrochen auf derselben Stelle gesessen hattest. So wird dem Menschen oft etwas genommen, wenn er es am dankbarsten erkennt. Es hat mich wehmüthig gemacht. Wie lange wird es dauern, ehe Du da oben wieder ein Wesen findest, dem Du eine Stelle in Deinem Herzen anweisen kannst, und das aus Deinem Wesen und den Schäzen Deines Innern sich irgend etwas zu Nuze zu machen versteht! Das Clavier entbehrst Du nun auch wieder, denn die da oben haben gewiß keins. Bei eurer Lebensweise ist eine solche Veränderung eben so groß, als bei der unsrigen die Versezung an einen ganz fremden Ort, und ich habe ganz dasselbe Gefühl dabei, als wenn meine Oberen mich hätten nöthigen wollen oder können, eine Predigerstelle in einer ganz kleinen Stadt und unter lauter ungebildeten Menschen anzunehmen. — Doch ich will lieber abbrechen; ich käme jezt aus diesem Capitel nicht heraus und es kann sogar nichts helfen, weiter darüber zu reden.

Den 1sten Juli.

Ich habe in diesen Tagen noch alles mögliche aufgeboten, um Deine Ahndung eines Besuches zu realisiren, und eben deshalb auch nicht geschrieben. Bei der geringsten Hoffnung stellte sich mir der Gedanke so lebendig dar, daß ich daran glauben mußte, aber nun sehe ich die entschiedene Unmöglichkeit vor mir. Ich habe das lezte versucht und abgewartet, allein weder mit der Zeit, noch mit dem lieben Gelde läßt es sich machen, und nun will ich nur soviel möglich ununterbrochen fortschreiben, damit nur wenigstens statt meiner die Epistel recht bald zu Dir komme. Nicht einmal auf das Geld, welches Du haben willst, werde ich warten, denn das könnte sich leicht noch ein paar Wochen verziehen. Ob ich nun aber Alles werde beantworten können, worüber Du gern etwas von mir hörtest, das steht noch dahin. — —

Ich glaube Dir erzählt zu haben, wie ich mit Sack wegen seiner Art sich über mein Verhältniß mit Schlegel zu äußern auseinander gekommen bin, so daß ich ihn seit dem Anfange des vorigen Jahres gar nicht mehr gesehn habe. Eichmann's erzählten mir schon im Winter, er habe eine große Epistel an mich geschrieben, um sich über alle Differenzen zwischen uns zu erklären. Diese Epistel kam aber immer nicht; vielmehr hatte ich anstatt einer solchen freundschaftlichen Annäherung ganz deutliche Spuren, daß er versucht hatte, mir beim Minister einen üblen Dienst zu leisten oder wenigstens unbehutsamer Weise allerlei geredet und gethan, was mir hätte Schaden thun können. Dergleichen macht indeß auf mich nicht eben Eindruck. Weit entfernt also irgend einen Groll deswegen zu fassen, ließ ich es nach wie vor an keiner Art von Höflichkeit gegen ihn fehlen; dahin gehörte denn auch, daß ich ihm die Predigten schickte, die ich habe drucken lassen. Dies schlug denn dem Faß den Boden aus; die fünf Monat zurückbehaltene Epistel kam mit einem Billet, das ihr als Einleitung diente und die Danksagung für die Predigten enthielt. Die Epistel hob denn an mit Klagen über die Wahl meiner Freunde, womit er wahrscheinlich die Herz und Schlegel meinte, jedoch ohne sie zu nennen; dann aber ging es zu Klagen über mein phi=

losophisches System, indem er mir zufolge einiger gänzlich mißverstandenen Aeußerungen eines beimaß, von dem er sagt, daß es aller Religion widerstreite, welches ich aber gar nicht habe. Darauf waren denn weitere Schlüsse gebaut, daß ich unmöglich mit ganzem Herzen, sondern nur aus Eigennuz oder Menschenfurcht Prediger bleiben könnte, daß, wenn ich auch noch so erbaulich predigte, alle, die mich näher kennten und von meinem eigenen System wüßten (demzufolge dies alles Aberglauben wäre), keinen Segen davon haben könnten, daß er sich dies alles mit seinen ehemaligen Vorstellungen von mir nicht reimen könnte ꝛc. Ueber das meiste war ich wie aus den Wolken gefallen, weil mir nicht eingefallen war, daß man mich so mißverstehn könnte; der Ton war hie und da sehr bitter, mit allerlei Seitenhieben ausgestattet, das ganze aber doch wohl gut gemeint. Ich antwortete ihm also auch sehr freundlich und sanftmüthig, zeigte ihm so kurz und schonend als möglich, daß er meine philosophischen Aeußerungen gänzlich mißverstanden, überging alle Seitenhiebe, die vorzüglich literarische Dinge betrafen, und rechtfertigte mich nur ausführlich über alles, was meinen Charakter betrifft, weil mir das immer das wichtigste ist. Er hatte von seinem Briefe seinen Kindern und Eichmann's gesagt und ihn seinem Schwager, dem Professor Spalding, selbst gezeigt; von meiner Antwort sagte er niemandem etwas, bis ich ihn eben deshalb ausdrücklich fragen ließ, ob er sie auch richtig erhalten habe. Darauf erst hat er Spalding davon gesagt und ihm versprochen, sie ihm zu zeigen. Ich habe meine Antwort, ehe ich sie abschickte, Alexandern und der Herz gezeigt — lezterer, weil ich nicht vermeiden konnte und wollte sie zu nennen und von ihr zu reden — und danach habe ich beides der Eichmann und ihrer Mutter, die eben hier war und großes Verlangen danach trug, vorgelesen, und diese waren alle sehr zufrieden damit. Was für einen Eindruck sie auf Sack selbst gemacht, davon weiß ich nichts weiter, als daß er Spalding vorläufig gesagt, er wäre keinesweges gänzlich dadurch befriedigt. Sehr lieb ist mir's, daß Spalding und Eichmann's bei dieser ganzen Sache so sehr freundlich gegen mich gewesen sind und mir in meinem Verhalten so ganz

Recht gegeben haben; auch Sack's Kinder fragen noch immer nach mir fleißig, freuen sich, wo sie mich irgendwo sehn, und wenn ich in der Stadt predige, sind immer einige von ihnen in der Kirche, wie weit es auch sei.

Nun noch etwas erfreulicheres. In der ersten Hälfte des Mai habe ich eine kleine Ausflucht nach Prenzlau gemacht. Herzens wollten beide hinreisen, um ihre dort verheirathete Schwester zu besuchen, und da es mir angeboten wurde, nahm ich die Gelegenheit wahr mitzureisen. Herz konnte hernach nicht, weil er ein paar gefährliche Kranke bekam, und da wir uns alle aus dergleichen Ziereреien nicht viel machen, so fuhr ich mit ihr und ihrer jüngsten Schwester, meiner kleinen Tochter, wie ich sie gewöhnlich nenne, hin. Von der Reise ist nicht viel zu sagen; es sind zwölf Meilen und wir machten sie mit doppelten Pferden in einem Tage, fuhren des Morgens um 3 Uhr aus und waren Abends um 8 Uhr da; auf der lezten Hälfte hatten wir einen sehr heftigen Regen, der uns aber nur vielen Spaß machte. Ich war vornemlich hingereist, um einen gewissen Prediger W— und einen Herrn v. Willich, auch einen jungen Theologen, kennen zu lernen, die ich beide durch die Herz und auch sonst durch andere Freunde kannte, die ebenso allerlei von mir gehört hatten und ebenso nach meiner persönlichen Bekanntschaft verlangten, als ich nach der ihrigen. An Willich habe ich einen recht herzlichen Freund gefunden, der mich sehr liebt, an allem, was an und mit mir vorgeht, herzlichen Antheil nimmt und es auch alles versteht, und in dem ich auch so viel schönes und gutes finde, daß wir uns gegenseitig gar innig zugethan sind. Ich war nur drei Tage dort, aber freilich haben wir uns in dieser Zeit wenig verlassen. Willich war gewöhnlich bis spät in die Nacht da und des Morgens bald wieder auf dem Plaz, und es ist in dieser Zeit so vielerlei vorgekommen und berührt worden, daß wir uns schneller kennen lernten und also auch lieb gewannen, als sonst in so kurzer Zeit bei mir der Fall zu sein pflegt. Ich gebe mich nicht leicht weg, stelle mich nicht gleich Menschen in ein blendendes schmeichelhaftes Licht und bin mit meinem ersten Urtheil über Menschen und meinen

ersten Mittheilungen an sie sehr vorsichtig. Die Herz meint deshalb, ich wäre zu verschlossen, und vielleicht ist es Dir nicht unlieb zu hören, was sie mir über das besondere dieses Falles schrieb. Du kannst Dir ja ohnedies meine Art mit ihr zu sein noch immer nicht denken; vielleicht tragen einige geschriebene Worte von ihr etwas dazu bei. Du mußt nur im voraus wissen, daß die Herz noch 14 Tage dablieb und ich allein auf der Post zurückreiste, die dort spät des Abends abgeht, daß wir den lezten Abend bei ihrer Schwester zusammen waren, nämlich Wolf und noch ein paar Hausfreunde, die nicht so dazu gehören, Punsch tranken und sangen (u. a. Schiller's Lied an die Freude), wobei ich ein sehr inniges stummes Gespräch mit Willich hatte. So schrieb mir bald darauf die Herz: „Mir ist „begegnet, was ich nicht für möglich hielt, ich habe Sie noch lieber „bekommen; nicht etwa, weil ich etwas neues, schönes in Ihnen „entdeckt hätte, denn ich kenne ja schon lange alles in meinem Freunde: „die Leichtigkeit aber und die Offenheit, mit der Sie Willich ent„gegen kamen, der schöne Wille sich ihm zu zeigen, wie Sie sind, „das hat Sie mir viel, viel lieber gemacht. Alles das gehört zwar „zu Ihnen, es bleibt aber oft verborgen, Sie denken, es hat ja Zeit, „man bleibt ja lange zusammen; hier hatte es keine Zeit und Sie „benuzten die schönen Stunden so herrlich. Aber auch nicht ver„schwendet haben Sie die schöne Gabe; Willich ist voll von Ihnen, „und reichlich hat er wiedergegeben, was er empfing. Mein Herz „war sehr voll, als Sie fortgingen; Ihr und Willich's Näherkommen „während des Gesanges hatte ich mit inniger Freude und Rührung „gesehn und stimmte ich nicht in's Chor mit ein, so war es die „Unmöglichkeit, einen Ton von mir zu geben, denn die Bewegung „des Gemüths erstickte Worte und Töne; gern aber hätte ich euer „beider Hände an mein Herz gedrückt und dem andern Freundschaft „gegeben, wie sie der eine schon hat. Sie gingen alle und ließen „mich zurück." (Die andern begleiteten mich alle nach dem Posthause, nur die Herz blieb zurück, weil sie nicht wohl war und die Nachtluft scheuen mußte.) „Mir war es lieb, daß ich allein blieb, „ich dachte Ihnen nach und ward nicht gestört. Mir war wohler

„zu Muth als seit langer Zeit; mit wahrer Andacht fühlte ich alles, „was gut und schön ist, mit Andacht und tiefer, reicher Rührung. — „Alles kam zurück, Willich sezte sich neben mich, ihm war ebenso, „und still und heilig feierten wir Ihr Andenken. Er sagte mir „leise, er sei lange nicht so religiös gewesen, als in diesen Momenten; „ich freute mich des Einklangs und schwieg." — Wie mich das wieder gerührt hat, kannst Du denken, aber freilich muß auch das Anschauen einer werdenden Freundschaft einen eignen tiefen Eindruck machen. Willich ist mir sehr werth; er hat nicht das große, nicht den tiefen alles umfassenden Geist von Friedrich Schlegel; aber meinem Herzen ist er in vieler Hinsicht näher und hat im Leben und für's Leben mehr einen dem meinigen ähnlichen Sinn. Gelegentlich und nach und nach wirst Du wohl mehr von ihm erfahren.

Schleiermacher an E. v. Willich.

(ohne Datum.)

Beinahe möchte ich mich darüber wundern, daß ich Ihnen die Briefe über die Luzinde so ohne alle üble Ahnung geschickt habe, da ich doch Ursach habe zu glauben, daß sie zwei von meinen Freunden von mir entfernt haben. Es ist der zarteste Gegenstand, über den geschrieben werden kann und wo die Mißverständnisse so sehr leicht sind und grade von den besten Menschen oft am schwerfälligsten genommen und zu einem Grunde von falschen Folgerungen gemacht werden. Sie können denken, daß ich auf Ihre Meinung begierig sein muß, nämlich über meine Ansicht des Gegenstandes, die jedoch nicht die meinige allein ist; denn ich habe bei allen eingeführten Personen wirkliche im Sinn gehabt, und besonders ist die auffallendste, die Leonore, ganz genau eine wirkliche Frau. Was unter diesem Namen gesagt wird, ist ganz ihr gedachtes und großentheils auch ihre Worte. Hätte ich gewußt, daß unsre Freundinn Ihnen von diesem kleinen Produkt gesagt, so würde das Gespräch gewiß darauf gekommen sein; wir waren einmal so nah an der Sache, daß es nur einer solchen Veranlassung bedurft hätte.

Aber worüber hätte ich nicht gern mit Ihnen geredet? so mancherlei wir auch berührt haben, kommt es mir doch vor, als hätte ich meine Zeit ziemlich schlecht angewendet. So geht es in ähnlichen Fällen gewöhnlich; das beste ist, daß doch jeder mehr vom andern weiß, als unmittelbar ausgesprochen worden, und schreiben Sie mir nur hübsch, ohne auf mich zu warten, denn ich bin jezt grade in einem häßlichen Gedränge von Geschäften und Sie leben in der goldnen Freiheit, in einer solchen, wie ich sie lange nicht gesehen, und deren Wiederschein aus Ihrem ganzen Wesen mir recht innig wohlgethan hat.

In dem Kreis, in welchem ich Sie gefunden, habe ich jezt ein recht lebendiges Bild von Ihnen, hätte ich Sie nur auch mit Ihrer Gräfin und in jenem Kreise gesehen, der die Ergänzung zu diesem ist. Doch ich müßte ungerecht gegen Ihre Mittheilungen sein, wenn ich läugnen wollte, daß ich mir Ihre ganze Existenz recht gut denken kann. Ich, was mich betrifft, bin ein schlechter Erzähler, so aus heiler Haut; aber was Sie wissen wollen von mir ohne abzuwarten, bis es, Gott weiß wie spät, von selbst kommt, das fragen Sie nur. Oder wenn Sie es lebendiger haben wollen, so halten Sie hübsch Wort und kommen Sie und sehen Sie mich auch leben.

Grüßen Sie Alles von mir, wie sich's gebührt, eins herzlicher als das andre, aber Niemand so sehr als sich selbst!

(ohne Datum.)

Endlich kann ich auch dazu kommen, Ihnen ordentlich zu schreiben; meine ersten Zeilen waren, wie Sie gesehen haben, nur eine Begleitung für die Briefe. Es ist eigentlich lange, daß ich geschwiegen habe. Aber ich habe indeß das schöne Geschick, was uns zusammenführte, unser Finden und Erkennen und mein ganzes neues Glück recht im Innern erwogen und genossen. Im allgemeinen waren wir wohl sehr bald darüber einverstanden, und wußten es gewissermaßen vorher, daß wir zusammen gehörten und in Einer Sphäre lebten, und so weiß ich nicht, wie unsrer Jette meine Offenheit gegen Sie

und mein ruhiges Hingeben als etwas neues erscheinen konnte. Aber über dieses Zusammengehören hinaus dachte ich mir bald noch etwas höheres, daß Sie mein Freund werden könnten, wie es lange Keiner war; ich hoffte es und schrieb es an Jette und erwartete, nach meiner Art, wie sich auch das allmählich entwickeln würde. Und Sie wollen es, Freund und Bruder wollen Sie mir sein! aber warum soll ich nicht auch gleich nach brüderlicher Weise reden, als hätte ich recht angestoßen auf die schöne Vereinigung?

Erinnere Dich, wie wenig ich Dir zu sagen wußte, als Du mich in Klinkow nach meinen Freunden fragtest — ich hatte eigentlich keinen im ganzen Sinn des Wortes. In den ersten Zeiten der Entwickelung meines Selbst hatte ich zwei Freunde; eine Denkart, die uns von allen unsern Umgebungen schied, ein gemeinschaftliches Streben ging uns zugleich auf, und das giebt eine schöne Vereinigung.. Der eine, der wohl Kraft genug gehabt hätte, immer mein Freund zu bleiben, starb bald, den andern fesselten Pietät und Furchtsamkeit in Verhältnissen, wo die Freundschaft sich bald gelähmt fühlen mußte aus Mangel an Mittheilung, und so hat er aufgehört, es der That nach zu sein, ob ich gleich noch immer mit alter Liebe seiner gedenke und er gewiß meiner auch. Dann fand ich in Preußen, wo ich drei Jahre lebte, erst am Ende dieses Aufenthalts einen Landgeistlichen, einen herrlichen Mann von einfachem, ächtem Gemüth, ächter Sittlichkeit, reinem Wahrheitssinne und einem patriarchalischen Styl des Lebens. Wir gewannen uns herzlich lieb, aber außerdem, daß die Ungleichheit der Jahre gewisse Unebenheiten doch hervorbringt, unerachtet er wohl die ewige Jugend gefunden hat, gab es doch immer manches, was ich ihm nicht unverhohlen mittheilen zu dürfen glaubte, und da ein großer Brief, den er mir über die Luzinde schrieb, mich bewog ihm die Briefe mitzutheilen, weiß ich seitdem nicht, wie ich mit ihm stehe, und ahne, daß ihm das Mißverständnisse gegeben haben mag, die vielleicht um so schwerer zu heben sein werden, je zarter sie bei ihm gewiß sind. Ich denke jezt mit Schmerzen an ihn. Außer einem wunderbaren Menschen, der mir jezt zu weitläufig werden würde, habe ich Dir nur noch

von Friedrich Schlegel zu reden. Vor der Welt kann und muß ich ihn wohl meinen Freund nennen; denn wir sind einander reichlich, was man unter diesem Namen zu begreifen pflegt. Große Gleichheit in den Resultaten unsers Denkens, in wissenschaftlichen und historischen Ansichten, beide nach dem Höchsten strebend, dabei eine brüderliche Vereinigung, lebendige Theilnahme eines jeden an des andern Thun, kein Geheimniß im Leben, in den Handlungen und Verhältnissen; aber die gänzliche Verschiedenheit unsrer Empfindungsweise, sein rasches, heftiges Wesen, seine unendliche Reizbarkeit und seine tiefe nie zu vertilgende Anlage zum Argwohn, dies macht, daß ich ihn nicht mit der vollen Wahrheit behandeln kann, nach der ich mich sehne, daß ich Alles anders gegen ihn aussprechen muß, als ich es für mich selbst ausspreche, damit er es nur nicht anders versteht, und daß es immer noch Geheimnisse für ihn in meinem Innern giebt oder er sich welche macht. Zwar behauptet er, daß die Monologen ihm zu allen scheinbaren Disharmonien in meinem Wesen den Schlüssel gegeben haben, aber probehaltig ist mir das auch noch nicht.

Du hast das Wollen der Freundschaft zuerst ausgesprochen, und so laß uns ein für allemal ahnden, wissen und fühlen, was wir einander sein und werden können, aber dann unbefangen mit einander weiter gehn, ohne darüber zu reflektiren, ob und wie wir es nach und nach sind und werden.

Eure Briefe, mit der lebendigen Darstellung Eures Lebens und Eures Andenkens an mich, haben mich, ich kann nicht sagen wie sehr, ergriffen. Ich fühle mich höher und glücklicher als je. Der Glaube, daß auch mein Dasein und mein Leben, nicht bloß die absichtliche Darstellung, in die Gemüther lebendig eingreift, bedarf bei mir einer solchen Bestätigung gar sehr.

An die Monologen, wiewohl ich wußte, daß ich Dir durch sie zuerst werth geworden war, habe ich, so viel ich weiß, in Prenzlau auch nicht ein einziges Mal gedacht; ich war in der Gegenwart und im Beschauen Deines Wesens. Aber ich lobe mich darum, daß ich sie geschrieben habe; es war eine unbezwingliche Sehnsucht mich

auszusprechen, so ganz in's Blaue hinein, ohne Absicht, ohne den mindesten Gedanken einer Wirkung, und ich habe mir oft gesagt, es wäre eine Thorheit gewesen — aber da ich mich für einen Thoren hielt, bin ich weise geworden.

Leb wohl und sei mir gegrüßt und gesegnet!

Den 11ten Junius 1801.

Wenn es Dir nicht so zuwider wäre, möchte ich jezt eben mit der ernstlichen Versicherung anfangen, daß ich ein geplagtes Individuum bin; denn ich fühle es eben wieder recht bestimmt, und wenn Du die Bedeutung nur am rechten Orte suchen wolltest, würdest Du mir schon recht geben. Es liegt das lediglich in meinem etwas drückenden Verhältniß zur Wissenschaft und Kunst. Freilich treibe ich nichts, wozu mein Genius mich nicht hinführt, sonst wäre das ganze ja ein unnatürliches Wesen. Auch wird es mir nicht schwer, nach meiner Art Werke zu bilden, den Gedanken zu einem geschlossenen Ganzen der Mittheilung aufzufassen und es dann auch so hinzustellen, daß ich auf der Stufe, wo ich stehe, zufrieden damit sein kann. Nur diese Leichtigkeit versichert mich immer wieder auf's Neue, daß es jezt schon mein Beruf ist und zu meinem Leben gehört. Dürfte ich lauter solche Werke bilden, wie die bisherigen, wo ich mich bloß in meiner eigenen Sphäre bewege, so würde auch vom Geplagtsein gar nicht die Rede sein. Allein die Kenntniß fremder Werke und das Wissen fremder Gedanken auf dem Gebiet, wo man die Wechselwirkung mit diesen nicht vermeiden kann, kurz das leidige Lesen und Studiren, das macht mir unsägliche Mühe, theils aus Ungeschicktheit in der Behandlung, theils, weil mir die Natur dabei, besonders mit dem Gedächtniß, nur sehr schlecht zu Hülfe kommt. Wären nur die Alten, so wäre ich noch geborgen; die werden mir sehr leicht aufzufassen. Ich habe auch eine natürliche Neigung zum philologischen Studium, nehme es genau damit, wie sich's gehört, und werde nach einigen Jahren Uebung gewiß etwas ordentliches darin leisten. Aber die neuen, und besonders die Philosophen, sind

wohl nur zu meiner Qual von Gott geschaffen. Du glaubst nicht, welche unsägliche Mühe es mir kostet, ein solches Buch so weit inne zu haben, daß ich mir einige Rechenschaft darüber zu geben weiß, was der Mann eigentlich gewollt hat und wo er steht. Und doch ist es mir unmöglich, wie Fichte thut, es so vor dem Daumen abzubrechen und vorauszusezen, daß wohl nichts darin stehn wird. Grade Fichte's Bücher gehören aber als die besten auch zu denen, die mir am leichtesten werden; aber je weniger sie vortrefflich sind, um desto mehr quälen sie mich auch. Ich erinnere mich noch mit Schmerzen, daß ich vier Wochen um und um zugebracht habe, ehe ich mir die Bestimmung des Menschen so zu eigen gemacht hatte, daß ich den wunderlichen Senf darüber schreiben konnte, der im Athenäum steht und vor dem „sonnenklaren Bericht", von dem ich glaube, daß er eben auch nicht zu seinen besten Sachen gehören wird, habe ich schon eine heilige Furcht. Dazu kommt nun, daß ich grade deshalb mit Recht einen Beruf zur Verwaltung der Kritik zu haben glaube. Denn, wem es solche Mühe macht und wer es so gründlich damit nimmt, der hat wohl ein Recht, über den Werth der Bücher mitzusprechen. Siehst Du, mein Freund, das sind meine Qualen und ich rechne nicht darauf, ehe als in 10 Jahren davon los zu kommen. Jezt ist mir, bis auf einige kleine kritische Arbeiten, für die ich leider mein Wort gegeben habe, ganz wohl in meiner Haut, weil ich mich fast nur mit dem Platon beschäftige. Aber künftiges Jahr will ich eine Kritik aller bisherigen Moral schreiben, um auf meine eigne systematische Darstellung der Moral vorzubereiten — nun denke Dir die ungeheuren Lectüren, die ich dazu noch machen muß, denn ich muß Alles von vorne an wieder durcharbeiten. Außerhalb dieses Gebietes quält mich nicht leicht etwas. Es liegen Sorgen auf mir von der drückendsten Art, das Schicksal einer geliebten Seele, in deren Besiz ich mein Leben erst vollenden würde und das ihrige in dem meinigen. Die Sorgen für einen Freund — denn ich kann doch Fr. Schlegel nicht anders nennen, wenngleich er es nicht im höchsten Grade ist — dessen Widerwärtigkeiten eine unversiegbare Quelle in seinem Innern haben, und noch manches andre

von ähnlicher Art, ungerechnet das weltbürgerliche Interesse, das mein Gemüth oft mit großer Heftigkeit ergreift — aber das Alles vermag mich nicht zu plagen, auch nicht im mindesten mich aus meiner heitern Stimmung heraus zu sezen, noch weniger persönliche Tracasserien, an denen es mir ja Gott sei Dank auch nicht fehlt. Du weißt nun, wie Du meine Geplagtheit zu nehmen hast, und daß Du immer etwas Mitleid damit haben kannst, ohne daß sie Dich eben beunruhigen dürfte.

Mit der Herz bin ich gewöhnlich einen Tag um den andern von 1—5 Uhr; wir essen dann zusammen, lesen, plaudern, gehen spazieren. Die beste Freude ist, wenn ich einmal einen ganzen Vormittag mit ihr sein und leben kann, aber das hat sich jezt noch nicht machen wollen. Gestern haben wir uns beide an einer schmählichen Recension der Monologen in der deutschen Bibliothek ergözt. Es ist ordentlich das Verhängniß dieser Welt, oder wenigstens dieser Zeit, daß das Heiligste und der Scherz dicht neben einander liegen sollen; denn ich habe mich des herzlichsten Lachens nicht dabei enthalten können, und es schien mir bei näherer Betrachtung eine ganz natürliche Wirkung, daß die Monologen Spaß dieser Art erzeugen müssen. Aber wie gern kehrte ich zu dem Ernst zurück, und wie schön und heilig war mir dann gleich wieder zu Muth! Du warst dabei, das kannst Du denken, Du bist ja das Schönste, was sie mir eingetragen haben, und von Dir weiß ich am gewissesten und sehe es aus Deinem Briefe auf's Neue, daß Du das innerste darin, klar wie es ist, aufgefaßt hast. — Aber wie hat Dir mein langsames Auffassen eine Furcht vor einem einseitigen Auffassen geben können? Vielmehr bin ich eben durch diese Langsamkeit am besten davor gesichert; denn sie ist ja nichts anders als die Maxime, daß alles Einzelne nur ein Theil ist, und daß man erst mehrere Theile haben muß, um es recht zu verstehen, das ruhige Abwarten einer vollendeten Anschauung, und ein aufrichtiger Abschen gegen das einseitige Urtheilen und die superkluge voreilige Menschenkenntniß aus einzelnen Zügen. So sei auch nur nicht bange vor meinem innern Bewegen und Fertigmachen, wenn ich Disharmonien in Dir zu finden glaube.

Das werde ich nicht lassen, aber glaube nur, es ist gut so. Es giebt keine lebendige Erkenntniß, als die selbsterworbene, so auch von Menschen, und es wäre eine unverzeihliche Trägheit, bei dem ersten flüchtigen Gedanken, der mir etwa durch den Kopf ginge, gleich zu fragen, sondern ich werde allerdings erst hinsehen nach allen Seiten, und so den Eindruck entweder zerstören oder fertig machen; aber wenn er nun fertig zu sein scheint, dann werde ich Dich fragen, ob auch dem also ist. Du wirst schon sehen, wie ich das treibe und es wird Dir gewiß recht sein! Aber warum sezest Du denn voraus, daß ich Disharmonien in Dir zu sehen glauben werde? Das geschieht mir gar nicht so leicht. Ich gehe bei wirklichen und wahren Menschen immer von der Voraussezung aus, daß, was in ihnen ist, auch zu ihrer Natur gehört und überzeuge mich schwer vom Gegentheil, so daß auch von mir geglaubt wird, ich sei gegen ihre sogenannten Fehler zu indifferent, ja zärtlich.

Juni 1801.

— — — Nächst allen lieben Menschen, die Du auf Rügen findest und der merkwürdigen Natur, für die Du so viel Sinn hast, ist es doch auch schön und glücklich, daß Du einen Ort hast, wo Du Deine erste Jugend verbrachtest und an den die ersten Erinnerungen des Lebens geknüpft sind. Dergleichen giebt es für mich gar nicht. Seit meinem achten Jahr bin ich nicht drei Jahr, außer jezt in Berlin, an einem Ort gewesen, und dieser schnelle Wechsel der Orte und Menschen hat Vieles aus meinem früheren Leben ganz weggewischt. Daher liebe ich auch meine Vaterstadt gar nicht und mein Vaterland nur, wie Fremde es auch lieben, als ein schönes und heiteres Land. Besonders zugethan bin ich nur einer Gegend darin, wo ich nicht mehr als ein paar Monate zugebracht habe, aber sehr merkwürdige, in welche die erste Regung des innern Lebens fällt. Eine Schwester, die da lebt und die ich sehr liebe, macht, daß ich mich oft recht innig hinsehne, und ich reiste gern noch diesen Sommer hin, wenn ich es möglich machen könnte.

Von Muhrbeck wirst Du mir wohl auch mehr sagen, wenn Du ihn wieder gesehen hast. Unter Anderem möchte ich auch wohl wissen, wie ihm das neueste Wesen in der Philosophie gefällt, ich meine den Schelling'schen — wie es Fichte nennt — Novalismus, oder, wie Schelling es nennt, Spinozismus. Ich fürchte, die beiden Männer werden der Welt den Scandal eines öffentlichen Streites geben, und wenn sie ihn dann nur mit Würde und Mäßigung führen! Ich hoffe allerlei Gutes davon. Was Schelling vorgetragen hat (es ist im neuesten Stück seines Journals für speculative Physik), mag wohl nicht mehr im Gebiet der philosophia prima liegen; es ist aber sehr genialisch und sehr schön und ich erwarte Gutes davon. Ich denke, es wird nun einmal über die Grenze der Philosophie gesprochen werden müssen, und wenn die Natur außerhalb derselben gesezt wird, so wird auch Raum gewonnen werden auf der andern Seite jenseits der Philosophie für die Mystik. Fichte muß sich freilich während dieser Operation mit seiner bereiten Virtuosität im Idealismus sehr übel befinden; aber was schadet das? Mit dem Nicolai hast Du sehr recht. Es ist manches darin verunglückt. Fichte und Friedrich, und zum Theil auch der ältere Schlegel, können es nicht lassen, bei solchen Gelegenheiten immer etwas zu thun oder zu sagen, wobei die Leute sie fassen können und wodurch die Sache gar nichts gewinnt. Sie sind in solche Stellen gewöhnlich ordentlich verliebt und sehen nicht, welchen Schaden sie ihren eignen Zwecken dadurch thun. Leb wohl, lieber Freund, und laß Dir's recht gut gehen. Wie es mir hier geht, weißt Du; den Sommer genieße ich mit spazieren gehen und dergleichen weniger als je. Es ist hier doch nicht viel daran verloren und der Platon hält mich zu ernsthaft fest. Dabei geht mir aus Gelegenheit dieser Perturbationen in der Bahn der Philosophie tausenderlei durch den Kopf und ich fühle wohl, daß ich auf diese oder jene Art darin eingreifen sollte; aber dann denke ich wieder, ich will mir Zeit lassen, ich habe noch viel zu Gute bei der Welt und bei den Philosophen namentlich, was ich ihnen gegeben habe, ohne daß sie es genommen haben.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 10ten November 1801.

Ja wohl, meine Liebe, kann es mir in der wirklich unendlichen Zeit, daß ich Dir nicht geschrieben, unmöglich an Stoff zur Mittheilung fehlen. Die Ursach dieses langen Stillschweigens weißt Du zum Theil aus dem kleinen Zettelchen, welches mit dem Gelde hoffentlich richtig eingegangen sein wird, theils wirst Du in meinen Erzählungen noch kleine Nebengründe dazu entdecken. Jezt will ich mich bei keiner Vorrede weiter aufhalten. Das erste, womit ich, unerachtet es nicht ganz das älteste ist, anfangen muß, weil ich noch immer nicht ohne tiefe Wehmuth daran denken kann, ist die Nachricht von dem Tode unsrer theuren Friedrike. Die Beilagen, die ich Dir ausdrücklich abgeschrieben habe, damit Dir nichts fehlen möge, was diesen interessanten Gegenstand betrifft, werden Dich das nähere lehren.

Was Alexander von Friedrikens innerer Ruhe und heiterer Fassung schreibt, hat mir Louis mit dem gerührtesten Herzen wiederholt und die große Verehrung beider Brüder gegen ihre Schwester hat sie mir auf's neue werth gemacht. Gegen Alexander habe ich dieses, und habe es ihm auch gesagt, daß er unerachtet dieser Ueberzeugung von ihrer Gemüthsfassung dennoch immer hat zu verhindern gesucht, daß man sie nicht vom Tode reden ließe. Sie hat es endlich merken müssen und geglaubt, es wäre den andern zu angreifend. Solche allzu feine Aufmerksamkeiten gegen einander sind in der That eine rechte Pest des höheren und besseren Lebens! Wie viel goldene Worte hätte die Selige vielleicht gesprochen! und was kann interessanter sein, als genau zu wissen, wie eine solche Seele das Ende des Lebens ansieht, und was sie dabei empfindet. Louis hat mit mir darüber geklagt. — Mir scheint es eben so groß und erhaben als lieblich, daß sie, soviel es ihr Körper nur zuließ, nicht aus ihrem gewöhnlichen Lebensgange herausgewichen ist. Noch ein paar Tage vor ihrem Tode hat sie sich mit feinen weiblichen Arbeiten beschäftigt und an der Lectüre belehrender Bücher Theil genommen. — Und nun will

ich Dir für jezt nichts mehr von ihr sagen, sondern Dich und mich unsern eigenen Empfindungen überlassen. Friede sei mit dieser herrlichen, liebenswürdigen Seele!

Von Louis habe ich schon so viel erwähnt, daß ich Dir nicht erst zu sagen brauche, daß er hier gewesen ist. Er war mit Friz zum Herbstmanoeuvre, wo der König gern fremde Officiere hier hat, von Mitte September bis Mitte October hier. Louis gewinnt von einem Jahr zum andern an solider und zugleich Achtung gebietender Liebenswürdigkeit und ist mir wieder auf's neue werth geworden, auch erndtet er schöne Früchte davon ein. Er gilt viel, sehr viel bei den seinigen; er wird von den besten Menschen unter seinen Bekannten vorzüglich geliebt und weiß sich auch in seinen militärischen Verhältnissen Achtung zu verschaffen. Seine Freundschaft ist mir sehr viel werth; an Dich hat er mir Grüße aufgetragen...

Mein Leben bekommt jezt auch von einer andern Seite einen Werth, den es sonst nicht hatte, und einen gewissen Glanz, wenn ich so sagen darf. Mit dem wenigen, was ich bis jezt öffentlich sein und thun konnte, fange ich doch an auf die Denkungsart der gebildeten und besseren Menschen zu wirken; ich bin von denen, die man Philosophen nennt, geachtet und aus der Nähe und Ferne schließen sich religiöse Seelen mit vieler Herzlichkeit an mich an. Ich kann sagen, daß ich vielen zum Segen bin, und wenn ich Gesundheit und Kraft behalte, um einige bedeutende Werke auszuführen, die ich unter Händen habe, so läßt sich voraussehn, daß ich bald sowohl in dieser Angelegenheit, als in mancherlei Wissenschaften noch mehr Einfluß gewinnen und in wenigen Jahren zu den bekannteren Menschen gehören werde, deren Wort einiges Gewicht hat. So angenehm mir das auch ist, nicht nur, sofern es der natürlichen Eitelkeit schmeichelt, sondern auch, sofern es mir verbürgt, daß ich mich einer gewissen Wirksamkeit in der Welt werde zu erfreuen haben, es verschwände mir doch gänzlich und wäre mir alles nichts gegen die Aussicht auf ein stilles, frohes, häusliches Leben, und es würde mir gar nicht schwer werden, um dieses zu genießen, mich, wenn es nicht anders sein könnte, in eine Lage zu sezen, die mich von dem Schauplaz einer

größeren Wirksamkeit ganz entfernte und meinen wissenschaftlichen Fortschritten sehr hinderlich wäre. Es ist doch alles in der Welt eitel und Täuschung, sowohl was man genießen, als was man thun kann, nur das häusliche Leben nicht. Was man auf diesem stillen Wege gutes wirkt, das bleibt; für die wenigen Seelen kann man wirklich etwas sein und etwas bedeutendes leisten.

— — Daß der ältere Schlegel den größeren Theil des Sommers hier war, weißt Du. Er reiste im August nach Jena, ist aber jezt schon wieder hier, um den ganzen Winter hier zu bleiben. Der nimmt auch meine Theilnahme sehr in Anspruch. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon von dem fatalen Verhältniß zwischen ihm und seiner Frau geschrieben...

Wie sehr diese Verhältnisse mich schmerzen, wie unendlich leid es mir um den Wilhelm thut, das kann ich Dir gar nicht genug sagen. — Ueberhaupt ist in der Welt nichts so schwierig als das Heirathen. Wenn ich alle meine Bekannte in der Nähe und Ferne betrachte, so thut mir das Herz weh darüber, wie wenig glückliche Ehen es unter ihnen giebt.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 13ten December 1801.

Du weißt, lieber Freund, von Jette, was mich bis jezt abgehalten hat Dir zu schreiben und was überhaupt mir jezt wenig Zeit übrig läßt für die abwesenden und anwesenden Freunde, nämlich die längst gewünschte Anwesenheit dessen, der mir in so vielen Hinsichten so unendlich werth ist. Was ihn selbst betrifft, so habe ich ihn ganz unverändert wiedergefunden in dem, was mir zusagt und auch in dem, worin wir von einander abweichen — aber in seinem Denken und Umfassen menschlicher Erkenntniß, in Kunst und Wissenschaft hat er wohl noch größere Fortschritte gemacht. Alles hat sich mehr gestaltet und ist deutlicher herausgetreten, besonders ist er in das Wesen der Poesie sehr tief eingedrungen und wir werden wohl in den nächsten Jahren eine Menge von Studien in verschiedenen Gattungen von

ihm erhalten, die sich doch Alle mehr oder minder dem Meisterhaften nähern werden. Er hat jezt ein Trauerspiel gemacht, wogegen zwar, was die Composition betrifft, Viele vieles einwenden werden, aber alles einzelne ist so durchaus und rein tragisch, und das Ganze in einem so großen Styl, daß alle jene theoretischen Einwendungen bei keinem Unbefangenen den Eindruck besiegen werden. Es liegt eine alte spanische Romanze zum Grunde und es wird bereits gedruckt. — Den Platon abgerechnet, werden wir also eine Zeitlang in unsern literarischen Arbeiten ganz verschiedene Wege gehen. Er wird durch Poesie die Darstellung seiner ziemlich poetischen, theoretischen Philosophie vorbereiten, und ich werde meine practische Philosophie in verschiedenen Werken darlegen, von denen sich manche doch noch, in der Einkleidung wenigstens, dem poetischen gewissermaßen nähern werden. — Daß Friedrich's Hiersein Dein Herkommen verzögert, ist freilich ein übler Umstand; indeß, wenn es Dir nur späterhin nicht an einer guten Gelegenheit fehlt, so ist nichts daran verloren. Ich könnte Euch Beide doch nicht genießen, da Ihr Euch noch nicht kennt, und Friedrich gehört gar nicht zu denen, mit welchen man sich bald befreundet.

Begierig bin ich auch zu wissen, wie Dir meine Predigten vorgekommen sind, wenn Du sie gelesen hast, Dir und der Gräfin, denn Du weißt ja, wie mir die weiblichen Stimmen wichtig sind. Oeffentliche Urtheile sind mir erst ein paar vorgekommen; die waren sehr lobpreisend; aber was ich in öffentlichen Urtheilen suche, gründliche und detaillirte Kritik, war nicht darin. Einer hat mir nebenbei recht wacker den Krieg darüber angekündigt, daß ich geäußert habe, ich schriebe meine Predigten nicht auf, und gebehrdet sich dabei, als ob dies die erste und heiligste Pflicht des Predigers wäre. Kommt mir dies noch öfter vor, so werde ich recht gern Gelegenheit davon hernehmen über diesen Punkt, worin ich sehr heterodox bin, meine Meinung ausführlich zu sagen. Gern sagte ich Dir noch manches von meinen Beschäftigungen und mancherlei Nöthen; aber es will nicht mehr gehen mit der Zeit, es ist Mitternacht und ich habe mindestens noch einen Brief zu schreiben.

Januar 1802.

— — — Die Besorgnisse, welche Du äußerst über uns beide, sind hoffentlich nur eine vorübergehende Schwingung gewesen. Die Wissenschaft hat mich ja nicht zu Dir gezogen, und so ist es also auch nicht ihr Geschäft, mich bei Dir fest zu halten. Dich soll meinetwegen nur die Art, wie ich sie treibe, insofern das mit meinem Charakter zusammenhängt, etwas angehen. Mich darin zu verstehen und mich darum zu lieben, das muthe ich Dir zu, denn es ist ein großes Bedürfniß meines Herzens, und dieses kannst und wirst Du befriedigen, wenn wir erst zu mehreren Mittheilungen über diese Gegenstände kommen. Daß Du meine Predigten ganz von Seiten des Erbauens nimmst, ist mir sehr lieb, und Dein Zeugniß, daß ich diesen Zweck erreiche, gilt mir viel. Ist denn die Gräfin auch der Meinung? Uebrigens sind sie wohl auch Reden, wenn man das Wort in der alten Bedeutung nimmt, wo die Anschaulichkeit des Raisonnements und der Numerus die Hauptsache ist — so weit nämlich der Gegenstand meiner jezigen Ansicht nach es verträgt. Aber sie sind es nicht in dem modernen Sinne, wo man auf Bilderschmuck, dergleichen die Alten fast gar nicht kennen, und auf etwas poetisirendes sieht, das doch keine Poesie sein soll. Von den Recensenten sind sie mir bis jezt nur gelobt worden; doch daran ist mir wenig gelegen.

Ueber das Athenäum, über Schlegel und über die Kunst wollen wir reden, wenn Du kommst. Ueberhaupt verspare ich jezt viel auf's Reden. Die Johanna ist mir in vieler Hinsicht lieber als die andern Schiller'schen Sachen, weil sie lebendiger, freier, poetischer ist — aber die wirkliche Johanna ist doch ganz anders. Ich habe Alles, was man historisch von ihr weiß, jezt gelesen und glaube, daß sich doch noch etwas ganz anderes hätte daraus machen lassen.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 19ten Januar 1802.

Was mich bis jezt abgehalten hat, Deinen lezten Brief, liebe Lotte, zu beantworten und mein gegebenes Wort, daß ich noch vor

Ablauf des Jahres schreiben wollte, zu erfüllen, ist der so lange vergeblich gewünschte Besuch von Friedrich Schlegel gewesen. Er hat vom 2ten December an bis vorgestern bei mir gelebt oder wenigstens gewohnt. Hätte ich vorher gewußt, daß er so lange hier sein würde, so hätte ich mich natürlich anders eingerichtet und würde mich nicht haben abhalten lassen. Allein schon nach den ersten 14 Tagen wollte er mit jedem Posttage reisen und ist so lange geblieben, weil seine Geschäfte nicht zum Schluß kommen konnten. So habe ich denn auch mit dem Briefschreiben und andern Dingen gezögert, theils um ihn selbst, so viel an mir läge, die kurze Zeit ungestörter zu genießen, theils, um hernach alles mit desto mehr Ruhe zu verrichten. Eben dieser Besuch hat es mir auch bis jezt unmöglich gemacht, Dir Geld zu schicken. Er ist mir ziemlich theuer gewesen, weil er so unerwartet lange gedauert hat und weil Schlegel zu seinem großen Unglück ziemlich reich ist an kleinen Bedürfnissen und Verwöhnungen. Daß es mir eine große Freude gewesen ist, diesen lange entbehrten Freund bei mir zu haben, kannst Du leicht denken. Mancher Endzweck seines Besuchs ist freilich, troz der langen Zeit, nicht erreicht worden, besonders haben wir nicht so viel über unsre gemeinschaftliche Arbeiten geredet und studirt, als die Absicht war; aber das konnte ich, da ich ihn so genau kenne und da leicht vorauszusehn war, daß er in mancherlei Verbindungen und Zerstreuungen hinein gerathen würde, sehr leicht berechnen, und es hat mich also nicht sonderlich gestört; nur das thut mir leid, daß mein Zeitverlust verhältnißmäßig so ungleich größer gewesen ist, als der Genuß, den ich von Friedrich gehabt habe. Uebrigens ist in den drittehalb Jahren sein ganzes Wesen noch stärker hervorgetreten; die ganze Richtung seines Geistes ist bestimmter zu sehn, er ist über das, was er in der Welt leisten wird und soll, gewisser geworden, und ebenso ist auch in seinem Charakter alles, um deswillen ich ihn liebe, und alles, was mir fremd ist und widerstrebt, noch gewaltiger, kräftiger und deutlicher als zuvor. Der Herz hat er besser zugesagt und sie ist vertrauter mit ihm geworden als sonst, wozu freilich wohl vieles beiträgt, daß die unangenehme Empfindung über jene kritischen Zeiten vorüber ist, daß er nun schon so lange

und mit solcher Treue ihre Freundin wirklich glücklich macht und zu einem höheren Dasein hebt, als sie sonst genoß, und daß er ernstlich damit umgeht, ihrer Verbindung auf dem einzigen Wege, der ihnen offen steht, nun auch vor der Welt gesezmäßiges Ansehn zu geben. Wie ich ihm vorgekommen bin, weiß ich nicht genau; aber er hat mich schon immer für ein in meiner Art ganz fertiges und vollendetes, unveränderliches Wesen gehalten, so viel weiß ich. Auch schien er ein sehr bestimmtes und richtiges Gefühl davon zu haben, wo wir auseinander gehn und was mir an ihm nicht gefallen kann. Viele meiner Bekannten, die es herzlich gut mit mir meinen, aber mich wohl nicht so genau kennen, und die an Schlegel manches anders sehn, als es ist, und alles, was ihnen mißfällt, sehr vergrößert erblicken, haben auch bei diesem Besuch wieder gefürchtet, am Ende möchte doch der genauere Umgang mit ihm nachtheilig auf mich wirken und manches in meinem Gemüth umändern und verstimmen. Ich begreife nicht, wie man so etwas von jemand besorgen kann, dem man doch einige Festigkeit und innern Werth zutraut, und ich überlasse es der Zeit ihnen zu zeigen, daß ich noch immer derselbe bin. — Während dieser Zeit habe ich auch die Freude gehabt, von Hülsen, der mir seit dem betrübenden Tode seiner Frau nicht geschrieben, nicht nur einen Brief zu haben, sondern ihn auch persönlich kennen zu lernen. Etwas anders — wie das gewöhnlich zu gehn pflegt — habe ich ihn doch gefunden, als ich ihn mir aus seinen Briefen vorgestellt hatte, aber nicht zu seinem Nachtheil, sondern heiterer, kindlicher, irdischer. Das erste, was ich mir darüber zu sagen wußte und das beste, was ich auch noch weiß, ist, daß ich mir seine Briefe immer mit einem unrichtigen zu feierlichen Accent gelesen habe. Sonderbar war unser erstes Zusammentreffen. Es war des Abends und ich wollte auf eine Stunde den älteren Schlegel besuchen und finde unten vor der Hausthür einen großen, schwarzen, in einen dunkeln Mantel eingehüllten Mann, der unbeholfener Weise die Klingel nicht finden konnte. Ich klingle, wir gehen zusammen die Treppe hinauf, ohne ein Wort mit einander zu reden. Oben fragt er mich,

ob hier Professor Schlegel wohne; ich bejahe es, führe ihn in's Vorzimmer, weise ihn zu Schlegel hinein, gehe aber nicht mit, weil ich noch einen Augenblick seinen Wirth sprechen wollte. Als ich darauf hinein komme, redet mich Schlegel bei Namen an und fragt mich, ob ich etwa mit Hülsen gekommen wäre. Darauf wir beide zugleich: Wie, das ist Hülsen, wie, das ist Schleiermacher? und fallen einander in die Arme. Nach einer stillen Beschauung von ein paar Minuten waren wir, als ob wir uns schon Jahre lang täglich gesehen hätten. Hülsen war nur wenige Tage hier, er hielt mich ganz von sich ab und ich habe ihn nur den ersten Abend eine halbe Stunde auf der Straße ganz allein gehabt; doch ist mir das Sehen von Angesicht sehr viel werth, und ich hoffe, es wird sich machen, daß wir in diesem Jahre noch einmal zusammen kommen. Der Schmerz hat seine Gewalt nun verloren, und die Bewegung, mit der er jezt von seiner Gattin sprach, wird ewig bleiben, aber sein Leben ist noch zerrissen, er hat noch keinen festen Punkt, keine Bestimmung wieder gewonnen; unser Briefwechsel soll, denke ich, recht lebhaft fortgehn. Nächsten Mittwoch erwartet mich schon wieder eine ähnliche Freude und eben deshalb will ich auf jeden Fall vorher diese Epistel abschicken. Nämlich Willich, den Du aus meiner Prenzlauer Reise kennst, wird herkommen und mit seinem Zögling, einem jungen Grafen Schwerin, einige Tage bei mir wohnen. Das ist recht die Ergänzung zu Schlegel's Besuch, denn Willich hat gerade das, was ich an Schlegel vermisse; worüber ich diesem schweige, darüber kann ich mich jenem am besten mittheilen, und wiederum in allem, worin ich von Schlegel lerne und dieser weit über mir steht, kann ich Willich's Lehrer sein. Ehe ich's vergesse, liebe Lotte, bei Willich, mit dem ich viel vom Predigen reden werde, weil es auch sein Beruf ist, fallen mir meine Predigten ein. Carl schreibt mir, er hätte, wie ich es ihm aufgetragen, schon im August ein Exemplar davon an Dich geschickt. Wie kommt's, daß Du ihrer auch nicht mit einem Wörtchen erwähnst? Wenn sie Dir nicht gefielen, solltest Du es doch auch sagen, und manches, dächte ich, müßte Dir gefallen, wenn Du bedenkst, daß sie eben für die Welt gemacht sind. Ich habe aber

andere auf dem Herzen, die mehr nach Deinem und auch nach meinem Sinne sein werden.

Den 8ten Februar.

Da ist doch der Brief nicht weggekommen vor Willich's Ankunft; zu allerlei kleinen Störungen und dem Bestreben, die versäumten Freunde auch noch in der Zwischenzeit zu sehn, gesellten sich leider beträchtliche Augenschmerzen, welche mir das Schreiben in der Nacht unmöglich machten. Nun ist Willich seit dem 3ten hier und wird bis zum 19ten bleiben. Daß ich mehr Genuß von ihm habe, als von Schlegel, kannst Du Dir leicht denken. Er lebt ganz mit mir und der Herz. Des Vormittags sind wir, wenn er nicht ausgeht um irgend eine Merkwürdigkeit zu besehn, gewöhnlich zu Hause; theils arbeitet jeder für sich etwas, theils lesen wir interessante Sachen zusammen, und da wir beide Thee frühstücken, so giebt das ein schönes Plauderstündchen bei der Spiritusflamme, gewöhnlich bis nach 9 Uhr. Essen wir des Mittags zu Hause, so sind wir des Abends bei Herz, oder es geschieht umgekehrt. Auch dort wird interessant gesprochen oder gelesen; so haben wir in zwei Abenden den herrlichen Roman gelesen, der das lezte, unvollendete Werk des seligen Hardenberg ist (von dem ich Dir einmal das Lied: Sehnsucht nach dem Tode, abgeschrieben habe), oder es sind auch einige Menschen da, die so für uns die liebsten in der Berliner Welt sind. Zu Hause lesen wir gewöhnlich, was ihm aus Schlegel's Schriften das liebste ist, oder ich theile ihm meine aufgeschriebene Gedanken mit, oder Briefe von Hülsen, von Wedeke. In's Theater wird er wohl noch öfter gehn und da kann ich unterdeß das nöthigste abmachen. Bis jezt habe ich ihn nur einmal hinbegleitet, um die Maria Stuart wieder zu sehn. — Jezt macht er mir den üblen Scherz und ist krank. Wenn nichts ärgeres dahinter ist, wie ich hoffe, so hat er wenigstens ein vollständiges Flußfieber, und ich befleißige mich, einen großen Theil der Nacht bei ihm zu wachen, um zu sehn, wie es ihm geht. Sein Wilhelm ist ein guter Junge, der uns gar nicht

stört; er hat Freundschaft geschlossen mit dem ältesten Sohn der Veit und findet sich sehr glücklich.

Nun habe ich schon zweimal einen Ansaz genommen, um Dir zu erzählen, wie es mir geht; das ist abgemacht, und nun kann ich Dir sagen, wie Dein Ergehn mir immerfort im Sinne gelegen hat. Dein Brief hat mich recht wehmüthig gemacht vom ersten Augenblick bis jezt; und wenn in der freudigsten Stimmung auf einmal der Vorhang herunterfiel und mein ganzes Wesen mit einem Flor bedeckt war, wußte das Herz immer nicht, warst Du es oder war es die Lage der G —. Du warst es aber jezt weit öfter, nicht nur Deine Gesundheitslage, sondern auch Deine Ansicht davon. — —

Berlin, den 17ten März 1802.

Ich will nur gleich mit dem wichtigsten anfangen, liebe Lotte, welches Dir zugleich mein bisheriges Schweigen erklären kann, weil ich theils die Entscheidung abwarten wollte, theils auch vorher in einem zu unruhigen Zustande war, um ordentlich schreiben zu können. Ich habe nämlich einen Ruf nach Stolpe in Pommern bekommen und ihn auch wirklich angenommen; und um gleich alles, was Dich am nächsten interessirt, zusammenzufassen: ich muß schon am ersten Junius dorthin abgehn und will deshalb so bald nach Ostern als möglich, vielleicht schon den zweiten Feiertag, und wenn sich das nicht thun läßt, den 23sten April mich auf den Weg machen, um Dich noch in der Geschwindigkeit zu besuchen. Leider siehst Du, daß wir uns mit der Zeit sehr werden einschränken müssen, und es wird mir nicht möglich sein, länger als reine acht Tage bei Dir zu bleiben; aus unsrer Reise nach Fürstenstein wird wohl also nichts werden, Carl'n aber habe ich bereits vorigen Posttag entboten, er soll sich so einrichten, daß er alsdann auch in Gnadenfrei sein kann. Das schöne Project, ein Jahr lang zu reisen bei Gelegenheit einer solchen Veränderung, ist also zu Wasser geworden; gewissermaßen tröste ich mich darüber, daß die Amtsverhältnisse es nicht leiden, weil ich doch jezt weniger als je Geld dazu gehabt hätte. Die Ge=

meine hat von dorther sehr dringend um baldige Besezung gebeten, weil mehrere junge Leute zu confirmiren sind und die verwittwete Hofpredigerin (ein Titel, den ich leider auch annehmen und mit 20 Rthl. bezahlen muß), welche eigentlich noch ein ganzes Jahr die Einkünfte zu genießen hat, ist selbst willig gewesen, mich bis zum Ablauf dieses Jahres für alles, was ich hier verliere, vollkommen zu entschädigen, und ich habe also auch nicht einmal etwas äußerliches einwenden können. Verbessern werde ich mich nicht bedeutend; die Stellung ist, Wohnung und alles miteingerechnet, auf 630 Rthl. angeschlagen, und ich werde dort wie hier nur mit Hülfe andrer Arbeiten so eben auskommen können. Warum ich diesen Entschluß gefaßt habe, das weiß sich hier außer meinen vertrautesten Freunden niemand zu erklären, da ich nicht nur für die Annehmlichkeiten des Lebens, sondern auch für meine Studien so viel bei dem Tausche verliere. — —

Ich sehe mich jezt schon als nicht mehr hier an. In diesen vier Wochen bis Ostern bin ich so entsezlich mit Arbeit beladen, daß mir wenig Besinnung übrig bleibt, und die vierzehn Tage nach meiner Rückkunft werden dem Einpacken und Abschiednehmen gewidmet sein. Durch meine Studien macht mir diese Abreise einen entsezlichen Querstrich. Ich habe ein Buch bereits als im Herbst erscheinend angekündigt, wozu ich aber eine Menge von alten Werken brauche, die ich aus hiesigen Bibliotheken mit großer Leichtigkeit haben konnte, die ich in Stolpe aber gewiß nicht finde, und auch selbst, wenn ich das Geld dazu hätte, nicht anschaffen könnte, weil sie nicht so immer zu haben sind. Da werde ich also wortbrüchig werden müssen und das ist sehr unangenehm. Eben so unangenehm ist es, daß ich nothwendig werde Schulden machen müssen. Wenn ich die Kosten meiner Vocation, die Reise und erste Einrichtung zusammenrechne, brauche ich gewiß 500 Rthl., die ich geradezu borgen muß, und ich weiß wirklich noch nicht wo; auch sehe ich nicht ab, daß ich sie in den ersten drei Jahren werde wiederbezahlen können, wenn ich auch noch so fleißig und in meinen Geschäften noch so glücklich bin. — Noch eine Merkwürdigkeit ist diese, daß ich mit

Sack wieder ganz auf dem alten Fuß stehe. Bei unsern schriftlichen Communicationen über diese Sache schien es mir, als ob es manches darin gäbe, worüber er sich schriftlich nicht äußern wollte, und in einem Falle dieser Art glaubte ich mir nichts zu vergeben, wenn ich den ersten Schritt thäte. Ich schrieb ihm also, wenn es etwas gäbe, was er mir nur mündlich mittheilen zu können glaubte, so möchte er mir nur eine Stunde bestimmen, wo ich ihn sprechen könnte; worauf er mich denn gleich einlud, mir, wie ehedem, ein freundschaftliches Abendbrod gefallen zu lassen. Es war mir bei dem ersten Besuch zu Muthe, als wäre ich solange verreist gewesen; er sagte, indem er unter vier Augen mit mir von Stolpe redete, von dem, was sonst zwischen uns verhandelt worden, würde vielleicht ein ander mal Zeit sein zu reden; er führte mich in dem Hause herum, welches ihm der König seit unsrer Entzweiung hatte bauen lassen, und auch seine Frau und die Mädchen waren ganz so wie sonst. Ich bin seitdem schon ein paar mal wieder dagewesen.

Schleiermacher an Georg Reimer.

Gnadenfrei, den 30sten April 1802.

Als ich mich gestern entschließen mußte, noch einige Tage länger hier zu bleiben, als ich ursprünglich gewollt hatte, war das erste, was mir einfiel, daß ich alsdann Sie vor der Hand nicht mehr sehen würde, und unter diesen Umständen kann ich es mir nicht versagen, Ihnen wenigstens ein paar Worte zu schreiben. Auch Schlegel und seine Frau finde ich wahrscheinlich nicht mehr; indeß das sehe ich nur aus dem Gesichtspunkt an, daß es mir ein Abschiednehmen erspart. Ich befinde mich hier sehr wohl bei einer zärtlich geliebten Schwester, in einer herrlichen Gegend, unter den wunderbaren Eindrücken einer früheren Lebenszeit. Es giebt keinen Ort, der so wie dieser die lebendige Erinnerung an den ganzen Gang meines Geistes begünstigte, von dem ersten Erwachen des bessern an bis auf den Punkt, wo ich jezt stehe. Hier ging mir zuerst das Bewußtsein auf von dem Verhältniß des Menschen zu einer höhern Welt, frei=

lich in einer kleinen Gestalt, wie man auch sagt, daß auch Geister oft als Kinder und Zwerge erscheinen, aber es sind doch Geister und für das wesentliche ist es einerlei. Hier entwickelte sich zuerst die mystische Anlage, die mir so wesentlich ist und mich unter allen Stürmen des Skepticismus gerettet und erhalten hat. Damals keimte sie auf, jezt ist sie ausgebildet und ich kann sagen, daß ich nach Allem wieder ein Herrnhuter geworden bin, nur von einer höhern Ordnung. Sie können denken, wie lebendig und in mir selbst ich hier lebe. Dabei habe ich eine Schwester hier, die ich herzlich liebe und mit der ich beständig in einem sehr offenen und tief eingreifenden Briefwechsel stehe. Da ist es denn ein herrlicher Genuß einmal anzuschauen und unmittelbar zu genießen, was man seit Jahren durch Buchstaben geredet und erfahren hat.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, Montag den 17ten Mai.

Gestern habe ich endlich Deinen Brief bekommen, von dem Du glaubtest, ich würde ihn schon den 12ten oder 13ten haben; er kam mir sehr gelegen des Mittags zur Erholung zwischen meiner zweiten und dritten Predigt. Du kannst denken, daß ich Anfangs einen Schreck hatte beim Anblick der fremden Hand, aber sobald ich nur an's Lesen kam, beruhigte mich schon der Ton, vielleicht nur zu sehr, denn es muß Dir doch hart angegangen sein, Du Arme, daß Du ganz ordentlich das Bett gehütet hast. Die Charmante ist aber wirklich ganz charmant und ich weiß nicht, wie ich ihr genug danken soll, daß sie sich Deiner und also auch meiner so angenommen hat. Ich erkenne indeß darin nur die Fortsezung aller der lieblichen Aufmerksamkeiten, die sie uns bei meinem Dortsein erwies, und wenn Du von ihrer lezten Güte den Grund zum Theil in meinem Zutrauen sezte st, so gründet sich dies Zutrauen wieder nur auf ihre erste Güte. Sage ihr doch, wie dankbar ich ihr bin, wie herzlich erfreut über ihre schwesterliche Zuneigung zu Dir und wie werth ich es halte, so viel von ihrer Hand zu besizen, und nicht nur von

ihrer Hand sondern auch von ihrem Styl, der, wie natürlich, diese Hand nicht ganz hat verlassen können. Und ist nicht in der Hand und dem Styl eines Menschen recht viel von seinem Wesen? und besonders in dem eines Frauenzimmers. Also — Du kannst ihr auch sagen, ich stellte mir recht lebhaft vor, wie sie mit ihren Augen und ihren göttlichen Augenwimpern, die ihres Gleichen suchen, dazu aussehn wird, wenn Du ihr das sagst. Gern möchte ich noch eine Weile so durch die dritte Hand mit ihr fortplaudern, et comme elle est plus femme et moins prude que son nom — zu meiner großen Freude — so würde sie es mir hoffentlich verzeihen; aber ich muß mich doch von ihr trennen, um noch geschwind einiges aus Deinem Briefe abzumachen, denn ich kann nur in sehr abgerissenen Viertelstunden schreiben. Ich bin in einer beständigen Bewegung und zwar nicht, wie Du, in der eines Perpendikels, sondern in der eines gehezten Hasen. — —

Mittwoch, den 19ten Mai.

— — Daß Du mich in den Monologen so verstehst, freut mich recht innig. Ich denke, Du wirst auch Da bei aller Verschiedenheit die Uebereinstimmung finden, und inne werden, daß, wenn ich auch für mein Denken und Sein eine eigne Form und besondre Art habe, das Streben doch im Wesentlichen dasselbe und auf das Innere und Höhere gerichtet ist. Was Dich manchmal unangenehm ergreifen wird, glaube ich, ist der Stolz; allein wer so stolz ist, kann auch wieder recht demüthig sein, und ich denke, das wirst Du fühlen, wenn es gleich da drin nicht steht. Aber sagt mir nur, was soll ich denn mit dem Beinamen der Erhabene machen? ich fürchte, er kommt aus den Monologen; aber er ist mir auf alle Weise lächerlich und ihr müßt mir einen andern geben, wenn ich nicht glauben soll, daß sich la Charmante aus Stolz neben diesem Erhabenen la soumise nennt. — Den Gaspari schicke ich Dir ungebunden, um ihn nicht aufzuhalten. Laß Dir nun nur von Schneider Gaspari's Abhandlung über den Unterricht in der Geographie geben, um Dich

recht hinein zu studiren; ich habe leider vergessen, sie mitkommen zu lassen. Lebe wohl, liebe Lotte, ich muß aufhören. Laß mich recht bald von Dir hören und ja recht gute Nachrichten von Deiner Gesundheit, bessere als diese, wenn es der Himmel irgend will. Laß mich auch wissen, ob Carl mit den Büchersendungen hübsch fleißig fortfährt. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 19ten Mai 1802.

Am 9ten bin ich zurückgekommen. Bei meiner Schwester habe ich mir sehr wohl sein lassen. Sie hat sich seit den sechs Jahren, da ich sie nicht gesehen, sehr vollendet. Ich wußte das freilich schon aus ihren Briefen, aber die Anschauung ist doch noch ein ganz eigner und schönerer Genuß. Die größere Reife befördert allemal auch bei der größten Verschiedenheit der Menschen das gegenseitige Mittheilen und Verstehen, und so haben wir uns auch jezt vollkommner und ungestörter genossen als je. Dich hat sie schon aus meinen Briefen lieb gewonnen und sich unsers schnellen Begegnens herzlich gefreut; ich habe ihr versprechen müssen, ihr einige Briefe von Dir zu schicken, um ihr eine nähere eigne Anschauung zu gewähren. Wedeke's habe ich mitgehabt und die haben uns manche schöne Stunde gegeben. Vor der Herz kann sie sich einer gewissen Scheu nicht erwehren, so sehr ich sie ihr auch auszureden gesucht habe. Auch über die Monologen, die sie sehr liebt, haben wir viel gesprochen. Außer ihr habe ich mich mit meinem Bruder, der einige Tage auch dort war, mit manchem alten Bekannten, mit der Erinnerung früher aber sehr entscheidender Jahre, und mit der köstlichen Gegend gar sehr erfreut. Recht in der Fülle des besten und edelsten Genusses habe ich oft Euch Alle, die ich liebe, zu mir gewünscht. — Seit meiner Rückkehr lebe ich nun hier in der Confusion, meine nächste Umgebung die schrecklichste Oede, und die Aussicht auf das, was nun kommen wird, womöglich noch öder. — An der Recension des Alarkos arbeite ich jezt, sie soll coute, qu'il coute, noch von hier

abgesendet werden. Ob sie Dir ganz genügen wird, weiß ich nicht, vielleicht giebt sie Dir wenigstens einige neue Gesichtspunkte. Ganz rücksichtslos soll mein Urtheil gewiß sein, da ja hier der Fall nicht ist, daß gegen das Werk öffentlich schon so heftig geschrien worden ist. Er wird Dich übrigens gewiß noch immer mehr in Bewegung sezen, je mehr Du ihn liesest. — Göthe läßt in Weimar jezt den Alarkos einstudiren, der ihn, wie er schreibt, in seiner Gedrängtheit sehr afficirt hat.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte*).

Berlin, den 27sten Mai 1802.

Der gestrige Tag ist mir noch recht merkwürdig geworden durch einen Abendbesuch bei Reimer. Eine herzliche Anhänglichkeit hatte ich schon lange bei ihm mit Freuden bemerkt; auch ich liebte seinen schönen reinen Sinn. Gestern machte sich ein Moment, ähnlich dem mit Willich, in der schnellen Wirkung, aber ohne alle äußre Vermittlung, indem wir gleichsam Besiz von einander genommen haben, zu inniger, herzlicher Freundschaft. Verlange nur nicht, daß ich Dir jezt so etwas beschreibe, ich bin viel zu überfüllt und zerstreut; Dein eignes Gefühl muß ganz nachhelfen. Ich sprach mit ihm über meine Freude an seiner Frau, mit großer Offenheit zeigte er mir recht kindlich fromme, liebevolle Briefe von ihr, worin ich ihr ganzes Leben und ihr Verhältniß zueinander recht lebendig anschauen konnte. Ich drückte ihm die Hand, und nach einer kleinen Pause sagte ich ihm: „Wenn mein Leben erst klar und vollständig dasteht, sollst Du es auch so rein anschauen.“ Er schloß mich in seine Arme mit den Worten: „Nichts fremdes sei mehr zwischen uns.“ — So war es und so wird es nun auch bleiben. — Wir sprachen hernach noch viel darüber, wie die Freundschaft sich macht, und wie man den rechten Moment erwarten muß. — —

---

*) Spätere Briefe Schleiermacher's an seine Schwester Charlotte sind leider nicht erhalten.

Heute habe ich hier in der Charité meine Abschiedspredigt gehalten. — Ich hatte ein ziemlich ansehnliches Auditorium, denn außer dem Minister waren 6 Geistliche und mehrere Candidaten in der Kirche. Nach der Kirche ging ich zu Fuß zu Spalding's nach Friedrichsfelde, eine tüchtige Meile weit, wo sie ein schönes Landgut haben. Eichmann's fand ich schon dort. Wir waren bis den Abend recht vergnügt, von Spalding's nahm ich einen kurzen Abschied ohne Worte, herzlicher Liebe sind wir gegenseitig versichert, und sie hoffen, mehr als ich, mich in wenigen Jahren als Hofprediger hier zu sehen. Auch von Heindorf nahm ich Abschied. Den Abend bis Mitternacht habe ich bei Brinkmann zugebracht. — Zu Hause fand ich dann noch einen Brief von Willich und einen von einem Prediger Schwarz aus dem Hessischen, einem sehr braven Manne, der mich zuerst durch die Monologen lieb gewonnen hat und mit dem ich in einem fleißigen Briefwechsel stehe. — Dann habe ich noch dieses geschrieben und nun will ich mich noch auf ein paar Stunden zu Bette legen. Gute Nacht!

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 3ten Juni 1802.

Sehr angenehm hat mich Ihr Brief überrascht, liebe Jette, ich hatte so zeitig auf keinen gehofft. Aber ehe ich etwas weiteres schreibe, nur ein Wörtchen. Ich kann mir nicht helfen, es geht mir wie S., hier in der Entfernung ist es mir ganz unmöglich Sie zu sagen, ich weiß nicht, wie wunderlich es auf mich wirkt, und noch kann ich nicht dahinter kommen, warum es mir hier so unerträglich ist, als es mir dort nicht war. Ich denke, dort sagte meine ganze Art mit Euch zu sein immer Du, wenn auch die Lippen Sie sagten, und so mag vielleicht auch etwas pikantes im Contrast gelegen haben, was die Unerträglichkeit versüßte. Hier fällt die Auxiliarsprache weg und es bleibt nur der leidige Schein von Fremdheit, die doch zwischen uns nie sein kann. Laß mich also. Du kannst es halten, wie Du willst; aber es sollte mich wundern, wenn es nicht Dir auch so ge-

müthlicher wäre. Zuerst, liebe gute Freundin, sei doch so heiter, als es Dir möglich ist. Du weißt, wie wenig ich Jemanden zumuthe seine Natur zu ändern. Deine besteht eben von dieser Seite betrachtet darin, daß Du nur in der Zukunft lebst; darum machst Du so gern Plane, darum denkst Du so ungern an den Tod. Zu dieser Natur gehört aber unumgänglich nothwendig, wenn nicht das Ganze ein leerer Zirkel sein soll, auch dieses als die andere Hälfte, daß Du eine Prophetin sein mußt und also die Zukunft auch in der Gegenwart sehen und fühlen. Genieße also jezt schon die Freude an allem Guten, was Du durch Deine seltene wohlwollende Thätigkeit noch um Dich her stiften wirst; genieße schon jezt die Ruhe, die es Dir geben wird, eine Menge von schwierigen Verhältnissen so richtig behandelt zu haben und unter tausend Entbehrungen Dir selbst immer treu geblieben zu sein; genieße endlich schon jezt die späte Zukunft, die Deine Freunde Dir bereiten werden.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 15ten Juni 1802.

Diesmal, mein lieber Freund, hast Du es der Herz eben nicht sehr schwer gemacht, Dir zuvor zu kommen, sie hätte um ein gutes langsamer sein können. Indeß glaube gar nicht, daß ich mit schelten anfangen will, wiewohl Du dem einsamen Freunde allerdings eher ein freundliches Wörtchen hättest zurufen können. Von meinem Leben hier ist allerdings nicht sonderlich viel zu sagen. Bis jezt habe ich die doppelte Verwirrung der Besuche und des Einstudirens in das Kirchenarchiv, welches immer so viel möglich das erste Geschäft eines Predigers sein muß, auszustehen gehabt. Dann gehen die Reisen in die Filiale an. Menschen habe ich noch nicht viel gefunden und einigermaßen gelebt noch nirgends, als in dem Hause meines ersten Kirchenvorstehers, eines Kaufmanns, der vorzugsweise der reiche genannt wird. Man ist dort sehr freundlich und artig gegen mich, es sind brave, gute Leute, aber viel mehr ist denn auch nicht dabei. Was nicht zur Gemeine gehört, habe ich noch gar nicht besucht und

doch bin ich auch noch gar nicht dazu gekommen, irgend etwas zu arbeiten. Von allem literarischen bin ich bis jezt hier noch rein abgeschnitten gewesen, habe auch noch nichts gelesen als Schelling's Bruno, den ich mir mitgebracht hatte. Unter den Geistlichen hier ist sicherlich kein literarischer Mensch, ich werde also anfangen müssen Journale zu lesen und werde mir nächstens eine Meile von hier den Pastor Hake aufsuchen, den Verfasser der „grauen Mappe." Vielleicht ist doch noch etwas mehr an ihm, als seine ganz leibliche Prosa. Von meinen Amtsverhältnissen kann ich auch noch wenig sagen. Beifall scheine ich zu finden, indeß habe ich erst dreimal gepredigt und rechne noch gar nicht auf etwas bleibendes. Morgen fange ich Katechisation an, das wird mir hoffentlich wohlthun. —

Schleiermacher an Eleonore G.

Stolpe, den 21sten Juni 1802.

Heute, meine theure Freundin, ist mir die Freude Ihren Brief zu lesen etwas spät zu Theil geworden. Ich war auf meinem Filial und hatte alle möglichen Anstalten getroffen, um die Briefe noch vor meiner Abreise zu bekommen, es hatte aber nichts geholfen und ich fand ihn erst, als ich des Nachmittags ziemlich ermüdet nach Hause kam. Fast hatte ich schon gezweifelt, ob ich einen Brief haben werde, eben, weil er des Morgens nicht kam. Ich suchte mich bestmöglichst vorzubereiten auf meinem Bauerwagen auf den traurigen Fall, mußte mir aber doch gestehn, daß es mich sehr mißmüthig machen würde und daß ich dagegen keine Hülfe wüßte. Verwöhnt bin ich nun schon, oder soll ich lieber sagen eingewöhnt, durch Ihr Versprechen und die bisherige Erfüllung desselben, und es ist gar keine Frage, daß ich mir ängstliche Gedanken machen würde, wenn Ihr Brief einmal ausbliebe, ohne daß Sie mich darauf vorbereitet hätten. Denken Sie sich aber auch nur recht, wie ich mit Ihren Briefen umgehe, wie sie erst verschlungen, dann gelesen, dann genossen, dann gründlich überlegt werden und zulezt noch allerlei kri-

tische Vermuthungen über einzelne Stellen hinzukommen, wie ich mich allen Erinnerungen hingebe, die sie in mir wecken, allen Bewegungen Ihres Gemüthes und Ihrer Gesichtszüge, die sehr lebhaft vor mir stehen, zuschaue und gern, ja mit rechter Freudigkeit, in meinen Busen greife, wenn Sie mir etwas von mir selbst sagen. Diesmal aber kann ich wenigstens nicht ganz mit Ihnen einstimmen.

Dienstag.

Sie glauben doch nicht aus dem Vorigen, daß ich meine Trägheit beim Visitenmachen verheidigen will? Nein, die bleibt in ihren Würden — nur daß ich hoffe, ich würde sie nicht ausgeübt haben, wenn Sie hier gewesen wären. Aber das kann ich nicht gelten lassen, daß Sie mein ruhiges suchen und finden-lassen mit zur Trägheit rechnen. Nein, liebe Freundin, entweder verstehen wir uns hier nicht oder Sie denken sich das anders als es ist. Dabei verhalte ich mich nicht passiv. Ich sehe mich wohl um und suche, wo Jemand ist, der mich verstehen möchte. Das Suchen und Finden muß gegenseitig sein, aber es muß nur durch die natürliche Anziehungskraft verwandter Gemüther zu Stande kommen. Je mehr absichtliches dabei ist, je mehr man fördern will, desto mehr ist man in Gefahr zu verderben. Jeder Mensch verräth sich von selbst genug für den, der fähig ist ihn zu verstehen und der Augen und Ohren offen hat, und so nähert man sich von selbst und im rechten Maaße und auf die Art, in welcher allein reine Wahrheit ist und an reine Wahrheit geglaubt werden muß. Alles Absichtliche ist dem Mißverständniß und dem Mißtrauen ausgesezt. Keine Verzögerung, die aus der Anhänglichkeit an diesen Grundsaz (der mein eigentlicher positiver Charakter ist und nicht mein negativer oder meine Trägheit) entsteht, hat mich jemals gereut oder wird mich reuen, und versäume ich irgend etwas darüber ganz, so tröste ich mich damit, daß es mir nicht beschieden war. Denn, was ein Mensch nicht ohne Verlezung seiner eigenthümlichen Sittlichkeit erlangen kann, das ist ihm nicht beschieden, eben so wie das, was ihm physisch unmöglich

ist. In einer ganz andren Absicht bin ich diesen Nachmittag über die Fragmente im Athenäum gerathen; ich weiß nicht, ob ich Ihnen einmal die, welche darunter von mir sind, ausgezeichnet habe; es giebt mehrere, in denen ich meine Denkungsart über diese Sache so klar gemacht habe als ich irgend kann. Sie dürfen Sich übrigens gar nicht zum Beispiel anführen. Allerdings ist das Eigne und das wahre Innere Ihres Wesens sehr schwer zu finden. Wer ist denn so glücklich gewesen Sie zu verstehen vor mir? Nun die Fahrt einmal auf der Charte verzeichnet ist, finden Andre auch wohl den Weg. Bei Ihnen nun fand ich die eine von diesen Kräften ganz gebunden und zurückgedrängt. Wissen Sie, womit ich Sie vergleichen möchte? mit einem Magneten, der sich ganz in Eisenfeile gehüllt hat, weil er kein solides Stück Eisen fand. Kommt ihm nun eins an, so kann es ihn vor dieser Umgebung nicht erkennen, sondern höchstens ahnden, und es kommt auf einen herzhaften Griff an, mit dem man die Eisenfeile abstreift. Als ich dachte, „aus der Frau ist etwas zu machen," hatte ich Ihr innerstes Wesen noch nicht gefunden — denn das ist und braucht weiter nichts daraus gemacht zu werden — sondern nur Ihren Verstand, und Sie wissen, daß der Verstand allein mich eben nicht sehr persönlich afficirt. Sie konnte ich der Hauptsache nach nicht anders finden, als ich Sie gefunden habe, durch eine Offenbarung der Liebe. Und was hätten Sie denn auch ohne die mit meinem Zutrauen gemacht? Haben Sie mein Inneres nicht auch erst nach dieser Offenbarung und durch sie gefunden? Hielten Sie Sich nicht vorher auch nur an meinen Verstand oder meinen Geist, wenn Sie wollen, und etwa an meine Art die Welt anzusehen? Und wären wir auf diesem Wege viel weiter gekommen, als eben zu den Mittheilungen unsres Verstandes? Doch ich will mich jezt gar nicht weiter in uns vertiefen, sondern auf meine Trägheit zurückkommen. Sie besteht eigentlich darin, daß ich auf gewisse Dinge keine Gedanken wenden will und es nicht der Mühe werth halte sie zu überlegen; so wende ich denn lieber Zeit darauf. Und nur deßhalb, weil, wie Sie allerdings recht haben, diese Zeit mich doch um Gedanken bringt, rechne ich sie mir zum Fehler an, sowie die Maxime,

lieber Geld auf etwas zu wenden, als Zeit, auch für diejenigen zu tadeln ist, die das Geld dann wieder für Zeit kaufen müssen. — —

Stolpe, den 8ten Juli 1802.

— — Ihre Reisebeschreibung haben Sie sehr in nuce abgefaßt. Daß die Kunst alles bei uns durch Wirthlichkeit verdirbt, ist ein sehr allgemeiner Fehler. Es erinnert mich an ein schönes Wort eines Franzosen darüber, que tout étoit très beau chez nous, mais qu'il y manquait toujours un écu. Als ich das hörte, schrieb ich mir in mein Gedankenbuch, es wäre recht mein Charakter. Finden Sie das nicht auch? Nicht als ob alles très beau oder auch nur très bon an mir wäre, aber auch allem, was so ist, fehlt immer un écu, es sei nun un écu von Fleiß oder von Genie oder von guter Lebensart. An allen meinen Arbeiten sehe ich es recht, wenn sie fertig sind und sich also übersehen lassen, denn es ist mir ganz klar, wo ich den écu hätte hineinstecken sollen; gehabt hätte ich ihn auch wohl, wie es bei den Preußen auch größtentheils der Fall ist; es ist nur eine übel angebrachte und unverständige Sparsamkeit. Auch in meinem Betragen gegen die Menschen ist es so. Im Ganzen ist es gewiß nach einem richtigen Plan angelegt, und von meinen Grundsäzen möchte ich um keinen Preis etwas ab- oder zuthun. Auch mit meiner Manier bin ich im Ganzen zufrieden; aber bei allen Aufopferungen im Großen, die ich oft der Gesellschaft und den Menschen mache, fehlt fast immer un écu, weßhalb sie oft das Uebrige gar nicht genießen können. Lehren Sie mich doch diesen écu überall bei der Hand haben. Wieviel wäre ich dann gebessert! es wäre ein großer Edelstein in der Krone Ihrer Verdienste um mich.

Mittwoch war die Synodalversammlung der hiesigen Diöcese, und der Probst hatte die Artigkeit, mich dazu einzuladen. Damit ging fast der ganze Tag hin. Das hat mir einmal wehmüthige Empfindungen gemacht! Ach, liebe Freundin, wenn man so unter 35 Geistlichen ist! — ich habe mich nicht geschämt einer zu sein; aber von ganzem Herzen habe ich mich hineingesehnt und hinein-

gedacht in die hoffentlich nicht mehr ferne Zeit, wo das nicht mehr so wird sein können. Erleben werde ich sie nicht; aber könnte ich irgend etwas beitragen sie herbeizuführen! Von den offenbar infamen will ich gar nicht reden, auch wollte ich mir gern gefallen lassen, daß einige dergleichen unter einer solchen Anzahl wären, besonders so lange die Pfarren noch 1000 Rthl. eintragen — aber die allgemeine Herabwürdigung, die gänzliche Verschlossenheit für alles Höhere, die ganz niedere sinnliche Denkungsart — sehen Sie, ich war gewiß der Einzige der in seinem Herzen geseufzt hat; gewiß, denn ich habe so viel angeklopft und versucht, daß ich sicher den zweiten gefunden hätte!

Daß ich den Friedrich nicht liebe, lassen Sie Sich ja nicht von J. einreden. Daß sie es glaubt, ist ganz natürlich. Sie weiß, daß Friedrich's Character dem meinigen ganz heterogen ist, und sie glaubt nicht, daß man das Heterogene lieben kann. Dann habe ich auch Vieles an ihm mit meiner bekannten Offenheit gegen sie getadelt und ihren Tadel eingestanden. Sie weiß, daß Friedrich's übermächtige stürmische Sinnlichkeit mir in einigen ihrer Aeußerungen unangenehm und gleichsam meinem Geschmack zuwider gewesen ist, auch daß ich mit großer Mißbilligung gesprochen von der Leichtigkeit, mit der er sich bisweilen einem unrechtlichen Verfahren in seinen Angelegenheiten nähert, und nun erscheint ihr das als das Wesentliche seines Characters, weil das Gegentheil davon, Ruhe und Ordnung, das Wesentliche des ihrigen ist. Sie weiß, daß es ihm an Sinn fehlt für Manches, was mir viel werth ist, und nun glaubt sie, es fehle ihm an Gemüth überhaupt, und meint, es wäre eigentlich nur sein Geist, was mich anzöge und ich wäre mir selbst nicht klar. Aber ich verstehe mich hier sehr gut! Des Geistes wegen liebe ich Niemanden. Schelling und Göthe sind zwei mächtige Geister, aber ich werde nie in Versuchung gerathen sie zu lieben, gewiß aber auch es mir nie einbilden. Schlegel ist aber eine hohe sittliche Natur, ein Mann, der die ganze Welt, und zwar mit Liebe, in seinem Herzen trägt, die Sinnlichkeit ist gar nicht in einem unschönen Mißverhältniß zu seinen übrigen Kräften, er ist auch dem Geiste nach gar nicht un=

rechtlich, wenn er es gleich dem Buchstaben nach bisweilen wirklich wird. Ich habe das der J. öfters angedeutet; sie hat es aber nicht finden können, und so habe ich mir weiter keine vergebliche Mühe gegeben. Ich verlasse mich darauf, sie wird ihn noch sehen, wenn er wird fertig geworden sein in Absicht auf die Darstellung seines Wesens, und dann wird sie ihn und mich besser verstehen. Machen Sie auch noch einen Versuch ihr das zu lehren und zu commentiren; vielleicht gelingt es Ihnen besser!

Montag, den 19ten Juli 1802.

Sie sezen meinen Glauben auf die Probe, beste Freundin, denn dieser Montag hat mich wieder leer ausgehen lassen von Ihnen. — Natürlich werden Sie es finden, daß ich nun zur Schadloshaltung wenigstens ein Viertelstündchen mit Ihnen plaudere. Viel länger wird es mein Gewissen nicht zulassen, denn ich habe mir ein Arbeitspensum gesezt, durch dessen Vollendung ich es mir erst verdienen will, meinem Herzen gütlich zu thun. Dies ist eine Maaßregel, die mir bisweilen sehr heilsam ist. Indessen wie weiß sich der Mensch auch dies bequem zu machen. Einmal ergreife ich sie selten anders, als wenn ich zu dem, was mir sonst eigentlich lieber wäre, nicht recht aufgeregt bin, und dann, wenn mir das bei der Arbeit kommt, wie gewöhnlich, so giebt es so viele Hülfsmittel. Jezt z. B. ist es die Uebersezung eines Platonischen Dialogs, wobei ich mir bestimmte Aufgaben mache. Kann ich nun mit der Uebersezung eines philosophischen Kunstwortes nicht einig werden, so wird geschwind decretirt, dieses bis zur lezten Ueberarbeitung zu versparen, weil es sich dann besser werde beurtheilen lassen, bisweilen ist dies in der Natur der Sache gegründet und eine wahre Zeitersparung, bisweilen ist es Bequemlichkeit und eine wahre Zeitversplitterung. Genau untersuche ich nicht, welches jedesmal der Fall sein mag. Denn das wäre öfters wohl auch eine Zeitversplitterung. In diesem Augenblick kann ich mich dessen nicht anklagen. Denn das ist einmal in der Regel; wenn ich Briefe erhalten oder auch nicht erhalten habe, bin ich zur

Arbeit eine Zeitlang nicht tüchtig. Ich muß mich erst in die nach fehlgeschlagener Hoffnung nöthige Gemüthsverfassung sezen, oder, was darin gestanden, recht mit Muße in mich aufnehmen, worin bei mir ein auffallender Unterschied zwischen einem Briefe und einem Gespräch ist. Wie oft bin ich unmittelbar von Ihnen und nach solchen Unterhaltungen, bei denen wir uns am meisten liebten und genügten, sogleich zur Arbeit gegangen, und wie schön und glücklich ging es mir dann von Statten. Nur den Gang durch den Garten widmete ich noch dem reinen Genuß, dem rechten Verarbeiten des gemeinschaftlich hervorgebrachten und angeschauten Schönen durch die ganze Seele. Bei einem Briefe, auch dem schönsten, brauchen Phantasie und Sehnsucht mehr Zeit, um ihr Recht auszuüben.

Zwei Briefe habe ich heute gehabt, unerwartete, anstatt des Ihrigen. Einer hätte mir unangenehm sein können, hat mich aber gar nicht afficirt. M. nemlich meldet mir das im vorigen Monat erfolgte Ende der Erlanger Literatur-Zeitung. Es ist nothwendig, daß solche Anstalten, in denen bei allem guten Willen (wenn man es mit dem Worte so genau nicht nimmt) doch keine rechte Kraft ist, untergehen, dagegen die anderen, die eine schlechte Tendenz haben, aber dafür mit einer gewissen Geschicklichkeit und Virtuosität geführt werden, wohl verdienen zu bestehen. Mein Leidwesen über das nicht zu Stande gekommensein unsrer Annalen erneuert sich bei dieser Gelegenheit mit großer Lebhaftigkeit. Ich bin sehr überzeugt, daß die Kritik in keinen bessern Händen hätte sein können, als in Wilhelm's und meinen, und früher oder später wird doch so etwas geschehen müssen. Daß ich nun eine ganz fertige und eine beinahe fertige und eine angefangene Recension übrig behalte, ist mir das unangenehmste. Nach M—s Briefe muß in den lezten Blättern im Junius eine Recension von meinen Predigten sein. Beherzigen Sie sie doch und referiren Sie mir gelegentlich darüber.

Der andere mir sehr liebe Brief ist der von Spalding *), welcher mir auf sehr freundschaftliche Weise zuvorkommt. Wir haben

*) Professor Spalding, Sohn des Probstes, und Schwager des Bischof Sack.

mündlich keine Verabredung getroffen uns zu schreiben, es verstand sich aber wohl von selbst, und ich bin schon öfter im Begriff gewesen, die Feder anzusezen. Wie bei allem Angenehmen, so war auch hier mein erster Wunsch, daß Sie doch bei mir sein möchten (denn wenn ich bei Ihnen wäre, hätte ich ja den Brief nicht bekommen), um meine Freude an dem schönen liebenswürdigen Sinn dieses Mannes und an seiner herzlichen Neigung zu mir, zu theilen; dann auch an der schönen Geistesanregung, zu der mir ein Briefwechsel mit ihm nothwendig gereichen muß. Er gehört auch zu den Menschen, von denen ich Ihnen zu wenig gesagt habe; Sie kennen ja aber meine schwache Seite. Besser kann ich Ihnen nun einen kleinen Abriß seines Characters und einige Zeilen seines Briefes geben. Ich habe von Spalding so gern den Ausdruck edel gebraucht, lassen Sie hören, ob Sie ihn nach dieser Probe auch an seiner Stelle finden: „Indem ich Manches schriftlich mit Ihnen besprechen will, das oder das auch nicht in unsern nun unterbrochenen mündlichen Unterredungen vorkam, gebe ich Ihnen einen entscheidenden Beweis meines Zutrauens. Nicht etwa, sofern ich Manches tadle, was Sie gesagt oder geschrieben haben; aus diesem Muthe gegen Sie mache ich mir keinen so großen Ruhm. Aber das ist eine wahre Huldigung (die ich Ihnen indessen schuldig bin, wie ich glaube), daß ich Ihnen mich in meiner ganzen Blöße zeige, mit allen Vorurtheilen, mit allem Mangel an Scharfsinn und Kenntniß philosophischer Dinge. Nur dem, den ich so von Grund aus für gut halte, möchte ich das bieten." Die gute Meinung, welche in den lezten Worten liegt, ist hoffentlich nun probehaltig, wenigstens so, daß sie nur auf Augenblicke beunruhigt werden könnte; verlieren, denke ich, kann ich sie nicht mehr. Es wird, wie es scheint, viel Philosophisches und Philologisches zwischen uns verhandelt werden, alles aber so, daß das Herz nicht leer dabei ausgeht. Dohna und die Herz haben sich immer sehr über mein gutes Verhältniß mit Spalding gefreut, und oft mit einer gewissen Aengstlichkeit nach dem Barometerstande desselben gesehen. Dabei war nun viel weltliche Rücksicht, sie wünschten mir einen Anhalt an einen Mann von solchem, auch von der Welt an-

erkannten persönlichen und literarischen Werth. Das machte mich manchmal lächeln. Sie wissen, wie es mir darauf gar nicht ankommt. Mir ist in einem andern Sinn ein gutes Zeugniß für mich selbst, daß ein Mann von dieser Gesinnung, der im Stande ist, den bloßen Geist ohne den Character auf's gründlichste zu verachten, und der auf der andern Seite doch in gewisse Tiefen des Menschen nicht immer eindringt, mich so achten und lieben kann, ein Zeugniß, daß mein sittlicher Werth nicht so ganz verborgen und schwer zu finden ist, als ich immer denke.

Den 29sten Juli 1802.

Ich lese jezt täglich, wenn auch nur ein halbes Stündchen irgend etwas Schönes! Besonders habe ich den Ofterdingen vor. Den müssen Sie doch auch haben, und sobald Reimer aus seinem Vaterlande zurück ist, soll er Ihnen ein Exemplar schicken. Dies geht nicht allein auf die Liebe und auf die Mystik — die kannte ich ja schon im Hardenberg, sondern auch auf die dem Ganzen zu Grunde liegende große Fülle des Wissens, auf die bei solchen Menschen so seltene Ehrfurcht vor dem Wissen und auf die unmittelbare Beziehung desselben auf das Höchste, auf die Anschauung der Welt und der Gottheit. Gewiß, Hardenberg wäre neben allem Anderen ein sehr großer Künstler geworden, wenn er uns länger gegönnt worden wäre. Das war aber freilich nicht zu verlangen; er war nicht sowohl durch sein Schicksal, als durch sein ganzes Wesen für diese Erde eine tragische Person, ein dem Tode Geweihter. Und selbst sein Schicksal scheint mir mit seinem Wesen zusammenzuhangen. Ich glaube nicht, daß er seine Geliebte richtig gewählt oder vielmehr gefunden hatte, ich überzeuge mich fast, sie würde ihm zu wenig gewesen sein, wenn sie ihm geblieben wäre. Meinen Sie nicht auch, daß man dieses aus seiner Mathilde schließen kann? Scheint sie Ihnen nicht im Vergleich mit der Art, wie alles Andre ausgestattet ist, etwas zu dürftig für den Geist? und würde er nicht eine Andre haben schildern müssen, wenn ihm sein Gemüth mit dem Bilde einer

reicheren Weiblichkeit wäre erfüllt gewesen? Damit tröste ich mich wenigstens für ihn. Doch läßt sich eigentlich nichts Bestimmtes darüber sagen, da leider das Ganze nicht vorhanden ist.

Den 7ten August 1802.

Recht oft schon, liebe Freundin, erfreue ich mich an dem Gedanken, daß Ihre gute Mutter bei Ihnen draußen ist, ohnerachtet es schwerlich jezt schon der Fall sein mag. Aber es ist mir die angenehmste Vorstellung, die ich mir von Ihrem Zustande machen kann, und darum halte ich mich so gern daran. Wie werden Sie die würdige Greisin pflegen, und wie wird die kindliche Liebe, die Ihrem Herzen so tief eingewurzelt ist, noch einmal ganz neu treiben und blühen! — Ach, es giebt wenig Schöneres in der Welt, ja ich kenne sogar nichts — denn ist nicht dies ein wesentlicher Bestandtheil alles andern Schönen und Herrlichen? Sie wissen, wie lange ich verwaiset bin, aber es giebt wohl nicht leicht einen Tag, wo ich nicht mit Liebe, besonders meines Vaters, gedächte. Zwar habe ich mit meiner Mutter mehr gelebt, aber ich verlor sie zu früh. Ihn hingegen habe ich noch, wenigstens im Anfang meines reiferen Lebens gekannt. Ein unseliges Mißverständniß hatte sein Herz mehrere Jahre von mir entfernt. Er glaubte mich auf einem verderblichen Wege, er hielt mich für aufgeblasen und eitel, indeß ich nur ganz einfältig meiner innersten Ueberzeugung gefolgt war, ohne auch nur einen Schritt weiter hinaus zu denken oder irgend etwas zu wünschen und zu hoffen. Ich litt viel, ich dachte, welch' ein schönes Verhältniß zwischen uns stattfinden könnte, und es war nicht! Ohne meine Schuld. Mich rührte seine zärtlich sorgende Liebe, die auch ohnerachtet seines Kummers um mich, nie von mir wich. Aber Sie wissen, wie ich bin; ich that nie etwas Besonderes, um ihn mir näher zu bringen, sondern ging nur still meinen Gang fort, besorgend, jenes möchte nur verkehrt auf ihn wirken. Nach und nach nur folgte sein Urtheil und sein Verstand seinem Herzen; aber nur eben hatte ich das vollste und sicherste Zeugniß in Händen, daß er

ganz wieder mein war, als er mir genommen wurde. Wäre es mir so gut geworden, seine lezten Augenblicke zu verschönern, mit kindlicher Hand seine Augen zuzudrücken! — gern hätte ich das Denkmal davon an meiner Gesundheit so lange tragen wollen als Sie! O, liebe Freundin, genießen Sie jezt mit wehmüthiger Besonnenheit, recht ungestört, von Allem absehend, was Sie mit Recht darin stören könnte, das lezte große Mahl, das vielleicht Ihr kindliches Herz sich bereitet hat, und die Augenblicke, welche Sie mir schenken von der Gegenwart Ihrer Mutter — nur die sollen es sein, wenn sie ruht — werden mir doppelt heilig sein, mit allen Ausdrücken und Spuren Ihres wunden Gefühls.

Von der Briefconfusion rede ich nicht mehr, die Thatsache wissen Sie jezt genau. Leid thut es mir, daß ich nicht genau weiß, was in Ihrem verloren gegangenen Briefe gestanden hat, wiewohl Sie mir im Allgemeinen etwas darüber gesagt haben. Sie werden mich gewiß verstehen, wenn ich Sie versichere, daß mir ohnerachtet dieses Königsbergischen Falles, und ganz abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, daß dabei etwas für mich herauskommen wird, noch nie eine Spur von Reue darüber angekommen ist, daß ich hierher gegangen bin; auch nicht die geringste unangenehme Empfindung ist auf diese Veranlassung in mir entstanden. Wie sollte ich wünschen anders gehandelt zu haben, da ich recht und verständig gehandelt habe? Und zu wünschen, daß die Umstände anders möchten gekommen sein, dies ist eine Art von Thorheiten, der ich, wenigstens in meinen eignen Angelegenheiten, nicht leicht unterworfen bin. Ich glaube, wir denken auch hierüber ganz gleich, und mache mich deshalb nicht weitläuftig darüber. Auch der nächsten Vacanz dort sehe ich mit großer Gelassenheit entgegen; ich bin überzeugt, daß, wenn man mich auch in Vorschlag bringt und wählt, es weniger Ueberzeugung von meinem Verdienst sein wird, als Gunst, und ich mag in allen bürgerlichen Verhältnissen — und leider ist doch auch der Predigerstand eines — lieber von meinem Vorgesezten etwas Kleines erhalten, als das weit größere durch Privatgunst. Und so denke ich auch, Gott wird mit mir sein, und es wird mir hier, je länger je mehr wohl sein. —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 10ten August 1802.

Den Nachrichten von Frommann wegen des Platon sehe ich mit Furcht und Schrecken entgegen, denn, wenn Schlegel ihn wieder sizen läßt und er also den Platon aufgiebt, so ist mein schönes Projekt, dies Jahr noch einen Theil meiner Schulden zu bezahlen, verdorben und ich werde übel genug daran sein. Freilich werde ich Himmel und Erde bewegen, um mir dann für mich allein einen Verleger zum Platon zu verschaffen, aber darüber geht auch im besten Falle ein halbes Jahr wenigstens hin. Unverantwortlich wäre es von Friedrich, aber ich vermuthe es fast. Von ihm weiß ich noch nichts, ich hoffe nun durch Sie, vermittelst Veit, bald etwas zu hören. Fleißig bin ich ziemlich gewesen. Morgen werde ich mit der ersten Bearbeitung des Sophisten fertig, eines der fruchtbarsten Gespräche, worin mir aber nur zwei sehr schwere und verdorbene Seiten bis jezt etwas unverständlich geblieben sind, und welches ich — wenn mir über diese auch noch ein glückliches Licht aufgegangen ist — so klar machen zu können glaube, als nur irgend etwas dieser Art gemacht werden kann; wie ich denn überhaupt täglich besser den Platon verstehen lerne, so daß mir darin nicht leicht Jemand gleichkommen möchte. Das Prophetische im Menschen und wie das Beste in ihm von Ahndungen ausgeht, ist mir aus diesem Beispiel ganz auf's Neue klar. Wie wenig habe ich den Platon, als ich ihn zuerst auf Universitäten las, im Ganzen verstanden, daß mir oft wohl nur ein dunkler Schimmer vorschwebte, und wie habe ich ihn dennoch schon damals geliebt und bewundert, und wie habe ich über Kant, den ich damals auch etwa mit ebensoviel Glück und Kraft studirte, ganz dasselbe Gefühl gehabt von seiner Halbheit, seinen Verwirrungen, seinem Nichtverstehen Anderer und seiner selbst, wie jezt bei der reifsten Einsicht.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 12ten August 1802.

Ich reise nach Rügenwalde, halte Montag auf dem Rückweg wieder Gottesdienst in S..., und komme erst an diesem Tage gegen Abend zurück. Das erste, was mich erfreut, wird dann Ihr Brief sein, und das zweite, mein kleiner Pensionair. Freundlich bin ich ihm, darauf verlassen Sie sich; es ist mir eben natürlich und ich bin überzeugt, es wäre mir nie möglich anders gegen Kinder zu sein, wenn ich sie allein oder in Gemeinschaft mit einer befreundeten Seele zu behandeln hätte. Als Hofmeister war ich es nicht immer, das war aber eine Folge der Umstände, und nur ein kleines Uebermaaß davon mag Unbeholfenheit gewesen sein. Ich konnte den Kindern wenig Gutes thun, ihre kleinen Freuden hingen nicht von mir ab, und bei ihren ernsten Beschäftigungen hatte ich allein die Last, allen Vernachlässigungen, Unordnungen und dem eingewurzelten Hange zur Ungründlichkeit entgegen zu arbeiten. Das war ein schwerer Stand, und es brach auch endlich über diesen Punkt zwischen mir und den Eltern. Uebrigens haben Sie sehr recht, daß die Männer gewöhnlich den Himmel leer lassen, nämlich die Phantasie, aus welcher die Liebe und der Himmel hervorgehen müssen. Sie haben's nur immer mit der Vernunft, und zwar mit der auf die bürgerlichen Verhältnisse gerichteten, in welchen allein sie leben, weben und sind; auch alle Sittlichkeit, welche sie anerziehen möchten, ist nichts anderes als dieses. Darum ekelt mir so unmenschlich vor ihren pädagogischen Büchern und ihrem Thun; einmal habe ich schon mein Herz darüber ausgeschüttet, es wird aber noch öfter kommen! Schon vor zwei Jahren habe ich halb im Scherz der Eichmann ihrem Franz versprochen, ein Kinderbuch zu schreiben; wer weiß, ob ich nicht einmal Ernst daraus mache. Vor der Hand bin ich neugierig auf Schwarz's Erziehungslehre, ohnerachtet ich sie nicht mehr, wie ich wollte, in der Erlanger Zeitung recensiren kann. Wenn Sie Zeit hätten, könnten Sie sich sie wohl von K— geben lassen; ich wüßte gern, wie es Ihnen vorkommt.

— — Auch über den Ofterdingen habe ich Sie verstanden, und, wohl zu merken, nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen und der Phantasie. Sie haben da, wie oft, in aller Kürze ein großes Wort gesagt, von dem gewiß in B—s Kunst zu lesen, einem Werke von mehreren Bänden, keine Silbe steht. Es ist etwas gar jämmerliches, wenn man ein Buch nur mit dem Verstande versteht und ist gewöhnlich entweder an dem Leser oder an dem Buche nichts weiter. Wem aber das größere Verstehen mit der Phantasie gegeben ist, der kann jenes kleinere, nachdem er will, leicht lernen oder leicht entbehren. Darin sind nun die Frauen stark, bloß weil man ihnen so viel Ruhe läßt, und wenn es sich irgend vertheidigen läßt, daß sie in der eigentlichen Wissenschaft und in der bürgerlichen Welt keine eigne Stelle haben sollen, so ist es nur in dieser Beziehung, daß die bürgerliche Welt die Phantasie unterdrückt, und daß, je weniger sie eigentlich wissen, desto deutlicher hervorstrahlt, wie sie Alles wissen könnten. Das wäre nun das rechte Meisterstück, wenn Sie M. lehrten die Monologen mit der Phantasie verstehen (das Herz ist mit darunter begriffen).

Den 19ten August 1802.

Ja wohl, meine liebe Freundin, thun Sie etwas Gutes und Schönes, wenn Sie an mich schreiben. Sie können es getrost unter die guten Werke zählen, und ich hoffe auch unter die Thaten der Freude und der schönen Muße. Denn Freude muß Ihnen das Gefühl machen, wie Sie mir wohlthun, und giebt es eine schönere Muße, als die innige stille Selbstbeschauung, das freie Spiel Ihrer tiefsten Gefühle, dem Sie sich überlassen, wenn Sie an mich schreiben? Sie haben Recht, daß uns alles Gute geworden ist, was nur die Kinder des Höchsten erwarten können. Denn vereinigt sich nicht auch bei dieser traurigen Entfernung alles Schöne und Gute in unsrer Verbindung? Ich erfreue mich jezt recht meiner schweigsamen Natur. Wenn ich einen Brief von Ihnen lese, ist mir, als wäre ich bei Ihnen — denn that ich oft viel mehr, als Ihnen zuhorchen und

mich weiden an meiner inneren Freude über Sie? Das thue ich jezt auch, ja auch an den Thränen habe ich meine Freude, deren Spuren mir nicht entgehen. Ich sehe noch, wie groß und klar, gleich dem Gefühl, aus welchem sie entsprungen sind, sie in Ihren Augen geglänzt haben und wie majestätisch still sie sich dann plözlich herunterstürzten auf Ihre Wangen. Genießen Sie ihn recht, den Reichthum von Gefühlen, der jezt in Ihnen ist — er gleicht einem Moment in einem großen musikalischen Kunstwerk, worin der Unkundige die widersprechendsten Töne zu vernehmen glaubt, worin aber doch alles Harmonie ist, eine Harmonie, die gewiß jedem noch lange nachklingt, der nur alle Töne vernommen hat, und wer das nicht kann, dem würde gewiß, wenn ihm der Sinn nicht versagt ist, jeder einzelne wohlthun, wenn Sie sie ihm nacheinander mit Ihrer süßen Hingebung wiederholen wollten. Auch sorgen werden Sie nicht zuviel, sondern ruhig, wenngleich in Schmerzen, abwarten, welche Seite Ihres Gefühls die nahe Zukunft zuerst gewaltig berühren wird.

Lassen Sie sich's nicht wundern, daß Ihre gute Mutter dem Leben anhängt. Sollte sie nicht? Sie ist unabhängig, sie hat Freude an ihren Kindern und wird ihrer Liebe froh. Das Leben verachten ist ein ungeheurer Stolz oder ein widriger Leichtsinn, gleichgültig dagegen sein darf nur der, der als eine reife Frucht sich selbst fühlt und genießt, oder der, dem das eigentliche Leben schon zerstört ist, und für den der Tod nur noch eine äußere Formalität ist — aber, sich mit aller Anhänglichkeit der Natur ruhig davon losmachen können, das ist der Triumph des Glaubens und der Religion. Er bildet sich oft schnell, der lezte strahlende Moment, auch in solchen Seelen, in denen das ewige Licht nicht immer hell geleuchtet hat. Sie werden ihn wahrnehmen an Ihrer Mutter, gewiß, wenn auch Andre die eilende Erscheinung versäumen. Aber ich glaube noch nicht, daß Ihre traurigen Ahnungen gegründet sind.

Zwei Briefe habe ich schon von der Herz; freilich hat sie auch nachzuholen genug. Sie will, ich soll mich hier als König fühlen, und frei und reich — kurz, ganz wie der stoische Weise und etwas

besser. Unrecht hat sie nicht, bei Lichte besehen. Ich schmeichle mir Reichthümer zu besizen, von denen in den Declamationen der Stoiker nichts zu lesen ist; und wenn ich Sie nun noch als Prophetin grüße, so muß ich mich ja der Oede und Leere um mich her recht freuen, damit mir nichts den Plaz wegnimmt für meine schönen Phantasien. Erhält mir nur Gott die Posttage, an denen ich mich nähre und labe, und einen leidlichen Zustand der Augen, mit denen ich allerdings nicht zufrieden bin, so soll der Winter, als Zwischenact zwischen der lezten Generation der heurigen Rosen und der ersten des künftigen Jahres, auch noch seine Früchte tragen. Denn wenn ich Paradoxien über den Weisen sagen sollte, so würde die erste eine sein, welche die Stoiker vergessen haben, daß nämlich der Weise allein etwas thue. Befehlen Sie mir doch kategorisch, wann ich anfangen soll an der Kritik der Moral wirklich zu schreiben; aber Sie müssen mir einen Termin sezen, vor dessen Ablauf ich noch Vieles lesen kann, etwa nach meiner Rückkunft von Marienfelde, wohin ich den 24sten September zu reisen denke. Nach gerade muß ich eine solche Anstalt machen, sonst schiebt sich die Sache immer weiter hinaus. Und das Befehlen hilft bei mir; das Zeugniß werden Sie mir doch geben!

Wissen Sie wohl, daß Friedrich einmal seinem Bruder Wilhelm einen Einfall ordentlich verkauft hat? und zwar für ein flanellenes Nachtcamisol. Wenn Sie sich auf einen solchen Handel legen wollen, so schicken Sie mir nur alle Ihre hellen Gedanken, wie Sie sie nennen; über den Preis werden wir einig werden, denn ich dinge gar nicht. Nur das müssen Sie nicht verlangen, daß ich erst noch etwas daraus machen soll.

Sie wissen, ich habe es mir vorlängst als eine Belohnung nach den Katechisationen ausgemacht, an Sie zu schreiben, und heute will ich es mir (ohnerachtet ich des Tages Last und Hize nicht sonderlich getragen habe, sondern von unbedeutenden Dingen fast den ganzen Tag heimgesucht worden bin) nicht entgehen lassen, besonders weil ich sehr zufrieden gewesen bin mit meiner Katechisation. Gar oft wünsche ich mir Sie dabei als Zuhörerin, und ich glaube, ich würde viel lernen können aus Ihren Bemerkungen. Ich habe mir troz des

Urplans unseres — nicht Heidelbergischen, sondern, Gott sei Dank nur Heringschen — Katechismus, dem ich folgen muß, einen eignen Plan gemacht, mit dem ich recht zufrieden bin; nur in der Ausführung lasse ich mich noch zu sehr gehen in dem, was mir das Interessanteste ist. Doch lenke ich gern ein, wenn ich merke, daß ich auf einem den Kleinen unzugänglichen Felde bin. Im Allgemeinen ist gewiß Platon der beste Lehrer der katechetischen Kunst, im Einzelnen muß es eine Frau sein; denn diese sind ja immer unsre Lehrerinnen in dem, was zur Geistesgegenwart, zur schnellen Beurtheilung eines bestimmten Falles gehört. — Mit meiner Erziehung geht es auch ganz leidlich, ich erweitere das Gebiet derselben täglich, und werde bald den ganzen kleinen Menschen umfaßt haben mit meiner Sorge. Er wird zu meiner Freude schon etwas dreister und etwas artiger. Sie wissen schon, wie ich das leztere nehme, wenn ich es rühme, und daß nur das ungeleckte Bärenthum der Gegensaz davon ist, nichts ächt Menschliches aber dadurch ausgeschlossen wird. Gefühl merke ich eben noch nicht viel bei ihm, denn seine Anhänglichkeit an mich ist nur das Bewußtsein der Abhängigkeit und des erhöhten Wohlbefindens. Aber ich mache mir aus dem Mangel des Gefühls nicht viel bei Kindern, sondern schäze mehr an ihnen den Verstand und den Eigensinn. Haben wir darüber schon zufällig gesprochen? Ich glaube, es hängt genau damit zusammen, daß ich eben das ächte Gefühl für das beste im Menschen halte. Dieses ist nach meiner Ansicht nichts anderes, als die ununterbrochene und gleichsam allgegenwärtige Thätigkeit gewisser Ideen. Dessen nun sind Kinder nicht fähig, sondern, was man bei ihnen Gefühl nennt, sind nur Aeußerungen des Instinkts, wodurch sie selbst und Andre zu dem Glauben verleitet werden, als hätten sie nun das rechte. Der Verstand und der Eigensinn aber sind mir Vorboten der Vernunft und der Selbstständigkeit, und mit der Phantasie kann man dann erwarten, daß das Gefühl auch kommen wird, wenn man nur die Phantasie nicht unterdrückt. Sagen Sie mir doch, ob Sie schon als Kind recht viel Gefühl gehabt haben! Es sollte mich wundern, wenn das so wäre, und ich würde Sie dann ganz auf's Neue be-

wundern, daß Sie über das Falsche so glücklich Herr geworden wären! Ich kann es von mir verneinen; das erste, was sich entwickelte, war unmittelbar das religiöse; ich kann mich noch seiner ersten Regung entsinnen auf einem Spaziergange mit meinem Vater. Er ließ es mir nie aus den Augen, nachdem er es zuerst entwickelt hatte, und so war es kein Wunder, daß er mich mißkannte, als ich eine Gesellschaft verließ, in die er mich mit vieler Zuneigung und großen Hoffnungen und nach meinem eignen Wunsche gebracht hatte, um es mir zu retten gegen die vereinigte Macht der Welt und des skeptischen Verstandes, die er nicht in mir verkannte. Er hielt für das Treiben eines eitlen Herzens, für die verderbliche Sucht, in den Abgrund des Skepticismus zu stürzen, was in mir nur Wirkung des Wahrheitsgefühls war, ohne alle Lust oder Unlust zu dem, was nun kommen würde. Das eitle Wesen in der Welt fürchtete ich, weit entfernt es zu lieben, und hätte ich einen andern ähnlichen Winkel gewußt, wie die Herrnhuter, ich wäre lieber dorthin gegangen. So habe ich auch auf der Universität gelebt und hernach wie ein ächter Herrnhuter, ohne mich um mein Schicksal zu bekümmern, und wenn mein Onkel nicht gewesen wäre, ich glaube, ich wäre buchstäblich niemals auf den Einfall gekommen, zum Examen zu reisen, damit ich auch die Anwartschaft bekäme auf ein Amt. — Da haben Sie ja ein ganzes Fragment von meiner Lebensgeschichte, und ein nicht unbedeutendes; ja ich habe darüber wider meinen Willen dieses Blatt angefangen, welches ich abschneiden wollte. Nun plaudre ich aber gern noch ein Endchen weiter. Zuerst lassen Sie sich noch ein Zeugniß mittheilen oder vielmehr eine Schilderung, die, ich weiß nicht mehr wer, meinem Vater von mir gemacht hat, als ich auf der Universität war. Er theilte sie mir hernach mit und ich begreife noch jezt nicht, wer mich damals so genau gekannt haben kann, da ich fast mit Niemandem umging. Ich wäre, hieß es, in meinem Aeußeren sehr nachlässig, hätte ganz das Wesen eines in sich gekehrten Menschen an mir, cynisch in meiner ganzen Lebensart, für mich sehr genügsam, aber in Gesellschaft, und meinen Freunden zu gefallen, Alles aufopfernd, auch das Nothwendigste; fleißig für mich,

aber nur sehr stoßweise, und immer ein schlechter Besucher der Collegien, die ich zu verachten schiene; übrigens die Verborgenheit fast geflissentlich suchend; aber wenn ich unter die Vornehmen und Reichen käme, so, als wäre ich Beides noch mehr als sie; kalt und stolz gegen alle Höheren, und vorzüglich gegen meine Lehrer und Vorgesezten. — Kennen Sie mich in diesem Gemälde? Einige fremde Züge hatte es wohl, wie jedes Bild, weil der Zeichner nicht immer denselben Gesichtspunkt mag gehabt haben, aber sehr viel Aehnliches war doch darin. Nur müssen Sie bedenken, daß damals noch sehr Vieles tief in mir schlief. Ich hatte schon damals einen so richtigen Tact für das Falsche, Gemeine, Halbe und Verkehrte in allen Dingen, aber das Rechte hatte ich noch nicht gefunden. Die Kunst und die Frauen kannte ich noch gar nicht. Für die lezteren ging mir der Sinn erst in dem häuslichen Cirkel in Preußen auf. Dieses Verdienst um mich hat Friederike mit in die Ewigkeit genommen, und es wird, hoffe ich, nicht das geringste sein, was ihr schönes Dasein gewirkt hat. Und nur durch die Kenntniß des weiblichen Gemüthes habe ich die des wahren menschlichen Werthes gewonnen.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 19ten August 1802.

Mit meinem Reichthum, meine herzlich geliebte Jette, das hat seine volle Richtigkeit. Glaube nur, ich halte gutes Buch darüber und Du glaubst nicht, wie ich meine Freude habe an jedem Zuwachs, der, dem Himmel sei Dank! — grade seit dem Punkt meiner Verwe[a]isung (die beiden Lesarten sind gleich richtig) so gesegnet gewesen ist. Denke nur an Reimer, an Dein immer näheres Verhältniß mit Leonore, an Lotten's Liebe zu ihr und an den schönen Anfang, den sie gemacht hat in meinen ganzen Kreis hineinzutreten. Denkst Du, daß ich das Alles nicht fühle? und daß es mich nicht glücklich macht? Nein, so schlimm steht es nicht mit mir, und ich sage mir recht oft, daß es wohl wenige glücklichere Menschen geben mag als

mich. Aber kann nicht auch der reichste Mensch einen augenblicklichen Mangel haben, wenn er nun grade Alles auf Zinsen gethan hat? Siehst Du, das ist grade mein Fall und hier ist kein Geld zu haben, und alle Prozente, die ich böte, würden nichts helfen. Es kann mir Niemand helfen als Ihr, indem Ihr mir recht fleißig Rimessen schickt. Und ich habe ja seit Deiner Rückkunft alle Ursache Dich zu loben. Nur Dein Wundern begreife ich nicht an Etwas, das Du nicht nur lange kennst, sondern das auch so tief in meiner innersten Natur liegt. Oder liegt das nicht in meiner Natur, daß ich kein unabhängiges Dasein habe? Daß alle meine Thätigkeit ein Produkt der Mittheilung ist? und daß sie also nur mit dieser in Verhältniß steht? Für alles, was ich thun soll, kommt es darauf an, daß ich lebendig afficirt werde und Eure Briefe helfen nicht nur meinem Sein, sondern auch meinem Wirken mehr als irgend etwas; ja sie allein sind es, an die ich mich halten muß und ohne die auch alles Gefühl meines Reichthums grade zum Wirken und Arbeiten nichts helfen könnte.

Dienstag, den 24sten August.

Wenn bei Euch eine so schreckliche Hize ist, wie hier, wie wird es Euch dann nur gehen? Wenn Ihr ein duo klagt, so denkt nur, daß ich die dritte Stimme bin; ich will Euch dahier bedauern, wenn ich mich im Wasser ergöze, daß Ihr es so gut nicht haben könnt. Seit ich in Barby war, habe ich das Vergnügen des Badens nicht so genossen. Ich will von dem physischen Wohlergehn gar nicht reden, sondern von dem Ideenspiel, welches aber keine Wanne und kein Badehaus erweckt, sondern nur die freie Natur, die organischen Umgebungen, die Masse des Elements, die hier zwar nicht groß ist, aber an Kraft ersezt, was ihr an Umfang abgeht, und dann der reine blaue Himmel, wie er jezt ist. Man bekommt ein ganz anderes republicanisches Gefühl von dem Verhältniß des Menschen zu den Naturerscheinungen, und nun gar der Aufenthalt im Wasser ist etwas majestätisches, man betrachte es nun historisch oder transcen-

dental. Recht lebendig aber wird dieses Gefühl nur, wenn ich mir denke, daß das Wasser, welches mich jezt bespült, in wenig Stunden in der See ist. In der See selbst also würde es noch lebendiger sein, und ich habe große Lust, doch einmal eine eigene Fahrt nach Stolpemünde anzustellen, um ein Seebad zu versuchen. Auch giebt es gewiß keinen poetischeren Selbstmord, als den Sturz in's Wasser, nur muß es keine Pfüze sein, sondern die See oder ein großer Strom, und der Mensch muß sich nicht mehr wehren wollen, wenn er drin ist, denn das ist erbärmlich. — — —

Denke nur, ich habe mir das Herz genommen Frommann zu fragen, ob er, falls Schlegel uns im Stiche läßt und er also von diesem Unternehmen zurückgeht, den Platon mit mir allein wagen will. Wenn er es nun annimmt, so denke, welche ungeheure Arbeit ich im Fall von Schlegel's Treulosigkeit zwischen hier und Ostern bekommen würde. — Dennoch bin ich fest entschlossen, wenn Frommann nicht will, einen andern Verleger zu suchen; denn liegen lassen kann ich den Platon nun nach so vieler Arbeit unmöglich. Zu meinem Trost habe ich ganz das Gefühl, daß nun eine treffliche Arbeitszeit für mich angehen wird. Ich habe eine Zeitlang geschlafen, wie ein Dachs, jezt brauche ich wieder nur wenige Stunden — Du weißt ja, wie das bei mir abwechselt — und bin den ganzen Tag sehr aufgelegt, wenn ich mich nur mit recht verschiedenen Arbeiten und mit keiner allzulange beschäftige. In der Philologie komme ich auch immer weiter, und wer weiß, ob ich nicht noch mit der Zeit, wenn es mir nur nicht an Geld zu den nöthigen Hülfsmitteln fehlt, mich ganz spielend zu der ersten Klasse der Griechen in Deutschland heraufarbeite. Die Zukunft kommt mir, wie Du siehst, von allen Seiten ganz gut vor und ich denke, wenn ich lebe, werde ich mich als ein guter Prophet bewähren.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 26sten August 1802 Abends.

Eigentlich, meine theure Freundin, verdiene ich wohl nicht nach einem ziemlich verschleuderten Tage an Sie zu schreiben. Ich habe mich zwar nach dem Thee wieder an's Arbeiten gegeben, um das Gefühl dieser Unwürdigkeit etwas zu mildern, aber im Ganzen bleibt es mir doch und ich demüthige mich vor Ihnen, wie oft, wenn ich daran denke, wie Sie grade jezt die Beschickung aller beschwerlichen Geschäfte des gemeinen Lebens mit der Erfüllung der schönsten Pflichten auf die thätigste Art vereinigen und wie ich diesen Kleinigkeiten regelmäßig unterliege. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen meine Rechenschaft ablege, unsre Freundin Jette aber würde ihr Aergerniß daran haben. Des Vormittags habe ich freilich einige Stunden gearbeitet, wiewohl auch ohne sonderlichen Succeß, theils weil die Hoffnung mehrerer Briefe mich hintergangen hat (in solchem Fall pflege ich dann mit desto größerer Genauigkeit und Zeitverschwendung die Zeitungen zu lesen), theils auch, weil ich wußte, was mir bevorstand. Nemlich, nachdem die Hofpredigerin auf einige Tage wieder hier gewesen und das Haus nun ganz geräumt hat, beschloß ich von oben herunter zu ziehen, und dieses große Stück sollte heute ausgeführt werden. Die Leute kamen auch zur gehörigen Zeit, um den großen Sekretair auseinander zu heben und herunter zu transportiren. Um mich von der schweren Arbeit, die Schiebladen einzusetzen und die Papiere wieder an ihren Ort zu legen, einigermaßen zu erholen, ließ ich mir's ein paar Stunden recht wohl sein in Hippel's Biographie zu lesen, die mir der Prediger H. geliehen hat, und in Schwarz's Erziehungslehre zu blättern, die eben angekommen war. Erst gegen Abend konnte ich mich entschließen, zu dem großen Werke des Büchertransportes zu schreiten. Die Bücher wurden mit Hülfe der alten Hausehre ausgepackt und nun wollten wir das Repositorium herunterschaffen, aber damit sind wir stecken geblieben; es widersezte sich hartnäckig die lezte Hälfte der Treppe herabzusteigen, und meine Mathematik reichte nicht hin um die

Richtung auszufinden, in der ich es dazu zwingen könnte. Den Tischler schämte ich mich wieder kommen zu lassen — denn es mußte ihm ja natürlich einfallen, daß, wenn ich so klug gewesen wäre die Bücher vor seiner Ankunft auszupacken, er dies Stück Arbeit gleich hätte mitbesorgen können — wiewohl ich ihm gewiß, wenn er Morgen kommt, um kein Procent klüger erscheinen werde, und so wohnt also das hölzerne Ungeheuer auf der Treppe, die Bücher liegen theils oben, theils hier auf der Erde herum, und der Spaß muß Morgen von neuem angehn, wobei mir jedoch vor nichts so sehr graut als vor der Schaam vor dem Tischler. Ausgelacht habe ich mich genug, und mir besonders Jette recht lebhaft gedacht, wie mich die würde gescholten und mir augenblicklich zu sagen gewußt haben, wie ich die Sache klüger hätte anfangen können. Sonderbar genug, daß es mir grade den nemlichen Spaß machen kann, über die Ausbrüche solcher Ungeschicktheit mich selbst auszulachen, als wenn es ein Andrer wäre. Hippel's Biographie — auch die hatte ich eigentlich nicht verdient heute zu lesen — ist mir sehr merkwürdig gewesen, ohnerachtet Manches wegen meiner Unbekanntschaft mit den Lebensläufen den vollen Eindruck auf mich nicht hat machen können. Gar vieles hätte ich Ihnen darüber zu sagen, ich behalte es mir aber auf ein andermal vor. Nur darüber möchte ich mit Ihnen reden, was hinten, theils, wie es doch scheint, auf das Zeugniß seiner eigenen Papiere, theils aus Faktis, theils aus dem Munde seiner Freunde über das wunderbare Gemisch in seinem Charakter, über die vielen Winkelzüge und Fehler in demselben gesagt wird. Daß etwas Verkehrtes in ihm gewesen, habe ich besonders immer aus der Aeußerung geschlossen, daß bei einer gänzlichen Offenherzigkeit auch die besten Freunde einander verachten müßten, habe oft Conjecturen gemacht, was das schlechte in ihm wohl gewesen sein möchte. Das, worauf ich gerathen, — habe ich auch gefunden. Ich habe außerdem noch so vieles gefunden, was mich auf eine andre Art wehmüthig bewegt hat, was nemlich von seinem Geiz, seiner Herrschsucht und seiner bis zur Falschheit gehenden Verschlossenheit

gesagt wird, weil ich daraus so deutlich sehe, wie auch so ausgezeichnete Menschen, als seine Freunde, ihn mißverstehen und verkennen konnten. Dies alles kann Hippel in dem Sinn unmöglich gewesen sein, und ich weiß gewiß, daß ich alle die Fakta, welche dies beweisen sollen, wenn ich sie beisammen hätte, übereinstimmender und anders erklären wollte. Ach, liebe Freundin, auch um das Schattenbild des Menschen, um das Urtheil, das von ihm gefällt wird, um die Vorstellung, welche von ihm zurückbleibt, steht es schlimm, wenn er nicht geliebt worden ist, im ganzen Sinne des Worts, oder wenn er nicht eine gewiß noch weit seltener vollkommene Freundschaft gefunden hat. Die Liebe ist blind, das ist die gemeine Rede, deren Stempel nicht zu verkennen ist; aber ist sie nicht im Gegentheil allein sehend? und allein wahr? — Was ich weiter sagen wollte, sage ich mir stillschweigend, und wünsche Ihnen eine gute Nacht mit Ihrer Mutter. Morgen habe ich Katechisation, an die wollte ich noch denken beim Schlafengehen, damit ich es mir Morgen besser verdiene mit Ihnen zu reden.

Sonnabend, den 28sten August.

Ich bin nun förmlich unten wohnhaft, und also doch einer dauernden und wünschenswürdigen Art zu existiren etwas näher, wiewohl doch auch alles nur provisorisch ist. Meine Bücher stehen an dem einzigen Ort in der Stube, an welchem noch ein kleiner Sekretair stehen könnte, dessen Bedürfniß ich je länger je mehr fühle, und von dem, wie meine Phantasie mir sagt, die lieblichsten Sachen werden geschrieben werden, die noch von hier ausgehen sollen. Die Gardinen fehlen noch, weil ich noch keine Bretter bekommen kann, und das Ameublement sieht noch ziemlich mager aus. So bleibt auch in solchen Dingen das meinem Herzen so köstliche Gefühl der Unvollkommenheit und der Sehnsucht nach dem Vollkommneren. Doch will ich mich in dieselbe nicht vertiefen, sondern Ihnen lieber noch allerlei sagen, wobei Sie sich an Ihren lezten Brief erinnern müssen. Können Sie denn im Ernst glauben, daß ich Ihnen etwas übel

nehmen könnte? Und zweifeln Sie, daß ich selbst im Schreiben daran gedacht habe, wie Sie mir schon gesagt und geschrieben haben, daß ich eigentlich immer (fast dürfen wir doch nicht auslassen zur Steuer der Wahrheit) Recht habe? So etwas thut mir zu wohl, als daß ich es jemals sollte vergessen können, und ich mußte ja wissen, in welchem Grade es auch hier seine Anwendung finden würde. — —

Von Friedrich weiß ich unmittelbar noch gar nichts und auch mittelbar werden Sie durch Jette wahrscheinlich eher etwas von ihm erfahren als ich. Den ersten Nachrichten sehe ich, was unsre gemeinschaftlichen Arbeiten betrifft, mit großen Sorgen, was aber ihn selbst angeht, mit vieler Freude entgegen. Frankreich behage ihm, wie es wolle, so wird er doch nun — wenn ihn der Geldmangel nicht zu sehr drückt — einmal in voller Ruhe und im Gefühl des ungestörten Besizes leben, und sowohl die Nation, als die dort aufgehäuften Kunstschäze werden ihn von tausend Seiten afficiren. Gedanken die Fülle werden daraus hervorgehn, ob aber auch Werke und wie bald, das wird die Zeit lehren. An meine Werke glaube ich jezt je länger je mehr, und auch ich werde den Winter sehr still und sehr fleißig zubringen. Die Kritik der Moral soll geschrieben werden, und mein liebster Genuß werden die größten und schönsten Briefe sein an andre Freunde, besonders aber an Sie. Ich fühle es schon im voraus, und wenn ich diese Briefe in Gedanken vergleiche mit denen, die Sie von Potsdam aus bekamen, als ich die Reden über die Religion schrieb, so macht das den schönsten Ueberblick aus über eine merkwürdige Periode des Lebens. —

Den 3ten September 1802.

— — Ihr Herrscheramt üben Sie nur ganz nach Ihrer Weise aus. Sie ist Ihnen natürlich, und gewiß ist sie die beste — für mich wenigstens. Jette ist mir wohl auch recht nüzlich gewesen und ist es noch; aber so unmittelbar und sicher kann sie nicht auf mich wirken, und zwar, was den Triumph erst vollkommen macht, liegt der Unterschied nicht da, wo so mancher andre liegt, sondern bloß

im Charakter, in der Art und Weise. — — Hüten Sie sich aber nur um Gotteswillen, liebe Freundin, daß es Ihnen nicht am Ende noch mit der Lustigkeit geht, wie mir mit der Klugheit. Es hat mich so oft verdrossen, daß die Menschen mehr die Klugheit, die Satyre und, Gott weiß was, in mir sahen als das Gute, das ich in mir fühlte und wußte, und daß mich selbst meine Freundinnen oft den „klugen Schleier" nannten. Nun bin ich mit dem Guten wohl durchgedrungen, aber mit der Klugheit steht es so übel, daß ich — ohne mir einiger wesentlicher Aenderung bewußt zu sein — in der halben Welt — meiner nemlich — für dumm verschrien bin. Halb und halb ist noch eine gewisse Aehnlichkeit in den beiden Fällen; denn bei mir war eben bei weitem nicht alles Klugheit, was man dafür hielt und so ist es mit Ihrer Lustigkeit nicht selten auch.

Doch ich komme auf Ihr Herrschen und Befehlen zurück, von dem ich eigentlich ausgegangen war. Helfen soll es wohl, und fast eben so viel sollte Ihre Neugierde auf die Kritik helfen, wenn ich Ihnen diese nur lassen könnte. Allein ich glaube fast, Sie werden sich diese auf die Moral selbst versparen müssen, und in der Kritik von dem, was Sie suchen, nur einzelne Winke finden. Denn da ich meine moralischen Grundsäze nicht voranschicke, so kann ich auch die bisherigen Moralen nicht von der Seite angreifen, daß ich sie für unmoralisch halte, sondern nur von Seiten der wissenschaftlichen Unvollständigkeit und Schlechtigkeit, wobei also jenes nur sehr seitwärts durchschimmern kann. Träge bin ich übrigens eigentlich nicht und komme jezt täglich mehr in's Arbeiten hinein. Aber Sie glauben nicht, wie mir das Lesen, sobald es irgend in kritischer Hinsicht geschehen muß, langsam von Statten geht. Ein Theil dieses Mangels kommt freilich nur von einem Unglauben an mich selbst, den ich nach gerade überwunden haben sollte, ein anderer aus Gewohnheit, aber einer so alten, daß ich sie von dem übrigen, was wirklich Natur ist, nur schwer zu unterscheiden weiß. Sie glauben nicht, wie arg dies ist; denken Sie es sich aber an dem Beispiel, daß einen Dialogen des Platon so zu verstehen, wie ich wünsche — wobei ich Alles, was die Sprache betrifft, schon voraussetze — mir gut und

gern noch einmal so viel Zeit kostet, als ihn bis zur Vollendung zu übersezen. Und dabei ist Platon unstreitig der Schriftsteller, den ich am besten kenne, und mit dem ich fast zusammengewachsen bin.

Nun nehmen Sie an, was ich Alles zum Behuf der Kritik lesen muß, wie Alles davon um so schwerer zu verstehen ist, je verwirrter und gebrechlicher es ist, wie ekelhaft mir fast Alles wird, seiner Erbärmlichkeit wegen, und doppelt ekelhaft wegen des Aufhebens, das in der Welt davon gemacht wird; nehmen Sie noch dazu, daß Alles, was ich aus dem Alterthume dazu lesen muß, zugleich ein philologisches Studium ist, wobei ich mich unmöglich bezähmen kann manche halbe Stunde, oft vergeblich, oft auch nicht, einer verdorbenen Stelle zu widmen. Jezt leide ich besonders am Kant, der mir je länger je beschwerlicher wird; habe ich den glücklich überstanden, dann komme ich zum Fichte und Spinoza, an denen ich mich erholen will; beim lezten finde ich doch inneres Leben, und beim ersten wenigstens eine gewisse äußere Vollkommenheit, die den Leser nie so ganz von Kräften kommen läßt. Zeither haben mich die Stoiker gequält, bis ich nun endlich genau weiß, was für arme Schächer es gewesen sind. — Viel Mühe wird es mich kosten, in diesem Buche überall die Milde vorwalten zu lassen, welche für die gründliche Strenge eine so schöne Begleiterin ist. Ich will aber recht viel an Sie denken, das wird das beste Hülfsmittel sein, und nächstdem will ich mir die Aussicht eröffnen, mein Müthchen an den Dialogen zu kühlen, wo ich es ohne Bitterkeit in dem leichten und gefälligen Gedankenspiel der platonischen Ironie thun kann. Diese Dialogen sollen nebenbei auch für die Welt das beste werden, was ich noch gemacht habe, wenn ich auch nur halb das Ideal erreiche, was mir davon vorschwebt.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 6ten September 1802.

Nach der neuesten Ordnung der Dinge, liebe Jette, ist heute Dein Geburtstag und ich will ihn eben in der stillen Abendstunde

einsam mit russischem Thee feiern und mit vielen treuen und guten Gedanken an Dich und über Dich. Es ist der erste solche Tag seit unserer Trennung, wie viele wird es geben? Wie lange wird sie dauern? wie wird sie sich enden? und was wird von unsern schönen Entwürfen für die ferne Zukunft in Erfüllung gehen? Doch daran will ich eigentlich gar nicht denken; diese stumme verschleierte Person soll sich nicht zwischen uns drängen, sie macht doch immer einen wunderlichen Eindruck, und man verstummt mit ihr. Laß uns lieber an Zeit und Raum gar nicht denken, sondern nur an uns und was uns das liebste ist. Dieses Innere und Wahre wird und muß noch immer schöner und vollkommner werden. Ja, laß es uns stolz und froh gestehn, daß es nicht viele solche vereinigte Kreise von Liebe und Freundschaft geben mag, als den unsrigen, der so wunderbar zusammengekommen ist, fast aus allen Enden der moralischen Welt. Alle sind meiner Seele in diesem Augenblick gegenwärtig, welche gemeinschaftlich dazu gehören. Mögen sie sich alle noch enger um Dich, jeder nach seiner Weise und seinen Gaben des Geistes und des Herzens, vereinigen. Heute habe ich einen bedeutenden Fortschritt in der Kritik der Moral gemacht; ich habe den ganzen Plan vollständig entworfen und mir für jeden Abschnitt ein eigenes Heft gemacht, in welche ich nun die bereits gesammelten Materialien nach und nach eintrage, wobei sie auch schon etwas an Ausbildung gewinnen, und nun kann ich bei dem weiteren Lesen und Sammeln gleich genauer auf die Stelle Rücksicht nehmen, die ein Jedes bekommen soll, wodurch denn Alles sehr erleichtert wird. Aber freilich, ich habe doch noch Kant's Tugendlehre, Fichte's Sittenlehre, manches vom Platon und die lezte Hälfte des Spinoza zu lesen; das will etwas sagen. Ueberdies wäre es eigentlich meine Schuldigkeit, noch die beiden Werke des Helvetius zu lesen, wenn ich sie nur zu bekommen wüßte. Ich habe deshalb nach Danzig geschrieben, zweifle aber an dem Erfolg; weißt Du sie mir etwa auf ein paar Wochen zu schaffen? die Kritik soll übrigens wohl ein ganz gutes Buch werden, und so künstlich, daß Niemand, selbst nicht ein kritisches Genie wie Friedrich, meine eigene Moral daraus soll errathen können, so daß diese den

Leuten noch vollkommen neu sein wird. Gott gebe seinen Segen zur Vollendung. Mit Zittern und Zagen sehe ich jezt posttäglich einem Briefe von Frommann entgegen. Hat Friedrich kein Manuscript, oder vielmehr nicht Alles geschickt, so ist es mit dem gemeinschaftlichen Platon zu Ende, zu meinem großen Schmerz. Läßt sich dann Frommann auf mein Anerbieten nicht ein, so werde ich traurig sein. Läßt er sich darauf ein, so graut mir vor der Arbeit, in die ich dann versunken bin, und grade diesen Winter, wo ich recht viel Zeit haben sollte für die einsame Freundin. Wenn ich aber dann diesen Winter nicht Wunder thun lerne, so lerne ich es nie. Die Zeit auskaufen ist doch eine große Kunst, ich möchte sagen die wichtigste in diesem irdischen Leben — nächst der Kunst zu lieben — denn es beruhen alle anderen auf dieser.

Schleiermacher an Eleonore G.

Freitag, den 10ten September 1802.

Wenn es in mir läge, liebe Freundin, daß Sie immer, auch wenn Sie mehr gethan haben als ich irgend erwarten konnte, noch in meiner Schuld zu sein glauben, so würde ich mir eine Art von unbewußter Rhetorik zuschreiben, die mir ganz fremd ist. Aber es liegt ganz rein und allein bei Ihnen, die sich selbst nie genug thut, in Ihrem inneren Reichthum und Ihrer seltenen Mittheilungslust und Kraft. Ich freue mich dieses Bestrebens und seiner Früchte, wie es sich gehört, und habe nur die kleine Mühe dabei, daß ich mir das Wort Schuld, welches mich demüthigt, hinwegdenke. Das wußte ich wohl, daß ich mit meinen wenigen hingeworfenen Aeußerungen über Hippel Sie zu recht vielem auffordern würde, wie es ja so oft, ich möchte sagen, gewöhnlich, mit unsern Unterhaltungen gegangen ist, daß ich nur so die ersten Töne angegeben habe. Unsre Art einen Menschen im Ganzen zu nehmen, nicht von diesem und jenem Einzelnen und Aeußeren auf das Innere zu schließen, sondern nur aus diesem das Aeußere zu erklären, wohl an Dissonanzen im Menschen zu glauben, aber an keinen Widerspruch und an keine Verwandlung,

sondern nur an Ausbildung und Umbildung — diese ist bei uns beiden ganz dieselbe und gewiß ganz die richtige, wie wir allenfalls aus der Probe beweisen können, da wir uns selbst und Andere so viel besser verstehen als die meisten. Einiges von Hippel haben Sie mir nur ausgezeichneter, fertiger meine ich, dargestellt, als ich es mir selbst gedacht, aber so ganz in Ihrer eigenthümlichen Art, daß ich mich meiner Schweigsamkeit recht freue. Einiges haben Sie mir wirklich klarer gemacht und in Andrem möchte ich Ihnen widersprechen, um doch auch noch eine kleine Nachlese zu liefern. Zuerst verstehe ich nicht recht, warum Sie den Wiz aus den unruhigen und schwankenden Bewegungen seiner Seele erklären wollen. Meinen Sie das allgemein oder nur bei ihm? Daß der Wiz als Talent mit einem solchen Gemüthszustande zusammenhänge, oder nur, daß die Aeußerungen desselben so zu Stande kommen? Doch bei diesen professorenmäßigen Fragen komme ich mir etwas vor, wie der seelige Garve, und, um ihm vollkommen ähnlich zu werden, will ich Ihnen sagen, daß ich mir diese Ansicht des Wizes in Ihnen ganz im höchsten Grade subjectiv erkläre. Es ist mit dem Wiz eine eigne Sache und schwer etwas darüber zu sagen. Das meiste liegt aber im Wort, unter welchem man so entsezlich viel ganz verschiedene Dinge begreift.

Abends.

Ist aber nicht der Wiz die Aeußerung eines fröhlichen Herzens und einer lebendigen Phantasie? Und bitter ist doch Hippel's Wiz, so weit ich ihn kenne, nicht; denn die eigentliche Satyre freilich mag immer eine innere Unruhe zum Grunde haben. Doch sie verweisen mich grade auf die Lebensläufe, und da kann ich nicht wissen, wie es aussieht. Wizig, wie ich ihn kenne, denke ich ihn mir aber von seiner Kindheit an, vor aller Unruhe. Mit der Frömmigkeit haben Sie es gewiß recht getroffen, und wie liebe ich Sie um dieses Treffen! Ich verstehe das recht, ohnerachtet ich mir die christliche Frömmigkeit — wie auch in den Reden steht — immer als schmerzerregend denke. Aber es sind die süßen Schmerzen der Wehmuth, die

gar wohl andre stillen können, und gewiß, wenn an Saul's Geist irgend etwas Gutes war, so mußte es ein Adagio sein, was ihn bannte. Warum glauben Sie aber, daß die Frömmigkeit und der Wiz selten beisammen sind? Mir ist das oft vorgekommen. Ernst und Spiel durchdringen sich nirgends inniger, als in einer frommen Seele, und ist das nicht die stärkste Anreizung zum Wiz? Mich verdrießt, daß das nicht in den Reden steht, vorgeschwebt hat es mir immer sehr lebendig, es steht aber auch gewiß irgendwo zwischen den Zeilen, ohne daß ich es weiß. Einig mit sich ist freilich dieser seltene Mensch nicht gewesen und seine Freunde scheinen nicht dazu gemacht gewesen zu sein, ihm dazu zu helfen. Die Freundschaft hätte aber auch das schwerlich recht verrichten können, sondern nur die Liebe. Diese allein, wie spät sie ihm auch gekommen wäre, konnte den einen großen Riß in seinem Inneren heilen; die Freundschaft hätte ihm nur die Schmerzen daran lindern können, ihn nur tröstten mit dem Zeitalter und dem Schicksal. Ich halte das — wenn man nicht etwa das politische Elend wichtiger nehmen will — für den größten Stoff zur Elegie, daß wir auf einem solchen Punkte der Bildung stehn, wo unvermeidlich jeder bessere Mensch, dem die wahre Liebe nicht zeitig genug erscheint, wider seinen Willen in das Nez seiner Phantasie und seiner Sinnlichkeit fallen muß — und dies traurige „wider seinen Willen" ist das einzige, was er vor den andren voraus hat. Und doch ist der, der sich auf diese Art mit sich selbst entzweit, noch besser daran, als wer sich durch eine falsche Erscheinung der Liebe hintergehen läßt. Ob es aber nicht Hippel's Schuld gewesen ist, daß die Liebe ihm nicht noch hintennach erschienen ist? (denn die verfehlte bei seinem Eintritt in die Welt war gewiß auch nicht die rechte) — ob er es nicht zu früh aufgegeben hat sie zu suchen? daß Sie ihm viel würden gewesen sein, wenn er Sie gekannt hätte, habe ich Ihnen ja immer gesagt — aber ich möchte wohl wissen, ob Sie ihn eigentlich hätten lieben können? Solche Fragen sind eigentlich thöricht, aber wer wirft sie nicht auf? Ich beantworte sie mit **nein**, ohne einen bestimmten Grund dafür angeben zu können. Sie erklären mich für einen Virtuosen in der Freundschaft und darin mögen Sie

nicht unrecht haben; von Gottes Gnaden glaube ich das wirklich zu sein. Ob ich aber Hippel's Freund gewesen sein würde? Es ist in der That viel, wenn Sie dies glauben, bei seinem zurückgedrängten und meinem harrenden und schweigsamen Wesen. Aber doch kann ich es mir sehr gut denken; ich weiß, daß ich im Stande bin Hand über Herz zu legen, wo es noth thut, und ich hoffe, ich würde den glücklichen Moment gefunden haben ihm zuzurufen, er solle alle seine Schmerzen an mein Herz legen, das sie doch alle fühlte und ahndete. Dann hätte ich ihm freilich viel sein können, mehr als alle, die er um sich hatte, und mehr als ich z. B. dem guten Friedrich jemals sein werde.

Bin ich auf diesen einmal gekommen bei der Revision meines Berufes zur Freundschaft, so lassen Sie uns gleich weiter über ihn reden, wiewohl ich nicht weiß, ob ich Ihnen Alles werde klar machen können, da ich nicht recht weiß, was Ihnen unklar ist. J., das weiß ich wohl, stößt sich an der großen Verschiedenheit unsrer Sinnesart, an seinem heftigen rauhen Wesen, an Allem, was im geselligen Leben unangenehm an ihm auffällt; an dem oft an Unredlichkeit grenzenden Leichtsinn, mit welchem er äußere Verhältnisse behandelt, und an Allem, was aus dem innern Stolz und Uebermuth seines Herzens hervorgeht. Allein das sind ja nur äußere Erscheinungen, freilich sehr abweichende von den Erscheinungen meines Wesens; aber mit dieser Abweichung muß eben unsere innere Verschiedenheit nicht nothwendig in gleichem Verhältniß stehen. Ich gebe zu, daß auch diese allerdings sehr groß ist. Es gehört aber zur Freundschaft gar nicht eine so große Aehnlichkeit des Charakters. Ich habe den Mittelpunkt seines ganzen Wesens, seines ganzen Dichtens und Trachtens, nur als etwas sehr Großes, Seltenes und im eigentlichen Sinne Schönes erkannt. Ich weiß, wie damit, und mit seiner ohne Zerstörung eines Theils nicht abzuändernden Lage gegen die Welt, Alles, was fehlerhaft, widersprechend und unrecht an ihm erscheint, sehr natürlich zusammenhängt; ich muß und kann also gegen diese Dinge, weil ich sie besser verstehe, weit duldsamer sein als Andere; ich kann nicht anders, als das Ideal lieben, das in ihm liegt, ohn-

erachtet es mir noch sehr zweifelhaft ist, ob es nicht eher zertrümmert wird, als er zu einer einigermaßen harmonischen Darstellung desselben in seinem Leben oder in seinen Werken gelangt; mir aber schwebt das große und wirklich erhabene Bild seiner ruhigen Vollendung immer vor. Wie könnte ich also anders, als gerade die Freundschaft für ihn haben, die ich habe? ihm jeden Stein, wenn ich kann, aus dem Wege heben, alle seine Entwürfe mit Liebe und Theilnahme umfassen, ihm zur Ausführung derselben alle meine Kräfte leihen, so weit er sie brauchen kann, und ihn mit aller Vorsicht bisweilen sich spiegeln lassen in dem Bilde, das von ihm in mir entworfen ist. Mir ist er durch sein Dasein heilsam genug, so daß es mir gar nicht einfallen kann, ihn noch für mich zu etwas Anderem und Einzelnen gebrauchen zu wollen, und in wie weit ich mich ihm eröffnen kann und soll, das mißt sich von selbst ab nach der Wirkung, die sich davon voraussehen läßt. Er hat zeitig Vieles an mir geahndet, mein eigentliches Wesen aber wohl später erkannt; ich weiß, daß er es im Ganzen liebt und ehrt, und daß es unnöthig ist, und gar nicht in seinen Gang hineingehört, ihn mit allen einzelnen Ansichten desselben aufzuhalten. Es ist mir sehr klar, daß er das weise und schöne Wort, es sei in der Freundschaft eine Hauptsache, ihre Grenze zu kennen, aus unserm Verhältniß und aus meinem Betragen gegen ihn geschöpft hat; denn gerade hierin hat sich gar oft die Stärke meiner Freundschaft zeigen müssen. Finden Sie in diesem Allen etwas Erzwungenes oder in sich hinein phantasirtes? Sagen Sie nun, ob Ihnen nach Allem diesen noch etwas Unklares zurück ist, und sehen Sie zu, ob Sie mit Ihrem Verstehen davon unsrer Freundin nüzlich sein können. Diese scheint zu glauben, als ob Sie im Grunde einer Meinung mit ihr wären über diese Sache; benehmen Sie ihr doch das! Wenn Sie glauben, daß Friedrich mit in meinen Schmerzen ist, so haben Sie freilich recht; aber nur durch seine Schmerzen und durch seine Dissonanzen. J. und A. hingegen schienen bisweilen zu meinen, als übernähme und litte ich zu viel um dieser Verbindung willen, was mir in derselben weder gedankt noch gelohnt würde. Dies ist eine so weltliche Ansicht, daß ich eher

zu Ihnen davon reden kann, als zu denen, die sie haben und sie nicht haben sollten. Wer etwas ernstlich will, der muß auch Alles wollen, was nothwendig damit zusammenhängt. Und was sind denn, ich bitte Sie, diese Lumpereien, die durch bloße Unthätigkeit können bekriegt und zernichtet werden! Sie könnten mir nur verdrießlich sein als Zeichen, daß die Welt viel zu partheisüchtig ist, als daß ich meinen Beruf, der Vermittler zwischen ihr und Schlegel zu sein, anders als indirect und gleichsam hinter ihrem Rücken erfüllen kann. Aber dieser Zeichen giebt es zu viele, als daß irgend ein einzelnes einen besonderen Eindruck machen könnte. Daß es dem Friedrich wohl geht, ist mir schon lieb, wenn ich nur wüßte, von welcher Art das Wohlergehen wäre. Jette schreibt mir, er würde wahrscheinlich nicht lange in Paris bleiben, und das ist mir noch lieber; es war eine falsche Tendenz und seine luftigen Ideen darüber das stärkste von dieser Art, was wohl jemals in seinen Sinn gekommen ist. Hoffentlich wird er sich der deutschen Grenze wieder nähern. Aus dem Platon wird doch schwerlich etwas werden, und das wird mich schmerzen, so sehr ich auch darauf bereitet bin; ich sehe jeden Posttag dem Uriasbriefe von Frommann entgegen. Von meinen Arbeiten habe ich ausführlich an J. berichtet, lassen Sie sich's von der erzählen, wenn Sie sie noch sehen, ehe sie nach Lanke geht.

Sonnabend.

— — Ihre Erklärungen über Sich Selbst sind eigentlich keine Instanz gegen meine Idee. Daß Sie sehr bald ein scharfes Gefühl für das Recht und Unrecht, das Ihnen widerfuhr, bekommen haben — das ist sehr natürlich. Die Sehnsucht nach einem gleichgestimmten Herzen kann aber doch erst mit dem tieferen Selbstbewußtsein gekommen sein. Wohl Ihnen, daß Sie das so früh gehabt haben. Worauf es mir aber nur eigentlich ankommt, das ist, ob Sie mit der instinktartigen Liebe zu Eltern und Geschwistern sehr behaftet gewesen sind. Meine Erfahrung und meine Theorie sind dafür übereinstimmend, daß diese sich nur da stark einstellt, wo sich in der Folge

wenig höhere Liebe entwickelt, sondern es so bei der charakterlosen Gutmüthigkeit bleibt. Doch mag es davon viele Ausnahmen geben: denn wenn der Mensch, sobald er sein selbst inne wird, den schlechten Instinkt vernichten kann, warum sollte er nicht auch den gutartigeren, vernichtend, zu etwas besserem erheben können. —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Sonnabend, den 11ten September.

Ueber Schlegel habe ich E. ziemlich ausführlich geschrieben, doch sehe ich aus Deinem Briefe, daß mir noch ein Nachtrag übrig ist. Du redest nemlich von seinem Benehmen gegen mich; das ist freilich nach unseren Begriffen nicht das schönste, aber es ist ganz in seiner Natur, und warum sollte die Aeußerung seiner Natur gegen mich meiner Liebe mehr Eintrag thun, als dieselben Aeußerungen gegen Andere? dann fehlte es mir ja an der ersten Rechtlichkeit in der Beurtheilung der Menschen. Auch benimmt er sich eigentlich gegen mich nicht anders, als gegen sich selbst — und kann ein Freund mehr verlangen? was Dich aber so ganz besonders an ihm stört, das ist der Mangel an Sentimentalität. — Aber warum soll denn diese überall sein? kannst Du Dir kein schönes Gemüth denken, als unter dieser Form? es ist dies eben auch ein wunderliches Wort, und ich wollte, Du gäbest Dir und mir einmal genau Rechenschaft, was Du darunter verstehst — — — am Ende werden sie doch auf unsern Rath zurückkommen und an die deutsche Grenze zurückkehren, versteht sich, nachdem sie unnüzer Weise noch andere Theile von Frankreich durchzogen haben.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 15ten September 1802.

— — Für das Katechisiren habe ich mir einen ganz eigenen Plan gemacht. Ich gehe in einer Stunde nach einem halb und

halb bei uns vorgeschriebenen Katechismus, der grade unsystematisch genug ist, um manche heilsame Wiederholung zu veranlassen, und an den ich doch mein Inneres systematisch anknüpfen kann. In der andern Stunde gehe ich irgend einen kleinen Abschnitt aus der Bibel durch, den ich, so wenig es auch thunlich scheint, mit dem aus dem Katechismus vorgetragenen in Verbindung zu bringen suche. Diese Stunden sind mir besonders werth und ich wollte, ich gewönne Zeit einige dieser Katechisationen auszuarbeiten. Aber diesen Winter ist nicht daran zu denken. Einen Knaben habe ich nun gefunden, mit dem doch auch etwas wird zu machen sein. Lies doch, wenn Du es habhaft werden kannst, Schwarz's Erziehungslehre, ich habe nur erst darin geblättert, es scheint mir aber viel Gutes darin zu sein. Meine Kritik der Moral wächst zusehends und ich hoffe, sie soll dies Jahr fertig werden. Die übrige Arbeitszeit ist ganz dem Platon gewidmet, ob aber der Schlegel-Schleiermacher'sche Platon überhaupt erscheinen wird, das hängt von Schlegel's Fleiß in Paris ab. — — Wohl ist Platon der Vater der Weisheit und für mich immer noch die erste und höchste Liebe in dieser Weltgegend.

Das Sektenwesen ist mir übrigens nicht ganz so verhaßt als Dir; es ist, recht verstanden, nur ein unvermeidlicher Schein. Meinst Du nicht, daß wir mit unserer Art zu denken, zu leben, zu lieben und zu sein, Andern auch als eine Sekte erscheinen? wir wissen aber doch, daß wir keine sind, und so ist es auch nur Schein, welcher von der indirecten Darstellung des gemeinschaftlichen eigenthümlichen unzertrennlich ist. Du wirst freilich sagen, das, was Du hassest, wäre nur, wenn Menschen eine Sekte sein oder scheinen wollen. Aber diese indirecte Darstellung zu wollen, liegt doch ganz in der menschlichen Natur und ist oft das einzige Mittel, um eine directe erst möglich zu machen. Gerade Du würdest den Menschen, wenn sie Dein ganzes Thun in der Welt recht kennten, entsezlich sektirerisch vorkommen; sie würden sagen, Du wärest ein idealistischer Herrnhuter, ein Missionair für den unkörperlichen Heiland und die eigenmächtige Gnade und mir würde es recht gefallen, wenn sie Dich so nähmen, und ich würde ihnen beifallend sagen, sie hätten das rechte

getroffen, so wärest Du. Ich habe jezt einen kleinen Pflegesohn, aber wenn wir erst recht in's Geschick zusammen gekommen sind, werden wir uns wohl trennen müssen. Adieu, lieber Freund, leb' wohl!

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 16ten September 1802.

— — — Dabei bin ich heute frühe mit einem dicken Stockschnupfen aufgewacht, habe Schlafsucht gehabt und in diesem Zustande Fichte's Sittenlehre angefangen, die, wie ein Igel, nach allen Seiten die Stacheln herausstreckt und die schwachen Stellen sehr gut zu decken weiß. Das Alles zusammen hat mir einen herzlich schlechten Tag gemacht. Ich habe an Dich gedacht, wie nachsichtig Du mich aufnahmst, wenn ich so miserabel zu Dir kam. Lauter dumme verkehrte Gedanken, gar keine oder schlechte Empfindungen, zu nichts gutem irgend Geschick oder Lust; ich glaube, nicht einmal einer guten Handlung, wie man's nennt, wäre ich fähig gewesen, gewiß aber mancher nichtswürdigen. Am Ende attrapirte ich mich Nachmittags auf dem Wunsch, mir eine Spielparthie zu suchen. Das klärte mich denn vollends auf über die Erbärmlichkeit meines Zustandes; es war die Culmination meiner moralischen Schlemihlerei; ich nahm meine Gedanken recht zusammen, an Euch Alle, und so wurde es etwas besser. Ich erzähle Dir das Alles, weil Du immer so viel von meiner Pracht sprichst, damit Du das Uebrige nicht ganz vergißt. Ach, solche Tage nur nicht viele, so lange ich allein bin! ich darf heute kein anderes Motto haben, als „denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Hund, so der Mensch." — — Was Du mir helfen kannst, darüber sollte ich Dir eigentlich nichts sagen. Du kennst ja Schiller's arithmetisch-moralisches Sprüchelchen vom Zahlen der schönen Seelen? aber Du zweifelst am Ende auch gar an dem, was Du bist, und daran hast Du sehr unrecht. Bist Du nicht ein Individuum so gut als irgend Jemand? hast Du Dir nicht einen sehr eigenen Styl des Lebens gebildet? vereinigt sich nicht vieles in

Dir auf eigenthümliche Weise, was Du sonst nur getrennt oder wenigstens ganz anders modificirt siehst? soll ich Dir etwa alles vorrechnen? Deine Berufstreue, Deine Liebe, Deine passive Wissenschaftlichkeit, Deinen Weltsinn u. s. w.? Deine unendliche Mimik, aus der sowohl Deine Philologie, als Deine Menschenkenntniß entspringt, Dein praktisches Talent, das bis zur Unersättlichkeit geht? — ach, was soll ich Deiner Trägheit weiter Vorschub thun! Denn träge bist Du fast nur in diesem einzigen Punkt des Selbstbeschauens, und eben darum sollst Du schreiben. — Vielleicht hast Du unrecht, der L. das vorauszulassen, daß sie mich des Predigens wegen liebt. Das Predigen ist jezt das einzige Mittel von persönlicher Wirkung auf den gemeinschaftlichen Sinn der Menschen in Masse. Es ist freilich der Realität nach nur ein kleines; denn es wird wenig gewirkt; aber wenn einer redet, der die Sache nimmt und behandelt, wie sie sein soll und nicht, wie sie ist, und man sich dann nur zwei oder drei denken kann, die wirklich hören, so muß es doch eine schöne Wirkung machen. Ich wollte wohl, ich könnte mich ordentlich predigen hören; manchmal kann ich es minutenlang, da giebt es mir ein großes tiefes Gefühl. Das Vorlesen der Monologen ist eigentlich ein Predigen von mir an Dich gewesen; geredet haben wir, so viel ich weiß, wenig dabei und darüber; worauf sonst also könnte der eigene Effect beruhen, den es Dir gemacht hat? Ich weiß noch sehr gut, wie es mir auch so war. Nichts ist mir so unvermuthet entstanden. Als ich die Idee faßte, wollte ich eigentlich etwas ganz objektives machen, nicht ohne viel Polemik, und das subjektive sollte nur die Einkleidung sein. Aber im Entwerfen des Plans wuchs mir das subjective so über den Kopf, daß auf einmal die Sache, wie sie jezt ist, vor mir stand. Die Polemik ist nur als Stimmung hie und da übrig, und das objektive liegt ziemlich versteckt nur für den Kenner da. Solche aber, welche das subjektive nicht recht verstehen, verweise ich noch immer auf das objective, und sie mögen sich jenes, wie es ihnen ursprünglich zugedacht war, nur als Einkleidung nehmen. — — Bei mir ist die Winterzeit schon angegangen, ich schreibe dies gegen 1 Uhr Nachts und komme vor halb 7 Uhr

schon nicht mehr aus dem Bette. Das sind gute Aspekten für die Kritik, mit der es mir noch immer leidlich geht; ich bin jezt am Fichte und kriege ihn recht gut klein, wenn es nur nicht ein so fatigantes Manoeuver wäre, einen in einem Athem zu bewundern und zu verachten. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 17ten September.

Wort haben Sie gehalten, liebe Freundin, und bei aller meiner Liebe zu mir selbst möchte ich diesmal fast sagen, zu sehr, nemlich mehr als ich verdiene. Sie wissen, verdienen heißt bei mir immer so viel als zu brauchen wissen, und denken Sie, ich war gestern in einem so schlechten Zustande, hatte einen so elenden Tag, daß nicht einmal Ihr Brief mich ganz heraus riß; also habe ich ihn doch nicht verdient. Sie kennen mich, glaube ich, nicht in diesem Zustande, wenigstens gesehen haben Sie mich nicht so, es müßte nur aus Beschreibungen von mir oder Jette sein. Ein Zustand der gänzlichen Unfähigkeit des Verstandes nicht nur, sondern auch des Herzens und der Phantasie. Vieles ist wohl körperlich darin, das weiß ich. Ich war mit einem fatalen Stockschnupfen aufgewacht, der mich nicht recht zur Besinnung kommen ließ, so daß ich mich in einer Art von schlafsüchtigem Zustande befand — aber es ist immer ein geistiger Fehler und ein freiwilliges Unvermögen, wenn man dem Körper so viel einräumt. Und in diesem Zustande hatte ich den kindischen Eigensinn, das Studium von Fichte's Sittenlehre anzufangen, da ich leichtere und ebenso nöthige Dinge hätte betreiben können. Dazu müssen Sie noch nehmen, daß, wenn so das bessere Selbst schläft, die ursprüngliche schlechte Natur desto stärker hervortritt, mit allen alten Unarten. Gegen Abend wußte ich recht gut, wie ich mir helfen sollte, dazu mußte es aber erst auf's höchste gekommen sein. Bald und gründlich kann nur die Gegenwart der Freundschaft oder der Liebe helfen, mit ihren mannigfaltigen sanften Anregungen. Der Himmel bewahre mich, so ganz entblößt von solchen Hülfsmitteln,

als ich hier bin, vor mehreren solchen Tagen. Das meinige will ich dazu thun; ich habe mir vorgenommen, sie Ihnen jedesmal redlich zu beichten — das soll schon helfen. — —

Ich wollte, ich könnte einen von Ihren mir bis hierhin ganz unbekannten Koboldden brauchen, um die erste Hälfte von Fichte's Sittenlehre und einige schlechte Schriften von Cicero für mich zu lesen. Wenn das möglich wäre, würde es mir leichter werden, milde zu sein gegen den lezteren. Recht sehr will ich Sie in Kopf und Herz nehmen, liebe Freundin. Auch wissen Sie ja wohl, daß mir die Milde nicht fremd ist, für mich selbst. Wie aber, wenn man mit den Menschen redet? Die haben ein schweres Verständniß und wollen Alles recht stark aufgetragen haben, und das sieht dann leicht aus wie Härte gegen diejenigen, über die man redet. Das Lesen habe ich auch eigentlich nicht gescheut aus Antipathie, auch nicht einmal, weil es mir schwer wird, sondern nur, weil für mich so wenig dabei herauskommt, wenn ich nicht zu ganz bestimmten Zwecken lese, und weil ich doch, wenn dieser Fall eintritt, Alles noch einmal lesen muß. Ich wollte, Sie könnten mich eine Zeitlang arbeiten sehen und auch Alles, was dabei in mir vorgeht. Es kommt da in jeder Woche gewiß der wunderlichste Wechsel vor an Lust und Unlust, Stolz und Verzweiflung, Gedeihen und Erbärmlichkeit, und so würden Sie gewiß bald sich freuen, bald mich necken, bald auch auslachen, bald mich liebreich trösten, denn das alles würde mir heilsam sein zu seiner Zeit.

Mittwoch, den 29sten September 1802.

Eigentlich heißt das mit einer Lüge anfangen, denn es ist gleich Ein Uhr, und also schon Donnerstag. Auch sollen Sie mich darüber, daß es so ist, nicht schelten, noch es mir verbieten, sondern mich förmlich dazu autorisiren. In meinem dermaligen Zustande kann ich nun einmal in der Nacht am meisten schaffen von dem eigentlichen Arbeiten, weil ich am Tage manches habe, was mich stört, und nichts, was mir hilft; und da ich keinesweges meine

Natur zwinge, sondern dem ersten Wink zum Schlafe gewiß folge, so muß es für jezt schon sein Bewenden dabei haben. —

Seit gestern Nachmittag bin ich zu Hause und den heutigen Tag habe ich noch gebraucht, um mich von der Reise zu erholen, nemlich mich wieder in meinem Fichte und in der Kritik der Moral zu orientiren, welches ich, wie sich von selbst versteht, vermittelst des Reisens Alles rein vergessen hatte. Ueber diese Unfähigkeit Herr zu werden, daran verzweifle ich, und schon um deswillen wäre es mir sehr wichtig in eine Lage zu kommen, wo mir diese Art von Reisen nicht mehr Pflicht ist. Ich sage, diese Art, denn für ein solches poetisches Reisen, wie es Wedeke bisweilen treibt und auch in seinem lezten Briefe wieder eines solchen erwähnt, habe ich gewiß viel Sinn und würde nicht der schlechteste Gesellschafter dabei sein. — Ihr Brief war (wiewohl ich ihn zulezt las, welches ich immer thue) das erste, was mich, nach einer durch schlechte Fuhrleute sehr unangenehmen Rückreise, zu Hause wieder in's Leben brachte, und ich will Ihnen nur geschwind auch einiges darüber sagen, weil doch vielleicht morgen ein anderer Brief von Ihnen kommt. Sie mögen recht haben, sich in schlechten Stimmungen so liberal zu behandeln, weil Sie eben Ihrer Sache sicher sind, daß Ihr Körper sich nicht emancipirt, wenn Sie ihm auch einen Silvester-Abend lassen. Er gehört einer Frau und wird wohl auch so bescheiden und anspruchslos sein wie diese. Meiner aber möchte sich mehr den Sclaven ähnlichen, die (ohne die gehörigen Zwangsmittel) wohl auch am folgenden Tage ihre Dienste nicht sonderlich würden verrichtet haben. Ich muß besorgen, daß das Uebel einreißt, wenn ich nicht ernstlich steure, und ich spüre immer, daß die Dumpfheit länger nachhält, wenn ich ihn so behandle wie Sie. Zudem haben die kleinen Beschäftigungen der Art bei mir schon sonst ihre angewiesene Stelle, nemlich bei dem Verwechseln einer Arbeit mit der andren, welches bei mir aus einer andren Art von Unfähigkeit oft nöthig ist. Indessen begegnet es mir wohl, daß ich im Unmuth bisweilen die Strenge übertreibe, nur im Ganzen ist sie mir gewiß heilsam. — —

Denken Sie, daß ich mich entschlossen habe einen Aufsaz von

Jenisch im Brennus zu lesen; ich meinte, es könnte doch vielleicht etwas darin stehn. Ist das nicht grade wie ein Sezen in die Lotterie, weil ich meine, ich könnte doch einmal etwas gewinnen? Dieser Jenisch, den wir alle kennen, giebt sich da ein Ansehn, als läge ihm die Religion Wunder wie am Herzen. Wer sich etwas auf die innere Wahrheit versteht, der müßte es freilich dem großmäuligen Ton gleich anmerken, wieviel ungefähr daran wäre, aber wie viele verstehen sich darauf? Daß ein solcher Mensch den Leuten noch Sand in die Augen streuen soll, sehn Sie, das kann mich verdrießen, und es könnte mich ganz burschikos anwandeln, ihm aus freier Faust auf öffentlicher literarischer Heerstraße eine Ohrfeige zu geben, wenn ich so meinem inneren Gelüst folgte. —

— — Ich wollte, der Teufel holte die Hälfte alles Verstandes in der Welt — meine quota will ich auch hergeben, wiewohl ungern — und wir könnten dafür nur den vierten Theil der Phantasie bekommen, die uns fehlt auf dieser schönen Erde. Aber er wird sich hüten, denn er muß wissen, daß sein Reich schlecht bestehen würde. — Mir mag es wohl auch gefehlt haben an Phantasie, um das zu entdecken, was Sie mir von Sp. und der E. und dem Nichtverstehen haben sagen oder nicht sagen wollen. Es sei aber auch, was es sei, ich bewundre Sie über das Ahnden davon, da Sie die E. gar nicht kennen — doch nein, ich bewundre Sie nicht. Es ist mir auch öfters so gegangen. Wenn man nur einigermaßen die Leute kennt, durch deren Medium man einen dritten sehen muß, so findet man sich mit etwas Regula de Tri der Phantasie wohl zurecht. Uebrigens weiß ich es wohl, daß sämmtliche Sp. die E. nicht ganz richtig sehen, wie sie ist. Wieviel gehört aber auch dazu, liebe Freundin, um einen Menschen recht zu sehen und was! Nemlich es muß der Mensch sich selbst kennen, und nicht nur das, sondern er muß auch Alles in sich gefunden haben. Die rechte Einfalt und Unschuld wird zu einer solchen Menschenkenntniß nicht kommen. Aber wer von allem verkehrten und verderbten, wenn auch nur ein Element, in sich entdeckt hat, in dem das wesentliche doch ganz liegt, und dann auch von allem Großen und Schönen eine Spur, und

dabei eitel genug ist, sich aus dieser Spur die ganze vollendete Gestalt heraus zu phantasiren — sehen Sie, der ist zur Menschenkenntniß gemacht. Wie groß komme ich mir dabei vor, daß ich weiß, ich habe Ihre Erlaubniß Sie da so mit zu meinen. — —

Demnächst habe ich noch eine Protestation einzulegen gegen Ihre Meinung, daß meine Gedanken mich liebend und zärtlich behandelten. Gar nicht, liebe Freundin! Die Hunde sind Ihnen manchmal solche precieuses ridicules, daß es nicht zu ertragen ist. Wenn ich Ihnen einmal das Wesen ganz beschreiben sollte mit ihnen, Sie würden lachen und seufzen. Es ist eine schöne Aufgabe von Friedrich, daß ein recht gebildeter Mensch sich in jedem Augenblick soll stimmen können, wie er will. Das lächerlichste dabei ist, daß Niemand auf Erden weiter davon entfernt ist als er, das traurigste, daß man eben freilich noch viel zu wenig wahre Freiheit hat, das beste aber, daß, wenn diese Aufgabe ganz vollkommen gelöst wäre, dann der schönste Zauber des menschlichen Lebens, der Reiz des Umganges mit sich selbst und das lieblich wehmüthige Gefühl von der magischen Gewalt der Natur, das Alles hin wäre. — —

Den 16ten October.

— — Soll ich Ihnen sagen, wie Ihre Wehmuth sich mir mitgetheilt hat? Gewiß, wie sie in Ihnen ist, weh aber doch muthig und stark, nicht bloß leidend durch den Gedanken an die Vergänglichkeit des Lebens, sondern auch thätig und wachsam. Kein Wunsch kann so sehr sich selbst realisiren als der, daß die Kraft des Gemüthes immer zusammentreffen möge mit der Gunst des Augenblicks, und daß aus dem Wenn und Wie unsres Thuns ein göttliches gutes Geschick hervorleuchte, indeß es doch nichts gewesen ist, als der unter allen schmerzlichen Gefühlen bewahrte klare Blick des Geistes und die Freiheit eines reinen und regsamen Gemüthes. Ehre sei auch den Schmerzen, die doch in diesem Zeitalter ein unentbehrliches Element eines schönen Lebens sind. Muß nicht Jeder, dem sie nicht nahe sind, sie aufsuchen in der weiten Welt, um seiner Liebe und seines Glaubens gewiß zu werden? —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Königsberg, den 26sten October 1802.

Eben, liebe Jette, habe ich in einem Buch von Schaffner etwas gelesen über die Kokettèrie, was mich natürlich auf Deinen vorlezten Brief und die Confessionen in demselben zurückführt. Ich möchte aber wieder bei der Frage anfangen, was nennst Du Kokettèrie? wollen wir an den Sokrates denken, der eine Atheniſche Hetäre in der Kunst unterrichtete Menschen zu fangen? etwas Aehnliches ist es freilich immer, allein es macht doch darin, ob diese Kunst eine liberale oder illiberale ist, einen großen Unterschied, ob der ganze Mensch gefangen werden soll oder nur seine Sinnlichkeit. Das lezte ist nach meiner Ansicht die Kokettèrie, welche eigentlich zu tadeln ist, und zwar um so mehr, wenn sie nicht auch nur die Sinnlichkeit braucht, um die Sinnlichkeit zu fangen, sondern wenn sie Geist und Verstand sogar als Mittel braucht und der eigentliche Triumph doch nur auf die Sinnlichkeit gerichtet ist. Die Absicht überhaupt und das bewußte Bestreben, Männer an sich zu ziehen, liegt in der weiblichen Natur und gehört zu ihr (bei Mädchen ist es mehr Wunsch und Instinkt, bei Frauen mehr Wille und Absicht), nicht etwa als ein Fehler, sondern ganz nothwendig und wesentlich. Denn nur dadurch entgehen die Frauen der Erniedrigung, zu welcher sie Fichte verdammt, unthätig zu sein in dem ganzen Prozeß der Liebe vom ersten Anfang an. Es ist aber nicht nur in der Liebe so, sondern auch in der Freundschaft, weil ihr auch diese in eurer dermaligen Lage nicht offen anbieten dürft, so daß dies mir sehr wohlbekannte Phänomen meiner Ansicht von dem Unterschiede der Freundschaft und Liebe gar nicht im Wege steht. Auch nicht dies, daß die Kokettèrie der Freundschaft und der Liebe nicht wesentlich unterschieden sind. Das allgemeine Geschlechtsbewußtsein muß doch immer der Punkt sein, von dem man ausgeht; es muß erst arrangirt werden, wie es hiermit gehalten werden soll, ehe sich eine Verbindung zwischen Mann und Frau bestimmt zur Freundschaft entscheiden kann. — — —

Noch ein Wort von Deiner Sentimentalität. Da hast Du doch zwei ganz verschiedene Dinge vermischt; das rechtliche, edle ist eins, das zarte und feine ein ganz anderes. Es giebt große Gemüther, die mehr politisch oder künstlerisch sind als ethisch, und denen die Verhältnisse, worin sich das zarte und feine gewöhnlich zeigt, zu klein sind, weil sie immer weiter sehn. Man kann ihnen deswegen das schöne doch nicht absprechen, wenn man sich nur auf den Gesichtspunkt stellt, auf welchem man sie recht übersehen kann. Zum Theil gehört auch Friedrich zu diesen, wiewohl es nicht immer das große ist, was ihn empfänglich für das zarte macht. Ich möchte noch weiter gehen und sagen, es kann große und schöne Gemüther geben, freilich nicht, denen es an Gefühl für's rechtliche fehlt, aber die berufen sind es zu verlezen, weil sie an solcher Stelle stehen, wo sie die Grenze desselben bestimmen sollen. Du siehst, auch diesen kann ich das Gefühl für das rechtliche nicht erlassen, gar wohl aber jenen das Gefühl für das zarte, nemlich nicht überhaupt, aber doch fast in allen einzelnen Fällen. Du mußt es Dir besonders zur Pflicht machen, nicht aus Vorliebe für das zarte das Gefühl für das große zu verlieren. Ich bin entsezlich eilig, die Post ist so unartig gleich abzugehen. — Die paar Tage will ich benuzen, noch ein paar Gelehrte kennen zu lernen.

Stolpe, den 14ten November 1802.

— — Unter andern habe ich auch einen Brief von Frommann bekommen, der sich, nachdem ihm Schlegel im September zwei kleine Einleitungen geschickt und das übrige in 8 Tagen versprochen hat, noch einmal hat beschwazen lassen. Mir ist das sehr fatal, und mit so vieler Lust ich sonst an den Platon dachte und daran arbeitete, so viel Unlust erweckt er mir jezt, theils weil sich doch das ewig hinschleppen wird, theils weil ich je länger je mehr die Unzulässigkeit von vielen Schlegel'schen Ansichten von Platon einsehe, und fast über kein Stück von denen, welche den 2ten und 3ten Band ausmachen werden, mit ihm übereinstimme. Mitgetheilt habe ich ihm

meine Zweifel kürzlich in nuce, und wenn sie etwas wirken, ist es zunächst dies, daß er nicht weiter arbeitet, sondern den Platon nach seiner Art noch ein paar mal von vorn bis hinten durchliest.

Oeffentlich wird die Differenz auch nicht ganz verschwiegen bleiben, denn ich muß mich in der Kritik der Moral auf manches beziehen, was er für unächt hält.

Montag, den 15ten Abends.

Für heute genug mit der herkulischen Arbeit mich wieder in die verlassene Kritik der Moral und den unterbrochenen Fichte hinein zu studiren. Bin ich nicht ein recht erbärmlicher Mensch, daß mir dergleichen jedesmal so entsezlich schwer wird? und sollte ich nicht wie angeschmiedet sizen, sobald etwas angefangen ist, und nicht eher davon gehen, bis es fertig ist? aber das kann ich leider auch nicht. Also kann ich ausgemachter Weise gar nichts. So weit wäre ich nun mit mir im Reinen. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 16ten November 1802.

— — Ein Jahr älter, meinen Sie, werde ich geworden sein, wenn Ihr nächster Brief kommt. Ei, ei, liebe Freundin, vergessen Sie so unsres Bundes? Nein, auch die Trennung und die Schmerzen sollen uns nicht älter machen. Verbinden Sie Sich nur auf's neue zu diesem Vorsaz mit mir. Ich weiß, wie viel Sie leiden, aber ich leide es mit und ich weiß auch, was für Kraft in einer Seele ist, die da steht, wo Sie stehn, und wie auch in der Wehmuth Muth ist, und wie schön Leiden und Handeln sich paaren lassen. Nur gehen Sie gut mit sich um und behutsam. Die ewige Jugend wächst doch nicht wild, sondern will gewartet sein.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 22sten November 1802.

Ich habe diesmal meinen Geburtstag zwei Tage lang gefeiert und gewiß, die Freude und der Schmerz verdienten jeder seine ganze Feier. — — — Die Freude ist mir heute gekommen durch Eure Briefe, und wer nicht geschrieben hat von meinen Geliebten, ist mir doch eben so nah und gegenwärtig gewesen. Lieben Kinder, sagt mir nur, ob es einen reicheren und glücklicheren Menschen giebt als mich, so geliebt von solchen Menschen, und so viele, wahrlich eine ganze Schaar. Ich weiß recht gut, daß unter allem lieben und guten, was auch Du mir sagst, viel schönes und zu schönes ist; aber ich nehme es eben doch recht gern hin, weil es die Liebe verschönert hat. Wie habe ich Dich umarmt in Gedanken, meine liebe einzige Jette, und auch nicht ohne Thränen, ja Du wirst mir immer bleiben mit Deiner Liebe und Treue, Du und Alle; das hoffe ich nicht zu erleben, daß ich irgend eine Seele, die mir so nahe gewesen ist, anders verlieren sollte, als durch die Hand der Natur. Die Treue, liebe Jette, ist wohl nichts eigenes und besonderes, wo die Liebe reif und besonnen gewesen ist; nur für ein unvollkommneres Verhältniß, als alle die meinigen sind (die von der ersten Klasse meine ich), kann die Frage danach sein. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 24sten November 1802.

Wie bin ich in diesen Tagen bei Ihnen gewesen, theure leidende Freundin! Sie im Traume zu sehen, so gut wird es mir nicht, aber wachend hat die Phantasie Sie mir vorgemalt mit einer Lebendigkeit, über die ich erschrecken könnte. So sehe ich Sie am Krankenbette Ihrer Mutter, Ihre stillen stummen Thränen, Ihr aufgelöster Gang, Ihr Blick, in dem Ihre ganze schöne Seele sich malte. — — Ein solcher Tag, wie Sie vorgestern erlebt haben, gehört zu den

merkwürdigsten Erfahrungen des irdischen Leben. So mit Bewußtsein von beiden Theilen — denn auch Ihre Mutter fühlt nun gewiß ihren Zustand — ein Tag, der nicht wiederkommt — das ist der wahre Abschied, das wahre Sterben. Wenn nur die heiligen Schmerzen und die mancherlei sich kreuzenden Gefühle Sie haben kommen lassen zum Genuß der ruhigen Wehmuth. Haben Sie Sich auch freuen können mit Ihrer Mutter und über sie, daß ihr vergönnt ist in einer so schönen Umgebung die lezten besonnenen Tage des Lebens zu begehen? Haben Sie auch, über die äußeren Verhältnisse hinweg, theilen können ihre heilige stille Freude darüber, was innerlich aus denen geworden ist, denen sie das Leben zu geben so glücklich war? O die unendliche Welt von Gedanken und Empfindungen, die jezt in Ihnen ist! Erliegen Sie nur nicht darunter! Erleichtern Sie Sich dadurch, daß Sie, so viel Sie immer können, davon aussprechen. Gönnen Sie doch denen, welchen Sie verständlich sind, recht viel davon — auch für mich bitte ich es. Zwar haben Sie recht, daß ich wohl Alles weiß, aber das lebendige Gefühl von diesem Wissen, wie kann es mir besser werden, als durch Ihr unmittelbares Mittheilen? Und Sie wissen, wie dieses Wissen das beste ist, was ich habe. Sprechen Sie Sich recht aus überall, wo Sie gehört werden können. Wenige Menschen haben eine so liebenswürdige Gabe und Art sich aufzuschließen. Lassen Sie Ihre Freunde den Genuß nicht missen in diesen merkwürdigen Momenten des Lebens. — —

An meinem Geburtstage habe ich recht tief die Liebe aller meiner Freunde gefühlt und mitten unter allen Schmerzen, nicht etwa troz ihrer, sondern auch durch sie, das seltene Glück meines Lebens. Es hat sich lange im Stillen bereitet; ohne den ruhigen Sinn, abzuwarten und zuzusehen, ohne das richtige Gefühl, das mich von dem minder besseren immer zurückhielt, würde ich es mir längst verscherzt haben — aber angegangen ist es doch erst seit wenigen Jahren; ich umfasse es noch mit allen Reizen der Neuheit, die auch nie vergehen werden, ich sehe mich noch um in allen Theilen desselben, und frage mich, ob auch Alles mein ist. Und dann wieder, von dem

frischen Lebensglanz hinweg, auf den trüben Nebel, der vorüberzieht, in dem sich noch höhere Schönheit und Fruchtbarkeit bereitet, aber der doch auch ganz gefühlt sein will, mit allem beengenden für die Brust, umdämmernden für die Sinne! Auch das segne ich, Alles gefühlt zu haben — das ist der Reichthum des Lebens — alles, was ein liebendes Herz bewegen kann, gleichviel, wie und was. — —

Sinnen Sie immer auf ein Geschenk für mich. Sind das nicht die schönsten und die einzig wahren Geschenke, deren man nicht bedarf? — Ein schönes Geschenk haben Sie mir gemacht mit den kurzen Worten, daß Ihre Mutter mir gut ist, es liegt etwas so wohlthätig beruhigendes in dem Gefühl, ich möchte es nicht missen.

Leben Sie wohl, theure Freundin, Gott stärke Sie in Allem, was Sie noch zu überstehen haben. Ruhen Sie Sich bisweilen wärmend aus in dem schönen Gefühl, wie Sie erkannt und wie Sie geliebt werden. —

Den 27sten November 1802.

Wie sehnlich wünsche ich, meine theure Freundin, recht bald zu hören, wie Sie den wehmüthigen heiligen Tag zugebracht haben. Möge nichts, auch kein eigener Gedanke Sie in Ihren zwar traurigen, aber doch schönen Empfindungen gestört, nichts die Reinheit derselben getrübt haben. Wohl wird Sie der Gedanke nie verlassen haben, daß es der lezte ist; er wird allen Ihren Geschwistern gegenwärtig gewesen sein und auch Ihrer Mutter sich aufgedrungen haben. Wenn es nöthig wäre unter Ihnen, so hätte gewiß dieser Tag noch ein neues festeres Band der Liebe und Eintracht geknüpft. Möchte es nie durch etwas zufälliges oder unvermeidliches auch nur augenblicklich gelöst werden. Wie gern hätte ich auch den Antheil eines nahen Freundes — ich fühle mich Ihnen allen so innig nahe — an Ihrer wehmüthigen Feier und an Ihren kindlichen Schmerzen genommen! wie gern besonders alle Ihre Gefühle genossen und getheilt. Hart ist unter diesen Umständen die Entfernung, bei der uns nichts übrig bleibt als der todte Buchstabe, der unzulängliche

und noch überdies so oft mißverständliche todte Buchstabe. Ich habe seit kurzem eine solche Abneigung gegen alles Schreiben, bin so durchdrungen von der Schlechtigkeit dieses Hülfsmittels, daß es mich in meinem Zustand wohl elend machen muß, wenn mir dieses Gefühl bleibt. — Doch es wäre auch Zeit, jezt Ihnen von mir und meinen vielleicht selbstverschuldeten Anwandlungen zu reden! Nein, Sie haben recht, liebe Freundin, daß Sie mir immer von Sich und nur von Sich reden. Könnten Sie nur Alles herausreden, was in Ihnen ist, wie glücklich wäre ich. Selbst das höre ich so gern, wozu ich eigentlich nicht ja sagen kann, wenn Sie mir schmeicheln, daß irgend etwas in Ihnen, noch gar das schönste, was Sie haben, Ihre feste innere Ruhe, mein Werk sei. Ich weiß zu gut, wie ich höchstens nur die Veranlassung war, daß Sie Sich tiefer besonnen und Sich Selbst inniger angeschaut haben, und ich bin sehr zufrieden mit diesem Ruhm. Das Innere eines Menschen kann nicht das Werk des Andren sein. Dies kann nur gesagt werden von solchen Eigenschaften, welche nur ein Werk der Uebung sind, wobei eine neue Richtung der Gedanken oft entscheidend ist, und oft die freundliche Aufmerksamkeit einer theilnehmenden Seele unparteiischer, ununterbrochener, scharfsichtiger ist als die eigene. Wie vieles an mir ist auf diese Art schon Ihr Werk und wie viel mehr würde es noch werden, wenn ich wieder in Ihrer Nähe lebte. Es ist an meinem Geburtstage ein eigner Gegenstand meines frohen Nachdenkens gewesen. Unter allen Seelen, die mich angeregt und zu meiner Entwicklung beigetragen haben, ist doch niemand mit Ihnen, mit Ihrem Einfluß auf mein Gemüth, auf die reinere Darstellung meines Inneren zu vergleichen, und diese dankbare Ueberzeugung ist das schönste Gefühl gewesen, dem ich mich habe hingeben können. Doch ich kann Ihnen darüber nichts sagen, was ich Ihnen nicht schon gesagt, nur, daß es mir immer lebendiger wird und mich immer schöner ergreift. Was sollte mich auch trösten in dieser Entfernung, als eben diese Ansicht von Ihrem Verhältniß zu meinem Leben rückwärts und vorwärts.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 8ten December 1802.

Dein langes Schweigen, lieber Freund, war mir zulezt um desto ängstlicher, da ich in der gewissen Ueberzeugung lebe, Dir genau geschrieben zu haben, wann ich zurück sein würde. Gern versezte ich Dich nun recht lebhaft und ausführlich nach Preußen, aber Du wirst nur mit wenigen geflügelten Worten vorlieb nehmen müssen. Die Zeit, und noch mehr die, worin ich Lust und Liebe habe zu reden, ist mir sehr sparsam jezt zugemessen, indem ich, alles Uebrige ungerechnet, jezt ganz vergraben bin in der Kritik der Moral, mit der ich, was das ärgste ist, in mancher Hinsicht sogar noch zu kämpfen habe. Das erste Erfreuliche meiner Reise war die angenehme Bekanntschaft, die ich auf dem Postwagen machte, ein junger Offizier, ein Neffe des Obersten G. Dann folgte ein sehr traulicher Abend mit Alexander Dohna in Danzig, wo er eben in Dienstgeschäften war. Von dort ging ich geradezu nach Königsberg, wo ich bei Wilhelm Dohna wohnte und mich seiner jungen Ehe herzlich erfreute. Gar schön und wirklich selten ist hier das Maaß getroffen. — —

Solche Ehen könnte es zu Hunderten geben, warum giebt es ihrer so wenig? Sonst habe ich in Königsberg nur eine interessante Bekanntschaft erneuert, die des Professor Kraus, eines Mannes von großen Verdiensten, und der in dem seltenen Falle ist, weit mehr zu sein und zu wissen, als die Welt, wenigstens die entferntere, von ihm weiß, weil er fast gar nicht schreibt. Sein eigentlich akademisches Fach ist die Statistik, wo er die reinsten Grundsäze und die lichtvollsten Ansichten mit dem besonnenen Enthusiasmus eines gesezten Mannes verbreitet; dabei aber ist er ein Mathematiker, der an Umfang und Gründlichkeit gewiß Kästner'n übertrifft. Ueberdies hilft er jezt als Vertreter des Ministers und des Präsidenten die Provinz regieren, und stiftet besonders in zweckmäßiger Besezung der Stellen sehr viel Gutes.

Die übrige dortige Welt habe ich theils gar nicht, theils nur im Fluge gesehen. Nun kommen die glücklichen Tage bei Wedeke, von denen aber nicht viel zu sagen ist. Vom Zeitalter wurde wenig

gesprochen, nur von dem, was ihn unmittelbar zulezt afficirt hatte, z. B. von dem herrlichen Novalis, den aber W. bekannte noch nicht ganz zu verstehn, wie es oft einem Mystiker mit dem andern geht. — Das Meiste waren kleine Erzählungen von Freunden und Ereignissen, und wie hat W. mit allen meinen Freunden gelebt, mit welcher Freiheit hat er Friedrich eben so gut aufgenommen als Dich, die Herz (inclusive unsres Du) eben so gut als die Eichmann. — Das Leben dort muß man übrigens sehen, es läßt sich nicht beschreiben; es ist die innigste Durchdringung von Freiheit und Liebe die ich je gesehen habe. So sind auch die Kinder, die bei diesem Leben ihren Charakter so frei und rein entwickeln, wie ich es noch nicht gesehen. An W. selbst habe ich nichts Neues entdeckt, was auch nicht möglich war, aber von der Frau habe ich doch noch eine lebendigere Anschauung erhalten, als ich hatte. So viel Freiheit und Kraft, so viel Selbstbewußtsein und Anspruchslosigkeit, so viel Gefühl und so viel Festigkeit im Handeln, kurz, sie gehört in jeder Hinsicht zu den ersten weiblichen Seelen die ich kenne. Dafür ist sie aber auch krank, sie war noch bettlägerig, als ich kam, stand aber auf und hat sich die Zeit über aufrecht erhalten.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 10ten December 1802.

Es wird Ihnen, liebe Freundin, umgekehrt ergehen, wie mir; einen Tag vor Ihrem Geburtstage werden Sie meinen Gruß zu demselben bekommen. Er wird sich anreihen an die wehmüthigen Tage, die Sie bis jezt verlebt haben, er wird sich vor allen seinen älteren Brüdern auszeichnen durch das zum leztenmal, das sich auch hier Ihnen aufdringen wird. Ich werde viel daran denken, und es wird mich schmerzen, daß ich Ihren Schmerz und Ihre Wehmuth nicht gegenwärtig theilen kann. Es ist ein heiliges Jahr Ihres Lebens, was Sie vollenden und was Sie antreten. Sie vollenden das, worin Sie die Gegenwart eines Freundes verloren haben, der es mit wehmüthiger Freude fühlt, daß er Ihnen immer etwas war

und daß sein Dasein viel Schönes in Ihnen veranlaßt hat. Sie treten das an, was Ihnen Ihre theure so zärtlich geliebte Mutter rauben wird. Wie ich Sie um diese kindliche Liebe liebe und um alle Schmerzen, die sie Ihnen schon gemacht hat, davon sage ich Ihnen nichts mehr. Lassen Sie uns bei dem Gedanken an den merkwürdigen Gehalt Ihres neuen Jahres auch mit wehmüthiger Freude daran denken, daß die Zeit, welche vergeht, doch eigentlich nichts mitnimmt, wie sehr es auch so scheine. Sie verlieren Ihre Mutter nicht mehr, denn schon jezt ist Ihre schöne Liebe zu ihr und das Bild, das Sie von ihr im Herzen tragen, die einzige Art, wie Sie sie besizen — und in eben dem Sinne — man kann fast die Worte beibehalten — haben Sie auch mich nicht verloren, und ich hoffe, Sie werden unsrem schönen Bunde treu bleiben, fest an der ewigen Jugend zu halten und auch das zeitliche Leben durch sie zu verjüngen, und Ihre Seele wird, wie es jedem Phönix gebührt, aus dem Feuer heiliger Schmerzen schöner verjüngt wieder hervorgehn. So hoffe ich Sie in dem neuen Jahr Ihres Lebens zu sehen und Ihnen zu zeigen, daß auch mich unter allen Entbehrungen und nicht wenigen Schmerzen das frohe Gefühl meines schönen Geschicks dem Bunde dieses Tages treu erhalten hat. Möchte Ihnen nur in diesem Jahre alles Schöne werden können, das Ihnen mein dankbares Herz wünscht. — Ich hatte mir ein Geschenk für Sie ausgedacht, was Ihnen gewiß Freude gemacht hätte. Ich hoffte in Königsberg die seltenen früheren schriftstellerischen Versuche von Hippel sammeln zu können, allein es ist mir gar nicht gelungen, und so biete ich Ihnen jezt nichts dar, als die paar Kleinigkeiten von ihm und über ihn, die Jette Ihnen zustellen wird. Ich tröste mich leicht, daß es nicht mehr ist. Bei den Geschenken, die befreundete Herzen sich machen, ist eben auch die Gegenwart das beste, die Liebe, die sich ausspricht im Nehmen wie im Geben, und die auch das Große erst zu dem machen muß, was es sein soll. Doch ich hätte beinahe vergessen, daß Sie, wenigstens ist es meine Absicht, auch den Heinrich von Ofterdingen empfangen werden. Nehmen Sie ihn schon jezt, wie aus meinen Händen. Ein Buch, wie dieses, ein Denkmal eines so reinen und

hohen Gemüthes, das jedes ähnliche zu sich hinzieht und sich auch in jede würdige Stimmung eines solchen willig fügt, ist zu jeder Zeit ein schönes Besizthum.

Sie sind, glaube ich, nicht mißverstanden worden von mir, aber lassen Sie mir meinen rechtmäßigen kleinen Krieg mit den todten Buchstaben. Leide ich doch jezt gern so viel durch ihn als der Apostel durch Alexander den Schmidt, denn bedenken Sie nur, ich muß ja nun wirklich die Kritik der Moral schreiben. Wieviel todte Buchstaben über den heiligsten lebendigsten Gegenstand! Und so will ich über das, was ich von dem todten Buchstaben gesagt, wenigstens keinen weiter verlieren. Ungerecht bin ich aber auch hier nicht. Ich habe noch nie über den todten Buchstaben geklagt, dem eine Frau das Leben gegeben, sondern fühle, und gewiß sehr innig, was mir Schönes, wahrlich nicht ein weniges, auf diesem Wege geworden ist.

Den 10ten December 1802.

Das muß ein schöner Morgen gewesen sein, den Sie da gefeiert haben mit den Ihrigen, wohl würdig aller Schmerzen und Thränen, und wie tief eindringend in Ihr frommes, so vielseitig erregbares Gemüth! Gewiß giebt es keine schönere Handlung als diese, um mit geliebten Seelen den recht besonnenen Abschied, den eigentlichen Schluß des Lebens zu machen, nach welchem nun der physische Tod kommen kann, gleichviel wann er will, und ich möchte sagen, wenn Christus auch nur das Abendmahl eingesezt hätte, möchte ich ihn bis zur Anbetung lieben.

(ohne Datum.)

Es hat mir geahndet, meine theure Freundin, daß Ihre gute Mutter den heutigen Tag nicht mehr sehen würde. In tiefer Trauer wird er Ihnen vergehen. Fremd wird er Ihnen sein und wohl wollen wir wünschen, daß glücklichere ihm folgen mögen, als er sein kann. Selbst dieser Wunsch wird nur eine flüchtige Bewegung Ihres Herzens sein, welches noch wenig anderes thun wird, als Leichenreden

halten, wie ich eine vor mir habe. Das ist einer der größten Vorzüge wirklicher Menschen, daß in allen ihren Schmerzen und Freuden, wenn sie gleich auch Vergängliches an sich haben, doch auch das Unvergängliche und Unsterbliche gleich da ist und bald die Oberhand hat. Als ich die Nachricht erhielt von dem Tode meines Vaters, machte man viel Umstände mit mir, um das Unerwartete zu mildern. Das ist so wenig gegen den wahren Schmerz, aber so viel bei den wunderlichen Empfindungen der gewöhnlichen Menschen. Ach, wohl haben Sie recht, daß man nichts so sehr fliehen muß mit einem heiligen Schmerz als die Menschengesichter. Es ist wohlthätig, daß Sie der guten K. helfen wollen sie abzuhalten, und möge heute besonders Ihnen beiden keines beschwerlich fallen und das Duo Ihrer kindlichen und schwesterlichen Herzen stören. Wie viele Augenblicke wird es noch geben in Ihrer beider Leben, wo Sie die Vollendete zurückwünschen werden als Zeugin Ihres Friedens, Ihres Glaubens, als Zeugin der schönen Erndte, die aus der Saat der Sorgen und der Thränen heraufgewachsen ist. So wird sie oft noch in dem Kreise der ihrigen sein, oder in dem Kreise dieses und jenes davon, wenn eine Zeit kommt, wo sie nicht mehr so nahe versammelt sind in ihrem Namen. Allein immer und unter allen Umständen wird dies Andenken ein Vereinigungspunkt für Sie alle sein, die sie jeder auf seine Weise so schön und innig geliebt haben. Auch das Verschwinden der Menschen von dieser Erde stiftet noch neue Kräfte und Regungen, und wieviel reines Gold zieht ein kundiges Menschenherz aus dem Schooße der Erde herauf. — —

Was gäbe ich dafür hin, Eine Stunde auch nur bei Ihnen sein zu können, heute an dem mir so heiligen Tage. Es würde eine wehmüthige Stunde sein, aber die Wehmuth ist ja so schön, und wie manche solche zählen wir unter die köstlichsten Augenblicke unsres Lebens. Doch sie wird noch kommen, und wenn ich Sie einst wiedersehe und wir reden von diesem Tage, so wird, ich weiß es, was rein und ewig ist in Ihrem Schmerz, noch eben so in Ihrem Herzen leben, und es wird noch ein milder Thau aus Ihren Augen auf das Grab der Mutter fallen.

Den 5ten Januar 1803.

Ich möchte immer noch behaupten, daß ich eigentlich nicht zum Schriftsteller gemacht bin, weil mich eine solche Arbeit jedesmal so ganz verzehrt, daß ich es kaum wage, mir während derselben eine andere Lectüre oder eine große freie Ergießung des Herzens andrer Art mit der Feder zu erlauben; nur das Gespräch wird mir um desto mehr Bedürfniß. Und weit entfernt, daß die dringende Arbeit, wie man wohl denken könnte, der Einsamkeit vergessen macht, erregt sie nur stärkere Sehnsucht, den todten Buchstaben mit dem lebendigen zu vertauschen. Auch ist die Kritik der Moral Schuld, daß ich den schönsten Theil meiner Jahresfeier noch nicht begangen habe. Nemlich das schöne Geschäft, meine Papiere in Ordnung zu bringen und die eingekommenen Briefe aus dem gemeinschaftlichen Umschlag, in den sie während des laufenden Jahres gelegt werden, jeden in den seinigen zu legen. Daraus entsteht dann immer ein schönes Verweilen auf den Ereignissen und Empfindungen der Vergangenheit, und eine erfreuliche Uebersicht des ganzen Kreises derer, die ihre Gedanken und Empfindungen mit mir theilen. Das giebt einen Feiertag im ganzen Sinne des Wortes, nur daß es gewöhnlicher eine Nacht wird, und ich habe mir das ganze noch verspart, bis ich noch ein Stück Kritik der Moral hinter mir habe. Werden Sie etwa schelten, daß mich diese nun so zu drängen scheint? Thun Sie es nicht; ich will zwar nicht so schnell, wie J. pflegt, mit der Behauptung sein, daß diese fehlerhafte Manier ganz eigentlich zu meiner Natur gehört; aber noch sehe ich die Möglichkeit nicht, sie zu ändern, weil die Ueberzeugung, daß ich mit der Sache ganz im Klaren bin, mir nicht eher kommt, als bis es die höchste Zeit ist mit der Ausführung. Wollte ich mir aber gar keinen Termin sezen, so würde schwerlich jemals etwas zu Stande kommen. —

Schleiermacher an Georg Reimer.

Stolpe, den 12ten Januar 1803.

Unsre Sendungen, lieber Freund, haben sich begegnet; aber ich kann nun nicht warten Dir zu schreiben, bis ich wieder eine Sen=

dung schicke. Mit dem Arbeiten geht es mir gut, und wenn ich nicht krank werde, halte ich diesen Monat gewiß mein Wort. In nächster Zeit aber steht mir Schweres bevor, weil E. dann Schweres durchzumachen hat, und wie mir dabei in dieser grausamen Entfernung zu Muthe sein wird, kannst Du Dir denken. Die arme Kritik der Moral geht auch durch viele Schwierigkeiten zur Wirklichkeit ein! Gott gebe, daß man es ihr nicht allzusehr ansieht.

Aber wie kommst Du darauf, lieber Freund, daß ich Dir E.'s Bekanntschaft verweigere? Sie hätte weder Dir noch ihr irgend einen Nuzen oder Genuß gewähren können, so lange sie in ihren jezigen Verhältnissen ist, und sobald sie diese verlassen hat, sollst Du sie gewiß machen. Wenn Du sie vorläufig einmal bei der Herz gesehen hättest, das würde mich sehr erfreut haben, und ich danke Dir sehr dafür, daß Du den Versuch dazu gemacht hast. Es ist lange mein Wunsch gewesen, daß Du und die Herz sich näher sollten kennen lernen; denn es ist das Schönste im Leben, die Freunde so weit es geht auch untereinander zu verbinden; nur bin ich ein abgesagter Feind von allem Machen und Veranstalten, und mag gern warten, bis, was sich schickt, auf dem natürlichsten Wege kommt, wie dieses nun zu kommen scheint. Ich bitte Dich nicht erst Dir in Absicht der Herz Dein Urtheil frei zu halten, nicht nur von den Einflüssen des Hörensagens, sondern auch von denen der ersten Eindrücke. Wenn Du die beiden erst näher kennst, werden gewiß sie und E. Dir um ihrer selbst willen gar lieb und werth sein.

Die Einlage von Schlegel habe ich froher gefunden als ich nach Deinen Aeußerungen erwarten konnte; indeß leuchten freilich mancherlei Sorgen und Unbehaglichkeiten durch. Er bittet mich auch an seiner Europa zu arbeiten, aber daran kann ich vor der Hand gar nicht denken, zumal er mir zu meiner Verwunderung schreibt, daß Frommann den Plato noch nicht aufgegeben, und ich also nach der Kritik auf den möglichen Fall doch wieder etwas dazu thun muß. Die Ankündigung der Europa wird wohl Willmanns in einem recht populären Styl gewünscht haben. — Für alle Deine Besorgungen herzlichen Dank. Die zierlichen Bände sind mir gar nicht zuwider

gewesen, und ich finde, daß Dein Buchbinder mehr darin leistet, als in dem gewöhnlichen. Freilich hast Du Recht, daß die Gewissenhaftigkeit bisweilen eine traurige Eigenschaft ist. Das Gravitations-Buch scheint mir ein rechtes Muster von leerer Arroganz zu sein, und ich weiß gar nichts daraus zu machen und darüber zu sagen. Dies hätte nun meinethalben besser sein können da es einmal existiren muß; daß aber die Geßnersche Kritik in die ich nur erst hineingesehen auch gar nichts der Mühe werthes enthält, ist mir doch recht lieb; denn ich gestehe gern es wäre mir eine schlechte Freude gewesen, wenn sie die meinige etwa zu drei Viertheilen überflüssig gemacht hätte.

Es thut mir recht leid, daß ich keinen Gozzi und keine Zeit habe, um die Turandot mit dem Original zu vergleichen; indeß ist es mir auf das erste Lesen weit besser vorgekommen als ich gedacht hatte. Kozebue und Merkel haben sich wohl über den Freimüthigen entzweit, da ersterer jezt allein als Herausgeber auftritt? Ereignet sich denn sonst nichts Merkwürdiges in der Literatur? Es ist ja eine rechte Todtenstille; selbst die Polemik der Parteien scheint zu ermüden. Oder kommt es mir nur so still vor, weil ich nichts höre? Behaltet mich lieb und gedenkt meiner und meines Zustandes. Ach es wird mir noch vieles zerreißend durchs Herz gehen, ehe ich in den Hafen der Ruhe einlaufe, und wie viel mehr noch der armen E., die Alles so tief fühlt. Doch diese Schmerzen gehören mit zum Genuß des Lebens; das innerste Selbst wird dabei mehr gefühlt, und sie sollen mir in schönen Zeiten, wenn diese kommen, noch oft zum Beweise dienen, daß ich ein Recht gehabt habe auf diese. Wenn Schmerzen vorübergingen, das wäre traurig; aber daß man auch sie festhalten kann, daß sie mit einwurzeln in das eine untheilbare ewige Bewußtsein, das ist das Göttliche des Lebens. Ich umarme Dich und Deine gute Wilhelmine herzlich. Es ist auch schön aus einem glücklich stillen Leben den fremden Stürmen hülfreich zuzusehen, denn auch das Zusehen der Freundschaft ist hülfreich.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 26sten Januar 1803.

Gott, meine einzige Jette, wie unerwartet schnell ist das über Dich gekommen! welche sonderbare kritische Zeit, die unser aller Leben so gewaltsam plözlich durcheinander schüttelt. Bedenklich sehe ich dem Schicksal in's Auge, was es uns wohl daraus bereiten will; aber noch verräth es sich mir mit keiner Miene. Mit dem Ernst hast Du Recht. Alles was so tief in's Leben eingreift, muß ernst machen. Wieviel mehr noch der Tod und besonders dieser; denn Herzen's Verhältniß zu Dir und Deinem Leben war ein vielfaches und wunderbar verschlungenes. Ich will Dir nicht zu viel auflegen auf den Grund Deines Bekenntnisses, daß Du fertig in Dir warst über Alles; es giebt ernste Eindrücke und Wirkungen der begleitenden Umstände, über die man nicht vorher fertig sein konnte, und diese walten immer zuerst. Laß sie ruhig ihr Recht behaupten. Dein Fertigsein und Deine Ruhe bleibt Dir unter ihnen doch unversehrt. Wissen aber möchte ich gern Alles, wie es Dir ergangen ist und was Dich bewegt. Schreibe mir doch, so viel als Dir unter den mancherlei Verwirrungen möglich ist. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

(März 1803.)

— — Wenn ich Ihnen erst sagen müßte, wieviel Freude es mir gemacht hat Sie wiederhergestellt zu wissen! Denn das sind Sie, wenn Sie Sich auch noch schwach fühlen. Aber nehmen Sie Sich ja noch sehr in Acht und trauen Sie der Frühlingsluft nicht zu viel. — — Wie Alles, was sonst in Ihrem Briefe steht, mannigfaltig auf mich gewirkt, und wie ich Sie in Allem wiederfinde und über Alles fast lobe, müssen Sie auch wissen. Nur lassen Sie mich gleich auf Eines kommen, das mir doch sehr die Freude Ihres Briefes verdorben hat, und worüber ich Sie, wieviel auch davon eigentlich von Ihnen kommen mag, nicht loben möchte. Sie ver-

langen, ich soll Ihnen keinen Brief mehr gradezu in Ihr Haus schicken. Sie sehen, ich gehorche sogleich provisorisch, aber mir ist doch nicht wohl dabei. Sie kennen meine Grundsäze, liebe Freundin, und Sie haben nie gewollt, daß ich etwas gegen dieselben thun soll. Liegt nun diesem Verlangen irgend ein Versprechen zum Grunde, welches Ihnen, gleichviel ob abgebeten oder abgedrungen worden, so würde es gegen meine Grundsäze sein, wenn ich Ihnen dann auf irgend einem andern Wege schreiben wollte. Sie wissen, wie gern ich Sie, als wir öffentlich miteinander umgingen, auch allein sah und wie nothwendig mir dies zu unsrem Umgang zu gehören schien. Aber gewiß erinnern Sie Sich auch, wie fest es unter uns abgemacht war, daß, wenn jemals unser öffentlicher Umgang abgebrochen werden sollte, wir nie heimlich irgendwo absichtlich zusammentreffen wollten. Mit dem Schreiben scheint es mir ganz derselbe Fall zu sein und ich würde es auch undelikat finden, Jemanden zuzumuthen Briefe an Sie zu bestellen, wenn er bald merken könnte, daß ich Ihnen anders und öffentlich nicht schreibe. Selbst wenn G. es so wollte und wüßte, möchte ich diese Inconsequenz nicht von ihm auf mich und irgend einen Freund übertragen. Verhält sich also die Sache so — und Sie werden mir gewiß die reine Wahrheit darüber sagen — so fürchte ich, dieses werden die lezten Zeilen sein müssen, welche Sie vor der Hand von mir sehen. Aller Bemerkungen über diesen Fall enthalte ich mich. Wären Sie gesund, so würde ich sagen, Sie hätten Sich auf keine Weise ein solches Versprechen abdringen lassen sollen. Es wird aber freilich desto unedler unter diesen Umständen, Ihnen so etwas zuzumuthen, sei es auch auf die sanfteste Art geschehen. Ist aber der Fall gar nicht so, und es ist nur eine vorbauende Maßregel von Ihnen, so bitte ich Sie inständig, sie noch einmal aus dem Gesichtspunkte, den ich Ihnen angegeben, zu überlegen, ehe Sie sie bestätigen. Erwägen Sie noch dazu, daß es eine fast gänzliche Aufhebung der Gemeinschaft von mir zu Ihnen sein würde. — — Bedenken Sie aber, ob irgend ein Endzweck, den Sie erreichen könnten, einer solchen Aufopferung werth ist. Wie freue ich mich, daß ich diesen stolzen Gedanken mit solcher Ruhe

und Wahrheit aussprechen kann! Aber Sie und was ich Ihnen bin und mein Glaube daran werden immer mein Stolz und meine Freude sein. Uebrigens wissen Sie ja, wie sehr ich in Alles ergeben bin, was Sie thun und beschließen. — — Im ärgsten Fall werde ich immer den Trost behalten von Ihnen zu hören; Sie werden immer bei Jette und sonst erfahren können, wie es mir ergeht, und ich werde mich nur desto mehr aufgeregt fühlen, was ich öffentlich zu der ganzen Welt rede, auf solche Gegenstände hinzulenken, daß es auch eigen für Sie geredet sei. Oder werden Sie auch versprechen nicht zu lesen, was ich geschrieben habe? Denn immer weiter scheinen die Beschränkungen Ihres Thuns und Lassens zu gehen. Doch das hoffe ich nicht. —

(März 1803.)

Ich wollte, beste Freundin, ich hätte Ihren lezten Brief abgewartet, ehe ich Ihnen schrieb, denn ich fürchte, Ihnen durch meine unnüzen Bedenklichkeiten Sorge und Unannehmlichkeiten bereitet zu haben. Freilich habe ich die Sache unmöglich so denken können, wie sie ist — aber doch, warum ließ ich grade diesmal von meinem sonst so unbedingten Glauben an Sie? Wußte ich doch, daß Sie meine Handlungsweise kennen, und daß Sie in einem besonnenen Zustande nichts wollen würden, was ihr widerstreitet. Nun müssen Sie mit meiner Reue — auch einem seltenen Phänomen — vorlieb nehmen und mich mit den Umständen und dem Zustande meines Gemüths entschuldigen.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 7ten März 1803.

— — Denke nur, Spalding schickt mir neulich ein Gedicht: „an einen edlen Denker“ überschrieben; es gefiel mir sehr gut; ich schrieb ihm auch halb Scherz halb Ernst, ich wäre so kühn mir einiges davon anzueignen. Nun lese ich in einem Brief von Heindorf: was

sagst Du zu Spalding's Gedicht auf Dich? mir war es gar nicht eingefallen, weil ich so ganz prosaisch bin, daß Jemand könnte ein Gedicht an mich machen. Du wirst wieder sagen, ich wäre bescheiden; aber das ist's doch gar nicht.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 1sten April 1803.

Sei mir herzlich gegrüßt, mein theurer Freund, bei dem Antritt Deines neuen Berufes und mir auch hier in einem neuen Sinn als Bruder willkommen. Es sind nun neun Jahre, als ich auch an einem Charfreitag meine erste Amtsführung antrat; mir ist seitdem dieser Beruf immer lieber geworden, auch in seiner unscheinbaren Gestalt und seinem nachtheiligen Verhältniß zum Geiste dieser Zeit, und ich glaube, wenn ich ihn aufgeben müßte, würde ich noch tiefer trauern als um Alles, was ich jezt verloren habe. Es gehört dazu freilich, daß man sich über alles Aeußerliche, Einzelne, Kleine hinwegsezt, welches sonst immer widrige Störungen veranlaßt, daß man ganz und rein auf die Hauptsache hinarbeitet und sich dieser beständig bewußt ist, daß man das Ideal des Verhältnisses im Auge hat und im Geiste desselben lebt und handelt. So ist Dir gewiß auch zu Muth und so wird sich Dir die Größe und Schöne des Berufs immer größer und klarer darstellen. Laß uns auch darüber fleißig Bemerkungen und Erfahrungen tauschen, wie es Freunden gebührt. Meine herzlichen Wünsche begleiten Dich, sowie ich mich der guten Vorbedeutungen freue, unter denen Du Deine Laufbahn antrittst.

Schleiermacher an Georg Reimer.

Stolpe, den 20sten April 1803.

Noch, lieber Freund, steht es bei weitem nicht so gut um mich als Du glaubst; noch kann ich mich nicht eingewöhnen an meinem öden Plaz unter den Trümmern aller meiner Hoffnungen, und eine herzliche Sehnsucht darunter begraben zu sein ist bei weitem mein

stärkstes und liebstes Gefühl. Dabei habe ich leider noch die Ueberzeugung, daß mir recht geschieht, und daß ich leide für eine begangene Untreue an mir selbst. Es ist wahr, ich hatte mir vorgenommen Berlin zu verlassen bei der ersten Gelegenheit, ehe E. zu dem festen Entschluß kam sich zu trennen; aber als sie mir diesen erklärte, hätte ich den meinigen ändern und bleiben sollen, um ihr ausführen zu helfen das Schwere, das unendlich Schwere, was sie sich aufgelegt hatte. Gewiß ist nicht leicht Jemand der Klugheit so feind und der Sorge für die Zukunft als ich; aber das erste Mal, daß ich außer mir selbst noch für eine geliebte Seele zu sorgen hatte, wich ich ab von meinen Grundsäzen; wäre ich geblieben, sie hätte mehr Beharrlichkeit gehabt, hätte sich weniger hinreißen lassen durch eine vorübergehende Stimmung. Nun liegt das schreckliche Leben, in welches sie sich auf's Neue hineingestürzt hat, auf mir als meine Schuld. Sie sagten zwar Alle, es wäre besser so, ich aber hätte es anders wissen müssen. Es hat mir weh gethan, daß Du von ihr so schweigst. Die Schwachheit, die sie begangen hat, ist die einer reinen, demüthigen in Milde zerfließenden Seele, und sie verdient wohl, daß Jeder, der ihr Schicksal und ihre That kennt, mit Liebe und Schmerz, aber noch mehr mit Liebe, auf sie hinsieht. — Was mich betrifft, so ist mir die Liebe und das Leben in der Liebe so sehr das Höchste, daß ich meinem Leben nun gar keine Bedeutung abgewinnen kann und keinen Zweck, und daß ich sie glücklich preise, selbst wegen des traurig widersinnigen Schattenbildes von einem häuslichen Leben, welches sie festgehalten hat. Erkläre mir doch, was ich auf der Erde soll. Meine Freunde bedürfen meiner nicht; sie kennen mich, und Alles was ihnen jemals mein Leben sagen könnte, wissen sie schon; denn sie haben von dem, was ich bin, ein treues lebendiges Bild; Neues würde sich, wenn ich noch so lange lebte, nicht aus meinem Innern für sie entwickeln. — Das wissenschaftliche Thun und Treiben, ach Du glaubst nicht, lieber Freund, wie erbärmlich mir das vorkommt, theils im Allgemeinen — denn was wird doch gewonnen mit dem Schreiben und Lesen — besonders aber das meinige. Denn von allem, was ich noch sagen

könnte liegt, wenn die liebe Kritik fertig sein wird, und auch wohl ohne sie schon, der Keim in dem, was ich schon gesagt habe; und so immer die alte Melodie wiederholen, weil die Leute noch nicht Ohren haben zu hören, das wäre ein schlechter Beruf, und ich glaube, Niemand wird mir sagen wollen, daß es einer ist. Mein Amt wäre das Einzige, was mich noch fesseln könnte, — aber hier nicht, und ich fühle auch hier den Unsegen, der darauf ruht, daß ich hergegangen bin. Hier ist auch nicht ein Mensch der den geringsten Sinn hat für das rechte, was ich ihnen sage; ja auch das gewöhnlichere verstehen nur ein paar weibliche Ohren und es wäre thörigt zu hoffen, daß ich mir hier eine Gemeine sollte bilden können. Ja lieber Freund, das ist das rechte Gefühl der Vernichtung, wenn alles Leben und Thun nur noch erscheint, wie die seelenlosen Zuckungen eines Enthaupteten. Glaubst Du, daß ich ein andres bekommen werde? ich will deswegen reisen, und weil ich nach Berlin auf keine Weise kann, am liebsten nach Rügen, wo ich nicht nur ein paar geliebte Menschen sehen werde, sondern auch einige gute, die ich noch nicht kenne; es ist ein doppelter Versuch.

Es hat mir Freude gemacht, daß an dem Tage, wo Ihr über mein entflohenes Glück zuerst trauertet, meine gute Jette Dein liebes Weib zuerst hat kennen gelernt. Sie hatte es, wie natürlich, schon länger gewünscht; ich habe ihr aber auch vorausgesagt, daß sie die stille zurückgezogene Seele nicht sobald würde eigentlich kennen lernen — aber das Anschaun ist doch immer der erste Anfang. — Was macht Euer Knabe? Du hast mir lange nichts von ihm gesagt.

Ich ärgere mich oft selbst wegen der Kritik, für welche die Messe nun leider wieder verloren ist; ich wünsche, Du mögest dies auch schon eher gewußt haben als ich. Wiewohl das Arbeiten meine einzige Arznei ist, gedeiht es doch nur sehr langsam, und ich rechne nur am Ende der künftigen Woche mit dem zweiten Buche ganz fertig zu werden. Das dritte, denke ich, sollst Du finden, wenn Du von der Messe zurück kommst. Ich wünschte, Du könntest mir in Leipzig den Gefallen thun, mit Frommann ein vernünftiges Wort über den Plato zu reden. Hat er noch keine Uebersezung von Fried-

rich, so ersuche ihn in meinem Namen auf das förmlichste und officiellste mein Manuscript und das corrigirte Exemplar des Phädrus an Dich zu überschicken, wogegen ich ihm verspreche, sobald von dieser Uebersezung irgend etwas erscheint, ihm die 100 Thaler, die ich von ihm erhalten habe, zu erstatten, und wenn er es billig findet, ihn auch für die Druckkosten des Phädrus zu entschädigen. Wenn Friedrich nichts gearbeitet hat, halte ich mich meines Wortes erledigt, und möchte gern freie Hand haben, das Werk, so groß es auch ist, allein zu unternehmen. Es ist fast das Einzige, was mir Freude machen kann, und wozu ich besser zu sein glaube als ein Andrer. Leb wohl lieber Freund, und denke mit Deiner Wilhelmine in Liebe meiner.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 25sten Mai 1803.

— — Warum soll ich es denn grade machen, daß Reimer Dir seine Frau bringt, warum kannst Du es nicht bei der ersten Gelegenheit, die sich darbietet, ganz ungezwungen und simpel? ich denke auch, es wird schon geschehen sein, ehe ich an Reimer schreibe. Die Frau wird Dir gefallen, wenn Du sie erst kennst. Es ist eine höchst kindliche Seele, und ja nicht etwa die leere Unschuld, aus der ich mir nicht viel mache, wie Du weißt, sondern sie hat Tiefe genug. Thue mir doch die Liebe und stelle dies allein an. Es würde mir wirklich eine besondere Freude sein. — — Denke Dir, daß ich neulich bei Gelegenheit, als mich Spalding fragte, ob ich ein Buch geschrieben, das man mir fälschlich zuschreibt, ihm die Luzindenbriefe bekannt habe; ich bin begierig, was er zu denen sagen wird (bei dieser Gelegenheit las ich sie wieder, wie wurde mir dabei zu Muth). Ich bin so weit mit ihm, daß ich gern noch weiter kommen möchte, und mein Glaube an seinen Glauben an mich macht mich dreist. B. aus Königsberg hat sich nun ordentlich in Correspondenz mit mir gesezt und ist also gewissermaßen als eine Augmentation meines Etats anzusehen. Ach, es hilft mir Alles nichts! ich glaube, Jacobi könnte jezt plözlich mein Freund werden, und es würde mich nicht

recht freuen. Freude habe ich an nichts! ich jage recht danach, aber umsonst. Einen Plan habe ich gemacht, liebe Jette, und das muß Dich erfreuen, ich fühle, daß mir im Sommer eine Reise recht heilsam sein wird, ja fast nothwendig, um mir etwas Elasticität wiederzugeben. Nach Berlin mag ich nicht, so lange dort Alles im alten Zustande ist, das möchte ich nicht aushalten. — —

Den 10ten Juni 1803.

— — Gestern war mir schrecklich elend zu Muth und ich sann schon nach, wie ich mir das Krankenzimmer einrichten sollte. Heute bin ich vollkommen wohl und begreife dieses Alles nicht. Mit dem Arbeiten geht es mir leidlich, aber immer noch nicht geschwind genug. Die herrlichen Sachen im zweiten Theil des Novalis (den ich jezt erst erhalten) getraue ich mich gar nicht anzurühren, obschon es mir sehr nöthig thäte, mich manchmal eine Note höher zu stimmen, als die trockene Kritik der Moral. Ach, das Schreiben ist ein großes Elend, aber gar ein Buch von dieser Art; in meinem Leben nicht wieder! Ich glaube, ich habe diese ganze Zeit über nicht einen gescheuten Gedanken gehabt, lauter kritische Späne. Der einzige Spaß ist, wenn ich mir vorstelle, wie Fichte sich ärgern, mich noch tiefer verachten wird, und A. W. Schlegel die Nase rümpfen, daß es nichts weiter ist, als das, und daß auch gar kein Schellingianismus darin vorkommt, und die alten Herren sich wundern, wie ich ein so nüchterner und gründlicher Kritiker geworden, und abwarten, ob ich eine solche Verwandlung überleben werde. Indeß sollen sie bald wieder sehen, daß ich noch der alte Mystiker bin. Große Briefe an Friedrich und Dorothea liegen angefangen; Gott weiß, wann sie fertig werden. An die E. und W. schriebe ich auch gerne; ich sehe keine Zeit. Die Wasser schlagen über meinem Haupt zusammen, würde König David sagen. Kennst Du die Empfindung, wenn man unter dem Wasser nicht Athem holen kann? es ist recht accurat so.

Morgen und übermorgen werde ich noch dazu müssen in Gesellschaft gehen. Seit Dienstag bin ich ganz ruhig zu Hause gewesen,

alleiner als Du, ach, viel alleiner! Sei gut und ruhig und kräftig und schreibe mir ja so viel als Du kannst.

(Später.)

Es ist geschehen, liebe Jette, sie hat mich aufgegeben, sie hat gethan, wie Du dachtest, und wie ich nach allen ihren Aeußerungen, die später waren, nicht erwarten konnte. Es ist recht gut, daß ich ihr diesen Brief, den Du ihr schicken wirst, in der ersten Milde geschrieben habe. Jezt bin ich nicht mehr so. Gestern Abend stand ich ganz ausgekleidet, im Begriff schlafen zu gehen, mit den Armen auf den Tisch gestüzt, zwei Stunden lang; da überfiel es mich in seiner ganzen Bitterkeit und Herbe. Aber die Unglückliche, sie wird doch auch das hören müssen. Sie fühlt schon, daß es ihr das Leben kostet und sie wird auch bald sterben. Ich kann ordentlich wünschen, daß sie eher stürbe als ich; denn wenn sie meinen Tod erlebte, würde sie wieder eine andere Reue anfallen. Sie mag sich sputen, denn Gram und Anstrengung werden auch mir bald zu Gift werden. Noch habe ich wenig an mich gedacht, aber wenn es kommt, überfällt mich ein kaltes Grausen. Was soll hier aus mir werden! — — hier brennt mir die Stelle unter den Füßen. Dann graut mir vor dem liebeleeren, beruflosen, Gott und Menschen höhnenden Leben eines Hagestolzen. Ich muß mich anschließen an ein Hauswesen, muß helfen eine Familie bilden und Kinder erziehen. Hier ist keins so. Nach Berlin sehne ich mich — da könnte ich auch den armseligen Beruf des Gelehrten noch besser treiben — ja sehr armselig kommt er mir vor, wenn die Würze der Liebe fehlt, wenn sich die Geliebte des Herzens nicht bewegt unter den Büchern und Papieren. Wenn sie Dich nicht scheut, wenn sie Dich sucht, liebe Jette, so wahr Du mich liebst, sei ihr liebevoll und mild, öffne ihr Deine Brust, laß sie ihre tiefe Schmerzen aushauchen daran, und laß sie es nicht entgelten, daß sie Deinen Freund unbeschreiblich elend gemacht hat. Ja, liebe Jette, wenn wir auf dem Felsen stehen werden am Meere, wirst Du einen Unglücklichen neben Dir haben, dem bis auf Dich

und ein paar andere Menschenherzen alles so einerlei ist hier oben und so öde wie dort unten. — — Ich kann nicht mehr, liebe Freundin, ich zerfließe in Seufzer und Thränen. O weh und es ist erst Morgen! — bleibe mein Trost und meine Stüze, halte mich so lange Du kannst, so hoch es geht. Könntest Du nur auch ihr etwas sein, ihr, die tausendmal unglücklicher sein wird, als ich.

Stolpe, den 21sten Juni 1803.

Endlich, liebe Jette, befinde ich mich in dem glücklichen Zustande, zwei große, ordentliche Briefe von Dir vor mir zu haben. Wenn ich nun nur gleich wüßte, womit ich anfangen sollte; denn es ist gar viel darüber zu sagen. Am besten wohl mit Dir, denn das ist doch das wichtigste. Wenn ich Dir zuerst das sagen soll über Dich, was am weitesten von aller Vernunft entfernt ist, so ist es dieses, daß es mir ordentlich harmonisch vorkommt, daß auch Du ein inneres Leiden davon getragen hast von dem herben Schlage, der uns Alle getroffen hat. Es ist so ein schönes Unisono mit mir in dem: „wenn ich recht in mich hineingehe, möchte ich immer weinen" und dann: „mir ist, als könnte ich nie wieder so werden, wie ich war," daß es mir recht wohl that als Uebereinstimmung. Ist doch auch viel Uebereinstimmung in den Gründen. Aber, liebe Jette, wie kannst Du nur thun, als wäre es mir etwas unbekanntes, was es sein muß, den eigentlichen Geliebten verlieren durch den Tod? Ist denn nicht mein Verlust viel schlimmer als der Tod? ich versichere Dich, ich wollte weit ruhiger sein, wenn Eleonore gestorben wäre. Freilich würde ich auch mein Leben überflüssig finden und mir den Tod wünschen, wie jezt; aber es würde doch anders sein. Mein Leben würde doch bis dahin einen Character haben, den es jezt nicht haben kann. Ein rechtes verwittwet-sein giebt ein schönes, schwermüthiges Leben, das recht ausdrucksvoll sein kann. Jezt ist aber mein Leben ganz zerfahren, unstät und nichtig. — Aber sieh' nur, wie ich von Dir auf mich gekommen bin. Doch ich bin gleich wieder bei Dir. Denn das ist es eben und Du mußt es nicht für bloße

Vernunft nehmen, denn es ist doch die ganze Seele drin — Du mußt sobald als möglich suchen Deinem Leben einen bestimmten Character zu geben, und zwar nicht einen bloß speculativen, wie Dein Griechisch und alles wissenschaftliche, sondern einen recht praktischen. Du mußt Dir bestimmte Zwecke vorsezen und einen bestimmten Wirkungskreis. So weit hatte ich es wirklich gebracht, als ich in Berlin war. Ich wußte genau, was ich allen Menschen sein wollte, mit denen ich lebte, und ich habe einen großen Theil davon wirklich erreicht. Nur muß keine Art von Despotismus dabei sein, wozu Du einige Anlage hast, sondern, was Du den Menschen sein willst, muß ganz nach ihrem Sinn sein; nemlich nach ihrem besten Sinne, mit und für sich selbst. — — Was Deine Anlage zum Despotismus betrifft, so habe ich noch heute in meinem alten Gedankenbuch folgendes darüber gefunden: „das Menschen hüten und regieren wollen, ist doch ein gar tiefer und eingewurzelter Fehler. Ich habe ihn noch neulich wieder bei J. bemerkt und sie sah nicht einmal das Unrecht davon ein. Davon bin ich nun ganz bestimmt frei.“ Ich weiß jezt die Gelegenheit nicht mehr, gewiß aber habe ich, wenn auch nicht gleich so doch später, mit Dir darüber geredet. — Heut und gestern habe ich überhaupt viel in Papieren gelebt und habe darauf einige Distichen gemacht, die ich Dir beilege. Wenn Du es der Mühe werth hältst, so gieb sie doch gelegentlich Brinkmann, er möchte sie corrigiren. Du wirst auch aus diesen sehen, daß ich wohl heitere Worte reden kann, und wenn Du noch keine von mir gehört hast, ist das nur zufällig. Aber, liebe Jette, wie kann Dich das sonderlich freuen? aller Spaß ist ja nur so oberflächlich, wie A—s gezwungenes Lächeln, wenn er schläfrig ist oder ennuyirt, welches Du ihm so herrlich nachmachen kannst. — — An mein Dickwerden glaube nur nicht. Ich kann Dich versichern, ich habe eine hundeschlechte Gesundheit, Brustschmerzen, Kolik, Kopfschmerzen, Kreuzschmerzen sind meine beständigen Gäste und machen mir das bischen Leben noch ganz zu nichte, so daß ich oft aus Verzweiflung, weil ich nichts arbeiten und nichts denken kann, in die Ressource gehe und sehr viel Geld verspiele.

Ich lasse es weder an China noch an starken Getränken fehlen, noch an allen Vorbauungs- und Hülfsmitteln gegen den rheumatischen Ursprung dieser Uebel, der bei den heftigen Seewinden wohl zu vermuthen ist; aber Alles umsonst. Die Kritik der Moral empfindet das auch; ich arbeite nun schon seit 14 Tagen elendiglich an dem ersten Abschnitt des dritten Buches und kann noch nicht damit fertig werden. Reimer's Geduld oder Zurückhaltung habe ich schon oft bewundert. Ewig werde ich freilich nicht in Stolpe bleiben, liebe Jette, aber wahrscheinlich doch, so lange ich lebe. — — Hätte ich das schreckliche ahnden können, was geschehen ist, so würde ich gesucht haben die Stelle in Erlangen zu bekommen und vielleicht noch am Ende meine Sehnsucht nach den Rheingegenden gestillt haben. Jezt werde ich wohl hier bleiben und weiß schon das Gewölbe, in dem meine Leiche stehen wird; und hier, liebe Jette, wirst Du mich nicht besuchen, außer dem lezten Besuch des Gelübdes. Mein schlechtes Hauswesen wird mir von Tag zu Tag unausstehlicher, und ich wollte nur, ich hätte Geld genug, um meine älteste Halbschwester herkommen zu lassen, aber das kann ich gar nicht absehen. In guten Stunden mache ich jezt von weitem Plane zu Dialogen, zu Novellen (nicht zum Roman) und zu einer Komödie auf Fichte, die aber schwerlich fertig und nie gedruckt werden wird. Gute Nacht, liebe Jette, es ist Mitternacht. Morgen früh das übrige. —

— — Die Braut von Messina kenne ich einigermaßen aus dem Freimüthigen und aus dem wenigen ahnt mir schon viel verfehltes. Wird man nicht Göthe's Eugenia bald geben? Die Chöre sind in solchen nordisch-monströsen Versen, wie in Schiller's Balladen vorkommen, und das ist unerträglich. Entweder müssen sie ganz antik sein oder Canzonen. Warum sagst Du mir gar nichts vom Spanischen Theater? Die beiden komischen Stücke haben mir großen Genuß gewährt, es sind wirklich Gegenstücke zu Shakspear, so brillant und lebendig und doch so ganz anders; aber der Andacht zum Kreuz habe ich keinen Geschmack abgewinnen können; diese Seite des Katholicismus ist doch offenbar zu roh für die Poesie. Mache

doch, daß Du im Griechischen bald einmal Platon's Gastmahl liesest, ich habe es vor einigen Tagen wieder gelesen und es hat mich auf's neue erstaunlich afficirt, ohnerachtet der kezerische Friedrich es nicht für Platonisch halten will. Mit dem Beweise, den Du aus Deinem Journal führen willst gegen Dein Schreiben, lache ich Dich sehr aus. Wenn er bündig sein soll, muß das Journal ganz vortrefflich sein. Denn sieh' nur, liebe Jette, ich will ja, daß durch das Schreiben etwas in Dir werden soll, und nur, wenn Du schon vortrefflich schriebest, könnte ich davon abstehen. Glaube mir nur und folge hübsch. Was Du schreibst, muß aber so subjectiv als möglich sein; immer Darstellung Deiner Ansicht und Empfindungen. Wenigstens ist dies die Haupttendenz, wenn Du auch zur Uebung beim Objectiven anfängst. Spalding wird mir durch jeden Brief lieber; er hofft Dich diesen Sommer von Zeit zu Zeit in Charlottenburg zu sehen; mache doch, daß es, was Dich betrifft, geschehe. —

Stolpe, den 9ten Juli 1803.

— — Dein Journal will ich während Deines Aufenthalts in Dresden lesen. — — Bei Deinem ersten Aufenthalt war Dir die Gallerie noch zu neu, jezt wirst Du schon bestimmterer Eindrücke fähig sein und ich wünschte unter anderem, Du verglichest den Aufsaz die Gemälde im Athenäum und die dahin gehörigen Sonette, und berichtetest mir, ob Du einige Aehnlichkeit findest im Character und im Eindruck mit den Gemälden selbst. Mir ist diese Art von Uebersezung eine Hauptsache für meine Theorie, und ich möchte wohl wissen, wie es damit gelungen ist. Auch Friedrich's Gedanken über die Malerei in Europa, besonders auch über Raphael und Correggio, studire doch recht durch. Hernach will ich sehen, ob ich meine Gedanken über die Sache etwas in's Klare bringen und mittheilen kann. Ich habe jezt endlich die Delphine erwischt und die drei ersten Bände gelesen. Ueber die Frauen habe ich nichts neues daraus gelernt, und ich weiß nicht, wie Du meinen kannst, daß viel von euern Mysterien darin wäre. Erkläre mir das doch. Oder sollte ich euch

so gut kennen, daß es für mich keine Mysterien mehr gäbe? Der einzige Mann, der recht gut dargestellt ist', ist Serbellane, der Mondoville ist mir sehr zuwider, er hat für mich keine Consistenz. Etwas französisch suche ich aus der Delphine wieder zu lernen; aber es kommen doch allerlei Sachen vor, von denen ich kaum glaube, daß sie recht sind. Ein ganz neuer französischer Begriff ist mir der von einer mauvaise tête gewesen; ganz genau bin ich noch nicht dahinter gekommen. Aber auch nur den leisesten Vorwand zu Bonaparte's Verbot habe ich in diesen 3 Bänden nicht finden können. Einige schöne Scenen sind darin, das liebste aber sind mir ein paar einzelne Gedanken, die ich einer Französin kaum zugetraut hätte. — Was aus meinem Aufenthalt in Stolpemünde und meinem Baden werden wird, weiß ich noch nicht, ich leide seit gewiß zwei Monaten an anhaltenden Brustschmerzen, so daß ich am Ende doch einen Arzt habe fragen müssen. Für's erste hat er mir eine spanische Fliege verordnet; er hat, wenn das nicht hülfe, von fixer Luft gesprochen und ich schließe daraus, daß er auch einen Ansaz zu einer Lungensucht vermuthet, wie ich. Wenn es doch wahr wäre! Aber ich will mir noch nicht damit schmeicheln, denn von Husten ist noch keine Spur und das erhält mir noch immer den Verdacht, daß das Uebel anderswo seinen Siz hat, als in der Lunge. — Bist Du böse, daß ich mit Vergnügen an die Schwindsucht denke? sei es immer nicht. Es ist wahrlich kein Mangel an Liebe dabei, sondern nur das tiefe Gefühl, daß ich bei meiner Natur hier wirklich verkommen muß, und ich glaube, es würde Dich und alle meine Freunde mehr schmerzen, wenn ich mich überlebte, als wenn ich stürbe. Könnte ich bei Dir leben oder sonst nur so, daß es meinem Geiste nicht an Nahrung fehlte, so wollte ich das Leben gern ertragen. Sieh' nur, wie ewig ich nun an der Kritik kaue aus reiner innerer Unfähigkeit, und es kommt mir doch vor, als ob sie mit jedem Bogen schlechter würde; ist es nicht ganz unerträglich? Wenn ich nun gar etwas weniger wissenschaftliches ausführen sollte, wozu mehr inneres Leben gehört, das würde schön werden. Die Braut von Messina möchte ich gern kritisiren, wenn sie gedruckt wäre, ich könnte dabei recht viel von

meinen Gedanken sagen. — Die P. ist schon nach Hause gekommen, sie grüßt Dich und die Levi, was ich auch thue; ich wünschte, sie hätte bei der Levi Brinkmann gesehen, damit ich etwas von dem gehört hätte; ich will ihm immer schreiben, aber es geht nicht. Sage ihm doch, ich thäte es nicht, weil ich es nicht verdiente. Die P. hat Lieder von Zelter mitgebracht, auf die ich mich freue. Ich vermisse aber einiges darin, besonders den Zauberlehrling und die Lebensmelodien. Wenn er aus Weimar zurück ist, so grüße ihn von mir und bedanke Dich für die sehr adäquate Composition zu dem Seeliede. Adieu liebe Jette.

Stolpe, den 30sten Juli 1803.

— — Nun hoffe ich in künftiger Woche auch die Kritik zu beendigen. A. W. Schlegel, von dem ich einen freundlichen Brief habe, findet, daß in der Kritik die Polemik gegen Fichte und Kant etwas zu frivol ist, und daß ich sie hätte esoterischer halten sollen. Frivol finde ich sie nicht und was das Andere betrifft, so sind diese Leute mir nicht heilig genug, um in dieser Hinsicht etwas für sie zu thun. Nur den Tadel gegen Spinoza und Platon habe ich recht esoterisch gehalten, und wer nicht gute Augen hat, wird ihn nicht sehen. Sonst sagt mir Wilhelm viel schönes darüber. Von Friedrich muß er auch nichts wissen; denn er fragt mich nach Nachrichten. Ich habe jezt die Delphine zu Ende gelesen. Neues über die Frauen habe ich nicht drin gefunden, und ich glaube überhaupt, wer einmal recht geliebt hat und nur sonst seiner zwei Augen nicht beraubt ist, der weiß alles oder kann sich alles sehr leicht construiren. Die Männer sind nicht sonderlich getroffen. Mr. de Lebensai hat einige Aehnlichkeit mit mir; ich würde auch auf dieselbe Art klug sein in politischen Verhältnissen, wohin es allein gehört. Mondoville ist ganz ohne Haltung, nicht durch sein verkehrtes Ehrprincip, sondern durch seine Wuth, die entweder gleichförmiger durch sein ganzes Wesen hindurch gehen, oder, wenn sie nur erotisch sein sollte, ganz anders müßte gezeichnet sein. Das tragische ist so gut, wie es ir-

gend nur in französischen Tragödien zu finden ist, was freilich wenig sagen will. Dasselbe gilt von den moralischen Principien, die für Franzosen sehr noble, für uns aber sehr verächtliche sind. Ueberhaupt gilt es wohl von allen französischen Büchern außerhalb einer gewissen höchst beschränkten Gattung, die ganz nationell ist, daß ein Deutscher sie verachten muß.

Von der Eichmann habe ich noch nichts gehört, aber mein Briefwechsel mit Spalding macht mir jedesmal neue Freude. Ich entdecke zwar nichts neues in ihm und die Grenzen unserer Uebereinstimmung bleiben dieselben, wie ich sie von jeher gekannt habe, aber er versteht mich immer besser und zwar das Beste, meinen Character, und sein reiner Sinn, seine Offenheit, sein hingegebenes Abstrahiren von dem, was ihm fremd ist, ist eine seltene und sehr schöne Erscheinung. — — Laß Dir's sagen, liebe Jette, mein Geist hat wenigstens gewiß die Schwindsucht; ich vergehe zusehens von einem Tage zum andern. Warum sterbe ich nicht bei diesem bestimmten Gefühl, Feigherzigkeit ist es nicht, aber etwas nicht viel Besseres, ein schwacher Schimmer kindischer Hoffnung, der mir manchmal aus der Ferne entgegen glänzt. Und für ein Leben mit Eleonore, sei es auch so spät es wolle, möchte ich dies elende Leben noch sehr lange aushalten.

Stolpe, den 2ten August 1803.

Heute will ich den Beschluß der Kritik zu Ende schreiben, aber es ist mir ein großes Unglück damit begegnet, was ich gar nicht begreifen kann. Ich habe den Schluß, den ich machen wollte, rein aus den Gedanken verloren und quäle mich seit drei Tagen ihn zu finden, aber vergeblich, und so werde ich den Lesern ewig etwas schuldig bleiben und das Ende wird des Ganzen nicht werth sein. Wie ist es aber möglich, daß man einen Gedanken verlieren kann, der gar nicht mehr einzeln für sich dasteht, sondern im nothwendigen Zusammenhang mit einem Ganzen? Ist das nicht eine Art von Verrücktheit? übrigens gefällt es mir beim Wiederlesen im Ganzen

besser, als ich mir gedacht hatte, und besser als mir sonst unmittelbar nachher meine Sachen zu gefallen pflegen. Nur das erste Buch ist im Ganzen ziemlich unklar und ich möchte es ganz umarbeiten können; auch überall giebt es einzelne Stellen, die zu schwer zu verstehen sind und wo der Leser mehr suppliren muß, als man ihm eigentlich zumuthen kann. Aber mit der Methode, mit der Composition und auch mit dem Styl im Ganzen bin ich sehr zufrieden. Ich will aber nicht lange die Hand an den Pflug legen und zurücksehen, sondern es soll nun gleich an den Platon gehen, ich bin schon dabei allerlei zu lesen, was zur allgemeinen Einleitung gehört. Es wundert mich übrigens nicht sehr, daß Friedrich mit dieser und dem Parmenides in drei Jahren nicht zu Stande gekommen ist, wiewohl ich glaube, daß ich in einem Vierteljahr damit fertig werden könnte nach einem beschränkteren Maßstabe, wenn ich mich ganz beisammen hätte. Arbeiten will ich gern, so viel ich kann; es ist das Einzige ja, was mir übrig ist. Die Ankündigung zum Platon, die auch der Verhältnisse wegen etwas künstlich zu machen war, wirst Du nun wohl nicht eher als gedruckt in irgend einer Zeitung zu lesen bekommen. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 10ten August 1803.

Hier, lieber Freund, hast Du die Monologen für Deine Freundin; es ist das einzige Exemplar was ich jezt habe und zierlichere giebt es gar nicht mehr; warum hat sie mir nicht gleich etwas gesagt von ihrem Antheil, nicht nur an meinem innern Wesen, sondern auch an meinem Schicksal, vielleicht hat sie nicht gewußt, ob ich Deine Mittheilungen billigen würde. Daran hätte sie nicht zweifeln sollen. Man kann freilich im gemeinen Leben die Vorsicht nicht weit genug treiben: von Andrer Angelegenheiten nicht zu reden, und so auch die daraus folgende, jede Mittheilung Anderer als ungeschehen zu betrachten. Aber in der Freundschaft muß es doch gerade entgegengesezt sein. Sie giebt schon Jedem von selbst den rechten

Tact und die schönen seltenen Momente, wo inniges Vertrauen auch über einen Dritten an seiner rechten Stelle ist, und wo ein neues Glied eingeschlungen werden kann in eine Kette von Freunden, müssen durch keine Bedenklichkeiten verkümmert werden. Der Mensch ist und wirkt so wenig in der Welt, daß er sich an der rechten Stelle gern ganz und unbedingt hingeben muß, um etwas hervorzubringen, wäre es auch nur eine vorübergehende schöne Bewegung eines edeln Gemüthes.

Wenn nur der leere und sinnlose Unterschied von reformirt und lutherisch mich hinderte in Deiner Nähe zu leben und in dem schönen Kreise, der so wohlthätig auf mich wirken würde, das wäre sehr verdrießlich. Allein, lieber Freund, meine Versezung nach Rügen würde sich doch nicht machen lassen, wenn auch das Alles nicht wäre. Indessen, wenn ich leben soll, woran ich bei meinem Gesundheitszustand sehr zweifle, so muß wirklich etwas geschehen, um mich von hier zu erlösen; irgend einen Menschen den ich liebe, muß ich in der Nähe haben, sonst verkomme ich — es ist gar zu sehr gegen meine Natur — und auch irgend einen, mit dem ich philosophiren und studiren kann. Sollte ich nicht mein Schicksal so viel regieren können, um dies zu erreichen. Sobald ich eine entschiedene Meinung über meine Gesundheit habe, will ich mich ernstlich daran geben, wiewohl es mir eine ganz neue Art ist zu handeln.

Hast Du die Delphine der Frau von Staël gelesen? Die Staël, selbst kaum eine rechte Französin zu nennen, mit vielem Fremden bekannt, ist vielleicht der höchste Maßstab der Empfänglichkeit dieser Nation für das Innere. Auch ist wirklich manches mehr darin als ich erwartet hatte, aber man sieht doch, daß sie das beste selbst nicht weiß und es nur in ihrer Unschuld gesagt hat.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 10ten August 1803.

Sie haben mir herzliche Freude gemacht durch Ihre liebreiche Annäherung, durch das freundliche Bestreben mir einen Ersaz zu

bieten für die gescheiterte Hoffnung meiner Reise nach Rügen. — Viel hatte ich erwartet für die Belebung meines niedergedrückten Gemüthes von dem Leben mit unserm Freunde und dem schönen Kreise, in den er mich einführen wollte. — Wie sehr auch Sie dazu gehören, gute Charlotte, das wissen Sie; und ich freue mich, daß Sie mir selbst sagen, wie recht ich gehabt auch auf Sie zu rechnen. Doch vielleicht ist es gut, daß ich jezt nicht kommen konnte. Gewiß würde ich alle Liebe gefunden und erwiedert haben; aber Schmerzen würde ich gemacht haben allen, die mir wohlwollen, und wenn ich schon den Freunden gern zumuthe mit mir zu leiden, so ist doch das vielleicht für Wenige der rechte Anfang einer näheren Verbindung.

Auch für den Umweg nehmen Sie meinen Dank, den Sie Sich haben gefallen lassen, um die Monologen von mir zu erhalten. Wie jedes gute Werk, hat auch dieses seine Belohnung gleich bei sich geführt. Sie haben mich veranlaßt, seit langer Zeit wieder mich selbst zu betrachten in diesem Spiegel, und ich bin erschrocken mich so geschwächt und entstellt zu finden durch den Schmerz und die kurze Zeit, in der ich, was freilich meiner Natur zum Gedeihn ganz nothwendig ist, die Gegenwart aller Freunde entbehrt habe. Ich habe Muth gefaßt mich selbst nicht ganz zu verlieren; auch Ihre Stimme hat stärkend auf mich gewirkt, und die frohe Erinnerung manches Schöne veranlaßt zu haben, hat mich neu verpflichtet auch das nicht zu versäumen, was ich in der wahrscheinlich kurzen Zeit des Lebens noch werden und erregen kann. Mit einem frohen Gefühl habe ich noch in die Monologen geblickt, die ich Ihnen hier schicke. Es war ein glücklicher Genius, der mich trieb mich selbst oder vielmehr mein Streben, das innerste Gesez meines Lebens, so darzustellen. Viel Schönes verdanke ich ihm, manches liebenswürdige Gemüth hat sich dadurch an mich angeschlossen, und vielleicht habe ich es manchem erleichtert, sich und anderen in das Innere hineinzuschauen. Sie berechtigen mich auch, wenn ich an Sie denke, dieser Erinnerung mich zu freun. Eine Freude darf es doch sein, wenn auch kein Verdienst. Denn jeder Mensch findet sich selbst durch sich selbst, alles andre ist nur Anstoß, und dem glücklichen Moment hätte auch irgend

ein andrer gedient. Aber der Mensch freut sich mit Recht dessen, was er so wirkt durch sein bloßes Dasein, eingreifend in die freie Entwicklung andrer, dafür, daß das Meiste verloren geht von dem, was er absichtlich wirken möchte durch Anstrengung seiner Kräfte. Ist das nicht auch Ihr Maßstab bei der Erziehung Ihrer Kinder?

Lassen Sie mich Ihnen lieb bleiben, und sagen Sie mir manchmal ein freundliches Wort aus Ihrem schönen Herzen. Das Jahr, was sich noch wenden muß, ehe ich nach Rügen sehen kann, ist lang und ungewiß; kommt die schöne Zeit wirklich, so sind wir dann schon desto befreundeter.

Fr. Schleiermacher.

Dem vorstehenden Briefe an Charlotte v. Kathen hatte Schleiermacher das folgende Gedicht beigefügt:

Ein heil'ges Bild schwebt jedem Beßren vor,
In dessen Züg' er strebt sich zu gestalten.
Wem sich die Kräfte so bestimmt entfalten,
Nur der hebt sich zur Sittlichkeit empor.

Das Meine legt' ich hier den Freunden vor,
Daß richtend möcht' ihr Auge drüber walten,
Wie solche Bahn der Geist sich würd' erhalten
Und solche Töne der Gefühle Chor.

So hofft' ich nah dem schönen Ziel zu kommen,
Ergriff mit kühnem Muth der Liebe Hand,
In reine Höhen mich mit ihr zu schwingen.

Jezt ist durch herbe Pein das Herz beklommen;
In liebeleere Wüste streng verbannt,
Wird unter Thränen wenig mir gelingen.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 20sten August 1803.

Jette ist aus Dresden zurück und bleibt diesen Monat bei ihrer Schwester in Prenzlow. Das mahnt mich viel an meinen dortigen Aufenthalt, an die ersten schönen Tage der Freundschaft mit Willich.

Eine Freundin von ihm, die ich aus seinem Briefen kannte und die sich gefreut hatte mich diesen Sommer zu sehen, hat an mich geschrieben und mich um die Monologen gebeten, die sie gern von mir selbst haben wollte. Ich habe sie ihr geschickt mit einem Sonett. — —

— — Morgen denke ich die lezten 2 oder 3 Seiten an der Kritik der Moral zu schreiben; dann wäre diese Schuld auch abgetragen. Das Buch ist mein Leichenstein, aber Niemand weiß es, eine Trümmer aus einer alten schöneren Zeit, der Niemand ansieht, wohin sie gehört hat. Ich habe wieder eine neue Verpflichtung übernommen, den Platon allein auszuführen, mit dem mich Schlegel hat sizen lassen, — in der besten Aussicht auf den Tod, ein Werk, das wenigstens zehn Jahre Leben erfordert. Aber ich denke, das ist Recht. So wie der Mensch wenig oder nichts thun soll um des Todes willen, so noch weniger etwas unterlassen. — —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 31sten August 1803.

Laß Dich, liebe Jette, durch ein kleines Zettelchen bewillkommnen in Berlin oder vielmehr Charlottenburg und Dir für Deinen großen schönen Brief danken. — — Ich freue mich über Dein eigenes Vertrauen auf Deinen Kunstsinn; Du wirst und mußt mir Dresden noch öfter sehen, um ihn mehr und mehr auszubilden. Ich wollte wohl, mein Schicksal vergönnte mir in meinem Leben noch einmal eine Probe damit zu machen; denn noch wage ich nicht zu entscheiden, ob ich wirklich einigen Sinn habe, oder ob Alles nur durch den Zusammenhang der Theorie (wie so vieles) in mich gekommen ist. Alles andre, was ich sonst auf diesem Wege zuerst erlangt, wenigstens in's Bewußtsein bekommen habe, ist doch hernach lebendiger mir geworden. Ob es mit der Kunst auch so gehen würde, bezweifle ich. — — —

Stolpe, den 27sten September 1803.

— — Von meiner Miserabilität auf meiner Reise muß ich Dir doch erzählen. Weil ich weiß, daß ich doch nicht arbeiten kann, und auch nicht wußte, ob ich die vortreffliche, liebenswürdige Obristin in Marienfeld finden würde, so hatte ich mir auch nichts mitgenommen, als ein dickes Buch zum Lesen — nemlich mitnehmen wollen — denn es war weislich vergessen worden. In Rummelsburg, wo ich Nachtlager mache, giebt es einen sehr artigen Major mit Frau, die mich ein für allemal eingeladen haben; ich war aber viel zu faul eine kleine Toilette zu machen, sondern las lieber im Wirthshause in einem sehr beschmuzten alten Rinaldo Rinaldini drei Theile durch. Nun hätte ich mir die andren drei auf den Nothfall nach Marienfeld mitnehmen sollen; dazu hatte ich aber auch nicht Verstand genug. Da ich nun dort niemand fand als den Amtmann, mit dem nichts zu reden ist, so habe ich zwei halbe Tage sehr eifrig damit zugebracht, die Kunst wieder zu üben mit dem Springer durch alle Felder des Schachspiels zu kommen und viele Manieren davon auf kleine Blättchen zu Papier gebracht. Auf dem Rückwege freute ich mich schon sehr auf die drei andren Bände des Rinaldo Rinaldini; mußte aber, weil noch ein Bekannter aus Stolpe in demselben Gasthofe logirte, nothwendig mit ihm zu jenen Majors gehen. Nun fehlt mir der halbe Rinaldo in meinem Kopf und ich bin fast untröstlich. Aber am lezten Nachmittag in Marienfeld konnte ich wirklich einige Gedanken haben und auch einige Distichen zu einer Elegie machen. Zu vier Elegien habe ich doch den Plan gemacht, die gewiß sehr gut würden und von großem Effect, wenn ich sie so machen könnte, wie ich sie mir denke. Es geht mir aber mit der Poesie, wie mit der Musik. Ich kann ganz göttliche Sachen *innerlich* nicht nur nachsingen, sondern auch componiren. So wie ich aber den Mund aufthue, möchte man, wie Du weißt, davonlaufen. Verse werde ich wohl machen lernen, aber keine Poesie. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 19ten October 1803.

Sehr lange, lieber Freund, habe ich Dir nicht geschrieben, ich weiß nicht, wie es gekommen ist. Freilich wohl habe ich seit dem Empfang Deines lezten Briefes eine kleine Amtsreise machen müssen, und die lezte Zeit her bin ich so elend gewesen und habe so heftige Kopfschmerzen gehabt, daß ich eine Woche lang ganz unthätig habe sein müssen, und es nur mit Mühe über mich erlangte, nicht zu Bett zu liegen, was ich so sehr hasse. Der Himmel weiß nun, wie ich mich durchwintern werde in unserm abscheulichen Klima und meinem sehr ungesunden Hause. Ich gehe nun mit allen Kräften, die ich habe, was freilich nicht viel sagen will, jezt an den Platon, der allerdings eine weit herrlichere Arbeit ist als die Kritik. Aber die Vorarbeiten erfordern große Anstrengungen und leider fehlen mir an allen Ecken die Hülfsmittel, um Alles wie ich es wünschte in's Reine zu bringen. Das ist auch ein großes Leiden. Neulich hatte ich einmal so viel Lust, daß ich mich hinsezte, den Plan zu einem sehr scherzhaften Gespräch über den Streit der Lit. Zeitung zu entwerfen. Unmittelbar darauf aber bekam ich jenen heftigen Anfall von Schmerzen, der mir Spaß und Ernst unmöglich machte.

Der Müller, von dem Du mir schreibst, hat vor ein paar Jahren einen Aufsaz gegen Fichte's Handelsstaat geschrieben, der mir keinen vortheilhaften Begriff von ihm gegeben hat; denn es herrschte darin eine entsezliche Arroganz, die gar keinen Hinterhalt hatte, und solche leere Naseweisheit gegen einen Mann wie Fichte, ist mir in einem jungen Menschen stark zuwider. Gründe brauchen keine Autorität zu scheuen; aber die Autorität muß mißtrauisch machen gegen die Gründe, wenigstens in so weit, daß aus dem Tone hervorgeht, der, welcher sie vorträgt, sehe doch die Möglichkeit, daß sich noch Manches dagegen sagen ließe. Wie Jemand kann für Novalis und mich, aber gegen Schlegel sein, begreife ich auch nicht! Denn gerade, was Novalis mit mir gemein hat, haben wir auch beide mit Fr. Schlegel gemein. Doch wir wollen sehen, was der junge Mann weiter bringen und wie er sich herausarbeiten wird.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 21sten November 1803.

Ja wohl, liebe Jette, hat mich Dein Zettelchen an diesem meinem Geburtstage begrüßt, und zwar zum frühen Morgen; es war nebst einem kleineren von B. meine erste Begebenheit. Meine Antwort ist aber nur der lezte Abendgruß vor Abschluß des Tages, weil ich mich doch losreißen mußte von dem Gefühl meines traurigen Zustandes. Das unglücklichste Jahr meines Lebens habe ich beendigt; aber was können alle künftigen sein, als nur Fortsezungen von diesem, erträglicher bloß durch die wohlthätige Jämmerlichkeit des Menschen, daß ihm die Zeit nach und nach alles abreibt und abstumpft, und besonders, wenn ich Deinem Rathe folgen sollte, nur zu ertragen, nicht zu kämpfen. Den nimm zurück, liebe Jette; nicht Deine Kenntniß von mir hat ihn Dir eingegeben, sondern nur Deine Wünsche für mich haben ihn hervorgebracht. Aber es giebt für mich kein anderes Ertragen als das kämpfende; jedes andre würde nur ein düsteres Verzweifeln sein. Ich kann dieses nicht ertragen ohne zu hoffen; das bloß harrende Hoffen ist nur das Hoffen der Thoren. Ich muß kämpfen um zu hoffen, wie ich hoffen muß um zu ertragen. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 26sten November 1803.

Es war mir doch nicht möglich, lieber Freund, Dir für Deinen freundlichen ausführlichen Brief eher zu danken. Auch jezt mußt Du keine Erwiederung erwarten, denn ich size tief in der Arbeit und will noch heute ein kleines Stück Platonisches Manuscript an Reimer schicken. Dein Brief macht mir den Aufenthalt bei Dir und den Deinigen schon so lebhaft, daß ich gern über alle Zeit hinweggehen möchte, die noch dazwischen liegt. Läge nur nicht so viel Arbeit in dieser Zwischenzeit. Doch jezt wenigstens will ich darüber wegsehen in die fröhlichen und heitern Tage die Du mir zeigst. — — Allzu-

viel Zeit mußt Du Dir nicht versprechen, denn ich werde schwerlich genug Geld haben, Extrapost zu reisen, und werde also ziemlich lange unterwegs sein; indeß wenn wir uns nur recht einrichten und die Zeit recht nuzen, wird es ein rechter Genuß sein. Ja wohl, lieber Freund, es ist etwas recht wesentliches in der Freundschaft, das tägliche Leben mit einander zu theilen, es gehört gar sehr zum lebendigen und vollständigen Bilde eines Menschen. Krank will ich Dir hoffentlich nicht werden, es wäre auch schlimm, denn das ist bei mir immer gleich sehr ernstlich. Aber Du wirst sehen, es giebt zu pflegen genug bei mir, auch wenn ich gesund bin. Ist es irgend möglich, so möchte ich Dich gern auch in Deinem Amt und auf der Kanzel sehen.

Ueber die Kritik der Moral habe ich noch wenig gehört, nur daß man allgemein sagt, ich hätte Kant und Fichte sehr schlecht behandelt und daß einige fürchten, es möchte einen großen Skandal geben. Sage mir doch über diesen Punkt Deine Meinung. Ich bildete mir ein, Fichte alle Ehre angethan zu haben, die nur möglich ist; nur freilich mußte ich, da ich mein eignes System nicht darlegen wollte, doch stark genug auf das hinweisen, was ihm meiner Meinung nach fehlt. Wenn aber Einige finden, ich hätte ihn lächerlich gemacht, so begreife ich nicht, wie ich eine solche Wirkung so ohne alle Absicht habe hervorbringen können. Du wünschest mir, den Platon recht bald in Frieden zu vollenden; lieber Freund, davon kann erst in fünf bis sechs Jahren die Rede sein, wenn Alles gut geht. Leb' wohl, ich hoffe Dir nächstens mehr und besser zu schreiben.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 26sten November 1803.

Unser Willich schreibt mir, liebe Freundin, daß Sie an Ihrer Gesundheit leiden; das macht mir Kummer, um so mehr, da wir jezt in einer Jahreszeit sind, die dem leidenden Körper nicht zusagt. Auch ich habe seit dem Anfange des Herbstes viel gelitten, und ich

glaube, wer sich meine einsame von aller freundlichen Hülfe entblößte Lage denkt, dem kann das leid genug thun. Allein Schmerzen kann ich viel ertragen, und habe schon oft gewünscht sie meinen Freunden abnehmen zu können; auch sezte ich es glücklicherweise durch, mich nicht auf's Lager zu werfen und mich in meiner Amtsführung nicht stören zu lassen. Wenn nur das Uebel solcher Art ist, daß es Anstrengungen des Muthes erlaubt, so werden diese selbst eine Hülfe, kräftiger als manche Arzenei. Es scheint mir auch ganz billig, daß Menschen wie ich eine mehr als verhältnißmäßige Portion körperlicher Leiden zu tragen haben. Denn nichts leidet um sie her, und das Bild des Todes im Hintergrund darf ihnen angenehm sein und sie mit Sehnsucht erfüllen. Einer Hausfrau aber und einer Mutter kann wohl der Tod nicht so erscheinen, und darum muß sie auch gesund sein. Mich erinnert dies an ein schmerzlich süßes Wiedersehn, das ich diesen Frühling genoß. Ich war bei der Schwester eines vertrauten Freundes, die ich auch in gewissem Sinne Freundin nennen kann, die ich aber seit zehn Jahren nicht gesehn und auch wenig unmittelbare Verbindung mit ihr unterhalten hatte. Ich hattte sie nur als Mädchen gekannt; nun sah ich sie als Mutter; aber sie hatte vor wenig Monaten eine geliebte Tochter verloren, ein liebliches, frisches, lebendiges Kind hatte sie noch, erwartete bald ein anderes, war aber doch voll Sehnsucht nach dem Tode. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie wehmüthig mich das machte. Doch ist dies nicht das rechte Wort, denn es war etwas widriges mit in dem Eindruck. Hatte ich recht so etwas zu empfinden? Heil und Segen allen, die Kinder haben! Sie haben nicht Noth, mit Verlangen nach einer andern Unsterblichkeit hinzusehn, als nach der, die sie genießen.

Noch keine Frau, liebe Charlotte, hat meine Gedanken über die Erziehung so rein ausgesprochen wie Sie. Sie können denken, ob Sie mir das noch lieber gemacht hat. Wahrlich, man hat, was das innere Leben der Kinder betrifft, — und das gilt von allen, glauben Sie nicht mit mütterlicher Liebe an Ihre allein — nichts zu thun als zuzusehn und nur abzuhalten, daß sie nicht gestört werden; und dann wiederum sie zusehen zu lassen dem Wirken der Liebe und der

Regierung des Verstandes im Leben um sie her. Was so nicht gut wird, dem ist gewiß auf keinem andern Wege was Gutes anzuerziehen und etwas Böses auszutreiben. — Das beßre Gefühl, was man auf diesem Wege gewinnt von dem Leben mit den jungen Geistern, ist wohl reichlich die leeren Einbildungen werth, welche alles Gute in dem Menschen für das Werk der Erziehung halten, Einbildungen, die eigentlich dem Grundsaze nach, der in ihnen liegt, jedes höhere Bewußtsein zerstören. — — —

Das trübe Schicksal, an dem Sie einen so herzlichen Theil nehmen, drückt mich in dieser Jahreszeit besonders. Es sind Zeiten, wo die wehmüthigsten Erinnerungen sich mir aufdrängen. Mein Leben ist nicht arm, wenn ich auch hier sehr einsam bin. Ich habe einen Beruf, den ich enthusiastisch fast liebe, Beschäftigungen, die mir das Bewußtsein geben, daß es nicht an mir liegt, wenn ich nicht nüzlich bin, und wie manches schöne Gemüth ist mir von Herzen zugethan. Aber das Ziel ist mir verrückt und alle diese Schäze quälen mich, weil ich fühle, wie wenig ich sie nüzen kann — und wenn ich an die denke, die aller dieser Tröstungen entbehrt, und sich selbst und alles eben so verloren hat als mich, so möchte ich vor Wehmuth vergehen. Leben Sie wohl, liebe Freundin.

Schleiermacher.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 7ten December 1803.

Eine sehr traurige Nachricht habe ich vorigen Posttag bekommen von einer gefährlichen Krankheit des guten Heindorf. Es ist doch ein ganz eignes Gefühl, liebe Jette, wenn man sich den Tod eines Menschen, den man auch nur einigermaßen liebt, als nahe denkt. Bei genauer Ueberlegung finde ich aber, daß wenig gemeinschaftliches darin ist in verschiedenen Fällen. Es ist also weder das Sterben überhaupt, noch die Reflexion über einen Verlust die Hauptsache dabei, sondern das meiste ist wohl das Verhältniß, in welchem sich der

Mensch bei seinem Tode zur Erreichung seiner Bestimmung befindet. Nach meiner ganzen Ansicht muß mich auch dieses am stärksten afficiren. Denkst Du Dir aber wohl, daß mir dieses eine große Bestärkung gewesen ist in der Idee, die ich seit meinem Geburtstage auf's neue lebhaft gefaßt habe, daß ich nemlich sterben will, wenn der Platon vollendet ist? Denn dies ist eine übernommene Schuld, die ich erst abtragen muß. Nicht etwa, als ob ich die traurige Anmaßung hätte, daß ich fertig wäre, sondern die viel traurigere Ueberzeugung, daß ich in dem Zustand, in den ich nun versunken bin, nicht fertiger werden kann. Wenn also ihr alle, die ihr mich liebt, das Sterben aus meinem Gesichtspunkt ansehr — und mein Sterben solltet ihr wenigstens so ansehen — so könnte es euch keine sonderlich trübe Empfindung machen, sondern es müßte euch ganz in der Ordnung recht und billig vorkommen. Denn über nichts muß man einen Menschen doch so bedauern, als über das vergebliche Existiren, und wer nicht mehr wird, sondern versteinert ist zum bleiben was er ist, der existirt doch wirklich vergeblich, nicht nur für sich, sondern auch für andre. — —

Stolpe, den 17ten December 1803.

— — In unserer Lebenstheorie sind wir entweder nicht einig, oder wir verstehen uns nicht. Ich meines Theils halte wenig auf das nüzliche. Wenn man das Leben nur für das nimmt, was der Mensch in der großen Masse und auf sie wirkt, so ist es in der That nicht der Mühe werth. In diesem Sinn aber möchte auch zwischen Deinem Leben und dem meinigen wenig Unterschied sein; sie sind eben beide unbedeutend. Ich nehme aber die menschliche Natur als eine nothwendige Stufe des geistigen Lebens, die eben da sein muß, und von dieser Seite betrachtet ist kein Mensch unbedeutend, der etwas eigenthümliches hat, der die menschliche Natur von einer eigenen Seite darstellt. Dergleichen Individuen sind wir nun beide, Du und ich. Du wirst nicht so bescheiden sein zu behaupten, daß

Du bloße Masse wärest und kein eigenes Wesen und ich will auch keine Umstände damit machen. Allein jedes Leben ist ein beständiges Werden; es soll kein Stillstand darin sein, es soll weiter kommen und in ununterbrochener Entwicklung fortschreiten. In dieser eigentlichen Bestimmung nun bist Du gar nicht gehemmt; Du hast dazu alle Mittel, die Du immer hattest, und vielleicht einige Hindernisse weniger. Ich habe das große Spiel gespielt, viel zu gewinnen oder Alles zu verlieren, und habe verloren; was bleibt mir übrig! Daß Du mir sagst, ich kann noch nüzen, ist mir nichts, rein nichts. Kannst Du mich überzeugen, ich könnte noch etwas werden, so will ich gewiß nicht sterben. Indeß ist es mit dem nüzen auch eine mißliche Sache. Du siehst ja, wie die Menschen sich gegen Alles verwahren oder Alles von sich stoßen, was ich thue. Dies macht mich, wie Du weißt, nicht irre und verbittert mir das Leben nicht, aber es kann doch auch nicht helfen, daß ich auf meinen Nuzen ein großes Gewicht legen sollte. — —

Göthe's Lieder-Almanach kenne ich leider noch eben so wenig, als die Eugenia. Die Minnelieder mußt Du nicht aus dem Gesichtspunkt lesen, daß sie gerade besser sein sollen, als unsre Poesie, sondern nur aus einem historischen, zu dem auch Tieck, um ihn richtig aufzufassen, eine sehr gute Anleitung gegeben hat. Ich denke, wenn Du Dich so in die Zeiten versezest, werden sie Dir doch ein ganz eigenes interessantes Gefühl geben, wenn sie Dich auch nicht gerade amüsiren.

Schleiermacher an Georg Reimer.

Stolpe, December 1803.

— — Spalding hat mir selbst geschrieben, er habe von der Kritik wenig und im Zusammenhange fast nichts verstanden. Dagegen ist nun nichts einzuwenden; das aber kann ihm nicht gestattet werden, daß er sich einbilde, das über die Systeme der Alten für sich und besonders verstanden zu haben. Denn dies ist unmöglich, wenn

er nicht Hauptmomente der Kritik selbst richtig aufgefaßt hat. Hat er das aber, so hat er auch eigentlich das Buch verstanden, wenn er auch von vielem Einzelnen aus Unkunde der neuen Philosophie nicht weiß, worauf es sich bezieht und ob richtig oder nicht. In Ansehung des Styls, lieber Freund, hast Du ganz recht; dennoch habe ich so etwas gesagt, wie Spalding berichtet. Der Styl läßt sich freilich der Art nach vom Inhalt nicht trennen, und ich wüßte auch nicht das Geringste, was ich geschrieben, in einem andern Styl zu schreiben; ein Anderes aber ist es mit dem Grade seiner Vollkommenheit in seiner Art, welcher wieder von seinen eigenen Bedingungen abhängt, und hier habe ich Spalding gesagt, daß ich mit vielem Einzelnen unzufrieden wäre, wie ich es auch in der Vorrede angedeutet; am meisten betrifft diese Klage das erste Buch. Die höchst traurige Lage, in der ich es schrieb, konnte auf die Ideen und die Darstellung, so fern sie mit jenen verwachsen ist, keinen Einfluß haben, wohl aber auf den Fleiß und die beständige gleichförmige Besonnenheit der Ausarbeitung im Einzelnen. Sonst aber wollen wir freilich bei dem Glauben bleiben, daß ohne eine nothwendige also durch das Ganze durchgehende Harmonie des Styls und Inhalts kein Buch Statt findet. An der Ausarbeitung des Styls im Einzelnen wüßte ich in allen meinen Produkten viel zu ändern; in den Reden und Briefen über die Lucinde würden vielleicht wenige Blätter ganz ohne Strictur bleiben, nicht so sehr würden die Monologen geändert werden und am wenigsten die Predigten (die in dieser Hinsicht das Beste sind, was ich Größeres gemacht habe) und in kleinen kritischen Aufsäzen. — In dem Gutachten könnte mich, glaube ich, an der Schreibart nicht leicht Jemand erkennen, als durch die Judenbriefe, auf die aber leider Niemand gemerkt hat, und die auch in der Stille verwes't sind — aber an den Gedanken, davor möchte ich nun so sicher nicht sein. Wirst Du mir gelegentlich Aushängebogen davon schicken? Solltest Du auch etwa noch recht bequem eine holländische Kritik missen können, so möchte ich Dich darum bitten. — Brinkmann hat mir über die Kritik recht verständig geschrieben, das lohnt noch. Auch hat ihm Fichte gesagt, er habe noch

nicht Zeit gehabt das Buch zu lesen; das ist wieder lustig. Nicht daß ich an der Wahrheit zweifelte, denn ich bin gewiß, Fichte lügt nicht geradezu. Aber er wird sich gewiß nie Mühe geben, einen halben Tag dazu zu finden, erstlich damit er jenes immer sagen kann, zweitens weil er glaubt schon im Voraus zu wissen, wie sie ist, und sich ächt stoisch das Mitleid mit meinem verkehrten Wandel ersparen will. Auch was Jakobi sagen wird, will mir Brinkmann schreiben. Im Voraus glaube ich, er wird mich auf's Neue hassen wegen der ihn ganz empörenden und öfters wiederholten Zusammenstellung des Platon und Spinoza. Du siehst, ich will noch immer mehr hören. Warum auch nicht? Das Lustige ergözt, das Gute erfreut, das Scharfe belehrt.

Ich höre auf, lieber Freund, weil es tief in der Nacht ist, und spare Anderes auf nächstens. Es ist freilich eine schöne Verkürzung der Entfernung, wenn man so ein Weilchen hintereinander sich unterredete, und ich will nun schlafen gehen um nicht wieder aus der Täuschung zu fallen. Grüße Wilhelmine; Dein Karl ist ja wohl in diesen Tagen zwei Jahr geworden? Was macht er denn?

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 28sten Januar 1804.

Kaum weiß ich, lieber Freund, ob ich Dir in diesem unentschiedenen Zustande der Dinge schreiben soll, indeß möchtest Du doch zu lange ohne Nachricht bleiben, wenn ich Alles abwarten wollte. Da Deine Correspondenz mit der Herz nicht sonderlich stark zu sein scheint, so weiß ich nicht, ob Du schon einige Nachricht hast von dem, was im Werke ist, daß ich nämlich durch P. ganz unerwartet einen Ruf nach Würzburg als Professor der practischen Theologie erhalten habe. Alles stimmt eigentlich zusammen, daß ich ihn annehme. Aus Berlin schreibt man mir von allen Seiten, daß ich dort nichts zu erwarten habe, ohnerachtet ich an dem guten Willen des Ministers nicht zweifle. Aber es ist einigen Menschen gelungen,

den Cabinetsrath Beyme sehr gegen mich einzunehmen, und ohne den kann doch nichts geschehen. Mit Königsberg ist und bleibt es zweifelhaft, und die Aussicht hier zu bleiben oder mit der Zeit ein zwar einträglicheres Amt, aber keinen besseren Wirkungskreis zu bekommen, ist zu schlecht. Dagegen hat Würzburg viel reizendes und die Abgeschiedenheit ist auch mehr scheinbar als reell, weil ich von dort aus weit eher Reisen machen kann.

Eigentlich verlangt man, ich soll die Professur schon Ostern antreten; allein dagegen habe ich mich sehr gewehrt, und hoffe, man wird meinen Gründen nachgeben. Dann, denke ich, soll die Sache der Rügenschen Reise — nach der ich Du kannst Dir gar nicht denken wie großes Verlangen habe — nicht in den Weg treten. Du kannst denken, wie fatal mir zu Muthe ist, so lange diese Sache unentschieden ist.

Ueber meine Kritik habe ich neulich ein sehr verständiges Urtheil durch die dritte Hand gehört von Scheffer in Königsberg, dem vertrauten Freund des seligen Hippel und einem sehr gescheuten Manne. Bis jezt ist er nur der zweite, von dem ich weiß, daß er es recht gründlich gelesen hat, und über beide Urtheile konnte ich mich freuen. Scheffer ist auch ein alter Freund von Kant; indessen meint er doch, noch keiner wäre so schlimm, aber auch so anständig mit Kant umgegangen als ich. Fichte hat bestimmt erklärt, er werde das Buch nie lesen. Dies ist auch ganz in seinem System; denn er glaubt immer schon im Voraus zu wissen, was ein Anderer sagen kann und daß eben nichts daran ist. Mein eignes System wird, im wissenschaftlichen Kleide angethan, wohl so bald noch nicht erscheinen, indessen werde ich es in Würzburg als christliche Sittenlehre, auf die ich besonders gewiesen bin, vielleicht schon im ersten Halbjahr meines Lehramtes vortragen müssen. Mir kommt es immer noch höchst wunderlich vor, daß ich Collegia lesen soll, und ich wundre mich bisweilen, daß ich es nicht für unmöglich halte, weil es mir so ganz fremd ist und mir in der That gar Vieles dazu fehlt. Namentlich sind meine Literaturkenntnisse bei weitem nicht ausgebreitet genug.

Am Platon bin ich jezt sehr fleißig, indeß werde ich mir doch auch in Stralsund und auf Rügen ein paar Arbeitsstunden täglich ausbedingen müssen, wobei ich sehr darauf rechne, daß ich weniger schlafe als andre Menschen. Du scheinst Dir von diesem Unternehmen eine sehr kleine Vorstellung zu machen, da es eigentlich ungeheuer ist; denn das Ganze wird gewiß 9 bis 10 Bände betragen. Was ich zur Schlegel'schen Zeit fertig hatte, war meine Portion zum ersten Bande, die ungefähr die Hälfte desselben ausmacht; indeß habe ich auch die größtentheils umgearbeitet, und mit dem ersten Band hoffe ich künftigen Monat ganz fertig zu werden. — —

Stolpe, den 25sten Februar 1804.

Den besten Segen, mein theurer Freund, über Dich und Deine Henriette. Du weißt, wie lange ich Dir schon dieses beste Theil des Lebens gewünscht habe; auch habe ich mir immer gedacht, daß es ein recht frisches jugendliches Gemüth sein müßte, was Dich ganz und auf immer an sich zöge. Daher vertraue ich nun ganz Deinem Vertrauen, daß es wirklich das rechte ist, was Du gefunden hast, und so wenig Du mir auch vorher von Henrietten gesagt, fällt es mir doch nicht ein, zu befürchten, es könne irgend etwas Aeußeres oder Unwesentliches Dich bestochen haben, etwas Vorübergehendes für das Ewige und Höchste zu halten. Das ist viel von mir; denn ich pflege sehr sorgsam und mißtrauisch zu sein, wo ich die Liebe nicht selbst habe kommen gesehen. Also bestätige ich es, wie mich Charlotte zum Zeugen Eures schönen Bundes gerufen hat, und freue mich innig, daß sie Eure liebenden Gedanken gleich auch auf mich hingerichtet hat. Wir haben ja die Liebe auf gleiche Weise begriffen; so muß ja auch Dein Leben in ihr ein solches sein, von dem ich gern immer Zeuge sein möchte. Und was, mein guter Freund, könnte mir mehr zum Trost gereichen bei der öden Unsicherheit meines eignen Geschickes, als wenn ich recht viel Glück und Leben der Liebe unter denen sehe, die mir die liebsten sind. Recht schön wäre es

gewesen, wenn Du mir den bejahenden Brief Deiner Henriette geschickt hättest, und so in der Nähe von ihr selbst hättest Du Dich wohl von ihm trennen können, um mir doch etwas von ihr selbst zu geben und mich den schönen Moment nachgenießen zu lassen. —

Stolpe, den 28sten März 1804.

Länger, mein theurer Freund, will ich Dir die schönen Pfänder, die Du mir anvertraut, nicht vorenthalten. Recht herzlich freue ich mich mit Allem, was Du mir von Henriette sagst, und was ich von ihr lese. Auch das erste unbewußte Lieben einer reinen frischen weiblichen Seele ist mir eine theure, lange nicht gesehene Erscheinung! Die paar Monate, die mich noch von dem lebendigen Anschauen trennen, werden schnell vergehen, und ich werde ein freilich kurzes aber schönes Glück unter Euch genießen. Eben, weil mir das so nahe liegt, frage ich Dich auch nichts weiter nach Henrietten, sondern verweise mich selbst auf die herannahende Zeit. Mein Vertrauen zu der Wahl Deines Herzens steht so fest als es kann. Henriettens herzliches Eingehen in Dein Leben, in all' Deine freundschaftlichen Verhältnisse, ist für mich ein sehr entscheidendes Moment, und ich sage gern mit Dir: „noch schöner wird die liebliche Knospe sich entfalten." — Sobald ich einige Nachricht habe, wann mein Nachfolger eintreffen kann, werde ich Dir etwas Genaueres über meine Reise sagen.

Ich habe am Ende des vorigen Jahres eine kleine Piege, die mir lange im Sinn gelegen, ausgefertigt, von der ich noch nichts gegen Dich erwähnt. Ich wollte Anfangs die strengste Anonymität dabei beobachten, allein das geht nicht mehr; man hat mich in Berlin schon verschiedentlich errathen. Sie heißt: „Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens." Ich werde Reimer erinnern, Dir gelegentlich ein Exemplar davon zu übermachen, damit Dir doch nichts von meinen Arbeiten fehlt. Lebe wohl, lieber

Freund, meine Zeit ist höchst eingeschränkt, Dich aber bitte ich, mir bald wieder etwas von Deinem glücklichen Leben zu sagen.

Stolpe, den 25sten April 1804.

Morgen, lieber Freund, muß ich meine Amtsreise nach Westpreußen antreten; ich werde zugleich A. Dohna besuchen und beinahe 14 Tage wegbleiben, darum will ich Dir lieber, wenn auch nur flüchtig, ein paar Zeilen schreiben.

Fast kann ich mich jezt mit Dir darüber freuen, daß Du Deine Hochzeit so lange ausgesezt hast; es ist doch schön, die ersten Züge des Glückes so einzuschlürfen, wie Du jezt thust! Ich bin mit ganzem Herzen bei Allem, was Du mir erzählst, und wenn ich es so mitgenieße, mischt sich unter die schöne heilige Freude nicht einmal der Gedanke, daß es kein andres Glück für mich giebt, als das meiner Freunde. Wahrlich, wer solche hat, und solches Glück mit ihnen theilt, ist nicht arm. Grüße mir Henriette herzlich; wenn ich ihr nur eben so lieb bleibe, wenn sie mich sieht. Du glaubst nicht, wie ich mich auf den Aufenthalt auf Rügen freue! Bei allem wunderlichen Wechsel in mir und um mich her, ist das der einzige feste Punkt, auf den ich seit langer Zeit, und immer mit gleicher Freude, hinsehe. Es ist das einzige Stück Leben, was ich vor mir sehe, wie eine kleine Insel in dem öden Meere, und ich sehe darauf mit so ruhiger und stiller Wehmuth, wie auf das lezte.'

Von meiner kleinen Schrift kann Dich in Deiner Lage die erste Hälfte nicht interessiren, über die zweite hoffe ich mehr von Dir zu hören. Aber was hilft doch das Schreiben, es ist nichts damit ausgerichtet, und ich komme mir recht erbärmlich vor, daß ich es nicht lassen kann.

— — Ich bin jezt in einer neuen Verwirrung, aus der ich den Ausgang noch nicht weiß. Anstatt mir geradezu den Abschied zu geben, wie er gekonnt hätte, hat der Minister erst darüber an den König berichtet, der König hat in einer Cabinetsordre den Wunsch

geäußert, ich möchte den Ruf ablehnen und mir Zulage vor der Hand und in der Folge Anstellung in Berlin versprochen. Ich habe aber antworten müssen, daß ich mein Wort gegeben und daß mich von dem nichts lösen könne, als wenn man mir die Demission geradezu verweigerte. Was hierauf resolvirt werden wird, weiß ich noch nicht, ehe man aber meine Antwort hatte, ist schon der Vorschlag geschehen, mich vorläufig in Halle auf ähnliche Art anzustellen wie in Würzburg. Auf diesen habe ich mich schon erklärt, ich könnte nur darauf eingehen, wenn man den Confessionsunterschied aufhöbe, weil mir sonst als Reformirten die Hände zu sehr gebunden wären. Was nun aus diesem Hin- und Hererklären am Ende werden wird, werde ich wohl erst nach meiner Rückkunft erfahren. Sobald ich zurück bin, schreibe ich wieder und hoffe dann auch etwas genaueres von meiner Ankunft bei Dir zu sagen. —

Schleiermacher an Henriette Herz.

April 1804.

Man hat mir nun den Abschied auf's Bestimmteste verweigert; die Idee mich als Professor und Universitätsprediger nach Halle zu schicken, scheint sehr ernstlich gemeint zu sein; ob man sie wird ausführen können, ist eine andere Frage. Alexander glaubte gar nicht an die Möglichkeit einer förmlichen Abschiedsverweigerung, und war fest überzeugt, ich müsse nun nach Würzburg gehen. Ich bin über das Ganze sehr erfreut, vorzüglich weil so viel mir ganz unerwartete Werthschäzung darin liegt, und weil es ein erfreulicher Beweis ist, daß doch bisweilen etwas ganz ohne das, was man Connexionen nennt, geschehen kann. Auch ist es mir wirklich etwas, im Vaterlande zu bleiben, in einer alten und sicheren Ordnung der Dinge, unter einerlei Schicksal und Gesez mit den meisten Menschen, die ich liebe, und zwar unter Gesezen, die ich mir schon angeeignet habe, die ich im Ganzen liebe und ehre, und weiß, daß sie zum Guten hinführen können und sollen. Ich dächte, recht überlegt, müßte Dir

das auch etwas sein, wenn Du Dich anders in die Stelle eines Mannes sezen kannst, der doch gewissermaßen ein mitwirkendes Glied ist in der bürgerlichen Gesellschaft. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 21sten Mai 1804.

Mein Schicksal hat sich dahin entschieden, daß man mir, um nach Würzburg zu gehen, den Abschied förmlich versagt hat, und daß ich dagegen als Universitätsprediger und außerordentlicher Professor der Theologie nach Halle berufen bin. Wann ich dahin gehen soll, weiß ich noch nicht, doch behaupten die Berliner zu Michaeli. Es wird durch diese Berufung etwas von meinen Ideen im ersten Stück der Gutachten ausgeführt; vielleicht haben auch diese Veranlassung dazu gegeben, da wenigstens der Cabinetsrath Beyme, von dem die Sache vorzüglich herrührt, sie gelesen hat. Dies macht sie mir angenehm; sonst habe ich in Halle wohl auch mancherlei Unannehmlichkeiten zu erwarten, wenn auch von anderr Art als in Würzburg, so daß mir doch immer die Aussicht in der Ferne auf Berlin das allerliebste bleibt. — —

(ohne Datum.)

Ja wohl, mein theurer Freund, war das eine herrliche Zeit, die wir zusammen verlebt haben, wie das menschliche Leben nur wenige darbieten kann, und sie hat so Alles erfüllt, was unter den gegebenen Verhältnissen von ihr zu wünschen war, daß jeder Gedanke, als ob Manches noch hätte besser sein können, immer wieder als nichtig verschwindet. Es war schon recht, daß das Einzelne recht oft unterging im Ganzen, und zumal in Beziehung auf Dich hat mir nichts in dieser Hinsicht gefehlt. Ich habe Dich in Deiner Liebe gesehen und in Deinem Beruf, das waren die beiden An-

schauungen, deren ich bedurfte. Was wir sonst einzeln einander mitzutheilen haben, dazu bedarf es, soweit wie wir schon miteinander sind, eigentlich kaum der Gegenwart, und wir werden es Alles allmälig nachholen, bis einmal eine ruhigere Gegenwart kommt, wo wir einige stille Tage zusammen in Stralsund leben. Aber, Du wunderlicher Freund, wie kommst Du nun gar dazu, Dich über den Uebermuth zu entschuldigen, als ob wir ihn Dir vorgeworfen hätten? Gefreut haben wir uns darüber, daß sich das höhere Leben, das Dir aufgegangen ist, so über Dein ganzes Wesen verbreitete, so wie wir Dir eben in jeder Aeußerung Deiner Liebe, und in allen ihren mittelbaren Wirkungen auf Dich, so gerne folgten und unsere Lust daran hatten. Und ich vornehmlich an dieser, weil eben das leichte, frohe, ungetrübte Glück dazu gehört, um sie hervorzubringen. Ich glaube, es wird Dir ganz natürlich vorkommen, daß ich das Gefühl habe, wenn ich mir auch Eleonore noch erringe, werde von diesem frohen Uebermuthe nichts sein in dem Glück meiner Liebe. Denn nicht in dieser Kraft der jugendlichen Gährung werden wir den Becher leeren. Es gemahnt mich wie der Wein, den die Rheinländer von würzigen, bittren Kräutern durchziehen lassen, und der stark ist und wohlthätig, aber ganz still. — Glaube nur, Ehrenfried, ich kann mich ganz rein und ungetrübt über das freuen, was ich nicht haben werde. Ich sage das, weil mir oft einfiel, ob Ihr nicht glauben möchtet, meine Rührung über Euch, die Ihr so oft gesehn habt, wäre vielleicht nicht reine Freude, sondern Euer Glück mahnte mich auf eine störende Weise an mein Geschick. Aber Euer Glück war mir nie eine störende Mahnung, sondern ein stärkender Trost. Die Ueberzeugung, Ihr würdet ein solches Leben darstellen, als ich wollte, und ich würde mit darum wissen und mein Theil daran haben, dazu hat Euch jeder meiner Blicke, jeder Händedruck und jeder Kuß gesegnet.

Entsezlich beschäftigt bin ich seit meinem Wiederhiersein, und obgleich ich ungleich fleißiger bin, als je sonst, so sehe ich doch noch kein Auskommen, zumal wenn ich an die Unruhe der lezten 14 Tage denke. Aber auch in meinen Arbeiten fühle ich die Kraft der vergangenen schönen Zeit, und ich habe nur eben ein schweres Stück

Arbeit, die Einleitung zum Parmenides, mit großer Leichtigkeit und Sicherheit vollendet. Du hast Recht, daß ich in meinem wissenschaftlichen Leben einen ganz bestimmten Weg gehe, mich von dem immer weiter und tiefer führen lasse; auch daß das ein Abstand zwischen uns ist, glaube ich wohl; aber eben nicht ein Vorangehen, dem Du nachfolgen solltest. Daß Dein intellectuelles Leben noch thätiger werden muß, und daß das nun auch großentheils von selbst erfolgen wird, da Du über das unruhige Streben nach der Hauptsache hinaus bist, und eben auch durch die Liebe Deine geistigen Kräfte lebendiger fühlst, das sind ganz auch meine Gedanken über Dich. Aber einen bestimmten wissenschaftlichen Weg einzuschlagen, das scheint mir gar nicht eine Sache der Willkühr zu sein, sondern eine bestimmte Richtung des Geistes nach dieser oder jener Seite vorauszusezen, die den Menschen eben diesen Weg treibt. Ich habe nicht gemerkt, daß Du eine solche fühltest, und darum glaube ich, Du wirst Dein intellectuelles Bedürfniß auf eine andre Art befriedigen. Ich sehe Dich im Geiste schon als einen solchen glücklichen Hausvater wie Wedeke, der seine Kinder selbst unterrichtet und in alle Wissenschaften, lernend und betrachtend, so weit hineingeht, daß er ihnen den rechten Geist davon anschaulich machen kann, der durch ein lebendiges Studium der menschlichen Natur in allen Völkern und Zeitaltern von seinem Hause aus mit der ganzen Welt in Verbindung steht, und eben dadurch seine Kinder in dem edelsten Sinne zu Weltbürgern kann bilden helfen. Glaube mir, lieber Freund, ein solches freies, genießendes und auf die schönste Weise unmittelbar praktisches Anbauen der Erkenntniß hat seine ganz eignen beneidenswürdigen Reize, und läßt sich in eine weit innigere Einheit mit dem unmittelbaren eignen Leben verschmelzen, als irgend ein bestimmtes Studium.

Doch ich muß aufhören, lieber Freund, um Dir wo möglich noch einige Einlagen zuzustellen. — —

Henriette v. Mühlenfels an Schleiermacher.

Sonntag, den 8ten Juli 1804.

Ich darf also selbst an Sie schreiben, es Ihnen von Zeit zu Zeit sagen, wie lieb ich Sie habe, wie ich Sie verehre, wie Ihr Andenken mich begleitet — und Sie wollen es gern, daß ich Ihnen schreibe — wie tröstend und innig erfreuend ist mir diese Zusicherung. Ja es ist wohl schön, daß Sie hier waren, es ist so herrlich, daß die Freude daran mir ewig bleiben wird. — Wüßten Sie es recht, wie diese auf mich gewirkt und wie sie mich gehoben hat, mein theurer Freund; ich fühle es recht tief, wieviel ich Ihnen verdanke und das wird immer so fortgehen. Ich werde mir gewiß Alles treu bewahren und Sie immer besser verstehen und mit heiliger Freude es empfinden, so wie ich Ihnen mehr und mehr verwandt werde. — Das sind zwei große Epochen meines Lebens, als mir die Liebe zuerst aufging und nun Ihre und Jettens Freundschaft, und wieviel liegt noch vor mir, wieviel Großes! Ich will auch recht dankbar sein, recht fromm und gut werden, ich verspreche es Ihnen, mein väterlicher Freund. Sie werden immer mit Nachsicht mir zusehen, wie jezt, und wie leicht wird mir nicht alles werden — bei dem Leben in Liebe mit meinem Ehrenfried. Könnte ich ihn nur recht glücklich machen! Mein väterlicher Freund, denken Sie auch wohl einmal an Ihr Töchterchen? ja gewiß, das wußte ich wohl, als Sie von uns schieden, darum ließ ich gar keine rechte Traurigkeit in mir aufkommen. — Nun bin ich wieder bei meiner geliebten Lotte und bin schon wieder eingewohnt in dem stillen einförmigen Leben hier. Wie wohl thut es uns beiden, daß wir so recht aus dem Herzen über Sie sprechen können. Auch habe ich noch manches Aeußere, das mich an Sie erinnert, einen Blumenstrauß, den Sie mir auf Stubbenkammer geschenkt, einen Bonbon, den Sie mir noch zulezt gaben und den ich aufheben will, bis ich einen andern von Ihnen bekomme.

Lieber Freund, ich bin doch unsäglich reich, welche herrliche Menschen hat mein E. mir zugeführt, die ich von ganzer Seele lie-

ben kann und bei denen ich freundliche Aufnahme finde und herzliche Erwiederung, und daß ich weiß, es ist dies ein so sicherer Schaz, der nur sich vermehren, nicht vermindern kann. Mit welcher Freude werde ich einige Worte von Ihnen aufnehmen — Sie sind sehr gut, daß Sie mir schreiben wollen, denn es kann für Sie weiter keine Freude dabei sein, als die, mir welche zu machen. Ich will Ihnen aber so oft schreiben, als Sie es nur lesen wollen — ich schreibe Ihnen so gern. — Leben Sie wohl, Gott erhöre meine Wünsche für Sie.

Ihre Henriette.

Schleiermacher an Henriette v. Mühlenfels.

(ohne Datum.)

Wenn Sie auch traurig gewesen wären, liebe Henriette, als wir von einander schieden, das wäre gar nicht nach meinem Sinn gewesen, und Sie sollen sich auch kein Verdienst daraus machen, daß Sie es nicht waren. War ich es doch nicht, unerachtet ich so viel verließ, als ich nie so zusammen gehabt habe, und von dort einem so öden Leben entgegen ging. Es dünkt mich immer eine Art von Undankbarkeit, wenn man die Freude an dem Bleibenden und Ewigen durch eine kleinliche Traurigkeit darüber entweiht, daß das Vergängliche seiner Natur nach vergeht, und es mag nur denen ziemen, die doch nur an dem Genuß in der Zeit ihre Freude haben, und nicht an dem Besiz, den uns jener nur vergegenwärtigen soll. Aber freuen wollen wir uns noch recht oft, daß wir diese schöne Zeit gehabt haben, die immer eine der hellsten Stellen meines Lebens bleiben wird. Könnte ich Ihnen nur recht beschreiben, liebe Tochter, wie ungläubig ich bin, wie höchst ungläubig eben in dem Punkt des höchsten Glücks, und wie ich immer, auch bei unsres Gleichen, zittre, daß sich ein Irrthum eingeschlichen hat! Aber mit welchem sichern Blicke sah ich immer auf Euch Beide! Wie ohne Sorgen konnte ich Alles auf Euch legen, was ich von den Glücklichsten for-

dere, und wie freute ich mich, daß die Herz, die so ganz meinen Unglauben theilt, auch so ganz meine Zuversicht und meine Freude theilte. — Ja wohl besizen Sie viel, meine liebe Tochter, und ich gestehe Ihnen mit väterlicher Freude und Eitelkeit, daß mir eine so reiche Partie noch nie vorgekommen ist, und auch lange keine so vollkommene Anwendung der alten Regel, daß Gut wieder nach Gut geht; aber seien Sie nur ruhig, liebe Henriette, Sie sollen es schon nicht allein genießen, und wie wir Alle mit zu Ihrem Gut gehören, so wollen wir schon Alle auch mit davon leben. Nur das verstehe ich nicht, warum Sie so besonders darauf ausgehen wollen, den Ehrenfried recht glücklich zu machen. Ist denn das etwas Fremdes und Einzelnes, daß Sie es ausdrücklich bewerkstelligen müssen? Ich denke, wenn die Kette des ganzen Lebens, die Liebe, nur ist wie sie sein soll, so kommt bei dem ganz natürlichen Leben und Fortwirken das Muster von selbst heraus, und ich habe noch nie einen besonderen Wunsch hierüber gehört. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so denken Sie gar nicht daran; mir ist bange, Sie möchten sonst was verkünsteln wollen. Aber ich rede wohl ganz unnüz und es ist Ihnen gewiß ebenso. — —

Schleiermacher an Charlotte P*).

Stolpe, den 28sten Juli 1804.

So gar nicht tröstlich fangen Sie an, meine liebe Freundin? Habe ich wirklich nichts Besseres zu hoffen, und nur das einzige Mal soll ich hören, daß ich Ihnen etwas lieb bin? Und was hilft es mir eigentlich zu wissen, daß Sie mich kennen, wenn Sie gar nichts weiter mit mir zu schaffen haben wollen? Eigentlich verstehe ich das von Ihnen, die so gern und viel Briefe schreibt, gar nicht recht; ich hatte mir einen andern Plan gemacht und ich dächte, Sie bekehrten sich von Ihrem unerfreulichen zu meinem. Mir fiel das

*) Eine Freundin von Charlotte v. Kathen und E. v. Willich.

gar nicht ein, daß alles Schöne, was mir auf Rügen geworden, nun mit den paar zwar sehr schönen Wochen ganz abgethan und ausgenossen sei, oder wenigstens nur von beiden Theilen in einseitiger Erinnerung nachgenossen werden sollte, sondern ich hoffte, es sollte sich überall etwas bleibendes auch gemeinschaftlich fortgehendes anknüpfen. Können Sie denn das nicht machen, hindert Sie etwas Besonderes?

Schon ehe ich Sie sah, hatte ich etwas gegen Sie auf dem Herzen und ich habe mündlich nicht dazu kommen können. Lassen Sie mich immer damit anfangen. Es gehört dazu voran das Bekenntniß, daß ich in Stralsund angefangen habe Ihre Briefe an Willich zu lesen. Das mag er nun verantworten; ich kann es Ihnen doch nicht verheimlichen. Da sagen Sie, wenn ich so wäre, wie ich mich in den Monologen darstelle, so müßte ich ein außerordentlich vollkommener Mensch sein. Nun glaube ich, wenn Sie mich kennen, werden Sie mir Wahrheit zutrauen, und doch kann ich nicht leiden, daß Sie glauben, ich wäre ein außerordentlich vollkommener Mensch, weil ich es eben nicht bin, und ich muß also gegen den Zusammenhang Ihrer Folgerungen förmlich protestiren. Ich habe in den Monologen meine Ideen dargestellt, freilich nicht todte Gedanken, die man sich im Kopf ausrechnet, daß es ungefähr so sein müsse, sondern Ideen, die wirklich in mir leben und in denen ich auch lebe. Aber diese Ideen sind mir freilich nicht als Feengeschenk eingebunden, sondern sie sind mir, wie dem Menschen alles Bessere kommt, erst später aufgegangen nach mancher Verirrung und Verkehrtheit, und ihre Darstellung in meinem Leben ist also immer nur fortschreitend im Streite mit den Einflüssen und Ueberresten des früheren. Wenn demohnerachtet in den Monologen keine Spur von einem Streit mit mir selbst zu finden ist, so kommt das nur daher, weil ich eben darin resignirt bin, daß der Mensch nur fortschreitend werden kann. Deshalb nun hatte ich auch kein Interesse dabei, den Punkt, auf dem ich eben stehe, auseinander zu sezen. Da ist nun von Vollkommenheit noch gar nicht die Rede, und doch haben Sie sie gewiß nur in dieser Beziehung mir zugeschrieben. Denn die Ideen selbst zeich-

nen mich nicht aus vor meinen Freunden, die sie ja Alle auch als die ihrigen erkannt haben und nicht erst von mir angenommen; denn man nimmt keine Ideen an. Also, liebe Lotte, schwören Sie Ihren Irrthum ab (darunter begreife ich auch die Verehrung) und lieben Sie auch den Unvollkommnen. Sie sehen, dies ist ein Punkt, über den ich nicht ganz ruhig sein kann, und ich binde Ihnen meine Ruhe darüber auf's Gewissen.

Schleiermacher.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 4ten August 1804.

Das wußte ich ja wohl, geliebte Freundin, daß ich in Ihrem Herzen lebe, und darüber könnte mir so wenig ein Wunsch einfallen als ein Zweifel. Aber eben auch recht viel in Ihren wirklichen Gedanken zu sein, und wo möglich so in Ihr äußeres Leben verflochten, wie es die Gegenwart thun würde, das wünsche ich mir, weil ich mehr als jemand selbst erfahre, daß das nicht immer in gleichem Maaß und Verhältniß steht mit dem Leben befreundeter Seelen in unserm Herzen. Darum freue ich mich auch meines Baumes in Ihrem Holze *) und jeder neuen äußern Erinnerung an mich. Aber freilich sind die Frauen auch darin glücklicher als wir; ihre Geschäfte begnügen sich mit einem Theil ihrer Gedanken, und die Sehnsucht des Herzens, das innere schöne Leben der Phantasie, beherrscht immer den größeren Theil. Wenn ich mich hingegen zu meiner Arbeit hinseze, so muß ich ordentlich von meinen Lieben Abschied nehmen, wie der Hausvater, der seine Geschäfte auswärts hat, und wenn mir während derselben ein Gedanke an sie mit Bewußtsein durch die Seele geht, so kann ich ihm nur eben freundlich zu-

---

*) Schleiermacher war im Scherz ein Baum in dem zum Gute gehörigen Wäldchen geschenkt worden.

nicken, wie der Vater den Kindern, die ihn umspielen, mit denen er sich doch aber jezt nicht abgeben kann. Mir geht es aber überall so, wohin ich sehe, daß mir die Natur der Frauen edler erscheint und ihr Leben glücklicher, und wenn ich je mit einem unmöglichen Wunsche spiele, so ist es mit dem, eine Frau zu sein.

Sie haben mir einen schönen Tag Ihres Lebens mit zu genießen gegeben, theure Freundin. Wie bedeutungsvoll sind Sie in das thätige Leben wieder eingeweiht worden, indem Sie ein starkes Gefühl von der Kraft und dem Glück der Freundschaft mit hinein genommen. Wie gut ist es für die armen Enterbten wie ich, daß selbst Gattinnen und Mütter, die wohl genug haben konnten an dieser großen Bestimmung, und auch in den Freuden derselben Stärkung genug finden für ihre Pflichten, doch den Segen der Freundschaft gern anerkennen. Wohin sollten wir sonst mit unsrer Liebe, und wie könnten wir unmittelbar eingreifen in das größte und schönste Geschäft der Menschen. — Ich habe nun auch Ihre Kinder gesehn; mein Auge hat mit herzlicher Liebe auf ihnen geruht, und an dem Tage, als Sie Sich dem ganzen Kreise Ihrer Thätigkeit wiederschenkten, haben Sie meiner so schön gedacht. Thun Sie mir nun auch die Liebe, mir recht oft von den Kleinen zu reden, und mich mitgehen zu lassen mit ihrer Entwicklung und mit allen Ihren Muttersorgen und Mutterfreuden.

Sie wünschen recht viel zu wissen von Eleonore und das freut mich sehr. Auch hat es mir schon oft leid gethan, daß ich nicht Briefe von ihr mitgenommen habe nach Rügen. — — Sie können denken, daß es mir ein liebes Geschäft ist, Ihnen das liebste zuzuführen, was ich habe. — — Ihr geliebten Seelen alle auf der schönen Insel, wie habt Ihr mir das Herz gefüllt und erweitert! Was für ein herrliches Ganze bildet der Verein, dem ich auch angehöre! Wenig fehlt, so ist alles Schöne darin zu finden, was wir in der Menschheit lieben. Auch ich habe mein eigen Theil, was sonst keiner hat, und es stärkt mich, daß ich nichts mehr allein thue, sondern Alles in Eurem Namen. Und wie schön schließen wir uns auch Alle in gleichem frommen Sinn an den liebenden und bilden-

den Christus an. Seit ich die Brüdergemeinde verließ, habe ich mich noch nicht wieder so meines Christensinns und Christenthums gefreut, und seine Kraft so lebendig um mich her verbreiten gesehn.

Schl.

Henriette v. Mühlenfels an Schleiermacher.

Götemitz, den 3ten September 1804.

Noch einmal, ehe ich in das neue Leben eintrete, verlangt mich recht, Ihnen ein paar Worte zu sagen, mein Vater! Sie haben so lange nichts von mir gehört — alle die Rügen'schen Ihrigen haben an Sie geschrieben und ich immer nicht, aber ich weiß es doch so sicher, daß Sie wohl wußten, wie oft, wie innig ich Ihrer gedacht habe und wie nur äußerliche Unruhen mich an der Mittheilung störten. Wie hätte ich Sie auch vergessen können, und in dieser Zeit, in diesem heiligen Moment meines Lebens sind Sie mir näher als je. Als ich gestern das Abendmahl nahm, fühlte ich Gottes Freundlichkeit, fühlte, daß ich mich dem Bunde der Heiligen nähern durfte. Sie schwebten mir lebendig vor und alle die herrlichen Seelen — mein ganzes Leben, durch Liebe sanft verklärt, stand vor mir, wie ein stiller friedlicher Tag, an dem eine warme schöne Himmelsluft weht — das alles durchdrang mich mit inniger Rührung, — der Gedanke an meinen E., der zu gleicher Zeit mit mir diese heilige Handlung beging, die nahe Trennung von meiner Lotte, die vor uns liegenden festlichen Tage — o, ich habe so viel, daß mein Herz kaum weit genug ist Alles zu umfassen, alles zu fühlen. Morgen sehe ich E., übermorgen ist der Tag, an welchem ich mein ganzes Leben in seine Hand gebe und o mit welcher Zuversicht, mit welcher Ruhe! —

Den 7ten, Donnerstag.

Zu Ihnen komme ich heute, mein Vater, mit gerührtem Herzen, Ihr Seegen, Ihre Liebe, das ist ein köstlicher Brautschaz, den wollen wir immer mit uns führen unser ganzes Leben hindurch, so wie Gottes Friede wird über uns walten und seine Herrlichkeit uns immermehr wird offenbar werden. Unser Leben wird in Christi Namen sein und er wird bei uns sein. Die Zuversicht mit der Sie auf uns blicken, thut mir unaussprechlich wohl und ich fürchte mich nicht. Ich weiß, daß ich unverwandten Auges werde hinsehen auf das große Ziel der Menschen, das auch das meine ist, das in der Unendlichkeit ruht. In der schönen Bestimmung, die mir geworden, in der Welt der Liebe, in der ich lebe, werden alle Kräfte, die in mir sind, sich frei entwickeln, — aber sonst bin ich arm und schwach.

Vertrauen Sie immer ganz meinem Willen, aber nicht zu viel der inneren Kraft. Wie waren Sie vorgestern ganz bei uns! In dem Augenblick, da wir eingesegnet waren und einander in höchster Rührung und Freude um den Hals fielen, riefen wir uns zu, Schleiermacher und Jette; da gab uns unser Bruder Ihren Brief und wir fühlten recht, wie Sie uns lieben, wie wir Ihnen angehören. — —

Schleiermacher an E. v. Willich und Henriette v. Mühlenfels.

Den 5ten September 1804.

Ihr habt mich eingeladen, lieben Freunde, und da bin ich nun, unter Euch Allen, zu leben und zu lieben. Ist nicht der Geist des Menschen da, wo er wirkt? Dann bin ich gewiß nur bei Euch, und unsere Freundin in Berlin ist aus ihrer einsamen Zelle auch bei Euch eingekehrt. Ich weiß nicht, wer Euren Bund einsegnet, vielleicht ein ganz fremder Mensch. Aber wenn er nicht nach Euren Herzen spricht, so hört nicht ihn, sondern mich. Ihr wißt, wo das Wesentliche meiner Traurede steht, in den Monologen. Ihr kennt

auch das schöne Geheimniß von Christo und der Kirche, wie sie sich bildet durch seine Liebe, wie sie auch ihn verherrlicht und erhöht, und wie sie die ganze Welt auf's Neue gebiert und heiligt. Ihr wißt das schöne Gebet Christi, daß sie mit ihm und in ihm eins sein möge, und so könnt Ihr auch wissen, was ich Euch sagen würde.

Liebe Tochter, ich vertrete heute Vaterstelle, und gebe Dich dem Manne, der mein Freund und Bruder ist. Du kennst das Auge voll süßer Thränen, das oft auf Deinem lieben Gesicht geruht hat. So schwimmt es auch jezt in väterlicher Wonne und in heiliger Wehmuth und segnet Dich zu allen Freuden und Sorgen, die aber Dir immer Beides sein werden, und zu Allem, was die Menschen Pflichten nennen, was aber aus Deinem schönen Herzen immer als freie Liebe hervorgehen wird, und zu dem großen Berufe, dem Du entgegen gehst, dem heiligsten, den der Mensch erreichen kann. — Und Du, mein geliebter Bruder, wenn Du das süße Mädchen aus den Händen unsrer theuren Charlotte empfängst, nimm sie auch aus den meinigen. Sie hat sich mir als Tochter gegeben, und so hoffe ich, meine Liebe zu ihr ist ein Brautschaz, den Du nicht verschmähen wirst. Du wirst ihr Alles sein, Vater, Bruder, Sohn, Freund, Geliebter; und doch werden wir Alle auch Euch sein können, was uns gebührt. Ihr wurzelt die junge Pflanze Eurer Ehe in ein schönes Land, von herrlichen Freunden umgeben. Einem immer schönern Leben entgegensehend, wird sie herrlich gedeihen von dem vielfachen Segen, der darauf ruht. Auch ich will noch unter ihrem Schatten ruhen, von ihrem Blüthendufte genießen und von ihren Früchten brechen, wenn ich die eigne kränkelnde Pflanze nicht groß ziehen kann. Gedeihe ich aber auch noch, so wollen wir gemeinschaftlich ein wirthbares freundliches Obdach bilden unter dem alle unsre Freunde die einsame Ruhe und Thätigkeit finden, und zu dem Alle, die das Gute und Schöne lieben, gern wallfahrten sollen. — Auch unser Bund, lieber Freund, wird heute auf's schönste gekrönt. Du und sie, Ihr werdet mir heute über alle Gefahren hinausgerückt, und durch Eure Liebe, wie durch Eure Ehe, nenne ich Euch mit

rechter Sicherheit mein. Ich wiege Eure Ehe am Tage ihrer Geburt in Vaterarmen und lächle sie an mit Vateraugen. Laßt mich sie recht oft sehen in schmeichelnder Kindlichkeit, in fröhlichem Muthwillen, in heiligem Ernst! Laßt alle unsre Freunde mit mir Eurem Bunde zurufen, frühe Weisheit und ewige Jugend! Verborgenes Leben vor der Welt, aber reich und rüstig im Gefühl der Unsterblichkeit! Ich fühle mich stark in Euch und Eurem Heil, und umarme Euch mit aller Liebe deren mein Herz fähig ist!



Aus

Schleiermacher's Leben.

In Briefen.

Zweiter Band.

Von Schleiermacher's Anstellung in Halle — October 1804 —
bis an sein Lebensende — den 12. Februar 1834.

Zweite Auflage.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1860.

III.

Von Schleiermacher's Anstellung in Halle, (October 1804) bis zu seiner Verheirathung im Mai 1809.



In Halle, wohin Schleiermacher im October 1804 ging, schloß er mit Steffens einen herzlichen Freundschaftsbund, wenngleich ihr unmittelbares Zusammenwirken durch die Auflösung der dortigen Universität, in Folge der Stürme der Zeit, schon im Jahr 1806 wieder aufhörte. Dort nahm er auch seine jüngere Halbschwester Nanni zu sich, welche in seinem Hause blieb (auch nach seiner Verheirathung, in Berlin), bis sie im Jahr 1817 E. M. Arndt's Frau wurde. Im Februar 1807 starb sein Freund Willich an dem in dem belagerten Stralsund herrschenden Nervenfieber, damals noch nicht 30 Jahr alt, und hinterließ seine damals 18jährige Witwe mit einer kleinen Tochter, und ein Sohn wurde erst nach dem Tode des Vaters geboren. Sie lebte seitdem mit den Kindern auf der Insel Rügen, in der Nähe von lieben Verwandten, und die Verbindung mit Schleiermacher im schriftlichen Verkehr wurde immer inniger.

Während seines Aufenthaltes auf Rügen im Sommer 1808 verlobten sie sich und im Mai 1809 führte Schleiermacher seine Braut nach Berlin heim, wo er bald wieder eine feste Stellung an der neugegründeten Universität und in andren Wirkungskreisen gewann. Schleiermacher war damals im 41sten Jahre und seine Braut hatte kürzlich das 21ste Jahr zurückgelegt. Anfangs noch sehr geschlossen und beherrscht von dem überwiegenden und so viel gereifteren Geiste Schleiermacher's, entwickelte sich, von ihm genährt, ihr eigenthümliches Wesen später doch immer entschiedener und selbstständiger an seiner Seite, was allerdings auch recht eigentlich im Sinne Schleiermacher's war — und wie andrerseits auch dieses wieder nicht ohne lebendige Einwirkung auf Schleiermacher's Entwicklung bleiben sollte, darüber hat er sich in seinen späteren Briefen mehr als einmal ausgesprochen. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Montag, den 1sten October 1804.

— — Ach ich möchte Ihnen so gern sagen, wie schön, wie glücklich wir leben und ich kann es doch nicht — — sähen Sie Ihre Tochter jetzt einmal, Sie würden wohl die Alte in ihr wiederfinden, aber neubelebt ihr ganzes Wesen und in Allem ihre innere Freude, das Gefühl des höchsten Glückes ausgedrückt. So meinen es wenigstens, die um mich sind, und ich fühle wohl, daß sie Recht haben. — —

Wie mein E. nun immermehr mein ganzes Herz hingenommen, wie mir jetzt zu Muthe ist, wenn er bei mir ist und wenn entfernt, und wenn sein lieber Blick so liebend auf mir ruht — das ist die Erfüllung Ihrer Verheißung, das wußten Sie wohl, als Sie mich trösteten — Ihr Blick drang bis in diese Zeit. — — Das darf ich auch wohl behaupten, daß in unsrem Leben eine innige schöne Harmonie alles begleitet, und sie ist es doch auch nur allein, die das Gefühl der reinen stillen Wonne bei Allem, bei jedem Geschäft, bei jedem an sich unwerthen sicher bewahrt und lebendig erhält. — —

Schleiermacher an E. und H. v. Willich.

Halle, den 17ten October 1804.

Ihr müßt es wissen, meine lieben Freunde, daß in meinem Herzen kein solches Schweigen gewesen ist gegen Euch, wie in meiner Feder, darum sag' ich es Euch nicht erst. Ja Ihr wißt es, daß Ihr mir ein Glück gebt durch das Eurige, wie es mir bisher noch nicht geworden ist und auch außer Euch nie mehr werden kann. Denn kann ich Euch auch unmöglich eine schönere Ehe wünschen oder weissagen als Wedeke's ist, so habe ich diese doch nicht so vom ersten heiligen Anfang an mitgesehen und mitgenossen. Darum erlaßt es mir nur Euch zu sagen, wie ich die ersten Mittheilungen Eures neuen vollen Lebens gefühlt habe. Sie war mir selbst ein

Hochzeitsfest, eine bräutliche Umarmung meiner schönsten, geliebtesten Idee. Wie bin ich mit Euch und um Euch gewesen und bin es immer noch! gewiß, es giebt keinen stärkeren Gegensaz, als mein Leben mit Euch und mein gar nicht schreiben. Straft mich nur nicht für das, was mich selbst genug gequält hat, sondern stillt meine Sehnsucht recht bald. Neues habt Ihr mir freilich nicht zu sagen; es ist derselbe Geist, dasselbe Leben, aber die einzelnen Momente desselben sind mir eben so wichtig als Euch, und mich verlangt, sie Alle nachzuleben. Habe ich nicht ordentlich geweissagt von Euch in den Monologen? machst Du mir nicht meine eignen Empfindungen ganz neu und lebendig zur Wahrheit, Ehrenfried, wenn Du sagst, Dein Weib wäre Dir Tochter und Geliebte, Mädchen und Mutter? glaubt nur, lieben Menschen, ich schwärme ordentlich über Euch; ich liebe Eure Ehe gleichsam noch außer Euch selbst, wie ein eignes Wesen, leidenschaftlich möcht' ich sagen, aber zart und heilig, und so soll es wohl auch sein in mir; denn sie ist ja etwas Wahres, Schönes und Heiliges ganz eigen für sich. Ich rechne schon nach halbjährigen Sprüngen, denn das ist jezt meine einzige Zeitrechnung, wann ich wohl werde bei Euch leben können und Euer Himmelreich mit eignen Augen schauen, und ob ich Euch dann auch meinen eignen Himmel mitbringe, nicht gerade einen Wolkenhimmel in einen Freudenhimmel, aber doch einen verbleichten deutschen in einen glänzenden, schimmernden, italienischen.

Von meiner eigentlich sehr schlechten und zerrissenen Existenz in Berlin wird die Herz Euch wohl geschrieben haben. Für den Genuß war nicht recht viel dabei. Viel ist mir auch verloren gegangen durch den unerwarteten Tod der herrlichen alten Räthin Spalding, auf die ich mich so besonders gefreut hatte, und sie sich auch etwas auf mich. Johannes Müller, der Schweizer, war mir für den Geist eine erfreuliche Erscheinung, und die mich wieder recht auf meine Nichtigkeit, was das Wissen betrifft, geführt hat, weit mehr als alle hiesige Gelehrte, die ich bis jezt gesehen habe. In einer ganz andern Hinsicht war es mir erfreulich, in nähere Bekanntschaft mit Delbrück, dem Prinzenerzieher, zu kommen. Er sprach absichtlich mit mir, und

viel, über die religiöse Bildung des Kronprinzen, er schien gern auf mich zu hören und viel mit meinen Ideen übereinzustimmen. Gepredigt habe ich auch einmal in Berlin und es schien doch auf viele Menschen gut zu wirken. Aber ohnerachtet eine Stelle am Dom leer wurde, gerade bei meiner Ankunft, wollte das Cabinet mich doch nicht dort lassen, sondern mich lieber hierher schicken. Viele wunderten sich darüber, aber ich fand es ganz natürlich, da man, um mich hierher zu bringen, Schritte gethan hat, die eine Regierung nicht gern wieder zurücknimmt. Mein Empfang hier ist von allen Seiten sehr gut gewesen. Die Hauptsache ist freilich noch zurück, wie nämlich die Studenten mich goutiren werden und wie mir das Collegia lesen gerathen wird. Montag gehen sie an, und ich lese diesen Tag gleich drei Stunden, um mit Gewalt hineinzukommen. Anstatt der christlichen Moral bin ich durch allerlei Umstände in die philosophische hineingeworfen worden, und es ist wohl auch eben so gut, daß ich diese zum Grunde lege; nur daß ich mit der Anordnung des Ganzen nicht zu Stande bin, und mich fürchte, gar sehr vieles bei diesem erstenmale zu vergessen. Vorgearbeitet habe ich immer noch gar nichts bestimmtes und muß nur in diesen drei Tagen noch den allgemeinen Entwurf zu allen drei Collegien auffsezen. Mit dem akademischen Gottesdienst ist es noch in ziemlich weitem Felde, weil man über das Lokal und allerlei äußerliche Umstände noch nicht im Reinen ist.

Nun, lieben Freunde, Gott befohlen, — Gott segne Euch, Kinder, fühlt Ihr es denn auch recht oft, daß wir Alle immer bei Euch sind? — Der Entschluß meine Schwester auf Ostern zu mir zu nehmen steht fest.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Halle, den 22sten October 1804.

Mein Amt habe ich nun angetreten und zwar gleich alle drei Collegia angefangen. Ich bin ziemlich zufrieden mit mir, besser als ich dachte; was die Studenten sind, weiß ich nicht und von Zulauf

ist übrigens gar nicht die Rede. Gemeldet haben sich nur sehr wenige, aber freilich waren weit mehr als die gemeldeten heute drin, von denen indessen viele nur als Neugierige anzusehen sind, die sich wieder verlieren. Du weißt, daß ich den anfänglichen Beifall mehr fürchtete, als wünschte, und so bin ich mit dieser Lage der Sache ziemlich zufrieden. — —

Schleiermacher an E. und H. v. Willich.

Halle, den 30sten October 1804.

Ja wohl wußte ich das, meine liebe, liebe Tochter, als ich Sie tröstete, ja wohl sah ich die schöne Zeit im Geiste, die Euch nun aufgegangen ist. Und wenn Ihr recht glücklich seid, so denkt nur, daß das nicht in Euren Mauern eingeschlossen ist, sondern daß es bis hierher reicht und auch mich glücklich macht. Wenn Sie einmal Zeit haben, liebe Jette, so beschreiben Sie mir doch einmal Euer ganzes Leben, wie Ihr es führt in der Regel, wie Sie sich fühlen als Hausfrau und wie Sie es handhaben, und auch wie Ihr mit anderen Menschen lebt. Denn isoliren müßt Ihr Euch nicht von Anfang an. Wenn Ihr Euch auch genug seid, darauf kommt nichts an. Jede Familie, und zumal eine solche wie Ihr, muß von Anfang an das Missionswesen treiben und sehen, wo sie einen an sich ziehen kann oder retten aus der rohen Wüste. Und so denke ich mir auch jede Familie als ein niedliches trauliches Cabinet in dem großen Palast Gottes, als ein liebes, sinniges Ruheplätzchen in seinem Garten, von wo aus man das Ganze übersehen, aber doch auch sich recht vertiefen kann in das enge, beschränkte, trauliche. Da müssen also die Thüren nicht verschlossen sein, sondern es muß hinein können, wer Bescheid weiß, wer den magischen Schlüssel hat oder weiß, wie er die Aeste wegbiegen muß, um den Eingang zu finden. Giebt es keine Menschen in Eurer Nähe, die bei Euch anklopfen und gern ein wenig mit Euch leben möchten? Ihr glaubt nicht, was für Drang und Eil ich mit Euch habe; ich möchte nun

auch gern schon wissen, daß Ihr Euer Licht leuchten laßt. Und es scheint mir immer ein großer Vorzug des Predigers, daß er, als zum zurückgezogenen Leben berechtigt, sich von den lästigen Conventionsverbindungen frei halten kann, und daß ihm dagegen so leicht aus den schönen Wirkungen seines Berufes auch die wahren Zöglinge und Freunde seines Hauswesens hervorgehen, denen er zu treuer Sittlichkeit und einfachem sinnigen Lebensgenuß vorleuchtet. Wie herzlich habe ich mich mit Dir gefreut, mein theurer Ehrenfried, daß auch Dein Amt so gesegnet ist. Gewiß ist auf dem Wege im Einzelnen viel zu machen, und ich überzeuge mich immer mehr, daß er auch für die Welt der einzige ist, wie denn der wahre auch der einzige sein muß. Lege man nur immer den Gemüthern, die durch das thörichte Streiten über den Buchstaben und durch die dialectische Frechheit des leeren Raisonnirens irre geworden sind, die Idee an's Herz, so wäre es wunderbar, wenn man dem Christenthum nicht Freunde gewinnen könnte. Noch kann ich Dir nichts ähnliches sagen von mir und meinem neuen Beruf; aber es soll mir an Treue und Beharrlichkeit nicht fehlen, und wenn ich nur erst in dem Maaß, als ich in Ordnung komme mit meinem neuen Geschäft, auch die rechte Freiheit und Sicherheit des Vortrags gewinne, so, denke ich, wird mein Lehren ja auch nicht ohne Wirkung sein. Seit dem 22sten habe ich nun gelesen. Ganz zufrieden kann ich mit diesem ersten Anfang unmöglich sein, aber ich gewinne doch die Zuversicht, daß es überhaupt geht. Du kannst denken, daß ich auch nur die Hauptsäze notire und übrigens frei rede, und dabei werde ich auch bleiben. Freilich übergehe ich noch oft etwas Einzelnes, was ich hatte sagen wollen, oder finde, wenn ich aus dem Collegium komme, wie die ganze Darstellung hätte klarer sein können. Aber das wird ja Alles besser werden. Meine philosophische Moral scheint ein gutes Ganze zu werden und das wird freilich auf diesem Wege, durch das immer wiederholte Bearbeiten eher und besser werden als sonst. So auch meine Einleitung in das theologische Studium. Das über die Fundamentallehre leidet etwas unter dem übrigen und wird sehr fragmentarisch; aber seinen Endzweck, daß es die Leute lehre, unter dem

Begriff die Idee aufzusuchen, soll es doch wohl erreichen. Mein Predigtamt hat immer noch nicht angefangen; ein kleiner Verzug thut mir nicht leid, ich wäre sonst wirklich zu sehr überhäuft zum Anfang; hie und da kann ich nun doch ein wenig an den dritten Band des Platon denken. Adieu, lieben Freunde, Gott segne Euch ferner.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Halle, den 15ten November 1804.

— — Ich kann Dich nicht herzlich und wiederholt genug bitten, meine liebe einzige Jette, doch nicht so viel in die Zukunft hineinzusehen. Du mußt Dir ja bewußt sein mit Deiner Kraft, daß Du jeden Moment für sich sehr gut ertragen und beherrschen könntest, wenn Dich nicht der Blick auf die künftigen niederdrückte. Dein Leiden entsteht also bloß dadurch, daß Du Dir die Schwierigkeiten condensirst. Man kann durch eine Fensterscheibe sehr gut durchsehen, aber durch zehn hintereinander nicht mehr. Ist deswegen jede einzelne undurchsichtig? oder hat man je durch mehr als eine auf einmal zu sehen? doppelte macht man ja nur, um sich zu wärmen; so ist es mit dem Leben gerade! man hat ja nur einen Moment zu leben. Isolire Dir den immer, so wirst Du vortrefflich hindurchsehen, und wenn Du Dir doppelte machst, willkürlich, so sei es nur, um Dich zu wärmen, an sonnigen Aussichten auf Rügen. — —

Alle meine Freunde mögen manchmal gerne ein bischen Rath haben; aber so, daß ich Ihnen zum Trost gereichen kann, das mag ich recht gern. Wenn ich in meiner eigenen Sache auch keinen von Euch verlange, so gebt Ihr ihn mir schon eben dadurch, daß Ihr mein seid.

Schleiermacher an E. und H. v. Willich.

Halle, den 21sten November 1804.

Wie gern möcht ich heut Allen, die ich liebe, etwas sagen! Allen dasselbe: wie ich es fühle, wie sie heut besonders meiner gedenken, daß eben ihre Liebe mein höchstes Gut ist, ohne welches weder die Welt, noch etwas in ihr, einen Werth für mich haben würde. Euch besonders, Ihr geliebten Beide, sage ich es. Ihr wißt, wie mein Herz an Euch hängt, wie ich in Euch das Schönste, was ich kenne, auf eine in meinem ganzen Kreise einzige Art verwirklicht sehe, und bei der Unsicherheit und Unvollständigkeit eigener Aussichten, immer wieder beruhigt auf Euch blicke. In dem heut beginnenden Jahre nicht, aber doch im nächsten, hoffe ich Euch zu sehn. Der schöne Sommer hat mir das Leben wieder werth gemacht, ich habe in Euch Allen gesehn, wie doch die lebendige Mittheilung wirkt, was auch das innigste Andenken allein nicht so frisch und erfreuend wirken könnte; und mein neuer Berufskreis, der doch wirklich einer ist, hält mich mit noch andern Banden fest. Es sei also gelebt mit Euch, in Euch, für Euch und alle unsere Lieben, und die Welt nehme dann von dem, was mir auf dem unmittelbaren Wege meines Berufs vorkommt, was sie kann. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 25sten November 1804, Sonntag Morgen.

Erst heute schreibe ich Ihnen *wirklich* und doch war meine Seele in der langen Zwischenzeit so oft bei Ihnen und beantwortete Ihre theuren Briefe. Auch fügt es sich heute wieder so, daß ich an meinem lieben Sonntag Morgen an Sie schreiben kann. Aus alter Zeit her ist mir der heutige Morgen so lieb. Als ich noch in Greifswald lebte *), hatte ich nur allein diesen Morgen für mich und für

---

*) In Pension.

meine liebsten Beschäftigungen. Ich feierte ihn immer so still und ganz unbemerkt; ich war dann allein in der Schulstube, wo das Orgelspiel der sehr nah gelegenen Kirche hineintönte und das Singen der Menschen in der Kirche. Unter den vielen Büchern um mich her hatte ich mir einige ausgewählt, in denen ich las — es waren alte geistliche. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mir zu Muthe war, wie unaussprechlich wohl und wie trübe, und wie diese wenigen Stunden stiller Andacht mich hoben und mir einen Ernst gaben, der mich während all' dem geräuschvollen Leben der ganzen Woche begleitete. Jetzt erkenne ich recht, was diese Stunden mir waren, sie erscheinen mir als die Vorbereitungszeit zu dem gegenwärtigen Leben. Jetzt bin ich des Sonntags oft mit E. in der Kirche und nachher sprechen wir dann über die Predigt, ich sage ihm, was am meisten bei mir angeklungen, und er mir auch, wo er zufrieden mit sich gewesen und wo nicht. Das ist dann noch eine Nachfeier. — — Uns ist beiden nie wohler, als wenn wir ganz allein sind, und doch kommen wir selten einen Tag dazu, und dann haben wir so viel miteinander zu plaudern, zu lesen, zu schreiben, daß uns dünkt, der Tag sei recht im Fluge dahin gegangen und wir müssen uns recht sehnen nach einer stillen Stunde für unsre Freunde. Mir kommt dies selbst wunderlich vor, was kann ich große Geschäfte haben? — So gut ich kann will ich Ihnen unser Leben beschreiben. Unser Vorsaz ist, Morgens um 5 Uhr aufzustehen, bis jezt ist es uns nur selten gelungen. Wenn wir Licht erhalten haben und aufgestanden sind, gehen wir nach unsrem Wohnzimmer, wo wir Feuer im Ofen und den Kaffeetisch bereit finden. E. liest dann einige Kapitel aus der Bibel und dann etwas anderes recht ernstes — jezt haben wir den Platon vor. Die Reden über die Religion haben wir beendet und dazwischen auch ein schönes Buch: „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, von Wackenroder und Tieck" gelesen. Sie können denken, wie werth mir diese Stunden sind und die Verbindung mit Ihnen während des Lesens. Ihnen wird der Gedanke auch lieb sein, daß wir Ihre Schriften zu unsrer wahren Erquickung und Erbauung erwählt haben und uns so sehr wohl dabei fühlen.

Der frühe Morgen ist an sich so schön; die Ruhe und Dunkelheit allenthalben und des Menschen Geist so wach und neu belebt. Wenn es Tag wird, gehe ich an meine kleine Wirthschaft. — — Sie fragen, wie ich mich als Hausfrau fühle und wie ich es handhabe? Das Gefühl der Hausfrau, die für das Ganze sorgt und Alles nach ihrer Idee und ihrem Willen einrichten kann, ist wohl immer recht wohlthätig und mir auch recht lieb und als eine eigene Würde. — Die einzelnen Geschäfte, die es in der Wirthschaft giebt, machen mir aber keine besondere Freude, doch auch gar nicht das Gegentheil.

Den 26sten November.

— — Wie lieb war mir Ihr Brief, wie erkenne, wie fühle ich Ihre Liebe; wäre mir nur nicht oft so, als könnte ich schon viel weiter sein, bei all' dem Schönen, das mir geworden ist, als glaubten Sie auch, daß ich schneller wachse im Guten als es ist. Wie oft wünsche ich es so sehnlichst, daß Sie einmal bei uns wären, so still mit uns lebten, daß Sie mein großes und unverdientes Glück sähen — ach, lieber Schleier, wie groß ist es, wie könnte ich es je verdienen. Danken und Gott lieben von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, das will ich.

Henriette.

Schleiermacher an E. und H. v. Willich.

Den 6ten Januar 1805.

Es ist recht schön, liebe Tochter, daß Sie mich so in Ihr häusliches Leben eingeführt haben, denn es möchte doch noch ein Weilchen darüber hingehn, ehe ich ein Augenzeuge davon werde. Daß die Zeit schneller vergeht als man denkt, und daß für gewöhnlich nicht Alles hinein will, was man sich anmuthet, das ist allgemein und muß also auch den Hausfrauen begegnen, auch den jüngern schon. Nur selten und sehr im Einzelnen gelingt es mir meine Vorsäze auszuführen oder zu übertreffen, und seit ich in Halle bin, ist mir der Fall, glaube ich, noch nicht vorgekommen.

Der Platon ist keine rechte Morgenlectüre. Fast nichts ist für Frauen im ganzen Zusammenhange verständlich oder angenehm. E. müßte ihn schon für sich gelesen haben und Ihnen dann nur mit den gehörigen Ergänzungen herauslesen, was Sie erfreuen kann. Von Dir aber, lieber E., wünschte ich, Du hättest Dir beim Lesen angestrichen, was unverständlich oder ungenau war, und woran Ihr sonst etwas auszusezen hattet. Es wäre mir sehr willkommen, da ich binnen ein paar Jahren eine verbesserte Auflage dieser Erstlingsschrift herauszugeben gedenke.

Lebt wohl, lieben Freunde, habt mich lieb.

(ohne Datum.)

— — Ich kann mich nicht genug über mich selbst wundern, wie ich so lange nicht mit Euch geplaudert habe. Freilich ein neuer Freund, von dem Ihr in dem Briefe an unsre Lotte lesen könnt und den man nur kurze Zeit hat, ist eine zeitspielige Sache und ich mußte ihm etwas viel von meinen freien Stunden geben, wenn wir zum ordentlichen Aussprechen kommen sollten. Das ist wieder ein Besiz, den mir vorzüglich die Monologen geschafft haben. Wie viel habe ich dem glücklichen Instinkt schon zu danken, der mir diese Darstellung herauslockte; es mehrt sich der Segen noch immer. Nun kommen freilich noch einige Nachwehen, aber ich will sie geduldig ertragen. Das Büchlein ist hier, ich weiß nicht wie, unter den Studenten eingerissen, und daran kann ich nicht ohne Schmerz denken; denn sie werden es auf die leere Wort-Philosophie und den gehaltlosen Mysticismus ziehn, die unter den bessern Köpfen Mode zu werden beginnen und der ich, was ich kann — es verschlägt aber wenig — entgegen arbeite. Halb und halb hatte ich gehofft heut Briefe von Euch zu bekommen, aber vergeblich, und ein paar Zeilen voll der neu belebten Mutterfreude unsrer herrlichen Lotte. Laßt mich nicht lange warten, Ihr müßt nicht gleich aufrechnen mit mir in meinem arbeitvollen und doch äußerlich so sehr gestörten Leben, sondern schreiben, so oft es Euch um's Herz ist. Bei Euch bin ich recht viel,

ach, das wißt Ihr auch Ihr lieben Menschen! die Ihr mir das Leben zuerst wieder lieb gemacht habt.

Lebt wohl und macht mir bald eine schöne Stunde und schreibt recht viel Frohes nach diesen Stürmen.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Februar.

— — Wie mag es sein, daß oft eine Zeit hingeht, in der ich nicht viel an Sie und Jette denke und nicht so mit Ihnen lebe? Aber dann kommt es so ganz und innig wieder, lebendiges Andenken. — Ich darf auch nicht dafür geweckt werden durch irgend eine Veranlassung; wie höhere Augenblicke, so ungerufen kommt mir oft die lebendige Empfindung für Sie. Sie müssen auch ja nicht glauben, lieber Schleier, daß ich je einen Augenblick könnte mit Kälte an Sie blos *denken*. Wenn ich Ihrer denke, so habe ich Sie ganz, als meinen geliebten Vater und treuesten Freund — und das sind mir wohl köstliche Momente — aber ich lebe nicht so in jeder Stunde mit meinen Freunden fort, wie ich glaube, daß einige mit ihren geliebten es gerne thun — ich lebe zu viel in der Gegenwart, weil die meine so schön ist. Ich möchte es wohl anders, es läßt sich wohl hier eine herrliche Verbindung finden — ich bin aber ruhig, es wird und muß noch vieles besser mit mir werden, ich halte mich sehr an Ihre Worte, mich nur immer hingehen zu lassen — ich will nichts in mir hervordrängen. — Sie werden mich auch nicht in meiner Aeußerung mißverstanden haben — was spreche ich noch davon!

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Halle, den 1sten März 1805.

— — Wie gern wäre ich bald einmal bei Ihnen, um das schöne Leben zu sehen! Gute, Liebe! es kann wohl kein Vater öfter

und herzlicher und mit innigerer Liebe an die liebste Tochter denken und sich selbst verjüngen im fröhlichen Mitgenuß des schönsten Glückes.

Nun, wenn das nächste Jahr so weit vorgerückt ist als dieses, dann hoffe ich bestimmen zu können, wann ich zu Euch komme, — ach, Gott gebe nicht allein, sondern mit der herrlichen E. — Welche Freude haben Sie mir gemacht und die herrliche Charlotte mit der tiefen, innigen Liebe zu der geliebten Seele, die Euch plözlich so schön und klar aufgegangen ist, mit dem anlockenden zauberischen Zuruf Eurer schwesterlichen Freundschaft. Wie reich bin ich durch Euch Alle, Ihr lieben Menschen! und wie freue ich mich, diesen ganzen Reichthum E. zuzubringen und sie einzuführen in diesen Freudenhimmel von Freundschaft und Liebe. Ich allein wäre doch zu wenig für sie; aber mit diesem Talisman will ich wohl ihre Wunden heilen und ihr Leben mit unverwelklichen Blumen bekränzen. — —

Den 12ten.

Neulich habe ich auch einmal wieder gepredigt. Mich verlangt recht, in meinem eigenen Amte wieder von dem heiligsten öffentlich reden zu können — — und ich denke, wenn ich Eleonore erst hier habe, wird noch ein ganz neuer schöner Anhauch in meine Vorträge kommen und alle werden sein, wie jezt die besten und gelungensten sind. Ob es unsrem E. eben so ist, wenn er neben Ihnen an seiner Predigt arbeitet? Es muß ja Alles schöner werden durch die Nähe der Liebe. — —

Adieu, meine liebe Tochter, ich sehe Ihnen mit Freude in das klare liebe Auge. Sie wissen es, Sie und Ehrenfried, wie ich im Geiste bei Euch bin.

Schleiermacher an E. v. Willich.

(ohne Datum.)

— — Vor acht Tagen habe ich zum ersten Male hier eigentlich gepredigt in der Kirche (noch nicht in meinem Amte, das ist

leider noch im weiten Felde, sondern nur für einen Andern); dabei habe ich eine große Freude gehabt an Steffens, der es zufällig erfuhr und in der Kirche war, wie lebendig er nachher begeistert war und mich glücklich pries um das schöne Geschäft und bezeugte, es wäre doch das einzige, wo man gleich fertig und im Mittelpunkt wäre, und ein nothwendiges Korrelat der wissenschaftlichen Ansicht, die doch immer nur halb vollendet wäre — gerade wie ich das Verhältniß in meiner Ethik aufgestellt habe. Dieser so unerschöpflich tiefe Geist, der zugleich ein so liebenswürdiges, durch alles Gute bewegliches, kindliches Wesen hat, macht mir fast jedes Mal, wenn ich einige Stunden mit ihm zubringe, neue Freude auch dadurch, daß, wo nur Natur und Geschichte in ihrem Endpunkte sich berühren, wir immer in unsern Ansichten zusammentreffen.

Meine Vorlesungen werden mir fast von Tage zu Tage leichter und gerathen mir klarer in der Zusammenstellung und im Ausdruck bei geringerer Vorbereitung als anfänglich, und die Ethik sowohl als meine Behandlung der Dogmatik werden, denke ich, gute Wirkung thun. Doch habe ich noch immer Angst vor jedem neuen Cursus. Im Sommer geht es an die Hermeneutik, und diese so recht aus der Tiefe herauszuschöpfen ist ein großes Unternehmen, in welchem ich noch gar nicht Bescheid weiß, und doch soll ich, ehe zwei Monate hingehen, damit anfangen. Dies ist aber auch das einzige neue Collegium, das ich im Sommer lesen werde, denn der Platon wird mich scharf drängen. Es freut mich recht, daß Du ihn mit Jettchen so ordentlich liest, und ich denke jezt viel daran bei der Arbeit. Recht schöne, tiefe Blicke und auch recht sinnige Grübeleien wird sie auch im dritten Bande finden.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Halle, den 27sten März 1805.

Vor einigen Tagen hätte ich gar zu gern an Dich und an alle meine Lieben geschrieben, recht in der ersten Wärme der Begeisterung, als ich von einer Parthie auf den Petersberg mit Steffens und zwei

seiner vertrauten Freunde zurückkam. Es war eigentlich von meiner Seite eine kleine Tollheit, denn wir gingen Sonnabend und kamen erst Sonntag Morgen zurück, nur anderthalb Stunden, ehe ich die Kanzel besteigen mußte, um die Gedächtnißrede auf die Königin zu halten, bei der ich einen großen Theil der Akademie gegenwärtig glauben mußte. Aber ich danke meinem Instinct, der mich manchmal grade zu solchen Tollheiten am stärksten treibt; denn ich habe lange nicht einen solchen Genuß gehabt. Ich habe Dir wohl lange nichts von Steffens gesprochen, und ich habe ihn seitdem erst näher kennen gelernt, so daß ich Dir jezt ganz anders von ihm reden kann. Und wie? Du weißt, liebe Freundin, ich bin eben so wenig hochmüthig als bescheiden; aber nie habe ich einen Mann so aus vollem Herzen und in jeder Hinsicht über mich gestellt, als diesen, den ich anbeten möchte, wenn es Mann gegen Mann geziemte. Zuerst, seine Ehe ist eine rechte Ehe im ganzen Sinn. Man sieht äußerlich nicht viel davon, aber es ist innerlich die schönste Wahrheit. Mit welchem Enthusiasmus ergießt er sich über sein Verhältniß mit ihr, mit welcher Kindlichkeit giebt er den vertrauteren Freunden kleine Züge von ihrer Tiefe, von ihrer Religiosität, von ihrer Eigenthümlichkeit, immer mit den schönsten Thränen in den Augen. Und dann, der ganze Mensch ist über alle Beschreibung herrlich, so tief, so frei, so wizig, als Friedrich Schlegel nur immer sein kann. Im philosophiren mit einer viel größeren Lebendigkeit noch, mit einer glühenden Beredsamkeit, selbst in unserer ihm eigentlich fremden Sprache, ist er nicht nur durchaus rechtlich und von aller Parteisucht entfernt, sondern durch und durch heilig und in dem Sinn, in welchem ich es ehren und lieben muß, milde. Kannst Du Dir denken, wie der erste Naturphilosoph bis zu hellen Thränen gerührt von einem köstlichen Sonnenuntergang scheidet, den wir oben hatten? Aber dieser ist auch ein wahrer Priester der Natur. Es war, seit er verheirathet ist, d. h. seit beinahe zwei Jahren, das erste Mal, daß er 24 Stunden von seiner Frau getrennt war. Du kannst Dir denken, wie voll er von ihr war, und nun das Leben unter den alten Felsen und die herrliche Aussicht oben und die Luft, die uns die frische

Luft gab, und die Freiheit! Der heiligste Ernst und die lustigste Tollheit gingen so durcheinander und machten ein so schönes Ganze, wie man es nur selten in diesem Leben findet. Und so waren wir Sonntag noch den ganzen Tag, Mittag bei Steffens, Abends in Giebichenstein. Es ist auch zwischen Steffens und mir eine wunderbare Harmonie, die mir große Freude macht und mir gleichsam eine neue Bürgschaft giebt für mich selbst. Wenn er im Gespräch sittliche Ideen äußert, so sind es immer die meinigen, und was ich von der Natur verstehe und von mir gebe, fällt immer in sein System. Auch unsere Zuhörer bemerken es, wie wir uns (von ganz verschiedenen Seiten ausgehend, also daß es nichts anderes sein kann, als die reine innere Harmonie) immer im Mittelpunkt vereinigen und einander in die Hände arbeiten. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Halle, den 6ten April 1805.

— — Aber nun zu Ihnen, liebe, süße Tochter, zu Ihrem herrlichen Glücke, das mich so innig noch immer, wenn ich es denke, zu den süßesten Freudenthränen bewegt. Nun ist sie da, Deine lezte schöne Vollendung, Deine herrlichste Würde, Du geliebtes Kind meines Herzens! Was soll ich Ihnen sagen von meiner väterlichen Freude? Jeder Gedanke an Sie ist ein Gebet und ein Segen im Namen der Liebe und der heiligen Natur. Ich vertiefe mich in Ihr Bild, wie das neue Glück aus Ihren Augen hervorglänzt, in Freude, Stolz und Demuth! Und wie rein, heilig und natürlich die ersten mütterlichen Gefühle aus Ihrem schönen Herzen hervorgehen! Ach, ich danke es Ihnen recht, daß Sie meine Tochter sein wollen; Sie haben eine Freude in mein Leben gebracht, der ich nichts vergleichen kann; es ist eine ganz eigne, wunderschöne und liebliche Blume in dem herrlichen Kranz, den mir das gute Geschick geflochten hat. Aber es ist auch das nichts Gemachtes zwischen uns, ich bin auch so recht und wahr Ihr Vater, wie es nur immer Ihr natürlicher sein könnte!

Ja, Sie werden eine recht glückliche Mutter sein in jeder Hinsicht, ich wollte es Ihnen weissagen und meinen ganzen prophetischen Geist verpfänden auf die Erfüllung. — — In einer wahren Ehe wie Ihre, bei einem frohen unbefangenen Sinn und einem reinen Herzen voll Liebe, macht sich das Erziehen von selbst. Es geht vom Vertrauen aus, daß aus dem Schönen nur Schönes entstehen kann, will nichts sein, als leise freie Anregung des edeln Keims, der gewiß da ist, und begehrt nicht zu meistern und zu klügeln an jeder kleinen Einzelheit. O, liebe Jette, wir wollen noch recht viel davon sprechen in dieser schönen Zeit, und ich weiß gewiß, wir werden immer einig sein, und unsre Phantasien über den schönen Gegenstand werden sich auch lieben und umarmen, wie Tochter und Vater.

Nun hören Sie noch etwas: Auf den Mittwoch denke ich von hier nach Barby zu gehen, wo jezt die herrnhutische Schule ist, auf welcher ich fast drei meiner schönsten Jugendjahre zugebracht habe, während deren sich mein wissenschaftlicher sowohl, als mein frommer Sinn zuerst entwickelte. Damals war diese Schule an einem andern Ort, den ich auf meiner Rückreise aus Schlesien zu besuchen denke, und in Barby war damals die herrnhutische Universität, auf die ich hernach zog und wo mein inneres Denken und Leben zu der Freiheit von den Fesseln des Buchstabens gedieh, die mich bald wieder aus jener Gemeine heraustrieb in die Welt. An diesem Ort will ich die Feiertage zubringen, will womöglich dem Abendmahl der Gemeine am grünen Donnerstag wenigstens beiwohnen und den herrlichen Gottesdienst am Charfreitage und am Ostermorgen mit abwarten. Sie können denken, was für Erinnerungen und Empfindungen der verschiedensten Art sich da zusammenhäufen werden. Ich denke, es sollen schöne Tage sein! — —

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Halle, den 5ten Mai 1805.

Arme Freundin, wie lange müssen Sie trinken an dem bittren Leidenskelch, und immer wieder ansezen, wenn Sie glaubten, er sei

schon geleert *). Und der abwesende Freund hat leider in solchen Fällen so gar keine Hülfe und nur wenig Trost. Nichts als mit Ihnen besorgt sein und leiden, und hintennach das Bitterste fühlen, wenn ich hoffen darf, daß es für Sie schon vorüber ist. Wenn es nur eine bleibende gedeihliche Hoffnung gewesen ist, womit sich nach so langem Dulden Ihr Geburtstag geschmückt hat! Und wenn ich es nur recht bald erführe. Ich bin nach so vielen Rückfällen noch nicht frei von Besorgniß; mir ist manchmal, als müßte ich Sie erinnern, wie Sie den kleinen Engel schon in die Hände des Vaters übergeben hatten, und wie Ihnen nach seiner ersten Genesung noch war, als sei er nur zurückgekehrt um Sie zu trösten, und müsse bald wieder gehen. Hart wäre es, wenn Sie ihn nach solchen Leiden nicht behielten, recht hart! Aber für die Fassung, für die fromme Ergebung meiner Charlotte ist mir nicht bange, wenn der Himmel gebietet über das süße Kind. Nur daß Sie sich nicht zu sehr mit Hoffnung nähren vor dem gefürchteten Schlage, damit das Unerwartete nicht zu ergreifend und niederdrückend auf Ihre Natur wirke. Und verlieren Sie auch die Sorge für sich selbst nicht ganz aus den Augen? Das leidende Kind ist immer der Mutter das Einzige, und so fürchte ich, daß auch Sie nicht genug daran denken, daß Sie Mutter der übrigen sind und sich pflegen und schonen müssen. Ich wußte nicht, liebe Freundin, daß Ihr Geburtstag war am zweiten Ostertage, aber ich habe Ihrer doch ganz besonders viel gedacht auf meinem einsamen Wege. Das Osterfest habe ich nemlich in Barby zugebracht bei der Brüdergemeine; schöne heilige Tage waren das für mich, voll merkwürdiger Erinnerungen, und nun unmittelbaren schönen Genusses. Vormals war in Barby das Seminarium oder die Universität dieser Gemeine, von welcher aus ich sie verließ, um meines eignen Weges weiter zu gehen und mich hierher nach Halle begab, vor nunmehr achtzehn Jahren. Jezt ist in Barby die wissenschaftliche Knabenerziehungsanstalt dieser Gemeine, die ehedem in der Lausiz war, und der mich mein Vater vor zweiundzwanzig Jahren

*) Eines ihrer Kinder war sterbend krank.

anvertraute, und wo ich aus wahrem innern Triebe ein Mitglied dieser Gemeine selbst wurde. So fand ich mich an den Anfang und an das Ende meiner dortigen Laufbahn zugleich auf das lebhafteste erinnert. Auch der alte Rektor jener Anstalt, von dem ich zuerst Griechisch und Hebräisch gelernt, der, so lange ich unter seiner Aufsicht war, mich als ein zweiter Vater ganz vorzüglich geliebt, lebte noch, ein Greis von siebenundsiebzig Jahren, noch munter und thätig, und freute sich auf's herzlichste mich wieder zu sehen. Dann die herrlichen Gottesdienste am Charfreitag, das mit schöner sinnvoller Kirchenmusik und wenigen Liederversen unterbrochene Ablesen der Passionsgeschichte ohne alle Rede, nur zulezt in der Todesstunde Christi ein kräftiges Gebet, ganz auf die große Idee der Versöhnung gegründet. Am Sonnabend das Liebesmahl am Grabe Christi und am Ostermorgen beim Aufgang der Sonne die Feier der Auferstehung auf dem Kirchhofe. — Wahrlich, liebe Charlotte, es giebt in der ganzen Christenheit zu unsrer Zeit keinen öffentlichen Gottesdienst, der ächt christliche Frömmigkeit würdiger ausdrückte und sichrer erweckte, als der in der Brüdergemeine! Und indem ich mich ganz in himmlischen Glauben und Liebe versenkte, mußte ich es recht tief fühlen, wie weit wir andern zurück sind, bei denen die armselige Rede Alles ist, und diese noch an ärmliche Form gebunden, allem Wechsel der Zeit sich unterwerfend, und so selten von dem rechten lebendigen Geiste beseelt. Es wird mir nun bald obliegen, hier einen Gottesdienst einzurichten, der Anregung und Vorbild sein soll für viele neue, sich weitverbreitende Generationen von Religionslehrern; aber wie unselig beschränkt bin ich in meinen Mitteln, und wie innig bedaure ich, daß ich nicht das Schönste und Beste von dort mit hinüber nehmen kann. Ich könnte noch einen schönen Genuß gehabt haben, wenn ich gewagt hätte ihn zu fordern. Man würde es mir nicht versagt haben, mit der Gemeine das Abendmahl zu begehen, aber ich wollte nicht verlangen, was eigentlich außer der Ordnung ist. Man feiert kein Abendmahl als nur dort. — Schon am ersten Ostertag machte ich die Hälfte meines Rückweges, mein alter Rektor begleitete mich noch bis weit vor die Stadt hinaus. Am andern

Morgen im schönsten Wetter rasch wandernd, den Träger meines Mantelsacks immer keuchend hinter mir zurücklassend, vermählten sich auf's schönste die Erinnerungen an die vergangenen Tage mit der liebendsten Sehnsucht nach Euch Allen, meine herrlichen Freunde. Ich tröstete mich gleichsam über mein Verlassensein in der Welt, über mein Abgeschnittensein von denen, die die wahrste Gemeine Christi ausmachen, welche äußerlich existirt, mit der geheimen zerstreuten Kirche, der ich angehöre, mit unserm gemeinschaftlichen Geist, unsrer Frömmigkeit, unsrer Liebe. Fühlen Sie es nicht, Charlotte, wie ich Sie da ganz besonders gefeiert habe, Sie reinste, heiligste unter uns. —

Henriette von Willich an Schleiermacher.

Den 16ten Mai.

Wie soll ich Ihnen alle die Freude danken, die Sie meinem Herzen machen. So wie Sie hat keiner meiner Freunde mein Glück gefühlt und getheilt — ach wie liebe ich Sie wieder noch inniger dafür. Wenn mir so wohl ist, sehe ich Ihr Auge mit der Vaterliebe auf mir ruhen — ach, Lieber, wie bin ich doch glücklich! welch' ein Kleinod ist mir Ihr Brief! Es ist so unaussprechlich groß und schön sich Mutter fühlen, Mutter sein. — Gott sei hoch gelobt, daß ich es fühle und daß es mich so ergriffen hat. Wie freue ich mich, daß Sie es so gut wissen und verstehen, wie mir zu Muthe ist — ich kann auch nur so wenig darüber sagen. — Du guter Vater, mein Herz hängt recht an Dir, Du bist so innig verbunden mit meinem ganzen Glücke, mit jedem Gefühl, das in mir ist. Du wirst auch zweiter Vater meines Kindes sein, Du mußt es sehr lieben, ich laß nicht ab mit Bitten, bis Du mir versprichst, daß Du mein Kind mit aufnehmen willst unter Deine Kinder und es recht nahe Deinem Herzen legen. Ich verspreche Dir auch dafür, daß ich nicht will künsteln und erziehen an der jungen Seele, sondern das Kind ehren in seiner eigenthümlichen Natur. Das wird eine recht seelige Zeit für mich werden, die erste Zeit der Hülflosig-

keit des kleinen Geschöpfs — ich werde mich von allen andern Sorgen frei machen und ganz allein Wärterin und Ernährerin sein.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Halle, den 13ten Juni 1805.

Wie sollte, liebes Jettchen, außer unserm Ehrenfried, unter den Freunden noch Jemand Dein Glück so theilen und fühlen wie ich! Es ist ja nicht nur so obenhin, daß ich Dein Vater bin, Du liebe, liebe Tochter, sondern so recht aus dem innersten tiefsten Herzen; wie könnte mich also wohl etwas stärker und heiliger ergriffen haben als eben dies. Wie versteht sich das auch schon von selbst, daß ich das kleine Geschöpf väterlich lieben werde. Ich thue es schon jezt, und ich kann mich freuen, wenn ich denke, es wäre möglich, daß ich noch einmal unmittelbar etwas dafür thun könnte, in den Jahren, wo man es eben für recht künstlich hält mit jungen Gemüthern umzugehen, und wo ich glaube, daß doch auch das ganze Geheimniß beschlossen ist in Liebe und Wahrheit. Wer dadurch nicht bewahrt bleibt, oder selbst zurückgebracht wird, wenn sich schon ein Keim des Verderbens entwickelt hätte, bei dem wäre doch alles Andre nur verloren! Sieh, liebes Jettchen, wie ich Dein ganzes Mutterleben mitlebe, vom ersten Anfang bis zur Zeit der lezten Sorgen, und der schönsten Freudenerndte. Unser nächstes Wiedersehen ist der schönste Punkt, auf dem vor der Hand mein Auge ruht. Wenn ein gütiges Geschick über uns Allen waltet, wie es über Euch gewiß walten wird von so vielen Seiten her, dann bringt mir die junge Mutter das liebe Kind entgegen und freut sich der Zärtlichkeit, mit der ich es mir aneigne, und der festen Zuversicht, mit der ich es weissagend schon als Tempel und Organ des höheren Geistes begrüße. Gewiß, lieben Freunde, wenn alle Ehen so wären wie die Eurige, so würden auch alle Kinder das Glück der Eltern sein, und der gute Geist, der sie von Anbeginn angehaucht, würde auch in ihnen selbst fortleben. Wenn ich es mir recht überlege, so dünkt mich, alles Künsteln in der Erziehung hat seinen Grund nirgend anders, als in

dem bösen Gewissen, daß man den Kindern zeigt und anzuschauen giebt, was man nicht sollte; woher sonst das unruhige Treiben? Ich meine, liebes Jettchen, Du brauchst Dir das nicht erst vorzunehmen, daß Du nicht künsteln willst! Du kannst ja nicht anders als gut bleiben, weil Deine Güte in der schönsten Liebe Grund und Anker gefunden hat, und noch immer schöner wird alles Gute hervortreten, je reicher und gesegneter Dein Leben wird; und unser Ehrenfried ist ein fester Mann, lange eingewurzelt in Alles, was recht und heilig ist, und Euer ganzes Leben wird immer so schön sein, wie es uns Allen von Anbeginn an entgegengestrahlt hat. Je klarer Dir das ist, je lieblicher Dich die schöne Harmonie des Ganzen in Ruhe und Glückseligkeit anspricht, um desto weniger wird es Dir gewiß auch einfallen, daß Du irgend könntest künsteln wollen mit Eurem Kinde, oder daß Du Dich in Acht nehmen müßtest es nicht zu thun, und jede empfindsame Künstelei mit der Natürlichkeit und einem ausschließlichen isolirenden Mutterleben wird Dir eben so fern bleiben als jede andere. Leb wohl, liebe Tochter, ich muß noch mit Deinem Ehrenfried reden und meine Zeit ist leider sehr beschränkt. —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Wohl liegt ein reiches Leben vor Dir, mein theurer Bruder, was sich noch immer schöner entfalten wird, mit andrer Schönheit noch, als die es uns jezt in seiner mehr zusammengehaltenen, die Zukunft noch verbergenden Natur darbietet. Und alle Freude und Schönheit soll immer auch die meinige sein, so lange ich unter Euch bin. Alles Andere ist mir noch dunkel, aber meine Freude an Euch und an den anderen Freunden ist eine Seligkeit, die wohl wenige fassen. Ich wollte Dir einen recht großen Brief schreiben über meine Arbeiten, besonders über meine Vorlesungen und das Interesse, was sie mir und meinen Zuhörern einflößen. Ich lese Hermeneutik und suche, was bisher nur eine Sammlung von unzusammenhängenden und zum Theil sehr unbefriedigenden Observationen ist, zu einer Wissenschaft zu erheben, welche die ganze Sprache als Anschauung

umfaßt und in die innersten Tiefen derselben von außen einzudringen strebt. Natürlich ist der erste Versuch sehr unvollkommen, da ich hier so gar nichts vor mir habe, und besonders fehlt es mir an einer tüchtigen Masse von Beispielen und Belegen, da ich mir nie etwas zu diesem Zwecke notirt habe und auch nicht eher mit rechtem Erfolg sammeln kann, bis ich nicht das ganze System vor mir habe, was sich jezt erst während des Lesens ordnet. In Zukunft aber soll dies immer ein Nebenzweck bei meiner Lectüre sein, und da ich künftigen Winter schon eine exegetische Vorlesung zu halten denke, und anderthalb Jahr damit fortzufahren, so hoffe ich bis zur nächsten Wiederholung dieses Collegii einen guten Apparat zusammen zu haben. Du siehst, ich grabe mich immer tiefer hinein in meinen Beruf, und das mit rechter Liebe. Nur wird eben deshalb, außer dem Platon, wenig zu Stande kommen, und wenn mir so oft der Gedanke einleuchtend ist, daß ich kaum die Beendigung dieses Werkes überleben werde, so kann es mir leid thun, daß so Manches, was ich noch vor hatte, nicht zu Stande kommen soll.

Ich wünschte, es paßte in den Plan Deiner Lectüre, daß Du bald einmal an meine Predigten kämst; die neue Ausgabe giebt mir Gelegenheit sie zu verbessern, und ich möchte gern, daß Du notirtest, wo Dir etwas nicht klar erscheint oder nicht recht geordnet, oder Dir sonst nicht recht genügt. Und wenn Du sie Jettchen vorliest, so soll sie nachher mit Dir darüber reden, wie über die Deinigen, damit ich das auch vernehme.

Schleiermacher an Charlotte P.

Halle, den 15ten Juli 1805.

— — Neuerlich hat mich hier ein schmerzliches Ereigniß viel beschäftigt. Ein junger Mann aus Berlin, den ich recht lieb hatte, kommt her mit seiner Frau, die hier erzogen war und die er hier kennen und lieben gelernt, mit allen seinen Kindern, um ihre Pflegeeltern und Jugendfreundinnen zu besuchen — und sie stirbt hier. Ich habe den Schmerz bei ihm in einer recht schönen, heiligen Gestalt

gesehn, und ich wußte ihm nichts tröstenderes zu sagen, als daß ich auch so bei seinem Anblick wünschte, ich könnte nur erst verlieren, was er verloren hatte. Es ist doch wohl dem Manne mehr, das Weib seines Herzens zu verlieren, als der Mutter ein Kind! Ein Kind ist doch nur ein Sprößling aus der ganzen lebendigen Pflanze; aber die Gattin! die ganze Krone, das innerste Herz, woraus Alles, was blüht und beschattet und reift, im Leben hervortreibt! Dann ist doch Alles hin und Alles folgende kann nur Erinnerung sein, Schattenleben. Und doch wünsche ich täglich, und recht mit banger Sorge, daß unsere Freundin bewahrt bleibe vor dem tiefen Schmerz, der so lange so nahe gedroht hat. Wie viel hat die Arme noch gelitten seit ihrem Brief, in dem sie hoffte, das liebliche Kind wäre gerettet, und ich kann mich noch nicht der sicheren Hoffnung überlassen. Zum ersten Male ein Kind der Erde wiederzugeben und dem Himmel, die Weissagungen der heiligsten Liebe zu begraben — es muß doch ein recht tiefer, zerreißender Schmerz sein. —

Gestern war ich in Weißenfels, wo ich zwei Brüder von Novalis kennen lernte; der jüngere schien mir ein stilles, tiefes und heiteres Gemüth, und gewiß dem Verstorbenen, der uns Beiden so werth ist, am ähnlichsten. Der ältere hat schon manches geschrieben, was den Werken des Bruders nachgebildet ist. Ich weiß aber nicht, wie eigen es ihm selbst ist, er beleidigt mich durch ein absprechendes, selbstgenügsames Wesen, das doch wohl dem ruhigen Beobachten der Menschen und der Natur, wie sie in ihnen und außer ihnen wirkt, nicht günstig sein mag. Es freut mich, daß Sie den Novalis, und zumal die Fragmente, so lieben. Vieles ist freilich von so streng wissenschaftlicher Beziehung, daß die unmittelbare Bedeutung Ihnen leicht fremd bleiben kann, manches war auch wohl zur Mittheilung überhaupt noch unreif, aber der Geist des Ganzen, die kindliche Einfalt und dabei der tiefe Blick, das ist, was gewiß auch Sie unendlich lieben müssen. So ist auch wohl, was Ihnen einzeln in meinen Reden fremder aussieht, nur das, was sich auf herrschende Meinungen und Ansichten bezieht, die Ihnen zum Glück fremd sind. Noch neuerlich hat mir das Buch eine rechte Freude gemacht, indem jezt

erst meine Schwester Lotte es gelesen hat, was ich gern verhindern und lieber warten wollte, daß sie es mit mir lesen sollte, aus Furcht, sie möchte sonst manches darin mißverstehen. Aber das fromme Gemüth hat eben die Frömmigkeit darin so rein und schön angesprochen, daß mir lange nichts so rührend war, als ihre Aeußerungen, und daß sie sich nun alles andre leicht zurechtlegt. Wenn Sie dies lesen, liebe Freundin, bin ich wahrscheinlich schon auf dem Wege zu ihr. Unerachtet ich in fünf Wochen wieder zurückkomme, ist mir doch, als müßte ich von allen meinen Lieben besonders Abschied nehmen. Zu Ihnen habe ich noch recht viel auf dem Herzen; aber ich muß es mir wahrlich ersparen. Denken Sie Sich bisweilen, wie ich mich der herrlichen Majestät meiner vaterländischen Gebirge freue und keine auch gefahrvolle Kühnheit scheue, um irgend eines schönen Moments zu genießen — und wie ich dann noch einige schöne Tage im stillen Gnadenfrei bei meiner Lotte lebe. Leben Sie recht wohl indeß, liebe Freundin, und wenn Sie können, machen Sie mir die Freude, bei meiner Rückkunft ein freundliches Wort von Ihnen zu finden.

Schleiermacher.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Halle, den 27sten Juli 1805.

— — Was ich unterwegs gethan, mußt Du mir nicht tadeln, liebe Jette. Es war gar nicht einmal möglich anders zu handeln. Im Gebirge überfiel es mich, und da mußte ich nothwendig weiter und gewiß konnte ich dem Einflusse dieses Wetters in einem starken Erregungszustande des Körpers besser widerstehen, als wenn ich feige heruntergestiegen wäre, Konopak im Stiche gelassen, meinen Plan aufgegeben, meine Geschwister dadurch in die größte Angst gesezt hätte, um auf schlechtem Fuhrwerk durchzufrieren und, einer gänzlichen Passivität hingegeben, mich nur desto sicherer zu ruiniren. Ueberdies, liebste Jette, was man einmal wohl überlegt angefangen hat — und der Arzt hatte mir ohnerachtet des Gesundheitszustandes,

in dem ich mich befand, selbst zur Reise gerathen — das ist Beruf, und den konnte ich nur, an Euch alle denkend, ruhig durchführen. Und ich habe recht gewissenhaft für meine Gesundheit gethan, was nur mit der ganzen Lage bestehen konnte. Aber auch alle Bilder, die Du mir vorhältst, sind mir tausendmal durch das Gemüth gegangen, und ich habe immer in ihrer Gegenwart gethan, was ich that; muß ich also nicht ein gut Gewissen haben? — — Freilich wird es so kommen, wenn auch jezt noch nicht, und wenn ich auch noch nicht weiß wie. Ihr alle, die ich am meisten liebe, selbst meine gute Lotte, die ich bald zu verlieren fürchtete, werdet mich überleben, und ich fühle mit euch den Verlust und die Trauer. Aber, liebe Jette, laßt uns nur recht zusammenhalten, recht zusammenleben, frisch und fröhlich. Wenn ich mich bisweilen als den Mittelpunkt der schönen Welt ansehe, die mich umgiebt, so weiß ich ja wohl, und ihr müßt es alle wissen, daß nicht meine Persönlichkeit dieser Mittelpunkt ist, sondern der Geist, der in uns Allen auf gleiche Art wohnt. Dessen laßt uns nur recht froh werden und uns seiner immer klarer bewußt; darin werdet ihr an mir nichts verlieren, als wie es Recht ist, ein Organ, das man freilich immer vermißt, eben weil das gleiche Leben in ihm wohnte, aber durch dessen Verlust das Leben doch nicht selbst zerstört ist. Du weißt ja, wie ich das schöne Ganze heilig halte und also mich als Theil, und gewiß soll keine Schuld der Zerstörung auf mich fallen. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Halle, den 4ten August 1805.

Hättest Du immer der Sehnsucht gefolgt, mit dem Vater zu reden, liebe, liebe Tochter, und immer fort gesendet mir entgegen die lieben freundlichen Worte, so hätte ich die große Freude gehabt, Deine Begrüßung bei meiner Ankunft zu finden; nun war ich schon mehrere Tage, ehe Eure Briefe geschrieben sind, in Halle und wollte schon eben bei Euch anklopfen und mir Euer Willkommen abfordern. Da kam es denn von selbst, und Du weißt es ja, liebe Tochter,

wie innig es mich erfreut hat. — Ja wohl ist ein ganz eigner Schaz in unserer Liebe für einander, für mich eben so gut als für Dich. Das Schönste, wovon ich mich schon lange gewöhnt habe zu denken, daß es mir in dem natürlichen Sinne fehlen wird, das habe ich durch Dich im schönsten Sinne, so reich und herrlich! und Deine schöne Kindlichkeit wird nicht so vergehen, wie viele Frauen sie bald verlieren, und Du wirst immer das Kind meines Herzens bleiben. Zu verlieren ist da nichts, die Freude und der Segen wird uns immer bleiben.

— — Von meiner Reise, liebstes Kind, werde ich erst nach und nach mancherlei Einzelnes erzählen können; heut nur in der Kürze das Ganze. Und da muß ich, um Dir das Schönste zu sagen, grade das Ungünstigste aussprechen: Bei unserer Fußreise durch das Gebirge nämlich hat uns das Wetter im Ganzen gar nicht begünstigt, und besonders auf den höchsten Punkten uns am übelsten mitgespielt. Dabei habe ich grade die interessantesten und die stärksten Touren mit dem heftigsten Magenkrampf gemacht, aber dennoch nicht nur ausgehalten, ohne daß uns mein Befinden jemals auch nur um eine Stunde zurückgesezt hätte, sondern alle diese Beschwerden und Uebel haben mir auch den Genuß gar nicht verkümmert und verschwinden wie nichts gegen den bleibenden herrlichen Eindruck, den mir diese große Naturanschauung gegeben hat, und nun erst das übrige dazu, meines Bruders sehr beschränkter und doch recht schöner glücklicher Hausstand, mit einer gar guten, liebevollen, heiteren, innerlich recht kräftigen Frau, die neue Bekanntschaft mit dieser und mit meiner Halbschwester, die ich jezt hier habe, und wie ich diese nicht nur, sondern auch meine liebe Lotte heiterer und gesunder, als ich je hoffen konnte, in Schmiedeberg beisammen fand, und wie schön auch die Unbekannten sich in mich eingewöhnten und mich lieb gewannen, dann der freilich nur sehr kurze Aufenthalt bei Lotte in Gnadenfrey, und daß ich nun an meiner jüngeren Schwester ein freundliches Wesen um mich habe und der gänzlichen Einsamkeit endlich entledigt bin; das Alles hat mich sehr, sehr glücklich gemacht, und immer, wenn es mir wohl ging, wünschte ich alle

meine Lieben dazu und besonders Ihr, meine lieben Freunde, wart mir immer gegenwärtig.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 4ten August 1805.

— — Wie freue ich mich auf den Brief, der Ihre glückliche Ankunft in Halle uns melden wird — ach daß er doch bald käme! Ich habe recht viel mit Ihnen gelebt, mein Herz hat oft zu Ihnen geredet und dann Ihre liebevolle Erwiederung gefühlt — warum ich mir den Genuß nicht gemacht habe auch niederzuschreiben, was ich dachte und fühlte, das weiß ich selbst nicht. In dieser leztverflossenen Zeit ist besonders vieles in meinem Gemüth gewesen, ich fühle meinen Sinn erweitert und bereichert, mir ist, als sei die Welt mir verständlicher geworden, die unsichtbare und die sichtbare und ihr Verein. Mir kommen oft plözlich Gedanken und Gefühle, die ich sonst wohl kannte, ich fühle sie aber jezt mehr mein eigen. Es ist eine meiner schönsten Freuden, wenn ich mit meinem E. über Dinge auswechseln kann, die so heilig uns nahe und tief sind — er versteht, was ich meine und doch nicht sagen kann, und bringt Licht in die Verwirrung meiner Gedanken. Oft sehne ich mich nach Ihnen, ich will an Sie schreiben, doch ist es zu mangelhaft gegen das Leben miteinander, wo es von Gemüth zu Gemüth und wieder zurück geht. Worüber ich mit Ihnen sprechen möchte, ist nicht reif in mir um es zu schreiben — wenn Sie bei uns wären, sähe ich Ihr liebes Angesicht, das so zuversichtlich macht — o mein lieber Vater, wir müssen uns bald wiedersehn. — — Wie schön träume ich mir Alles; mir kann zuweilen bange werden, ob denn auch Alles so schön sein wird — doch ist das nur vorübergehend — ich weiß, das Schönste, Ewige wird immer in meinem Leben sein, wie ich's träume und über das Zufällige werde ich immermehr Ruhe erlangen — wie gütig ist Gott auch in dieser Hinsicht bisher gegen uns gewesen, wie ungetrübt durch Disharmonie ist unser jeziges Leben. — — Der schöne Frühling wird viele vereinigen, die sich

lieben. Werden Sie dann kommen mit der, die Ihnen am theuersten ist? werden wir Freudenthränen mit Ihnen weinen können? o Ihr reiches Herz bedarf des Glückes Sonnenschein nicht, um immer warm zu schlagen — Ihr tiefes Leben wird immer kräftig fortwirken. —

Hier fällt eine lange bedeutende Zeit dazwischen. Als ich Ihnen das vorige schrieb, waren wir im Anfang unsrer Rügenschen Reise, die einen ganzen Monat gedauert hat, und jetzt sind wir schon wieder einige Tage in Stralsund. In Sagard waren noch laute Nachklänge von der Brunnenzeit, die der Jahreszeit nach hätte vorüber sein müssen, wenn das gute Wetter nicht so spät gekommen wäre. Wir erhielten dort Ihren lieben Brief — o wie soll ich Ihnen alle Ihre Liebe danken, ach wenn ich sie doch so verdiente — Sie haben mir große Freude gemacht. Es war an einem Sonntag Morgen, als Ihr Brief ankam; ich war sehr weich gestimmt; eine erschütternde Nachricht von dem Tode eines Vetters, den ich recht gut gekannt habe, Sohn der Frau v. Mühlenfels, bei der ich vier Jahre gelebt habe, erhielt ich, als ich grade in die Kirche gehen wollte, zugleich Ihren Brief — ich hob mir diesen auf. Sie kennen die schöne Weise des Gottesdienstes da, der tiefe eindringende Ton der Orgel — die Kanzel, Altar und Kerzen waren schwarz behangen — Trauer über den Tod der guten alten Mutter — mir war recht weich zu Muthe. Ich mußte auch lebhaft denken, wie Sie da vor uns standen vor einem Jahr als Gottverkündiger. Ich möchte Sie gerne so wieder vor uns sehen — ach ob ich Ihnen wohl näher gekommen bin in dem Heiligen? Meine Seele verlangt oft nach dem Gefühl, dem innigen Bewußtsein der Gottesnähe. — Gott schenkt mir selige Augenblicke, wo ich eine Freudigkeit, eine Liebe zu ihm habe und Kraft und Muth zu Allem fühle — ach warum bin ich oft so lange dumpf und wie gestorben innerlich? und wenn ich erwache, dann verzagt, und dünke mich unwürdig Eurer Liebe und meines Glückes. Mein geliebter, o wie innig geliebter E., er richtet mich wieder auf, an seiner Brust wird mir wieder so leicht, so wohl; ich kann über meine Schmerzen lächeln und froh und frisch ins Leben hineinsehen und hineinwirken. — —

Die Post ist schon fort und mir ist es recht lieb, daß ich nun noch etwas hinzuschreiben kann. — — Was ich Ihnen vorher sagte von der Dumpfheit, die mich zuweilen befällt, war wohl sehr undeutlich. Ich muß Ihnen noch etwas darüber sagen — denn vielleicht haben Sie mich frei davon geglaubt und Sie müssen mich nicht besser halten als ich bin. In dem schönen Leben mit E., in dem Besitz aller der reichen Schätze, sollte ich da wohl nicht immer frei und kräftig sein und mit offner Seele aufnehmen, was sich mir Glücklichen vor so vielen andren darbietet? — und doch geht oft vieles ungenossen an mir vorüber. Oft ist es körperlich, was ich dennoch nicht als körperlich fühle, was mir meine Freiheit raubt, mich häuslichen Verstimmungen hingiebt; dann folgt unmittelbar Unzufriedenheit mit mir selbst, und dann werde ich traurig und kann mich sehr härmen, bis mein guter süßer E. mich mit mir aussöhnt und mich zur Geduld gegen mich selbst ermahnt. In jedem Augenblick frei und frisch leben, das muß etwas köstliches sein. — Ach, wenn das Herz sich so sehnt nach dem rechten Vertrautsein mit dem Unsichtbaren, und wie von oben der Wunsch gewährt wird und wir uns so erhoben, so glücklich fühlen — da ist eine unbeschreibliche Freude, aber auch zugleich ein Schmerz in der Seele über die verflossene Zeit, daß sie nicht reicher war an solcher Stimmung, daß dieses herrliche Leben, diese Seele alles Lebens wie todt auf lange in uns war. Ich fühle dann so gewiß, einmal werde ich dahin gelangen, in solchem Sinn und Geiste immer fortzuleben — denn ohne Spannung, still und ruhig innig ist mein Gefühl; ich könnte gewiß darin leben. Bei manchen Menschen kommt es mir anders vor; ich stelle sie mir so heftig in ihren besseren Momenten vor, so ganz aufgeregt, daß ich sie nur in Momenten und Aufwallungen mir solches Genusses fähig denken kann. —

Lieber Vater, ich habe gewiß sehr verworren an Sie geschrieben — aber das schadet nicht, denn in mir ist wohl auch noch vieles verworren. Ich darf ja zu Dir reden als Dein Kind.

Ich freue mich, lieber Schleier, morgen geht's nach Rügen zu Lotte Kathen, wenn das Wetter gut ist. Ich will noch zu guterletzt

recht in's Feld springen mit den Kindern. Die Erndtezeit ist mir noch von der Kindheit her so interessant. — —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 15ten August 1805.

Habe ich Dir denn schon geschrieben, daß ich nun auch Göthe's Bekanntschaft gemacht habe? Gleich nach meiner Rückkunft sah ich ihn noch eine Stunde bei Wolf, den Tag darauf ging er nach Lauchstädt. Vorgestern war ich auf einem großen Diner mit ihm bei Wolf; gestern haben sie eine kleine Reise zusammen angetreten und nach ihrer Rückkunft will er, glaube ich, noch 14 Tage hierbleiben, wo ich ihn denn hoffentlich mehr sehen werde. Er war gleich das erste Mal sehr freundlich zu mir, aber freilich in's rechte Sprechen bin ich noch nicht mit ihm gekommen, denn damals war Gall an der Tagesordnung und neulich waren gar zu viel Menschen da. Steffens hat hier drei öffentliche Vorlesungen gegen Gall gehalten, über die man wahrscheinlich wunderlich genug in die Welt hinein urtheilen wird. Schreibe mir doch ja, wenn Du in Berlin etwas darüber hörst. Steffens lacht und meint, ich würde mit meiner lezten Predigt, die auch eine solche Tendenz hatte, ebenso viel Aergerniß gegeben haben und ebenso bekrittelt werden.

Halle, den 23sten August 1805.

— — Von Göthe kann ich Dir wahrlich weiter nichts sagen, als ich Dir gesagt. Als Mine Wolf herüberging, ihm zu sagen, ich wäre da, lag er auf dem Bett und las und sagte: ei das ist ja ein edler Freund, da muß ich ja gleich kommen, und so kam er denn auch bald und nahm mich wie einen alten Bekannten, und ich auch so; denn man kann das sehr bald. Worüber ich am liebsten mit ihm spräche, darauf bin ich noch nicht gekommen; er war eben damals von Gall und Schiller voll und das zweite Mal waren zu viel Leute da, als daß ich mich hätte besonders an ihn machen sollen.

Ich hoffe Dir aber bald mehr zu sagen, wenn ich ihm anders nicht mißfallen habe; er soll gestern mit Wolf zurückgekommen sein. Die, welche Göthe früher gekannt haben, sagen übrigens fast einstimmig, daß er sich sehr zu seinem Nachtheil verändert habe, in eben dem Sinne, wie man das von seinen Werken und seinen Kunstansichten sagen kann. Aber wie seine Werke immer noch etwas herrliches sind, so ist er doch noch eine der edelsten und liebenswürdigsten Gestalten, die man sehen kann.

Den 26sten.

Göthe ist gestern Abend mit Wolf zurückgekommen und heute bin ich schon hingebeten, und zwar ohne andere Gesellschaft; da wird sich also mehr reden lassen und nächstens sage ich Dir auch etwas mehr. Göthe ist übrigens gar nicht so für Gall, daß uns das irgend trennen könnte; Du kannst ja auch leicht denken, daß ich nicht gradezu gegen Gall auf der Kanzel geredet habe, aber wohl gegen die schlechte Gesinnung, die sich durch das Einzelne offenbare, und dies gelte sowohl von der Menschenkenntniß, als von dem Einwirken auf die Menschen, als auch von dem Urtheil über die Menschen. Du siehst vielleicht schon hieraus, daß nichts einzelnes besonders auf Gall ging, sondern eben im gleichen Sinne die ganze Predigt. Die Leute deuteten aber einzelne Ausdrücke ganz besonders, die ebenso gut auf jeden Physiognomiker alten Schlages gehen konnten, als auf Gall. Hätte ich Zeit, so schriebe ich Dir die ganze Predigt auf.

(ohne Datum.)

— — Wegen Louis Börne hast Du etwas Recht und er etwas Recht und ich gar nicht Unrecht. Freundlich bin ich ihm übrigens immer, aber gleichgültig ist er mir sehr. Wie soll man mehr Interesse an einem Menschen nehmen, als er selbst an sich nimmt? Er fängt gar nichts mit sich selbst an, vertändelt seine Zeit, versäumt seine Studien, ruinirt sich durch Faulheit und sieht das selbst mit der

größten Gelassenheit an und sagt nur immer, es wäre ihm nun einmal so, und wenn er sich zu etwas anderem zwingen wollte, so wäre es ja dann doch nicht besser. Wie kann man auf einen Menschen wirken, der sich so den Willen selbst wegräsonnirt. Ich weiß nicht, ob er untergehen wird; manche Natur rettet sich aus diesem Zustande; aber in diesem Zustande ist nichts auf ihn zu wirken und kein Theil an ihm zu nehmen. Dabei ziert er sich noch und ist falsch. So hat er sich z. B. gegen mich angestellt, als ginge er höchst ungern nach Frankfurt und fürchte sich dort vor der schrecklichsten Langenweile. Dagegen versichert mich die Reil, er habe sich gefreut darauf wie ein Kind. Wie er klagen kann, daß er trübe ist, begreife ich wohl, aber nicht, wie Du es als Klage aufnehmen kannst. Was hat ein gesunder junger Mensch, dem nichts abgeht, trübe zu sein. — Aber Trübsinn kommt aus seiner Unthätigkeit, die ihn schlaff macht. Du kannst ihm das Alles schreiben; ich sage es ihm auch selbst, wenn er wieder kommt. Schade ist es um ihn, wenn er in diesem Gange bleibt, aber helfen kann ihm niemand, wenn er sich nicht selbst hilft. —

(ohne Datum.)

— — Mit Louis Börne und mir, liebe Jette, wäre es, wie wir beide sind, nichts geworden. Er liebt und hätschelt seine Faulheit und Eitelkeit, und will von allen Menschen entweder gehätschelt werden oder hochmüthig über sie wegsehen. Das lezte kann er nicht über mich und das erste kann ich nicht gegen ihn; denn Faulheit und Eitelkeit sind mir an jungen Leuten ekelhaft und verhaßt. Auf diese Weise ist er eigentlich von mir abgekommen. Ein interessanter Mensch, wenn Du es so nennen willst, kann er wohl immer bleiben; aber weiter, glaube ich nicht, daß er etwas wird; zumal ich auch nicht einmal ein entschiedenes tüchtiges bestimmtes Talent an ihm bemerkt habe, auf welches ich meine Hoffnung sezen könnte, daß es Herr über ihn werden und ihn durcharbeiten werde. — —

Schleiermacher an Georg Reimer.

Halle, den 9ten October 1805.

— — — Wie ich keine Möglichkeit sehe nach Berlin zu kommen habe ich J— geschrieben, werde ich darüber nun auch den Trost missen Dich zu sehen? Ich fürchte es fast und will mich im Voraus darin ergeben, so sehr es mir auch erquickend sein würde. Ich habe nun ein Großes überstanden: daß nämlich Alle, die ich liebe — Steffens allein ausgenommen, ich habe ihn seitdem noch nicht allein gehabt — von dem harten Schicksal unterrichtet sind. Nun wäre ich eben recht fähig, den Trost zu genießen, einen Freund, wie Du bist, um mich zu haben. Ich sage Dir nichts weiter über mich. Mein Zustand ist unverändert derselbe. Nach außen ist wenig davon zu sehen und wer es nicht weiß, soll nicht merken, daß mir überall etwas begegnet ist. Auch das ist von selbst so; ich suche es nicht. Aber die Augenblicke, wo ich es nicht länger halten kann und einmal wieder hinein schaue in den Abgrund der Verwirrung, und in ihr Elend und meines, die kann ich Dir nicht beschreiben, wenn ich auch wollte.

Samson kenne ich recht gut und weiß wohl, was für ein Schatz von Liebe in ihm ist. Ich wünschte wohl, er dürfte unter uns geblieben sein; denn wie er sich dort allein halten und ausbilden wird, ist mir doch nicht recht klar. Ich habe ihm vielleicht weniger meine Liebe gezeigt als ich sonst pflege, weil so etwas von Verehrung in ihm war, das mich immer zurückdrängt. Mir ist nur recht wohl bei einer Liebe, die sich mir ganz frei und auf gleichem Fuß hingiebt. Es ist mir recht erfreulich, daß Ihr ihn so lieb gewonnen und so recht gestärkt habt zu dem schweren Losreißen aus der Welt, in der er bisher gelebt hat. Grüße die Deinigen, Manon, das liebe Mädchen, rechne ich immer mit dazu. Herzliches Lebewohl.

Schleiermacher an E. und H. v. Willich.

Den 18ten October 1805.

Vielleicht weißt Du das schreckliche schon durch die Herz, welche unerwartete Wendung Eleonorens Gefühle genommen haben. Ich weiß nicht, ob sich irgend Jemand meinen Zustand denken kann; es ist das tiefste ungeheuerste Unglück — der Schmerz wird mich nicht verlassen, die Einheit meines Lebens ist zerrissen; was sich aus den Trümmern machen läßt, will ich daraus machen. —

Bange war mir um Nachrichten von Dir, liebe Tochter, schon früher, noch mehr seit jener schrecklichen Nachricht, ich meinte, nun müßte überall ein Tragisches auf das andere folgen. Gott Lob, unsre Freundin Herz schreibt mir so eben von Deiner glücklichen Entbindung. Ich fühle die Freude tief mitten in meinem Unglück, aber ich habe noch keine Worte dafür. Dein schönes Bild mit dem süßen Kinde wird oft zur Erquickung vor mich treten. Grüße Alle — schreiben ist mir wie in den Tod gehn, ich kann es gar nicht.

Den 28sten October.

Ein paar Stunden, nachdem ich meinen ersten Brief an Dich abgeschickt, erhielt ich Deine erste eigne erfreuliche Nachricht, liebster Freund; auch Deine zweite kam leider zu spät; ich erhielt sie erst am 25sten und habe mich also nicht förmlich bei Euch einstellen können an dem feierlichen Tage. Bei Euch bin ich aber gewiß gewesen; denn ich bin es alle Tage recht viel. Meine innigste väterliche Liebe ruht auf dem kleinen Wesen! Laßt sie einen Theil sein von den schönen Segnungen, die ihm überall entgegen kommen bei seinem Eintritt in die Welt; wann ich es sehn und Eure vereinten Züge aus ihm herausmerken werde und es mit meinen Freudenthränen segnen, das weiß Gott! Ich fürchte mich nicht vor Euch zu erscheinen, ich denke nicht, daß mein Anblick Euch gar zu traurig machen soll und ich bedürfte es gar sehr Alle zu sehn, die ich liebe, — aber diese traurigen Zeiten, die Jeden äußerlich bedrängen werden,

und das Bedürfniß meine Geschäfte, an die ich mich doch vorzüglich lehnen muß, wenn ich aufrecht stehn soll, recht pünktlich und heilig zu halten — damit weiß ich noch nicht, wie es sich machen wird. Bestätige mir nur recht bald die gute Nachricht, daß Du nicht nöthig haben wirst Mutter und Kind zu verlassen, um dem Heere zu folgen. Möchtet Ihr nur Euer Glück recht ungestört genießen können.

Seit acht Tagen sind die Vorlesungen wieder angegangen. Ich lese die Ethik, meinem Gefühl nach, weit freier und klarer als zum ersten Mal, vor einem ziemlichen Auditorio. In der Dogmatik habe ich nur wenige; aber es sind empfängliche Zuhörer und ich denke recht viel Gutes zu sagen und zu wirken, und so werden sich, wenn ich sie einmal wieder lese, schon mehrere finden. Oeffentlich lese ich ein Exegeticum über den Brief an die Galater, das ich vor mehr als hundert Zuhörern eröffnet habe. Wenn sich auch nur die Hälfte von ihnen halten, so will ich zufrieden sein. Daß mir diese Vorlesungen so viel zu thun geben, daß nun endlich auch der akademische Gottesdienst bald angehn wird, daß ich meine Nanni hier habe, das ist ein großes Glück. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

October.

Das wußte ich, geliebter Vater, daß Du auch mitten in Deinem Schmerz Dich über mein Glück freuen würdest und an mich denken und an das unschuldige Kind. Mich verlangte, seit ich die traurige Begebenheit wußte, sehr nach Deinen ersten Worten, obgleich ich nicht hoffte, daß sie mir eine mildere Idee von Deinem Zustande geben würden. Ach, lieber Vater, ich kenne solche Schmerzen nicht, doch kann ich wohl begreifen, wie schrecklich, wie tief die Deinigen sind — daß wir, die wir Dich so lieb haben, Dir gar keine Linderung geben können, ach, das ist recht traurig! Wie schön ist es von Dir, daß Dein Herz für unsre Liebe und unsre Freuden offen bleibt — kämst Du nur selbst zu uns! — — Wie mir zu Muthe ist, wenn ich mein Töchterchen auf dem Schooß und an der Brust habe —

das wirst Du nicht von mir verlangen, daß ich es Dir ordentlich sagen soll — wie könnte ich das? Es ist so eine stille in sich versinkende Liebe in der innersten Tiefe der Brust — ein sehnsüchtiges Verlangen, das kleine Wesen von Leiden und Schmerzen frei zu sehn und Alles auf mich zu nehmen — jeder Klageton dringt durch's Herz und jede Miene kommt mir so unbeschreiblich rührend vor. Eines Abends — ich kann es nicht sagen, wie mir da zu Muthe war. Ich war noch etwas schwach — H. B. spielte so schön, so sanft das Klavier — mir war, als müßte ich aufgelöst werden und mein Wesen zugleich dem Kinde und dem Himmel zuströmen. Ich war sehr selig dabei. — —

November.

Ich kann doch E—s Brief nicht abgehen lassen, ohne ein paar Worte mit einzulegen. Ich habe viel und oft in meinen Gedanken mit Dir geredet, recht vertraulich — aber meine Zeit ist mir so beschränkt gewesen. Wäre nicht mein Kindchen die größte Abhaltung, so würde ich mich schwer darin finden. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr es mich freut, daß Du meine Briefe gern hast — ich habe Dich auch so herzlich lieb! Deine letzten Worte haben mich unbeschreiblich freundlich und trübe angeblickt. — Wie schön ist Dein Herz! all die Liebe in all dem Schmerz! — — Ach Gott, wärest Du doch glücklich! wie möchte ich immer zu Dir flehen es doch zu sein, als wenn es in Deiner Macht stünde, — ach, gieb Dich doch nicht zu sehr dem Schmerz hin und gieb die Freude nicht auf für Dein Leben. — Lieber, mir ist als müßte einmal ein guter Engel zu Dir kommen, die Freude und die Hoffnung zum Glücklichsein in Deine Brust senken, Deine Schmerzen, nicht auf einmal wegnehmen, aber sie sanft verbinden. Mein lieber Vater, ruhe sanft, ich muß Dir gute Nacht sagen, ich darf nicht länger aufbleiben, so sehr mein Herz mich bei Deinem Andenken festhält.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 26sten November 1805.

Freilich erschrecke ich, lieber Freund, wenn ich bedenke, daß ich Euch seit beinah einem Monat nicht geschrieben habe. Aber es ist so natürlich, daß ich fast sagen möchte, es ist gut gewesen. Den ganzen Tag klingt das schmerzliche Gefühl in mir, ich beschütte es immer wieder mit neuer Arbeit, und wenn ich schreiben wollte, würde ich es gar nicht dämpfen können und mich auf den ganzen Tag zerstören. Abends bricht es denn doch aus und wenn ich auch noch so spät und müde erst das Bett suche, vor dem ich mich immer wieder fürchte, so ist der Schmerz doch nicht mit schläfrig geworden und der Kummer will sich nicht mit in Dunkelheit hüllen lassen, wenn ich das Licht auslösche. Sieh, lieber Freund! wenn ich leben will, muß ich mich auch schonen in diesem Zustande. Wollte ich nun noch vorher den Stachel schärfen, so würde ich gar keinen Schlaf finden, den ich doch nur wenig kenne, und würde Morgens noch mehr kämpfen müssen, ehe ich in die Fassung käme mich selbst ganz zu vergessen und mich in die Arbeit zu werfen. Ja, könnte ich an Euch schreiben, ohne an mich zu denken, wie viel Briefe hättet Ihr dann schon, Ihr lieben Freunde! aber dazu bin ich noch immer zu schwach gewesen, ich gestehe es, es wird aber kommen, denke ich. — Jezt laß Dir von einer schönen Stunde erzählen, die ich gestern gehabt habe. Ich habe gepredigt, nach langer Zeit einmal wieder, hernach waren wir bei Steffens zusammen mit Reichard. Ich hatte noch Briefe zu expediren und ging nach Tisch nach Hause, Steffens folgte mir. Wir waren kaum allein, als er mir so herzlich und gerührt für die Predigt dankte, wie stärkend sie auf ihn und seine herrliche Frau gewirkt hätte, daß ich im Innersten bewegt und wehmüthig glücklich wurde. Er redete dann von meinem hellen, reinen Gemüth, das nichts verwirren könnte. Da trat ich auch heraus und klagte ihm mein Unglück und meine innere Zerstörung. Ich hatte ihn die Zeit her zu wenig allein gesehn und nie so, daß es der rechte Moment gewesen wäre. Es war eine schöne Stunde. Unter einem

durchsichtigen Flor umarmten sich in mir der tiefste Schmerz und die reinste Freude. Ja, lieber Bruder, ich fühle es recht tief, wie ich selbst eigentlich nichts mehr bin; aber ich bin das Organ so manches Schönen und Heiligen, der Brennpunkt, aus dem alle Freuden und Leiden meiner geliebten Freunde zurückstrahlen, und das achte ich in mir und deshalb lebe ich. Darum muß ich auch darnach trachten, daß der zwiefache Beruf, dem ich angehöre, nicht zerstört wird durch die Gefühle, die noch aus dem eignen Leben herüber reichen und es betrauern. Darum möcht ich Dir auch gern recht viel von meinen Arbeiten sagen; aber es ist doch eben nichts als das Einfache, daß sie werden und wachsen und mir Freude machen!

Den 29sten.

Da erhalte ich eben, indem ich mich hinsezen wollte an Euch zu schreiben, Eure lieben Briefe von meinem Geburtstage. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sie mir wohlthun, geliebter Bruder! Die Liebe meiner lieben Freunde ist der beste Trost für mich, ihre Mittheilungen die stärkendste Arzenei. Reicht sie nur recht fleißig und mit rechtem Vertrauen, Ihr erfrischt mich dadurch und thut mir viel Gutes. — —

Den 1sten December.

Es ist recht schön, daß Du mir auch von Deinem Amte erzählst und daß Du weißt, ich vergesse über den herzlichen Antheil an Deinen schönsten Freuden nicht Deines Amtes und der Freude an seinem Segen. Die jezige Vermehrung Deiner Geschäfte kann Dir wohl nicht erfreulich sein. Durch einzelne Handlungen, die man so zu verrichten hat unter Menschen, denen man weiter nicht näher tritt, kann wenig gestiftet werden. Aber das immer mehr der Gemeinde, die einem anvertraut ist, angehören, das ist das Rechte. Du hast dazu eine schöne Gabe, und ich bin gewiß, daß auch die wenigen Gebildeten sich immer mehr in Dich einverstehn werden. Ich meines Theils sehe wohl ein, daß ich mit keiner Gemeinde so eins werden

kann, als mit einer akademischen, aber freilich muß ich sie mir erst bilden und sie wird immer nur aus Wenigen bestehen. Zugleich vom Katheder herab aus wissenschaftlichen Principien lehren und von der Kanzel mich ganz in die Sphäre der Ungebildeten versezen — ausgenommen Landleute, mit denen würd' ich es können — das würde mir sehr schwer werden. Das kann ich aber recht lebendig hoffen, durch das Verhältniß meiner Kanzelvorträge zu meinen Vorlesungen den Studirenden das Verhältniß der Spekulation und der Frömmigkeit recht anschaulich zu machen und sie so von beiden Orten zugleich zu erleuchten und zu erwärmen. Hoffnung ist es aber leider nur noch; noch ist der akademische Gottesdienst nicht eingerichtet. Durch die Dogmatik komme ich immer mehr auch für das Einzelne auf's Reine mit meiner Ansicht des Christenthums, aber ich bin überzeugt, wenn ich nun in ein paar Jahren ein kleines Handbuch drucken lasse, so wird es den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit sein. Durch das kleine exegetische Kollegium habe ich schon vieles in der Philologie des neuen Testamentes profitirt, und da es fortwährend sehr zahlreich besucht wird, so darf ich hoffen, wenn ich im nächsten halben Jahr einen ordentlichen Cursus anfange, auch Zuhörer zu bekommen. Aber viel Mühe machen mir diese beiden Kollegia auch und wahr ist es doch, daß ich jezt zu Allem zwei Stunden brauche, was ich sonst in einer halben schaffte. — Und nun muß ich abbrechen, es ist spät in der Nacht.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 2ten December 1805.

Liebes Jettchen, wenn Du nur recht wüßtest, wie sehr Du mein Trost bist und wie wohlthätig Dein liebes Bild mich anblickt aus jedem mütterlich frohen und jedem kindlich theilnehmenden Worte. Ich sehe Dich immer dabei in Deiner ganzen Innigkeit und Deinem lieblichen Wesen, nun noch verklärt durch das liebe Kind vor Dir. Ja mit einer solchen Tochter und solchen Freunden, wie Ihr mir

Alle seid, ist es wohl nicht möglich, daß man irgend einem Schmerz unterliegen sollte; er muß wohl der Freude Raum lassen. Freilich verdrängt sie ihn nicht, sondern beide gehen über das ganze Wesen, und ich weiß recht gut, daß die Freude nur von Euch ausgeht und von allem Schönen, was aus der Welt auf mich herstrahlt, und daß ich sie durch mich allein nicht frisch und lebend erhalten könnte; aber ich will auch recht gern durch Euch und in Euch leben. — Liebes Jettchen, Deine Worte thun mir so wohl, und Deine schöne Liebe zu mir. Ich bin so gerührt, daß ich aufhören muß, laß Dich umarmen mit Thränen, in denen alle Freude und aller Schmerz hinströmt; küsse Dein süßes Kind von mir und Deinen theuren E. mit dem herzlichsten Bruderkuß. — —

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Halle, den 2ten December 1805.

So lange, meine gute liebe Charlotte, habe ich schon Ihren Brief, aus dem mich Ihr Geist so freundlich und fromm, wie aus den holden Augen selbst, anblickt, und Ihr liebes Geschenk, auf das ich mich so oft schon gefreut habe, und habe Ihnen noch kein Wort seitdem gesagt. Aber es geht mir eben so, daß ich selten zu Worten kommen kann. Es drängt sich Alles zurück. Der Schmerz fürchtet sich schon bei den ersten Versuchen zu reden vor seinen eignen Tönen und mag sich lieber mit dem leisesten Ausdruck begnügen. Wenn ich Ihre Hand ergreifen könnte, liebe Freundin, und Sie an das übervolle Herz drücken! Ach ich thue es auch in der Ferne, und Sie stärken mich so schön! Auf das lieblichste weisen Sie mich hin, worüber wir uns beide freuen, und weisen mir eine heilige Stelle an. Ja, liebe Freundin, ich will auch alles Schöne festhalten, was mich so liebend an sich zieht, und nur liebend, thätig schaffend, was und wie ich kann, will ich mich allmählig verzehren.

Ja wohl, in Schmerzen und unter Thränen ist das Werk Ihrer Hände für mich entstanden und beendigt. Gott Lob, daß Ihre

mütterlichen Schmerzen so schön überstanden sind und daß Sie den kleinen Liebling nun unter den schönsten Hoffnungen an Ihr Herz drücken. — —

Wollen Sie mich sehn, wie ich lebe? So, daß ich dachte, es sollte Niemand merken, was für einen Stoß mein Leben gelitten hat. Mit den Männern ginge es auch; aber die Frauen haben doch einen zu feinen Sinn für jeden Ausdruck des Gemüths. Eben an dem Tag, als ich die schmerzliche Nachricht erhielt, war eine Freundin aus Berlin hier. Sie war den Abend zuvor bei mir und ich sprach ihr mit der schönsten Zuversicht von dem künftigen Leben. — — Jener Freundin öffnete ich mich zuerst am folgenden Tage, als ich ihr das Geleit gab mehrere Meilen weit auf dem Wege nach Berlin. Ich ging ihn hernach zu Fuß zurück, wie ich ihn vor 14 Tagen auch gegangen war — aber wie anders! Mit meiner guten Schwester rede ich nie ein Wort über das traurige Ereigniß, eben weil ich sie täglich sehe. Zum Glück brauche ich es ihr auch nicht zu erzählen, sie erfuhr es von einem Freunde, der die Nachricht mit mir zugleich erhielt. Selten rede ich auch mit diesem ein Wort davon. Steffens, der liebenswürdige herrliche Mensch, war der Einzige hier, dem ich es sagen mußte. Seine Frau hatte auch, wie er mir sagt, gefunden, daß seit einiger Zeit mein Gesicht so verzogen wäre vor Schmerz. Ich arbeite viel und bringe wenig zu Stande; schwer wird mir die Arbeit am Schreibtische herzlich, aber auf dem Katheder und auf der Kanzel bin ich ganz frei; an die heiligen Stätten, die dem Beruf für das Ganze unmittelbar geweiht sind, hat der Schmerz, der nur das einzelne Leben trifft, kein Anrecht, sie sind wahre Freistätten. — Und erquickend und stärkend sind mir alle Worte von meinen Freunden. Willichs haben rechte Verdienste um mich, und Sie, liebe Charlotte, sind mir auch mit jedem Wort ein stärkender Engel.

Schleiermacher.

Schleiermacher an Georg Reimer.

Halle, den 21sten December 1805.

Es ist unendlich lange, lieber Freund, daß ich Dir nicht geschrieben habe. Ich habe schon oft eine wahre Sehnsucht darnach gehabt ohne dazu kommen zu können. Nun regt mich besonders noch J—s lezter Brief dazu auf, der mir Hoffnung macht Dich zu sehen. Das wäre herrlich. Dann wollen wir uns über Alles auch recht ausreden. — — Es war wohl gewiß nur ein Mißverstehen, wenn es Dir schien, als wollte ich in Deine Tröstungen nicht eingehn, oder wenn es mir schien, als wolltest Du mir einen Trost geben, der nicht für mich wäre. Ich bin gewiß ganz mit Dir einig darin, daß es keine Liebe giebt ohne Gegenliebe. Aber ich glaube auch eben so gewiß an E.'s Gegenliebe, als an meine Liebe; ja meine Liebe ist eben diese Gegenliebe und so umgekehrt. Darum verspreche ich mir keinen Trost von einer andern Liebe in irgend einer andern Zeit, die mir diese Liebe ersezen sollte. Mir schien fast, als wolltest Du mir einen solchen geben; und das ganze Schicksal lag zu schwer auf mir um noch in eine Ansicht darüber einzugehn, die mir weh that. Aber in den Trost, den Du meintest, bin ich immer eingegangen, und er hat mir nicht gefehlt von Anfang an. Und sehr wahr finde ich ihn ausgedrückt in dem schönen Fragment von Novalis, das man aber doch ganz lesen muß, auch die vorige Seite mit. Ja in der Natur, die geistige mit eingeschlossen, in dem ganzen Gebiet der Liebe und ihrem ewigen Objekt, in dem auch meine Liebe zu E. eingewurzelt ist, da schaue ich auch die ewige Gegenliebe an, und sie kommt mir in tausend Zügen, auch im Einzelnen entgegen. Was ich aber aufgeben mußte, so wie E. es aufgab: die Ehe, das Bilden eines ganzen unzerstückten Lebens, das muß ich auch noch aufgeben, und wenn mir je so etwas würde, könnte es immer nur etwas untergeordnetes sein. Ich muß also immer noch sagen, daß mir vor meinem Leben schaudert, wie vor einer offnen unheilbaren Wunde. — Aber Friede ist in meiner Brust, lieber Freund, ganz reiner Friede, der ja auch, wo er wirklich ist, seiner Natur nach ewig

ist und nicht weichen kann. Und das ist eben das Tragische, daß er in E. nie gewesen ist, weil solcher Zwiespalt nicht hätte in ihr ausbrechen können. Das liegt aber nicht in ihrer Gesinnung; in der ist nichts unklar; die Arme ist ein Opfer der verwickelten Verhältnisse der Welt, die ja immer den reinsten und tiefsten Gemüthern auch die tiefsten Wunden schlagen können. — — — Am Platon wirst Du noch wenig gethan finden. Ich wartete lange auf Heindorf. Indeß, da er gar nicht fortfährt, habe ich mich an einen entfernteren Dialog gemacht, und der wird wenigstens vorläufig fertig sein, wenn Du kommst. Es ist um desto nöthiger fleißig zu sein, da ich zur Michaelismesse zugleich auch mit einem kleinen theologischen Compendium aufzutreten gedenke, und also den Sommer nicht ausschließlich dem Plato widmen kann. — — Grüße Deinen Georg zu seinem Geburts- und Tauf-Tage, und gieb bald eine sichre Nachricht über Dein Kommen.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Halle, den 17ten Januar 1806.

— — Daß E. keineswegs hiergewesen ist, werden Sie nun auch schon wissen. Auch weiß ich noch immer nicht, was er in Berlin will und was für einen Lebensplan er sich entworfen hat. Mir hat er nur einmal einige flüchtige Worte geschrieben. Er findet wohl auch keinen inneren Beruf sich an mich anzuschließen und ich gestehe, daß mir das recht lieb ist, weil auch ich gar keinen Beruf habe mich ihm zu nähern. Mir erscheint er als ein ohne Rettung verlorener Mensch, von einem recht tiefen Verderben ergriffen, was grade am widrigsten ist anzusehen von — Unnatur. Ein junger Mann von so krankhafter Empfindlichkeit, von so übertriebener Scheu vor der Welt und jedem näheren Verhältniß mit ihr, wie sie kaum ein Kind vor der Arznei hat, der in Ideen und Speculation leben will und es doch nicht herzhaft angreift in Geschichte und Natur hineinzusehen und tüchtig zu lernen, sondern mit verschlossenen Augen Alles in sich und mit sich ergrübeln will, der als Künstler auftreten

will, aber gar nicht recht danach trachtet zu wissen, was andre Menschen machen und gemacht haben, und dabei noch jede mechanische Fertigkeit verschmäht, als ob sie gar nicht dazu gehörte. Das ist Alles in meinen Augen ein grundverdorbenes Wesen und so ist mir E. erschienen. Geben Sie Acht, er wird nie zu einem innerlich gesunden und äußerlich tauglichen, tüchtigen Leben kommen.

Wann wir uns sehen werden, liebe Freundin, darüber kann ich leider wenig sagen. Ich hatte gerechnet, grade wie Sie es wünschten, in den Osterferien; aber es ist noch so vieles dazwischen. Und nun gar ist meine äußere Existenz wieder in einer Krisis. Ich habe einen Ruf nach Bremen erhalten, auf den ich freilich unter andern Umständen würde keine Rücksicht genommen haben. Allein der Unmuth hatte mich eben recht ergriffen darüber, daß ich in mein hiesiges Predigtamt noch immer nicht eingesezt bin, und daß die Herren hier überhaupt so wenig Interesse für die Sache zeigen. Nun hat man gar die Universitätskirche zum Magazin gemacht, so daß es wieder sehr weit hinausgesezt ist. Da schrieb ich an die Regierung in einem ziemlich verdrießlichen Tone, wenn man mir nicht bald zu dem Amt, das ich bekleiden soll, wirklich verhülfe, so würde ich jenen Ruf, ohngeachtet eben gar keine Verbesserung dabei wäre, annehmen. Ich erwarte nun, wie man das aufnehmen wird. Ist man auch übler Laune und antwortet wieder verdrießlich, so kann ich kaum zurücktreten, und gehe dann in Gottes Namen nach Bremen — freilich in mehr als einer Beziehung ziemlich ungern — denn das Lehren vom Katheder ist eine herrliche Sache, zumal ich täglich einheimischer darauf werde, und sich doch einzeln immer einige junge Leute finden, von denen ich hoffen darf, daß sie gründlich auffassen, was ich ihnen darbiete. Indeß, legt man in Berlin keinen Werth darauf mich zu halten, so hängt das damit zusammen, daß ich den meisten meiner hiesigen Mitarbeiter ein Dorn im Auge bin, weil sie von einem ganz andren Geiste getrieben werden. Und ist man so etwas einmal klar und handgreiflich inne geworden, so ist doch auch die Existenz verdorben.

So eben bekomme ich einen Brief vom Geh. Kabinetsrath Beyme,

der mich versichert, daß alle meine geäußerten Wünsche sollten in Erfüllung gehen. Also kann ich vor der Hand nicht glauben, daß ich nach Bremen gehe. Leben Sie recht wohl, liebe Charlotte.

Ihr Schleiermacher.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Halle, den 17ten Januar 1806.

— — Ueber die Weihnachtsfeier hast Du mir noch so allerlei geschrieben, worüber ich Dir auch etwas sagen möchte. Wenn das Kind altklug ist, so ist das sehr gegen meinen Willen und aus reiner Ungeschicktheit. Denn, wie es vor mir stand in der Phantasie, hatte es dergleichen nichts an sich, sondern war rein kindisch. In der Replik an Anton wollte ich nichts darstellen, als das Verhältniß von zwei Kindern, die gewohnt sind sich zu necken; Anton sollte aber da etwas altklug sein, wie überall. Von den Erzählungen sagt Steffens, daß sie ihn am meisten überrascht hätten, weil er noch nichts dergleichen von mir gekannt hätte. Auch sind es allerdings die ersten und ich schöpfe etwas Hoffnung daraus, daß ich die Novellen, die ich im Sinne habe, wohl würde schreiben können, wenn ich dazu käme. Platonischen Geist kann ich der ersten Rede gar nicht zugestehen, da sie ja ihrer Natur nach eigentlich frivol ist; Platonische Form wohl; die ist aber ebenso gut in der dritten. Bei einer flüchtigen Wiederlesung ist mir vorgekommen, als ob die zweite nicht eigenthümlich genug heraustrete, sondern sich zu sehr in die dritte hinein verlöre, was meine Absicht gar nicht war. Aber ich weiß wohl, daß ich, als ich sie schrieb, grade am übelsten gestimmt war. Ueberhaupt muß man doch viel darauf rechnen, daß von dem ersten Gedanken bis zu dem lezten Buchstaben nur drei Wochen verflossen sind, während deren ich doch auch immer mit meinen Kollegien zu schaffen hatte. Daß Du mich nicht früher an der Kathen, am Churchill und andern solchen Kleinigkeiten erkanntest, hätte mich fast wundern können. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 21sten Januar.

— — Ich möchte Dir gern recht viel von meiner H. erzählen, Du solltest sie gern kennen, ehe Du sie siehst, aber das ist wohl schwer. — Jetzt schläft sie wieder so sanft! ich sitze neben ihrer Wiege und schreibe an Dich — wie wohl ist mir dabei! Ich habe eben in Valerie, einem französischen Roman, gelesen. Die zarten Bilder, deren es so viele darin giebt und die so einfach hingestellt sind, wirken recht lebhaft auf mich, und eines davon, das mir besonders lieb war, kommt mir immer wieder vor die Phantasie. Ja, lieber Vater, mein Leben ist sehr schön; immer erfüllt von Liebe und Sorge für mein Kind, gehört ihm auch fast ganz meine äußere Thätigkeit an. Aber, wenn es im süßen Schlummer Ruhe gefunden hat, gehen auch meine Sorgen zur Ruhe und mit ganz freier Seele gebe ich mich dann dem hin, was mir so lieb ist, als dem Schreiben, dem Lesen, auch Arbeiten. Ich habe aber keine Stätigkeit, keine Ruhe dazu, wenn die Kleine wacht — immer sehen meine Augen auf sie hin und der Wunsch und die süße Einbildung, daß ihr bei mir wohler sein möchte, führen mich immer wieder zu ihr. — —

Ach, ich muß es Dir ordentlich klagen, wie schlimm es ist, daß ich bei dem süßen Kinde so viel Anlage zur Eifersucht in meinem Herzen entdecke. Bei Ehrenfried habe ich sie nicht gefühlt — er war ganz mein. — Bei meinen Freunden auch fast gar nicht, weil die Würdigung meiner selbst mich oft in meinem eignen Urtheil zurückstellte und weil ich bei ihnen immer in Hoffnung lebe und im Streben, ihnen innerlich näher zu stehen. Aber bei meinem süßen Kinde neige ich mich so sehr dahin; der Gedanke, daß sie andre mehr lieben könnte als mich, oder bei irgend jemand, meinen E. ganz ausgenommen, sich wohler fühlen — kann mir ordentlich die Brust pressen. Ach, es könnte Bitterkeit in mein Herz bringen! Vielleicht aber kommt diese Empfindung nur daher, weil ich bei meiner innigen Liebe zu dem Kinde solche Sehnsucht habe, ein Zeichen seiner Zärtlichkeit, seiner Gegenliebe, seiner mich besonders auszeichnenden Liebe zu haben

und die kleine Unschuld uns noch immer Alle mit gleichen Augen ansieht und der verlangenden Mutter noch nichts anderes zu geben versteht, als sie jedem giebt, der sie gut und sanft trägt. Vielleicht werde ich jene Empfindung gar nicht haben, wenn das Kindchen erst versteht mir seine kleinen Arme entgegenzustrecken und mir den süßen Namen Mutter zu geben. — —

Schleiermacher an Georg Reimer.

Halle, den 24sten Januar 1806.

— — Auch hat mir J— allerlei von Friedrich Schlegel erzählt, aber ich möchte Dich wohl um eine etwas genauere Relation bitten, als er sie mir geben konnte, sowohl von ihm selbst als von den Additamenten zur neuen Ausgabe des Novalis, auch wie er von mir schreibt, und ob er seine wunderliche Ansicht von unsrer lezten Correspondenz hat fahren lassen. Wüßte ich, daß Du ihm bald einmal schriebest, so schickte ich Dir eine kleine Einlage. — Laß Dir auch nochmals den Oehlenschläger empfohlen sein. Er ist gar blöde und etwas linkisch in der Gesellschaft und bedarf der Aufmunterung und eines freundlichen Entgegenkommens, um so mehr, da dies seine erste Ausflucht aus der Heimath ist, und er sich sehr isolirt finden wird in Berlin. Habe doch auch die Liebe ihn zur Herz zu bringen, an die ich ihm keinen Brief mitgeben konnte. — Bei Steffens befindet sich alles wohl und grüßt herzlich. Er hat auch in den lezten Wochen eine alte Schuld abgetragen, eine kleine geognostische Schrift von der Hofmann schon lange Besizer war, und nun ist er ganz über der Naturphilosophie, von deren angefangenem Druck Du gewiß in den nächsten Tagen hören wirst. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Halle, Februar 1806.

Bedaure mich immer ein wenig darum, liebes Jettchen, daß ich gar nicht dazu komme Euch Allen so viel zu schreiben, als ich wohl

möchte, und als mir, Ihr glaubt gar nicht wie sehr, wohlthätig sein würde. Aber so ist es, keine Freude geht allein, sie nimmt andere mit sich fort, viel weniger die größte und schönste des Lebens. Es liegt wirklich auch ganz darin; theils fühle ich, daß es besser ist, ich schweige auch Euch, theils geht der Schmerz durch Alles durch, was ich zu durchdenken und zu verarbeiten habe und hält alles zurück. Besonders ist mir seit ein paar Wochen wieder so vorzüglich weh und zerrissen, daß ich's Dir nicht beschreiben kann. Der Schmerz ist ein eigenes besonderes Leben, was in sich wogt und Ebbe und Fluth hat; denn ich weiß gar nichts Aeußeres, was ihn besonders aufgeregt hätte. — —

Nun so will ich mich stärken bei Euch, und laßt Euch nicht bange sein um die Nachwehen; denn wenn ich von Euch zurückkehre, komme ich in meine neuen Vorlesungen hinein, in ein sehr arbeitsames Leben, das mich ganz und innig beschäftigt, und wovon zumal auch das erste Gelingen sehr vortheilhaft auf mich wirkt. Liebes Kind, sei nur nicht zu wehmüthig, wenn Du mich siehst; laß Dich's nicht ergreifen, vergiß, daß Du keinen glücklichen Vater hast, damit mir das schöne Bild der glücklichen Tochter nicht getrübt wird, und glaube, ich will recht froh, recht im Herzen selig sein in und mit Euch Allen. Vor Allem aber bitte unsere Herz, daß sie ja mitreist, es ginge uns ja sonst so viel Schönes verloren, und sie hat wirklich ökonomische Bedenklichkeiten; ich will sie auch noch recht bitten sie zu unterdrücken.

Aber wie wird es denn sein, Jettchen? wirst Du auch auf mich eifersüchtig werden, wenn ich mich recht in Dein Töchterchen hinein lebe und wenn sie mir recht freundlich und zuthulich ist? Es ist wirklich gefährlich, Kind! Du weißt ja wohl, daß es ein ganz besonders zärtliches Wesen ist, zwischen Großeltern und Enkeln. — — Ach Kind, ich freue mich ganz unmenschlich auf beide Jettchen! Hier habe ich auch ein Kind, an dem ich großen Antheil nehmen werde, meines lieben Steffens kleine Klara — so soll sie heißen, getauft ist sie noch nicht. —

Den 28sten Februar.

Leider sind die Briefe den lezten Posttag nicht abgegangen; nun bekommst Du wahrscheinlich meinen väterlichen Gruß und Segen erst nach Deinem Geburtstag. Geliebte, glückliche Tochter, in deren Anschauen und Liebe ich mich so innig erfreue, die Gott so schön und reichlich gesegnet hat! Was ist Dir wohl zu wünschen, als daß Dir nur bleibe, was Du hast! bleiben, was Du bist, wirst Du, und darin liegt auch, daß Du immer mehr wirst, Dich immer schöner und selbstständiger ausbildest, und so auch immer bildend zurückwirkst auf die, welche die Natur Dir gegeben hat. Mich rechne ich mit dazu; denn wie Dein Töchterchen Dich bilden hilft, und Du das fühlen mußt, so auch Du mich. Ich danke Gott, daß er mich Dich finden ließ, ehe er mir so viel nahm, und daß Du Dich mir so schön und frei gegeben hast als Tochter. Die reinste, schönste Liebe meines Herzens strömt auf Dich aus, und ich fühle es auch, daß ich Dir bin, was der Vater der Tochter sein kann, die Gattin und Mutter ist wie Du. O bleibe immer meine Freude und mein Stolz, liebes Kind, und fühle es, wie ich lebe in Dir und Ehrenfried und Eurer schönen Vereinigung. Bald hoffe ich Euch zu sehn troz aller Schwierigkeiten, aber ich höre doch indeß noch einmal von Euch.

Schleiermacher an E. v. Willich.

(ohne Datum.)

Ich hätte Dir gern schon eher wieder geschrieben, lieber E., wenn ich nicht die Entscheidung wegen Bremen hätte abwarten wollen, die ich Dir nun aber doch nicht recht geben kann. Voraussezen darf ich, daß Du etwas von der Sache weißt, durch unsere Kathen. Laß Dir nun nur erzählen, wie ich die Sache von Anfang an genommen habe. Du weißt, der akademische Gottesdienst war immer noch nicht eingerichtet, der Reparatur und der Orgel wegen. Im November war der Minister hier und sprach noch viel von der Beschleunigung desselben, und im December verwandelt uns die Kam-

mer die kaum eingerichtete Kirche in ein Kornmagazin. Gegen Ende des Jahres kam der Antrag an mich. Die erste vorläufige Frage wies ich ganz von der Hand; allein sie wurde mir von so vielen Seiten und so dringend wiederholt; ich hörte so viel Gutes von Bremen, von der Religiosität der Einwohner, ihrer Gutartigkeit, ihrer großen Liebe und Achtung für die Prediger; das Leben in und mit einer eigentlichen Gemeinde lachte mich an; hier sah ich meinen Wirkungskreis von der Kanzel bei den kriegerischen Aussichten auf eine unbestimmte Zeit ganz zerstört; ich überlegte, wie bei mehrerem Interesse von Seiten der Universität man dem Uebel leicht hätte abhelfen können, und wie sich doch auch meiner akademischen Wirksamkeit allerlei Kleinigkeiten und Kritteleien in den Weg stellten; dann auch, wie schwer und langsam mir doch das Arbeiten jezt von der Hand geht, und so nahm ich eine entschlossene Partie. Ich schrieb dem Minister sowohl, als dem Kabinetsrath Beyme, ich würde den erhaltenen Ruf, so sehr es mir auch im Ganzen hier gefiele, gewiß annehmen, wenn man mir nicht Sicherheit gäbe für die baldmöglichste Hinwegräumung aller Hindernisse gegen den akademischen Gottesdienst, und wenn man mich nicht gleich als Professor ordinarius in die theologische Fakultät sezte. Aus der Art, wie man sich hierüber erklärt, muß offenbar hervorgehen, ob es mit dem Endzweck meiner Anstellung hier so weit Ernst ist, daß man auch etwas angreifen und durchsezen will deshalb. Ist nun das nicht der Fall, so ist es ja besser je eher je lieber wegzugehn, so wie im Gegentheil ich, wenn Alles ist, wie es sein sollte, nie einen andern Wirkungskreis wünschen kann, als meinen gegenwärtigen. Das Kabinet hat sich nun erklärt, alles Mögliche zu thun, um meine Forderungen zu erfüllen, und sie für sehr billig anerkannt. Vom Minister und der Universität weiß ich noch nichts und bin eben deshalb gewissermaßen unentschieden; auch würde ich sehr ungern das Katheder verlassen, insofern ich doch noch Hoffnung hegen kann, meine vorige Tüchtigkeit im Arbeiten wiederzufinden. Kurz ich wünsche recht sehr hier zu bleiben, aber doch nur unter der Bedingung, wenn ich recht bald in meinen ganzen Wirkungskreis wirklich eingesezt

werde. Ob ich auch ökonomisch, wenn ich wirklich hier bliebe, etwas gewinne, steht dahin. Gefordert habe ich kein Geld, weil das gegen meine Natur ist; aber es wäre wohl in der Ordnung, daß man mir, wenn ich in die Fakultät komme, ein Gehalt gäbe, da ich als Professor bisher noch keines gehabt habe. — Unser Wiedersehn hängt gewissermaßen auch davon ab, und gehe ich noch nach Bremen, so kann ich doch nicht eher als nach geendeten Kollegien von hier abgehn und es kann dann auf ein paar Wochen nicht ankommen, die der Umweg über Stralsund und Rügen kosten kann.

In meinen Kollegien habe ich ein gut Theil recht fleißiger Zuhörer; ich weiß von mehreren in der Ethik, die zur rechten Wiederholung und gemeinschaftlichen Besprechung einer einzelnen Vorlesung drei bis vier Stunden anzuwenden nicht scheuen, und die sich freuen immer mehr in's Klare zu kommen. So auch in der Dogmatik sind Manche, die sich recht zu meiner Zufriedenheit darüber geäußert haben, wie sie nun erst die Bedeutung des Christenthums recht verständen. Das ist freilich sehr aufmunternd; zumal ist es mir jeder Beweis, daß ich verständlicher bin, als ich selbst glaubte. Dagegen würde allerdings der arme Platon besser fahren in Bremen. Für diesen und alle andern schriftstellerischen Arbeiten sind die Aussichten hier traurig, zumal wenn ich mich in das exegetische Fach hinein begebe, wie ich doch muß und auch will. So sehe ich in den ersten drei Jahren eine Last von Arbeit, bei der ich kaum zu etwas anderem werde kommen können. — —

Die Briefe sind lange liegen geblieben, ich habe nun Antwort vom Minister, er will ebenfalls Alles thun, was er kann, und es ist so gut als gewiß, daß ich hier bleibe. —

Halle, März 1806.

— — Wie viel ich Dir von der Bremischen Angelegenheit geschrieben oder schreiben können, weiß ich wahrlich nicht. Aus den ersten Antworten, die ich von Berlin erhielt, wurde schon wahrscheinlich, daß man, was ich verlangt, zugestehn würde, und es hat

sich bald darauf völlig entschieden. Indeß haben die Bremer es so ernstlich gemeint und von allen Seiten her mir so viel Liebe und Vertrauen gezeigt, daß mir ordentlich das Herz schwer geworden ist, es ihnen abzuschreiben; ja noch neuerlich haben sie mir große Anerbietungen von mehreren hundert Thalern Zulage gemacht. Ich habe in Berlin gar kein Geld bestimmt gefordert, weil ich unmöglich des Geldes wegen meinen Wirkungskreis verändern kann, und so wird mich dieses auch nicht locken. Indeß hoffe ich, man wird mir, wenn auch nicht unmittelbar, doch bald in Berlin eine Gehaltsvermehrung zugestehn. — — Auch hat Reimer jezt ganz plözlich eine neue Auflage der Reden verlangt und für Michaeli-Messe auch eine der Predigten. Wäre jenes nicht so plözlich gekommen, so hätte ich Dich und andere Freunde um Bemerkungen über einzelne Stellen gebeten. Die erste Rede habe ich eben durchgearbeitet und nur Eine Stelle bedeutend geändert; aber sehr viele kleine Aenderungen fallen mir unter die Hände, was doch das unangenehmste ist. In großen Aenderungen würde ich überhaupt sehr bedenklich sein, damit das Buch ja nicht von seinem Charakter verliere. Meinen Namen seze ich wieder nicht darauf. Es kommt mir vor, als ob die Anonymität ordentlich zum Styl des Buches gehörte. Wer namentlich auftritt, kann so gar nicht reden. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 13ten März 1806.

Es war grade am Morgen meines Geburtstages, als Deine lieben Worte zu mir kamen, mein geliebter Vater — früher als Deine Briefe kamen, hatte mein Kindchen mir schöne Blumen gebracht und andre liebe Geschenke von den Meinen. — — Wenn es mir recht lebendig wird, daß Du herkommst, freue ich mich ganz unmenschlich — wie schön wird es sein! ich denke immer schon an die Zeit. — — Ich muß Dir aufrichtig über etwas sprechen. Du weißt, wie aus meinem Herzen das vertrauliche Du mir in die Feder geflossen ist, und wenn ich recht aus dem Gefühl rede, daß

Du mein Vater bist, kann ich auch nicht anders. Wenn Du aber hier bist, werde ich Dich nicht immer so nennen können, wie ich Dich auch nicht immer Vater rufen werde. Damit mir aber beides recht natürlich bleibe, will ich auch in meinen Briefen Dich nennen, wie mir's kommt. — Du bist ja auch mein Freund, nicht wahr, lieber Schleier? Lachen Sie nicht über mich, ich würde wirklich sehr verlegen sein, wenn ich mich einmal verspräche in Gegenwart eines Fremden. Dann würde mir einfallen — Sie, der große Schriftsteller, berühmte Professor — und ich — die kleine Pastorin, wie man mich öfters nennt.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 14ten März 1806.

Was Johannes Müller über die Weihnachtsfeier gesagt hat, macht mir wenig Spaß; denn es sieht immer ganz so aus, als hätte er es darauf berechnet, daß ich es wohl wiedererfahren könnte. Der Platon ist wahrlich zu viel Ehre für das kleine Büchlein. Damit mag er warten bis zu meinen philosophischen Dialogen. Was er aber meint vom Verwandeln der Geschichte in Allegorie, ist mir ein sehr unliebes Mißverständniß, woran ich aber doch rein unschuldig zu sein hoffe. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

April.

Ich will Ihnen gar nichts davon sagen, mein lieber, lieber Schleier, wie es mich traurig machte, meine schöne Hoffnung vereitelt zu sehn — wir wissen es ja gegenseitig, welche Freude wir an dieser Aussicht hatten und was wir nun verlieren. Wie gerne hätte ich mein Kindlein auf Ihre Arme gelegt. Voll hoher Bedeutung und Rührung würde der Augenblick für mich gewesen sein, wenn ich Ihre Blicke segnend und liebevoll auf dem kleinen Wesen hätte ruhen sehen. Ach, ich kann es Dir gar nicht sagen, wie es mich freuen

würde, wenn Du mein Kind recht liebtest, wenn es eines Deiner Lieblinge unter den Kindern würde. Dich zu lieben, darin wird es mir wohl ähnlich werden.

Poseritz *), Mai.

Sie müssen meine Freude am Frühling mit mir theilen, mein geliebter Vater! seit gestern lebe ich ganz in der süßen Empfindung, daß er nun endlich zu uns gekommen ist mit seinen Blüthen — daß mein Kindchen seine Düfte einsaugt, in ihm aufblüht, daß sie so innig mit ihm verwebt ist — der süße Frühling — das süße Kindchen. — Seit gestern sind wir hier und heute ist es so wunderschön, die Luft so balsamisch und alles quillt und entfaltet sich sichtbar. Ich habe mich sehr nach heiteren milden Tagen gesehnt, und es würde mich recht fröhlich machen, wenn ich viele mit meinem Mädchen hier genießen könnte. Mir ist, als würde auch sie lieblicher aufblühen, wie die Blumen hier in der freien Natur, als in den Stadtmauern. — Alle die schönen Bilder werden nicht ohne Wirkung an ihrem Auge vorübergehen. Heute Morgen gaben wir ihr noch schlafend einen Blumenstrauß in die kleine Hand, — ihr erster Anblick fiel freundlich darauf, und als ich zu ihr kam, wühlte sie schon geschäftig darin. Frühe des Morgens gehe ich in den Garten mit ihr. Wie ernst und sinnend ruht ihr Auge auf Allem; sie hat zum ruhigen Spiel und zur Unterhaltung mit mir selten Zeit. — Lieber Schleier, ich habe doch wenig andre Gedanken jetzt als das Kind.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

(ohne Datum.)

Liebes Jettchen, welche kleine Ewigkeit ist es, daß Ihr Alle wieder nichts von mir gehört habt. Hoffentlich habt Ihr indeß seit

*) Auf Rügen.

meiner Berlinischen Reise Nachricht von unserer Herz, und wißt wenigstens, daß es mir wohl geht. Wie viel ich nach Stralsund und Rügen gedacht habe, mit herzlicher Sehnsucht und liebendem Verlangen, und besonders an Dich, liebes Kind und Dein kleinstes Jettchen — das glaubst Du gewiß ohne Versicherung.

Sehn Sie, liebe kleine Pastorin, ich fange schon wieder mit dem vertraulichen Du an und werde wohl auch nicht heraus kommen in unseren Briefen. Wenn Du also nichts besonderes dagegen hast, mußt Du mich schon dabei lassen.

Die Berlinische Reise war nur ein schlechter Ersaz für die Freuden, die ich mir bei Euch versprechen durfte; ich war erstaunlich zerstreut unter vielerlei Menschen, was zum Theil daher kam, daß ich in Gesellschaft meines Freundes Steffens reiste, habe die eigentlichen Freunde wenig genossen und nicht einmal meiner Schwester so viel von den Schönheiten Berlins gezeigt, als ich gewünscht hätte. Jezt eben bin ich von einer ganz andern Reise zurückgekommen, die ich mit Steffens und einigen jungen Leuten, alles gemeinschaftliche Schüler von uns beiden, nach dem Harz gemacht habe. Diese giebt wenigstens von meinem Wohlbefinden einen guten Maßstab. Wir haben in neun Tagen beinah funfzig Meilen zu Fuß gemacht, indem wir das Gebirge fast nach allen Seiten, zum Theil auf sehr beschwerlichen Wegen, durchstrichen sind, und ich bin der frischeste gewesen und geblieben unter Allen, immer vorauf, über und unter der Erde, und habe mich gleich nach unserer Rückkunft wieder mit größtem Fleiß in die sich immer mehr häufenden Arbeiten begraben können. — Es war eine schöne Reise; wir waren sehr vom Wetter begünstigt und haben neben unsern wissenschaftlichen Zwecken auch herrlichen Genuß gehabt. Gewiß aber ging es in Keinem so wunderlich durcheinander als in mir: die Stille des Wanderns — denn viel pfleg ich nicht zu sprechen bei weitem Gehn — ist für mich recht dazu gemacht, mich Allem hinzugeben, was mich bewegen kann, und weil ich doch beständig unterbrochen wurde durch die Umgebungen, konnte es nie ausgähren, sondern mich immer wieder auf's neue ergreifen. Liebes Kind! wie viel Trauer, wie viel Freude, wie

viel Wehmuth hat mich durchzogen! Wie gern hätte ich in einer der kleinen Gefahren, die wir dort zu bestehen hatten, das Ende des Lebens gefunden. Und wie konnt ich wieder mein Leben lieben, wenn ich fühlte, wie ich in Euch, in all unsern Freunden und in meinem Beruf lebe. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Halle, den 20sten Juni 1806.

— — Die Weihnachtsfeier hat so lange incognito in Götemitz gelegen und ich habe sie nicht daraus hervorziehen wollen; nun aber Charlotte mir darüber geschrieben hat, muß ich Dich fragen, ob sie sie Euch gegeben hat und wie sie Dir und Jettchen vorgekommen ist, auch als Ihr nicht wußtet, daß sie von mir wäre. Es war so eine plözliche Inspiration, die über mich kam, und die ebenso schnell in vierzehn Tagen ausgeführt wurde. Grade am Morgen des Weihnachtsabends schickte ich das lezte in die Druckerei. Jezt thut es mir fast leid, daß ich es so einzeln hingegeben habe; ich hätte warten und auch die beiden andern großen Feste auf eine ähnliche Art behandeln sollen, was sich nun doch nicht mehr wird thun lassen. — —

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Halle, den 20sten Juni 1806.

Ist es nicht recht hart, gute Charlotte, daß ich mir nicht einmal durch Schreiben einen kleinen Ersaz geben konnte für die fehlgeschlagene Hoffnung, eine Zeit lang mit Ihnen zu leben? doch ich will nicht mit Klagen anfangen. Wir wissen ja doch, wie wir mit einander leben und einander nahe sind, und Ihr Brief tröstet mich selbst so schön über diese Entbehrung. Denn was hält mich anders ab vom Schreiben, als die Arbeit für meine jungen Freunde, meine Zuhörer, und wenn die mich dann recht lieben und einen lebendigen Eindruck behalten von dem, was ich lehre — was kann mir bessres begegnen und wie kann ich das theuer genug erkaufen? Es hat

mich recht gerührt was Sie mir erzählten von K. — Grüßen Sie mir ihn recht freundlich; ich erinnere mich seiner sehr wohl, obgleich ich ihn nicht näher kennen gelernt habe. Damals konnte ich noch nicht haben, was ich jezt, seit meine Schwester hier ist, eingerichtet habe — einen bestimmten Abend nemlich in der Woche, wo immer einige junge Leute, von den eifrigen und unterrichteteren meiner Zuhörer, bei mir sind. Ich weiß nicht, wer mehr dabei gewinnt, sie oder ich; ihnen wird vielleicht manches Dunkle durch diese freie Unterhaltung aufgehellt und sie gewinnen an Vertrauen, ich aber gewinne dadurch offenbar einen sicheren Tact für meine Vorträge und weiß genauer, wie ich mir die bessern unter meinen Zuhörern zu denken habe, welches ihre Fähigkeiten und welches ihre Bedürfnisse sind. Dadurch gewinne ich auch an Muth, und so erweitert sich mir mit jedem Jahre die Bahn, die ich noch zu durchlaufen habe.

Recht schön, daß Sie mir so ordentlich von zwei Tagen erzählen, die ich so gern bei Ihnen zugebracht hätte, die Taufe und Ihr Geburtstag. Ja wohl hatten Sie es schön mit mir im Sinne. Danken Sie dem lieben Kathen recht herzlich, daß er mir so gern diese liebe Stelle eingeräumt und sie selbst vertreten. Und die herrliche Baier, die ehrwürdige Frau, für die ich fast vom ersten Anblick an, wie für eine Mutter gefühlt habe — wie fromm und gerührt vereinige ich mich auch hier mit ihr in Liebe, Glaube und Hoffnung für das kleine Geschöpf! Ja liebe Freundin, es würde mir zu den schönsten Augenblicken des Lebens gehört haben, Ihr liebliches Kind in Liebe und Gebet Gott und Christo darzubringen. Aber in Liebe und Gebet drücke ich es doch immer an mein Herz, und freue mich seines Gedeihens durch Ihre mütterliche Liebe. — —

Wohl 14 Tage ist der Brief liegen geblieben und nun sind neue Briefe hinzugekommen aus Stralsund mit dem Ihrigen, liebe Charlotte. Sehen Sie nun an der Weihnachtsfeier, wie still ich warten kann auf eine Freude, ohne sie mir voreilig zu verderben. Ich wollte sehn, ob meine Freunde mich erkennen würden in dem kleinen Werkchen, das doch so manches eigene hat, wodurch es wohl den andern ungleichartig scheinen kann. Deßwegen gab ich selbst es

Niemand, sondern ließ es anfangs nur ohne meinen Namen hier und in Berlin ausgeben, daher auch die öffentlichen Anzeigen alle so spät gekommen sind. Mein Freund Steffens hier errieth mich gleich und so auch ein paar von meinen Zuhörern. In Berlin weiß ich nicht, wie es ohne J—s Voreiligkeit geworden wäre. Aber Sie, dachte ich, müßten es gleich wissen, weil doch Niemand Ihr Leiden so erzählen konnte als ich. Daß J. Sie nun davon verleitet hat, thut nichts, wenn Sie Sich nur erkannt haben, wie ich Sie sehe, und wenn es Ihnen nur recht ist, einige Züge von Ihrem Bilde dort aufbewahrt zu sehen. Sie waren gleich mit Ihrem kleinen Liebling so in die Idee des Ganzen eingewachsen, daß es mir unmöglich gewesen wäre Sie nicht hineinzubringen. Auch weiß meine Kunst nichts schöneres zu thun, als zusammenzuflechten, was sich vor mir in schönen Gemüthern entfaltet hat, und grade diese Erzählung hat Mehrere ganz vorzüglich gerührt. Es ist also nicht ein Geschenk, was ich Ihnen mache, sondern was Sie mir machen, was ich mir im Vertrauen auf Sie von Ihnen genommen habe. Und freilich habe ich schon lange gewartet, was Sie dazu sagen würden. Haben Sie es denn Willich's mitgetheilt und hat es sie gar nicht angesprochen?

Wie mir bei den Kriegsunruhen zu Muthe ist? Ach, liebe Freundin, ich denke oft mit rechter Sorge an Sie Alle, und an Ihr schönes Land. Die Veranlassungen dazu haben schon oft gewechselt seit mehreren Monaten. Einen Krieg zwischen unsern beiden Königen fürchte ich jezt gar nicht mehr — aber, ob nicht bald die Franzosen, die das südliche Deutschland jezt räumen, gegen Schweden angehen werden, das ist sehr zu besorgen. Und, liebe Freundin, wenn dann Ihr König den Gedanken einer ernstlichen Vertheidigung faßt, dann fassen Sie auch rechten Muth, und geben Sie Alles hin, um Alles zu gewinnen, und rechnen Sie Alles, was Ihnen erhalten wird, für Gewinn. Bedenken Sie, daß kein Einzelner bestehen, daß kein Einzelner sich retten kann, daß doch unser Aller Leben eingewurzelt ist in deutscher Freiheit und deutscher Gesinnung, und diese gilt es. Möchten Sie Sich wohl irgend eine Gefahr, irgend ein Leiden er-

sparen für die Gewißheit, unser künftiges Geschlecht einer niedrigen Sclaverei Preis gegeben zu sehn, und ihm auf alle Weise gewaltsam eingeimpft zu sehn die niedrige Gesinnung eines grundverdorbenen Volkes. Glauben Sie mir, es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsre Gesinnung, unsre Religion, unsre Geistesbildung nicht weniger sein werden, als unsre äußere Freiheit und äußeren Güter, ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf eine schönere Weise, als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich Jeder, Jeder, wie es die gemeinsame Sache erfordert, anschließen muß. Was Ihnen jezt bevor zu stehen scheint, war freilich so etwas Einzelnes, von wenig Interesse für Sie selbst, daß die Besorgniß für Ihren nächsten Kreis die Oberhand haben mußte. Wenn aber die großen Bewegungen Ihnen nahe treten werden, dann wird ihre allgemeine Kraft, Muth zu erregen, sich auch in Ihnen beweisen und Sie werden auch das Spiel ängstlicher Bilder in Ihrer Fantasie mehr als etwas Aeußeres ansehn, es mit zu dem Schicksal rechnen, gegen das man ankämpfen muß. Mir steht schon die Krisis von ganz Deutschland, und Deutschland ist doch der Kern von Europa, ebenso vor Augen, wie Ihnen jene kleinere. Ich athme in Gewitterluft, und wünsche, daß ein Sturm die Explosion schneller herbeiführe; denn an Vorüberziehen ist, glaube ich, nicht mehr zu denken.

Glauben Sie, daß Sie mir jemals zu viel von Ihren Kindern sagen können? Grüßen und küssen Sie sie mir alle und nun adieu.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 4ten August 1806.

In meiner Verlassenheit habe ich mir es recht als eine Freude ausgerechnet an Sie zu schreiben, lieber Schleier. Seit gestern Mittag bin ich ganz allein mit meinem Töchterchen. Sie wissen, wohin

E. ist — vor Ende der Woche darf ich ihn nicht wieder erwarten. Mir wird das Alleinsein nicht schwer — es hat nichts so bitteres für mein Wesen, als für viele. E. habe ich doch, und freue mich nun schon innig auf sein Wiederkommen. — — Ich habe recht lange nicht an Sie geschrieben, Sie waren mir doch oft nahe und ich fühlte es drückend, daß ich Ihnen nichts davon gab. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist. Wir sollten uns einmal wiedersehen! Ich kann mich gar nicht bestimmt darauf freuen, daß Sie diesen Herbst kommen könnten — ach es ist gar keine Zeit der Freude — hier geht so viel schreckliches vor. Eine Gesellschaft von 20 Personen ist wahrscheinlich vergiftet worden — ein junger schwedischer Offizier, der die einzige Freude seiner alten Mutter war, ist schon todt, die übrigen, fast alle junge Leute, liegen ohne Hoffnung darnieder. Mir ist zuweilen so wehmüthig, wenn ich auf die kleine Jette blicke, daß sie grade in einer Zeit geboren ist, wo Friede und Unschuld aus der Welt scheint geschwunden zu sein. Ich sehne mich unaussprechlich auf's Land — die Stadt wird mir immer mehr zuwider. Dem Leben, wie ich es mit meinem E. und meinem Kinde innerlich habe, und auch äußerlich haben möchte, steht sie so sehr entgegen. — —

Ja, lieber Schleier, viel Schönes in der Weihnachtsfeier hat mich angesprochen und habe ich mir angeeignet. Wie könnte es eine Mutter unberührt lassen! Die herrliche Ernestine steht recht lebhaft vor mir, und ein solches Kind wie Sophie habe ich schon immer im Sinne gehabt. Du hast die Mutterliebe recht wahr und schön ausgesprochen — ich habe es auch in mir gefühlt, daß sie in dem göttlichen gegründet ist und daß sie ein Sehnen und Lauschen ist, das Heilige in dem Kinde zu erblicken. Wenn ich Dich einmal spreche, will ich Dir Alles sagen, wie es mir mit Deinem Buche ist.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 15ten September 1806.

Lieber E., hier schicke ich Dir nicht nur die Weihnachtsfeier, sondern auch die Predigt, mit welcher ich den akademischen Gottes=

dienst eröffnet habe. Ich kann nicht sagen, daß ich sehr mit ihr zufrieden wäre. Gelegenheitsreden haben für mich immer etwas drückendes, noch mehr, wenn so vielerlei zusammenkommt wie hier. Das drückende liegt wohl in dem Gefühl, daß die Zuhörer nicht unbefangen sind, sondern jeder schon seine bestimmende Idee mitbringt, was vorzüglich gesagt, und wie die Sache dargestellt werden sollte. Demunerachtet habe ich den Vortrag drucken lassen, weil doch wahrscheinlich Viele es gewünscht haben. — Ungeheuer angefüllt war die Kirche bei dieser Gelegenheit, und die sieben hundert Studenten, die leicht darin gewesen sein können, von einer bewundrungswürdigen Ruhe und Anständigkeit. Seitdem ist nun freilich ein solches Gedränge nicht in der Kirche, aber ich habe ein auserlesenes und gar nicht unbedeutendes Publikum von akademischen Jünglingen, und es ist wahr bis jezt, daß die besten sich am liebsten einfinden. Auch bin ich mit mir selbst leidlich zufrieden; ich habe ein wohlthätiges Gefühl von dem Segen, der auf diesen Vorträgen ruht, und so sind sie kein geringer Zusaz zu meiner Glückseligkeit. Eine Störung haben wir indeß schon wieder erlebt; denn die Kirche ist abermals genommen oder vielmehr von der Akademie gutwillig abgetreten, und ein Magazin daraus gemacht worden. — Ich habe (mit Recht glaube ich, denn es war ganz gegen den Sinn eines königlichen Befehls) so stark dagegen gestritten, als nur möglich war, aber nichts ausgerichtet. Große Freude machte mir aber der Eifer der Studenten. Es thaten sich gleich einige zusammen, arbeiteten die Nacht durch Vorstellungen aus an den Prorector und den kommandirenden General und sammelten, unerachtet viele schon verreist waren, an 400 Unterschriften. Das ist wenigstens erreicht worden, daß wir nun ein andres Lokal haben und die Sache im Wesentlichen ihren Fortgang hat. Nun aber macht die Kirche auf meinen vorläufig genehmigten Antrag allemal auch Ferien, und ich habe heut zum lezten Male geredet. Ich that dies vornehmlich in Bezug auf die Abgehenden, wie ich denn immer bei meinen Vorträgen streng die Akademie im Auge behalte, und ich habe wieder recht innig rührende Beweise von dem guten Eindruck meiner Rede gehabt. Ueber-

haupt, lieber Freund, habe ich viel Ursache zur Dankbarkeit für meinen schönen Erfolg als Lehrer, und für die freudige Aussicht auf die nächste Generation junger Theologen. Meine Schule läßt sich zwar leicht überzählen — und damit bin ich sehr wohl zufrieden, daß sich der große Haufe nicht zudrängt — aber ich kenne nun schon so manches herrliche Gemüth und ehrenwerthe Talent darunter, welche die gute Sache mit Lust und Liebe umfassen, ja, ich weiß schon ein paar, die durch meine Vorlesungen von dem Widerwillen, den besonders Philologen oft gegen das Christenthum haben, sind geheilt worden — was für größere Freude könnte mir wohl widerfahren?

Die Reden sind nun fertig und Du wirst sie wahrscheinlich in einigen Wochen bekommen können. Sehr verlangt mich, zu erfahren, wie Du sie nun finden wirst. Nach meiner Ueberzeugung hat das Ganze sehr an Klarheit gewonnen und verhältnißmäßig nur wenig von dem Glanz des ersten Gusses verloren. Viel mehr als dies habe ich nun auch den Sommer nicht geleistet und bin eigentlich bei aller Geschäftigkeit herzlich unfleißig gewesen; im Winter werde ich ganz anders daran müssen.

Erzähle mir doch Einiges davon, wie es in Eurem Lande hergeht, wie man im Ganzen gegen die neue Constitution gesinnt ist und was man sich davon zu versprechen hat. — —

So freue ich mich auf den nun doch wohl unvermeidlichen Krieg gegen den Tyrannen und habe große Lust an der allgemeinen muthigen Stimmung der Truppen und des Volkes bei uns. Wir haben hier ein ansehnliches Armee-Corps in der Nähe; der König wird auch erwartet und dann, hofft man, soll es vorwärts gehn, um mit den Franzosen zu schlagen, wo man sie findet. Mir ist schon oft so zu Muthe gewesen, ein politisches Wort laut zu reden, wenn ich nur die Zeit dazu hätte gewinnen können. — Auch auf der Kanzel lasse ich dergleichen bisweilen fallen, wiewohl auf eine ganz andere Art, als ich es wohl von Andern höre. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

(ohne Datum.)

Liebes Jettchen, Du hättest mir immer gleich mit E. ein paar Worte schreiben sollen. Man muß jezt nehmen, was man haben kann, und nicht auf etwas besseres warten. Wer weiß, ob die Post noch offen ist, wenn mein Brief zu Euch kommt. Ach das war ein böser und arger Zwischenraum, und ich erwarte immer, daß es noch böser wird, ehe es sich wieder zum Guten hinüber neigt. Sprich, liebes Kind, wirst Du auch recht brav sein, wenn der Krieg Euch näher kommt? o ja, ich kenne Dich ja schon dafür, und bedarf eigentlich keiner Antwort. Und die Gattin, die Mutter, wird wenigstens eben so muthig sein, als ich das Mädchen gesehen habe. Zumal eine junge Mutter mit einem kleinen Kinde und einem zukünftigen ist immer auch für die Krieger ein heiliger Gegenstand. Du siehst, Dein schönes Geheimniß hat mir unsre Herz schon verrathen. Nun, Gott segne Dich dabei, mein theures Kind! Aber ich möchte Dich bitten, gieb uns jezt einen Knaben; die künftige Zeit wird Männer brauchen, Männer, die eben in dieser Periode der Zerstörung das Licht erblickt haben, und Söhne, wie ich sie von Dir und Ehrenfried erwarte, muthig, froh, besonnen, das Heilige tief in's Herz gegraben, werden ein köstliches Gut sein. O wenn ich an die Zukunft denke — es schmerzt mich noch tiefer, daß ich ihr in diesem Sinne gar nichts sein soll, daß nur Worte von mir zurück bleiben sollen — noch tiefer nun, da das bildende unmittelbare Wirken des Geistes auf die Jugend gehemmt ist und ich eigentlich ein ganz passives leeres Dasein führe.

Der unmittelbare Anblick des Krieges hat uns hier wunderbar ergriffen. Es war Noth und Angst genug und oft mußten wir doch wieder darüber scherzen. Steffens Frau war mit ihrem Kinde auf dem Arm in meiner Wohnung, als die französischen Husaren bei mir plünderten, ehe sie da waren, in schrecklicher Angst, hernach aber ganz besonnen und ruhig; die Angst, deren es in den vier Tagen, bis die Armee vorüber war, genug gab, bringt so viel unmittelbar lächerliches hervor, daß man dadurch eben den Muth fristet.

Das Einzige, was ich wesentlich wünschen möchte wäre, daß wenn etwa Stralsund belagert wird und etwa mit Sturm eingenommen werden sollte, Du dann nicht darin sein möchtest. Denn in diesem Falle würden gewiß die ersten Stunden furchtbar genug sein. Und doch, wenn Du auf diese ungewisse Gefahr hin Deinen Mann nicht auf lange Zeit verlassen wolltest, würde ich nichts wesentliches dagegen zu sagen wissen. Ganz unendlich würde es mich schmerzen, wenn Euer schönes friedliches, von allen Welthändeln entferntes Land der Schauplaz solcher Verwüstungen würde. — Meine Schwester und Steffens Frau benehmen sich ganz vortrefflich in dieser Zeit und wenige Frauen sind gewiß, in solcher Lage und bei so schlechten Aussichten, so muthig hier gewesen als sie. Wie gar nichts wir von unsrer Zukunft wissen und nur sehn müssen den Augenblick zu fristen, das ist wunderlich genug und könnte eine schöne Uebung sein, wenn nicht so viel Herrliches damit verloren ginge. Lebe wohl liebes Kind und wenn Ihr könnt so schreibt bald. —

Schleiermacher an Georg Reimer.

Halle, den 25sten October 1806.

Ich hatte mit großer Gewißheit darauf gerechnet heute das Uebrige vom Platon zu bekommen, denn wie rasch der Druck ging, nach Heindorfs Bericht muß Alles schon seit länger als 14 Tagen fertig sein. — — Es ist mir Noth mich daran zu erfreuen, auch habe ich noch Manches mit Heindorf zu conversiren. Wo ich irgend dazu kommen kann, lese ich schon und mache Vorarbeiten zum 4ten Bande. Das ist auch höchst nöthig, wenn wirklich die beiden noch übrigen Bände des 2ten Theils bis Ostern 1807 fertig werden sollen, was ich mir fest vorgenommen habe. Mein ganzes Arbeitssystem habe ich aber nun geändert. Die größte Mannigfaltigkeit und das möglichste Gedränge von Geschäften ist mir höchstes Bedürfniß, und ich muß nun noch neben dem Platon mancherlei anderes fertig machen. Freilich nicht meine Dialogen oder sonst irgend ein großes Ganzes; aber vielerlei Kleinigkeiten. Den 2ten Band der Predigten

und ein sehr kleines Handbuch zu meinen Vorlesungen über theologische Encyclopädie arbeite ich gewiß noch die folgenden Jahre aus, und vielleicht schon im nächsten darauf eine Dogmatik. Dabei will ich so viel neue Collegia lesen, als nur irgend mit Vernunft geschehen kann. Daß ich jezt 2 neue zugleich angeschlagen habe, war ein gesegneter Gedanke. Mit ziemlicher Aufmunterung lese ich dies halbe Jahr, wenn ich dem Anfange trauen darf. Die Dogmatik ist zwar nur schwach besezt, aber das kann auch kaum anders sein. Dagegen habe ich in der Ethik 50—60 Zuhörer, was dermalen viel ist in einem philosophischen Collegio; und in einem Publikum, was ich heute anfing und wo ich etwa auf ein Duzend gerechnet hatte, war das Auditorium ganz gedrängt voll, das wenigstens 100 bis 200 Menschen faßt. Ich gefalle mir auch recht gut in den Vorlesungen, zumal die Ethik macht sich ganz los von dem steifen formelmäßigen Wesen, das sie doch beim ersten Vortrag an sich hatte. Nun wünsche ich nur, daß es mir mit dem Predigen, das nun endlich mit dem nächsten Monat seinen Anfang nehmen soll, auch so gut gehen möge. Demnächst aber, daß ich von Euch die ich liebe, immer recht viel Gutes und Schönes hören möge. Denn der Beruf und die Freunde, das sind die beiden Angeln, um die sich mein Leben dreht. Seine Bedeutung für sich hat es unwiederbringlich verloren. Nun, es ist gut. Warum soll ich auch gerade auf der höchsten Stufe des Daseins stehen, wohin nur so wenige gelangen. Nur freilich weil ich doch darauf gestanden habe, so habe ich nun keine Freude mehr an mir selbst, wüßte auch nicht, wie sie mir je wieder kommen sollte. So habe ich mich aufgegeben. Thut Ihr es auch. Begrabt mich, und laßt mich nur in Euch leben. Wem nicht zu helfen ist, den muß man auch weiter nicht bedauern. — — Es ist recht Schade, daß wir uns nicht noch gesehen haben in dieser Zeit. Ich wollte wohl, Du hättest mich noch glücklich gesehen. Jezt bin ich recht froh, daß ich weder Zeit noch Geld haben werde nach Berlin zu kommen; sonst triebe mich das Verlangen nach Euch Allen doch wohl hin. Lebt nur recht schön und froh und laßt mich es in der Ferne mitgenießen. Grüße Alles herzlich von mir.

Halle, den 4ten November 1806.

— — Die Plünderung war freilich fatal, aber doch nicht so arg, als man sich dergleichen wohl vorstellt. Gleich nach dem Gefecht drangen durch Unvorsichtigkeit der unten wohnenden Leute mehrere Reuter in's Haus und bis zu uns hinauf. Steffens und Gaß waren eben bei mir; wir mußten alle drei unsre Uhren hergeben, Gaß auch sein Silbergeld (Steffens hatte schon keins mehr); bei mir fanden sie auch nur einige Thaler — aber alle meine Oberhemden nahmen sie bis auf fünf und alle silbernen Löffel bis auf zwei. Bei dem Gefecht selbst wären wir fast in Gefahr gerathen. Steffens kam den Morgen uns abrufen, wenn wir ein Gefecht mitansehen wollten, in seine Wohnung zu kommen. Wir sahen auch dort den Angriff auf die Brücke sehr gut. Als ich aber merkte, daß die Preußischen Kanonen demontirt wurden und die Position verloren gehen würde, beredete ich Steffens zu mir zu kommen, weil sein Haus zu sehr exponirt wäre. Wir sputeten uns auch möglichst; allein ich hatte mit Hanne noch nicht unsere Straße erreicht, als schon hinter uns in der Stadt geschossen wurde, und Steffens wäre mit dem Kinde auf dem Arme beinahe in das Gedränge der retirirenden Preußen und vordringenden Franzosen gerathen.

In den folgenden Tagen hatte ich eine furchtbare Last von Einquartirung, und unsre Wirthe, verarmte Kinder mit ein paar alten Tanten, gar nichts im Beutel, so daß mir vor der Brutalität der Leute bange war und wir eine Nacht alle zusammen sehr unbequem bei Konopack zubrachten. Hernach kamen Offiziere und Gemeine von der Garde in's Haus, und zwei Nächte hindurch mußte ich selbst einen zum Hauptquartier gehörigen Secretär und zwei Employés in meine große Stube aufnehmen, weil unten kein Plaz mehr war. Die unten einquartirten Offiziere ängsteten aber die Wirthsleute mit schreckenhaften Gerüchten von Plündern und Anstecken der Stadt, was uns eine gar tragikomische Nacht gab. — Allein es war wirklich schon den Abend vorher ein fast ebenso arges Ungewitter losgebrochen, nemlich der Befehl zur Vertreibung der Studenten. Laß mich dies jezt nur öconomisch betrachten, damit Du eine Vorstellung

von unsrer Lage bekommst. — — Wird bald Friede, so ist es sehr unwahrscheinlich, daß Halle preußisch bleibt. Wird es sächsisch, so geht vielleicht die Universität ein, oder, wenn sie auch bleibt, so wird meines Bleibens nicht sein, weil man so streng lutherisch ist in Sachsen. Wird es einem französischen Prinzen zu Theil, so möchte ich gar nicht bleiben, sondern, so lange es noch einen preußischen Winkel giebt, mich in diesen zurückziehen. — —

Sei nicht böse, daß ich Dich mit so viel Oeconomicis belästige. Allein man muß jezt leider an diese Armseligkeiten sehr ernstlich denken. Uebrigens arbeite ich ziemlich fleißig am Platon, soviel irgend die Sorge für die besonderen und die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten es zuläßt.

(Später ohne Datum.)

Lieber Freund, laß Dir für Deine herzliche Theilnahme die Hand drücken. Sei aber über unsre öconomischen Verhältnisse nicht zu ängstlich. Ich weiß diesen Augenblick noch nicht, ob S. Deine Anweisung bezahlen wird, und kann erst morgen früh zu ihm gehen. Wenn aber dies geschieht, so gieb Dir meinetwegen keine Sorge mehr. Könntest Du für Steffens besondere Verhältnisse noch etwas thun, so wäre es erwünscht, wiewohl seine Gläubiger ihn ja jezt am wenigsten drücken können. Die allgemeine Auflösung ist schrecklich und man sieht von allen Seiten einen Abgrund von Niederträchtigkeit und Feigheit, aus welchem nur wenige Einzelne, unter ihnen obenan König und Königin, hervorragen. Der alte Schaden ist gewaltsam geöffnet, die Cur ist verzweifelt, aber die Hoffnung ist noch nicht aufzugeben und ich wende die Augen noch nicht ab von Preußen, noch weniger vom nördlichen Deutschland. — —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Halle, den 4ten November 1806.

Könnte ich Dir nur sagen, wie mir innerlich zu Muthe ist. Meine persönliche Lage, inwiefern sie wirklich persönlich ist, kümmert mich wenig; nur daß ich die gute Nanni zu dieser unglücklichen Zeit herbringen mußte, schmerzt mich. Aber meine zertrümmerte Wirksamkeit, welche wahrscheinlich nie wiederkehrt, die Schule, die ich hier zu stiften im Begriff war, und von der ich mir so viel versprach, plözlich zerstört, vielleicht die ganze Universität, die sich so schön zu heben anfing, zersprengt — und dabei der bedenkliche Zustand des Vaterlandes, welches unter manchen Gebrechen so viel Köstliches aufbewahrt — Liebe, Du kannst Dir schwerlich denken, wie mich das ergreift, und wie ich mich doch auf der anderen Seite ruhig hinsezen kann zu meinem Platon und zu theologischen Arbeiten, und manchmal recht tüchtig dabei sein, ohnerachtet der ewigen Sehnsucht nach meiner Kanzel und meinem Katheder. Nur manchmal ist es ein fieberhafter Zustand, und viele Tage sind sehr schlecht. Der Gedanke, daß es vielleicht mein Schicksal sein könnte, lange Zeit nur für die Schriftstellerei und von ihr zu leben, schlägt mich sehr nieder. Hier halte ich das gewiß nicht lange aus, und darum möchte ich gerne fort, sobald das Schicksal der Universität mir nichts mehr zu hoffen übrig läßt. Zunächst zu Dir; aber ohne öffentliche Geschäfte könnte ich auch in Berlin nicht leben, sondern ich müßte weiter wandern nach Preußen oder nach Rügen, und das ist der schönste Traum, der mir für diesen Fall übrig bleibt. Unsere gänzliche Unwissenheit über die Lage der Dinge seit der Besiznahme von Potsdam und Berlin ist etwas schauderhaftes und recht gemacht den Muth zu lähmen und die lezte Kraft auszusaugen. Wie ich oft nicht wußte, was Eleonore that in kritischen Augenblicken, sondern nur lieben konnte und hoffen, so weiß ich auch jezt nicht, was das Vaterland thut. — Sollte das auch sich und mich so ganz verlassen, wie sie mich? Bisweilen denke ich, es kann noch Alles gut werden, gut, herrlich und glorreich; aber es gehört Besonnenheit und Geschick dazu, und

wird es an beidem nicht fehlen? Gestern hatte man Gerüchte von einer zweiten verloren gegangenen Schlacht, die viel zu bald und viel zu nahe wäre gewagt gewesen; ich hoffe es ist ungegründet. Schreibe mir doch recht bald, wie es Dir ergangen ist und unsren Freunden. Ich hoffe, Ihr habt gar nicht gelitten, und Theuerung und Noth kann auch in Berlin kaum so groß sein als hier. Wir leben hier so armselig als möglich, eigentlich mehr als möglich. Denn durch den Mangel an Wein und die überwiegende vegetabilische Nahrung leidet meine Gesundheit, und alle meine alten Beschwerden kommen zurück. Holz ist hier gar nicht zu haben; wir brannten am lezten Span und haben zum Glück noch eine halbe Klafter von dem französischen Kommissair bekommen, ohne Geld durch Blanc, der jezt hier als Dolmetscher wichtige Dienste leistet; sonst hätten wir ganz frieren müssen. — — Nanni ist in der neuen combinirten Wirthschaft noch nicht recht zu Hause. Die Maßregel war aber nothwendig; denn ich hatte nur etwas zusammengeliehenes Geld, Steffens aber gar nichts. Hätten wir getheilt, so wären wir beide schlechter gefahren; wir sparen doch Holz, Licht und gewiß noch einiges in der Wirthschaft. —

Halle, den 14ten November 1806.

— — Aus der ersten Noth sind wir heraus, indem ich einen Theil meines Gehalts erhalten habe und Steffens etwas Geld aus einer anderen Quelle; auch macht man sich jezt Hoffnung, daß unsere Gehalte hier ganz werden bezahlt werden. Noch leben und wirthschaften wir zusammen; ich weiß aber nicht wie lange es dauern wird, da die Frauen es doch sehr unbequem dabei haben. Daß wir nach Berlin kämen, daran ist wohl unter diesen Umständen, und da sich seit meinem lezten Briefe so manches geändert hat, nicht zu denken. Die Theurung ist ja dort noch weit ärger als hier, und auch zum Arbeiten möchte ich weniger Ruhe haben. Gingen nun noch gar die Hoffnungen in Erfüllung, welche Massow sich macht, so hätte ich ja die großen Kosten der doppelten Reise schwer auf

meinem Gewissen. Uebermorgen predige ich, Gott sei Dank, einmal wieder für Blanc, der bisweilen auch deutsch zu predigen hat. — — Alexander ist an dem Orte, wo noch etwas für das gesunkene Vaterland geschehen, und woher vielleicht noch seine Rettung kommen kann. Seine jungen Brüder sind noch nicht zum Schlagen gewesen, ob auch Louis nicht, weiß ich nicht; wenigstens habe ich den Namen seines Regiments nirgends gefunden. Auch Wedeke habe ich oft im Geist zugelächelt über die Ruhe, die er noch genießt, er fast der einzige unter unsren Freunden. — — Ich hatte schon wieder, aber nur von weitem, eine Anfrage, nach Bremen zu kommen. Aber so lange noch ein Schatten von Hoffnung ist für das Bestehen der Universität auf dem bisherigen Fuß, lasse ich mich auf nichts anderes ein. Und ungerner als je würde ich mich jezt von dem Könige trennen, dem ich eine recht herzliche Sehnsucht habe, ein tröstliches, ermunterndes Wort zu sagen, in dem Unglück, das wahrlich nicht durch seine Sünden über ihn und uns gekommen ist. Von den Berlinern sagen hier die Franzosen selbst, daß sie ihnen auf eine recht verächtliche Weise schmeicheln. Ich wünsche mehr, als ich hoffe, daß es nicht wahr sein möge. —

Halle, den 21sten November 1806.

— — Nun muß ich doch wenigstens am späten Abend ein paar Worte mit Dir plaudern. Was für zwei Geburtstage habe ich da gehabt! an dem einen hatte ich kurz vorher von der einen Seite Alles verloren, und nun von der anderen! Damals hielt ich mich an meinen Beruf, und hatte an ihm eine Ursache und ein Werk des Lebens, nun ist mir auch dieser zerstört; woran soll ich mich nun halten? Zwar ist er nicht so unwiederbringlich verloren wie Eleonore, aber es ist doch Thorheit, zu hoffen, daß er wieder aufblühen wird, und wenn es nicht mein eifrigster, sondern nur mein zweiter Wunsch ist, daß es möglich sein möchte in der gemeinsamen Sache den Tod zu finden, so kommt das von einer Anhänglichkeit an die alten Vorsäze und Entwürfe, die ich meistentheils selbst kindisch finde. Doch

überrascht mich vielleicht auch bald die Erfüllung jenes Wunsches. Denn wenn das Glück nicht umschlägt, so wird er gewiß bald wüthen gegen den verhaßten Protestantismus, und dann wird es vor vielen Anderen mein Beruf sein hervorzutreten. Niemand kann wissen, was ihm bestimmt ist in dieser Zeit! es kann noch wieder Märtyrer geben, wissenschaftliche und religiöse. — Wir leben hier in einem recht schlechten Fieber. Alle Augenblicke kommt einmal eine gute Nachricht, die uns Hoffnung giebt von Oestreich oder Rußland, und dann erfahren wir wieder, daß Alles nichts war. Von unserer eigenen Lage hören wir gar nichts; nur so viel ist wieder höchst wahrscheinlich, daß, so lange der Krieg währt, die Universität schwerlich wieder in Thätigkeit kommt. Doch erscheint es mir als eine Verrätherei, die ich nicht begehen dürfe, nach Bremen zu gehen, und ich weiß gar nicht, was ich thun soll und warte auf die Inspiration des Augenblicks, in welchem ich mich werde entscheiden müssen. Einen eigenen Haß muß Napoleon auf Halle haben. Ob er ihn erst hier bekommen hat oder früher hatte, weiß ich nicht; mir ist aber das erste wahrscheinlicher. Die neue Philosophie hat gewiß keine Schuld daran; denn die ist öffentlich noch so gut als gar nicht von Halle ausgegangen, eher der Freiheitsgeist und das Lautsein der öffentlichen Meinung, wofür Halle immer bekannt war. Auch sind Spione genug hier gewesen seit mehreren Monaten, die ihm haben verrathen können, wie man gesinnt ist. Nun sagt man, daß die Leipziger Deputirten seinen Haß noch auf eine schändliche Weise gestärkt und vermehrt haben. Man muß solche Niederträchtigkeiten aber freilich nicht eher glauben, als sie bewiesen sind. — — Wenn nur ein guter Geist unseres Königs Entschlüsse lenkt, daß er sich an Alles nicht kehrt und keinen schimpflichen Frieden macht, sondern fest an Rußland hält, das ist das Einzige, woraus uns noch bessere Zeiten hervorgehen können; auch habe ich das ziemlich feste Vertrauen, daß er nicht anders handeln wird. — — Das Briefschreiben wird mir jezt ordentlich schwer, ich begreife nicht warum. Willich kann wohl seine Frau nach Rügen schicken, aber er selbst darf doch im Fall einer Belagerung von Stralsund nicht seinen Posten verlassen. Ist Stral-

sund eingenommen, dann ist freilich Rügen auch hin. Die Zuchtruthe muß nun schon über Alles gehen, was deutsch ist; nur unter dieser Bedingung kann hernach etwas recht tüchtig Schönes daraus entstehen. Wohl denen, die es erleben; die aber sterben, daß sie im Glauben sterben. — —

Ist es denn wahr, daß alle Statuen und alle Kunstsachen und alles persönliche Eigenthum Friedrich des Großen fortgeschleppt wird? tausend Grüße an alle Freunde und auch an die Dohna's; ich freue mich, daß Friz so brav gethan hat. Wenn alle so gewesen wären! adieu liebe Jette.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Halle, den 1sten December 1806.

Schon vor einigen Tagen, lieber Freund, hatte ich von unsrer Freundin in Berlin die tröstliche Nachricht, daß sie Briefe von Euch habe und nun kommt Dein kleines Briefchen selbst. Wohl Euch, Ihr Lieben, daß Ihr für jezt noch nicht unmittelbar mit verwickelt seid in den großen Kampf und die Gräuel, die ihn begleiten. Rechnet es für gewonnene Zeit und genießt sie fröhlich, aber seid auch gefaßt; denn wenn nicht eine schimpfliche Knechtschaft das ganze Schauspiel endigen, und eine Barbarei, die viele Generationen hindurch währt, anheben soll, so müßt Ihr doch mit hinein verwickelt werden. Ich habe oft mit Liebe daran gedacht, wenn meine Unthätigkeit länger dauern sollte, so lange zu Euch zu kommen; allein wenn auch jene Aussichten nicht wären, so müßte ich doch darauf Verzicht thun, weil es unüberwindliche Schwierigkeiten haben würde, mich mit allen Hülfsmitteln, deren ich zu meinen Arbeiten bedarf, zu Euch zu verpflanzen.

Ihr wißt, daß Napoleon unsere Studenten vertrieben hat. Von der Ursache wissen wir noch immer nichts gewisses. Sie hatten ein paar Tage vor dem Einzuge der Franzosen, als frische Siegesnachrichten kamen, dem Könige ein Vivat und ihm ein Pereat gebracht; ja sie sollen das während seines Hierseins, als die Truppen auf

dem Markte vive l'Empereur riefen, wiederholt haben, was freilich toll genug wäre. Es war hier ein Aufruf erschienen, zum Besten der Armee allerlei zu veranstalten, in welchem harte Ausdrücke gegen die Franzosen standen, und dieser war von der Universität mit unterzeichnet. Alles dies mag zusammen gewirkt haben. —

Ich habe einen Antrag von Bremen auf's neue. Allein ich bin entschlossen ihn auszuschlagen, weil ich Halle, so lange noch Hoffnung zu seiner Erhaltung ist, treu bleiben will. Müßte der König einen unglücklichen Frieden machen und behielte Halle, bei einer bedeutenden Verminderung seines übrigen Gebietes, so würde ohnedies mancher lieber gehn als bleiben, und ich will dieses schlechte Beispiel nicht geben. Zieht sich aber der Krieg in die Länge, wie ich hoffen möchte, so würde ich lieber suchen interimistisch anderswo in Preußen angestellt zu werden, um nur gleich wieder hier zu sein. Denn mehr als je scheint mir jezt der Einfluß höchst wichtig, den ein akademischer Lehrer auf die Gesinnung der Jugend haben kann. Wir müssen eine Saat säen, die vielleicht erst spät aufgehn wird, aber die nur um desto sorgfältiger will behandelt und gepflegt sein. Lieber Freund, wenn ich Dir beschreiben sollte, wie zerrissen mein Herz ist, wenn ich an den Verlust meines Katheders und meiner Kanzel denke und wenn es mir doch bisweilen einfällt, das Alles könne ganz zerstört sein — das kannst Du Dir kaum denken. Sehe ich weiter in's Große, so bin ich wieder ruhig. Die Verfassung von Deutschland war ein unhaltbares Ding; in der preußischen Monarchie war auch viel zusammengeflicktes unhaltbares Wesen; das ist verschwunden; ob und wie der Kern sich retten wird, das muß erst über seine Güte entscheiden. Ich bin gewiß, daß Deutschland, der Kern von Europa, in einer schönen Gestalt wieder sich bilden wird; wann aber — und ob nicht erst noch nach weit härteren Trübsalen und nach einer langen Zeit schweren Druckes, das weiß Gott. Ich fürchte nichts als nur bisweilen einen schmählichen Frieden, der einen Schein — und nur einen Schein — von Nationalexistenz und Freiheit übrig läßt. Aber auch darüber bin ich ruhig; denn wenn sich die Nation diesen gefallen läßt, so ist sie zu dem Besseren noch nicht

reif, und die härteren Züchtigungen, unter denen sie reifen soll, werden dann nicht lange ausbleiben. So ist es, lieber Freund, über das Persönliche als das Kleinste, über das Nationale als das Größte, bin ich ganz ruhig, so schlecht es auch um beide aussieht — aber was in der Mitte liegt, die Art, wie der Einzelne auf das Ganze wirken kann, die ganze wissenschaftliche und kirchliche Organisation, erfüllt mich mit Sorgen. Auch die lezte! Denn Napoleon haßt den Protestantismus, wie er die Speculation haßt; meine Weissagung in den Reden ist, glaube ich, nicht falsch. Wenn das kommt, Freund, dann laß uns nur auf unsern Posten stehn und nichts scheuen. Ich wollte, ich hätte Weib und Kind, damit ich Keinem nachstehn dürfte für diesen Fall. Zwei Mal habe ich gepredigt in dieser Zeit, vor zwölf Tagen und heut — beide Male, wie Du denken kannst, über die Zeit und ihre Zeichen, nach meiner Art und ohne alle Scheu. Ich wollte, ich könnt' es öfter, aber ich habe selten Gelegenheit. In meiner akademischen Kirche habe ich nur vier oder fünf Mal gepredigt, dann kamen die Ferien und seitdem ist sie zerstört. Von dem Gefecht bei Halle habe ich den ersten Act, wo die Preußen lediglich aus Schuld ihres Anführers eine herrliche Position sehr schlecht vertheidigten und sehr schnell verließen, mit angesehn. Nach dem zweiten wurde ich etwas geplündert, aber das war nur Spaß. — —

Wenn Stralsund sollte belagert werden, so schickst Du wohl Weib und Kind nach Rügen. Ich hoffe, Ihr werdet Euch besser halten als Magdeburg und Küstrin. Schreibe mir doch, wenn Du kannst, wo Brinkmann ist. —

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Halle, den 1sten December 1806.

Liebe Freundin, welche fürchterliche Zeit liegt zwischen den lezten Worten die wir gewechselt haben, und diesem Augenblick! das allgemeine Unglück meines Vaterlandes, begleitet von so viel beschämenden Umständen, als ich nie erwartet hätte. Es war mir fast gewiß, daß

man die erste Schlacht verlieren würde, und darum zitterte ich vor Unwillen, daß man das Schlachtfeld nicht mehr in der Ferne suchte: aber die fürchterlichen Unordnungen, die hierauf gefolgt sind, und die allgemeine Muthlosigkeit, ein glänzendes Beispiel abgerechnet, haben meine Erwartung weit übertroffen. Nur der König freut mich und seine Beharrlichkeit; ich hoffe, nun er die Besitznahme seiner Hauptstadt und die Uebergabe seiner Festungen überstanden hat, ohne um Frieden zu bitten, wird er nun sein Schicksal gewiß nicht von dem des übrigen Europa trennen. Die Zeiten sind nun gekommen, von denen ich Ihnen schrieb, und wahrscheinlich ist alles Bisherige nur der Anfang. Der Kampf wird noch viel tiefer eingreifen müssen, wenn wirklich Heil und Leben aus dieser allgemeinen Zerrüttung hervorgehn soll. An dieser schönen Hoffnung halte ich mich, und auch der Tod soll sie mir nicht entreißen, wenn ich ihre Erfüllung selbst nicht erleben sollte. Für jezt, liebe Freundin, bin ich so übel daran, als man sein kann, auf das armselige unthätige Leben eines privatisirenden Gelehrten beschränkt, ja selbst auf die Dürftigkeit, die zu ihrem Loose mitzugehören scheint, Katheder und Kanzel für mich verloren, die Universität, auf der mir ein so schöner Wirkungskreis aufblühte, ganz zersprengt, und in der That wenig Hoffnung, daß sie wiederhergestellt werden sollte, so lange unsre Gegend in feindlichem Besiz bleibt. Denn der große Eroberer scheint Halle recht gründlich zu hassen, und wenn dies nur darin seinen Grund hat, daß unsre Jugend ihm kein Zeichen der Freude, ja auch nur der Bewunderung gegeben, und ihr ganzes Betragen vielmehr das Gegentheil anzeigte, so kann es mich doch eigentlich freun. Nun, ich denke, Gott hilft mir wieder zu dem Wirkungskreise, ohne welchen das Leben für mich seinen ganzen Werth verloren hätte. O liebste Charlotte! was für zwei Geburtstage habe ich hintereinander erlebt. Vor dem ersten fielen mir die Blüthen des Lebens ab, vor dem zweiten warf der Sturm die Früchte ab. Was machen wir mit dem kahlen Stamm? —

Sie mögen wohl auch sonst manche Angst um mich gehabt haben, da das Gerücht Alles vergrößert und man sich nach einem

Gefecht in einer Stadt so viel Gräuel denkt, von denen doch hier nur wenige begangen sind.

Kathen hat einen Bruder verloren, wie mir Ehrenfried schreibt. Nun, er ist den Tod seines Berufs gestorben in einem freilich nicht nur unglücklichen, sondern ungeschickt geführten Kampf, wo man das Blut vieler Tausende von den Händen einiger Unverständigen fordern kann, aber doch in einem Kampfe, der eine große Sache gilt, nicht einen gemeinen Fürstenzank, und wo jeder ein theures und heiliges Opfer ist. Was macht Ihr braver Freund Moriz*)? hat man ihm nicht etwa gerathen über die See zu reisen? Denn unter die Schriftsteller, die in Gnaden stehn bei dem Mächtigen, gehört er wohl nicht. Könnte man das von jedem Deutschen sagen, so wäre es leicht ihn zu Tode zu ärgern; denn eine freie Rede ist für ihn das schärfste Gift. Schreiben Sie mir doch bald etwas von Sich und Ihrem stillen, Gott gebe, noch lange friedlichen Hause.

Schleiermacher.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Halle, den 6ten December 1806.

— — In einigen Tagen erwarte ich mit Gewißheit die Nachricht von einer Schlacht. Ist sie günstig für uns, so kann sie immer noch nicht viel entscheiden, weil er schon zu viele feste Punkte hat. Du weißt doch, daß des Königs Hauptquartier ganz nahe bei Dohna's ist. Die Strenge gegen die Officiere rührt gewiß daher, daß sich keine zu seiner neuen Legion gemeldet haben. Uebrigens bist Du sehr gutmüthig, den Teufel ein verwöhntes Kind zu nennen, und an der Zerstörung einer Universität kann ihm bei seinen Projecten schon genug liegen, wenn er auch nicht so tückisch rachgierig wäre. Daß man bei ihm nicht um Gnade bettelt, ist mir sehr lieb. — — Möchtest Du nur recht viel mit Reicharts sein können, die sich so außerordent-

*) E. M. Arndt.

lich mit Dir freuen. Adieu, meine Einzige, ich eile von Dir zu der vertracten Recension des Fichte, die endlich mit Gewalt fertig werden soll. —

Schleiermacher an Georg Reimer.

Halle, den 12ten December 1806.

— — Daß Du die theologische Schrift auch übernehmen willst, freut mich sehr; ich arbeite nun weit lieber daran und gehe an die ordentliche Ausarbeitung, sobald ich die erste Arbeit zum nächsten Bande des Platon ganz hinter mir habe. Wenn ich noch ein Paar Mal in dieser Zeit zum Predigen komme, dann ließe ich gern diese Predigten, die sich so ganz auf die gegenwärtige Zeit beziehen, zusammen drucken, weil ich sie wirklich für ein gutes Wort halte. Ich will auch gern dafür stehn und meinen Namen darauf sezen; allein gedruckt können sie wohl schwerlich werden in einer Stadt, die in französischem Besiz ist, und so werde ich es wohl aufgeben müssen, wenn es nicht etwa in Stralsund geschehen könnte. Nöthig und wünschenswerth scheint es mir mehr als je, zumal ich höre, wie schlechte Gesinnung in Berlin herrscht.

Daß es in Polen und Schlesien nicht so schnell vorwärts geht als bisher, sieht man aus allen Zeitungsmanoeuvres und Armseligkeiten deutlich; allein daran ist doch nicht zu denken, daß Preußen durch eigne Kraft diesen Kampf glücklich beendigen könnte, und so dürfen wir uns wohl die Hülfe der Russen und — Gott gebe — auch der Oestreicher um so mehr gefallen lassen, als sie ja nicht bloß Preußen befreien, sondern sich ihrer eignen Haut gegen die Proclamation an die Polen wehren. — —

Halle, den 20sten December 1806.

Ja, liebster Freund, ich konnte auch nicht anders denken als Du, und wenn ich nicht gleich ganz absagte, so geschah es nur, weil man noch nicht gewiß war, ob nicht Friedensverhandlungen

obwalteten, und ob nicht der König gutwillig die Provinz und die Universität fremden Händen überlassen würde. Seitdem wir davor sicher sind, fiel es mir eigentlich nicht mehr ein auf den Vorschlag zu achten. Auf seine Beharrlichkeit können wir jezt gewiß rechnen, und wenn Oestreich die treulose Aufwiegelung der Polen nicht so geduldig hinnimmt, so glaube ich, können wir auf eine baldige Aenderung der Angelegenheiten rechnen. Indeß gestehe ich Dir, ich fürchte fast, die Lehre ist noch nicht stark genug gewesen, und die Erschütterung hat nicht tief genug gegriffen, um die schönere Gestalt von Deutschland schon jezt heraus zu arbeiten. Deßhalb wünsche ich fast, was man auch erwarten kann, noch einen langen Kampf zwischen Oder und Elbe, oder zwischen Elbe und Rhein. Was ich Dir sonst schrieb, war auf den Fall berechnet daß Buonaparte einen Frieden erzwänge, der ihm für jezt die Obergewalt auch im nördlichen Deutschland sicherte. Gewiß würde er dann in kurzem den Protestantismus angegriffen und verfolgt haben — wie er denn Aeußerungen dieser Art schon genug gethan hat, und dann, hoffe ich, würde ein Religionskrieg nach alter deutscher Art ausgebrochen sein. Alles würde hierdurch aufgeregt sein; denn der ganze norddeutsche Sinn und unser ganzes wissenschaftliches Streben hängt am Protestantismus und ich denke, es würde sich auch gezeigt haben, daß die Masse des Volks nicht so irreligiös ist, als sie nach außen erscheint. — Doch welchen Weg die Geschichte auch nähme, sie wird die begonnene Gährung glücklich hinausführen und ein schönes Bild wird aus der Verwirrung hervorgehen. Nur muß man nicht geizen um es auch erleben zu wollen, sondern das Leben gern in die Schanze schlagen um das Gute und Schöne zu fördern. Dich, theurer Freund, auch so gestimmt zu finden, ist mir nichts unerwartetes, aber doch hat mich die klare Anschauung davon in Deinem Briefe so herrlich und stärkend ergriffen, als wäre es mir etwas Neues gewesen. Mit dieser Gesinnung auf die zu wirken, die uns umgeben, ist das nächste Nothwendige; und darum wollen wir uns darüber trösten, wenn wir auch nicht beisammen sein können. Ich habe hierüber der Herz ausführlich geschrieben, und gebe nun euch beiden Vollmacht darüber zu ent-

6*

scheiden. Das Oekonomische ist wirklich hier die Hauptrücksicht, und darum gebührt die Entscheidung billig Dir; erwäge aber auch alle Punkte, die ich der Herz erwähnt habe. — Daß ich auch, wo ich öffentlich auftreten kann, trachte als ein treuer Magnet nach dem Punkte zu zeigen, an dem wir uns orientiren können, traust Du mir zu. Das Bekanntmachen liegt mir um so mehr am Herzen, weil ich fürchte, daß jezt noch weniger als sonst meine Amtsbrüder so reden, wie sie sollen. Ich bin noch nicht ganz einig über das Was und Wie und schreibe Dir nächstens darüber, wenn ich recht selbst im Klaren bin. Nächstdem liegt mir noch etwas seit lange auf dem Herzen, was wir aber Beide, fürchte ich, gar nicht bewerkstelligen können, nämlich dem guten König ein Wort zu sagen über die Anhänglichkeit des besseren Theiles der Nation, über den Muth für die gute Sache des Vaterlandes und über den Haß gegen die Niederträchtigkeiten des Feindes. Schön wäre es so etwas zu bewerkstelligen, ich sehe nur noch gar keine Art und Weise. Des Schlechten hört gewiß der gute König genug; daß er auch einmal etwas Gutes hörte und Tröstliches! — — — Steffens hat mir noch viel Grüße an Dich aufgetragen. Er will auch seinem Kronprinz nur vorstellen, daß er sich das Zurückkehren ins Vaterland für eine spätere Zeit vorbehalte, jezt aber dem König unmöglich untreu werden könne. Grüße Alles herzlich.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Halle, den 28sten December 1806.

Ich habe mich kurz und gut entschlossen nicht nach Bremen zu gehen und schreibe es morgen ab. Es ist mir nicht möglich in dieser unentschiedenen Lage auf Halle und meine akademische Laufbahn zu verzichten — und Massow zu sagen, wie ich es mir dachte, er solle mein Weggehen nur als Urlaub ansehen, sobald Halle wieder in Stand käme (ach, im Stand ist es, ich meine im Gang), nähme ich dort meinen Abschied und käme wieder, das kann ich auch nicht; es scheint mir je länger je mehr treulos gegen die Bremer und ihrer

nicht würdig, so wie es mir treulos gegen meinen innern Beruf scheint von hier wegzugehen. Sorgen würde ich für mich gar nicht, wenn ich Nanni nicht hätte. Ich wollte leben wie ein Student, so daß meine schriftstellerische Arbeit, wie schlecht sie auch in diesen Zeiten gehen mag, mich nähren müßte. Nun habe ich freilich Nanni, aber ich denke, es wird ja auch so gehen, zumal Massow doch nothwendig etwas für die Universität thun muß, weil sonst gewiß im Frühjahr alle Professoren auseinanderlaufen. Ich will nicht nur nicht der Erste sein, sondern am liebsten der Lezte. — —

Halle, den 2ten Februar 1807.

Die Schicksale der Menschen, liebe Jette, mußt Du etwas im Großen ansehen. Dann wirst Du in der jezigen Zeit nichts anders finden, als was uns die Geschichte überall darbietet, daß auf Erschlaffung Zerstörung und sterbender Kampf folgt, während dessen, wenn auch nur eine Schlechtigkeit gegen die andre streitet, die bildenden Kräfte des Guten und die Tüchtigkeit des menschlichen Geistes sich entwickeln. In der Geschichte waltet überall derselbe Genius der Menschheit. Die unsichtbare Hand der Vorsehung und das Thun der Menschen selbst, ist eins und dasselbe. Sieht man zu sehr auf das Einzelne, so wird man schwindlig wegen der Kleinheit der Gegenstände. Kannst Du Dich aber dessen doch nicht enthalten, wie es die Weiber selten können, so fasse es nur fest und Du wirst sehen, daß grade hier der Unterschied weit geringer ist, als er scheint, wenn man das Kleine mit dem Großen verwechselt. Was kann der Misere wohl großes begegnen? Es ist wenig Unterschied in ihrem Schmerz und in ihren Freuden gegen sonst. Ja, nicht nur von der Misere gilt das, sondern von jedem Menschen. Mündlich wollte ich Dir das besser demonstriren. Du kannst aber die Grundzüge davon in einer von meinen Predigten finden, von der Gerechtigkeit Gottes. Dieser Maßstab ist allgemein für alle Zeiten.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Sagard, den 13ten März.

Lieber, lieber Schleier! mein geliebter Freund! mein Vater! — o mein Gott, mein Gott! wie soll ich es Dir aussprechen und wie sollst Du es hören! Schleier, ich bin nicht mehr die glückliche Jette, deren heiliges Glück Du im Herzen trugst und woran Du Dich so innig freutest. Mein lieber Schleier, mache Dich gefaßt, das bitterste zu hören — die glückliche Jette ist jetzt eine arme, betrübte, einsam weinende Jette — o mein Schleier, so sei es denn mit einemmale ausgesprochen, das entsetzliche Wort — mein Ehrenfried, mein innig, zärtlich geliebter Ehrenfried ist nicht mehr bei mir — er lebt in einer andren Welt — o Schleier, kannst Du es fassen? kannst Du begreifen, daß ich es überlebt habe? Ich selbst kann es nicht begreifen, und nicht die Fassung, mit der ich es getragen habe und tragen werde. — Welche Sehnsucht habe ich, Dir mein ganzes Herz zu zeigen. — Ja Schleier, Du hast wohl Ursache über mich zu weinen, aber Du kannst Dich doch wieder beruhigen — Gott steht mir mächtig bei — ich verzage und verzweifle nicht — ich lebe ganz noch in dem Gefühl seiner und meiner Liebe — ich trage ihn immer im Herzen — ich liebe ihn mit der ganzen Kraft und Sehnsucht, deren meine Seele fähig ist — o Schleier, ich habe mitten in meinem Schmerz noch selige Augenblicke, wenn ich so recht lebendig fühle, wie wir uns liebten und diese Liebe ja ewig ist und sie Gott unmöglich zerstören kann, da ja Gott selbst die Liebe ist. Schleier, ich trage dies Leben, so lange die Natur es will, denn ich habe noch zu wirken für seine und meine Kinder — aber, o Gott, mit welcher Sehnsucht, mit welcher Ahndung einer unaussprechlichen Seligkeit schaue ich hinüber in jene Welt, wo er lebt. Welche Wonne für mich zu sterben — Schleier, werde ich ihn nicht wiederfinden? o mein Gott, ich bitte Dich bei allem, was Dir lieb und heilig ist, wenn Du kannst, so gieb mir die Gewißheit, daß ich ihn wiederfinde und wiedererkenne. Sag' mir Deinen innersten Glauben darüber, lieber Schleier, ach, ich bin vernichtet, wenn dieser Glaube sinket. —

Dafür lebe ich, dafür trage ich mit Ergebung und Ruhe — das ist meine einzige Aussicht, die allein Licht auf mein dunkles Leben wirft — ihn wiederzufinden, wieder für ihn zu leben, ihn wieder zu beglücken. — O Gott, es ist nicht möglich, es kann nicht zerstört sein, es ist nur unterbrochen. Ich kann niemals wieder glücklich sein ohne ihn — o Schleier, sprich meinem armen Herzen zu. — Sage mir, was Du glaubst. Ach sollte auch er sich wohl sehnen, sich meiner erinnern können? vielleicht gar unsichtbar mich oft umschweben? — O wie wird das arme Herz von Hoffnung und Ahndung — und Zweifel hin und her gezogen! Doch nein, die Zweifel gehen nicht viel weiter als in Gedanken — das fühle ich als ewigen Trost, der mir nicht schwindet, unsre Liebe war die göttliche, der Tod kann sie nicht vernichten. O mein Schleier, wie sehne ich mich nach Dir. Du wirst mir Trost und Stütze sein, ich fühle ein so inniges Vertrauen zu Dir, ich werde Dir alles sagen, was in dieser traurigen Zeit in mir gewesen ist. O Schleier, wie wirst auch Du trauern um den treuen geliebten Freund — ach, wie war ich so glücklich! mit welcher Freude sahe ich an seiner Seite dem neuen Mutterglücke entgegen — nun werde ich viel Thränen über des Säuglings Wiege weinen. — — Nur acht Tage war mein E. am Nervenfieber krank — ach ich hoffte immer, ich hielt es für unmöglich, ich habe ihn mit der zärtlichsten Liebe gepflegt — und er war mir immer so mild und freundlich und liebevoll — ach die letzten Tage war die Krankheit so heftig, daß er kein Bewußtsein mehr hatte — o bittere Erinnerung! und dennoch mit Süßigkeit vermischt! wie brach durch die Phantasien seine Liebe zu mir immer hindurch — mit süßen Namen hat er mich noch genannt, als schon sein Geist gänzlich durch Krankheit umdunkelt ward — das letzte Wort, das er mir gesagt hat, war, als ich ihn fragte, ob er seine Jette nicht mehr kenne, „ja Jette, meine süße Braut." O Schleier, wie bedeutend und wie wahr! seine Braut, das bin ich — o ich will es erreichen, daß ich werth werde, wieder ganz mit ihm verbunden, ganz sein zu sein. — — Weißt Du, wann der Schmerz mich zu bitter ergreift? wenn ich denke, künftig wird nichts mehr gelten von dem

Alten — wer seiner am würdigsten ist, wird ihm am nächsten sein — o viele sind mehr als ich von Denen, die ihn lieben — und wenn ich denke, seine Seele ist aufgelöset, ganz verschmolzen in dem großen All — das Alte wird nicht wieder erkannt — es ist ganz vorbei — o Schleier, dieß kann ich nicht aushalten — o sprich mir zu, Lieber, Lieber. — Lebe wohl, Schleier, ich habe Dir so viel zu sagen und doch vielleicht nun lange nicht wieder. Du wirst doch aus diesem wissen, wie es in mir ist — ich leide viel, aber nie weicht die innere Ruhe und die äußere Fassung ganz. Deine Jette.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Halle, den 25sten März 1807.

Mein armes, liebes Kind, könnte ich nur Dich weinende an mein Herz drücken! ich weine selbst bittere heiße Thränen, wir wollten sie vermischen. O so ein schönes Glück zerstört sehn, Du weißt, wie mein Herz daran hing. Doch Du giebst mir so ein schönes Beispiel. Dein Schmerz ist so rein und heilig, er hat nichts, was Dein Vater weg wünschen könnte; laß uns diesen Schmerz unter die schönsten Güter unsers Lebens zählen und ihn lieben, wie wir den Verstorbenen lieben und uns der ewigen und heiligen Ordnung Gottes still und wehmüthig fügen. Aber Du kommst zu mir und ich soll Deine Zweifel, wie Du sagst, zerstreuen. Es sind aber nur die Bilder der schmerzlich gebärenden Phantasie, welche Du befestigt wünschest. Liebe Jette, was kann ich Dir sagen? Gewißheit ist uns über dieses Leben hinaus nicht gegeben, verstehe mich recht, ich meine keine Gewißheit für die Phantasie, die Alles in bestimmten Bildern vor sich sehn will, aber sonst ist es die größte Gewißheit, und es wäre nichts gewiß, wenn es das nicht wäre, daß es keinen Tod giebt, keinen Untergang für den Geist. Das persönliche Leben ist ja aber nicht das Wesen des Geistes, es ist nur eine Erscheinung. Wie sich diese wiederholt, das wissen wir nicht, wir können nichts darüber erkennen, sondern nur dichten. Aber laß in Deinem heiligen Schmerz Deine liebende fromme Phantasie dichten nach allen Seiten

hin und wehre ihr nicht. Sie ist ja fromm, sie kann ja nichts wünschen, was gegen die ewige Ordnung Gottes wäre, und so wird ja Alles wahr sein, was sie dichtet, wenn Du sie nur ruhig gewähren läßt. Und so kann ich Dich versichern, daß Deine Liebe ewig immer Alles haben wird, was sie wünscht. Du kannst doch jezt nicht wünschen, daß Ehrenfried — o Gott der theure Name, wie wird mir, da ich ihn zuerst niederschreibe — Du kannst doch nicht wünschen, daß er wiederkehrte in dieses Leben zurück, weil es der ewigen Ordnung zuwider wäre, die Jeder mehr liebt, als irgend einen einzelnen Wunsch. Sondern für dieses Leben begehrt Deine Liebe nur, ihn im Herzen zu tragen, unauslöschlich sein Andenken, sein Bild, als das lebendigste und heiligste um Dich zu haben, und in Dir ihn wieder zu erwecken und neu zu beleben in Euren süßen Kindern, damit genügt Dir. Für die Zukunft weißt Du nun nicht, womit Dir genügen kann oder soll, weil Du die dortige Ordnung nicht kennst. Wenn Du aber darin sein wirst, wirst Du sie kennen und dann eben so wenig etwas begehren, was ihr zuwider wäre und eben so sicher selige volle Genüge haben.

Wenn Dir Deine Phantasie ein Verschmolzensein in das große All zeigt, liebes Kind, so laß Dich dabei keinen bitteren herben Schmerz ergreifen. Denke es Dir nur nicht todt, sondern lebendig und als das höchste Leben. Es ist ja das, wonach wir in diesem Leben Alle trachten und es nur nie erreichen, allein in dem Ganzen zu leben und den Schein, als ob wir etwas Besonderes wären und sein könnten, von uns zu thun. Wenn er nun in Gott lebt, und Du ihn ewig in Gott liebst, wie Du Gott in ihm erkanntest und liebtest, kannst Du Dir denn etwas Herrlicheres und Schöneres denken? ist es nicht das höchste Ziel der Liebe, wogegen Alles, was nur an dem persönlichen Leben hängt, und nur aus ihm hervorgeht, nichts ist? Wenn Du Dir aber neue Erscheinungen denkst, wie diese des jezigen Lebens, und Du meinst, Du könntest fern sein von Deinem Geliebten und Andere ihm näher, liebe Tochter, das ist nichts, das ist ein Gespenst, das Du meiden mußt. Die Liebe ist ja die anziehende Kraft der Geister, ihr großes ewiges Naturgesez. Liebt ihn

denn Jemand mehr als Du? oder er einen Andern mehr als Dich? seid Ihr nicht die zusammengehörenden Hälften? o so gewiß meine heilige Freude an Eurer Ehe eines der liebsten Gefühle meines Herzens ist, Ihr seid es und es wird ewig nichts zwischen Euch treten können.

Uebermorgen ist der Todestag Christi; ich werde predigen über den Spruch: „Es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte." — Ich werde davon reden, wie der Tod erst jede Liebe heiligt, wie mit dem Tode erst die schönsten Wirkungen des Menschen angehn, und wie das von uns Allen eben so gilt, wie von Christo. Liebe Jette, ich werde voll sein von unserm theuren Entschlafenen und von Dir, ich werde mit wehmüthig bewegtem Herzen reden. Ich werde den Bund heiliger treuer Bruderliebe mit ihm erneuern, ich werde mich selbst trösten, könnt ich es Dir doch auch thun. Das Evangelium hat auch einen treuen Verkündiger verloren, einen Prediger voll Wahrheit und Eifer, eine Seele ohne Falsch, die eben durch ihre Wahrheit und Treue noch viel Schönes gewirkt hätte. Laß uns das über unsern Verlust nicht vergessen, und auch darüber weinen. Liebe Tochter, Du bist jezt wohl schon wieder Mutter geworden. O laß es mich doch bald wissen. Wohl wirst Du Thränen weinen über dem Säugling. Du wirst einen Knaben geboren haben, so ahnet mirs, o pflege seinen Geist in ihm, und Gott segne Dich, daß er unter Deinen Händen zu dem gedeihe, was die Welt verloren hat. O liebe Jette, könnte ich doch in jedem Sinn Dein Vater sein, könnt ich Dich doch recht väterlich pflegen und stärken in Deinem Schmerz, ich würde es, ohne Dir den meinigen zu verhehlen, aber versuche doch alle Schwierigkeiten zu überwinden und mir fleißig zu schreiben. Es tröstet mich, Dich in Sagard zu wissen, in dem Hause Eurer bräutlichen Freuden, und ich segne den treuen liebreichen Bruder dafür. Ja, seine Braut bist Du wieder; die Liebe ist wieder in den Stand schöner Sehnsucht zurückgekehrt, und ein ewiger Kranz schmückt Dich. So nannte ich Dich zuerst meine Tochter, so sollst Du es mir bleiben. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

April.

Mein geliebter Vater, ich danke Dir so innig für Deine Worte — o ich hatte eine unaussprechliche Sehnsucht nach Deinen ersten Worten — als würde E. noch einmal tröstend zu mir reden, so war mir. — Du hast mich recht väterlich erquickt — Du mußt mein Vater sein in dem größten Sinn — Du kannst es ganz — ich gebe Dir meine ganze kindliche Liebe, aus innerem Herzensdrange — ich lehne mich ganz auf Dich. Du wirst Dein armes Kind halten und tragen, Du wirst in den bangen, bangen Stunden, wenn der bittre Gram zu schmerzlich mich faßt, wenn der Muth und die Kraft sinken, mich nicht lassen. — O mein Vater — es ist zu viel — leben und leben ohne meinen E. — es ist der schrecklichste Widerspruch. —

Ich habe nun die Schmerzensstunden überstanden — ein gesundes Kind in meinen Armen — o mein Gott, welche Empfindungen haben mein Inneres durchströmt!

Die armen, kleinen, lieben Kinder! ach was kann ich Arme mit all' meiner Liebe für sie sein — ach aus ihm schöpfte ich ja Alles — er war mein Licht, meine Sonne!

Ich hatte heimlich in mir den Gedanken fast bis zur Hoffnung oder Ahndung werden lassen, daß ich sterben könne — ach ich soll leben! — Ich kann nicht mehr schreiben — o liebe mich und sage mir bald wieder freundliche Worte. Der größte Trost kommt über mich, wenn Du liebend mit mir weinst.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Halle, den 13ten April 1807.

Meinen Brief, der mit derselben Gelegenheit abging, mit der ich den Deinigen erhielt, wirst Du hoffentlich bekommen haben, meine liebe herrliche Tochter. Und ich habe nun durch L—s Brief die schöne Gewißheit, daß ich Dir richtig geweissagt habe. Du hast einen Knaben geboren! Am Auferstehungsfest ist Dir das neue Leben

geschenkt worden, der neue verjüngte Ehrenfried. Du wirst ihn auch so nennen, mit dem ernsten feierlichen Namen; er ist Dein Friede und er wird auch Deine Ehre sein. O könnt ich den süßen Säugling umarmen, mit Dir zugleich meine Tochter, mit Deinem Jettchen, den Sohn der Schmerzen mit der Tochter der Freude. Könnte ich einst helfen den Knaben erziehn und bilden, und ihn männlich lehren und ihm zeigen, wie sein Vater gewesen ist, wie Du es ihm weiblich thun wirst.

O welche bittersüße Freude habe ich an Dir, an Deiner schönen Trauer, an Deinem unvergänglichen Schmerz, an allem Herrlichen, was ich von Dir höre und nicht erst zu hören brauchte, um es von Dir zu wissen. Ich kenne Dich ja und Deine Liebe, die viel zu innig war und zu rein für einen minder frommen und schönen Ausbruch des Schmerzes. Ich habe Thränen geweint, der Wehmuth und der Dankbarkeit zugleich, über Dich, und mich gefreut, daß Du meine Tochter bist und mich recht wieder erkannt in Deinem Schmerz; denn ich fühle, daß ich auch so tragen würde, in mir und äußerlich, wenn ich durch ein solches Leiden könnte geprüft werden. Liebe Tochter, sei mir auf's neue gesegnet, Du Trauernde! ohne daß Dein Schmerz jemals verginge, wirst Du zu herrlichen Freuden aufleben, in Deinen Kindern. Der Sohn, die schöne Ostergabe, wird Dir den Verklärten darstellen; Du wirst sein Bild in ihm gestalten und immer schöner herauslocken, und so wird es denn Dein Wittwenstand sein, dasselbe mütterlich zu pflegen und zu schüzen, was Du bräutlich liebst und heilig hältst. Kurz oder lang, das thut so wenig in der Welt, Du hast das Herrliche besessen und besitzest es noch, und darum bist Du mir immer eine glückliche Tochter mitten in der Trauer. —

Als Du den holden Knaben so glücklich an's Licht brachtest, schickte ich mich wohl eben an zur Kirche zu gehen; ich weiß noch, daß ich Deiner gedachte. Ich redete von dem verklärten Leben Christi auf Erden. Möge das schöne, freie, himmlische Dasein, was ich schilderte, das Loos des holden Kindes sein, so wie Dein Leben und Deine Liebe jezt wahrhaft verklärt sind, über alles Irdische erhoben. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 28sten April.

— — Wie wohl thun mir Deine herzlichen Worte! Wie erquickt mich Deine Liebe und Deine Zufriedenheit mit mir! Doch bitte ich Dich sehr, laß Dir mein Bild nicht in zu schönem Lichte vorschweben, das kann mich ängstigen. — — Rein und innig war meine Liebe für E., — so ist auch meine Trauer, und lebendig das Streben in mir, auch jetzt das zu werden, wozu das süße Leben mit ihm mich gebildet haben würde — auch jetzt, da er nicht mehr bei mir ist, aber in mir fortlebt und mich fortbildet. — Aber glaube mir, daß ich dennoch sehr schwach bin — lobe mich ja nicht um der Stärke und Ruhe willen, womit ich E—s Verlust getragen habe. Sie wäre ja nur lobenswerth, wenn ich sie schwer errungen und erkämpft hätte. — So ist es aber nicht — ich bin gewesen, wie ich nicht anders sein konnte, nach meiner Natur. Wie der Schmerz sich mir gegeben, so habe ich ihn getragen, und konnte es so mit Ruhe. — Ich würde mich sehr peinigen mit dem Gedanken, daß mein Schmerz um den herrlichen, geliebten Mann nicht lebendig genug sei, wenn ich nicht so lebendig immer die unaussprechlichste Liebe, die innigste, unzertrennliche Vereinigung mit ihm fühlte, die Unvergänglichkeit dieser Trauer, die nun mit meinem ganzen Wesen verwebt ist. Ich habe auch Stunden gehabt, in denen ich den tiefsten menschlichen Schmerz kennen gelernt; doch kehrte ich auch aus ihnen immer mit der Gewißheit zurück, daß E. mich nie verlassen könne, mit Muth, ein freudenleeres Leben zu tragen, mit seliger Hoffnung, einst in Gott wieder zu finden, was Gott genommen hat. — O mein lieber Vater, wenn es immer bei mir aushielte im gewöhnlichen Leben, was ich in Stunden der Begeisterung erkenne und mir auch für mich erreichbar scheint — dann wäre ich, wie Du mich glaubst und liebst — aber ach, das Gute und Schöne, was ich im Sinne trage und liebe, bin und lebe ich doch nur so selten — nicht, daß der gute Wille fehlte, sondern aus Mangel an innerer Kraft, an Regsamkeit des Gefühls. Schon frühe habe ich

diese meine Beschränktheit schmerzlich gefühlt und so auch jetzt, nun, da ich nach dem Höchsten streben muß, wenn ich nicht Alles verlieren soll.

O wie war es sonst, da ich glücklich war, so leicht gut zu sein, ich hatte ja nichts schöneres zu thun, als ihn zu lieben, und durch und mit ihm froh das Leben zu genießen. Ach, es war doch auch gar zu kurz, das süße Glück! So jung, so frisch noch, allen Freuden abgestorben, ich bin doch recht bejammernswerth! Und doch, wie gerne wollte ich alle Freuden missen, wenn ich ihn nur behalten hätte, wie habe ich mir immer Kraft gefühlt, alle menschliche Leiden an seiner Seite ruhig zu tragen, wie muthig sah ich den Schrecken des Krieges entgegen! — Oft sagte E. im Scherz zu mir, ich wünsche wohl, daß die Feinde kämen, um eine Probe meiner Unerschrockenheit ablegen zu können. Sie kamen nicht — viel etwas schrecklicheres sollte mich treffen.

Von meinen süßen Kindern muß ich Dir doch auch einmal etwas sagen. — Wie unsäglich ich sie liebe, das weißt Du. Ach, es hat wohl Augenblicke gegeben, wo ich mit einer Art von Unwillen und Schmerz auf ihr Dasein hinsah, weil mir war, als hinderten sie mich, dem Geliebten gleich zu folgen. Nachher habe ich es tief und immer tiefer empfunden, wie sich Gottes Gnade mir durch sie verkündet — Gott, was wäre ich jetzt ohne sie! Die süßen Kinder! Gott sei Dank, daß ich ihnen mein Leben weihen kann. — — Gott gebe mir Kraft, die zarten Pflanzen zu bewahren und durch rechte Pflege ihnen zur schönen vollen Blüthe zu helfen — die stets wache Sorge verläßt sie keinen Augenblick. Ach wie wenig kann ich thun, und wie wenig traue ich mir, und doch fühle ich, daß ich keinem andern überlassen kann, was von Natur der Mutter vertraut ist — die erste Leitung der Kinder. Dir kann ich es wohl vertrauen, daß mich oft die Furcht peinigt, daß gute liebevolle Menschen unter den Meinigen sich berufen fühlen möchten, hierin etwas einzugreifen, weil sie der so jungen Mutter nicht Reife genug zutrauen möchten. Doch thue ich vielleicht sehr Unrecht hierin und will suchen mich von diesem Gedanken zu befreien. Wenn es wäre,

geschähe es immer nur aus reiner Liebe. O mein theurer Vater, ich brauche Dir nicht zu sagen, wie erfreuend auch mir die Aussicht wäre, wenn Du meinem Knaben einst Vorbild und Muster sein könntest. Dunkel ist die Zukunft, und ich kann nur wünschen und hoffen — oft ist mein Herz sehr gepreßt — Gott wird mich nicht verlassen, das weiß ich. — Sehr tröstlich wäre es mir, Dich bald einmal zu sehen; doch ist dies wohl ein ganz vergeblicher Wunsch. Mir ist, als hätte ich Dir viel zu sagen. — Die Kinder beschäftigen mich den ganzen Tag, sie ziehen mich so nothwendig und unwiderstehlich in's Leben hinein, und ich kann jetzt recht gut mit der kleinen Jette spielen und herumspringen, und innerlich weinen und an E. denken. Wenn ich ganz allein sein kann mit E—s Briefen, erquicke und stärke ich mich in Gebet und Thränen. — — Ich habe ja nun gar keine andere Freude mehr, als an der Freude, dem Glück und dem Gedeihen der süßen Kinder — für mich selbst ist es ja auf immer geschlossen. —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Halle, den 8ten Mai 1807.

Wie mag es Dir doch gehen und Deinen Kleinen! ich kann nicht anders glauben, als daß Ihr gesund seid und daß das Lächeln Deines Säuglings und die schuldlose ihres Verlustes unkundige Heiterkeit Deines Erstgebornen und die süße schmeichelnde Schönheit der Natur Deinen heiligen Schmerz immer mehr mit Ruhe durchdringen, ihm das bittre, das Dich doch gewiß noch oft befällt, nehmen, und die Seligkeit, die darin liegt und die Du auch schon geschmeckt hast, erhöhn. Liebe, betrübte Tochter, Du bist doch ein seliges Weib! Denn über die Seligkeit solcher Liebe vermag auch der Tod nichts, das ist nur ein Schein, der Dir je länger je mehr verschwinden wird. Es wird Dir immer gewisser und immer lebendiger werden, wie E. in Dir lebt und in Deinen Kindern, und wo Du sonst zu ihm auffahst nach Erleuchtung, da wird er Dich noch erleuchten und jede Einsicht, deren Du bedarfst, jede neue Kraft der

Liebe in Dir, Du wirst immer fühlen, daß es von dem Seinigen ist, und darum zweifle auch nicht, daß Du genug sein und thun kannst, für seine und Deine Kinder, Du selbst mit Deinem Schaz von Liebe und Deinem klaren Verstande, der aus reinem Herzen kommt. — O könnte ich auch Deinen süßen Kindern etwas sein und werden, um das Vaterrecht, das Du mir so schön auf's neue über Dich giebst, auch über sie zu üben. Du weißt, wie gleichgültig mir das Leben wäre für mich, aber nun der theure Freund von uns geschieden, dem es, menschlichen Ansehens, so viel länger gebührt hätte als mir, hält es mich wieder fester. Ich habe eine geliebte Tochter, die sich nun so gern an ihren Vater lehnt und ihr Sohn und Erbe des theuren Namens kann sich freuen, wenn er beim Eintritt in die Welt einen treuen väterlichen Freund findet. Sieh, liebste Tochter, dazu laß uns leben, und lebe Du auch gern, das darf ich Dich bitten, wenn ich auch natürlich finde, daß Du gewünscht hast zu sterben. Gott segne Dich und tröste Dich und stärke Dich.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

(ohne Datum.)

Wie es mir geht, theurer Vater? ja könnte ich Dir das recht sagen, wüßte ich doch selbst recht um mich — Schmerz und Ruhe erfüllen wechselnd meine Brust — Ruhe, wenn ich unter den Meinigen bin, oder in thätiger Wirksamkeit für die Kinder und mit ihnen, und dem Schmerz hingegeben bin ich, wenn mich niemand sieht und niemand hört. — Dann brechen die verhaltenen und verstummten Klagen laut hervor — dann macht das gepreßte Herz sich Luft in Wimmern und Weinen. Ich weine nicht viel, nicht oft, aber wenn mir die Erquickung der Thränen kommt, dann sind es heiße Thränen, aus meiner innersten Tiefe — dann fühle ich, daß Gott sie sieht und daß sie *nicht verloren* sind. O mein lieber Vater, den schönen Trost, den Du mir zusprichst, den habe ich so eben wieder recht geschmeckt. — Ich komme aus der Kirche — könnte ich es nur

einmal Dir enthüllen, wie mir ist, wenn ich mich so ganz Gott hingebe, wenn ich ganz in ihn versinke, wenn ich, ohne Wunsch und ohne Klage, ganz gesättigt nur zerfließen möchte in dem Gesange, der ihn preiset — wenn jeder Gedanke aufhört, wenn heiliges Dunkel und Licht zugleich das Auge umgiebt — und wenn ich dann E. fühle, und es mir gewiß wird, daß Gott ihn mir in Ewigkeit nicht nehmen wird, daß unsre Liebe sein schönstes Gesetz ist, daß er in ihm wohnet und daß er auch mich immer näher und näher anzieht. — Wie köstlich, zu fühlen, daß man Gottes Kind ist, daß man frei geworden ist von der Welt, daß sie uns nun nichts mehr anhaben kann, nichts mehr geben, nichts mehr nehmen. —

Ich habe heute auch viel an Dich gedacht und es recht empfunden, wie wahr es ist, daß ich Deine Tochter bin — ich fühle es sehr oft, daß ich Dir ähnlich bin und es immer mehr werden werde.

Als ich zuerst nach meines kleinen E—s Geburt in der Kirche war, ging ich zugleich zum Abendmahl. O was für Augenblicke habe ich gekostet! wie hat meine Seele gerungen und gefleht um das rechte, wahre Leben in Gott, um die wahrhafte Ruhe, die den lebendigen Schmerz zugleich in sich faßt, um Befreiung von der todten Ruhe, die nicht Ruhe, sondern Dumpfheit ist. In solchen Momenten ist mir dann, als könne ich alles erreichen, was sich meiner Seele gezeigt — und ich darf es Dir sagen, wie ich mein Inneres durchspähet, ich finde kein Begehren, kein Interesse mehr in mir, das sich zwischen mich und mein Ziel drängte und mich davon ableiten könnte. Aber ich habe von der Natur nicht die Erregbarkeit und das lebendige Gefühl erhalten, das ich an Andren erkenne und als eine Himmelsgabe schon in früher Jugend von Gott erfleht und mit Schmerz immer vermißt habe. Ich weiß, wenn ich es hätte, könnte ich viel erreichen — es würde in mir ein heiliges Feuer sein und die ewigen Saiten der Menschheit in mir höher stimmen und beleben.

E. wollte mir niemals das Recht zu dieser Klage zugestehen — aber ich weiß es und will es Dir zeigen. Siehe, lieber Vater, wenn in Andren bei Veranlassungen ihr Gefühl zu einer Höhe in ihnen

steigt, daß sie damit zu kämpfen haben, daß es ihr ganzes Wesen mit Heftigkeit durchdringt, so kenne ich solchen Kampf fast gar nicht. — Ich glaube, daß kein schönes Gefühl mir ganz fremd ist, aber mit dem Grade darf ich wahrlich oft unzufrieden sein. Selbst in dieser Zeit habe ich nur in wenigen Augenblicken einen so zerreißenden, zerstörenden, aller Besinnung beraubenden Schmerz kennen gelernt — und dieses ist doch ein Unglück, wie es kein größeres giebt — doch wahrlich ein Unglück zum Tode. — — Mein geliebter Vater, ich möchte so gerne ganz von Dir gekannt sein! —

Du sagst, daß E. in mir und in den Kindern lebt. Ja, lieber Vater, das fühle ich auch. Ich fühle, daß er mir niemals versagt bei mir zu sein, wenn ich recht voll lebendiger Sehnsucht zu ihm rufe; ich kann es nicht verkennen, daß er himmlischen Segen in mein Gemüth niedergesenkt hat. — Aber, o Gott, wie er gewiß doch noch ein anderes eigenes Leben hat außer diesem Leben in uns, so kann ich nicht anders, als mein Herz mit der seligen Hoffnung erfrischen, daß ich einst wieder näheren Theil an jenem Leben nehmen werde. Nur diese Hoffnung, dünkt mich, giebt Wahrheit und Kraft dem geistigen Fortleben mit ihm, so lange ich noch hier bin. — Es wäre mir sehr schmerzlich, wenn ich mir die schönen Verhältnisse der Menschen vergänglich denken sollte — dann wären sie ja nur untergeordnete Mittel. — Wie schön ist es mir dagegen, wenn ich sie mir fortgehend denke mit der höheren Vollendung des Menschen, immer herrlicher sich ausbildend und erweiternd, wie er selbst. Lieber Vater, ich bitte Dich, sage mir hierüber doch noch etwas. — Wie gerne wüßte ich auch etwas genauer, als ich es mir selbst zu sagen verstehe, wie das geistige von dem sinnlichen in uns geschieden ist, oder vielmehr das unsterbliche von dem vergänglichen. Mir ist, als ob mit dem Leben auch die Bilder des Lebens, die freilich durch eine geistige Kraft erkannt wurden, schwinden müssen — und dann wieder, als ob das Selbstbewußtsein nothwendig bleiben müsse und dies nicht ohne Rückerinnerung möglich sei. — —

Wenn ich sehr verworren rede, so habe Geduld mit mir. Gott sei Dank, daß Du mein Vater bist und daß ich keine Furcht vor

Dir haben darf. Wenn E. an mich und an die Kinder denken kann, dann weiß ich so bestimmt, wie er es thut — o wie rührt es mich, wenn ich mir dies vorstelle. — Welche unaussprechliche Sehnsucht habe ich heute Abend wieder nach dem Geliebten gehabt — es ist ein köstlicher Sommerabend — ein kleines Mädchen erzählte mir, ihre Mutter läge in der Erde auf dem Kirchhof — ich ging allein, um recht bitterlich zu weinen, daß er, der mir Alles war, auch da liegt — daß ich nun nichts mehr fröhlich genießen kann, keinen schönen Frühlingstag. — —

Poseritz, den 12ten October.

— — Unser liebes Rügen seufzet unter schwerem Druck und niemand weiß, ob es bald enden wird. —

Ach, daß die fremden Menschen wieder in ihre Heimath zögen, nach der sie sich auch so innig sehnen! Wenn ich gleich nichts in äußerer Hinsicht leide, so weißt Du wohl, wieviel dennoch jeder einzelne in solcher Zeit leidet. Alle Bande sind zerrissen, alle erheiternde Gemeinschaft ist gehemmt. — Ich fühle oft eine unbeschreibliche Einsamkeit, nicht meine Geschwister, nicht meine Freunde kann ich sehen. — — Die Natur trägt ihre Schöne zu Grabe — sie spricht nicht mehr erheiternd und fröhlich weissagend mir zu — der Geist der Liebe und der Freude weht nicht mehr aus ihr herüber — es ist trübe und dunkel um mich und in mir. — Die theuern Kinder sind meine einzige Erheiterung, meine einzige Beschäftigung. — — Zum Lesen und Schreiben komme ich sehr wenig. Ich kann nicht läugnen, daß ich es bisweilen mit etwas Wehmuth entbehre — auch glaube ich, daß ich es nicht ganz entbehren darf. — — Ach mein theurer Vater, Du verstehst mich nicht falsch, Du nimmst nicht für Klage, was ich Dir nur sagen wollte, um Dir eine ganz richtige Idee von meinem Leben zu geben. — — Ich habe jetzt durchaus das Gefühl, als wenn ich allein Werkzeug für die theuern Kinder sei — sie zu warten und zu behüten — gar nicht, als ob ich selbst lebte, und in diesem Sinne habe ich auch mich selbst und mein Schick-

sal oft ganz vergessen — nur wenn ich zu mir selbst komme, erschrecke ich vor dem elenden leeren Leben, das mir geblieben ist. — — Es können Monate hingehen, ohne daß ich auch nur einmal einen kräftigen erhebenden Gedanken, eine tiefere überraschende Wahrheit aus dem Munde eines gebildeten Mannes hörte — ach und doch giebt es für mich keinen größeren Genuß, als, so viel es in meinen Kräften ist und sich für mich ziemt, nach Wahrheit und Klarheit zu streben.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

(ohne Datum,)

Nun kann ich doch endlich einige Worte zu Dir, meine innig geliebte Tochter, reden, in der Ueberzeugung, daß sie sicher zu Dir gelangen werden. Diese Unsicherheit hat sie mir alle zurückgehalten und ich habe nur in der Stille und im Geist mit Dir gelebt. Du hast auch noch manches zurückgehalten, was Du mir bestimmt hattest; vielleicht wird nun — freilich nur auf die traurigste Art, und ich wünschte lieber, es geschähe nicht — jede Gemeinschaft frei und dann sollen sich auch unsere Worte recht fleißig begegnen, bis, wie ich hoffe, doch auch eine Zeit kommt, wo ich zu Dir eilen und mich an Dir und Deinen Kleinen schmerzlich süß erquicken kann. Ich weiß nun nicht, wo ich anfangen soll, Dir, da mich die vorhandene Gelegenheit eilig treibt, Alles zu sagen, was ich Dir sagen möchte. Nur zuerst, was mich am lebendigsten erfreut hat, daß Du immer mehr findest, wie wahr es ist, daß Du Dich meine Tochter nennst und wie Du Dich mir ähnlich fühlst. Ja, das ist auch wirklich so, mein liebes Kind, und es ist mir ein Trost und ein großes Gut in meinem einsamen Leben. Aber höre, auch darin, weshalb Du über Dich klagst, bist Du mir ähnlich, und weil ich mit mir selbst in Ordnung bin und mich ruhig anschaue, kann ich Dir auch keine Klage über Dich gestatten. Du mußt doch fühlen, daß das, worüber Du klagst, nicht etwa eine Verschuldung ist, eine Vernachlässigung Deiner Natur, sondern Deine Natur selbst. Und wie darfst Du nur über die

klagen, da sie die unmittelbare Schöpfung Gottes ist, und eine Natur grade so gut sein muß als die andere? was Dir an andern größer und herrlicher dünkt, das ist eben ein anderes, und Du siehst ja wohl, wie Deine Erscheinung ihnen auch etwas herrliches darbietet, was sie in sich nicht finden. Dagegen streitest Du nun freilich demüthig und sagst uns, Du habest es nicht errungen und mit Mühe, sondern von selbst. Aber liebes Kind, grade das Schönste hat man nicht anders. Was kann der Mensch thun, als daß er nur seine eigene Natur durch den Geist immer mehr reinigt und ausbildet? Gewalt braucht er nur dann, wenn er vorher sich hat Gewalt anthun lassen durch irgend ein Verderben. Sonst ist das Werk der göttlichen Gnade in dem Menschen ein stilles ruhiges Werk, und je vollständiger es von statten geht, um desto natürlicher scheint es und ist auch wirklich so. Nur die Tugend ist ein Kampf, durch die man Fehler besiegt; die, durch welche Jeder seine eigenthümliche Vollkommenheit im Sinne und Geiste Gottes erweiset, ist nur ein ruhiges Handeln. Wie willst Du nun klagen, daß Du wenig den zerreißenden Schmerz gefühlt hast? Fühlst Du nicht, grade Du, weil es Deine Natur ist, mehr göttliches und schönes in der stillen Trauer, in der sich der Geliebte Deines Herzens offenbart, den Du gewiß so in dem leidenschaftlichen Schmerz nicht inne wirst? Eine andere Vollkommenheit ist die jener Gemüther, in denen Du den höhern Grad des Lebens und Erregtseins bewunderst, und eine andere die unsrige. Jene umfassen wohl in ihrem Dasein eine größere Mannichfaltigkeit dessen, was in dem Menschen vorkommen kann, und sind in so fern reicher, aber sie sind auch abhängiger von dem, was sie umgiebt, verworrener, und auch alle unregelmäßigen Bewegungen treten stärker hervor. Du bist mehr Dir selbst gleich und eben darin ein unmittelbares Bild des ewigen, Du besitzest mehr Dich und bist mehr ungestört Eins mit all Deinen Verhältnissen, indem Du keines einseitig bald so, bald so, sondern jedes immer in seinem ungetheilten Wesen auffassest. Was Du Dumpfheit nennst, das kenne ich auch; es ist der natürliche Fehler solcher Gemüther, und grade dann tritt er hervor, wenn sie durch irgend etwas über ihr gewöhnliches Maaß

erregt sind. Im tiefsten Schmerz, in der rechten Zerrissenheit meines ganzen Wesens, habe ich diese Dumpfheit auch am meisten gefühlt. Aber Du wirst gewiß auch jedesmal, entweder in der andächtigen Sammlung des Gemüthes, oder in einer angestrengten Beschäftigung das Mittel finden, das klare Bewußtsein Deines Innern herzustellen. Aber danach trachte ja immer gleich sehr, daß Du Dir Dein mütterliches Leben mit Deinen Kindern ganz unabhängig erhältst. Das ziemt Dir und ist Dir nothwendig; und wie Du lebendig überzeugt sein kannst, daß es nur Liebe ist, wenn irgend Jemand Dir da eingreifen wollte, so wirst Du auch gewiß die rechte Art finden, es immer liebreich von Dir zu weisen. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

(ohne Datum.)

Wie sehr hast Du mich durch Deinen letzten Brief erfreut, mein geliebter Vater, mit inniger Sehnsucht hatte ich schon lange vergebens darauf gehofft. O Lieber, laß uns nie wieder so lange getrennt sein! mir ist diese Trennung sehr schmerzvoll gewesen — weißt Du denn nicht, daß mich niemand auf der Welt so stärken und erquicken kann wie Du? — — Gieb mir doch oft ein liebend Wort aus Deinem vollen Herzen, ein erhebend Wort aus der Tiefe Deines Glaubens, daß mein Glaube sich daran stärke und erfrische. — Ach, lieber Vater, wie sind der Leiden so viel im Leben, vor wenig Tagen hat mein geliebter Bruder sein drittes Kind zu Grabe gebracht — so zärtliche Eltern, die ihre ganze Freude in den Kindern fanden und ihre drei Kinder, eins nach dem andren verloren. Mir geht das Unglück meines Bruders sehr zu Herzen — er war ein recht lebensfroher Mensch, fing seine Ehe so frisch an, war so unaussprechlich glücklich, und nun — alle die jungen Sprößlinge seiner Ehe so früh zerknickt. Auch meiner jüngsten Schwester L. ist die größte Freude ihres Lebens geraubt, sie hält sich bei meinem Bruder auf und das beste in ihrem Leben war das Sein mit den Kindern, was auch gewiß den wohlthätigsten Einfluß auf sie hatte. Ich glaube, ich habe

Dir noch nie von ihr gesagt, ich habe sie sehr lieb. Sie ist gewiß nicht unbedeutend. Dasselbe Schicksal, das ich gehabt habe, trägt gewiß auch bei ihr die Schuld von der zerknickten Blüthe des Frohsinns, dem Mangel an Lebendigkeit und Offenheit — das, in unsrer Jugend sehr verwahrloset zu sein, eine kurze Zeit ausgenommen, wo wir unter der Leitung eines trefflichen Mannes stunden, der ach, grade starb, da ich mich mit inniger Liebe an ihn angeschlossen, mit großer Lust mich den Beschäftigungen des Geistes, zu denen er mich führte, hingab. — —

Erlaube mir, mein theurer Vater, daß ich über einen Punkt Deines Briefes Dich noch etwas frage, worin ich Dich nicht ganz verstehe. Du sagst, daß eine Natur so gut sei als die andere — das verstehe ich nicht. Mich dünkt, es giebt einen außerordentlichen Unterschied unter den Menschen, wie Einige höher und himmlischer und Andre irdischer geboren werden, wie Einige wie berufen scheinen ein so herrliches himmlisches Dasein zu führen, wohin Andre gar nicht einmal streben dürfen, weil es außer den Grenzen ihrer Kraft liegt. Wenn nun diese ihre Beschränktheit inne werden, so finde ich eine Wehmuth darüber ganz natürlich und erlaubt, obgleich ich glaube und es selbst gefühlt habe, daß in der ganzen Hingebung an Gott auch diese Klage verstummt und eine gewisse Befriedigung einkehren kann und eine Hoffnung, daß Gottes Gnadenwirkung uns einst vielleicht geben könne, was wir schmerzlich ersehnen.

Auch sagst Du, daß unsre Natur die unmittelbare Schöpfung Gottes sei. — Erben wir nicht so häufig von unsren Eltern das Mangelhafte und Fehlerhafte ihrer Natur? Glaubst Du nicht, daß manche Kinder in Sünde geboren werden und erst späterhin durch Kampf und Buße sich reinigen müssen? — Erlaube mir doch, daß ich Dich frage, Du lieber Vater, glaubst Du, daß Gott unmittelbar hernieder wirkt noch außerdem, daß er im Menschen ist und in Allem, was da ist? und erkennst Du in dem Einzelnen, was geschieht, nur den natürlichen Gang der Dinge, wie eines aus dem anderen folgt, welches freilich auch in Gott beruhen muß — oder ein bestimmtes Wollen und Wirken des Höchsten? Vergieb mir, Lieber,

wenn ich nicht recht zu sagen verstehe, was ich meine. — — Darf ich zu Dir immer so plaudern von Allem, wovon es auch sei?

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Berlin (ohne Datum.)

Theuerste Charlotte, wie lange habe ich nicht zu Ihnen geredet, ohneracht et ich der freundlichen lieben Worte mehrere von Ihnen erhalten habe. Aber Mangel an sicherer Gelegenheit hat mich zurückgehalten, und dann hängt auch mein Briefschreiben schon an einer gewissen Ruhe, an die jezt gar wenig zu denken ist. Jezt denke ich nicht ohne Aengstlichkeit an Rügen und besonders an Sie, da Ihnen das Getümmel der Gefechte leicht recht nahe kommen kann. Aber Sie sind muthig und besonnen, und haben an Ihrem lieben Kathen eine so treue und kräftige Stüze wie Wenige. Es wundert mich nicht, daß Sie Sich noch näher mit ihm verbunden fühlen als sonst, aber es freut mich recht innig. Diese zerstörende Zeit ist doch wieder auf vielfache Art eine solche, die nähere Vereinigung stiftet unter denen, welche sich angehören, und eine Zeit, wo sich jede innere Tüchtigkeit und jede Kraft der Liebe mehr als sonst offenbaren kann. Und so haben Sie gewiß beide noch tiefer einander angeschaut und können Sich mehr aneinander erfreuen. Ich möchte wohl wissen, wie Kathen jezt die Lage Ihres schönen Landes ansieht, was seine Hoffnungen sind und seine Wünsche, wiewohl auch kein Wunsch für das Einzelne für sich bestehen kann, sondern alles darauf ankommt, was nach allen diesen Zerrüttungen aus unserm gemeinsamen deutschen Vaterlande werden kann. Weit in die Zukunft muß man jezt sehn, und mit einiger Sicherheit sehen lernen, sonst möchte man Muth und Lust des Lebens verlieren. Eben dies Bestreben eignet sich jezt so viel von meiner Zeit und Kraft zu, daß ich für Alles, was mich sonst am meisten beschäftigt und am unmittelbarsten in meinen Kreis gehört, weit weniger übrig habe, als ich vielleicht sollte. Vor allem bin ich über mein eignes ganz unsichres, und in diesem Augenblick ganz zerstörtes Schicksal so ruhig und gleichgültig, wie ich

mir kaum gedacht hätte. Die einzelnen kleinen Verhältnisse des Lebens verschwinden ganz neben dem großen Schauspiel. Das kleinste, was ich in diesem wirken könnte, würde mich jezt mehr freuen, als das größte in meinem besondern Kreise. —

Ich sehne mich nun nach meinen Büchern und Papieren zurück, um die Sünden des Sommers im Winter gut zu machen, und mit meiner Schwester unsre Hallischen Freunde noch einmal zu genießen. Doch lassen sich auch nicht einmal auf Wochen hinaus jezt Entwürfe machen; unser unverschuldeter Friede ist noch unsicherer, als der Krieg gewesen ist. Nur den Vorsaz habe ich, meinem unmittelbaren Vaterlande Preußen so lange nachzugehen, als es besteht und dieses Vorsazes nicht ganz unwürdig wird. Sollte es dem Unglück ganz erliegen, so will ich, so lange ich kann, das deutsche Vaterland da suchen, wo ein Protestant leben kann und wo Deutsche regieren. Dabei thun zu können, was meines Berufs ist, wird mir doch nie ganz fehlen. So muß sich trösten, wer die Waffen nicht führen kann. Ach lassen Sie doch Ihre Knaben recht kräftig werden, recht fest, trozig, waffenlustig, liebevoll und fromm.

Schreiben Sie doch bald wieder.

Berlin, den 31sten December 1807.

Liebste Charlotte, wie freue ich mich über den herrlichen Gedanken, der, seit ich nicht zu Ihnen geredet habe, zur Sprache gekommen ist. Mir war sehr bange vor allen Auswanderungsplänen, die unsre Freundin Herz machte, und ich that, was ich nur konnte, um sie zu zerstören oder zu verzögern und auf Mittel zu denken, wie sie die Entscheidung der Dinge hier abwarten könne. Sie bei Ihnen zu wissen ist mir aber wahrlich, wenn auch ich darunter verliere, weit lieber, als sie hier zu wissen. Lange ist mir nichts so freudiges begegnet als dieses, und ich kann nun weit ruhiger auf meine eigne zerstörte und noch immer durchaus unsichre Lage hinsehn. Ueber diese müssen Sie in einem Irrthum gewesen sein, liebe Freundin' als Sie bei meinem hiesigen Sommeraufenthalt wünschten, mich doch

lieber wieder in meinem Wirkungskreis in Halle zu wissen. Dieser war und ist ganz zerstört, die Universität vorläufig aufgelöst, und nur ein für Preußen günstigerer Friede könnte ihn wieder hergestellt haben. Die neue Westphälische Regierung giebt freilich Hoffnung zu Wiedererrichtung; aber ich kann mich unter diese Regierung nicht fügen und muß, so lange es irgend einen giebt, unter einem deutschen Fürsten leben. Denn die Operationen, welche gradezu auf die Vernichtung deutschen Sinnes und Geistes gehn, kann ich nicht, auch nur durch mein Dasein unterstüzen. Schon diese lezten zwei Monate war mir ganz beengt in Halle, und nachdem das Kirchengebet für den König und die Königin von Westphalen verordnet war, war es mir nicht mehr möglich, die Kanzel zu besteigen. Kurz, Freudigkeit zu lehren kann ich dort nicht haben, und darum bin ich nun ganz gegangen und würde gegangen sein, auch ohne die lebendige Ueberzeugung, daß eine französische Regierung unmöglich kann eine deutsche Universität ruhig bestehn lassen. Ich war im Sommer hier, um Vorlesungen zu halten und so doch etwas ähnliches an die Stelle des zerstörten Wirkungskreises zu sezen. Auch jezt habe ich denselben Zweck, wenn sich nur irgend Theilnehmer finden. Die Regierung hat überdem die Absicht erklärt, hier eine Universität zu gründen in die Stelle der verlornen, und ich bin dazu vorläufig mit in Beschlag genommen und lasse mich also hier nieder um abzuwarten, ob die Umstände die Ausführung dieses Entwurfes begünstigen werden. Hier kann ich auch noch predigen, ohne gepreßtes Herz, und dies mit einiger Muße und der täglichen Nahrung ist alles, was ich eigentlich bedarf. —

Das Jahr, das wir heut beschließen, wieviel hat es uns genommen! Ich freue mich herzlich an allen Freunden, die nur einen oder den andern einzelnen Verlust mit mir theilen oder selbst erlitten haben. Mein Wohlsein ist von allen Seiten in seinen tiefsten Gründen erschüttert, und es ist doch nichts da, was eine gänzliche Umkehrung zum besseren verhieße. Muthig sein und ausdauern, froh genießen was übrig ist, lebendig hoffen auf das, was ich nicht mehr erleben werde, daran muß ich mich recht halten. Herzlich, herzlich

grüßen Sie mir den lieben Kathen. Wie freue ich mich über den Werth, den er darauf legt, unsre Freundin bei Ihnen zu sehn. Wie freuen will ich mich, wenn es mir gelingt, diesen Sommer eine Reise zu Ihnen zu machen und uns Alle wieder — ach bis auf den Einen, der fehlt — vereint zu sehn.

Ich hoffe nun hier bald mehr in Ruhe zu kommen, und Ihnen dann öfter schreiben zu können.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 30sten Januar 1808.

— — Ach Du weißt es, welche Erinnerungen in mir wohnen in diesen Tagen — welche überaus schmerzvolle Bilder — wie ich saß am Bette des kranken Mannes und ganz verloren war, zu lauschen auf jeden Athemzug, zu begleiten jede Bewegung, in der gespanntesten Erwartung, nun würden die Zeichen der Besserung herannahen — ach ich harrte und harrte. —

Wie oft verliere ich mich in die Betrachtung der wunderbaren Führung unsrer Schicksale, wie umdunkelt es mich, wenn ich wagen will tiefer in ihren Zusammenhang zu blicken. Doch immer mehr hellt sich mir auf der Glaube an den innigen Zusammenhang des Menschen selbst mit seinem Schicksal — immer mehr komme ich zu dem Verständniß jener Worte von Novalis: „Schicksal und Gemüth sind nur verschiedene Namen desselben Begriffs", die ich lange in mir trug, ohne sie zu verstehen. Wie gewiß ist es, daß schon in früher Jugend in den Träumen des Mädchens eine dunkle Ahndung meines jetzigen Schicksals eingehüllt war. — Ein größeres, fröhlicheres Wirken in der Mitte der Welt war fast nie in den Bildern, die mich trugen die Höhe des Lebens hinauf — stille Geschiedenheit von der Welt und ihren Verhältnissen — Entbehrung der süßesten Freuden des Lebens, sehnsüchtiges Blicken nach dem Himmel, Liebe dort zu suchen, den höchsten Genuß in geistigen Verbindungen mit Lebenden und Verstorbenen — das war es, was frühe in mir lag, und wohin mein ganzer Sinn sich neigte. Nicht überraschend

war es mir, als ich Liebe fand — aber als sich auch ein festes Erdenglück mir eröffnete, ward ich überrascht. — — Wie wenig unbegreiflich, wenig überraschend war es mir eigentlich im Inneren, als es schwand. —

Geliebter Vater, weißt Du wohl, wie Du mir wohl thust, Du ganz besonders, durch Deine Zuversicht zu mir, wie ich Dir dafür danken möchte — ach und doch wieder, wie sie mich niederschlägt, weil ich mich ihrer unwerth fühle. Mir ist es oft so klar, wie Du ein liebes Bild, das in Dir wohnt von einer Tochter, wie sie für Dich gehörte, auf mein Wesen niedersenkst, das wohl einige Uebereinstimmung mit dem geliebten Bilde haben mag, daher Du nicht gewahr wirst die großen Disharmonien, die verborgen darunter ruhen. — Siehe, ich erkranke bisweilen so sehr an dieser Verzagtheit an mir selbst, daß mir ist, als müßte ich mich losmachen von Allen, die an mir hängen, weil Alle mich in täuschendem Lichte erblicken und es mir versagt ist so zu sein, wie sie mich wähnen. Du weißt wohl, daß dieser Zustand vorübergehend ist, aber eine bleibende Unzufriedenheit ist denn doch in mir, und eben, weil sie bleibend ist, weiß ich, daß sie nicht grundlos sein kann. Ach, Lieber, ich werde hier auch nicht genesen — die Quelle ist tiefer — ach, wie soll ich es Dir aussprechen, was es eigentlich ist, ich glaube, Mangel an Liebe, Engheit des Herzens. — — Guter Vater, ziehe Deine Hand nicht ganz von mir, wenn Du einst inne wirst, daß ich wahr rede.

Den 2ten Februar.

— — Stille Trauer wohnt in mir an diesem Tage der bittersten Trennung — und stille Feier, daß er, der Liebe, zu höherem Leben und zu höheren Freuden einging. — Feiern werden diesen Tag die Geister, denen die herrliche Seele näher verbunden ward durch seinen Abschied von der Erde.

Wie mich heute Morgen der helle Strahl der Sonne traf! Grade so schien sie nach vielen trüben Tagen an jenem Morgen,

und ihr Schein rührte mich unbeschreiblich. Es war die angstvollste Nacht vorangegangen, in der zum ersten Mal mich Hoffnungslosigkeit ergriffen hatte — ich konnte beten, ich konnte wieder hoffen und ging neugestärkt zum geliebten Kranken, um wieder ganz für seine Pflege zu leben. Ach, als aber der Ausbruch der Krankheit in so hohem Grade stieg, daß ich nicht meine Fassung bewahren konnte, führten die Freunde mich hinweg — und ich sah ihn nicht lebend wieder. — Mir hat es recht wehe gethan und ich habe es sehr bereut, daß ich nicht seine Hand gehalten in der letzten Stunde — eine gewisse Sorge für mich selbst, mich zu schonen in meinem Zustande, ließ mich den Bitten der Freunde nachgeben, entfernt zu bleiben — ach hätte ich es nicht gethan! Wie unbeschreiblich sehnte ich mich und sehne mich noch immer in der Erinnerung nur nach einem Augenblick hellen Bewußtseins, nur nach einem herzlichen Abschiedswort von ihm. O warum sollte ich nicht diesen Genuß haben? gewiß, ich wäre stark gewesen, und aus solchen Worten wäre mir eine Quelle unendlichen Genusses auf immer hervorgegangen. — O wie herrlich war das Ende meiner Mutter! Als sie mit voller Gewißheit ausgesprochen, daß sie nun sterben werde, saß der alte, fromme, betrübte Vater neben ihrem Bette, fragte sie, ob er ihr etwas aus der Bibel oder dem Gesangbuch vorlesen solle. Nein, lieber Vater, antwortete sie, das brauche ich nicht, ich habe mich lange auf diese Stunde vorbereitet, jetzt rufe mir unsre Kinder, ich muß sie noch Alle sehen und sprechen. — Sie nahm auf das herzlichste von uns Abschied und verschied so sanft *). — —

---

*) Mit welcher Zuversicht diese Mutter, welche im Jahr 1797 starb, der Todesstunde entgegensah, davon zeugen auch die folgenden noch erhaltenen Worte, welche sie ihrer Mutter, der hochbetagten Frau v. Campagne in Berlin, die sie überleben sollte, damals (im gewissen Vorgefühl ihres ganz nahen Endes) schrieb. Sie sind französisch geschrieben, wie auch sonst die Briefe an Frau v. Campagne, da diese wenig deutsch verstand:

Quand vous recevrez ceci, ma chère mère, j'aurai vaincu et vous vous rejouirez de mon bien-être. Vous êtes trop Chretienne et trop raisonable, ma chère mère, pour vous chagriner. J'espère, par la grâce de Dieu, pouvoir me présenter avec assurance et confiance devant mon Juge. J'ai eu

Wie habe ich mich heute den theuern Kindern — seinen Kindern — mit neuer Innigkeit ganz geweiht! — —

Glaube es, theurer Vater, es sind Disharmonien in mir, von denen Du keine Ahndung hast — nicht in deutliche Worte mag ich sie ausreden, aber glaube und ziehe ab von dem lieben Bilde, das Du von mir in Dir trägst. — Was mich allein über mich beruhigen kann, ist, daß es einen Punkt giebt, in dem mein ganzes besseres Sein sich sammeln kann — Mutter sein. — Ja, lieber Vater, ich verspreche es Dir, ich werde eine gute Mutter sein — ich fühle mich hierzu gekräftigt und begabt nicht durch meinen guten Willen allein. Keiner Schwäche, keiner mütterlichen Eitelkeit sollst Du je mich zeihen können — nur, wo jeder Vorwurf aufhört, wo Beschränktheit meiner Natur mir versagt mehr zu sein — nur da sollst Du Mangel finden können.

Den 5ten August 1808 *).

Wie ist mein Herz so voll für Dich, und doch kann ich Dir eigentlich nichts sagen, was Du nicht alles schon wüßtest. Magst

---

le tems de mettre ma maison dans un ordre, où je ne crois pas, que mon ménage ni mes enfans suffriront de mon absence, et le bon Dieu daignera pourvoir au reste. Ma plus grande peine est de consoler mes deux filles ainées; les autres enfans sont accoutumés à me voir souffrir et alitée et n'ont encore pas beaucoup l'usage de la réflexion; leur attendrissement n'est que momentané.

Der einzige Bruder der Frau v. Mühlenfels hatte sich, nachdem er seine Officierstelle bei der Garde in Berlin aufgegeben und den größten Theil seines Vermögens seinen Verwandten überlassen hatte, nach dem Canton St. Gallen in der Schweiz zurückgezogen, wo er, ähnlich einem Einsiedler alter Zeiten, in frommer Abgeschiedenheit von der Welt ganz für die Armen lebte — welchen Schritt indeß die Schwester nicht gebilligt hatte — wo er, sehr geliebt und verehrt, ein hohes Alter erreichte. Auch Schleiermacher hat noch die alte Großmutter seiner Frau kurze Zeit gekannt und geliebt und auch mit deren Sohn noch, wenigstens schriftlich, in herzlicher Verbindung gestanden.

*) Nachdem Schleiermacher auf Rügen gewesen war und sie sich verlobt hatten. — Aus den 6 Monaten die zwischen diesem Ereigniß liegen sind keine Briefe vorhanden.

Du es denn wohl öfter wieder hören, wie ich Dich unsäglich lieb habe, wie ich so unendlich glücklich bin? Könnte ich es Dir nur einmal recht aussprechen, wie die tiefste Verehrung, die innigste Dankbarkeit, die kindlichste Liebe nun zu einem Gefühl verschmolzen sind, das nun voll und klar und rein in mir lebt — die Sehnsucht ganz für Dich zu leben — ein so ungemäßigter Wunsch Dich glücklich zu sehn, daß ich mit Freude mich aufopfern könnte, wenn Dich das glücklich machen würde. O Gott, mir ist es oft, als könne ich es kaum tragen, daß ich es bin, der Du Dein Leben, Deine heilige Liebe weihen willst. — — Wie danke ich Dir noch, Du Theurer, für die schöne, zarte Weise, mit der Du Dich mir genähert — wodurch Du mir so sehr wohl gethan hast und mehr diese sichere Liebe in mir geweckt, als geschehn sein würde, hättest Du schon damals volle Liebe mir gezeigt und abgefordert, als ich noch nicht so rein die Vereinigung des Vergangenen mit dem neuen Glücke gefunden.

Sage es mir, mein geliebter Vater, ist Dir das auch lieb an mir, daß ich mich so ganz hingebe dem Gefühl des Glücklichseins und der Freude? Wenn ich an unsren theuren E. denke und ein leises Weh mir durch die Seele zieht, kann mir die Frage kommen, ob ich auch wohl anders in mir tragen sollte die neue Gnade Gottes, die mir durch Dich widerfährt, ob es auch wohl recht und schön ist, daß ich so jugendlich frisch wieder in's Leben trete und mein Herz der Freude wieder ganz geöffnet ist, da ich doch noch vor Kurzem um unvergänglichen Schmerz betete, der die Witwe durch's Leben geleiten möchte. — O ich darf es Dir nicht erst sagen, wie E. im Grunde meiner Seele wohnt, wie mir jede Erinnerung von ihm so heilig ist — Du weißt es. — Doch bin ich jetzt so ganz glücklich durch Dich — Gott, wie ich es nur immer sein kann.

Wie ich mich freue auf Deinen ersten Brief, das kann ich Dir nicht beschreiben — — mein lieber, lieber Ernst, ach hast Du mich auch noch so lieb, als da Du hier warst, da Du mich Dein süßes Herz nanntest? Ich zweifle nie mehr einen Augenblick an Deiner Liebe; eher kann ich denken, wird er denn auch, was das heiligste und theuerste ihm ist, mit Dir theilen mögen? Auch darin sollst

Du immer nur ganz Deiner Neigung folgen, aber unendlich erfreuen wirst Du mich durch jedes, was Du mit mir theilen wirst. Doch kannst Du auch ganz gewiß sein, daß ich Dich nie im mindesten durch die leiseste Empfindung in mir beschränken werde in dem, was Du Deinen Freunden oder Freundinnen sein und mit ihnen theilen willst. Das Nichtverstehen wird mir immer nahe gehn, aber nicht der kleinste Unmuth soll in mir entstehen, und ich will recht geduldig warten, bis Du zu Deiner kleinen einfältigen Frau zurückkehrst. — Mein herzenslieber Ernst, lebe wohl — sage mir auch bald ein herzliches Wort und sage mir auch ja, wenn Dir etwas in mir nicht lieb ist, sei es noch so klein — ich bitte Dich so sehr.

Du liebe, herrliche Seele, möge Dir recht wohl sein — bete Du auch für mich, daß Gott mein Herz segne und es reich mache an Liebe und Frömmigkeit, an allen Gaben, ohne welche ich Dich nicht glücklich machen kann.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Berlin, den 7ten August 1808.

Liebe, einzige Jette, in Prenzlow konnte ich gar nicht zum Schreiben kommen, und es lag mir nicht genug daran, um es zu erzwingen. Was hättest Du sonderliches von ein paar Zeilen gehabt, die Dir nichts sagen konnten, als daß wir bis so weit glücklich gekommen wären. Nun sind wir seit Freitag Abend um 5 Uhr wieder hier, und wiewohl ich noch nicht wieder gearbeitet habe, hoffe ich doch, daß ich morgen, spätstens übermorgen, recht gründlich hineinkommen werde. Wundre Dich nicht, liebes Herz, daß ich grade mit dieser Nachricht anfange; sie ist mir das Wichtigste für mein Wohlbefinden hier, welches nur auf tüchtiger Arbeit ruhen kann. Die Dreifaltigkeitskirche gehörte zu dem Ersten, was ich deutlich unterscheiden konnte, und so lag mir gleich recht tröstlich das schöne Ziel vor Augen, wohin ich nun zunächst zu streben habe. —

Gott sei Dank, der mir Dich gegeben hat und die Hoffnung auf das schöne Leben, was wir uns noch bereiten wollen, und die

herrliche Ruhe, die unsern Bund hält und trägt, und die Sicherheit, daß es das Schönste und Beste ist, was sich so rein und gleichmäßig in uns gebildet hat. Laß Dich umarmen, recht zärtlich und dankbar, Du süße geliebte Braut, und sei recht ganz mein und hoffe auf schöne Erfüllung, ohne Furcht oder Sorge, denn es wird Alles gut gehn.

Meiner lieben Schwester Lotte habe ich gestern mit ein paar Worten mein Glück gemeldet. Ist es Dir so um's Herz, so schicke mir bald mal ein paar freundliche Worte für sie; das wird ihr große Freude machen. —

Viel Liebe und Vertrauen ist mir hier entgegen gekommen, auch schon in dieser kurzen Zeit, von neuen und merkwürdigen Seiten, und was ich geweissagt habe, daß diesen Winter noch große Verwirrungen in Deutschland losgehn würden, davon sehe ich schon mehrere bedeutende Vorzeichen, seit ich hier bin, und es bewegt mich nun noch mehr und schöner, was ich Dir schon als etwas erfreuliches sagte, daß unser Schicksal recht verwebt ist in das des Vaterlandes, und sollte es geschehn, was ich freilich nicht absehn, aber was doch kommen kann, daß ich mitten in diesen Verwirrungen befangen bin, so sei nur recht gutes Muthes und denke, daß Vaterland, Du und die Kinder meine Loosung sind. Aber laß uns ja recht fleißig schreiben, so lange es noch geht, damit, wenn die Entbehrung anfängt, wir schon eine kleine Sammlung haben von Denkmälern aus dieser neuen Zeit unsers Vereins. Es ist Dir doch immer noch recht wohl? so wohl, so sicher und glücklich als mir? herzliebste Jette, ich weiß, es kann ja nicht anders sein, denn es ist in Dir ganz dasselbe und auf dieselbe Weise geworden, wie in mir; aber sage es mir doch immer, es freut mich gar zu sehr. Denke auch fleißig aller lieben süßen Augenblicke, die diese schöne Zeit uns so reichlich gegeben hat, und laß sie uns fortsezen, so gut wir es in der Trennung vermögen. Jedes liebe Wort ist mir ein Kuß, und bei jedem Erguß Deines Gemüthes höre ich Dein frommes treues Herz schlagen! —

In Stralsund war ich noch an Ehrenfrieds Grabe und reichte

ihm in schöner Zuversicht in die andere Welt hinein die brüderliche Hand zum neuen Bunde; sein Geist ist gewiß mit uns. Grüße und herze die Kinder von mir, an denen meine ganze Seele hängt. Gott behüte und segne Dich, mein liebes theures Kind, und wisse nur, daß ich immerfort bei Dir bin im Geist.

Den 10ten August 1808.

Hier size ich nun, meine alte liebe Jette, in meiner alten Einsamkeit, ohne mich indeß noch recht hineingewöhnen zu können. Die Arbeit will mir nicht sonderlich schmecken, weil mir so viel andere Dinge im Kopfe herumgehn. Tausend Mal des Tages klage ich darüber, daß ich Dich und die Kinder noch nicht hier habe. Noch jezt eben beim Thee habe ich Nanni davon vorgewinselt, wie schade es ist, daß wir das nicht besser überlegt und einen rascheren Entschluß gefaßt haben. Plaz hätten wir doch zur Noth Alle gehabt, meint sie, und daß es uns an Brodt sollte gefehlt haben, eine solche schwächliche und einfältige Sorge kann mir doch niemals eingefallen sein, Dir gewiß auch nicht; Du würdest mit Vertrauen gekommen sein, wenn Du das meinige gesehn hättest. — — Sündige ich nicht gegen Dich, meine süße Geliebte, zumal Du auch eine kräftige, muthige bist, daß ich noch so lange die Pflichten gegen Dich und unsre Kinder unerfüllt lasse, die ich doch eigentlich schon übernommen habe? Glaube mir, liebes Herz, es ist nicht leidenschaftliche Ungeduld, nicht krankhafte Sehnsucht, sondern nur das richtige, tiefe Gefühl von dem Charakter unsrer Zeit, in welcher nichts, durchaus nichts sicher ist, als der gegenwärtige Augenblick. Hätte mir das auf Eurer ruhigen schönen Insel so bestimmt vorgeschwebt wie hier, ich glaube, wir hätten dann doch andere Maßregeln ersonnen, um Alles besser und schneller zu vereinigen. Du bist wieder ganz außer Schuld, meine Gute, aber bin ich es auch? verdiente ich nicht, streng genommen, daß mir die schöne Hoffnung, weil ich sie nicht zu binden wußte und durch die Stärke des Willens in Wahrheit zu verwandeln, gleich wieder verschwände, und daß mich das Schicksal

hinwegraffte, ohne daß ich Dich wirklich gehabt hätte? Und wenn es noch besser kommt, habe ich nicht wieder tausend Mal mehr Glück als ich verdiene? Freilich, wenn ich mir jezt vornehme alle Schwierigkeiten zu heben und Dich noch diesen Herbst zu holen, so wüßte ich nicht wie, und würde es nicht im Stande sein; aber dort bei Dir, mit Dir gemeinschaftlich nachsinnend, glaube ich, würde ich schon etwas rechtes und tüchtiges gefunden haben. Freilich hätte sich diesen Winter unser gemeinsames Leben leicht mit viel Unruhe und Leiden anfangen können, und so habe ich Dich in ganzer Sicherheit und unter dem Schuz lieber Freunde zurückgelassen. Aber ich denke, wie Du, wenn Du schon meine Gattin wärest, nicht wollen würdest zur Zeit der Noth und Gefahr von mir weg gebracht werden, so wärst Du wohl auch eben so gern die Meinige geworden, um sie gleich mit mir zu theilen. Warum sage ich Dir nun aber dies Alles, da es doch nicht umhin kann, Dich wehmüthig zu machen und vielleicht etwas verwirrt? weil Du aber doch wissen mußt, wie mir zu Muthe ist. — Denn es ist nicht einmal etwas vorübergehendes, sondern es wird immer etwas davon bleiben, bald mehr, bald minder hervortretend in meiner Stimmung, bis endlich die glückliche Stunde schlägt. Dann aber auch, damit Du mich nicht besser siehst, als ich bin, und damit Dir die Schwäche in meinem Charakter nicht entgeht, die darin liegt. Oder kommt es Dir nicht auch so vor, als sei ich doch nicht brav genug gewesen, nicht Mann genug, um stark durchzugreifen durch ein leeres Phantom. — — Und nun, liebste Jette, will ich mich aus dieser Sehnsucht und diesem Kummer heraus versuchen in den Schlaf zu wiegen und morgen will ich Dir noch ein paar Worte sagen. —

Ach Liebe sprich, sehnst Du Dich wohl auch nach mir? weißt und fühlst Du recht, was ich an Dir habe und wie viel reicher und herrlicher mein Leben sein würde, wenn ich Dich nun schon hätte? ängstigt es Dich auch nicht, daß meine Liebe Dir, nun wir getrennt sind, nicht mehr so ruhig erscheint, als in der schönen Zeit des Beisammenseins? Laß aber nur gut sein, es ist doch immer eine und dieselbe Liebe, und die Ruhe ist doch ihr Grundcharakter. Auch wird

mir immer ruhiger und still freudiger, je lebendiger ich Dich vor mir habe. —

Geschwind laß mich Dir und den Kindern einen recht lieben guten Morgen sagen. Ich habe gegen Morgen recht viel davon geträumt, daß ich Dich hätte und darauf bin ich nun schon recht fleißig gewesen, zum ersten Male eigentlich, und will nun recht sehn, wie weit ich es heut treiben kann. Eigentlich sollt' es mich doch meiner Natur nach recht drängen, so tüchtig als möglich zu arbeiten, dann leb' ich auch am innigsten und herzlichsten mit all meinen Freunden und mit Dir vorzüglich. — — Wenn Du mir recht was Liebes thun willst, so gieb doch Nanni den Auftrag, mich manchmal, wenn sie glaubt, daß es mir vorzüglich nöthig oder heilsam ist, von Dir zu grüßen. — —

Liebe Jette, wie bin ich doch eigentlich innerlich froh! ich habe den köstlichsten Schaz gefunden, und ich möchte eben alles hingeben und die ganze Welt zu Gaste laden, auf das herrliche Leben. Es wird mir auch immer weniger schwer, Dich aus dem herrlichen Rügen heraus zu reißen; denn kommen wir nur irgendwo in Ruhe, so wollen wir doch eine Art von kleinem Paradiese bauen. Liebe Süße, wo Du bist, ist Liebe und frisches Leben! — Tausend Küsse Dir und den Kindern, mach', daß sie mich nicht vergessen. —

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Den 11ten August 1808.

Sein Sie mir herzlich gegrüßt, meine geliebte Freundin, meine theure Schwester, in dem Andenken an die schöne Zeit, die wir miteinander verlebt haben — in so lauterer und inniger Liebe und Freude. So reiche Früchte kann sie freilich sonst niemanden tragen, als sie mir gebracht hat; aber sie muß uns doch Allen zur neuen Lebenserfrischung gereichen, und Ihre Liebe zieht auch das Schöne, was mir besonders geworden ist, mit zu Sich herüber, wie denn alles unter uns gemeinsam sein und bleiben muß. Wenn mir das nicht

so tief eingeprägt wäre, müßte ich mich auch ordentlich schämen, daß ich so auf allen Seiten das meiste und beste davongetragen habe. Sie haben mich doch nur eben so gesehn, wie Sie mich sonst schon sahen und kannten, nur etwas länger und vielleicht etwas freier. Gekannt habe ich Sie nun freilich auch, wie Sie sind; aber der unmittelbare Blick in das Innere Ihres Lebens war mir doch so noch nicht vergönnt gewesen, und das ist etwas Großes. In welchem Geiste Sie mit Ihren Kindern leben, mit Kathen, in Ihrem ganzen Hauswesen, davon habe ich doch nun erst ein recht festes Bild, und kann nun um so mehr mit Ihnen leben auch in der Entfernung und Ihnen in das Einzelne hinein folgen. So lassen Sie mich nun auch davon die Früchte recht genießen, und erhalten Sie mich immer im Zusammenhang mit Ihrem ganzen Leben, theure Lotte, daß mich alles mitberühre, was irgend auf eine merkwürdige Weise Sie bewegt, und ich wisse, in welchem Maaß schweres und erfreuliches Ihnen zukommt. Jezt begleite ich Sie unter die Mühseligkeit der Erndte, und wünsche nur, daß auch die Freude, die doch das Einsammeln des Segens jedesmal hervorbringen muß, mit in Sie übergehe und Ihnen die Beschwerden würze. Auf der Rückreise fanden wir schon in Anklam die Erndte begonnen, und näher hierher zu, fast vollendet, aber je näher an der großen Stadt, um desto mehr verschwand auch meine Theilnahme, weil man doch in diesem Leben nichts davon gewahr wird. Glauben Sie mir, auch von dieser Seite — was Sie vielleicht weniger fühlen können — ist mir diese Zeit sehr wohlthätig gewesen, daß ich dem Arbeiten des Menschen an der Natur, dieser Grundlage aller übrigen Thätigkeit und alles Wohlergehns, wieder einmal recht nahe getreten bin, und mich recht daran erfreut habe. Wie der einfache stärkende Geruch der blühenden Kornfelder und der Wiesen auf die Sinne, so wirkt diese Anschauung immer auf mein Gemüth. — Vor allen Dingen aber lassen Sie mich recht fortgehn mit Ihren Kindern; ich hatte mich je länger je mehr mit ihnen eingelebt und an ihnen erfreut, kann ich wohl sagen, ich meine nemlich die älteren; denn die Kleinen habe ich leider zu wenig gesehn. Für diese müssen Sie eigentlich eine recht

verständige in einer gewissen Art etwas gebildete Wärterin haben; das würde Ihnen viele Mühe und kleine Noth ersparen.

Liebste Lotte, hätte ich doch auch erst solch' Leben Ihnen zu zeigen, und könnte Sie dazu einladen. Einigermaßen können Sie Sich doch aus meinem Leben in Götemitz und aus meiner Art mit Jettchen, mit Nanni und mit den Kindern zu sein eine Vorstellung davon machen, und so werden Sie freilich nicht so ungeduldig sein als ich. Liebste Lotte, ich fürchte, ich werde es immer mehr werden; auch habe ich mir schon vorgenommen, recht schön mit mir zu thun und mich recht zu pflegen, alles recht leicht zu nehmen und durch das, was einmal nicht leicht ist, recht frisch durchzugehn, damit ich recht gut überwintre und wohlbehalten das schöne Frühjahr entgegennehme, welches das schönste meines Lebens sein soll. Ich weiß nicht, ob irgend Jemand mein jeziges Gefühl in seiner ganzen Eigenthümlichkeit theilen kann. Ich glaube doch, es ist sehr einzig zusammengesezt, und ich müßte ein Dichter sein, um es recht lebendig auszusprechen. Vielleicht sagt jeder Verlobte so, aber ich glaube doch, ich habe recht. Die Trauer, auf der unsre Liebe ruht, und die immer innig mit ihr eins bleibt, mein ganzes früheres Verhältniß zu Jettchen, und die Art, wie jezt grade die Welt Anspruch macht auf mein ganzes Wesen und auf mein innerstes Herz, da ich mich so gern ganz in mich selbst zurückzöge, dies alles mag wohl bei Wenigen so zusammen gekommen sein. — Gott segne und stärke Sie.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Halle, den 18ten August 1808.

Am Montag, als es grade vier Wochen waren, daß wir uns das schöne Wort gegeben hatten, erhielt ich Deinen ersten Brief, meine süße Jette. Gott, wie viel ist mir doch gegeben worden in so kurzer Zeit, wie ist das so lange irrende Leben auf einmal zur Vollendung gekommen. Es ist mir auch nun gar nicht mehr so, daß ich wohl fragen möchte, ob es auch wahr ist! ich bin nun schon ganz darin eingelebt, ich habe und genieße es wirklich täglich und

stündlich, mein Denken an Dich und die Kinder ist ganz so, wie das des abwesenden Gatten und Vaters es sein muß. Dir ist wohl auch so, Du denkst mich auf der Reise und daß ich bald wieder komme und daß wir dann eine andere Wohnung beziehn; anders kann es auch nicht sein; Sehnsucht nach Dir und die schöne ruhige Gewißheit, daß ich Dich habe, sind ganz Eins. Aber, liebste Jette, wie ist es doch mit der Dankbarkeit, die Du da hast, in Deinem Gefühl für mich? weißt Du wohl, wenn ich Dir doch Alles sagen soll, was mir nicht lieb ist an Dir, so möcht ich mit dieser anfangen; Du meinst gewiß etwas recht schönes, wiewohl ich nicht recht gewiß weiß, was; aber sieh es Dir nur recht an und nenne es nicht so; denn Dankbarkeit weiset auf Wohlthat zurück, und so etwas kann es doch gar nicht geben zwischen uns. Kann man sich selbst wohlthun? die rechte Hand etwa der Linken, der Kopf dem Herzen, die Nerven den Muskeln? Kann der Vater seinem Kinde wohlthun? und dann ist es mir immer, als könnt ich Dankbarkeit nur fühlen gegen einen Menschen, der mir sonst gleichgültig ist, einen vornehmen Gönner und dergleichen, und doch, wenn man es recht besieht ist es immer nichts. Ueber die Verehrung schäme ich mich ein wenig, aber das laß gut sein! Jeder von uns hat etwas voraus, was ihn dem Andern ehrwürdig machen muß, und ich will Dich dann auch schon gehörig verehren von meiner Seite. Aber die kindliche Liebe! ja mein süßes Herz, die nehme ich immer an, denn dieses schöne Verhältniß und unsere gemeinsame Liebe zu unserm theuren E. und Allem was sein ist, ist ja der Grund jeder Liebe in uns und unsers ganzen schönen Glückes. Mein gutes Herz, daß Dir die Art recht ist, wie ich mich Dir genähert habe, das freut mich sehr und ich finde es sehr natürlich; aber glaube nur nicht, daß darin ein besonderes Verdienst von meiner Seite ist oder etwas ausgerechnetes absichtliches oder auch nur, daß ich Dir irgend etwas verborgen hätte bis auf den rechten Moment. Nein, liebe Jette, ich habe Dir Alles immer offen ausgesprochen, was mir selbst ganz klar war; alles Andere lag wohl dunkel in mir, aber eben, so lange es dunkel war, konnte es sich wohl nicht eher entwickeln, bis das

Klare ausgesprochen war, und konnte sich nicht anders als unbewußt in der ersten leisen Sprache aussprechen, die eigentlich noch keine ist; und so hat es sich Dir ja auch schon früher eingeschlichen als Ahnung von dem, was in mir wäre. Das wurde mir zuerst ganz klar, daß unser Leben zusammen gehöre, daß ich von Dir und den Kindern nicht lassen könnte und daß Du Dich auch an Niemand so halten könntest als an mich; und so habe ich es Dir ausgesprochen, dann wurde mir klar, daß ich in meinem Leben nichts weiter zu suchen hätte, daß ich volle Genüge hätte, wenn wir uns einander wären Alles, was wir mit voller Zustimmung unserer Herzen sein könnten — — und so siehst Du wohl, daß ich Dir immer Alles offenbart habe, jedes wie es in mir war, und daß die ganze volle Liebe in mir und in Dir schon vorher war, aber nur allmälig recht in's Bewußtsein kommen konnte. Darum ist mir nun auch klar, daß, was in uns ist, auf eine wahrhaft göttliche Weise geworden ist, aus dem Innersten unsers Wesens heraus, durch seine höchste Natur, anknüpfend an unser gesammtes Sein, nicht von irgend etwas Einzelnem ausgehend, und also auch auf keine Art einseitig und unsicher. Warum wolltest Du Dich also nicht auch rein gehn lassen, wie in Allem, was in Dir ist, in aller Freude an dieser neuen Offenbarung Gottes in uns? Du bist ja jugendlich und frisch, warum solltest Du nicht so in's Leben hineingehn? meinst Du nicht, daß ich eben diese frische Jugendlichkeit in Dir liebe? daß ich ihrer bedarf? daß sie in dem ganzen Gang unsers Lebens auch mitgewirkt hat in uns Beiden? Denke, sie ist unser schöner Besitz, mein so gut als Dein. Sei immer gern die jugendliche Mutter der süßen Kinder; die jugendliche, erfrischende, töchterliche Gattin Deines Ernst, Deines Väterchen.

Liebe, süße Jette, laß Dich recht innig umarmen und unter den zärtlichsten Liebkosungen einsegnen dazu, daß sie Dir immer bleibe, diese liebliche Frische des Lebens — des Schmerzes bedarfst Du jezt nicht mehr, Ehrenfried soll Dir nun nicht mehr fehlen; wie wir unsers Glückes sicher sind, so sind wir auch seiner Freude sicher, und seine Freude muß ja Deinen Schmerz vertreiben. Aber wenn wir

je aufhören könnten mit ihm zu leben, ihn in und mit uns leben zu lassen, dann wären wir und könnten auch uns nicht mehr lieben, mit dieser selbigen Liebe. Das kann also nicht geschehn, und so werden auch diese Schwankungen, die jezt so natürlich sind, Dir immer mehr verschwinden, und das Vergangene und Gegenwärtige werden immer mehr Eins werden in Dir. —

Wie freut es mich, mein liebes, süßes Leben, daß Du solch schönes Vertrauen zu mir hast, auch der Kinder wegen. Ich habe es auch, aber glaube nur, daß auch das Alles nicht mein eigen ist, sondern unser gemeinschaftlich. Ich hatte sonst gar keinen Sinn für kleine Kinder und verstand sie nicht; bei den unsrigen erst ist er mir aufgegangen, und dies Talent in mir ist Eins mit unserer Liebe, ihre erste schöne Frucht, das eigne Glück, daß ich zugleich Verlobter geworden bin und Vater. — —

Du mußt Dich nun ansehn, als vollständig in mein ganzes Leben eingeweiht; es ist nichts darin, was Dir nicht angehörte, was Du nicht theilen sollst und was ich Dir nicht mit Freuden aufschließen werde. Mit dem Nichtverstehn kann es auch mit dem, was Dir das Wesentliche sein muß, keine Noth haben. Es ist nichts in meinem Leben in allen meinen Bestrebungen, wovon Du nicht den Geist richtig auffassen könntest; sonst könntest Du ja auch mich selbst nicht verstehn, nicht mein sein. Vielmehr wirst Du, das liegt ja in der Natur der Sache, in diesem Verstehn immer die Erste sein, weil sich ja Dir am nächsten und unmittelbarsten mein ganzes Leben und Sein offenbart, und am Willen dazu wird es Dir nicht fehlen, dafür kenne ich Dich. Auch würde es mir weh thun, wenn es irgend etwas mir wichtiges gäbe, was auch, seinem innern Wesen nach, kein Interesse für Dich hätte. Was aber das Einzelne, das Materielle betrifft, da mögen nun Andre vor Dir stehn, und Deine Muße, Deine Neigung, die Richtung Deines Talentes wird Dich führen und beschränken.

An dem, was mich jezt am meisten bewegt und beschäftigt, mußt Du eben auch Antheil nehmen, und wenn Dir die Herz nichts gesagt hat von dem, was ich ihr in meinem lezten Briefe geschrieben

habe, vielleicht um Dich nicht in Deiner ersten Freude durch Besorgnisse zu stören, so fordere es ihr doch ab. Ich verlasse mich auf Deinen Muth und auf Dein Vertrauen zu mir. Mir ahnet keine Gefahr, laß Dir auch keine ahnen, ich gehe keinen andern Weg als den meines Berufes, und an Mäßigung und Vorsicht fehlt es weder mir noch denen, welche im Einzelnen mein Thun zu leiten haben. Es ist durchaus eine würdige, schöne, tadellose Rolle, die ich spiele, und was kann es schöneres geben, als daß ich den Zustand der Dinge, auf dem das Glück unsers Lebens beruhen muß, selbst kann leiten und herbeiführen helfen. Der Himmel gebe nur, daß die Dinge einen solchen Gang gehn, daß die Ausführung dessen, was beschlossen ist, wirklich kann unternommen werden, welches nur unter solchen Umständen geschehn soll, unter denen es kaum mißlingen kann *). Und so bete für mich, daß Gott mich leite und segne und schüze, wie ich bete, daß er Dich möge muthig erhalten und kräftig. Thue Alles in meinem Namen für Dich und die Kinder, und so sei auch versichert, daß ich in Deinem Namen für mich sorgen werde auf's Beste, und daß in allen Geschäften, Sorgen, Arbeiten, Du immer in mir und mit mir bist. — —

Noch Eins, es kann sein, daß ich noch eine Reise nach Königsberg machen muß. Doch ist die Sache, die ich in vieler Rücksicht wünschen muß, noch sehr ungewiß; länger als drei Wochen hält sie mich wohl kaum entfernt; kommt es schnell, so soll doch Nanni Dir gleich Nachricht davon geben. Tausend schöne Küsse von Deinem Ernst.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 22sten August.

Mein geliebter Ernst, ich danke Dir tausendmal für Deine lieben Briefe — aber ich bin sehr voll Unruhe. — — Wisse doch Alles,

---

*) Welche Bewandtniß es mit dieser Thätigkeit Schleiermacher's eigentlich hatte, ist nicht mehr anzugeben.

was ich Dir sagen möchte, wie schrecklich mir es ist, wie ich seither nicht mehr mit Gewißheit auf die Erfüllung unsrer süßen Hoffnungen hinsehen kann, wie mitten in den heitersten Aussichten, in den lieblichsten Träumen ich aufgeschreckt werde durch jenen Gedanken, der ein weites Feld der fürchterlichsten Ahndungen eröffnet, denen ich mich, wie Du weißt, gar nicht überlasse — aber das sichere Ausmalen unsrer Zukunft ist doch nicht möglich. — Mein geliebter Ernst, mußt Du denn? Ach, wenn Du fühlst, daß Du mußt, dann habe ich ja gar nichts zu sagen, dann darf ich ja gar nichts bitten und Dich zurückhalten wollen und weiß ja auch, daß das gar nichts fruchten würde. Mein lieber, lieber Ernst! ach wäre ich bei Dir, ich habe mich noch nicht so danach gesehnt, als seit ich weiß, daß Dir Gefahr bevorstehen kann. Ach was theilte ich nicht gern mit Dir und soll nichts mit Dir theilen, werde nicht einmal um Dich wissen. — O mein Ernst, Gott gebe, daß es nicht dahin komme — ein gütiges Geschick ändere bald Alles. —

So schön es wäre, wenn ich schon bei Dir wäre, so finde ich es doch ganz natürlich, daß wir das damals nicht so beschlossen — auch weiß ich nicht gewiß, ob ich würde gern dazu gestimmt haben, da damals von keiner Noth die Rede war und es uns ganz wahrscheinlich schien, daß wir würden nächstes Frühjahr unser Leben in Ruhe beginnen können. Ohne einen überwiegenden Grund, wie der einer langen Unsicherheit freilich ist, den Du ja aber damals nicht so sahest, hätte ich mich wohl nicht gern so plötzlich von den Meinigen hier losgerissen. Nein, lieber Ernst, ich finde keine Schwäche von Deiner Seite in diesem so ganz natürlichen Aufschub. Du wolltest ja Alles recht bereiten zu dem schönen Leben, Du Guter, Lieber. Wenn es Dir auch nahe geht, daß ich nicht bei Dir bin, wie es mir so sehr nahe geht, so wirf Dir doch nichts vor — darin hast Du gewiß Unrecht. — — Mein Ernst, nicht verwirrt hat mich Dein Brief, ach ich sehe nur zu klar, was Du nicht rein aussprechen darfst, und was bei allem Heroismus, den ich haben mag, mir unsäglich furchtbar ist. — — Wenn ich Deinen Brief wieder lese, wie freue ich mich an jedem herzlichen Wort, das mir Deine Liebe gewiß

macht. Ja ich bin ganz Dein, o Lieber, fühle, wie mir wohl ist in diesem Augenblick, in der sicheren Ueberzeugung, daß Du mich wirklich liebst, in dem heiligen, unbegrenzten Vertrauen, mit welchem ich mich Dir hingebe. Mir ist es, als wenn ich bei Dir säße und Deine Wangen streichelte und Deine liebe Stirn und Deine Augen küßte — ach und ich kann es nicht glauben, daß wir uns nicht sollten bald wirklich haben. Ja mein Ernst, so bald es Dir möglich ist, so hält mich nichts mehr ab die Deinige zu werden, sei es wann es sei. Schreibe mir bald, und, wenn Du kannst, etwas Beruhigendes, doch nur, wenn es Dir selbst Ernst damit ist. — Zur Strafe für meine Unart muß ich sie Dir gestehn, nemlich, daß ich einige Blätter schon früher für Dich vollgeschrieben, hauptsächlich Rückblicke auf mein vergangenes Leben, und nicht im Stande war sie so in die weite Welt zu schicken, auch nicht aufheben mochte, sondern verbrannt habe. Vergieb, denn mich straft schon das genug, daß ich nun nicht mit Dir getheilt habe, was ich gerne mit Dir theilen wollte. — Wie wohl mir seither gewesen ist, kann ich Dir nicht besser beweisen, als wenn ich Dir sage, daß es bei mir immer ein Zeichen eines klaren, heiteren Gemüthszustandes ist, wenn ich viel singe, und daß ich diese Zeit sehr viel so vor mich hin aus voller Seele gesungen, bald geistliche bald andere Melodien; überhaupt bin ich recht frisch und lebendig nach meiner Art gewesen, habe mir auch vom Schlafe noch etwas abgezogen und hoffe mich dahin zu gewöhnen, recht wenig davon zu bedürfen. — — O mein Lieber, wenn Du doch recht wahrhaft glücklich würdest! Noch einen recht lieben Kuß und nun gute Nacht. — —

Heute Morgen ist mir schon ruhiger als gestern Abend. Es liegt mir doch gar zu fern, mir Dich in einer solchen Gefahr zu denken, und Du schreibst doch auch wieder so sicher und so ruhig von unsrem Zusammenleben, wie Du nicht könntest, wie mich dünkt, wenn es so stände, wie ich mir dachte. — — Mein Ernst, wäre ich erst sicher und ruhig in Deinen Armen, und wenn auch nicht sicher und ruhig, wäre ich nur bei Dir! Wären nicht die lieben Kinder, so würde mich nichts abhalten, grade um der möglichen

Leiden willen, zu Dir zu kommen. Nun sehe ich aber, daß es besser ist, Du stehst dann allein, als wenn Du doppelt zu sorgen hättest. — —

Lebe wohl, mein herzenslieber Ernst, Gott beschütze Dich bei allem, was Du unternimmst — aber wisse auch, wie mein ganzes Herz an Dir hängt.

Den 24sten August.

Mein geliebter Ernst, macht es Dir denn wohl auch eine kleine Freude, wenn ein Brief von mir Dir unerwartet kommt? Ich sehe schon die ganze Woche mit Sehnsucht auf den einen Tag hin, der mir einen Brief von Dir bringen kann. Ich dachte nicht, daß ich diesen Posttag schon wieder schreiben würde, aber ich sehne mich so mit Dir zu reden, daß ich aller ungünstigen Umstände ungeachtet es mir erzwinge. — — Weißt Du, wie ich recht innig viel mit Dir lebe und immer vertrauter mit Dir werde? Deine Monologen habe ich wieder gelesen, nun noch mit neuer Liebe und neuem Interesse, nun sie mein ist, die herrliche Seele, die darin lebt. O Ernst, darf ich denn wirklich sagen mein? Ist es denn wirklich Liebe, die mir Dich gegeben? Ja ich fühle es wohl, aber meinen Gedanken will es nicht ein, wenn ich mich betrachte und über die Leerheit des Geistes und die Armuth des Herzens bittere Thränen weinen möchte. Klar schwebt mir vor, wie die sein müßte, die werth wäre Deine Gattin zu heißen, aber ach, wie fühle ich mich nicht allein von diesem Bilde fern noch, wie ist mir manches so durchaus versagt, daß es ganz vergebens und unrechtes Streben wäre, wenn ich danach ringen wollte.

Wenn ich eine recht ruhige Stunde habe, so lese ich eine von Deinen Predigten, und ich kann Dir nicht beschreiben die Freude, die ich empfinde, wenn ich erkenne, daß das, was Du so klar und schön entwickelst, völlig übereinstimmend ist mit der Ansicht, die ich schon vorher hatte — daß ich durch mich selbst das Rechte gefunden — und durch Dich es mir nun völlig erläutert wird. Ich las

gestern die Predigt „der heilsame Rath zu haben, als hätten wir nicht" *); ich wußte nicht vorher, was sie enthalte, und wie sehr sie vielleicht bald auf meinen Zustand anwendbar sein könne. Ich bin recht gestärkt und habe gefühlt, daß meine Liebe zu Dir die rechte ist und daß, wenn es mir auch mein ganzes Glück und mein Leben kosten könne, ich doch nicht wünschen würde, daß Du anders thätest, als wie Dein heiliger Eifer Dich treibt. Es ist mir beunruhigend eingefallen, ob auch mein letzter Brief Dir eine andre Gesinnung zu enthalten geschienen. Es war doch nicht so, ich wollte Dir nur die Bangigkeit aussprechen, die neben der Freude an Dir und an Deinem Werk wohl bestehen kann. O mein Ernst, wie wollte ich für keinen Preis auch nur das kleinste missen von der Schönheit Deiner Seele, wie macht es mich so glücklich, daß Du so herrlich bist! — — Wenn das Glück mir sollte aufbehalten sein nach aller Noth und Gefahr, nach Erstehung des Vaterlandes, ruhig und von Dir und den Deinigen geliebt, an Deiner Seite zu leben — Gott, es wäre etwas so unaussprechlich Großes. — Wenn mir in kleinen Zügen das süße Leben vorschwebt, ist mir, als könne ich Dich wohl auch glücklich machen, Dir Freude geben durch meine Liebe, durch die ganze Hingebung meines Wesens, das nie etwas anderes wünschen kann, als ganz für Dich und für die lieben Kinder zu leben. Mein Väterchen, ich drücke Deine Hand an mein Herz und bedecke sie mit den zärtlichsten Küssen. — —

Weißt Du, mein Lieber, was die Meinigen mir Schuld geben: ich idealisire mir meine Menschen so sehr, daß ich durchaus einmal etwas werde nachlassen müssen und mir und ihnen dadurch wehe thun. Ich glaube das nicht, glaubst Du es denn, Lieber? In Beziehung auf Dich zwar hat mir das niemand gesagt. — — Ich bin überhaupt etwas leidenschaftlich beim ersten Begegnen jedes Schönen. Wenn es wirklich schön ist, so darf man ja nicht fürchten, daß die Liebe wanken könne. Ich habe Zeiten gehabt mit Lotte Kathen, mit der P., wo ich nicht so in inniger vertraulicher Aus-

---

*) Sie steht in Schleiermacher's Predigten Bd. I. zweite Sammlung unter X.

wechselung mit ihnen lebte — aber es kam immer wieder — ja ich kann etwas erkalten gegen Freunde, aber ich weiß selbst dann, daß es vorübergehend ist, und es kommt mir reichlich so schön der ganze Enthusiasmus wieder, den ich anfangs gehabt. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Königsberg, den 29sten August.

Seit Donnerstag Abend bin ich hier in dem Hause meines herrlichen Wedeke, der unerachtet der großen Veränderung vom Land- zum Stadtleben, zu einem weit ausgedehnten Geschäftskreise, doch ganz der Alte geblieben ist, in seinem ganzen Thun und Treiben. Die Freude als ich ankam, so ganz wie vom Himmel gefallen, kannst Du Dir nicht denken; sie war mir im ersten Augenblick etwas peinlich, weil sie meine Ankunft so ganz allein auf sich bezogen, da doch Geschäfte dabei zum Grunde liegen, von denen ich ihnen aber nichts sagen konnte und die ich nun auch, unerachtet sie mir viel Zeit wegnehmen, so unmerklich abmachen muß als möglich. Aber das muß ich nun schon hingehn lassen, weil es nicht anders sein kann. Noch eine Familie aus Halle, eine Gefährtin alles dortigen Elends, freute sich so, daß die Frau, deren Art das sonst gar nicht ist, mir um den Hals fiel und die Freudenthränen ihr und der Tochter ganz nah waren. Außerdem habe ich auch die Königlichen Kinder gesehn und zu meiner Freude recht frisch und tüchtig gefunden; ich habe einige von den bedeutendsten Männern, auf denen die Hoffnung meines Vaterlandes beruht, kennen gelernt und gedenke noch vielerlei mit ihnen zu verkehren. Gern kehre ich aber immer in das liebe Haus zurück und freue mich jeder ruhigen Stunde, die ich hier zubringe, und gedenke bei diesem schönen Leben unsers künftigen mit inniger Freude. Es herrscht hier ein Geist der Liebe, des Frohsinns, der ruhigsten Zufriedenheit mit Allem, Unbekümmerniß um die Welt, herzlicher Freundlichkeit gegen Jeden, der sich ihnen von selbst nähert — — kurz es ist ein kleiner Himmel auf Erden. Das Ganze

ist mir nun noch lieber und vollständiger, jezt, da Wedeke mit seiner Thätigkeit mehr und angemessener in die Welt eingreift. Er thut es zwar eigentlich nicht gern genug und eine Art von Schäferleben ist immer noch ein Himmel, den er sich träumt und wünscht; aber das ist doch nur ein Tribut, den er seiner Schwachheit bezahlt, seinem Mangel an Sinn für die großen Verhältnisse, und er thut doch Alles, was er zu thun hat, recht und tüchtig, und was der Mühe werth ist, mit rechter Lust. Predigen höre ich ihn schwerlich und das thut mir leid; gestern war nicht seine Reihe und künftigen Sonntag, wollen die Leute, soll ich für ihn predigen, was ich eigentlich nur in Beziehung auf den Hof und einige wenige Menschen gern thue. — —

Weißt Du aber wohl, einzige Jette, daß es mir nun schon unendlich lange vorkommt, daß ich nichts von Dir gehört habe? es sind freilich erst 14 Tage, aber wenn solche außerordentliche Dinge begegnen, wie diese Reise und man in einem andern als dem gewöhnlichen Zustande lebt, dann dünkt einem die Zeit weit länger. Ich fahre immer noch fort die Montage zu zählen und feire heut, daß es sechs Wochen her ist, seit ich in dem neuen Leben wandle. Geboren wurde es doch in dem Augenblick, wo Du mir Deine Hand gabst; aber auch die seligen Augenblicke, wo ich es zuerst vorahnend fühlte, rufe ich mir zurück mit der innigsten Freude und Dankbarkeit. Dieselbe Ruhe und Sicherheit, dasselbe innere Glück, mit dem im Herzen ich Dich aus der Laube über den Steg führte, so daß mir wohl niemand angesehn hätte, daß mir etwas großes und außerordentliches begegnet war, ist noch und bleibt in meinem Herzen; aber auch die Sehnsucht, die begeisterte ausgelassene Freude, auch die Wehmuth über unsern Entschlafenen, und dann wieder das herrliche Gefühl seines Beifalls, seines Segens. — Liebes Herzenskind, ich sehe nun hier alle Tage, welch ein herrliches Leben eine Ehe ist, alles Andere so gar nichts dagegen. Und Du willst mir dies Leben bereiten, lange nicht mehr Gehofftes willst Du mir geben. — Ich sehe so sicher durch alle Stürme, die uns vielleicht noch bis zum Frühjahr bevorstehn, hindurch, daß sich mir auch nie die geringste

Sorge naht, und Du, mein tapferes Herz, fühlst gewiß auch so. Der Himmel wird mit uns sein, wie er um uns ist und in uns. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

(ohne Datum.)

— — Wie viel Freude hast Du mir durch Deinen lieben, herrlichen Brief gemacht! Aber ein wenig empfindlich bin ich im Ernst, daß Du mir da meine Dankbarkeit so heruntermachst, worin Du ganz Recht hättest, wenn ich sie so gemeint, wie Du es nimmst. Auch erinnere ich mich gar nicht gesagt zu haben, ich empfände viel Dankbarkeit für Dich, sondern daß sie eben aufgegangen sei in der einen ganzen Liebe, in welcher uns nun Alles gemeinschaftlich sei. — — Mein Ernst, ich habe auch nie geglaubt, daß Du mir etwas verborgen, und daß in Deinem Wesen etwas berechnetes gewesen. In den Augenblicken, wo Dein Wesen mir wirklich Liebe sprach, entwickelte sie sich auch in mir, und so war es mir in jedem Augenblick. — In meinem Herzen war immer der reine Wiederklang zu dem Deinen. Und so wird es immer sein — o mein Ernst, ich bin recht selig! Ja wohl wird E. immer mit uns leben und in uns. Wie oft werde ich durch Dich an ihn erinnert, und auch ohne an ihn bestimmt zu denken, wie ist er immer im Grunde meines Herzens der theure unvergeßliche Mann! Ich bin auch nun schon ganz ruhig darüber, daß ich mich gehen lassen darf in meiner Freude. — —

Ich habe mir viel Unruhe gemacht über meinen letzten Brief — wüßte ich doch erst, daß er sicher in Deine Hände gekommen. Schreibe um Gotteswillen immer recht vorsichtig.

Den 4ten September.

Lieber Ernst, so bist Du wirklich in Königsberg? Glaube nur, ich fühle ganz das Schöne darin, daß unser Schicksal in so nahem Zusammenhange mit dem Ganzen steht. — Ich fühle mich groß in Dir. — Mein ganzes Wesen ist gehoben durch Dich — o Lieber,

wie stolz bin ich oft auf Dich. Jette sagt wohl sehr wahr, daß auch im Untergange für solchen Zweck etwas sehr Großes ist. — Ich wollte auch Alles ruhig erwarten und über nichts klagen, könnte ich sagen: wo Du bist, werde ich auch immer sein, und wo Du hingehst, werde ich Dich begleiten. Aber wenn ich mir das schrecklichste denke, müßte ich nicht dennoch ein elendes Leben fristen? Dürfte ich Dir folgen und die Kinder allein lassen? Aber warum etwas verfolgen, was sich gar nicht ausdenken läßt. Gott sei mit Dir, mein Ernst, wie meine Gebete Dich begleiten. Ich bin schon so glücklich in dem Bewußtsein, daß Du mein bist, daß Du mich liebst — daß ich wohl viel Trübsal tragen könnte. — Es ist ein wunderbares Gemisch von Empfindungen in mir — die Vergangenheit ist mir wieder näher getreten, und alte Erinnerungen sind wach geworden in dieser Zeit. Du weißt, was der morgende Tag mir alles bedeutet. Ich habe mich wieder fast noch inniger an E. geschlossen — ich habe tief gefühlt, wie ich es niemals missen könnte, sein Bild in mir heilig zu halten, sein Andenken immer wieder in mir zu erfrischen — ja wie sehr es die erste Bedingung meiner Glückseligkeit ist, daß ich seiner Liebe und seiner Zufriedenheit gewiß bin. Ich muß Dir sagen, nicht so in jedem Augenblick, in welchem ich etwas Schönes durch Dich genoß, verwebte sich mir lebendig sein Bild damit — ich konnte oft seiner vergessen oder doch nur in flüchtiger Erinnerung an ihn vorüberstreichen, wenn ich recht glücklich in der Gegenwart war. Aber in Augenblicken stiller Sammlung betete ich zu ihm wie zu einem Schutzheiligen, und so ist mein Leben mit ihm. — Nicht immer aber genieße ich eines solchen Gleichgewichts in meinen Gefühlen, als ich mich dessen in diesem Augenblick erfreue. Ich fühle mich nun wieder ganz in allen meinen Verhältnissen, — in dem zu E., zu Dir, zu meinen Kindern, zu meinen Geschwistern und Freunden. — —

Den 13ten September.

Siehe, lieber Ernst, E—s Geschwister freuen sich alle so aufrichtig über mein Glück und das kann ja gar nicht anders sein;

woher habe ich oft die dunkle Furcht, obgleich keine Seele mir dies ausgesprochen, ob sie und seine nächsten Freunde sich über dies schnelle Anschließen so kurz nach dem Verlust, und daß mir das möglich war, nicht doch innerlich wundern und etwas gegen ihr Gefühl darin finden? Ja, es kann in mir aufsteigen, ob nicht selbst E., dessen Zufriedenheit, dessen segnenden Herniedersehens ich im Ganzen so gewiß bin, dies nicht lieber anders von mir gewollt hätte — und woher kommt es, daß mir nicht immer frei und ganz wohl ist, eben, als hätte ich ein kleines Unrecht? — In diesem Augenblick ist mir freilich ganz wohl und ich drücke Dich mit unbeschreiblicher Liebe an meine Brust — o Ernst, ich denke oft, daß ich Dich noch mehr liebe als Du mich — sage, sollte es wohl nicht wirklich sein?

Lieber, vergieb, daß ich Dich bitte, wenn Du zuweilen etwas in meinen Briefen findest, worüber Du mich schelten mußt, thue es doch recht freundlich und sanft — ich bin gar empfindlich, versprich mir das.

Den 14ten September.

Was ich Dir gestern Abend geschrieben, theurer Ernst, das siehe doch ja an als aus einer vorübergehenden Stimmung hervorgegangen. Mir ist heute so wohl und klar — ich mag aber jene Blätter nicht wieder zurückbehalten, und wollte so gern, daß Du Alles in mir kenntest, das Nichtgute wie das Gute. — —

Aus dem schönen früheren Verhältniß war es ein so zarter allmäliger Uebergang zu dem noch innigeren, daß ich nicht sagen könnte, wann und wie. — — Und eigentlich ist es ganz dasselbe noch, wie ehemals, nur unendlich erhöhete kindliche Liebe. — Du wirst wohl Recht haben, daß aus kindlicher Liebe ich Dir mein Leben darbringe — nur nenne es kein Opfer, denn es ist selbst mein größtes, mein einziges Glück.

Obgleich die Freude an der Kinder Glück die Freude an meinem eigenen bei weitem noch übersteigt, so hätten doch keine vernünftigen

Schlüsse auf ihr Wohl, glaube ich, mich bewogen, so in Deine Hand einzuschlagen, wenn nicht mein ganzes Herz dazu gestimmt.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Königsberg, den 11ten September 1808.

Ja wohl, liebe Herzens-Jette, eine recht unerwartete Freude hat mir Dein lezter Brief gemacht; Du bist durch und durch gut, daß Du Dir die Zeit dazu so recht abgestohlen hast und daß Du mir so viel und so ordentlich von unserm kleinen Töchterchen schreibst. Daß ich Deinen vorlezten Brief nicht mißverstanden, wird Dir wohl der Meinige gesagt haben. — — Was Dir zuerst vor vier Jahren mein Herz so ganz gewonnen hat, das war eben die herrliche Verbindung von Lieblichkeit und tiefem Gefühl mit leichtem Frohsinn, Stärke und Herzhaftigkeit. Könnt ich Dir doch recht sagen, wie mir zu Muthe war, als ich Dich zuerst sah in Götemitz und als wir auf Stubbenkammer zusammen am Rande des Ufers herum liefen. Ich liebte Dich und Deine Liebe zu Ehrenfried so innig, daß mein ganzes Wesen darin aufgelöst war; ich hing an Dir auf eine ganz eigne Weise, mit einem bestimmten Gefühl, daß Du mir auch angehörtest, nur auf eine andere Weise als Ehrenfried; es war die höchste Zärtlichkeit, mit der ich Dir zugethan war, rein väterlich und freundschaftlich, aber ich wäre nicht fähig gewesen irgend eine andere Liebe stärker zu empfinden als diese, und immer, wenn meine Liebe zu Dir am innigsten hervorbrach, war auch Deine Stärke und Dein Muth unter dem, was ich am lebendigsten fühlte, und woran ich mich so recht innig erfreute. Und damit tröstete ich mich auch, als ich zuerst von unsers theuren E—s Krankheit hörte und als ich seinen Tod ahnete und erfuhr. Du warst mir immer eine starke Tochter, stark in dem Herrn und in der Kraft Deines schönen Lebens. So bist Du mir auch jezt meine starke, muthige Braut, und ich habe nur die erste Ueberraschung der Liebe erkannt in Deinen Aeußerungen; ich wußte es gleich, daß Dich Dein Muth nicht verlassen, und daß Du auch bald fühlen würdest, ich müßte in der That thun, was ich

thue, und daß Du nichts anders wünschen würdest in meiner Denkungsart und Handlungsweise. Darum bist Du aber auch mein und ganz mein; und weil ich so bin, weil ich Dein ganzes Wesen noch von einer andern Seite in Anspruch nehme, als bei E—s Charakter und Laufbahn möglich war, darum kannst Du mich auch noch lieben nach ihm, so wie Du mich wirklich liebst, Du Süße, Herrliche. Nun sage mir aber auch, ob Du recht glaubst an meine Besonnenheit und an meine Vorsicht, ob es Dir leicht wird, die Art, wie Du mich hast handeln sehn im täglichen Leben, auch überzutragen auf ein größeres Gebiet, so daß Du weißt, ich werde nicht leichtsinniger und unnüzer Weise die Gefahr vermehren. Dieser Glaube wird Dir doch recht nöthig sein, liebe Jette; aber ich denke, wenn Du nur an meine Liebe zu Dir und unsren Kleinen glaubst, mußt Du auch vertrauen, daß schon diese Liebe mir ein hinreichendes Maaß von Vorsicht und Besonnenheit einflößen muß. Mir ist recht zuversichtlich zu Muthe, und ich fühle mich grade in dem Zusammentreffen dieser äußern Lage mit unserm Verein in einem so hohen Grade und auf eine so lebendige Weise glücklich, daß ich es gar nicht aussprechen kann. Jedes erhöht das Andere und bringt es in das rechte Verhältniß. Könnte ich nicht, was ich thue — und ich fühle doch nun lebendig, daß ich es kann — so würde mir gar nicht so gewiß sein, daß ich ein Recht hätte Anspruch zu machen auf Dich, auf Dein ganzes Dasein und auf Deine Kinder. Und wiederum, hätte ich Dich nicht, so würde ich gar nicht so gewiß wissen, wie viel eigentlich wäre hinter meinem Muth und meiner Vaterlandsliebe. Nun aber weiß ich, daß ich mich neben Jeden stellen kann, daß ich werth bin ein Vaterland zu haben, und daß ich werth bin Gatte und Vater zu sein. Behalte also nur immer recht frischen Muth und gute Hoffnung, mein süßes Kind, wie ich sie habe, und rechne darauf, daß, was uns innerlich so wohl thut, uns auch äußerlich gedeihen wird. Rechne auch sicher darauf, daß ich Dir nichts verschweige, und sogar darauf, daß ich es Dir sagen werde, wenn Du anfangen darfst Dir ernstliche Sorge zu machen. —

Das habe ich ganz herrlich gefunden in Deinem Briefe, daß

Du Alles, was Du Wunderliches von Dir sagst, immer gleich selbst widerlegst; da sprichst Du von der Armuth Deines Geistes und Herzens und von dem Reichthum des Meinigen, und dann findest Du wieder, daß Alles, was ich sage, schon vorher Deine Ansicht gewesen ist, nur nicht so klar und bestimmt ausgesprochen. Das ist überhaupt mein Beruf, klarer darzustellen, was in allen ordentlichen Menschen schon ist, und es ihnen zum Bewußtsein zu bringen. Aber Du mußt freilich genauer damit übereinstimmen, als so viele Andere, weil auch das, was wirklich meine Eigenthümlichkeit ist, Dir geläufig sein muß und durchschaulich; sonst könntest Du ja nicht die Meine sein. Dabei bleibe also auch, und stelle Dich mir gleich, wie es Mann und Weib sein müssen, und wisse es recht, daß Du mich selig machst und völlig befriedigst, und alle meine Sehnsucht stillst durch Deine Liebe. — Bewundern kannst Du deswegen doch an mir Alles, was dem Manne eigenthümlich ist, das selbstständige Licht der Erkenntniß und die bildende und bezähmende Kraft, so wie ich in Dir Alles, was dem Weibe eigenthümlich ist, die ursprüngliche und ungetrübte Reinheit des Gefühls und das sich selbst entäußernde, pflegende und entwickelnde Geschick. Und so wollen wir nur immer Eins sein, wie es sich gehört, und uns nicht darum kümmern, ob und wie der eine mehr ist oder weniger als der andere.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Königsberg, den 15ten September 1808.

Liebste, beste Freundin, es ist eigentlich noch gar nicht lange her, aber es dünkt mich doch eine kleine Ewigkeit, daß ich von Ihnen bin und ich fühle es schmerzlich, daß wir so lange fast gar nicht zu einander geredet haben. Sie wissen freilich wohl, wie es mir geht, und ich weiß es im Ganzen auch von Ihnen; aber wie mir so innig wohl dabei war — oft ist es uns nicht geworden — ein Stündchen mit Ihnen allein zu verplaudern auf dem Sopha, so ist es mir doch ein rechtes Bedürfniß, dies von Zeit zu Zeit wieder zu haben. Können Sie irgend dazu kommen, so schütten Sie mir doch einmal

Ihr Herz ein bischen aus. Noch haben Sie vielleicht nicht ganz die Unruhe der Erndte überstanden; ich weiß noch nicht, wie sie ausgefallen ist, aber ich wünschte so sehr, daß Kathens Freude und Ihre eigne an dem neuen Segen Ihnen die Last und Noth recht leicht mache. Recht oft denke ich nicht ohne Besorgniß daran, wie Sie mir gesagt haben, daß Ihr hoffnungsvoller Zustand selten recht freudenreich für Sie zu sein pflegt. Ich beneide unsre Freundin und L— recht sehr darum, daß sie das schöne Geschäft haben Ihnen tragen zu helfen und Sie aufzuheitern, und gar zu gern hätte auch ich meinen Theil daran. Und wenn ich dann denke, wie hoffentlich auch bald eine Zeit kommen wird, wo ich diese Freude und Sorge in dem eigenen Hause haben werde, an der geliebten Jette — liebste Schwester, ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich schwimme in einem Meer von Hoffnung und Freude, und wie es mir immer nur dieses ist, wenn sich auch noch wunderliche Stürme erheben sollten, ehe ich in den Hafen einlaufe. In jeder Stunde habe ich das schöne Glück vor Augen und im Herzen, und ich möchte gern meine innere Freude und Seligkeit auf alle ausgießen, die darum wissen oder wissen sollten. Beste Lotte, halten Sie Sich nur recht bei frischem Muth, und wenn Sie etwas trübe sind, baden Sie Sich auch in dem Meer unsrer Hoffnung und halten Sie Sich unser Bild vor, der geliebten Schwester und meines, um sich daran zu erfrischen.

Für meine Ungeduld — denn von der weiß ich mich gar nicht frei — ist die neue Veränderung, die mir durch die Reise hierher geworden ist, auch etwas ganz Gutes, wiewohl es mir auf der andern Seite leid thut, daß die erhöhte Kraft, die ich fühle, nicht gleich zu einer regelmäßigen tüchtigen Thätigkeit kann gebraucht werden. Fast hoffe ich, daß ich auch für Sie nicht umsonst hergekommen bin. Ein junger Mann, der während seiner akademischen Jahre ein Hausgenosse meines Freundes Wedeke gewesen ist, hat nicht übel Lust zu Ihnen zu ziehen. — —

Wie ich der schönen Zeit auf Rügen gedenke und Gott danke für das, was er mich hat finden lassen, davon sage ich Ihnen nichts. Täglich lebe ich mich mehr ein in das schöne Glück, und alles, was

damit zusammenhängt, wird mir immer theurer, und alles ist so aus einem Stück, so untheilbar in meinem Herzen. Wie mich nach Jettchen bangt, so bangt mich auch nach den süßen Kindern und meinem Vaterleben mit ihnen. Nicht ein Schimmer von banger Ahnung oder Ungewißheit trübt meine Freude, sondern ich sehe mit der größten Sicherheit dem Frühjahr entgegen, als dem unfehlbaren Anfang meines eigentlichen Lebens. Gott befohlen, liebste Lotte, lassen Sie mich bald recht erfreuliche Worte von Sich hören.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 18ten September.

Ich danke Dir so herzlich für Deinen Brief vom 5ten, den ich gestern erhielt. Ach wüßtest Du, welche Freude mir Deine Briefe immer machen, wie ich bei jedem lieben Worte verweile — Deine Liebe so fühle — sie mich so bewegen kann, als wenn Du wirklich bei mir wärst in traulicher Nähe. Mein süßer Ernst, mit welcher Liebe umfasse ich Dich und wie ist mir zu Muthe, wenn ich denke, wenn ich es fühle, daß Du mich wirklich liebst. Ich zweifelte ja nie daran, und doch ist mir, als wenn ich deß jetzt immer gewisser würde.

Wie es kommen mag, daß mir bei jedem Briefe, den ich Dir schreibe, immer noch herzlicher ist, und als wenn ich Dir immer noch etwas neues liebes sagen möchte, da ich doch nichts weiß? Denn ich bin ja schon so ganz Dein, daß nichts mehr hinzu kann. Und ich fühle, wenn wir uns wiedersehen, werde ich noch viel freier und unbefangener mich Dir mittheilen können, als da Du hier warst. Das ist doch herrlich, daß auch in der Entfernung alle schönen Wirkungen der Liebe so ungestört fortgehen.

Lieber Ernst, wie sind mir doch alle Ideale, die sich in jugendlicher Schwärmerei in mir bildeten, erfüllt, und noch mehr als sie. Wie oft habe ich gedacht: sollte es denn nicht wirklich ein so schönes Leben geben können, als es mir vorschwebte? — Jetzt weiß ich es, es giebt ein solches. Sehr, sehr schön war schon mein Leben mit

dem theuern E., reicher wird noch das mit Dir sein. — Dir darf ich das sagen, denn Du weißt, wie ich an dem Unvergeßlichen gehangen und immer hangen werde. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Königsberg, den 18ten September 1808.

— — Wie war ich gleich ein ganz anderer Mensch nach Deinem nicht mehr gehofften Briefe! Frische Heiterkeit und Freude strömte durch mein ganzes Wesen; aber was ist es auch herrliches Briefe von Dir zu bekommen, meine theure Jette. Wenn es nur recht möglich wäre, so wollte ich sagen, Du würdest mir durch jedes Wort lieber, das Du sagst; freilich wußte ich, daß Du für unsere ganze Lage die rechte Sicherheit bald finden würdest, wie es denn überhaupt nichts giebt, was nur in unserm Leben vorkommen kann, wobei ich Dir nicht alles Gute und Schöne zutrauen sollte, und nicht schon immer voraus wissen, eher als Du selbst; aber zu diesem innern Wissen, zu diesem schönen festen Glauben das Schauen, das ist ja eben das Herrlichste, was das Leben bringen kann. — —

Es ist wohl nicht möglich, liebes Kind, daß der Mensch immer kann in dem schönen Gleichgewichte auf bewußte Weise leben, welches ihm wird, wenn einmal sein ganzes Wesen und alle Verhältnisse zugleich recht lebendig in ihm werden; dies sind die seltenen Momente, wo wirklich der Himmel im Herzen ist und die Ewigkeit in der Zeit — aber was mich recht gefreut hat ist, daß Du ohne alle Spur von Unzufriedenheit gestehst, Du habest dies Gleichgewicht nicht immer. Ich hoffe, Du wirst diese Unzufriedenheit immer mehr los werden, und dann auch nicht mehr muthlos sein in Absicht dessen, was Du in der schönen Zukunft sein willst und sollst. — —

Dabei fällt mir ein, daß mich wohl muthlos machen könnte, was Dir Andere Schuld geben vom Idealisiren. Denn wenn sie Dich dessen grade in Bezug nur auf mich nicht beschuldigen, so kommt das daher, weil sie auch ein wenig an dieser Krankheit leiden. Daran sind mir die Monologen schuld, in denen ich mich eben selbst

idealisirt habe, und nun meinen die Guten, ich bin so. Nemlich, ich bin ja freilich so, es ist meine innerste Gesinnung, mein wahres Wesen, aber das Wesen kommt ja nie rein heraus in der Erscheinung, es ist immer getrübt in diesem armen Leben, und dies Getrübte steht nicht mit in den Monologen. Nun bitte nur die Herz, daß die Dir recht viel schlechtes und fatales von mir erzählt, die weiß eine gute Portion und hat genug davon gelitten, und denke nur, daß Du das Alles mit bekommst. Ich sage das Dir so ganz ehrlich, wie es scheint, aber die Eitelkeit oder vielmehr die Schmeichelei der Liebe steckt doch mit dahinter; ich bilde mir nemlich ein, Du wirst es doch so arg nicht finden, sondern Deine Liebe und unsere Ehe wird das rechte Mittel sein, das wahre Wesen immer reiner herauszuarbeiten zur Erscheinung. Findest Du mich also leidlicher, als die Herz mich darstellt, wenn sie von meinen Unausstehlichkeiten den Mund recht voll nimmt, so denke nur immer, daß das schon Dein Werk ist. Uebrigens aber ist es nicht das Idealisiren, worüber ich wohl schon Klage gehört habe gegen Dich, sondern eben jene Ungleichheit, daß Du über Einer Freundin, von der grade Dein Herz voll ist, die andern vergißt und verläßt. Ich bin aber immer eben so sicher gewesen, daß das nur vorübergehend und Schein ist, wie Du, als Du mir neulich davon sprachst. Es ist grade, wie es mit den mancherlei Beschäftigungen geht, die mit einander wechseln müssen im Leben, und die man doch auch wieder alle zugleich hat. Man thut einen tüchtigen Ruck in der einen, und geht dann wieder über zu einer andern, ohne sie eigentlich je vergessen oder verlassen zu haben. — —

Berlin, den 1sten October 1808.

Sieh, nun bin ich wieder hier seit gestern früh, liebste Jette, habe mich ganz ausgeruht von der fatiganten Reise, ausgesprochen vorläufig mit den Freunden und an dem Schaz vorgefundener Briefe mich gelabt. Ja wohl geht alles Leben der Liebe immer fort auch in der Entfernung ungestört und frisch; sie haucht dem an sich so

todten Buchstaben ein immer junges Leben ein und giebt ihm Licht und Farbe. So lebendig stehst Du vor mir da, wenn ich Deine Briefe lese; ich sehe Dich mit den lieben Kindern tändeln, in allen Worten höre ich Deine süße Stimme, die mir so einzig klang von Anfang an. Ja wohl wird es ein herrliches Leben sein, was wir zusammen führen werden; meine einzige Sorge ist nur, daß ich wirklich anfangen muß, mich von der Faulheit, meinem größten Laster, zu kuriren. Wo sollte sonst die Zeit her kommen, Alles zu genießen und dabei auch Alles zu thun! Denn ein sehr thätiges und mit Gottes Hülfe gesegnetes und nicht unwirksames Leben muß mir noch bevorstehn, wenn etwas wahres ist an meinen Ahnungen und Träumen. Und Du wirst in Alles mit hineingehn, Alles theilen, und es wird Alles immer auch Dein Werk sein. Ja von dieser Seite kann es sein, meine Geliebte, daß Dein neues Leben noch reicher wird, als das erste war. Weißt Du es wohl recht und fühlst es, wie sehr Du Theil hast an allen meinen Verhältnissen? — Ueberall trete ich freier, offener, tüchtiger auf. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 3ten October.

O lieber Ernst, wie viel Schönes habe ich nun von Dir! zwei so liebe, süße Briefe. Jette wird Dir wohl geschrieben haben von der Einlage, die Deinem Briefe beigefügt gewesen ist. Auch wird sie Dir wohl gesagt haben, daß meine Briefe immer aufgeschnitten gewesen, aber keiner durch Zufall offen war — daß niemand außer Jette und ich um Dein Geheimniß wissen. — Lieber Ernst, ich bin im Ganzen ruhig und voll des innigsten Vertrauens zu Dir in jeder Rücksicht. Doch kannst Du denken, wie leicht durch eine kleine Veranlassung diese Ruhe erschüttert wird. Aber ich danke Dir unendlich, daß Du mir nichts verschwiegen. Daß Du mich ganz um Dich wissen läßt, ist mir so unaussprechlich lieb, daß ich es Dir nicht sagen kann.

Welche innige Freude haben mir Deine Briefe gemacht und

alles, was Du mir von Deiner väterlichen Zärtlichkeit zu mir schon bei unsrem Zusammensein vor 4 Jahren sagst. Ja ich hatte Dich auch sehr lieb. — —

Ich fühle es ganz mit Dir, wie Dir wohl ist in dem großen Umfang Deiner Thätigkeit und da Du so ganz zuversichtlich bist. Ich bin so innig nun an Dich geknüpft, daß alles, was Dich bewegt, auch in mein Wesen übergeht. Das erhöhte Gefühl des Lebens in Dir durch das Große, was auch durch Dich bewirkt werden soll, es wirkt auf mich zurück — ich bin mir selbst bedeutender. O mein Ernst, bei der tiefen Demuth, die mich nie verlassen kann und darf, wie bin ich doch jetzt so stolz und halte mich selbst werth, nun Du mich liebst und ich eins mit Dir bin.

Noch immer hatte ich das Gefühl so dunkel, als wenn Du nicht sowohl auch glücklich durch mich seist, als vielmehr mich und die Kinder glücklich machen wolltest — nun geht mir durch Deine theuern Briefe immermehr die beseligende Gewißheit auf, daß Du mich wirklich ganz liebst — es ist gar zu herrlich dies Gefühl! Siehe, während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft war es mir immer, als wenn die besondere Zärtlichkeit und Liebe, die Du für mich hattest, ich mir selbst nicht zurechnen dürfe, sondern den schönen Verhältnissen, in denen ich stand, die Du mit solcher Innigkeit liebtest, und mit Sehnsucht sie zu erblicken. Ich konnte es nie glauben, daß mein eigentliches Ich Dir könne bedeutend und so sehr lieb sein.

Sage mir doch, als Du etwas außerordentliches für Dich auf Rügen ahndetest und es doch für unmöglich hieltest, daß ich die Deine werden könne, warum schien es Dir unmöglich? — insofern als es auch mir unmöglich schien in früherer Zeit? nemlich, daß ich Wittwe bleiben müsse, oder glaubtest Du, Dein Gefühl würde nie die Gestalt gewinnen, daß Du mich auch besitzen möchtest? Wie es mir früher so unmöglich war, mich in eine zweite Ehe zu denken, daß ich oft Gott bat, er möge mich nur nie in die Versuchung führen, daß ich nie die Neigung eines edlen Mannes merken möchte, damit das süße Leben mich nicht noch einmal locke — ich hatte auf immer

von der Welt Abschied genommen — und in jener Stunde, wie fragte ich gar nicht erst, wie konnte ich gleich so fest und sicher, daß es recht sei, einschlagen in die liebe Hand — aber auch lange schon hatte es sich in mir vorbereitet zu diesem Ja. — —

Ja, mein Ernst, von Herzen gerne wäre ich bei Dir gewesen in der Zeit der Unruhe und Gefahr, und es war mir, als ich davon erfuhr, als fehle mir etwas, daß ich es nicht mit Dir theilen solle. Da das nun aber einmal nicht angeht, so laß uns doch recht ruhig die Zeit erwarten, wo sich alles ohne zu große Anstrengung für Dich einrichten läßt, und wisse, daß, die schöne Hoffnung im Herzen, mich eigentlich keine Ungeduld treibt, daß mir wohl ist hier, wenn auch getrennt, doch immer mit Dir zu leben und schon im voraus zu empfinden alles Schöne des künftigen Lebens. — Nimm dies doch gar nicht als Besorgniß, Du könntest in dieser Hinsicht unvorsichtig sein, sondern nur allein, daß Du Dich zu sehr anstrengen möchtest, daß Du um jener Sehnsucht willen, die ich Dir aussprach, unsre Verbindung mehr beschleunigen möchtest, als Du sonst gethan hättest. Ich hätte Dir dies nicht geschrieben, wenn ich nicht hätte ausdrücklich versprechen müssen den theilnehmenden Schwestern, Dich zu ermahnen nichts zu übereilen. — Ich weiß, wie ganz unnöthig das bei Dir ist, und es ist auch nicht das Kleinste, worin ich nicht unbedingtes Vertrauen zu Deiner Vorsicht und Klugheit hätte.

Den 7ten October.

Lieber, theurer Ernst, wie hat Dein letzter Brief mir wieder außerordentliche Freude gemacht — wie lange lese ich an so einem Briefe, jedes liebkosende Wort sauge ich langsam ein, Du bist mir ganz gegenwärtig, und meine Brust hebt sich in eben der Bewegung, als säßen wir wirklich bei einander, Hand in Hand und Auge in Auge. Wie ich doch glücklich sein werde, wenn es nun wirklich sein wird, wenn mein liebeerfülltes Herz sich nun auslassen darf, wenn ich Dich herzen kann, so viel ich nur will, Herzens-Väterchen! O

Ernst, es ist gar zu schön mit uns — Siehe ich fühle ganz den hohen, heiligen Ernst unsres Bundes, aber auch alle die kleinen, süßen Liebesbezeigungen rühren mein Herz, und so wird es gewiß unser ganzes Leben hindurch sein — ernste, große Momente und fröhliches, süßes Leben in der Gegenwart. — Aber nein, ich kann da gar nicht so entgegensetzen und trennen. Hoher Ernst ist mir in den Momenten inniger Liebkosung, und in solchem Augenblick, wo ein inniger Kuß die ganze Vereinigung unsrer Seele aussprach, welch ein Gefühl der Heiligkeit, der Liebe durchströmte mich da. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich fühle, daß dann das Heiligste und Größte, die höchste Anbetung, deren ich fähig bin, in mir wohnt. — Aber Lieber, ist es Dir auch lieb, daß ich aussprechen will, was eigentlich nicht auszusprechen ist? —

Du vermissest in meinem Briefe die Liebkosungen? Lieber, wisse doch, daß mein Herz mir die allersüßesten, zärtlichsten, für Dich eingiebt — zu schreiben weiß ich sie Dir aber doch nicht recht. Wie haben Jette und ich gelacht über die Unausstehlichkeiten, die ich von ihr erfahren sollte. Noch habe ich nichts herausgebracht und, wenn es nichts anderes ist, als worüber ich habe klagen hören gegen dich — nemlich die Heftigkeit und das Abfertigen, wenn man etwas sagt, das Dir nicht recht ist, so stelle ich mir das nur als eine kleine Lust vor; denn im Ernst böse kannst Du niemals auf mich sein und ich nie im Ernst empfindlich, aber ich thue denn doch so und dann folgt hernach eine Aussöhnung im ernsten Styl, und das ist gar was liebliches und süßes. — —

Ich denke recht oft an Eleonore und mit wahrer Rührung. Der Gedanke, daß sie Deine ganze Liebe besessen, bewegt mich sehr, und Du kannst glauben, daß mir sehr heilig ist, was in jener Zeit Dein eigenstes, tiefstes Leben war, Dein ganzes Gemüth erfüllte. Ich habe oft gedacht, Dir müßte doch sein, als könntest Du so glücklich nicht mit mir werden als Du es wärest, wäre E. damals Dein geworden, und wenn es freilich noch herrlicher für mich wäre, fühltest Du dies nicht so, so kann es mich doch auch nicht trübe machen, wenn es so ist. Ich weiß nicht, wie das zugeht — aber

ich bin so ganz glücklich in der Ueberzeugung, daß Dir jetzt Niemand lieber und näher ist als ich. Siehe, mir ist, als wenn E. Dir nicht könnte näher angehört haben als ich, aber Du liebtest sie mit der heißen Sehnsucht sie zu erretten, mit dem ganzen Feuer der Jugend.

Den 9ten October.

Die gute Lotte ist mir eine rechte Erquickung — wie wohl thut es mir mit ihr von Dir zu reden, die liebe, theilnehmende Seele! Sie sagte mir gestern, sie habe in ihrem Leben keine größere Freude gefühlt, als in dem Augenblicke, da sie unsere Verbindung erfahren. — — Ach Ernst, könnte ich immer, wenn ich etwas auf dem Herzen habe, mit Dir reden, wie ganz anders wäre das, als dies Hin- und Herschreiben, wo das Wort oft ganz anders dasteht, als es in unsrem Inneren war. Von unsren süßen Kindern sagte ich Dir gern recht viel — sie sind recht frisch und gut und lieb. Wie viele Freude werden wir von den süßen Wesen haben, und wie herrlich, daß E. durch sie immer so mit uns lebt und unter uns ist. Wie ist Alles so schön! O Ernst, dürfte ich doch nie das allermindeste von Deiner Liebe missen! — — Du wünschest, die Unzufriedenheit mit mir selbst möchte ich los werden. Theurer Ernst, früher wird das nicht möglich sein als wenn ich bei Dir bin, dann vielleicht, wenn ich dann wirklich fühle, daß ich Dir recht was bin und daß ich mich meiner nicht schämen darf auf dem Platz, auf dem ich stehe. Ein unaussprechlich schönes, süßes Leben wird es sein! Kann es Dich denn auch so erfüllen als mich? Siehe, es ist mein ganzes Leben — Du hast noch dabei das Leben in der Wissenschaft, das Dein Leben so sehr in Anspruch nehmen muß. —

Den 17ten October.

— — Für Alles möchte ich Dir danken mit den süßesten Liebkosungen — auf dem Papier weiß ich doch gar nicht, was ich Dir

für Worte schreiben soll, die ausdrücken könnten, wie mir gegen Dich zu Muthe ist, wie unsäglich lieb ich Dich habe. — Wie entzückt es mich, was Du mir von Deiner Liebe zu unsren Kindern sagst. Ja ich kann es mir ganz vorstellen — fühle ich doch, wie ich es lieben würde, hättest Du ein Kind — und wie ich unsre Kinder liebe noch ganz eigens darum, weil sie E—s Kinder sind, und er für uns nicht anders lebt als nur in ihnen. O es ist ganz köstlich, daß Du so ihr Vater bist, und sage mir doch nichts von Dank — Gott, wo soll ich denn bleiben mit all dem Dank, den ich fühle und den Du verschmähst. — — O Ernst, wie entsetzlich bange Muttersorgen würde ich leiden, hätte ich Dich nicht! —

Es ist so herrlich, was Du mir da sagst, und wenn ich so viel Theil schon haben soll an allem Schönen, was jetzt aus Dir hervorgeht, so muß ich das still hinnehmen, und kann demüthig und bescheiden nicht widersprechen, denn es gilt nicht mir, es ist die Wirkung des wahrhaft göttlichen in unsrer Liebe. Ja Ernst, theilen werde ich alles, was Dich beschäftigt, mit dem innigsten Interesse, sobald ich nur irgend Fähigkeit es zu verstehen habe. — Gestern erhielt ich von H. B. sehr herzliche Worte. Er sagte, er könne nur mit Ehrfurcht für die wunderbaren Fügungen in meinem Leben meinen Gruß erwiedern, den ich seiner Mutter für ihn gegeben. Die Heiterkeit und Ruhe, die mich durch alles Leid hindurch getragen, sei doch mehr gewesen, als was die Welt Glauben und Gebet nenne. — Lieber Ernst, ich weiß nicht recht, wie er das gemeint hat: mehr als Glauben und Gebet. Klingt das nicht, als rede er vielleicht von unmittelbarer Einwirkung Gottes in die Seele, als gegebene Ruhe und Stärke, nicht allein auf die Weise, wie sie jedem frommen und sich sehnenden Gemüth werden, sondern wirklich hineingesenkt von oben? Vielleicht ist das verworren, was ich rede, aber ich will nun einmal gar nicht mehr blöde sein gegen Dich. Sage mir, ob er das wohl hat meinen können, und ob Du auch wohl glaubst an solche Gnadenwirkungen, nicht als allgemeines Gut der Menschen, sondern in einigen vorzugsweise?

Wie mir war, mein Ernst, in jener Stunde, da Du Dein

Herz mir öffnetest? Ganze volle Freude war noch nicht in mir. Ich wußte nicht gewiß, ob Du mich wirklich liebtest, wie es auch in mir nicht entschieden war, ob ich ganz würde Dein sein — und so war eine sonderbare Unsicherheit in mir, ob ich es annehmen dürfe um Deinetwillen. Für mich, fühlte ich gleich, sei es das höchste Glück, nur in Deiner Nähe zu leben mit den Kindern, aber um Dich konnte ich nur zur Ruhe kommen nach den vielen wiederholten Versicherungen von Deiner Seite. Und so allmählig ward mir immer klarer, immer freudiger, und meine Liebe zu Dir erhöhte sich mit jeder Stunde. Und auch schon in den Augenblicken, da ich in Deine Hand einschlug und an Deine Brust mich lehnte, war mir sehr wohl — meinen Gedanken wollte es nur noch nicht ganz ein, daß Du solltest so an mich gebunden sein, und Deiner wirklichen Liebe war ich nicht ganz gewiß. Nun weiß ich es, und, o Gott, wie bin ich glücklich! O mein Ernst, wie habe ich darum gewußt, um die ganze Reinheit, ja die Heiligkeit in Dir, bei jeder traulichen Annäherung — ja darum bist Du ja auch ein so göttlicher Mensch, weil in Dir alles dem Heiligen dient, darum liebe ich Dich auch so unaussprechlich und kann so Dein sein. Und wenn ein bängliches Gefühl bei dem Denken an die Zukunft mich augenblicklich ergreifen kann, so schwindet es sogleich wieder bei dem lebendigen Anschauen Deiner schönen Zartheit, Deines ganzen herrlichen Wesens, und ich weiß, daß ich ganz ruhig sein kann. — — Herzens-Väterchen, ich kann Dir so alles sagen, wie sonst keinem Menschen, und wenn ich erst bei Dir bin und Dir nichts verborgen bleiben wird, was mich je gefreut und getrübt hat, dann wirst Du mich noch besser verstehen. — —

Mein Lieber, Du hast mich noch gar nicht gescholten, viel weniger unsanft. Es war ein bloßer Einfall; mir war als müßtest Du nothwendig bisweilen etwas finden. — —

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Berlin, den 20sten October 1808.

Liebste Lotte, so wie Sie mein Leben, das künftige schöne, ganz erkennen, ohne daß die Entfernung Sie hindert, so glaube ich auch das Ihrige richtig anzuschaun, ohne daß die Ungleichheiten die darin sind, mich stören. Ich habe recht aufgefaßt, wie das aus Ihrem Wesen und aus Ihrer Lage unmittelbar hervorgeht, und stimme Ihnen allerdings bei, daß das Uebel sich mildern läßt, aber nicht vertilgen. Aber eben deswegen, liebe Lotte, ich darf es Ihnen sagen, ohne daß Sie mich mißverstehen, habe ich niemals, so sehr ich auch Ihre schmerzlichen Empfindungen mitfühle, bei mir selbst gedacht, „die arme Lotte", ausgenommen in Beziehung auf das, was sich wirklich abstellen ließ und was Sie nun auch größtentheils werden beseitigt haben, da Sie glücklicherweise das wirthschaftliche Detail in andre Hände gegeben haben. Rechnen wir dies und ähnliches ab, liebe Freundin, so sind Sie mir mit allem Ihrem Weh — es bleibt freilich noch genug übrig — nur eine neue Bestätigung dessen, was ich ganz im Allgemeinen ursprünglich angeschaut habe und so oft im Einzelnen wiederfinde, daß das Schicksal eines jeden Menschen, im Großen gesehn, in unmittelbar harmonischer Beziehung ist mit seinem innern eigenthümlichen Wesen, und so möchte ich auch bei Ihnen nichts andres. Für Alle, die fähig sind Sie zu kennen, entfaltet sich Ihre ganze Natur gewiß in Ihrer Lage am herrlichsten, und ich kann mir z. B. recht gut denken, daß unter ganz veränderten Umständen ich Sie vielleicht nicht so rein und recht würde erkannt haben wie jezt. Nur lassen Sie ja nicht ab Geduld zu haben, vorzüglich mit sich selbst, und fangen Sie besonders jezt die Vorsicht, sich zu schonen, immer von so weitem an als möglich ist.

Von mir weiß ich Ihnen nichts zu sagen, als daß ich lauter Glück und Freude bin. Ich fühle es mit jedem Tage mehr, was mir herrliches geworden ist und bevorsteht, und bin auch, was alles äußere betrifft, von einer Zuversicht, der nichts gleich kommt. Ich habe nie geklagt; ich fand mein Leben, nachdem ich den ersten Schmerz

verwunden hatte, Dank Euch lieben Allen, sehr reich; aber was ist doch das Alles gegen jezt? und wie vervielfältigt sich das schöne Glück in der Freude, die Alle, die uns lieben, daran haben. Und wenn ich denke, was mußt du nun alles thun, was kann von dir gefordert werden, da dir über Erwarten so großes geworden ist, wird mir etwas bange. Aber auch nicht sehr; denn ich fühle mich in der That auch so rasch und kräftig als noch nie, und denke, es muß nun alles, was ich unternehme, kräftig gelingen. Mein Gott, es ist nun schon ein Vierteljahr her, und ein halbes geht noch drüber hin. Die Zeit scheint mir noch einmal so schnell zu fliegen in dieser neuen Lebensepoche, und ich kann mir denken, daß, wenn wir werden alt und grau sein, Jettchen und ich, wird uns sein, als wären wenige Tage vergangen. Liebe, theure Schwester, Sie sollen recht viel Freude haben an uns, nicht nur, wenn Gott so viel Heil und Segen über uns schüttet, wie ich wirklich mit kräftigem Glauben erwarte, sondern auch, wenn das Leben hie und da die dunkle Seite herauskehren sollte. Sorge und Schmerz gehören auch mit dazu. Habe ich nicht ganz eigentlich damit angefangen, Jettchen Sorge zu machen? Vergebliche freilich, aber es war ganz herrlich, wie sie sich darin aussprach, und ich weiß nun schon, als wenn sie viel schweres mit mir durchlebt hätte, was ich an ihr haben werde unter allen Umständen. — — Sie haben nun Ihre großen Kinder gut versorgt, liebe Freundin, das ist herrlich. Treiben Sie nun um so ungetheilter Ihr Wesen mit den Kleinen. Grüßen Sie Ihr ganzes Haus von Ihrem

Schleier.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 20sten October 1808.

— — Die kleine Reise, wiewohl ohne die Frauen ausgeführt, war doch recht hübsch. Wir wollten erst zu Fuß gehen, Reimer und ich; weil aber ein Dritter, ein Herr v. Lützow, ein Freund von Friz Dohna, ein gar herrlicher Mensch, der über Dessau in Geschäften

weiter reiste, sich zu uns gehalten, der Bagage bei sich hatte, die zu Fuß nicht fortzubringen war, so fuhren wir. Steffens und Blanc fanden wir schon in Dessau, und die Freude war, wie Du denken kannst, gar groß. Steffens ist munter und frisch wie er lange nicht war, und so hat er auch Frau und Kind zurückgelassen. Wir waren auch ganz die Alten zusammen und freuten uns der Aussicht auf ein künftiges Zusammenleben und alles dessen, wodurch wir es im Nothfall herbeiführen helfen wollten. Einen ganzen Tag brachten wir, wiewohl im Regen, doch sehr vergnügt in Wörlitz zu. Auf dem Wege erzählte ich Steffens von Jettchen; Du kennst ihn und kannst Dir seine innige Freude denken. Er fand das auch das Schönste, was mir je hätte werden können, und meinte auch, gerade auf solche Art hätte es kommen müssen. Wir durchstreiften den Garten nach allen Seiten, und ohnerachtet des Regens that uns doch nichts so leid, als daß wir nicht Alle, die wir liebten, zusammen hatten auf dem herrlichen Fleck. Lützow, der Geschäfte beim Erbprinzen und sonst hatte, konnte nicht immer bei uns sein, aber hat sich auch bis über die Ohren verliebt in Steffens, zu meiner großen Freude. Zum Rückweg konnten wir keinen Wagen bekommen und ich wollte im schlechten Wetter nicht wagen ihn zu Fuß zu machen, weil ich Sonntag früh zu predigen hatte, und wir, wenn es alles recht glücklich ging, erst Sonnabend ganz spät Abends hätten ankommen können. Wir mußten also Extrapost reisen auf offener Kalesche eine entsezlich kalte Nacht durch. Von Potsdam gingen wir dann, um uns zu erwärmen, zu Fuß, und kamen unerwartet einen halben Tag früher. Die arme Nanni hatte sich so gefreut auf diese Reise; nun war ihr das zu Wasser geworden; aber sie hat sich doch gar prächtig drin gefunden. Es freut mich recht, daß sie so große Fortschritte in Deiner Liebe gemacht hat; sie entwickelt sich auch wirklich zusehens schöner, und unstreitig würde ihr inneres Wesen nicht so herausgekommen sein in Pleß wie hier. Wir stehen uns auch gar vortrefflich zusammen; aber besonders seit Rügen, was ja allem Guten und Schönen einen neuen Schwung gegeben hat, wird es alle Tage schöner. — — Sage mir aber, meine einzige Alte, ist

es nicht auch Jettchens Werk, und weil ich seitdem ganz besonders in Gnaden bei Dir stehe, daß Du meine Unausstehlichkeiten so sehr gering anschlägst? hast Du auch das grimmig-böse Aussehen vergessen, was ich manchmal habe, wie Ihr sagt? und den ökonomischen Leichtsinn und manches andere? Aber nun laß Dir auch eine Epistel lesen, liebe Jette, nämlich ganz wunderlich finde ich es, daß Du es ein Unrecht thun nennst, daß ich sage, Du sähest meine Schwachheiten besser, als Andere. Die genaueste Freundschaft soll ja und muß auch die genaueste Kenntniß geben, und der schönste Vorzug liegt ja darin, daß der Freund den Freund mit seinen Fehlern liebt, andere ihn aber oft nur lieben, weil sie sie nicht sehn. Wie wunderlich mir aber immer zu Muthe ist, liebe Jette, wenn Du mich groß nennst, das kann ich Dir gar nicht sagen. Du weißt, daß ich die Bescheidenheit ordentlich hasse, und daß ich recht gut weiß, was ungefähr an mir ist; aber groß, das wüßte ich wahrlich nicht, wo es mir säße. —

Ob ich wohl Geschick haben werde Kinder zu erziehen? ich, der ich mich selbst so gar nicht erziehen und nichts in mir machen kann? ich verlasse mich lediglich auf Gott und die Liebe, was ja beides eins ist. Ja, wenn Gott seine Verheißung auch an mir erfüllt und zum Amte den Verstand giebt, so sollen die Kinder recht die Freude unseres Lebens sein. Diese und andere! Soll ich Dir sagen, liebe Jette, daß ich noch gar nicht von der wunderlichen Ahndung loskommen kann, ich würde keine andere haben als diese; ich sage mir tausendmal, daß die Ahndung nur in der alten Gewöhnung, von Eleonore her mich kinderlos zu denken, ihren Grund hat, ich lache mich hundertmal darüber aus, aber ich kann sie nicht ganz los werden. Ein kleiner Schleiermacher, kannst Du Dir denn das recht denken? wenn mir einmal die Vorstellung etwas lebhaft wird, so werde ich ordentlich närrisch darüber vor Freude. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Berlin, den 22sten October 1808.

— — Es ist ziemlich spät geworden, aber ich muß noch ein mitternächtliches Stündchen mit Dir verplaudern. Zanken will ich gar nicht; ich möchte Dir lieber sagen, daß Du mir, wenn es möglich wäre, durch Deine beiden lezten Briefe noch lieber geworden wärest, eben weil Du so herrlich das innerste Wesen der Liebe darin ausgesprochen hast, wie eben das Größte und das Kleinste, der heiligste Ernst und der süßeste Scherz, Eins ist in ihr, und Alles, Andacht und Frömmigkeit, der strengste Ernst, in dem Einer für den Andern oder mit dem Andern in den Tod ginge, läßt sich gar nicht denken, als daß er zugleich in sich trägt das volle Bewußtsein aller seligen süßen Augenblicke des leichtesten fröhlichsten Lebens; so wie wir in diesem auch die ganze Kraft, die reiche Fülle und Tiefe des Daseins mit dem reinsten Ernst fühlen. — Aber mit dem lieber geworden sein, daran ist doch auch wieder nichts, meine herrliche Jette. Ich habe das schon immer recht gut gewußt, daß das so in Dir ist, aber doch ist mir jede neue Offenbarung Deines Lebens immer ein neuer Zuwachs von Leben, Freude und Herrlichkeit, und so soll es Dir auch mit mir gehn, noch wieder auf eigne Weise. Darum seze das nicht so entgegen, daß unser schönes eheliches Leben Dir Alles ist, mir aber nicht Alles sein könne, weil mich noch die Wissenschaft in Anspruch nimmt. Das ist doch nicht so, sondern ganz anders. Mein Leben in der Wissenschaft und in der Kirche, und, so Gott will und Glück giebt, wie mir beinahe ahnet, auch noch im Staat, soll gar nicht von Deinem Leben ausgeschlossen und Dir fremd sein, sondern Du sollst und wirst den innigsten Antheil daran nehmen. Ohne das, giebt es keine rechte Ehe. Du brauchst deshalb die Studien und die Worte nicht alle zu verstehn; aber mein Bestreben und meine That wirst Du immer nicht nur anschauen und verstehn, sondern auch theilen, daß nichts ohne Dich gelingt, nichts ohne Dich vollbracht wird, Alles mit Deine That ist, und Du Dich meines Wirkens in der Welt wie Deines eigenen erfreust. Du wirst

sehn und fühlen, wie es mir bald mehr, bald weniger gelingt, wie sich bald der Reichthum drängt, bald die Trägheit mich wieder herunterzieht. Du wirst mich beleben und erfrischen und ich werde Alles in Dir auslassen und in Dich übertragen. Darum wäre es mir nun außerordentlich lieb, wenn es sich so einrichten ließe, daß mein Arbeitszimmer mit dem Deinigen Thür an Thür wäre, damit wir uns immer recht in der Nähe haben können. Soll ich immer anfangen Dir manchmal zu erzählen, was ich eben treibe und wie? jezt eben geht es mir etwas bunt; auf der einen Seite ziemlich gut, auf der andern sehr schlecht. Ich habe eben ein Gespräch von Platon fertig übersezt und bin dabei es durchzusehn und im einzelnen zu bessern und zu glätten. Das ist nun ein miserables Geschäft. Ich habe überall, kommt mir vor, etwas flüchtiger gearbeitet als sonst, vorzüglich, weil es unter so vielen Unterbrechungen geschehn, und ich also alles Vorige nicht immer klar genug vor Augen hatte. Nun geht es erbärmlich langsam, weil es gar langweilig ist, und ich muß mich hüten, nicht lange hintereinander es zu treiben, weil ich sonst ganz nachlässig werde. Das kommt daher, weil ich noch nie verstanden habe und auch nie verstehn werde mich tüchtig anzustrengen, wie andere Leute meiner Art thun. Nebenher habe ich nun jezt besondere Aufforderung, mir meine Gedanken und Einsichten über den Staat und das gemeinsame Leben der Menschen überhaupt recht klar und vollständig zu machen. Das arbeitet nun immer zwischen jenem durch und ist ein herrlicher Zustand innern Lebens und Gebärens. Nun drängt es mich Vorlesungen zu halten über diesen Gegenstand; das ist immer der erste Ausweg; denn dadurch tritt mir Alles am besten vor Augen und arbeitet sich aus, und so will ich denn anfangen Anstalten hierzu zu machen, damit ich sie in 3 bis 4 Wochen beginnen kann. Dann komme ich wieder in ein geschäftiges Leben, was mir Freude macht, wenn ich auf dem Katheder stehe, und Du sollst sehn, wie mir das gedeihn wird. — Gepredigt habe ich hier erst einmal, aber nun wird es auch wohl öfter geschehn. —

— — Mir ahnet jezt sehr stark das Hierbleiben, und es ist mir auch unter den Umständen, wie sie wahrscheinlich zunächst sein

werden, das liebste, und ich male es mir sehr schön aus, wiewohl ich Dir nicht läugnen will, daß ich mir noch etwas schöneres denken könnte, und vielleicht kommt das auch noch späterhin. —

Was Dir Herrmann Baier geschrieben hat, hat er wohl nur so gemeint, es sei etwas höheres gewesen, als was die Welt Glaube und Gebet nennt; denn sonst giebt es wohl nichts höheres. Das Göttliche wohnt allerdings in den Menschen auf eine sehr verschiedene Weise, bei Einigen weit unmittelbarer und kräftiger, und auch in seinen höchsten und herrlichsten Aeußerungen erscheint es unter verschiedenen Umständen bald mehr als hervorgebracht, bald mehr als gegeben; aber auch das Gegebene beruht doch immer auf dem, was der Mensch selbstthätig in sich gebildet hat; es ist der Segen des Glaubens und des Gebetes. Alles Göttliche ist das gemeinsame Gut aller Menschen; aber es kommt Einigen durch Andre, und so auch Einem und Demselben in einigen Momenten durch Andere; einen andern Unterschied kenne ich nicht. — Doch darüber wollen wir noch viel sprechen, meine süße Tochter, und Dein Vater wird Dir schon Alles deutlich machen, was er weiß und fühlt. — — Hast Du denn auch H. B. recht viel freundliches von mir gesagt? Ich kann Dir gar nicht genug sagen, wie ich ihn liebe. Er sagt mir ganz erstaunlich zu und sein ganzes Wesen ruht so leicht und sicher in meinem Herzen. Ich weiß nicht, ob ihm gegen mich auch so ist, aber das schadet auch nicht, lieb hat er mich doch gewiß auch, und ich freue mich recht auf sein Schreiben, wenn er nur Wort hält. Bei unsrer herrlichen Mutter B. wirst Du meine Stelle gewiß gut vertreten; denn Du weißt schon, wie ich sie ehre und liebe. Es ist eine ganz eigene Art, wie ich ihr gehöre, ohne daß wir je viel Worte mit einander machten; fast etwas wunderbares und geheimnißvolles ist darin. — —

Ich lebe jezt größtentheils in so schönen Hoffnungen, als ob recht viel möglich sein würde und das Leben auch äußerlich recht anmuthig und behaglich. Das kommt daher, weil ich glaube mit Dir Alles zu bekommen, womit der Himmel mich segnen kann, und weil ich mir Dein holdes Wesen und das Leben mit Dir gar nicht auf irgend

eine Art kann getrübt denken. Süßes Herz, wie will ich Dir liebkosen, wie will ich Dich auf Händen tragen, und wie ernst soll auch wieder das ganze Leben sein. — Meinst Du nicht auch, liebe Jette — ich bin wirklich so stolz es zu glauben — daß noch nie Kinder mit einem größeren Vertrauen und aufrichtigerer Freude sind in die Hand eines zweiten Vaters gegeben worden? wie bin ich doch glücklich durch Dich! wie herrlich ruht das ganze neue Leben auf Liebe und Freundschaft! Und Ehrenfrieds Liebe und Freundschaft der erste Grund von allem. —

Neulich ging ich an einem Leichenwagen vorbei; da fiel mir mein eigenes Begräbniß ein, und ich sah Dich zum zweiten Mal als Wittwe. Doch es war mir ganz wohl und schön dabei zu Muthe; ich fühlte so innig als nur je die herzliche Theilnahme so viel trefflicher Menschen. Ich wußte, Du würdest wissen, Du habest mich ganz glücklich gemacht, und gesättigt an Allem, was das Leben schönes geben kann, sei ich entschlummert, und so müßte Dir auch wohl sein dabei. Wehmüthig, aber innig wohl und reich müßtest Du Dich fühlen in der Erinnerung und im Besitz aller Denkmäler unsres gemeinsamen schönen Lebens. Hast Du nicht auch schon an den Tod gedacht seit unserm Bunde und nicht eben so? — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 25sten October.

— — Vor einigen Tagen waren die Herz und ich auf einer Anhöhe, wo wir die Sonne in's Meer sinken sahen, es war ganz herrlich! ich dachte viel an Dich. — — Du sagst mir, nun würdest Du immer beruhigter und gewisser; was war Dir denn sonst noch nicht gewiß? Sage es mir nur, mein Theurer. Ordentlich erschreckt hat es mich, wie man eben über etwas freudiges auch erschrecken kann, daß es schon so nahe ist, daß ich Dich sehen werde. Lieber Ernst, mein Ernst, wie werde ich glücklich sein! Aber das muß doch recht gewiß sein, daß es Dich nicht weiter anstrengt und Dir Mühe kostet, wenn Du schon so bald unsre Verbindung zu Stande

bringst. Laß Dich darum bitten. Es ist mir allein das, daß ich Dich gern so frei und sorgenlos als möglich hätte. — —

Mein süßer Ernst, ich schreibe bald recht lang und ordentlich — heute nur dies wenige.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Berlin, den 29sten October 1808.

Liebste Jette, ich komme eben davon her, recht viel aus Deinen Briefen gelesen zu haben. Unser Theestündchen ist nun vorbei, ich hatte Nanni ein paar Gesänge aus der Iliade vorgelesen; mit dem Arbeiten habe ich Schicht gemacht, womit konnt ich nun die Woche schöner beschließen? — Sonderbarerweise ist mir jezt manches ganz neu vorgekommen; wie das nur zugeht, da ich doch gewiß nicht im Stande bin, irgend etwas zu übersehn in Deinen Briefen. Es geht mir freilich mit den geliebtesten Büchern ebenso; bei jedem Lesen wird der Haupteindruck durch irgend eine einzelne Stelle vorzüglich bestimmt, und das Andere tritt nicht so deutlich hervor. So war es mir nur ganz dunkel erinnerlich, daß Du armes Kind einmal hast schwere Träume gehabt über mich. — — Ich entbehre fast ganz die Süßigkeit der Träume; es ist, als ob ich kaum Leben und Phantasie genug hätte für das Wachen und in der Nacht nichts dürfe angreifen davon. Ich schlafe immer ein mit Deinem lieben Bilde, aber im Traum erscheint es mir nicht; nur wenn ich erwache finde ich es wieder. — Dann ist mir auch aufgefallen, was Du mir geschrieben hast von Deinen verschiedenen Stimmungen zu der Zeit, als Du die Kinder unter Deinem Herzen trugst. Gewiß ist die herrschende Stimmung der Mutter und der sich bildende eigenthümliche Geist des Kindes sehr eins und dasselbe, und hierin liegt auch zum Theil das Wahre im Begriff der Erbsünde, die eben auch deshalb ursprünglich von der Mutter abgeleitet wird, nicht vom Vater; aber von Schuld und Vorwürfen kann doch überhaupt nur schwer, und bei Dir, denke ich, gar nicht die Rede sein. Denn sieh nur, es ist noch gar nicht ausgemacht, ob nicht das sich bildende Wesen des

Kindes eben so Ursach ist an der Stimmung der Mutter als diese an jenem. Diese Stimmung ist so oft ein fast fremdartiges Wesen, oder wenigstens etwas sonst nur seltenes, nur leise auftretendes, auf einmal zur Herrschaft erhoben — oder etwas fast verjährtes und verblichenes, plözlich wieder neu belebt. Eine Frau in diesem Zustand steht auf jeden Fall auf eine ganz unmittelbare Weise unter der Obhut und Gewalt der unendlichen bildenden Natur. Freilich kann diese nicht auftreten gegen ihre Freiheit, sie kann ihr nichts aufdringen, was ihr wirklich ganz fremd wäre; aber mit einer wunderbaren Gewalt herrscht sie in dieser Zeit über die Mischungen und Verhältnisse aller Kräfte und Neigungen, und die Mutter kann wohl kaum mehr, als nur in den Zustand, der ihr angewiesen wird, eine schöne Temperatur bringen, den Ton, der einmal angeschlagen ist, rein halten und harmonisch mit der Vernunft durchführen. So ist, vom ersten Augenblick an, Selbstbildung und Erziehung Eins, und in keinem von beiden je Gewalt zu brauchen; so ist, vom ersten Augenblick an, ein kräftiges wechselwirkendes Leben gesezt, wo jeder Theil eigentlich nur sein Selbst wahrzunehmen hat und übrigens die heilige Natur muß gewähren lassen. — —

Soll ich Dir sagen, wie es mir vorkommt mit Dir? Wenn Du wirklich ein so heftiges und regierendes Kind gewesen bist, so mußt Du Dich darunter beugen, daß es der Natur gefallen hat, diesen Keim in Deinem Kinde wieder zu entfalten. Aber mache Dir keinen Vorwurf daraus. Wer müßte nicht erschrecken vor dem Gedanken, Vater oder Mutter zu werden, wenn es der Natur gefallen könnte, irgend etwas Einzelnes aus dem Gemüth in einem Kinde zu isoliren. Ach, einzige Jette, und niemand mehr als ich, in dem alles Verderben steckt, ohne Ausnahme! ich müßte mich fürchten Vater zu werden, und grade je mehr Du mich liebtest und mein Wesen in Dich aufnähmest, um desto mehr müßte ich mich fürchten. Es wär' ja die schrecklichste Art, wie Gott die Sünde der Väter heimsuchen könnte an den Kindern, und es wäre keine gerechte, als nur da, wo eben die Natur aus dem Wesen der Eltern nichts nehmen kann als nur Sünde. Darum aber hast Du doch nun keine

Schuld; denn Du siehst ja doch, daß auch von demjenigen aus Dir in Deinem Kinde ist, kraft dessen Du das holdeste, anmuthigste, lieblichste Wesen bist. — —

Das sind Züge aus meinen tiefsten Anschauungen von Liebe und Ehe, aber ich habe das Alles noch nie so klar gesehn als jezt, da ich Deine Kinder auch als mein Eigenthum ansehe und der schönsten seligsten Hoffnungen lebe. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 1sten November.

— — Habe ich Dir wohl gesagt, daß ich am vorletzten Sonntage communicirt habe? Welch ein heiliger Tag war uns das immer! Mit stiller Bewegung habe ich ihn immer an E—s Seite gefeiert; mit ihm fing immer eine schönere Periode unsres Zusammenlebens an. Mein Ernst, welch ein seeliger Gedanke, künftig an Deiner Hand mich dem Heiligthum zu nahen — o wie werde ich dann inniger noch fühlen alles, was diese Stunde entzückendes und bewegendes hat. — — Ich danke Dir, daß Du mir so ausführlich von Eleonore schreibst. Nein, das dachte ich nicht, daß Du Dich gar glücklicher noch jetzt fühlen könntest. O Gott, es ist zu viel, das muß ich immer wieder ausrufen. Mein süßer, theurer Ernst, ich trinke von Deinen Lippen alle heilige Freude der Liebe und spiele mit Deinen blonden Locken und Deine ganze herrliche Seele blickt mich an aus den lieben Augen.

Den 3ten November.

— — Es ist mir ganz einzig mit Dir, ich könnte mit Dir über alles, alles reden. Du bist mir gar nicht wie ein Mann, sondern wie eine zarte Jungfrau, so unschuldig, wie ein Kind, und das giebt mir ein so köstliches Gefühl.

Wie herrlich ist es, daß Du in einer so großen Thätigkeit lebst und Dir Kraft fühlst noch wieder etwas Neues anzugreifen — wie

lieb ist es doch von Dir, daß ich an Allem soll Theil haben — könnte ich Dir nur sagen, wie ich fühle, daß alles Gute von Dir in mich einströmt. Welch ein Leben in mir aufgeht, wenn ich einen Brief von Dir habe, das ist nicht auszudrücken. Ich war grade etwas trübe diese letzten Tage gewesen; es war wieder Unzufriedenheit mit mir selbst. — — Sobald ich aber Deinen Brief gelesen, waren alle Nebel zerstreut und hell und klar wurde es in meiner Seele. — — Mich schwindelt oft, wenn ich an alles Große und Schöne des künftigen Lebens denke. Wenn es mich gleich ausnehmend freut, daß Du so gar nicht eitel und stolz bist auf das, was Du bist, so bin ich es nebenher doch recht ordentlich, und erlaube mir gar kein geringes Ergötzen darüber, daß ich die Frau eines berühmten Mannes werde. Wäre nur nicht dabei die sehr störende Furcht, daß ich mich doch als solche sehr schlecht ausnehmen werde. Ja, süßer Ernst, wenn mein Zimmer neben dem Deinen sein könnte, das wäre herrlich. Ich will auch immer recht leise dann kommen, und, ohne Dich weiter zu stören, Dir über die Schultern sehen, was Du schreibst, und nur manchmal die Hand küssen, mit der Du nicht schreibst — so daß es Dich nicht unterbrechen darf. Ist es denn schon ganz gewiß, daß in Berlin die Universität wird. Mich reizt die schöne Königsstadt doch auch gewaltig — und wenn ich an die herrlichen Concerte, die Opern denke und was mehr so ist! Musik wirkt ganz unaussprechlich auf mich und ist für meine Natur ganz besonders wohlthätig. — Mein Ernst, mit dem Höchsten, mit Dir selbst, wie viel Schönes giebst Du mir noch außerdem!

Nun muß ich auch wohl zu Bette. Wie ich heute heiter einschlafen werde! — gestern war es nicht so. Könnte ich nur immer recht weinen, wenn ich mich gedrückt fühle — aber wie selten kommt es mir, daß die Thränen recht frei strömen — und doch kann ich mich so unendlich danach sehnen. Daß sich mir die Augen feuchten, das kommt mir wohl öfter — aber ein rechtes Ausweinen kann bei mir nur mit einem eigenen seltenen Zustand verbunden sein, denn es kommt mir nicht leicht ein Weinen ohne religiöse Empfindung, und nur, wenn ich ganz in solcher aufgelöst wäre, könnten

meine Thränen sich ganz frei ergießen. Ich habe wohl solche Augenblicke gehabt, besonders nach E—s Tode — jetzt lange nicht. Wie sehr störend ist mir dies nicht weinen können bei innerer Bewegung an mir selbst gewesen und eigentlich der einzige Grund, weshalb ich mich für kälter und gefühlloser gehalten als Andre um mich her.

Mein theurer, geliebter Ernst, an Deiner Brust werde ich mich immer rein und gut fühlen.

Schlafe sanft, aller Segen Gottes über Dich, Du theure Seele. —

Vergiß mir auch nicht das historische Buch — ich habe in des Anacharsis Reise in Griechenland gelesen. Welch ein unbeschreiblicher Genuß in die Vorwelt zu blicken! Mit ordentlicher Gier hasche ich nach Allem, was sie mir erhellen kann. Ach bleib mir auch immer so gut, wie jetzt. —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Berlin, den 4ten November 1808.

Volle vierzehn Tage hast Du mich denn doch nicht schmachten lassen, Kleine, sondern heut nach Tisch, als ich eben auf dem Sopha faulenzte, kam Dein kleines Briefchen. Es hat mir viel Spaß gemacht, wiewohl es mich auch zu sehr ernsten Betrachtungen hätte bringen können; denn bedenke nur, es entdeckt sich da auf einmal eine große Verschiedenheit zwischen uns. Ich hoffe zwar auch, daß die Zeit zwischen hier und April schnell vergehen wird, aber eigentlich kommt es mir doch noch entsezlich lang vor, und ich fühle mich ungeduldig und möchte die Zeit peitschen mit lauter tüchtigen Thaten und süßen Liebesworten, daß sie recht schnell flöge — und Dir kommt es so nah vor? Nanni, die eben noch hinter meinem Stuhl stand und der ich es sagte, ich würde Dir schreiben — was ich denn hiermit thue — weil Dir die Zeit so kurz vorkäme, darum wäre auch wohl das Briefchen so kurz gerathen — die machte ein ganz bedenkliches Gesicht dazu, und sagte: „wenn die Briefe erst kurz würden, wäre zu besorgen, daß auch die Liebe allmählich aus-

ginge und das Beste von der Sache vorbei wäre, ehe es eigentlich dazu käme." Dann aber rühmte sie sich wieder, das wär' bloß ihre Schuld, weil sie Dir so viel vorgeredet von allem, was noch zu thun wäre. — Ach Ihr lieben Weiber, was seid ihr glücklich dran mit Eurer Rumpelwirthschaft und Eurem Leinzeug, daß Euch nun die Zeit so kurz vorkommt und Ihr meint, der Tischler wird nicht allen Schachthalm verreiben können auf Tischen und Komoden und Eure niedlichen Finger nicht alle Stiche fertig nähen können, bis es zur Kirche läutet. Nun verzagt nur nicht, das wird ja wohl gehn! Denke dagegen nur mich; ich weiß, daß ich, ehe ich Dich habe, vollkommen Zeit habe zwei große Kollegia zu lesen und dabei eine mir ganz neue Wissenschaft durchzuarbeiten, einen ganzen schweren Band Platon zu übersezen und, alles Predigen ungerechnet, auch wohl, wenn mir der Geist etwas besonderes eingiebt, noch irgend ein anderes Buch zu schreiben, und nun soll mir die Zeit nicht noch unendlich lang vorkommen? — Ich bitte Dich, einzige Jette, überlege Dir, welch ein ansehnlicher Theil des Lebens und der Gedankenthätigkeit in diesen Geschäften steckt und theile mein Gefühl! oder wenn Dir das noch nicht genug ist, so überlege, daß, wenn Du mich nur 20 Mal so lange hast, als noch hin ist bis zu unserer Hochzeit, Du dann einen mehr als funfzigjährigen Mann hast; höre Kind, das muß helfen! Nun kannst Du denken, wie mir Deine Bitte vorgekommen ist, doch ja nichts zu übereilen, wenn es mich anstrengt oder mir Sorge machen könnte, und wie ich mich an dieser Gelassenheit erfreut habe. Wirklich ergözt! es soll nicht etwa Spaß sein oder Spott; mit meiner Ungeduld zusammen gab das eine rechte Wonne. Süße Jette, von Anstrengung weiß ich ja gar nichts, Du kennst meine Faulheit noch nicht. Niemals arbeite ich mehr oder weniger, als mir eben bequem ist und als mich der Geist und die Sache treibt, und Sorgen kommen gar nicht in meine Seele; aber das Leben ist kurz und die Zeit ist edel, und wir haben gar nichts zu verlieren. — Alles das bewegte ich in meinem Herzen auf dem Sopha. —

Uebrigens, wenn ich Dir sage, daß mir immer klarer wird und

sicherer, je mehr Du Dich mir aufschließest, so ist es nicht, daß mir etwas gefehlt hätte oder unklar gewesen wäre, sondern es ist die immer wachsende Fülle des Lebens der Liebe, das immer nach andren Seiten gewendete, immer erneute Gefühl der Glückseligkeit! — —

Hast Du Lotten etwa auch vorgelesen aus Briefen, wo keine poetische Empfindungen darin sind? Du willst doch wohl nicht, daß ich Dir auch solche schreiben soll. — — Ueberhaupt gieb mir Briefe von zehnerlei Liebenden, und ich halte gleich unbesehens neun davon für nichts gegen unsere. Auf die halte ich große Stücke und wühle gern in dem Reichthum meiner Hälfte davon, und wenn mir eine Frau wie unsre köstliche P. sagt, daß sie Dir mit Rührung zugehört hat, so glaube ich es und freue mich daran gar innig und ist doch gewiß gar kein poetisches Quinqueliren darin, sondern einfältig, frisch, derb, andächtig, zärtlich, Alles zusammen, wie eben die Liebe ist, und rasch hin, wie eben die Feder läuft und die Zunge laufen würde. Mir ist hier noch gegen niemand so zu Herzen gewesen, vorzulesen aus Deinen Briefen. Ich bin eben etwas geizig, und ich wollte lieber, ich weiß nicht was verlieren, als eines von Deinen lieben Worten, wenn ich es vorläse und es ginge dem Hörer, weil ihm eben Gott weiß was durch den Kopf ginge, nicht recht mit Lust und Freude und einer Art von Entzücken durch's Herz. — Nun gute Nacht, Du siehst, des Abends spät ist immer mein Schreibstündchen, nach dem alten Sprichwort: „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhn!“ — und das ist doch die süßeste Ruhe, wenn ich mich, vor der Hand auch nur im Geist, an Dich anlehne und Deinen Duft einsauge, Du süße Blume meines Herzens.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 5ten November 1808.

Glücklich bin ich ganz ungeheuer, das fühle ich wohl. Ob ein Talent zu Grunde gegangen wäre, wenn das Glück mir nicht geworden wäre, das will ich noch nicht entscheiden, liebe Jette. In Absicht auf die Frau wohl, o ja, da will ich es glauben, und sehe

es ganz klar, daß eine Tüchtigkeit, eine Reinheit und Vollkommenheit in dem Leben sein wird, die sich darf sehen lassen, und daß ich mich auch werde rühmen dürfen, mein Theil dazu zu geben. Aber ob ich auch Talent habe für die Kinder, das weiß ich noch nicht, im Großen vielleicht auch; aber im Kleinen und Einzelnen fühle ich mich noch immer ungeschickt und unsicher, wiewohl mir doch scheint, als ginge mir der Sinn jezt auch besser auf. —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 9ten November 1808.

— — Wunderbar ist es, aber hübsch, daß wir oft so zu gleicher Zeit an die Sachen denken. Als Du mir schriebst, ich möchte an W. schreiben, war mein Brief schon an ihn abgegangen, nun schreibst Du mir von Deinem Communiciren und ich habe es im vorigen Briefe gethan. Aber hier muß ich mich doch rühmen, daß ich meine Sache besser gemacht habe, indem ich es Dir im voraus geschrieben habe. Dies Mal wird es wohl vergeblich sein; Du wirst es den 27sten nicht schon wieder wollen, wiewohl ich nicht sehe, warum Du die baldige Wiederholung scheuen solltest. Geht es aber nicht, so müssen wir einen andern Termin verabreden. Wir müssen sie jezt schon, in dieser Zeit der lieblichen Hoffnung, einmal zugleich feiern, so daß Einer des Andern gedenken kann, diese herrliche das Gemüth so innig durchdringende Handlung. Ueberhaupt wird auch unsere Ehe eben so fromm sein als heiter, und beim Frühstück, oder wenn es sich macht, wollen wir recht oft etwas zusammen lesen aus der heiligen Schrift oder über sie. Was Du mir sagst bei dieser Gelegenheit über unsre Freundin Herz, liegt mir immerfort recht auf dem Herzen; aber wir können nichts dabei thun, als sie selbst gewähren lassen. Sie fehlt ihr wirklich selbst, diese schöne Gemeinschaft *), sie vermißt sie oft, und von schmerzlicher Rührung darüber habe ich sie schon durchdrungen gesehn. Ich weiß nicht warum, ich

*) Nämlich die Gemeinschaft der christlichen Kirche.

habe aber oft die Ahnung gehabt, sie würde grade auf Rügen den Entschluß fassen; so viel ist wohl wahr, daß ihr hier die äußern Umgebungen die Sache erschweren. Laß es uns aber geruhig abwarten.

Für unsere kleine Henriette wird es auch recht wesentlich sein, den Keim der Frömmigkeit bald in ihr zu entwickeln, gewiß das Schönste, um sie gleichförmig zu machen und milde von innen heraus. Ja, liebste Jette, wenn uns Gottes Gnade nicht verläßt — und warum sollte sie? — so werden wir ein Leben führen, das Vielen zur Erbauung gereichen kann und zur Stärkung, und Allen zur Freude, die es kennen werden. — —

Heut habe ich gepredigt im Dom, mit großem Feuer und so, daß ich einmal zufrieden mit mir war, was nicht immer der Fall ist. Höre Kind, wenn Du erst hier bist, sollst Du nicht immer zu mir in die Kirche gehn, sondern auch zu Andern; ich kann Dir ziemlich immer vorher sagen, ob Du mehr oder weniger bei mir versäumst. Wenn Du aber zu mir gehst, mußt Du mir immer ein Wort über die Predigt sagen, was Dir daran gefallen hat oder nicht, oder was Dir als etwas besonderes aufgefallen ist; das mag ich gar zu gern. Wenn ich gar nichts höre, glaube ich gar zu leicht, daß ich unerträglich schlecht gepredigt habe; doch das werde ich dann gewiß nicht mehr. Du wirst mich immer auf irgend eine Art begeistern und das reichere Leben wird auch noch lebendigere Reden hervorbringen. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 14ten November.

— — Auf Händen willst Du mich tragen, so süßes Leben mir bereiten? Ach Gott, wie ich mich immerfort sehnen muß Dir auch etwas recht liebes zu thun — und ich kann doch so wenig, kann nichts, als nur immer empfangen alles Liebe und Schöne von Dir. Eine Zeit wird kommen, wo ich Dir wohl etwas Liebes thun kann — o Ernst, mein geliebter Ernst, wenn ich Dein theures Leben hegen

und pflegen und an's Licht bringen werde. — — Ja, mein Ernst, ich habe auch schon an den Tod gedacht, aber mit Bitten und Wünschen, daß ich Dich nicht überleben möge. Mir ahndet auch nicht, daß ich zum zweiten Male Wittwe werde. Ich hoffe, daß ich meiner Mutter, der ich so ähnlich sein soll, es auch darin sein werde, daß ich kein hohes Alter erreiche. Ich bin in diesem Augenblick so von Lebenssinn und Lebensglück erfüllt, daß ich nur wünschen kann, recht lange mit Dir zu leben, da ich sonst immer doch von Jugend auf einen starken Zug nach dem Tode gehabt habe. — —

Daß es uns so gut nicht geworden, wie Euch dort, von Truppen frei zu werden, weißt Du wohl. Ich las neulich in der Zeitung, daß Stein um seine Entlassung gebeten — wie geht das zu? Deine letzten Briefe sind nicht geöffnet gewesen. Habt Ihr denn noch Hoffnung etwas zu thun? — —

Den 15ten November.

Süßer Ernst, ich muß nun wieder ein ruhiges Viertelstündchen suchen, um mit Dir zu plaudern. — Ich habe Dir immer so viel zu sagen, so viel Dich zu fragen und schreibe oft mitten in der Gesellschaft in Gedanken an Dich, — aber wenn ich nun wirklich dazu komme, ist mir fast nichts mehr von dem gegenwärtig, was ich Dir gern sagen wollte. Das thut mir dann recht leid. Heute wollte ich Dir von dem gestrigen Tage erzählen, der mir sehr lieb war. Ich fuhr früh Morgens mit L. und den Kindern nach Altenkirchen und ging mit L. in die Kirche. Ich hatte in so langer, langer Zeit keine Orgel gehört — gestern war sie so wunderschön — ich kann Dir nicht sagen, wie mir in der Kirche zu Muthe war, und wie Du mir gegenwärtig warst, obgleich meine ganze Seele auch beim Gottesdienste war, wie ich an der heiligen Stätte in den innigsten Augenblicken auch meine Liebe zu Dir so ohne Maaß fühlte, daß mich dadurch die Göttlichkeit unsrer Liebe wieder recht mit Entzücken durchdrang. — Nur ein Zweifel fiel mir ein und ich nahm mir gleich vor Dich darum zu fragen. Ob ich nemlich auch wohl Un-

recht habe, die Empfindungen, die durch die Musik in der Kirche bei mir erzeugt werden, religiöse zu nennen? Siehe, ich muß Dir gestehen, daß mir ganz anders ist, wenn sie den Gottesdienst begleitet als wenn nicht. Wie meine Seele von den Tönen hinaufgetragen wird, welch eine Freiheit in mir entsteht, welch ein Fühlen des Heiligen und Unendlichen, das kann ich Dir nicht beschreiben. Grade, was ich Dir neulich klagte, daß mir sei, als drücke mich das körperliche und hindere mich, mich frei in Empfindungen und Thränen zu ergießen — dies gepreßte wird wie sanft von mir gehoben, und frei bewegt sich meine Seele. Und die Bilder des Ewigen und Unendlichen, die Liebe zu den theuren Menschen, die Gott mir gegeben, erfüllen mich ganz. Mit welchen Thränen und Gelübden ich dann im Geist unsre Kinder an mein Herz drücke! — — Sage mir, mein Ernst, ist es wohl rein christlich, daß etwas außer mir solche Gewalt über mich übt im religiösen, daß es etwas außer mir bedarf, um mich recht ganz in Gott zu senken? — —

Mein Ernst, wie ich mich nun oft nach Dir sehne, kann ich Dir gar nicht sagen. Sprich, bin ich Dir auch noch immer ebenso lieb, als damals, als ich Dir am allerliebsten war? Sei nicht böse und lache auch nicht, daß ich Dich so frage — ich mag es gar zu gern, und Du mußt Dir das gefallen lassen, daß ich noch oft komme und Dich frage, ob Du mich auch lieb hast. Ich müßte mir Gewalt anthun, wenn ich es nicht sollte — es ist mir immer wieder eine neue Freude, wenn Du so herzlich mich dessen versicherst.

Den 17ten November.

— — Ich bin etwas neidisch darauf, daß Du meine Briefe so schön für Dich behalten kannst. Siehe, ich kann es nicht, ich theile natürlich nur stellenweise mit; aber alle, die mir nahe sind, machen darauf auch Anspruch — es ist hier gar zu sehr Mode sich alles mitzutheilen, und ich thue es wirklich gern, wo ich es thue. Es geschieht ja nur lieben Menschen — aber noch lieber unterließe ich es fast ganz. — — Von nun an geschieht es auch nicht

mehr, als wenn es mich recht dazu drängt, denn Jedem ist nun sein Recht geschehen, etwas von Dir zu erfahren. —

Ganz unerhört gut soll ich Dir sein, und mich auch nach Dir sehnen? Weißt Du es denn nicht, daß ich Dir über alle Begriffe gut sein muß, um so Dein sein zu können, und soll ich Dir das noch erst sagen, wie ich mich nach Dir sehne — wie ich sitze und von Dir träume, so daß ich oft erschrecke, indem ich denke, die Leute sehen mir wohl etwas an. Ernst, Du bist doch ein ganz einziger Mensch. Ich wundere mich oft, wie ich sonst schon glaubte Dich recht zu kennen und nun noch immer liebes und neues sich mir enthüllt. Denke nur nicht, Du könntest mir jemals zu unbändig oder wild sein, wie Du es nennst; so wenig ich sie besitzen mag, so sehr zieht mich die Lebendigkeit in Deiner Natur an. O Ernst, es ist so etwas köstliches, die ungetheilte, reine, innige Liebe eines Mannes, wie Du, zu besitzen, daß ich ganz davon überschüttet werden kann. — Wie mein ganzes Wesen in Dein edleres hineinwächst und von Dir empfängt und sich nährt, das kann ich nur fühlen, aber gar nicht recht sagen.

Bisweilen wache ich gewiß noch, wenn Du zu Bette gehst und denkst, ich schlafe schon. Ich gehe oft recht spät zu Bette, oft frühe. Nun will ich es aber, und will mir versparen, was ich noch mit Dir zu plaudern habe. Ich sage Dir eben so lieb und süß gute Nacht als Du mir oft. Ja süßer Ernst, wenn Du künftig zu Bette gehst und ich schlafe schon, mußt Du mir immer noch liebe Küsse geben, und es darf Dir nicht leid sein mich zu wecken, denn ich kann im Augenblick wieder einschlafen. Aber träumen kann ich leider auch nicht von Dir — ich habe auch überhaupt selten klare und schöne Träume. Das habe ich längst aufgegeben, einen Zusammenhang zu finden zwischen meinen Träumen und dem, was mich am meisten bewegt. Geliebter Mann, heute Abend kann ich kaum mich losreißen — ich möchte immer die liebe Hand halten und in die lieben Augen hineinsehen. Schlafe recht süß und denke auch an mich.

Freitag Abend.

Du lieber Ernst, wie Du an allem Theil nimmst! Ja ich habe alle Papiere des theuren Mannes aufbewahrt, aber nicht darin gekramt, sondern nur zusammengepackt, um erst mit Dir gemeinschaftlich alles auszusuchen. Das ist Dir doch auch recht?

Ich gestehe Dir, ich bin gern schnell hinweggeeilt über alles, was ich aufzuräumen hatte aus der vergangenen Zeit — des lieben Mannes Bild war freilich lebendig dadurch in mir, aber auch die lebhafte Erinnerung an die Zerstörung. — Am liebsten denke ich mir doch unsern E. von allem menschlichen frei, wie von allen irdischen Verhältnissen — als reinen Engel, nur liebend und segnend. In dem Denken an ihn, wie er menschlich lebte, kann es mir bisweilen vorkommen, als sähe er mich mit wehmüthiger Miene an, daß ich so ganz glücklich sein kann ohne ihn, daß ich nicht mehr das schuldige Opfer der Thränen ihm bringen kann. — —

Höre, süßer Ernst, ich weiß nicht recht, was ich für eine Miene dazu machen soll, daß Du mich fragst: „ich soll Dir doch wohl nicht auch poetische Briefe schreiben?" Ich will Dir hiermit sagen, daß ich etwas empfindlich bin, daß Du mir ganz deutlich sagst, daß Du glaubest, ich lege Werth auf schöne Phrasen und Schnickschnack. — — Ueber meine Briefe sprichst Du hernach freilich recht süß — Du Lieber, wie können sie Dir aber so sehr werth sein — mir ist jedesmal, indem ich sie couvertire, so zu Muthe, der Umstände sei es doch wahrlich nicht werth, und dann denke ich auch wohl zuletzt, warum habe ich nicht alles ein wenig zierlicher und netter eingekleidet. Aber nein, das unmittelbare, wie es in die Feder kommt, ist mir grade lieb beim schreiben an Dich — ich könnte gar nicht anders an Dich schreiben. Mit dem zierlichen und netten war es auch nur Scherz — das ist nun gar nichts — aber daß manches höchst unvollständig ausgeredet, so daß ich mich nur damit tröste, daß Du mich schon durch und durch kennst und selbst ergänzen kannst — und an andren Stellen wieder die langweiligsten Worte gemacht — das weiß ich oft selbst recht gut — aber ich kümmere mich darum weiter gar nicht.

Ich plauderte noch gern viel mit Dir, aber es dauert zu lange, ehe ich zu Bette komme. Lebe wohl, mein Väterchen — so viele Küsse noch, als Du willst — Du wirst nicht gar zu viele wollen. — —

Guten Morgen, mein Lieber! Ich will nur jetzt meinen Brief fertig machen. — Ja wohl war der Gang nach dem Dubberworth schön! mir war auch ganz besonders wohl. Ich war eigentlich in der Zeit in einem beständigen Schwanken zwischen Glauben an Deine Liebe und Zweifel daran. — — Dann aber mochte ich es auch wieder erstaunlich gern, daß Du nur alles so gehen ließest und nie etwas berechnetest und herbeiführtest, wie mir das in Deinem ganzen Thun so etwas außerordentlich liebes ist. — — Wie danke ich Dir, daß Du mich so in Deine tiefsten Anschauungen einweihest — noch manches redete ich gern mit Dir über diese Punkte, aber ich will das zum mündlichen versparen. — —

Kannst Du Dir wohl vorstellen, daß mir bisweilen bange sein kann, bei allem dem reizenden in der großen Königsstadt? Daß es mich nemlich zu sehr anziehen könne, grade wegen der Neuheit, und weil ich eigentlich sehr viel Sinn und Neigung für Vergnügungen der Art habe. Gar vieles, was wir sonst genießen könnten, werde ich für meine Person mir doch der Kinder wegen versagen müssen. Gar lebhaft kann ich es mir vorstellen, wenn z. B. interessante Männer bei Dir sind und ihr redet so, daß ich auch folgen kann — wie es mir dann erschrecklich schwer wird fortzugehen, wenn die Stunde schlägt, daß die Kinder mich fordern. Ich habe das schon bisweilen erfahren, und ich muß mich dann recht zusammennehmen, um so gern zu den Kindern zu gehen, als ich es doch immer thun sollte. —

Den 21sten November.

Wie ich gestern Abend mit Deinem lieben Bilde einschlief, so erwachte ich heute Morgen wieder mit demselben, und wußte gewiß, daß Du auch an mich denkst, und daß Du fühlst, wie ich mich sehne bei Dir zu sein. — — Wäre Dir doch die Kleinigkeit lieb, woran ich mit vieler Liebe im Herzen gearbeitet habe, und der Kranz nicht

gar zu dürre, der eigentlich recht frisch und grün sein sollte — er war es, als ich ihn Dir weihte. — — Mit dem Ecksopha — das gefällt mir vortrefflich — maulen ist just mein Leben. Ach, lieber Ernst, wohl können wir scherzen — es ist auch so rein unmöglich, daß jemals das geringste kommen könnte — es ist ja nichts in mir, was nicht Dir angehört. Ich kann mir wohl denken, daß Du unzufrieden mit mir sein könntest, aber dann würdest Du mich liebreich und väterlich führen, und ich würde mich, Dein liebendes Kind, wehmüthig aber zärtlich an Dich schmiegen. Gott im Himmel gebe, daß Dir niemals etwas wirklich störend an mir werde, so daß es mir auch nur das leiseste von Deiner Liebe oder Deinem Vertrauen nähme — ich wüßte es nicht zu tragen. O Du liebe Seele, laß mich nur immer frei in Deine Tiefe blicken — das allein ist mir seliger Genuß!

— — Ja die Langsamkeit mit den Briefen ist unausstehlich! von mir sind nun auch 3 oder 4 unterwegs. — Deine Briefe gehen immer 9 bis 10 Tage — ich habe immer vergessen, was ich Dir geschrieben, wenn ich die Antwort erhalte — das hat mir schon oft viel Kopfbrechen gemacht.

Donnerstag.

Du lieber Ernst, wenn Du mich so ordentlich fragst, so muß ich Dir wohl sagen, daß meine außerordentliche Ruhe und Gelassenheit gar nicht gründlich wahr war, sondern bloße Vernünftigkeit, und eigentlich Folge der Unterredungen, die ich mit den Schwestern über diesen Punkt hatte, und denen nach ihrer Delikatesse es nun schon ganz unmöglich vorkommt, daß ich Dir aussprechen könnte, ich habe Ungeduld nach dem neuen Leben. Ich aber stehe gar nicht an, Dir zu sagen, daß ich mich oft ganz unendlich nach Dir sehne, daß mir die Zeit jetzt auch wieder recht lang vorkommt, obschon im ersten Augenblick, als ich vom Mai hörte, sie mir kurz däuchte. Ach, lieber Ernst, und Ungeduld, viel stärker gewiß als Du, habe ich wirklich in Rücksicht auf die Kinder. Ich kann es oft gar nicht aushalten, daß die lieben Wesen so von ihrem Vater und dem ganzen

für sie heilsamen Leben entfernt sind. — — Ueber die Unruhe, ob man seinem Kinde auch schade, geht doch keine! Es ist mir das allersüßeste Bild, wenn ich mir die Kinder denke, mit liebender Verehrung an Dir hangend, sie auf Deinem Schooß, in Deinen Armen sehe. Ja, mein Ernst, wie sehr hast Du Recht, daß in Jettchen frühe das religiöse muß geweckt werden. — Wie habe ich es selbst erfahren, daß daraus ein ganz anderes neues Leben hervorwachsen kann, und wohl jeder Mensch hat dies mehr oder weniger erfahren. Ich war so ein sehr unbedeutendes Kind, ohne Liebe und dumpfen Sinnes. — Aber mit einer eigenen Freude gedenke ich der Zeit, da meine erste Liebe sich entwickelte, die Liebe zum unsichtbaren Vater, und ich ganz wie von neuem geboren wurde, und mein Sinn das Rechte und Beste traf, so daß, wenn ich jetzt mir zurückrufe, was ich damals still in mir erkannte, ich noch völlig damit übereinstimme und nichts als falsch verwerfen könnte. Ich fühle jene Zeit der Geburt des höheren Lebens immer recht eigentlich als Gottes Erbarmen über mich. Ich hing mit unbeschreiblicher Liebe und Sehnsucht an Gott, und die genußreichsten Thränen flossen oft bei einem einfachen Gellert'schen Liede oder am Klavier, wenn ich zu einem Adagio oder Andante einen selbstgemachten Text sang, der immer nur frommen Inhalts war. So oft ich Gott mein Herz und mein ganzes Leben darbrachte, so hatte ich doch nie irgend eine Bitte ihm vorzutragen, als nur die, daß er mein Herz reinige und reicher mache. Ich war so ganz ohne Wunsch ergeben in seinen Willen, daß ich eben so freudig würde die Weissagung eines schmerzvollen Lebens empfangen haben, als eines glücklichen. Und wie so durchaus heimlich und verborgen dies Leben war, daß ich keine Seele hatte, die hieran hätte Theil nehmen mögen! Ich habe so oft denken müssen, wenn Du damals schon mein Väterchen geworden wärst! —

Das glaube ich nun doch nicht, mein Lieber, daß ich Dir darin folge, Deine Kirche zu versäumen um andere zu hören. Ja wohl wollen wir immer darüber reden und ich zweifle nicht, daß ich Dir nicht immer etwas sollte zu sagen haben, das mir besonders lieb gewesen ist in Deiner Predigt.

Mit E. war es auch so — er mochte auch gern mit mir reden, wenn er aus der Kirche kam. Wir machten dann gewöhnlich einen Spaziergang. Ich durfte ihm immer alles sagen, wie mir es gewesen war. Er hatte sich sehr vervollkommnet in der letzten Zeit — ich zweifle, daß er so gut schon gepredigt, als Du ihn gehört. — —

Das Haus kann ich mir sehr niedlich denken, was mich nicht wenig freut, kann es mir so lebhaft vorstellen, wie mir immer wohl sein wird, wenn ich so zu Dir in Dein Zimmer komme, sei es mit Dir zu plaudern oder auch nur still um Dich zu sein und zwischen Deinen Büchern zu stöbern. Die mußt Du doch suchen alle im Zimmer zu lassen. Du kannst ja alle Wände damit bekleiden. In eines Gelehrten Stube können mir nicht zu viel Bücher sein. Und dann male ich mir auch oft die Dunkelstunde aus, wie Du dann gewiß die Kleinen auf dem Schooße und auf den Knieen sitzen hast und ihnen erzählst und sie spielend unterrichtest. Und dann des Abends, wenn die Uebrigen sich schon von uns getrennt haben, und Du dann so recht für mich lebst und mir mittheilst aus der früheren Zeit und wir lange noch lieb und traulich plaudern. — —

Ich finde überhaupt alles so vortrefflich, daß mir auch gar nichts zu wünschen übrig ist. Ueber ihren Zweifel an meiner Wirthschaftlichkeit habe ich auch recht ordentlich mit Jette gesprochen und gethan was ich konnte, ihn ihr zu benehmen. Denn sie thut mir wirklich Unrecht, und wenn Du solltest eine kleinste Unruhe in dieser Hinsicht über mich gehabt haben, so laß sie Dir doch ganz nehmen durch meine ernstliche Versicherung. Aber unangenehm könnte Dir sein, wenn ich es nicht allmählig ablege, was wirklich ganz unerträglich ist, nemlich, daß ich so sehr vergeßlich bin. Das ist ganz abscheulich und Du sollst mich jedesmal dafür strafen, wenn Du es gemerkt hast.

Nun gute Nacht, Du lieber Herzens-Mann, schließe mich nur immer recht innig an Deine Brust — ich habe ja keine liebere Stelle unter Gottes weitem Himmel. Ich drücke Deine Hand mit aller Liebe an mein Herz und erflehe Gottes Segen über Dich und mich und unsre Kinder und unsre Lieben.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 21sten November 1808.

Mit inbrünstigem Gebet, theure, einzige Jette, habe ich meinen Geburtstag angefangen, daß Gott mir das schöne Glück wirklich verleihen und erhalten möge, was er mir verheißen hat, daß er mich recht reinigen und heiligen möge durch und durch, um es ganz würdig zu gebrauchen und es zu genießen! mit dem innigsten Dank für seine wunderbaren Führungen, durch bittre Schmerzen, durch hoffnungslose Zeiten, zur reinsten und schönsten Freude! und recht aus tiefstem Gefühl konnte ich sagen, ich bin viel zu gering der Barmherzigkeit, die der Herr an mir gethan hat. — Du siehst, wie Du mit warst in meinem Dank und in meinem Gebet, wie könnte ich auch anders danken und beten, als mit Dir und für Dich, mein Schaz, mein Kleinod. — Ich habe mich an Dich gelehnt, wie ich mich mein ganzes Leben an Dich lehnen werde! An Deiner Brust habe ich die süßesten, andächtigsten Thränen geweint. — — Wie ich nun zum Frühstück herein kam, brachte Nanni aus dem andern Zimmer die lieblichen kleinen Gaben auf einem kleinen Tischchen, und alles war umschlungen von dem lieblichen Kranz. Du glaubst nicht, wie frisch er war, als ob Du ihn gestern gebunden hättest, wie lieblich die kleinen Immortellen aus dem zarten Moose hervorguckten. Und aus der Brunnenau ist es, wie ich aus Deinem Briefe sehe, gleichsam unter den ersten Fußtritten unserer Liebe entsprossen. Ja zu unverwelklichen Blumen soll uns Alles gedeihen, was aus dieser entsprießt. — —

Du willst gern wissen, was ich treibe und thue; ach Liebste, diesmal muß ich mich etwas schämen; ich thue gar nicht sonderlich viel und hätte vielleicht mehr Ursache unzufrieden mit mir zu sein als Du. Es thut mir recht weh, daß Du einmal wieder einen solchen Anfall gehabt hast, aber es freut mich und giebt mir eine schöne Aussicht, daß Du meinen Briefen die Kraft zuschreibst ihn zu bannen. Wie viel mehr will ich sie ausüben, wenn ich Dich erst hier habe; wenn Dir trübe wird, komm nur gleich zu mir, ich will

Dich schon trösten und aufheitern. — Aber um auf mich zurück zu kommen, muß ich klagen, daß die neuen Verbindungen mir verhältnißmäßig zu viel Zeit rauben für das Wenige, was ich dabei thun kann, wiewohl ich freilich manches zusammen halte und manche Uebereilung verhüte. Nun kommen noch die Vorlesungen hinzu. Das wirst Du noch oft, hoffe ich, Gelegenheit haben zu sehn, wenn die erst angehn, ehe ich recht im Zuge bin, wieviel Zeit sie mir rauben, ohne daß ich sie doch eigentlich dazu brauche, durch bloßes unstätes und unsicheres hin und her Ueberlegen. Je weiter ich aber in der Darstellung fortschreite, desto sicherer werde ich auch, und desto mehr geht Alles von selbst. Am Platon habe ich nun lange nicht recht etwas ordentliches gethan; die andern Sachen, die ich ausarbeiten wollte, liegen auch zum Theil. — Lange soll das aber nicht mehr dauern. Nimm aber ein gutes Beispiel an mir und sei nicht unzufrieden mit Dir. Es ist einmal nicht allen Menschen gegeben, immer gleich lebendig zu sein und gleich frisch Alles zu fühlen — und zumal der Mensch, der noch allein ist. Ich weiß, auch mit mir wird manches besser werden, wenn Du erst da bist. — Warum verlangst Du aber grade strömende Thränen als Ausdruck des wehmüthigen oder des frommen Gefühls? liebste Jette, ich liebe mehr die Thräne, die im Auge schwimmen bleibt. — —

Küssest Du denn auch die Kinder recht fleißig von mir? sagst Du ihnen denn, wann ich sie lieber haben und wann ich unzufrieden mit ihnen sein würde? — —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 21sten November 1808.

Nicht eher als jezt, da Alles fort ist, an der äußersten Grenze des Tages komme ich dazu, Dir, meine einzige alte Treue, ein paar Worte zu schreiben und Dir herzlich zu danken für Dein treues Andenken. Ja wohl bin ich ganz anders erwacht, und ganz anders ist mir zu Muthe gewesen als je. So schöne, sichere Hoffnung, die schon eigentlich reine, herrliche Wirklichkeit ist, so feste Zuversicht,

ein so reiches, volles Leben — liebe Jette, wie verdiene ich das nur, und wie werde ich Gott und der Welt Rechenschaft davon geben können? Nun, ich will mein Bestes thun; hoffentlich werden mir ja wieder die Schranken eröffnet zu einer tüchtigen Wirksamkeit, und dann sind die süßen Kinder, die mir Gott anvertraut hat, und die ich hoffe mit Liebe und Verstand zu führen, und dann habe ich Euch das Leben leicht und lieb zu machen und manchen Freund mitgenießen zu lassen von allen den herrlichen Schäzen, kurz, ich gehöre gewiß zu den reichsten Menschen, wenn Gottes Gnade mich nicht verläßt. Und Du hast Recht, ich kann es dankbar und in heiliger Demuth annehmen, daß Gott mir das Paradies noch aufgethan hat, als etwas, was mir eigentlich zukam. Ich habe so viel gelehrt von dem schönen und heiligen Leben der Familie; nun muß ich doch eigentlich auch Gelegenheit haben zu zeigen, daß es mir wenigstens mehr ist als schöne und leere Worte, daß die Lehre rein hervorgegangen ist aus der innern Kraft und aus dem eigensten Selbstgefühl. Und namentlich das muß ich zeigen können, daß die rechte Ehe nichts stört, nicht die Freundschaft, nicht die Wissenschaft, nicht das uneigennüzigste, aufopferndste Leben für das Vaterland. — Wie schön fordern mich die Umstände dazu auf! und wie herrlich schlägt Jette mit ein und hilft mir die Aufforderung wacker zu bestehen.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Berlin, den 27sten November 1808.

Du hast wohl heut nicht communiciren können, liebstes Herz? nun, ich war wenigstens ganz Eins mit Dir im Geiste und dachte Dein auf's innigste. Ich betete für uns Beide und war in einer recht heiligen und erhobenen Stimmung. — Gepredigt hatte ich über den Lobgesang der Maria, recht zu meiner Zufriedenheit, wiewohl ich fast nur die Morgenstunde zur Vorbereitung gehabt hatte. Oft geht es dann am besten, wenn nur nichts vorhanden ist was mich stört. Liebste Jette, ich freue mich innig der Zeit, wenn Du das

Heiligthum aus meinen Händen empfangen wirst; denn so ist es bei uns, nicht, daß wir gemeinschaftlich hinzu nahen. Lezteres hat freilich auch etwas sehr schönes, es drückt sich der eheliche Verein deutlicher aus an der heiligen Stätte. Aber jenes wird Dir gewiß auch einen eigenen Eindruck machen, wenn ich unmittelbar als der Verkündiger der Gnade vor Dir stehe. — —

In einem Briefe der Steffens sprach mich die Hoffnung des Zusammenlebens mit uns recht lebendig an. Ich habe Dir wohl von Steffens gesprochen, wie erstaunlich lieb ich ihn habe; aber das weißt Du wohl nicht, wie viel er mir für meinen ganzen Wirkungskreis werth ist, wie auch in Beziehung auf die jungen Leute, die wir zu bearbeiten haben, wir beide ganz nothwendig zusammen gehören und wie er selbst mich mehr als irgend jemand belebt und weiter bringt. — —

Mittwoch Abend — So wenig ich auch schreiben konnte, so habe ich doch die ganze Zeit fast nichts gethan als an Dich gedacht. Ich mußte auf Bitten eines Freundes sizen und mich zeichnen lassen. Als Richtpunkt für meine Augen hatte ich vor mir eine sehr gute Copie von dem herrlichen Johannes in der Wüste von Raphael, den Du vielleicht aus einem Kupferstiche kennst. Das Bild stimmte mich zu einer ernsten schönen Andacht, und weil mir dabei einfiel, was Du mir schreibst von der Erhöhung des religiösen Gefühls durch die Kunst, so warst Du mir auf das lebendigste gegenwärtig. Liebe, sei ja nicht bedenklich und wolle nicht scheiden, was Gott selbst auf's innigste verbunden hat. Religion und Kunst gehören zusammen wie Leib und Seele. Wenn Du rein von innen heraus im höchsten Grade erregt bist, so strömst Du bei Deiner musikalischen Anlage gewiß aus in Gesang, und so ist auch in der Kirche Gesang und Musik, das Band und das Pfand der gemeinsamen Erregung, und eben die Gemeinschaft erhöht ja natürlich das, was in jedem Einzelnen vorgeht. Es würde mir ordentlich traurig sein, wenn Dir Musik und Gesang gleichgültig wären in der Kirche und Du irgend glaubtest dasselbe haben zu können ohne sie, und zumal die Orgel hat sich das Christenthum ganz eigens erfunden; sie gehört ihm an

und ist auch sonst zu fast nichts zu gebrauchen. — In meiner künftigen Kirche ist leider die Orgel durch die Franzosen zerstört, und der Gesang wird jezt nur von einem kleinen Positiv begleitet. Einer meiner liebsten Wünsche ist immer gewesen in meinem Hause ein Positiv zu haben, um Choräle darauf zu spielen des Morgens und des Abends. Auch um die Malerei thut es mir leid, daß die aus unsern Kirchen so sehr verbannt ist; aber ihre Zeit ist nicht mehr und darin muß man sich finden. Freilich kann wohl in Menschen, die selbst gar nicht fromm sind, durch diese Künste allerlei aufgeregt werden, was sie für Frömmigkeit halten, und was sie nur täuscht; aber der Zuwachs, den sie einem Frommen geben in seinen Empfindungen, ist gewiß ächt religiös. Es ist ja auch an sich selbst etwas wahrhaft Göttliches dem, der nur für dieses empfänglich ist; es ist der innerste, lebendige Geist der Natur, der sich ausspricht. Und wenn Du Dich auf die Singakademie freust, so thue es nur auch vorzüglich deshalb, weil da fast lauter große Kirchenmusik aufgeführt wird. Mit großer Freude bin ich jeden Dienstag da; an diesem Tage weißt Du, wo Du mich zu finden hast Abends zwischen 6 und 7. — —

Ich wollte Dir noch viel sagen, aber was geschieht? ein Wagen kommt vorgefahren, ein französischer Officier steigt aus, kommt herauf und bittet mich ihn zum Marschall Davoust zu begleiten. Zwei andere Herren sizen noch im Wagen, und das Ganze war denn nichts, als daß er uns eine Rede hielt, wir wären notirt als hizige Köpfe und Unruhstifter und was weiter dahin gehört. Mir war das Ganze sehr spaßhaft; ich mußte noch den Dolmetscher abgeben bei den Andern und habe meine Rolle sehr ernsthaft gespielt. Sei nur nicht bange, das Ganze ist nichts. Die Andern waren Leute, die mir durchaus fremd sind, gar nicht von meinen Freunden; die Glücklichen sind ganz unbekannt, und ich allein habe irgend einem dummen Gerücht über meine Predigten diese Ehre zu danken. — —

Berlin, den 4ten December 1808.

Ich ärgere mich wirklich über mich selbst, daß ich so tief in die äußern Dinge hineingerathen bin, und ich habe Dir doch noch so vielerlei besseres zu sagen. — Doch, ich möchte auch das wieder den äußerlichen Dingen abbitten; denn es ist so wahr, man bekommt ordentlichen Respekt vor ihnen, wenn man in die Geheimnisse der Liebe und Ehe eingeweiht wird. Das ganze Haus wird ja ein Heiligthum mit Allem was darin ist. Tisch und Stühle, Alles lebt mit, Du sizest darauf, Du arbeitest daran, in den Schränken ist Deine Wäsche verwahrt, die den geliebten Leib bekleidet, und nun gar das Sopha, auf dem wir nicht maulen — und was könnte ich noch Alles sagen — kurz ich will mich soweit auf's vollständigste entsündigt haben gegen die äußeren Dinge, ehe ich fortfahre; Du weißt so gern, was ich treibe; nun will ich Dir sagen, daß es gegenwärtig sehr wenig ist und daß ich mich herzlich nach einer ordnungsvolleren Zeit sehne. Ich werde so viel unterbrochen, und vorzüglich durch die Männer, die an jenem Werk arbeiten, so daß ich mich gewaltig betrügen werde in der Rechnung, daß der Band Platon noch vor Ende des Jahres fertig werden sollte. — Was mir aber auch jezt schon recht große Freude macht, das sind meine Vorlesungen; mit den ersten Stunden bin ich selten zufrieden, war es auch diesmal nicht, wie ich auch mit dem Eingang in meine Predigten am wenigsten zufrieden bin. Aber nun komme ich hinein und die Zuhörer auch. Alles ordnet sich bestimmter, es geht immer klarer hervor, daß wir die Wahrheit ergriffen haben, der Vortrag wird immer leichter, und oft überrascht mich selbst mitten im Vortrage etwas Einzelnes, was von selbst hervorgeht, ohne daß ich daran gedacht hatte, so daß ich selbst aus jeder einzelnen Stunde fast belehrt herauskomme. Ich kann Dir gar nicht sagen, was für ein Genuß das ist. Und dabei sind die Gegenstände so herrlich! den jungen Männern jezt das Christenthum klar machen und den Staat, das heißt eigentlich ihnen alles geben, was sie brauchen, um die Zukunft besser zu machen als die Vergangenheit war. Liebste Jette, wenn ich nun mit solcher Freude des Gelingens aus den Vorlesungen komme und

fliege in Deine Arme, nachdem Du mich vorher hast hineingehn sehn mit gerunzelter Stirn und allergrimmigstem Angesicht in Speculation vertieft, dabei soll Dir schon herrlich zu Muthe sein. — Aber ist Dir nicht auch bei dem, was ich vorhin sagte, eingefallen wie mir, daß es ja fast so herauskommt, als wäre der Anfang immer schlecht bei mir — und wenn das nun mit der Ehe auch so wäre? ja ich kann nicht dafür stehn, mein süßes Herz, aber dann laß Dich nur nicht irre machen und denke, daß das Bessere nachkommt. Unzufrieden werden wir wohl miteinander sein können, warum nicht? so gut wie es Jeder mit sich selbst ist. Aber anders, glaube ich, kann ich nicht sein dabei, als entweder lache ich Dich aus, oder wenn ich merke, daß es Dir im Ernst verdrießlich ist, komme ich und streichle Dich und lege Dein Köpfchen an meine Brust und bedaure Dich. — Wie Du es nun machen wirst mit mir, weiß ich noch nicht, aber störend kann uns beiden nie etwas sein. — —

Ist es nicht ganz wunderbar, daß ich grade eben so gewesen bin, wie Du Dich beschreibst als Kind? ohne Liebe und dumpfen Sinnes. Liebe und Religion sind freilich Eins, und so ist auch mir beides zugleich gekommen, wiewohl ich den Punkt nicht so genau angeben kann. Auch hat es nachher gar oft mit mir gewechselt und ich bin ganze Zeiten wieder in die Dumpfheit zurückgefallen. Aus meiner eignen Erfahrung heraus habe ich schon oft Eltern getröstet, wenn die Kinder so hingingen, daß das Gute schon aufwachen würde, und bis jezt habe ich immer Recht gehabt. So wollen wir nun auch uns nicht zu viel Sorge machen. Eine Natur von edler Art wohnt doch in unsern Kindern, und in einer solchen muß ein frommes, liebevolles Leben auch immer den gleichen Sinn erwecken, früher oder später. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 7ten December.

O lieber Ernst, Dein Portrait würde mir doch gewaltige Freude gemacht haben. Ich habe sehr oft daran gedacht und mich danach

gesehnt. Wenn Du mir es hättest leicht verschaffen können und recht ähnlich, so gereut es mich sehr, daß ich Dir meinen Wunsch nicht ausgesprochen habe. Ich glaube, ich wäre außer mir vor Freude gerathen.

Laß die Leute immer finden, daß wir sehr kalt, gar nicht zärtlich sind — mich freut es so sehr, daß hierin unser Gefühl so übereinstimmt — ach ja, nur ganz verborgen schließe mich liebend und bräutlich an Deine Brust. Es ist mir gar nicht unangenehm, wenn die Leute, die das Wahre, Schönste doch nicht verstehen, glauben, es sei unsre Verbindung eine bloß vernünftige, aus bloßer Ueberlegung geschlossen. —

Abends.

Es ist mir so süß, wenn Alle im Hause schlafen, dann noch zu Dir zu kommen und meinem Vater, meinem Geliebten mein ganzes Herz darzulegen. Mir steht morgen etwas bevor, wobei Deine ganze Theilnahme mich begleiten würde, wüßtest Du darum. Ich werde morgen zum erstenmale Stralsund wiedersehen. Das Bild des theuern Mannes, die ganze Vergangenheit mit allen Freuden und Leiden wird lebendig vor mich treten. O lieber Mann, könnte ich an Deiner Hand durch die Straßen gehn, könnte ich dort bloß dem Andenken des Theuren leben. Aber leider führen mich Geschäfte hin, die meine ganze Aufmerksamkeit fordern. Ich hätte es so gern mir abnehmen lassen und wäre lieber ein andres Mal hingereist, wenn ich hätte ruhig meinen Gedanken und Empfindungen nachhängen können; aber man will mir nicht zugestehen, daß das angeht.

Ich kann Dir nicht genug sagen, wie Du mein Inneres getroffen, nemlich in Deinem Briefe an L. P., den sie mir gestern schickte, wie Dir E. erschienen sei und wie sein Wesen Dir Freude und Liebe gesprochen. Warum, Du Theurer, hast Du mir nicht auch davon gesagt? Ich hatte auch an Deinem Geburtstage lebhaft an ihn gedacht — aber ganz besonders lebendig und bleibend gegenwärtig ward er mir nach dem Lesen Deiner Worte. O mein Ernst,

es ist ganz etwas wunderbares darin, wie Du durch ein leises Wort mich treffen und erregen kannst — wie mein ganzes Wesen ein Echo des Deinen ist. — Ich habe es innig wieder empfunden, mit welcher außerordentlichen Liebe ich unsern himmlischen Freund liebe, und wie schön es ist, unser gegenwärtiges Glück recht innig mit meiner Vergangenheit zu verbinden — und wie herrlich Du darin bist — wie mein Herz lange nicht einen solchen Reichthum an Liebe, an Alles umfassender Liebe und Treue hat als das Deine — wie ich immer erst von Dir zum Schönen entzündet werden muß. — Ach ja, mein Ernst, wir wollen ihn immer recht unter uns haben, den theuren Vater unsrer süßen Kinder! Ich fühle, daß mir sehr wehe sein wird morgen, aber doch gewiß dabei ganz ruhig und voll Zuversicht zu seiner Liebe.

Freitag.

Die schrecklichen Stürme haben das Reisen unmöglich gemacht — es ist bis Montag verschoben. — Ich werde jetzt ganz besonders an die Vergangenheit erinnert. So wie ich mir ein Bild von unsrem schönen künftigen Leben ausmale, stellt sich mir vor: so war es damals. Das ist mir besonders gekommen bei dem Denken an die äußeren Einrichtungen. So viele kleine Züge, die sonst ungeweckt in mir ruhten, werden mir erinnerlich. Wie vieles rührt mich auf das tiefste! und mit Wehmuth erfüllt mich manches, wovon ich sehe, wie mangelhaft es war, und wie dies mangelhafte von mir allein ausging — ach ja, lieber Ernst, ich war doch eigentlich E—s nicht werth. Ich kann es nicht eigentlich Reue nennen, was ich fühle, denn ich war wirklich im Ganzen ganz, was ich war und sein konnte, aber, obwohl ich allen Ernst dafür hatte, war ich doch nicht reif für den großen Beruf, besonders in Hinsicht der äußerlichen Dinge, was ja aber seine Wirkungen so weit über das Innere verbreitet. Mich kann das mit innigem Weh erfüllen! O Ernst, es ist doch ganz wie ein Traum, daß er einst mit uns lebte! — — Welch ein Gemisch von tiefer Wehmuth, von unaussprechlichem Glück

ist in mir. So rein wie ich dieses genießen werde, so, fühle ich, muß ich auch jene in mir hegen, wenn vollkommen harmonisch mein inneres Leben werden soll. Alles dumpfe, trübe, ja das wird ganz abfallen, wenn ich bei Dir bin — ist es doch wahr, daß Deine Briefe schon diese Kraft haben. Mein Vater, mein zärtlich geliebter, laß mich immer in Deinem Herzen wohnen — Du bist mein guter Engel, der mich zu allem Schönen hinauftragen wird.

Den 11ten December.

— — Liebe traute Seele, wie hat doch mir ein solches Glück werden können Dich mein zu nennen — und ich kann es doch so recht mit Wahrheit aussprechen, das entzückende Wort mein. — Du gehörst nun doch mir so eigen, so einzig, wie sonst Keinem auf der Welt, wie sehr auch Deine Freunde von Dir geliebt sind. Du hast also communicirt? ich wollte schon Dir vorschlagen mir einen Tag zu nennen. Ja mein Ernst, aus Deinen Händen das Heiligthum zu empfangen, das wird mir unbeschreiblich rührend und herrlich sein! Du hast wohl Recht, daß in unsrer Sitte mehr das eheliche Verhältniß sich ausdrückt, aber bei uns wird mir jene Weise viel lieber sein, und es gehört sich ganz für unser Verhältniß und besonders für Dich, Du Lieber, mir Gottes Gnade zu verkündigen, mich zu segnen in Seinem Namen. Ist ja doch Dein ganzes Dasein für mich nur Segen, nur Gnade, Du Frommer, Reiner, Priester Gottes!

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Berlin, den 15ten December 1808.

— — Wie Du ganz an mir hängst, wie Du mir ganz vertraust, liebe Jette, ich kann es nicht oft genug hören, es erfüllt mich immer mit neuer Lust und Freude und inniger Dankbarkeit gegen Gott. Wenn ich Dich nun nur erst hier hätte und jeden Augenblick

der Freude und des Schmerzes mit Dir theilen könnte und mich immer an Deine Brust retten! ich bedürfte es jezt recht. Ja es giebt jezt Augenblicke, in denen ich mich auf eine Weise nach Dir sehne, wie es bisher noch nie der Fall war, nemlich um meine Sorgen und meinen Kummer bei Dir auszuschütten. Es drückt mich vieles recht schwer, nicht in meinen nächsten Verhältnissen, sondern in den allgemeinen Angelegenheiten. Unser guter König hat sich überraschen lassen von einer elenden Partei, und sich zu einem Schritt verführen, der Alles aus dem sichern Gang, in den es eingeleitet war, wieder herausbringt. Es stehn zwar noch immer treffliche Männer an der Spitze, aber wer weiß, wie lange sie sich werden halten können gegen die schlechten, die den König auf's neue verstrickt haben, und so kann es sein, daß das Vaterland zum zweiten Mal an den Rand des Verderbens geführt wird, wenn nicht die bessern es durch Maaßregeln zu retten suchen, welche immer auch sehr mißlich bleiben. Ich kann Dir schriftlich nichts ausführlicheres mittheilen, selbst wenn auf die größte Sicherheit zu rechnen wäre, aber sagen mußte ich Dir im Allgemeinen, was mir das Herz drückt. Diese Gedanken nehmen seit einigen Tagen fast alle meine Zeit; ja auch wenn ich Abends und Morgens in meinem Bett mit Dir allein bin, thue ich wenig anders als Dir klagen. Alle meine Arbeiten sind mir gestört, und unwillkürlich muß ich sie immer unterbrechen, um dem Zustand der Dinge und den möglichen Hülfsmitteln nachzusinnen. So erscheine ich mir nun äußerlich ganz träge und untauglich, weil ich wirklich gar nichts vollbringe. Die Kanzel und das Katheder sind die einzigen Orte, wo ich ordentlich thue, was sich gehört. Dennoch halte ich die Zeit nicht für verloren, sondern hoffe, es soll sich aus diesem Sinnen eine sichere Ansicht und vielleicht eine feste und bestimmte Thätigkeit entwickeln. Denke Dir es nun nur nicht zu arg meine Herzensgeliebte! Niemals, hoffe ich, steht Dir das Leiden bevor, mich heruntergebracht und niedergedrückt zu sehen; ich denke, das wäre das ärgste, was Dich treffen könnte, weil es Deine Achtung vermindern müßte für mich, und die, hoffe ich, mir festzuhalten für ewig. Auch diese Sorge und dieser Schmerz

hat keinen muthlosen Charakter in mir, vielmehr bin ich im höchsten Grade aufgeregt, und erscheine nicht nur überall frisch und munter, sondern bin es auch wirklich. Und wenn ich mich erst mit Dir aussprechen könnte, gewiß, ich würde immer noch mehr Muth finden in Deinem Anblick und Deiner Theilnahme. Du siehst, liebe Jette, wie es gar nicht möglich ist, daß ich jemals sollte ein Geheimniß vor Dir haben können. Es ist mir so wesentlich, daß Du nun Alles weißt, was in mir vorgeht und was mich bewegt, und die Armen, die sich genöthigt fühlen ihren Frauen vieles zu verschweigen, kann ich nicht anders als herzlich bedauern, und doch immer fühlen, daß sie nicht in einer wahren Ehe leben. So ist es auch eine Thorheit, daß man nicht auf die Verschwiegenheit der Frauen rechnen kann; ich rechne mit der größten Sicherheit auf die deinige überall, wo ich sie Dir empfehlen werde, und ich bin ganz fest überzeugt, daß keine Furcht Dir sollte ein Geheimniß ablocken können, was ich Dir anvertraut habe. Aber eben, weil ich Dir so muß alles mittheilen und vertrauen können, muß ich auch eine so brave, starke, kräftige Frau haben, wie Du bist, ohne Weichlichkeit. So müssen aber auch deutsche Frauen sein, und so sind die besten immer gewesen. — —

— — Zu der Wahl Deines Geschichtsbuches hat mich eine sehr lebhafte Aeußerung von Dir über Deine Theilnahme am Alterthum bestimmt. Es ist das älteste Geschichtsbuch des Alterthums und wird Dir gewiß um so lieber werden, je mehr Du es liesest, ja ich rechne darauf, daß wir manches daraus noch wieder zusammen lesen werden. Ueberhaupt wollen wir noch recht viel im Alterthum leben, das ja uns Deutschen näher getreten ist, als irgend einem andern Volke. Gestaltet sich die bürgerliche Welt um uns her schön, wie ich noch vor kurzem lebhafter hoffte als jezt, so ist dann die Vergleichung desto herrlicher. Gestaltet sie sich nicht, so ist die Betrachtung des Alterthums der schönste, kräftigste Trost. Dabei fällt mir ein, daß Du ja anfänglich mit Ehrenfried den Platon lasest. Wie weit bist Du denn damit gekommen? In dem Bande, der jezt erscheinen wird, ist Phädon etwas gar herrliches, und recht auch für

Dein grübelndes Wesen gemacht. — Diese köstliche Arbeit wird mich noch lange durch unser gemeinschaftliches Leben begleiten. — —

— — Viel kann ich heute nicht mehr sagen; nur schelten will ich noch ein wenig, daß Du Dir selbst so gewaltig Unrecht thust, Du könntest nicht liebkosen in Briefen? Einzige Jette, Deine Andacht und Deine Zärtlichkeit, und die innige Verbindung von beiden, die das herrlichste ist in der Welt, wohnen so zauberisch in Deinen lieben süßen Worten, daß ich immer denken muß, so könnte Dir doch nicht zu Muthe sein, wenn Du meine Briefe liest. Ueberhaupt sind ja die Weiber die eigentlichen Briefschreiberinnen, und wir Männer sind nur Stümper. Und nun gar Liebe schreiben, das kann kein Mann so, wie Ihr es könnt, und wie wenige Weiber mögen es so können wie Du, so rein, so tief, so kräftig, so süß. — —

— — Ja wohl hast Du recht, daß es ein unersetzlicher Verlust ist, wenn die Fröhlichkeit so ganz verloren geht. — — Uns soll sie es gewiß nicht. Ich kann mir manchmal allerlei Trübsal denken, die uns treffen könnte, bittre Schmerzen zwischendurch, aber doch habe ich das sichere Gefühl, daß wir uns die Heiterkeit und Schöne des Lebens sicher erhalten, und wie Du in Deiner Kindheit in der frommen Stimmung des Gemüthes eben so gern die Weissagung eines schmerzensreichen Lebens hingenommen hättest als eines glücklichen, so sehe auch ich jezt, von unserer frommen, heiteren Liebe recht durchdrungen, ebenso froh und frei in ein verhängnißvolles Leben hinein; denn trübe und düster wird es doch nie sein. Muth und Lust und ein glückliches Bewußtsein werden uns nie verlassen. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 19ten December 1808.

— — Wie mir zu Muthe sein wird, wenn ich etwas vergessen habe und Du lachst dann so über die Maaßen, das weiß ich noch gar nicht — aber das weiß ich gewiß, daß ich nicht empfindlich sein kann — allein bis zu Thränen ärgerlich über mich selbst, das ist wohl möglich. So ist es aber nun nicht mit mir, daß

täglich etwas vorkommen sollte. Hoffentlich wirst Du doch nur so alle acht Tage zum Genuß des Lachens kommen.

Ja wohl muß es ein köstlicher Genuß sein, so wie Du, zu lehren und selber zu gewinnen. Ich werde das unaussprechlich immer mit Dir theilen, und von allem Großen und Herrlichen, was sich in Dir entfaltet und aus Dir hervorgeht, wird auch immer ein Theil auf mich hernieder kommen. Lieber Ernst, mit welcher Zärtlichkeit wird Dein Weib Dich empfangen, wenn Du zurückkehrst — wie werden unsre Kleinen sich an Dich hängen! Gott gebe, daß ich dann immer in Deinen Augen lesen möge, daß Dir wohl ist bei Weib und Kindern! und wie sollte es nicht?

Ach Ernst, wie kommen mir die Worte immer ärmer vor, weil sie mir gar nicht mehr hinreichen wollen Dir auszusprechen, wie ich Dir gut bin.

Den 21sten December Abends.

Ach mein süßer Ernst, könntest Du nun so zu mir kommen, nur eine Stunde — es ist so still, alles schläft im Hause — Dein Herz mir auszuschütten an meiner treuen liebenden Brust! o mein Ernst, es ist ganz göttlich, daß Du so ganz mein bist, daß Du es nicht aushalten könntest mir etwas zu verheimlichen. — Ach ja, laß mich immer alles, alles mit Dir theilen — nicht aussprechen kann ich es Dir, welche Seeligkeit Du mir dadurch schaffest, daß Du mir so Dein uneingeschränktes, ganzes Vertrauen schenkest. O und mit welcher inneren Ueberzeugung, mit der Zustimmung meines innersten Gewissens kann ich Dir zurufen: Du thust mir nicht zu viel — Dein Vertraun kann Dich nie gereuen. — Ja, mein Ernst, ich habe Sinn für Deine Schmerzen, für Deine heiligen Sorgen, die Dich mir noch werther machten, wenn es möglich wäre — und ich könnte schweigen wie das Grab, wenn es gut sein würde, und mein Inneres verbergen, daß auch keine Miene mich verrathen dürfte, wenn es Noth thäte, wie lebhaften Antheil mein Herz auch nähme. — Du wirst für mich einstehen können, wie für Dich selbst. Alles,

was Dein großes Herz bewegt, wie fern es auch uns Frauen liegen möge, dem ersten Anschein nach — ich kann es mit Dir fühlen, mit Dir trauern um das Vaterland, theilen Deinen Muth, Deine Sehnsucht, daß Du mitwirken mögest zu seiner Errettung! Mein Herzens-Geliebter! könnte ich Deine lieben Augen küssen — die Falten von der Stirn wegküssen — alle Deine Sorgen von Dir hören — ach an Deinem Herzen immer Liebe nehmen und geben — Es ist etwas gar zu göttliches — und auf Augenblicke tauchen gewiß alle Sorgen darin unter — um die Herrlichkeit solcher Liebe —

Ja auch auf meinen Muth kannst Du Dich immer verlassen — und lebte ich selbst mitten auf dem Schauplatz der Gährungen, umgeben von Späherblicken — so solltest Du finden, daß ich dennoch mit kluger Vorsicht ein Geheimniß zu bewahren wissen würde. — Du Lieber warst so sicher, daß eure Angelegenheit einen guten Gang gehen würde.

Mir thut es doch so wehe, mir Dich so traurig zu denken, da Du bisher nur immer so heiter mir geschrieben hattest — und meine Sehnsucht nach Dir ist noch viel stärker. Wie ist es aber möglich, Lieber, und was können selbst die Schlechten, die nur vom Eigennutz getrieben werden, für einen Vortheil ziehen aus dem Untergange des Vaterlandes? Ich möchte Dich noch viel fragen, aber ich lasse das Alles, bis ich bei Dir bin und Du mir dann von allem eine lebendigere Ansicht giebst.

Wie rührt es mich immer, wenn Du mir von Deinem Tode sprichst — ich flehe zu Gott, daß er Dich mir lange läßt — daß ich Dich nicht überleben möge, und sollte ich es, nicht lange. Ach Ernst, die Trennung ist gar zu bitter — ich kann nicht mit der Ruhe daran denken, die Du mir wünschest — ja an unsren Tod — Gott mit welcher Ruhe und freudigen Hoffnung! Könnte er in einem Moment sein! Mein trauter Ernst, wir müssen auch noch viel über Tod und Zukunft reden — welche heilig-stillen Abende werden wir noch zusammen haben — ich meine den kleinen Nach-Abend, wenn wir allein sind, und recht vertraulich plaudern, bis einer von uns müde wird und sich selbst unbewußt einschlummert.

Ich will nun auch zu Bette gehn, und, wenn ich ruhe, noch einmal Gott um seinen Segen für Dich bitten, und dann Dich bitten, mir Deine Hand zu geben und so einschlafen, Deine liebe Hand haltend.

Wie kleine Jette mich immer so süß bittet, wenn sie Nachts aufwacht: Mutter gieb mir Deine Hand, so möchte ich auch Deine, mein Väterchen, immer fassen und halten — oder, wie kleine Jette auch oft es macht, sie unter meine Wange ziehen und darauf ruhen. Schlafe süß, mein Geliebter, und erwache heiter morgen.

Mittwoch Abend.

Ach heiter bist Du wohl nicht erwacht, sondern das Herz voll Kummer sehe ich Dich gedankenvoll und traurig — und immer durch das alles hindurch liebend und sehnsuchtsvoll zu mir hingeneigt. Ach, wenn Du nicht mehr hoffen dürftest, kann ich begreifen, wie groß, wie tief Dein Schmerz sein müßte! Gott gebe doch, daß Deine nur schwache Hoffnung sich bestätige und alles noch gut werde! wie würde es auch mich traurig machen! ach unser schönes Glück, welchen Stoß würde es erleiden, endete die Sache hoffnungslos! Ich weiß gewiß — nein das Leiden könnte ich nicht haben Dich erliegen zu sehn — aber schon Dich traurig zu sehn — es würde mir in's Herz schneiden.

Meine Freude an all den kleinen Weihnachtsherrlichkeiten ist sehr verringert — ich kann nun so nicht hängen an den lieben Kleinigkeiten, nun Du so großes in Deinem Herzen bewegst.

Hätte ich doch Weihnachts-Abend einen Brief!

Wie danke ich Dir innig für Dein schönes Geschenk — noch habe ich sie nicht in Händen, die lieben Bücher — aber ich freue mich nicht wenig auf sie. — —

Es ist doch wunderbar, daß Du nun grade kein Mädchen lieben konntest. Du sagtest uns das schon einmal vor vier Jahren in Götemitz im Garten, Du habest immer die sichere Ahndung gehabt, daß Du würdest eine leidende Frau beglücken. — Da weiß ich noch,

wie ich dachte, also ich hätte es nie sein können? — Die Unmöglichkeit, selbst auf den Fall, wenn unsre Herzen nicht schon vergeben gewesen wären, wollte mir nicht recht einleuchten. — Du kannst denken, es war nur so ein augenblicklicher Gedanke — Gott, wie wunderbar ist es gekommen! Herzens-Ernst, welche Wonne ist mir die Sicherheit in Dir, die Ueberzeugung aus Deinem tiefsten Innern, daß Du das rechte gefunden — o ich muß es Dir wohl glauben, wenn Du so süß, so ergreifend mich dessen versicherst, und, da Du es gerne von mir hörst, Dir sagen, wie auch ich es fühle, an Deine Brust gelehnt, an Deinen Lippen hängend. — O sehne Dich nur recht lebendig — es wird ja alles so süß sein, wenn wir uns wirklich haben.

Du fragst mich, wie weit ich im Platon gekommen? Leider gar nicht weit. Nur wenige Stücke aus dem ersten Bande hat E. mir vorgelesen. Sobald klein Jettchen kam, war es damit ganz vorbei. In Götemitz war ich nicht, als Du den Anfang des Phädon gelesen. Eher, als ich bei Dir bin, kann ich wohl nichts davon genießen, wie ich mich auch sehne. Ach wo soll die Zeit in Berlin wohl herkommen? Lieber Ernst, das ist mir ordentlich eine Sorge — besonders doch D e i n e Zeit — wie ich Dich nur recht genießen soll und auch die Kinder, wie sie Dich viel haben sollen. — Aber auch ich wollte so gerne noch vieles lernen — und mit den Kindern mich beschäftigen, alles selbst machen, was nur thunlich ist, und noch Klavier spielen und vieles lesen — der guten Nanni Beistand wird mir sehr viel werth sein. Ich hoffe auf Dich, daß Du mich gewöhnen wirst recht wenig zu schlafen. Ich schlafe auch jetzt nicht viel, aber es kann doch weniger sein, und daß es mir nicht schaden wird, weiß ich gewiß.

Geliebter Ernst, wie ist Dein Gefühl immer so ganz auch das meine — ja diese Seligkeit in uns, diese Frische würde in dem verhängnißvollsten Leben in uns bleiben. So lange wollte ich für mich stehen — es möchte uns treffen, was da wollte — als ich an Deiner Seite stände, so lange ich an Deine Brust mich retten könnte. Aber ach, süßer Ernst, nur keine Trennung von Dir, kein Losreißen von

dem lieben Manne — meinem Leben — dem Herzen meines Herzens! Nur kein Verlust, keines unsrer süßen Kinder dem dunklen Tode überlassen müssen. Gott, ich kann den trüben Bildern gar nicht folgen. — Ich weiß wohl, ich sollte nicht so bedingen und Ausnahmen machen, und ich thue es auch eigentlich nicht, sondern der stille, betende, unaussprechlich-wehmüthige und doch selige Gedanke: Gott Dein Wille geschehe — verläßt mich nicht lange — (o es ist nur, daß ich in meiner Ohnmacht noch nicht begreifen und fassen kann, wie sich jenes tragen ließe). Ich konnte es vorher auch nicht denken, wie ich E. missen könnte.

Sprich es mir nur immer aus, wenn Dir trübe Ahndungen aufsteigen, als könnte der Umsturz des Ganzen auch Dich wieder aus Deiner Bahn werfen und uns länger getrennt halten — oder wenn Dir gar noch etwas traurigeres und gefahrvolles daraus erwachsen könnte.

Mein Ernst, laß Deine Jette nicht lange ohne Nachricht. Noch habe ich gar keine traurige Besorgnisse, als die Du mir selbst mitgetheilt. Ich bin gar zu sehr eingelebt in dem schönen, frohen Leben!

Laß Dich umarmen mit aller kindlichen Zärtlichkeit, und wiege mich ein an Deiner Brust in süße Lust, daß ich fühle, wie unvergänglich unsre Freude ist, und heiterer aufspringe und den Abschiedskuß auf Deine Lippen drücke — denn ich muß schlafen gehn — am Lichte sehe ich, daß es schon spät sein muß.

Donnerstag Abend.

Ich denke, lieber Ernst, Du bist als Kind nicht wirklich dumpf gewesen — es hat nur so geschienen — alle bedeutenden Anlagen sind in träumendes Wesen verhüllt gewesen. Deine Menschen haben Dich nicht gekannt. Ich war nur dumpf, was das Gefühl angeht, besonders ohne Liebe (ach Gott, ich hatte auch keinen um mich, der es verdient hätte, daß ein Kind sich an ihn geschlossen!) — sonst war ich ganz aufgeweckt, und hatte Fähigkeit und großes Interesse

zum Lernen. Von der Heftigkeit, von der ich Dir geschrieben, weiß ich nur aus den Erzählungen meiner Wärterinnen. So lange ich denken kann, bin ich nicht sehr heftig gewesen; aber wohl entsinne ich mich des Herrschens, wozu ich aber auch sehr natürlich kommen konnte. Früher der lieben Mutter Liebling gewesen und das älteste von meinen jüngeren Geschwistern, hatte ich völlig die Regierung des kleinen Volkes an mich gezogen. — —

Süßer Ernst, das höre ich gar gern von Dir, daß Dir meine Stimme wohl klingt — ich mache mir daraus die Hoffnung, daß Du wohl wirst zuweilen auch mich lesen hören mögen — und das kann mir ein großer Genuß sein. Freilich, wenn unsre große Jette bei uns ist, die so himmlisch liest, könnte es mir wohl nie einfallen. Ach hätten wir doch auch Zeit zum Zusammenlesen! —

Ach ja, mein Ernst, die schlesischen Gebirge — die gute Lotte — die Herrnhutische Gemeinde — das sind auch für mich so helle Punkte, daß mir ist, so viel Schönes kann mir gar nicht werden, noch außer dem allerschönsten, das ich in Deinem Besitz habe.

Sage mir doch, erhältst Du meine Briefe noch geöffnet? Seit langer Zeit schon erfreue ich mich des unversehrten S von beiden Seiten.

— — Deine Schwester sagt ganz recht: wie wollten wir an ihn hinan, wenn er keine Fehler hätte — o die sehe ich nun nicht, und eben so wenig das hinan — aber ich bin auch ganz zufrieden, wenn Du nur immer so liebend und so wenig fordernd zu mir herunter Dich begeben willst. —

Mir ahndet, wenn ich erst an Deiner Brust nun wirklich ruhe, mit den lieben Augen Blicke tausche — die ich immer auch jetzt sehe, dann aber doch noch anders — werde ich mehr noch mich gehoben fühlen. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Berlin, den 25sten December 1808.

Gestern Abend bei Reimer's, mitten im Weihnachtsjubel, überfiel mich eine bitterböse Kolik, die mich die ganze Nacht geplagt hat, so daß ich heut früh noch mit Resten von Schmerzen und ganz müde und elend auf die Kanzel ging, doch aber sehr zu meiner Zufriedenheit gepredigt habe; ob auch eben so sehr zu Anderer ihrer, weiß ich nicht; denn das trifft gar nicht immer zusammen. Als ich aber herunter kam, war ich auch so elend, daß ich mich am liebsten gleich zu Bette gelegt hätte. Ich kann Schmerzen sehr gut aushalten und noch ein leidlicher Mensch dabei bleiben, sowohl für die Gesellschaft als für den Arbeitstisch; aber ich werde dann auch durch den Widerstand, den ich leiste, mehr ermüdet und geschwächt als ein Anderer. — —

Ich schreibe Dir hier in einem tollen Zustande, der Dir auch ganz neu sein wird, wenn Du ihn hier erlebst. Es ist beinah 2 Uhr in der Nacht, Nachtwächter stoßen in's Horn was die Lungen aushalten, die Trommeln wirbeln und aus dem Fenster kann ich den Widerschein einer großen Flamme sehn. Die Anstalten sind sehr gut, also wird der Schaden selten bedeutend, und so überlasse ich mich ganz rein dem herrlichen Eindruck von der Wuth des Elementes und dem glücklichen Kampf der menschlichen Kunst und Thätigkeit. Ich möchte wohl, es brennte einmal so in meiner Nähe, daß ich selbst auf's Retten müßte bedacht sein; ich versuchte gern, wie viel Geistesgegenwart ich wohl hätte in solchen Fällen, denn ich kenne mich darin noch gar nicht; und wie mir das schöne Leben mit Dir bevorsteht, hätte ich gern eine recht sichere Kenntniß davon, wie viel ich wohl tauge für das Leben nach allen Seiten hin. Im Ganzen traue ich mir ziemlich viel zu, aber so lange man noch unversucht ist, weiß man nie, wie weit man recht hat mit diesem Vertrauen. Darum freue ich mich recht, daß ich gewissermaßen vorher noch in neue Schranken gerufen bin; wenn sie nur auch wirklich eröffnet würden und ich zeigen könnte, was ich vermag. Komme ich noch

irgend, wenn auch nur vorübergehend, in eine Thätigkeit für den Staat hinein, dann weiß ich mir wirklich nichts mehr zu wünschen. Wissenschaft und Kirche, Staat und Hauswesen, — weiter giebt es nichts für den Menschen auf der Welt, und ich gehörte unter die wenigen Glücklichen, die Alles genossen hätten. Freilich ist es nur in dieser neuesten Zeit, wo die Menschen Alles trennen und scheiden, daß eine solche Vereinigung selten ist; sonst war jeder tüchtige Mensch wacker in Allem, und so muß es auch werden und unsere ganze Bemühung geht darauf, daß es so werde. Die Menschen, die sich etwas emporheben aus der gemeinen Masse, machen alle so viel aus der Unsterblichkeit des Namens in der Geschichte. Ich weiß nicht, ich kann darnach so gar nicht trachten. Die Art, wie sie den Königen, bloß als solchen, auf ein paar Jahrhunderte wenigstens sicher ist, hat doch nichts beneidenswerthes. Die Thaten der Menschen im Staat sind doch immer gemeinschaftlich, und mit Unrecht wird etwas Großes dem Einzelnen auf die Rechnung geschrieben. In der Wissenschaft ist nun gar nicht daran zu denken, und das künftige Geschlecht müßte aus elenden Kerls bestehn, wenn sie nicht in fünfzig Jahren Alles weit besser wissen sollten, als auch der Beste jezt. Nur der Künstler kann auf diese Art unsterblich sein und ein solcher bin ich nun einmal nicht. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

(ohne Datum.)

O lieber Ernst, welche Freude hast Du mir gemacht! welch einen Schaz, welches Kleinod habe ich nun in Händen! Mann meines Herzens — süßer, lieber, theurer Mann, ich kann Dir gar nichts sagen, aber es ist unendlich, wie Du mich reich gemacht! Immer möchte ich nur die lieben Züge sehen, ganz im Anschauen versinken — und dann gewinnen sie ein Leben, daß ich hinstürzen möchte und es mit Küssen bedecken und es an mein Herz drücken, das so wonnevoll und so wehmüthig zugleich bewegt ist — — Ernst, wie bist Du so schön! Ja der Maler hat wohl Recht, daß

Dein Mund schön ist, aber nicht hintenan stehen dürfen wahrlich Deine Augen und Deine Stirn, um die etwas recht verklärtes schwebt. Ach geliebter Ernst, wer weiß, wie oft Dein liebes Bild mich noch trösten muß — wie oft ich noch mit thränenvollem Blick davor hintreten werde. Es wird es immer thun, was auch mein Herz drücke — es wird mich immer mit Seligkeit erfüllen — denn lebendig vergegenwärtigen wird es mir, daß Du mein bist — daß Du Dich mir gegeben hast in ganzer unsterblicher Liebe — Morgens und Abends werde ich andächtig davor stehen. — Wir finden es ganz erstaunlich ähnlich und auf so schöne Weise ähnlich. Aber es drückt ganz besonders eine gewisse Stimmung des Gemüthes aus — unbeschreiblichen Ernst — Tiefe des Schmerzes, ohne daß er rege ist — er drückt sich selbst in der schönen Ruhe aus, die über das Ganze verbreitet ist — es hat etwas sehr rührendes. — Aber Du böser Mensch, daß Du mich so hintergehen wolltest — Du hattest es mir wirklich ganz ausgeredet. — — Wie danke ich Dir auch für die andren lieben Sachen — — wie sind meine Bücher schön — ich dachte wohl, daß es der Herodot sein würde. Ich habe wohl viel davon gehört, kenne ihn aber noch gar nicht.

Die Schilderung des Weihnachts-Abends erhältst Du wohl aus Götemitz. Recht hübsch war es nicht, und der Geist der Heiterkeit und Freude fehlte doch gar sehr — mir war das Herz sehr gepreßt, Dein letztes Blättchen hatte mich sehr erschüttert. —

Den 28sten December.

Gestern habe ich Deinen Brief vom 21sten erhalten — er ist ungewöhnlich schnell hergekommen. Ich hatte gewiß gedacht auch etwas von dem zu hören, was in Deinen letzten Blättern Dich so sehr bewegte — doch kein Wort. Ich schließe daraus, daß alles unverändert ist, denn hätte sich etwas Beruhigendes aufgethan, hättest Du mir gewiß davon geredet.

Wenn Du Dir gleich nichts aus den Schmerzen machst, so sind sie doch mir gar so gleichgültig nicht und ich mache mir heimliche

Unruhe, ob Dein gewaltiges Trotzen gegen die Kälte nicht die Ursache davon ist. Es ist freilich ganz herrlich, daß Du hast Collegia dabei lesen können, daß Dein Geist so gar nicht sich beherrschen läßt. — —

Ich soll Dir sagen, wie mir in Stralsund war? Ich glaube, ich habe Dir nichts davon gesagt, weil ich wirklich nichts rechtes zu sagen hatte. Es war ein solches Getreibe dort, daß man nicht zur Besinnung kommen konnte. Um das Grab und unsere Wohnung zu besuchen, war mir der Tag lange nicht still und meine Stimmung nicht heilig genug und gesammelt. Du kennst ja solches Marktgewirre. Gedacht habe ich natürlich viel an unsren E., aber ganz ruhig und ohne daß, was um mich her war, besonderen Eindruck auf mich machte.

Wie schön entwickelst Du mir Deine Ansicht und mein Gefühl über das Vergangene! wie muß ich Dir in Allem ganz Recht geben! — und wie ist es so ganz herrlich in Dir und thut mir so wohl, daß Du E. immer so mithineinziehst in unser jetziges Leben und unser Glück auf ihn begründest. — Es ist ja auch so ganz wahr, daß er uns einander zugeführt, daß er in Niemand schöner fortleben wird als in uns. — Sage doch nicht, daß ich eine zu hohe Meinung von Dir habe. Ich bilde mir ja gar nichts von Dir ein, ich sehe ja nur bei allem, was Du thust, bei jedem Worte, das Du schreibst, den schönen, tiefen Grund, das heilige, zarte Gemüth, das mich mit Entzücken erfüllt und ach wieder mit Wehmuth, wenn ich mich gegen Dich betrachte. Ich muß mich so gegen Dich gering schätzen, daß ich recht traurig werden kann. Und es quält mich so, daß Du es nicht glauben willst, daß ich Ursache dazu habe. Es ist mir gar nicht leicht, im Gegentheil, es wird mir recht schwer, mich so schlecht gegen Dich zu machen, aber ich kann doch nicht immer schweigen. Ich weiß ja, daß Du keine größere Freude haben kannst, als recht viel Gutes in mir zu finden, wie sollte es mir nicht schwer werden Dir die Freude zu nehmen? Du redest mir in Deinen beiden vorletzten Briefen wieder von so vielem Guten, das Du mir zutraust, daß es mich recht erschüttert, als ich bei längerem Nachdenken fühlte,

es sei nicht so. Ach Ernst, ich habe gestern so bittere Thränen geweint und bin so traurig und schwermüthig gewesen, daß ich es Dir nicht sagen kann. Ich fühlte mich Deiner so unwerth, und als werde ich gar nicht so alles Schöne und Heilige mit Dir theilen können, daß Du nicht solltest Mangel empfinden und daß Du Dich selbst dadurch aufgeregt fühlen könntest, wie Du es mir sagst. — — Ich stellte mir vor, wie mir sein würde, wenn Deine Liebe sich vermindern müßte. — Wie soll es nur werden, daß Du mich recht erkennst und doch nichts abziehst von der süßen Liebe, die ich nun nicht mehr entbehren kann? Auf zweierlei, weßwegen Du mich lobst in Deinen Briefen, muß ich Dir antworten, nemlich, daß Du glaubst, ich habe Tiefe, und meine Stärke sei immer die wahre schöne Stärke. Glaube mir doch, mein Ernst, was oft als Stärke erscheint, ist nur Mangel an Gefühl — und nun vollends Tiefe — im Geiste freilich, insofern ich Sinn habe das Tiefe in andren zu verstehen und zu lieben — aber im Gefühl besitze ich so wenig leichte Erregbarkeit als Tiefe. — Ach geliebter Ernst, wäre ich so, wie mein Bild in Deinem Herzen lebt! Nein, lange nicht gut genug bin ich für Dich, das hat mich diese Tage wieder recht ergriffen, und im recht trüben Augenblick war mir, als habe ich Unrecht gethan so schnell in Deine Hand einzuschlagen, ehe ich Dir recht gründlich gesagt, ich sei nicht so gut, als Du glaubst. Ist nicht schon das ein Beweis? wie hattest Du gedacht, daß mir in Stralsund sein würde, wie rein und voll schöner Wehmuth? — und wie wenig ist davon in mir gewesen! — —

Nicht beschreiben kann ich es Dir, wie nur ein leises Wort, das nur möglicherweise so klingen könnte, als sei Dir etwas von mir nicht recht gewesen, oder ein Schweigen, wobei ich das denken kann — obgleich so etwas mir fast noch nicht vorgekommen ist — mich bewegt, mich ganz einnehmen kann — schon in der bloßen Vorstellung. — Und nimmst Du es leicht und sagst, Du glaubst mir nicht, so kann mich das auch nicht heilen! — —

Du meinst, theurer Mann, Du dürfest es mir nicht mehr sagen, ich wisse es schon, daß meine Briefe Dir immer lieb sind? Ach nein,

sage es mir nur immer mit einem Wörtchen, ich bin immer gar zu zweifelnd, daß das, was ich zu geben habe, erfreuend sein kann.

Du schreibst immer so herrliche Briefe, daß ich zweifle, daß jemals schönere geschrieben worden. —

Ach, süßer Ernst, wie spottest Du doch da, daß ich die Meisterin sei — es ist ganz Unrecht von Dir, daß Du auch nur im Scherz so sprichst — meinst Du nicht, daß ich hinlänglich fühle, was Du bist und was ich bin? und wie das in jeder Seite unsres Verhältnisses und in jedem Lebensmoment sich zeigen wird? Aber ich wollte Dir von unsren lieben Kleinen reden, wie sie hübsch zusammen sind. — —

Lebe wohl, Du theurer, lieber Mann, mit ganz eigner Bewegung nehme ich nach diesen Bekenntnissen von Dir Abschied — ach mit vieler Liebe und inniger Sehnsucht nach Deinen Liebe sprechenden Blicken und Deinen süßen freundlichen Worten. —

Als ich heute unter alten Sachen kramte, fiel mir eine Weste von E. in die Hände und es ward mir so lebhaft, wie oft ich, meinen Kopf daran gelehnt, neben ihm gesessen hatte — und es fiel mir gar zu wunderbar auf, wie ich damals so sorglos und sicher ruhte — und nun das alles vorbei — und daß auch das alles vergehen werde, was jetzt so frisch und mit Lebensfreude eingerichtet wird und mit dem Interesse, als müsse es immer währen, das schöne Leben. —

Daß wir noch einmal in dieser langen Zeit zusammen communiciren, ist recht nach meinem Herzen und ich bitte Dich einen Tag zu bestimmen.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Sonnabend Abends, den 31sten December 1808.

Den lezten Tag im Jahre muß ich so anfangen, wie ich die schönste Hälfte anzufangen denke, daß ich ein paar Worte wenigstens mit Dir plaudre. Du hast Dir Sorge gemacht, das darf nicht sein, ich möchte Dich gern so heiter sehn, wie ich selbst bin. Nein

Liebe, so kann mich eine unentschiedene Besorgniß nicht drücken, daß ich nicht heiter erwachte. Niemals kann ich dahin kommen, am Vaterlande zu verzweifeln; ich glaube zu fest daran, ich weiß es zu bestimmt, daß es ein auserwähltes Werkzeug und Volk Gottes ist. Es ist möglich, daß all unsere Bemühungen vergeblich sind und daß vor der Hand harte und drückende Zeiten eintreten — aber das Vaterland wird gewiß herrlich daraus hervorgehn in kurzem. Allein auch jenes Mißlingen ist gar nicht mehr so zu fürchten, wie damals, aber wenn das auch nicht wäre, ich denke doch, Du sollst mich nicht traurig und gedrückt sehn; ärgerlich wohl und ereifert über Thorheiten, die in's Große gehn, und sinnend und sorgend, wie Fehler und Thorheiten wieder zu verbessern sind und was hernach zu thun, wenn man das Rechte unterlassen hat. Uebrigens bin ich meiner Bahn noch nicht einmal sicher, da noch gar nicht Alles in Ordnung ist, wodurch sie muß bestimmt werden. Aber was auch begegne, so hoffe ich nicht, daß irgend etwas uns länger soll getrennt erhalten. Mit rechter Lust habe ich mir die Bilder einer verhängnißvollen Zeit ausgemalt, Dich immer an meiner Seite oder mich zu Hause sehnsuchtsvoll empfangend, wenn ich zurückkehrte von irgend einem Geschäft, was alle Kräfte aufgeregt und in Anspruch genommen hatte! Es ist eine herrliche Gabe Gottes, in einer Zeit zu leben wie diese; alles Schöne wird tiefer gefühlt und man kann es größer und herrlicher darstellen. Ja, auch wenn vom reinen Genuß der Liebe die Rede ist, will ich Dich lieber in diese Verhältnisse hineinführen, als in irgend ein verborgenes idyllisches Leben. Denn was kann die Liebe mehr verherrlichen, als wenn man so Alles, was es Großes giebt in der Welt, mit hinein zieht in ihr Gebiet. — — Darum laß uns frisch und selig allem entgegen gehen, was da kommen kann.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Neujahrsnacht.

Es ist wohl zwei Uhr — ich kann mich gar nicht schlafen legen ohne ein liebes Wort mit Dir zu reden. Wie bist Du mir gegenwärtig gewesen den ganzen Abend, mein süßes, theures Leben! mein Herzensmann! ich wollte, ich könnte noch einen neuen allerzärtlichsten Namen erfinden, um Dich in den Augenblicken der innigsten Liebe so zu rufen. Ach Ernst, wie ich Dich liebe, wie ich in Dir lebe und durch Dich! — ich sehe nur Deiner himmlischen Augen liebevollen Blick, der mein tiefstes Innere entzündet, und fühle die süßen Küsse, in denen, wie Du sagst, Du Deine ganze Seele an mich verlieren möchtest — und mit dem süßen Beben fühle ich Deine holde Seele zauberisch immer inniger die meine mit sich forttragend — hinaufschwebend. — — Bitte auch Du Gott, daß er mich reinige und heilige und segne. — —

Das liebe Bild habe ich jetzt vor mir auf meinem Schreibbureau — es blickt so ernst, so groß, daß ich mich immer davon ergriffen fühle — aber es hindert mich nicht, daß ich nicht sollte es betrachten, liebend gegen mich gewendet — — und nun gute Nacht und Segen über Dich und mich und unsre Kinder und unsre Lieben und über das Vaterland, in diesem begonnenen Jahre. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 1sten Januar 1809.

— — Da ist mir als ein Neujahrsgeschenk Dein Brief gekommen. Du gutes Herz hast solche Freude über die Zeichnung gehabt, und nimmst sie so andächtig und tief, daß es mir fast leid thut, Dir neulich so scherzhaft darüber geschrieben zu haben — Du treibst wohl offenbar ein wenig Abgötterei damit, meine holde Braut — aber soll mich denn das nicht freuen? Ich lasse mir es so gern gefallen, daß das Auge der Liebe mir schmeichelt, und ich kann Dir gar nicht sagen, wie es mich gerührt hat. Aber nun bitte ich Dich

ganz ernsthaft, mache Dir nicht nach dem Bilde ein Bild von mir, das Du hernach in mir nicht wiederfindest. — Meine Stirn hat wohl etwas eigenthümliches und charakteristisches, aber hübsch ist sie nun gar nicht, und auf meine Augen hat der Zeichner eben so wenig gutes zu sagen gewußt als ich. Du weißt, wie ich immer klage über ihr unbewegliches, gläsernes Wesen und glaube, daß sie mehr Jalousien sind vor meiner Seele, als Fenster, und mich ärgere, daß so wenig in ihnen zu lesen ist von dem, was in mir vorgeht. Aber Du weißt, es ist eine Rede, und gewiß keine fabelhafte, daß, wenn Eheleute lange, und, wie sich's gebührt, zusammen leben, sie einander ähnlich werden. Nun siehe zu, was Du noch machen kannst aus diesen schlechten Augen. —

— — Dein Thee ist gestern versucht worden, zu Ehren eines gar lieben Menschen, des kleinen T— aus Anclam, der einer meiner ersten und treusten Schüler in Halle war, und wir halten gegenseitig große Stücke auf einander. Ich bat ihn mit noch ein paar ehemaligen Zuhörern zusammen, und unter denen ist mir denn immer ganz wohl. Ich pflegte sonst oft zu sagen, die Zeit in Halle sei doch die schönste meines Lebens gewesen, so komme sie gewiß nicht wieder. Wenn ich das auch jezt noch sage vor solchen, die von meinem neuen Glück nichts wissen, so strafe ich mich freilich innerlich selbst Lügen dabei — aber Eins, das frische Leben mit den jungen Leuten wird doch schwerlich ganz so wiederkommen, denn die Verhältnisse werden hier nicht ganz so sein. Aber was irgend geschehen kann, wollen wir gewiß thun, und Du sollst recht Deine Freude haben, wenn Du siehst, wie die Jünglinge mich lieben und sich von mir heranziehen lassen.

Berlin, den 7ten Januar 1809.

— — Indessen ist mir nur lieb, daß der lezte Brief nicht so lange ausgeblieben ist, der Deine sogenannten Bekenntnisse enthielt, und ich Dir doch nun gleich darauf antworten kann. Eigentlich möchte ich Dich dazu auf den Sopha sezen, und mich auf irgend ein

Fußschemelchen oder auf die Erde vor Dir, damit ich Dir recht von unten hinauf in die herrlichen Augen hineinsehn könnte. Und so möcht' ich Dich versichern, daß ich Dich auch nicht um ein weniges anders denke, als Du wirklich bist, und daß ich überhaupt ganz unfähig bin, aus Vorliebe irgend Gutes zu groß, oder anderes zu klein zu sehn. Besonders, was Du nun Deine Gefühllosigkeit nennst, einzige Jette, wie lange kenne ich das nun schon! wie viel haben wir schon darüber geschrieben, wie lange habe ich Dir schon, was daran wahr ist, zugegeben und Dich darüber zu verständigen gesucht. Laß Dir noch einmal von einer andern Seite dasselbe sagen, ob es so besser Eingang findet. Das rechte eigentliche Gefühl ist immer nur der Uebergang zwischen den Eindrücken, die der Mensch von außen bekommt und seinem Handeln. Wer von den äußern Ereignissen, in Beziehung auf die Ideen, die den Menschen leiten sollen und die sein wahres höheres Leben ausmachen, stark genug ergriffen wird, um zuversichtlich mit Kraft und Lust und Bewußtsein das Rechte zu thun, der ist es, der stark und richtig fühlt. Derselbe wird auch da, wo er nicht unmittelbar handeln kann, zu Affecten, zu Wünschen, zu Gemüthsbewegungen aufgeregt werden, welche ein richtiges Handeln vorbilden und dadurch die innere Gesinnung aussprechen. In diesem höchsten Sinne kannst Du nun unmöglich sagen, daß Du ein schwaches Gefühl hast, denn Du darfst nur Dein Leben, Deine Handlungen darnach fragen, so werden sie Dich widerlegen. Daß Du Dich Deines Gefühls oft nicht so bewußt wirst wie Andere, das kann wohl sein, denn zu diesem Bewußtsein kommt man eigentlich nur durch die leidendlichen Aufregungen des Gefühls in Erinnerung oder Mitempfindung oder dergleichen, und diese sind gewöhnlich bei Menschen von einem frischen, thätigen Leben weniger lebhaft, kurz, was Dir in einem gewissen Grade abgeht, das ist nicht die kräftige, sondern die weichliche Seite des Gefühls. Da nun nicht leicht beide ganz im Gleichgewicht sind, so mußt Du nun nicht behaupten wollen, daß das weniger edle Naturen wären, in denen die erste überwiegt und die lezte zurückgedrängt ist; sonst, will ich Dir nur ehrlich sagen, ziehst Du mich in die gleiche Verdammniß; denn

es geht mir grade eben so, und ich würde z. B. in Stralsund und im Marktgewühl eben so wenig zu einer tiefen Trauer und Wehmuth gekommen sein wie Du, eben wenn ich, wie Du, etwas hätte zu sorgen und zu schaffen gehabt, wobei sich in Gemüthern, wie die unsrigen, solche leidendliche Aufregungen nicht recht bilden können. Und wenn Du mir nun sagst, Du fühltest Dich zu solchen Empfindungen oft auch dumpf und unvermögend, wenn Du auch nicht grade beschäftigt wärst und durch das Leben anders bestimmt, aus reiner innerer Trockenheit und Leere — denn das Alles höre ich Dich schon sagen in Gedanken, so hat das doch immer denselben Grund, nur etwas entfernter und verdeckter. Mir geht es übrigens ganz so wie Dir. Ich rede immer viel von meiner Kälte und nenne es auch wohl, mehr im Scherz als im Ernst, Gefühllosigkeit, und die Leute wollen mir immer nicht glauben, weil sie mich für einen vortrefflichen Menschen halten, und doch ihre eigne Tugend und Frömmigkeit mehr in diesen leidendlichen Aufregungen besteht, als in etwas anderm. Nein Kind, ich aber glaube Dir, nur kann ich nicht leiden, daß Du es Gefühllosigkeit nennst und deshalb Deiner Stärke nicht traust, weil sie damit zusammen hängt. — Nein ich kann es nicht länger aushalten! ich muß mich zu Dir sezen und Dich an mein Herz drücken und Dich streicheln und liebkosen und trösten darüber, daß Du Dich so gequält hast über Dich selbst. Aber ich kann Dir doch nun gar nicht helfen, es muß dabei bleiben, daß ich Dich nicht anders sehe als Du bist, und daß ich Dir die ganze alte Liebe lassen muß, ohne daß auch nur das Mindeste davon abginge. — — Wenn ich Dir nun einen Vorwurf machen sollte, so wäre es der, daß es Dir am wahren Glauben etwas fehlt, aber auch das ist ja nur vorübergehend; denn Dein herrschendes Bewußtsein ist ja doch das der frohen und in sich selbst ganz ruhigen und sichern Liebe; Du kannst Dir das auch nicht wahr und lebendig denken, daß Du nicht alles Heilige und Schöne mit mir theilen solltest, und wenn es mich bisweilen stärker ergreifen wird als Dich, so wird es auch umgekehrt der Fall sein, eben in den Ausbrüchen Deiner schönen Verehrung gegen mich und wir wollen dann einander aushelfen.

Oder meinst Du nicht, daß ich mich nicht auch manchmal lahm fühle und nichtsnuzig und träge! aber ich will deswegen doch nicht sagen, daß ich nicht recht wäre für Dich, und mich immer wieder an Dir stärken und erfrischen. — Sonntag. Ich habe gepredigt über das Evangelium, von dem Segen einer frühen Frömmigkeit; aber ich weiß nicht wie, denn kein Mensch sagt mir etwas davon. Ich weiß, daß Sachen vorkamen, die sehr gut und heilsam sind zu sagen, aber wie ich sie gesagt, weiß ich gar nicht, nur daß es sehr lang war, und daß mich heut beim gelinden Wetter mehr gefroren hat, als oft bei der größten Kälte; daraus ist eigentlich kein vortheilhafter Schluß zu machen für die Predigt. Wärst Du nun hier, so wüßte ich mehr, einzige Jette; liebe mich nur recht herzhaft drauf los und leb' ganz erstaunlich wohl.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 8ten Januar 1809.

Lieber, theurer Mann, laß Dich erbitten und sorge recht gründlich für Deine Gesundheit. — — Daß Du Dich so erstaunlich angreifst, immer zu widerstehen — so sehr ich Dich bewundere, so bitte ich Dich doch recht, thue auch hierin nicht zu viel. Erprobt hast Du ja, wie Du alles vermagst, warum willst Du aber in solchem Widerstreben beharren, das Deine Kräfte aufreiben kann. — Ach gäbest Du mir bald bessere Nachricht!

Wie wunderlich sprichst Du doch über die Zeichnung! Sei nur ja damit ausgesöhnt, daß Du sie mir geschickt hast — ich habe das liebe Gesicht, auch mit allen Canaillerien, in dem mannigfachsten Ausdrucke in mir, und viel zärtlicher als das Bild ist — aber es ist doch etwas ganz eigenes, so auf einmal vor ein wirkliches Bild hinzutreten. — Diese stille Gegenwart — oft so belebend, so reinigend — nein ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du mir es gabst. Wenn ich Dich habe, wird es mir freilich das nicht mehr sein können, wie jetzt; aber denke nur, wenn es dauerhaft ist — und das ist es doch wohl — wie schön, es den lieben Kindern zu hinter-

lassen. In diesem Sinne könnte ich auch wünschen, daß ich gezeichnet wäre, so wenig oder gar nichts ich auch weiter an meinem Gesicht finde. Aber mich dünkt, alle Eltern sollten sich für ihre Kinder malen lassen. Vielleicht ist mir diese Idee nur so wichtig, weil ich so früh meine Eltern verloren und mich so oft nach einem deutlichen Bilde ihres Aeußeren und Inneren gesehnt habe. Ebenso, dünkt mich auch, sollte jeder ein Bild seines Inneren zurücklassen. — Deinem Gefühl bei der Feuersbrunst kann ich recht folgen — ich habe solche öfter in der Stadt und als Kind auf dem Lande erlebt, und sehr aufregend hat es auf mich gewirkt — meine Phantasie sehr in Bewegung gesetzt — aber so rein von Angst und von Mitleiden ist mein Ergötzen daran nicht gewesen. In der Nähe habe ich das Feuer nie gesehen, wohl Lust gehabt, aber man hat es mir nicht erlauben wollen. Grade das Bild, ein Kind aus den Flammen zu retten, hat mir oft vorgeschwebt. Ich traue mir in solchen Fällen viel Stärke und Geistesgegenwart zu — aber geprüft bin ich freilich auch noch gar nicht. — Ach geliebter Ernst, Du schreibst auch wieder gar zu herrlich und hast immer so schönes Vertrauen zu mir — es ist auch unbeschreiblich, wie Dein Muth und Deine große Gesinnung mich mit sich fortziehen. Ja ich kann mir ganz vorstellen, wie es ein wahrer Genuß sein kann, etwas großes verhängnißvolles mit einander zu tragen. Siehe, aber ich bin doch so kindisch dabei, ich muß immer durchhin den sicheren guten Ausgang, das gute Ende sehen bei allem. Ich muß immer Ausnahmen machen, wie z. B., wenn die Stürme dieser Zeit Dich könnten eine Zeitlang von mir wegführen, so wüßte ich gar nicht mich darüber zu erheben, und dies ist grade etwas, was mir öfter vorschwebt — ich glaube, ich habe Dir schon in jenem Briefe davon gesprochen. Sage, könnte nicht im Fall des Mißlingens, des Verraths Dich dies treffen? eine Entfernung, die auf lange Zeit vielleicht Dich außer Stand setzte unsre Verbindung zu vollziehn? —

Du hast öfter mit mir von Deinem Tode gesprochen — ich weiß nicht, was ich Dir darüber gesagt — ich habe aber noch öfter daran gedacht nachher — ich kann aber so ganz und gar nicht ein=

gehen in den Gedanken, so gar nicht auf die Weise, wie Du es mir zutraust, es hat sich so mit mir geändert. Du weißt, wie ich über den Tod fühlte, als ich E. verloren, wie gar nicht schauderhaft und dunkel er mir war, sondern ganz —

Montag Morgen.

Ich wollte noch viel plaudern gestern Abend, als Friedchen aufwachte und durchaus nicht einschlafen wollte, so daß ich nur mich zu Bette legen mußte und ihn zu mir nehmen. Ich wollte Dir noch sagen, wie mir der Tod jetzt so unbeschreiblich dunkel und schauderhaft ist und ich gar nicht anders als mit einem schmerzlichen Gefühl daran denken kann, daß einst Dein süßes Leben aufhören wird — daß geliebte Freunde von uns scheiden werden. — Doch besonders kann ich gar nicht recht ertragen Dich todt zu denken — es ist gar nicht in Rücksicht auf mich, denn es fällt mir niemals ein, daß ich Dich überleben sollte, ich fürchte das wirklich nicht, bin ich gleich viel jünger. Aber Du lebst gar zu herrlich und der Tod ist gar zu dunkel! Ach ich habe das Leben lieb gewonnen, wie ich es noch nie hatte — aber ich weiß dennoch wohl, daß das herrliche Leben grade auch mich hinführen wird zur schönen Freude an dem Tode — daß an Deiner Seite ich reifen werde zur höheren Stufe des Lebens. — —

L— läßt Dich fragen, bei welchem Gesange in der Odyssee Du eben seist — wir lesen sie auch zusammen und erfreuen uns innig des holden Dichters.

Geliebter Ernst, ach ja, drücke mich nur recht fest an Deine Brust, so sehe ich in das Leben hinein voll der schönsten Hoffnungen, voll Rührung, voll tiefer Demuth. — Sage mir bald wieder von Dir und sage es mir auch, ob Du mich noch so außerordentlich lieb hast. Liebes Leben, leb wohl.

Den 11ten Januar 1809.

— — Ich sehe mit unendlicher Sehnsucht die Zeit dahin gehen und begrüße auf's innigste jeden neuen Moment, der mich Dir näher bringt. Ich schelte mich oft, wenn ich mich frage, was ich in dieser Zeit gewinne für mein Inneres, daß es mir so gar wenig scheint, da ich doch Dich habe und die süßen Kinder und freundliche Menschen um mich. Aber ich habe nicht Phantasie genug, um im Geiste so viel durch Dich zu genießen als es schön wäre. —

Nun nicht viel mehr als drei Monate und ich halte meinen Geliebten in meinen Armen! Ja wohl, mein Geliebter, spricht Dein theures Bild mir auch oft liebevoll zu — in manchen Augenblicken sehe ich es in Liebe versunken, doch ohne Lächeln, mich anblickend, mir tief in die Seele schauend — oft sehe ich es auch anders, oft ist es mir nicht so befreundet — aber im nächsten Augenblick schon wieder erkenne ich Dich ganz darin und es erhält seine alte Beweglichkeit, die mir Dich darstellt in dem verschiedensten Ausdruck. —

Süßer Ernst, Du machst mich sehr gespannt auf C. W. — zu liebenswürdig ist sie, das ist sehr viel. Mein Gott, es ist entsetzlich, wie ich werde zurückstehen gegen alle die liebenswürdigen Frauen und Mädchen, ich kann gar nicht begreifen, wie Du das nicht auch siehst — aber ich will davon nichts mehr sagen. — Ich habe heute einen recht hübschen, geistreichen Brief von der Sch. an die Herz gelesen — wird es Dir denn nicht störend sein, daß ich auch nicht eine Spur von geistreich bin? — —

Ernst, sagt Dir Dein ahndungsvolles Herz, wir werden das seligste Leben schmecken? oder sagt es Dir bisweilen, wir werden, durch ein gräßliches Geschick getrennt, einer mit dem andren untergehn? — —

Montag Morgen.

Ich bin ganz allein mit den lieben Kindern — es ist mir ganz recht, ich will indessen recht viel in meinem Herodot lesen und auch fleißig arbeiten und Dein liebes Bild nach dem andren Zimmer nehmen, daß ich es immer vor Augen habe.

Ich habe oft von Dir geträumt seit einiger Zeit, aber immer waren wir sehr innig und recht heiter mit einander. Einmal war ich außer mir, denn Dein Bild ward mir ganz und gar zerstört, ganz zerfetzt und ganz unkenntlich. Wenige Stunden darauf tratst Du in's Zimmer und stürztest in meine Arme. Da trauerte ich nicht mehr um das Bild, sondern mir war ganz außerordentlich wohl. L. P. hatte neulich ein paar Blätter geschrieben, die sie mir vorlas. — — Es war ausgegangen von der Sehnsucht nach dem Wissen, die auch mich oft schmerzlich ergreift, nach würdiger Uebung der Geisteskraft, und wie wenig die Männer uns hierin zu Hülfe kommen. —

Ich sage mir oft, daß ich mich täusche, wenn ich mich für recht bildsam halte und mir zutraue die Fähigkeit in etwas tiefer und gründlicher einzudringen. Denn, hätte ich diese Anlagen, so würde ich weiter sein, ich würde, trotz der mangelhaften Umgebung, etwas gesammelt haben, würde das erste Jahr mit E., wo ich Muße und Gelegenheit hatte, mehr genutzt haben. Ich glaube auch gar sehr, daß auch in diesem Punkt der Mensch eins ist mit seinem Schicksal, daß man nie den Mangel anders als in seinem Inneren suchen muß. Und dann widerspricht mir wieder die Erinnerung der wenigen Jahre in meiner Kindheit, wo ich eines guten Unterrichts genoß und sehr fröhlich und aufgeweckt mit Leichtigkeit alles trieb, was meinen Gespielinnen oft bittere Thränen kostete. — — Du siehst an meinem Geplauder, daß ich gar nicht so in Jettens schwarze Ansicht der Dinge eingegangen bin. — Liebes süßes Leben, sei nur recht mein und lasse es Dir wohlgehen. —

Wenn ich Dir schreibe, nenne ich Dich so ganz ohne Scheu mein, mein eigen. Aber noch nie konnte ich, wenn ich einer Freundin schrieb, sagen: mein Schl., es käme mir so anmaßend vor — anders weiß ich es nicht zu nennen — Dich, den außerordentlichen, mein zu nennen.

Den 14ten Januar 1809.

— — Ach ja mein Herzens-Ernst, wohl fühle ich, daß Du Recht hast, so an mir zu hängen und so ganz mein zu sein — wie könnte ich sonst so innig mich danach sehnen, so darum flehen zu Gott? Und immer ist mir ja noch, als wäre meine Liebe fast noch größer, und ich finde das natürlich, denn ich glaube wohl, daß Du mich ebenso liebst, aber meinem Gefühl mischt sich die innige Verehrung bei, die ein Genuß ist, Gott, wie Du es Dir kaum vorstellen kannst. Darum scheine ich mir auch von allen Frauen, die durch ihre Männer glücklich sind, doch bei weitem die seligste, weil ich keine kenne, die ein solches Recht hätte ihren Mann zu vergöttern wie ich. — Ich habe mich immer viel mehr für die Ehen interessirt, wo die Frau ganz durchaus unter dem Manne steht, so daß sie allein durch die gegenseitige Liebe und durch die Mutterwürde zu ihm hinaufgehoben wird, als für solche, wenn beide einander fast gleich sind an Geisteskraft und Bildung. Ist gar die Frau mehr, so, behaupte ich, kann es gar keine Ehe sein — das muß ganz unerträglich sein. Ich bin ganz glücklich, Dich so groß zu lieben und mich so klein zu fühlen, denn ich bin doch groß durch Deine Liebe, die auf mir ruhet. Aber, geliebter Ernst, ich komme immer wieder in das alte hinein, ich bin gar zu voll von Dir und kann es gar nicht auslassen, als künftig durch süße Liebkosungen. Ja wenn ich erst werde hineingeschlichen kommen in Dein Zimmer — gar nicht um Dich zu stören — aber Du mich dennoch bemerkst und mir liebend zu Dir winkst — ja dann wirst Du fühlen, wie mir ist. Aber sei nur ja nicht bange, als werde ich Dich zu oft stören; Du wirst sehen, wie ich wohl Respekt für Deine Arbeiten haben werde.

Mir ist gar wohl gewesen, heute ganz allein mit den Kindern zu sein — sie sind auch so lieb gewesen. Ich habe recht wieder gefühlt, daß ich recht gut viel allein sein könnte, wenn mein Inneres nur immer etwas zu schaffen hat. Aber ich freue mich doch erstaunlich auf das Leben mit vielen Menschen und so verschiedenartigen.

Was Du mir von Deinen Augen sagst, da hast Du ganz Unrecht. Ich liebe sie sehr und finde sie recht bedeutend, wie sie noth-

wendig für Dich sein müssen, und daß Du nur nicht sagst, ich sähe wieder mit den Augen der Liebe. — Ich könnte Dir gleich eine Menge Autoritäten anführen, die dasselbe Urtheil haben. — — Der Herodot macht mir viel Freude, ich habe eine ziemlich gute Karte von Alt-Griechenland hier, aber keine von Asien, dadurch geht mir viel verloren.

Recht erschreckt hat mich die Anzeige in den Zeitungen über Stein. Wie wird Dich das empören, da Du so hoch auf den Mann hältst. — Wie sehr bitte ich Dich, geliebter Ernst, mir immer mitzutheilen, wie die Begebenheiten auf dem großen Schauplatz auf Dich wirken, und mir keine Sorge zu verbergen. O laß es Dich ja nicht gereuen, habe ich gleich das Weihnachtsfest nicht mit freiem Herzen genossen, daß Du Dich damals gegen mich ausgesprochen.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Berlin, den 21sten Januar 1809.

Da habe ich doch neulich vergessen L—s Frage zu beantworten, wie weit wir in der Odyssee wären. Wir haben gestern den 17ten und 18ten Gesang gelesen, und ich mit besondrer Andacht und Ueberzeugung die Verse:

„Aber des Magens Wuth des verderblichen kann man unmöglich
„Bändigen, der so viel Unheil dem Sterblichen darbeut."

Nicht zwar wegen des Hungers, den ich nie gekannt habe, aber wegen des Krampfes, den Homer nie gekannt hat. Indeß war es doch mehr die Erinnerung, als die Empfindung, was mich so stark ergriff. Nur ein paar Mal im Anfang der Woche habe ich seit dem Flußfieber harte Anfälle gehabt, aber nun glaube ich, daß es Ernst ist mit der Besserung. Wir haben nun noch drei Abende am Homer; denn zwei Gesänge lese ich immer beim Thee vor, dann, denke ich, will ich Nanni die Aeneide nach der Uebersezung von Voß vorlesen, und damit, denke ich, kann sie für einmal alte Poesie genug haben. Ich kann Dir gar nicht sagen, was für einen Reiz der Homer wieder für mich gehabt hat, nachdem ich ihn seit vierundzwanzig Jahren

— denke Dir, länger als Du lebst! — nicht gelesen, sondern nur so gelegentlich einzelne Stellen. Die liebenswürdige Naivität, die frische lebendige Darstellung und der gesunde Lebenssinn sind doch etwas ganz Göttliches darin. Ich habe auch noch neuerlich gesagt, wenn ich nur drei Bücher, die Bibel ungerechnet, aus dem Alterthume retten sollte, so würden es doch keine andern sein als der Homer, der Herodot und der Platon. Es ist mir auch immer sehr wohl, wenn wir so den Abend zu Hause sind und etwas homerisiren. — —

— — Ich habe heut Vorbereitung gehalten. Dabei fällt mir ein, daß ich Dir nun etwas bestimmen kann wegen des Communicirens, nemlich ich kann nun füglich nicht mehr anders, als in meiner künftigen Kirche communiciren, und da ist außer morgen nur noch zwei Mal Communion, nemlich am 5ten März und am 16ten April. Laß Dir nun sagen, ob es sich so trifft, daß Du an einem von diesen Tagen auch communiciren kannst; eine große Freude wäre es mir allerdings. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 24sten Januar 1809.

— — Bei jedem Erscheinen der lieben herrlichen Sonne erwacht lebendig in mir das Vorgefühl des Frühlings. Mit einer Freude, die mir Thränen entlockt, freue ich mich zu allem, was er bringt — zu der lauen mit Düften erfüllten Luft, die vor allem mich unbeschreiblich durchdringt, zu dem süßen Grün, den lieblichen Vögeln, den unschuldigen Blumen. — — Aber, indem ich eben aus dem Fenster den ellenhohen Schnee erblicke, kommt es mir fast lächerlich vor, daß ich so in die Frühlingsempfindung versinken konnte. — Im Freien, an Deiner Seite, unsre Kinder an unsrer Hand, ist mir das ein gar zu reizendes Bild! —

Wie Deine schönen, frohen Ahndungen auch mich wieder mit neuer Hoffnung beseelt haben, wirst Du daraus schon geschlossen haben, daß ich Dir diesmal gar keine Unruhe aussprach. Dem-

ungeachtet ist es nicht gewiß, ob nicht morgen ein kleiner Anfall wiederkehrt — denn nichts gewisses ist es, was Du mir giebst — immer nur Deine Hoffnung — nie das beruhigende Wort, daß entweder das Ganze aufgegeben oder daß auf Dein persönliches Schicksal der Ausgang keinen Einfluß haben kann. —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Mittwoch, den 25sten Januar 1809.

Es ist ja ordentlich schrecklich, daß ich nun erst wieder zu Dir komme, süßes Herz! alle Tage habe ich nicht nur Lust, sondern Sehnsucht mit Dir zu plaudern und denke mir ein Stündchen auszumitteln, und es geht dann immer nicht, und ich seze Dich, weil ich Dich eben schon als mich selbst ansehe, hintennach, wenn ich zu einer Stunde, die Dir eigentlich bestimmt war, in ein besonderes Arbeitsgeschick hinein gekommen bin. Ich kaue jezt an etwas recht schwerem, an der Einleitung zum Phädon. Sie will noch gar nicht herauskommen und das ist ein trauriger Zustand, den Du wohl noch oft erleben wirst, und ich will Dich lieber im voraus damit bekannt machen. Die Sache, die ich dann zu machen habe, ist innerlich noch nicht recht reif, es fehlt noch irgend etwas, und ich weiß nicht was. Ich kann in diesem Gefühl unmöglich anfangen nieder zu schreiben, aber eben so wenig kann ich mich entschließen etwas anderes zu thun, sondern die Sache muß immer an der Tagesordnung bleiben, ohne daß doch etwas wesentliches daran geschieht; sondern im bloßen Hin- und Herwerfen und Sinnen vergeht eine Menge Zeit, die mir schmählich lang wird. Das dauert nun, bis mir eine Inspiration kommt und mir das rechte Licht aufgeht. Nun denke Dir, daß ich noch acht solcher Einleitungen zu machen habe, die mir größtentheils eben so schwer werden wie diese. Dann ist aber auch alle bestimmte Arbeit bis zu meiner Reise zu Dir abgemacht. —

— — Eben habe ich einen Brief von meiner Schwester Lotte erhalten, die sich Deines Briefes und auch der Meinigen an Dich sehr gefreut hat. Sie gesteht mir ein, daß sie ordentlich verliebt in

Dich ist und hätte uns gern schon dies Jahr in Schlesien, weil sie an über's Jahr allerlei wunderliche Zweifel hat. Ich habe aber gar keine Ahnung, daß etwas dazwischen kommen wird, weder gutes noch schlimmes. Sie schreibt, es ginge ein großes Paquet von ihr ab auf die Insel, also wirst Du bald einen Brief von ihr bekommen, und nicht durch mich, so daß Ihr nun auf einem ganz unabhängigen Fuß mit einander steht, und über mich raisonniren könnt, so viel Ihr wollt. — —

Donnerstag, den 26sten.

Ich werde nicht mehr lange bei Dir sein können und will nur sehn, daß ich meinen guten Ruf des Antwortens nicht bei Dir verliere. Stein's Verfolgung hat mich gar nicht alterirt; ich hatte zwar gar nicht dran gedacht, aber als es kam, war es mir als etwas ganz bekanntes und erwartetes. Nur das hat mir erstaunlich leid gethan, daß er, was gar nicht nöthig gewesen wäre, so schnell abgereist ist, und daß ich ihn nicht vorher noch gesehn habe. Ich habe ihm sagen lassen, ich gratulirte ihm, denn es wäre die größte Ehre, die einem Privatmann widerfahren könnte, für einen Feind der großen Nation erklärt zu werden. Wenn ich Dir übrigens lange nichts von öffentlichen Angelegenheiten geschrieben habe, so kommt das lediglich daher, weil Alles jezt in einem dumpfen Zustande des Brütens und der Erwartung liegt, der wohl noch einige Wochen dauern kann. Sei nicht bange, ich werde mich gar nicht halten können, wenn ich auch wollte; sobald eine Krisis sich nähert, wirst Du hinlänglich erfahren, wie ich bewegt bin, nimm dann nur nicht Alles so scharf, wie es sich im Augenblick ausspricht. — — Dohna nimmt sich, so viel ich erfahren kann, vortrefflich. Mich sezt er in rasende Bewegung; er möchte posttäglich die ausführlichsten Briefe von mir haben, und ich kann auch kaum anders, als willfahren, da ich ihm über Gegenstände der inneren Verwaltung schreiben kann, die für mich von dem höchsten Interesse sind. — —

Daß Du Dich so in die traurigste Zeit meines Lebens hinein

gelesen hast und so innigen Theil daran genommen, hat mich recht erfreut. Du liebes Herz! ja wohl will ich nun recht glücklich sein, und Du glaubst auch nicht, was für eine Ruhe über diese ganze Zeit in mir ist, nur daß ich freilich nicht begreife, wie sie wesentlich in mein Leben gehört hat, wenn es nicht ist, daß ich grade dadurch über manches, was zur Ehe gehört, richtiger habe denken gelernt; und so kommt sie auch Dir zu gute, meine theure Geliebte. Was Du sagst über das ungleiche Verhältniß von Mann und Frau, darin hast Du von einer Seite nicht unrecht. Die Einweihung des Mannes und seine Tüchtigkeit in Wissenschaft oder Kunst oder bürgerlichem Leben erscheint so viel größer als die Gegenstände, worin die Frau ihr Talent entwickeln kann, daß es scheint, als müsse sie, wo der Mann recht tüchtig ist, sich immer untergeordnet fühlen, und wenn die Frau an Geist und Charakterstärke über den Mann hervorragt, so giebt es gewiß immer ein schlechtes Verhältniß. Aber wenn sie den Mann versteht, wie die wahre Liebe ihn immer verstehn lehrt, und wenn sie im rechten Sinne Mutter ist und Gattin, so kann doch der Mann sie nur mit dem Gefühl der vollen Gleichheit umfassen, und da sie sich in vieler Hinsicht, wenn die Eitelkeit sie nicht besitzt, reiner und mehr unbefleckt von der Welt erhalten kann als der Mann, so ist das auch wieder eine Seite, wo der Mann sie über sich stellt mit vollem Recht, ohne daß das im mindesten das wahre Verhältniß stören könnte. Unschuldiger seid Ihr doch in der Regel immer als wir. Ich denke, das läßt Du Dir auch gefallen, wenn Du es Dir recht überlegst, und so ist eben Alles von der Natur herrlich und schön geordnet. — —

— — Deine Andacht zu dem Bilde hat es mir wieder recht anschaulich gemacht, wie zu der Zeit, als die Malerei in ihrem höchsten Flor war und die heilige Legende noch lebendig, der Glaube an wunderthätige Bilder hat aufkommen können. Denn es ist doch unglaublich, was für lebendige Kraft, was für eine Durchsichtigkeit und Beweglichkeit in einem Bilde ist, wenn es mit rechtem Sinn gemacht ist und auch so angeschaut wird. — —

Berlin, den 28sten Januar 1809.

Wir kommen aus einer recht angenehmen Gesellschaft, es ist späte Nacht, aber ich muß Dir doch noch mit ein paar Worten sagen, daß ich seit gestern und heut, außer der gewöhnlichen, noch eine ganz außerordentliche und ungewöhnliche Sehnsucht nach Dir empfinde. Für eine schlimme Ahnung kann ich sie nicht halten, denn sie ist ganz fröhlicher und heiterer Art; aber es muß wirklich etwas besonderes bedeuten. Sieh, bei solchen Gelegenheiten kann ich mir denken, daß es etwas sehr beruhigendes ist, ein Bild zu haben, was man ansehn kann, was die Sehnsucht auf der einen Seite befriedigt, auf der andern noch mehr erregt. Höre, das ist mir schon recht, was Du mir neulich schriebst, warum Du Dich von meinem Bilde doch nicht trennen willst, wenn Du auch hier bist. Es liegt darin ein Familiensinn, der eigentlich für mich fast das einzige wahrhaft Adeliche ist, was es für mich giebt. Darum wollen wir denn, wenn Du erst hier bist, bei Zeiten dafür sorgen, daß wir ein Bild von Dir bekommen. — —

— — Seit undenklich langer Zeit, bin ich zum ersten Mal einmal wieder im Theater gewesen. Nanni wollte so gern einmal hingehn. Nun erfuhr ich, daß ein ziemlich neues Stück von Kotzebue sollte gegeben werden, worin Iffland und die Bethmann sehr schön spielen sollten. Wüßte ich, daß Du das Stück gelesen hättest, so sagt' ich etwas darüber. Der Kotzebue ist doch ein niederträchtiger Kerl. Er hat auch nicht die mindeste Vorstellung von wahrer Sittlichkeit und selbst, wo er edle Charaktere aufstellen will, verdirbt er sie auf die gemeinste, ekelhafteste Art, und man schämt sich ordentlich und ärgert sich, wenn man sich bei einzelnen Situationen rühren läßt, was mir ehrlichem Hunde doch hie und da begegnet. — —

Dienstag Abend.

— — Kommt Dein Brief heut Nachmittag, eben als ich ins Kolleg gehn will. Es ist doch ganz herrlich, daß ich mich umsonst geängstigt habe. — Ach Gott, ich rede das so hin, als ob noch

Alles beim Alten wäre! Du weißt, wie das ist; man kann sich manchmal nicht recht besinnen bei großen Veränderungen. Aber ich will lieber gleich damit anfangen, ehrlich wie wir immer gegen einander gewesen sind, Dir zu gestehn, daß Dein Brief doch einen sonderbaren Eindruck auf mich gemacht hat. Daß Du nicht einen Funken geistreich bist! es ist doch recht fatal. Tiefes Gefühls ermangelst Du auch, das ist schon die alte Geschichte, die gepriesene Stärke ist auch nicht die wahre! ich weiß nicht, wie bin ich doch darauf gekommen Dich zu lieben? Es ist, als ob der Nebel mir von den Augen fiele und es scheint mir eine verdrießliche Geschichte, von der ich suchen sollte auf gute Art wieder los zu kommen. — Geschwind, liebste Jette, komm, fall mir um den Hals, vergieb mir den einfältigen Spaß, der mir so in die Feder kam und sieh mir dann recht tief durch die Augen in das Herz, und lies darin, wie wir einander angehören, wie ich Dich gar nicht anders will als Du bist, und wie ich am Ende besser wissen muß als Du, wie geistreich, wie gefühlvoll und wie stark Du bist. Ja ich will es Dir auf ein Haar sagen; nur was das Geistreiche betrifft, muß ich erst darüber nachdenken; denn bis jezt habe ich Dich noch gar nicht auf solche einzelne Qualitäten angesehen, sondern nur aus einem Stück genommen und geliebt. Aber im Ernst, es wäre doch übel, wenn Du gar keine geistreiche Ader in Dir hättest. Ich bitte Dich, grabe darnach und suche sie auf, sie wird sich schon irgendwo versteckt finden; denn den Aufwand des Geistreichen wirst Du doch in unserm Hause allein bestreiten müssen. Ich meines Theils bin es gar nicht, darauf verlasse Dich. Hast Du wohl jemals in meinem Wesen oder in meinen Schriften einen glänzenden Einfall, eine überraschende Wendung, eine treffende aber unerwartete Zusammenstellung gefunden? und dergleichen nennt man doch geistreich. Besinne Dich nur recht, es ist Alles rasend consequent, das bilde ich mir wenigstens ein, aber auch Alles so kahl, wie es aus der Nothwendigkeit hervorgeht, und daher eben trocken und einförmig. Ja wenn ich einmal auch nur wizig bin, so glaube nur sicher, daß ich das nicht selbst bin, es ist nur mimisches Talent; es schwebt mir dann irgend ein wiziger Freund

vor, in dessen Seele ich rede, ich ahme nach und wenn es auch nur par anticipation wäre. — Wenn Du also so sehr auf geistreich hältst, so habe ich noch mehr Ursache mich vor Steffens zu fürchten und vor Brinkmann und vor manchem Andern, als Du vor Caroline und Hanne und Wilhelmine und was weiß ich wem sonst. In Recensionen werde ich zwar immer geistreich genannt, das ist der gewöhnliche Beiname, den mir die Leute geben; aber wenn sie wüßten, was Geist wäre, recensirten sie schwerlich. Höre Jette, wir wollen einen guten Vertrag mit einander machen, bei dem wir, wie es immer sein soll, Beide gewinnen, und den wollen wir deshalb redlich halten, wir wollen uns nie mit Andern vergleichen, es kommt nicht das Mindeste dabei heraus; und wenn mir zugemuthet würde, Dich so durch Vergleichung zu beschreiben, so wüßt ich gar nicht anders zu antworten, als: „Ja meine Gnädigste, sie ist nicht so liebenswürdig als Sie, nicht so geistreich als eine zweite, nicht so verständig als eine dritte, nicht so liebevoll als eine vierte, nicht so unterrichtet als eine fünfte, nicht so hübsch als eine sechste, aber alles zusammengenommen ist sie doch die einzige die ich liebe." Könntest Du das wohl anders machen in Absicht auf mich? Außerordentlich will ich deshalb doch bleiben und Du auch. — Sei nur nicht böse, geliebtes Kind, über meinen Uebermuth. — —

— — Mit Eurem Wissen, das ist so ein Gegenstand, über den viel zu sagen wäre. Nur das ist sehr natürlich — und Ihr müßt es ihnen nicht übel deuten — daß Euch die Männer dabei nicht sonderlich zu Hülfe kommen. Bedenkt nur, wie ihre ganze Erziehung von Jugend an darauf eingerichtet wird, wie sie sich abarbeiten müssen ihr Lebelang, wie diejenigen, die etwas ordentliches wissen, ihre ganze Zeit daran wenden und dann doch fühlen, daß sie wenig erlangt haben. Nun kennen sie keinen anderen Weg, als den sie selbst gegangen sind, und wo sollten sie also die Hoffnung hernehmen Euch zum Wissen zu verhelfen. Nun giebt es freilich einen anderen Weg, aber den können nur diejenigen ahnen, in denen sich Wissen und Gefühl auf eine so innige Weise durchdrungen haben, wie es gar selten der Fall ist. Ich habe wohl eine Ahnung davon,

und ich glaube, ich könnte Dir zu manchem Wissen, gerade so wie Ihr es haben könnt, verhelfen. Nur fehlt mir, daß ich über die Gegenstände, die Euch die interessantesten sind, nicht immer Einzelnes genug wissen werde, um Dich zu befriedigen. Man muß Euch, meine ich, alles Wissen unmittelbar religiös machen, und dann auch wieder unmittelbar sinnlich; das Erste könnte ich wohl, aber zum Lezten würde mir oft das Einzelne fehlen, wenn ich so unvorbereitet in lebendigem Gespräch Euch belehren sollte. Ich habe mich immer hartnäckig geweigert, Vorlesungen zu halten vor Männern und Frauen, aber ich möchte recht gerne welche halten vor Frauen allein, das heißt aber auch nur vor solchen, die ich genauer kenne, und ich denke, es wird sich machen lassen, daß wir uns ein regelmäßiges Abendstündchen zu solchen Unterhaltungen nehmen. Die Anlage zum tiefen Eindringen in das Innere sage ich Dir auf den Kopf zu, die hast Du; aber mit dem gründlichen Wissen in das Einzelne hinein, damit, glaube ich, wird es Dir nicht so gut gelingen wie unserer Herz. Daß Du das erste Jahr mit E. nicht gleich zum Wissen genuzt hast, ist wohl sehr natürlich; aber Du warst doch auf dem Wege. Du hast ja mit ihm die Reden gelesen und den Platon angefangen, das war schon die rechte Seite, nur zu sehr vom Schwersten begonnen und E. hatte wieder nicht Zeit genug, um anders als mit Büchern anzufangen. Laß nur sein, wir wollen uns das Alles schon gestalten, und die Geschäfte sollen mich nie so ganz einschnüren, daß ich nicht auch in diesem Sinne recht viel mit Dir leben könnte. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 2ten Februar 1809.

So lange habe ich nicht an Dich geschrieben, theurer Ernst, aber heute bedarf ich es recht, mich an Deine liebende Brust zu lehnen, mein betrübtes Herz an Deiner Liebe aufzurichten. — O mein Ernst, das Bild unsres sterbenden E. ist mir vor Augen — ja auch das erquickende und stärkende seines Eintritts in einen höheren, schöneren

Zustand. — Allein trübe Gedanken und Gefühle mancher Art verwirren mein Gemüth, und ich hätte keine größere Sehnsucht, als ohne Worte Dich ganz in mein Inneres blicken zu lassen, daß es offen vor Dir läge, wie ein entfaltetes Blatt. Ach daß es möglich wäre, daß Du so um mich wissen könntest! O mein Geliebter! Daß E. ein Zeichen von sich geben könnte, daß er von uns weiß, uns liebt und segnet! O wie umschlingt mein ganzes Wesen Dich heute auf's neue — wie schließe ich mich fest an Dich — und ziehe unsre Kinder an unser Herz. — —

Ich habe heute mehr in der Vergangenheit gelebt als in der Zukunft, und dies ist wohl ganz recht — es ist dies einer von den Tagen, die ganz besonders dem Andenken des theuern Verstorbenen geweiht sein müssen. — Das Bild der schönen Tage, die ich allein an seinem Krankenbette zubrachte, habe ich mir oft vorgehalten — denn es ist mir besonders rührend und erfreulich. Ich habe nie so ganz in ihm gelebt, mit ganzem Herzen und allen Sinnen, als in jenen Tagen. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 5ten Februar 1809.

Ich habe Deinen Brief vor mir, und das erste, worauf meine Augen fallen, ist wieder die fatale Ungleichheit von mein und Dein. Höre Kind, das ist gar nicht zu leiden und auch der leiseste Gedanke daran muß aus Dir heraus. Gott, wie soll ich es denn Dir zu fühlen geben, daß ich ganz und gar Dein eigen bin? — — Aber es gehört noch eins dazu — und das wird Dir sehr parador vorkommen, aber eben darum sage ich es Dir grade so. Nemlich Du mußt auch nicht mehr mein sein wollen, als sich gehört. Sonst kann die Gleichheit nicht herauskommen. Was ich Dir von Ehe und Gesellschaft gesagt, gilt Dir eben so gut als mir. In der Gesellschaft mußt Du Dich ganz frei gehn lassen, jedem sein, was Du ihm sein kannst, und von jedem haben, was Du von ihm haben kannst, und dabei immer wissen, daß Alles, was Du so genießest und giebst, doch

immer auch mein ist, eben weil Du ganz mein eigen bist. Eher als Du in diesem schönen, unbefangenen Sinne in der Gesellschaft gelebt hast, kannst Du gar nicht einmal wissen, ob Du geistreich und interessant bist; denn in unserem Zusammensein kann das gar nicht so heraustreten, weil in dem wahren Leben der Liebe alle diese kleinen Herrlichkeiten so etwas kleines sind, daß man gar nicht recht darauf merkt. Ist Dir nicht auch so zu Muth, daß, wenn wir beide ganz unter uns auch einmal recht ernsthaft oder auch recht lebhaft die interessantesten Gegenstände absprechen und Du wolltest nachher sagen oder auch nur bei Dir denken, ich wäre doch recht geistreich und interessant gewesen, daß das lächerlich sein würde und daß das Dir auch gar nicht einfallen kann? —

Heute Abend steht mir etwas langweiliges bevor. Ich bin in einer Gesellschaft von Männern, die mir alle nicht gut genug sind. Alle von untergeordneten Ansichten; da werden schöne Albernheiten geschwazt werden über die gegenwärtigen Zustände. Eins von dreien und vieren thue ich in solchen Fällen. Entweder stoße ich die bittersten Sarkasmen aus und mache die Leute verstummen, oder ich verwandle Alles in Spaß, oder ich bringe kein Wort hervor, oder ich entrire ganz in ihr Wesen und persiflire sie so leise, daß sie immer zweifelhaft bleiben, wie es gemeint ist. Wie mich nun zuerst der Geist der Gesellschaft anweht, so wähle ich unwillkürlich eine von diesen Maximen und die bleibt dann den ganzen Abend in Ausübung. Auf jeden Fall werden die Leute geängstigt und wünschen mich zu allen Teufeln und raisonniren hintennach schrecklich über mich; aber ich kann unmöglich anders, warum sind sie solche jämmerliche Käuze.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 10ten Februar 1809.

Wie Du mich erfreut hast, geliebter Mann, durch die süßen Betheuerungen in Deinem letzten Briefe, das könntest Du nur wissen, wenn Du alle meine inneren Zweifel kenntest, die ohne Zahl sind. Es ist mit meinem inneren Leben, wie mit allem, was ich äußerlich

treibe, wenn ich mich gehen lasse. Eines herrscht vor und alles andre muß darunter leiden. So habe ich ganze Zeiten, wo ich ganz so hin lebe, ohne an mich zu denken, ohne etwas aufzuregen in mir, als was von selbst wach ist — dann kann mit einemmale wieder eine Zeit kommen, wo ich in ein Meer von Grübeleien über mich selbst versinke, und dann ist auch mein Lebensgenuß getrübt. Solche Zeiten habe ich nun gehabt, und Du hast ja schon manches davon hören müssen. Es ist doch ein ganz köstliches Gefühl, sich selbst zu lieben und zu achten — weshalb nur habe ich es am meisten gehabt, wenn ich am unglücklichsten oder am meisten verkannt war? Und warum wächst die Selbsterniedrigung in solchem Grade, nun die Menschen mich so heben? — —

Gewiß, mein geliebter Ernst, hast Du recht viel in diesen vergangenen Tagen an uns und an unsern theuern E. gedacht — ich habe es recht tief empfunden, wie ohne die Treue, die fest das Alte im Herzen behält, kein Gemüth heilig und fromm, und kein Glück vollkommen sein kann. Ich habe sehr zu Gott gefleht deshalb — und wenn mir bisweilen gewesen, als wohne diese Treue nicht in mir, so habe ich es doch nun recht gefühlt, daß sie mir nicht fremd ist, und daß sie in der Tiefe, im Grunde meines Herzens, rein und unverletzt wohnt.

Nicht wahr, mein Theurer, Dir ist es auch noch immer so, auch nach allem, was ich Dir ausgesprochen habe, wie das neue Glück mich erfüllt und hinreißt? — — Freuen kann ich mich außerordentlich zu den vielen interessanten Menschen, sie nur zu sehen und zu hören, ohne weiter auf Annäherung mit Vielen Anspruch zu machen. Wir haben gestern in Götemitz viel von Schlegel's gesprochen. Mein Gefühl über Friedrich trifft nach allem, was ich von ihm kenne, sehr mit Jette ihrem zusammen.

Lieber Ernst, wie wird mir doch jenes Leben sein, mir, die ich immer in den engsten Kreisen gelebt habe?

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 12ten Februar 1809.

Wieder sind sich unsre Briefe begegnet mit dem Andenken an unseren theuern Entschlafenen. Wohl hast Du recht, ohne Worte schließe ich Dich am liebsten mit Deiner Trauer an meine Brust, ganz Eins mit Dir in Liebe zu ihm und heiligem Andenken an ihn. Recht herrlich und beruhigend muß Dir dabei das Gefühl sein, daß Du gerade in den lezten Tagen seines Lebens so ganz mit ihm gelebt hast, daß das Ende auch die rechte Vollendung war Eurer schönen Ehe — von Deiner Seite wenigstens. Nur das ergreift mich immer so besonders schmerzlich, daß es ihm nicht vergönnt war sich seiner und Deiner bewußt zu bleiben bis an's Ende, und ich tröste mich nur nach recht gelassener Ueberlegung damit, was ich in einer Predigt gesagt habe, daß der lezte Augenblick des vollen Bewußtseins auch der lezte des Lebens ist. Wie ich meine körperliche Natur kenne, glaube ich, daß mir das werden wird, was ich unserem Theuren so gern gegönnt hätte. Ja, liebe Jette, die Zeit seines Todes soll uns immer eine heilige Zeit sein in unserem Hause; sie geht auch so schön unmittelbar der Passionszeit, der allgemeinen Todtenfeier der Geister voran, und unsere Kinder sollen auch so bald als möglich lernen die Liebe und Verehrung des entschlafenen Vaters mit der Liebe zu dem lebenden zu verbinden. Aber, theures Kind, gehe dann auch nicht über das hinaus, was uns Gott bestimmt hat, und wünsche nicht, daß E. noch ein anderes Zeichen geben könnte, als das herrliche in unseren Gemüthern, daß unsere Liebe und sein Andenken sich so herrlich in uns einigen, in einerlei Freude und Thränen, und daß, wenn Du so ohne Worte in den Tagen seines Todes in meinem Arm ruhst, und ich Dir die wehmüthig feuchten Augen küsse, dies Beides so ganz eins sein wird — und das eben so herrliche außer uns, daß wir sein Ebenbild haben in unseren Kindern, und daß es unser erster Wunsch ist, sie seiner würdig zu bilden. Kann es schönere Zeichen geben? Können wir in einem würdigeren Bilde das ewige Sein des Entschlafenen anschauen?

Nun Eins noch für heute. — Du willst immer wissen, wie ich bewegt bin, und was auch Ihr ohne Zweifel hört von den nächst bevorstehenden Erschütterungen, macht Dich jezt gewiß besonders verlangend danach. Ich kann Dir sagen, daß ich von der höchsten und seligsten Ruhe bin. Es steht klar vor mir, daß in wenigen Monaten entweder Alles gewonnen ist oder Alles verloren, je nachdem die Regierung sich entschließen wird, und es ist noch sehr unbestimmt, wie sie sich entschließt. Ich weiß aber, daß ich Alles gethan habe und immer thun werde, was in meinen Kräften steht, um das Bessere herbeizuführen, und darum bin ich ganz gelassen, und es lebt die feste Ueberzeugung in mir, daß, wie es auch werde, das Leben mit Dir mir doch nicht fehlen wird. Theile doch recht diese Ruhe mit mir, mein theures Herz; ich glaube nicht, daß irgend etwas sie mir wird rauben können. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 13ten Februar 1809.

— — Dein Brief hat mir recht innige Freude gemacht. Du plauderst gar süß, Herzens-Ernst, obwohl Du eigentlich unbarmherzig auf's äußerste mit mir umgehst. Warte nur, da meine Demuth Dir so vielen Muthwillen eingiebt, so will ich mich an Dir rächen durch einen solchen Stolz und Uebermuth, daß Du jene noch zurückwünschen sollst. —

Höre, geliebter Mann, ich glaube doch, daß Du geistreich bist und daß auch in Deinen Schriften etwas davon zu merken ist, wenn Du gleich auch Recht hast mit dem consequenten und nothwendigen. Ich glaube, Du hast doch schon manchen und nicht wenige durch überraschende Wendungen erfreut, und den Unverständigen, die gern im alten Schlendrian bleiben wollten, Aergerniß gemacht durch die neuen Lebenswege, die Du geöffnet. Aber schlage mir auf den Mund, daß ich über Deine Schriften schwatzen will — genug, ich meine, daß Du geistreich bist und ich auch keine Ader davon in mir habe. Aber ich muß noch einmal ein Lamento anfangen, wie

heillos Du mit mir verfährst — mir so vorzurücken, was ich alles nicht bin! — Nun, nimm nur den Versöhnungskuß — ach nimm ihn, wie Du willst, süßes Herz, so innig, so ganz — ich bin ja so ganz Dein, und umfasse Dich mit dem immer wachsenden Bewußtsein, daß Du mein, ganz mein bist und daß ich wirklich für Dich die rechte bin. Ach Du sagst es mir ja immer wieder so unaussprechlich süß. Mein Ernst, ich bin doch gar zu glücklich! —

Den 16ten Februar.

Mein geliebter Ernst, ich komme zu Dir, mich recht zu erquicken — von Dir kommt mir ja neues Leben, in Dir thut sich ja eine ganze Welt mir auf. —

Den Vertrag wegen des Vergleichens, den Du mir vorschlägst, wird mir wohl nicht schwer zu halten werden. Denn das Vergleichen ist gar nicht meine Art, und wenn Du meinst, daß das, was ich Dir über mich schrieb, daraus hervorgegangen sei, so thust Du mir wirklich Unrecht. Ich weiß recht gut, daß das Vergleichen bei Menschen ganz sinnlos ist. Ein recht herrliches Bild ist es, was Du mir da vormalst — wenn wir nemlich alle, wie Deine Schülerinnen, um Dich herumsitzen werden und Du uns nährst aus Deinem Schatze.

Ganz frühlingsmäßig wird hier schon die Luft und die Lerchen sollen schon fleißig schwirren — ich habe sie selbst noch nicht gehört. Immer mehr naht sich heran die schöne Zeit, wo mit dem Aufblühen der Natur auch unser schönes Leben beginnt. — O mein Herzens-Ernst! ein wunderbares Gemisch von Freude und von Wehmuth ist in mir, wenn ich an mein Scheiden von hier denke — von den lieben Menschen, die so mit mir litten und trugen — von meiner geliebten Schwester — von der süßen Natur, die so tröstend und erfreuend sich an mein Herz gelegt. — Und dann — die unendlich schöne Welt, die in Dir sich mir aufthut — in Dir allein, mein Geliebter, ganz so reich, ganz so herrlich, auch ohne des schönen Umhanges von Genüssen, die mein Leben noch als Zugabe erfreuen werden. —

Den 19ten Februar.

— — Aber Du böser lieber Mann, hatte ich Dich nicht gebeten zu meinen Redensarten kein ernsthaftes Gesicht zu machen? Es war doch fast purer Scherz. Du hattest so viel von der interessanten Frau geredet, daß ich mich ein bischen empfindlich stellen wollte, und da mischte sich etwas Wahrheit über mich selbst hinein, nemlich, daß ich mich nicht interessant finde, was man eben in der Gesellschaft so nennt — davon redeten wir doch auch nur. — Daß ich fürchte, Du möchtest einen wesentlichen Mangel an meiner Seite empfinden, davon habe ich doch wohl gar nicht geredet. Darüber habe ich ja immer ganz dasselbe Gefühl gehabt, wie Du hier aussprichst, daß der erste solche Augenblick, der des Todes für unser Glück sein müßte. O Gott, mein Geliebter, ich hoffe, wir werden ihn nicht erleben, ich glaube Dir, daß ich werde mit Dir theilen können alles, was Du treibst und was Dein Herz bewegt.

Geliebter Ernst, so sehr es mir auch am Herzen gelegen, Dir alle meine Mängel recht vor Augen zu halten, so ist mir doch nie eingefallen, daß wir uns dabei beruhigen könnten, wenn sie wirklich der Art wären, daß sie Dir eine Lücke ließen. Gewiß, mein Geliebter, ist mein Gefühl über die wahre, einzige Ehe immer ganz zusammentreffend gewesen mit Deiner Ansicht. Aber mich dünkt, auch Dir muß dieser Widerspruch einigermaßen einleuchten, daß ich wohl fühlte Deine ganze Liebe, und wie Du dadurch mein seist — daß ich aber in der Reflexion über mich unmöglich so schnell dahin kommen konnte, Dir, dem Verehrten, mich so kühn zur Seite zu stellen, und zu wissen, ich sei die einzige, rechte. —

Ja wohl, äußerst lächerlich wäre es und Deine bloße Zeichnung davon hat mich recht amüsirt, nemlich, wenn wir geredet hätten und ich wollte dann sagen oder denken, wie geistreich!

Ich kann Dich auch versichern, daß ich das noch nie gedacht habe, sondern ganz und gar, durch und durch, bist Du für mich geistreich und alles andre, kurz ganz herrlich! Das ist ganz interessant, wie Du die Männer da behandelst, aber ernsthaft sage mir doch, verlohnte es sich doch nicht, ihnen das wahre zu zeigen —

sind doch wohl nicht manche darunter, die dem Guten die Hand bieten würden, wenn sie es erkennten, aber nur zu ohnmächtig sind, es aus sich selbst zu erkennen? Schon hier auf Rügen ist manche Klage über Dich erschollen, daß Du über bedeutende Gegenstände Dich gar nicht äußertest in Gesellschaft. Manche sind recht betrogen, wenn sie etwas auf's Tapet brachten, worüber sie nun grade von Dir belehrt sein wollten und Du hast dann entweder ganz geschwiegen oder bist leicht eingegangen in ihre Meinung, ohne etwas eigenes tüchtiges zu sagen, kurz ganz ähnlich, wie Du es selbst beschreibst. Bisweilen geschieht doch wohl Einigen zu nahe, die wirklich gern das bessere aufnähmen. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 21sten Februar 1809.

Am Sonntag habe ich in meiner künftigen Kirche gepredigt. Es war der Anfang der Passionszeit, in der ich immer vorzüglich gern und mit besonderer Andacht rede. Ich war auch ziemlich mit meiner Predigt zufrieden, wiewohl ich vorher weniger als sonst hatte ordentlich daran denken können. Den ganzen übrigen Tag konnte ich aber auch nicht zu mir selbst kommen. — —

— — Vorwürfe habe ich mir schon ein paar Mal gemacht, daß ich Dir noch immer nicht auf Deine Frage nach Alexander Dohna geantwortet, weil Du mein Schweigen so leicht mißverstehen konntest. Es ist überaus schwer über ihn mit jemand zu reden, der ihn gar nicht kennt, und ich möchte nicht dafür stehen, daß Du nicht durch mich eine ganz falsche Vorstellung von ihm bekämst. Ich glaube, Du könntest ihn aus einem Briefe besser kennen als aus allen Beschreibungen, die ich Dir machen könnte. Auch mein Verhältniß zu ihm ist nicht recht leicht zu beschreiben. Wenn man auf das Wesentliche sieht, stehn wir einander sehr nah; wir wissen jeder alles wichtige vom andren, wir haben gegenseitig ein unbegränztes Vertrauen, und sprechen wir über etwas, so sagt jeder ganz unverholen seine Meinung. Dabei lieben wir uns auch persönlich sehr,

sind gern zusammen und keinem ist an dem anderen etwas ganz bestimmt zuwider. So sind wir dem Wesen nach ganze wahre Freunde; aber es tritt doch in der Erscheinung nicht ganz so heraus, wie wohl zwischen mir und Anderen. Gar nicht etwa, als ob sein Rang oder seine Art ihn zu behandeln eine Scheidewand sezte, Gott bewahre, davon ist auch nie im Mindesten die Rede gewesen. Aber theils ist eine ganze Seite in mir, die in meinem Umgang mit Alexander nie recht herauskommt, das ist die leichte, lustige, muthwillige — auch das nicht, als ob er etwa Anstoß daran nähme, aber sein Wesen ladet mich nicht ein, mich darin gehn zu lassen mit ihm, er selbst geht nicht hinein und erwiedert es nicht, es liegt nicht in seiner Natur, und so gebe ich ihm immer am liebsten das, was ihm das liebste ist — kurz der Ernst bleibt immer das herrschende in unserem Verhältniß, und wenn ich mir das einmal so recht klar vorstelle, so fehlt mir etwas darin. Theils hat Alexander eine solche Art von Respekt vor mir, die mich zuweilen drückt. Besonders wenn ihm etwas an mir nicht recht ist, muß es schon eine ganz eigene Bewandtniß haben, es muß entweder in Verbindung stehn mit dem öffentlichen Leben, oder es muß schon längst vorbei sein, wenn er mit mir davon reden sollte; sonst hat er das Herz nicht. Das sind so die Grenzen unseres Verhältnisses; innerhalb dieser sind wir aber vollkommen zutraulich und offen, und jeder des andren ganz gewiß. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 26sten Februar.

— — Ja Deine heilige Freundschaft für E. wird das ganze Leben hindurch ihn verherrlichen, ihn feiern — und in mir wirst Du sie auch immer neu beleben, die treue, ewige Liebe zu ihm. — O mein Lieber, mir stehen die Worte nicht zu Gebot es auszusprechen, wie meine Seele aufgeregt ist in unendlicher Liebe für Dich — im Gebet um E—s Liebe — in Dankgefühl gegen Gott und innigem Flehen und Sehnen zu ihm. Der höchste Genuß jedes Glückes,

jedes Schönen ist doch in den Augenblicken, wo es am innigsten zusammenschmilzt mit unsrer Liebe, unsrer Sehnsucht nach dem Unendlichen. — Mein süßer Ernst, ich habe lange nicht solche Augenblicke gehabt wie diesen Morgen, und es ist mir die Hoffnung aufgegangen, als werde mein Herz der stillen Frömmigkeit, des seligen Gefühles der Gottes-Nähe wieder mehr genießen, als ich es wirklich eine Zeither in mir gefunden. — Dein heiliges Werk ist es in mir, mein Geliebter! ach alles Gute werde ich immer Dir danken. —

Ja wohl sind die Nachrichten von den bevorstehenden Erschütterungen auch bis zu uns gedrungen, und mein Verlangen Deine Stimmung darüber zu wissen war recht groß. Ich denke oft so viel hin und her, was Du wünschen, was Du hoffen kannst für das Vaterland — aber es ist mir undurchdringlich, unerklärlich, wie es noch etwas unternehmen könnte in so entkräftetem Zustande. Ich will Dir folgen und keine Unruhe mir gestatten, will wenigstens selbst als Grillen behandeln, was mir etwa aufsteigt — o mein Geliebter, wie wäre es anders, wenn wir in jedem bedrängten Augenblick uns stärken könnten Einer an des Andren Brust!

Es freut mich ganz außerordentlich, daß unser Leben in so klaren Bildern vor Dir steht und ich begreife sehr wohl, wie Dich jene Aeußerung in meinem früheren Briefe schreckhaft ergreifen konnte. Es durfte aber doch nur vorübergehend sein — denn auch mir ist jene Stimmung vorübergegangen und ich habe oft recht bestimmt gefühlt, daß ich noch einmal recht und g a n z glücklich werden müsse, um zu werden, was ich sein kann. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 3ten März 1809.

— — Nun zu Deinem lezten Briefe. Ich hätte zu Deinen Redensarten kein ernsthaftes Gesicht machen sollen und habe es doch gethan, nicht, als ob ich nicht gewußt hätte, wie vieles Scherz darin war und wie weniges Ernst, und daß eigentlich gar nichts Wesentliches zu berichtigen war zwischen uns. Aber wofür hieße ich denn

Ernst, wenn es nicht recht zu mir gehörte, manchmal recht unerwartet und plözlich aus dem Scherz überzugehn in den Ernst? Ich habe Dir das schon ein paar Mal gemacht, und auch dieses Mal hat Dein klein weniges Ernst den großen Ernst hervorgelockt, und es ward mir recht so zu Muth, Dir das schöne Wesentliche, worüber wir so eins sind, grade so auszusprechen. Eben damit Du mir hernach sagen möchtest, daß Du ganz mit mir einig bist. Ein andermal mache ich wieder ebenso aus dem Ernst Scherz; das kennst Du wohl schon, nicht wahr? und gehörst unter die sehr wenigen Frauen, die es recht verstehen und bei denen ich es wagen darf ohne Mißdeutung. Denn oft bin ich schon darum spöttisch, irreligiös und recht hartherzig gehalten worden. Wer weiß, ob nicht auch L—s und S—s Verdacht, daß ich wohl nicht ganz frei von weltlichen Grundsäzen sei, nicht auch daher kommt. Wenn die sich mit ihren Vorstellungen und Zweifeln über die Verhältnisse, deren Du erwähnst, an mich gewandt hätten, so würde ich mich allerdings berufen gefühlt haben alles mögliche zu thun, um ihnen meinen Sinn darüber und die Sache selbst recht klar zu machen, und wenn Du irgend etwas dazu thun kannst, daß es künftig geschieht, so thust Du mir ordentlich einen Gefallen. Da bin ich sehr gern zu Erläuterungen bereit, aber mit den Männern, liebste Jette, nehme ich mich grausam in Acht. Wenn ich einen oder ein paar allein habe, dann nicht; und wenn ich merke, daß es einem ordentlich darum zu thun ist, meine und seine Meinung über einen Gegenstand durchzusprechen, werde ich schon suchen, mir ihn allein zu haben, wenn ich nur irgend glauben kann, daß es zu etwas führt. Aber in Gesellschaft hasse ich nichts mehr und hüte mich vor nichts so sehr, als was nur von weitem einem Disputiren ähnlich ist. Einmal kann ich gar nicht disputiren, ohne so tief auf den Grund zu gehn, wie es doch dem leichten Wesen, welches in einer Gesellschaft immer herrschend bleiben muß, gar nicht angemessen ist; darum wende ich mich gleich zum allerleichtesten, breche ab — oder mache Scherz damit, daß es nicht zu ernsthaft wird. Dann aber auch, wenn einer im Disputiren gemeine Dinge vorbringt oder gar unsinnige und solche, wo eine schlechte

Gesinnung draus spricht, so kann ich gar nicht mehr für mich stehn, in welchem Grade ich bitter oder heftig werden kann. Ich möchte doch aber wissen, wer in Rügen deshalb über mich geklagt hat, und wenn es irgend zu wagen ist, will ich sehn, was ich gut machen kann. Oft aber kommt meine Abgeneigtheit auch lediglich daher, weil ich voraus sehe, ich werde mich entweder gar nicht oder nur auf eine langweilige und weitläuftige Art deutlich machen können, und dieses Gefühl von Ungeschicktheit habe ich häufiger, als Du wohl glaubst. — —

Die Lerchen haben bei uns schon geschwirrt; wir haben die schönsten Frühlingstage gehabt. Liebste Jette, wie freue ich mich, wenn ich bedenke, wie sehr die Zeit nun nahe rückt bis zur Reise! Wie nahet sich schon das neue, schöne, herrliche Leben. Ich bin schon ganz bis in's Einzelnste damit vertraut, und oft umschwebt mich ein Lächeln, was niemand errathen kann, wenn ich mir irgend eine Kleinigkeit, einen Scherz, eine liebe Minute recht ausmale. Ich freue mich auch sehr, daß es alle Leute wissen, damit ich überall davon reden kann, und ich rede von Frau und Kindern, wie einer, der plözlich reich geworden ist und von seinen Tausenden redet. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 3ten März 1809.

Ich habe, seit L. in Götemitz ist, wieder mehr noch mein Leben mit den Kindern gehabt und dabei ist mir immer so wohl. — Siehe, ich spreche Dir eigentlich wenig von meinem Muttergefühl, aber ich weiß doch, daß Du es kennst, wie voll und innig es in mir ist, wie bald stilles Entzücken, bald heimliche Sorge in meiner Brust wechseln. Die Sorge wird aufhören, wenn erst Dein väterliches Auge über ihnen wacht, Du Theurer! Nirgends verwebt sich mir so innig und so rührend E—s Bild mit dem Deinigen, als wenn die kleinen Geschöpfe Dich Vater rufen.

Als ich neulich meinen Brief an Dich fortschickte, fiel es mir einen Augenblick schwer auf die Seele, wie es nur auf Dich wirken

möge, daß ich immer das Unvollkommene so hervorhebe und Dir davon rede. Mir ist schon oft diese große Einseitigkeit in meinen Briefen aufgefallen — aber sie entsteht gewiß daraus, daß es mir nur immer Noth thut, Dir meine Mängel und Fehler aufzudecken. In neuer Seligkeit noch würde ich schweben, wenn ich einmal mit mir selbst auf's reine käme, zufrieden mit meiner Natur, unbekümmert um mich selbst, nur Dir und unsren Kindern lebte. — O mein geliebter Ernst, wenn nun all das schöne Glück wirklich da ist, wenn nun, Herz am Herzen, ich Dich ganz mein fühle — werde ich dann auch fühlen Deine schönen Weissagungen über mich in Erfüllung gehen, oder wird das Gefühl meines Unwerths auch bis dahin dringen und noch etwas zurücklassen in dem sonst so ganz vollkommenen Glück? —

Mit rechter Spannung horche ich allen politischen Neuigkeiten. Man hat hier jetzt gewaltige Kriegsgerüchte. Wäre Wahrheit darin, so würden ja fürchterliche Zeiten allgemeinen Kriegs und Aufruhrs angehen. — Der Mai ist so nahe und wie viel kann noch dazwischen liegen auch für uns — ich will aber nichts fürchten. — —

Du wirst wohl nicht besonders an mich denken an meinem Geburtstage, der den 6ten ist; denn ich erinnere mich, daß Du mich um meinen Geburtstag gefragt hast und ich vergessen Dir darauf zu antworten. Du wirst mir aber doch besonders nahe sein, und ich werde wissen alles, was in Dir würde vorgegangen sein, hättest Du's gewußt.

Den 5ten März.

Die stille, einsame Abendstunde soll wieder Dir geweiht sein, mein Geliebter — wie reich bin ich gestern geworden — zwei Briefe auf einmal — nun fühle es auch recht, wie innig ich mich an Dich schmiege, und in den Küssen Dir alles sagen und alles geben möchte, Dir zu erkennen gebe, daß ich Dir den Scherz von neulich verziehen habe und daß ich Dein bin — o so ganz, wie sich's nicht aussprechen läßt.

Denke es Dir nur recht, Herzens-Mann, wenn wir erst bei ein-

ander sitzen werden und ich, in Dich verloren, mich an Deinem Anschauen weide — und Auge in Auge immer tiefer, bis ich es nicht mehr aushalten kann, sondern in voller Begeisterung Dir um den Hals falle und alle Zärtlichkeit an Dich verschwende, Du Süßer, Einziger! —

Ach ja — an meinem Geburtstage, der erste Morgengruß von Dir, das erste Gebet an Deiner Seite, in Deinen Armen, wird des Tages schönste Feier sein. — Wie stimmt mein Gefühl Dir bei, daß man das erste und innigste ganz unter sich genießt. So wie ich auf der andren Seite Dich auch schon oft bewundert habe wegen des schönen Sinnes, Alle, die es werth sind, immer mit hineinzuziehen in einen Genuß. Dieser Sinn hat mir früher sehr gefehlt — mich reizte es immer mit Einem oder mit Wenigen zu theilen und so viel Heimlichkeit als möglich dabei zu bewahren.

Wie soll ich Dir nur danken, mein Herzens-Geliebter, daß Du mir Deine und Eleonorens Briefe zu lesen geben willst. Ich hatte schon recht oft daran gedacht, Dich aber nicht darum fragen wollen, ob Du Deine an Eleonore habest. Ob ich wohl wünschte auch so dargestellt zu werden?*) wenn ich wirklich etwas Eigenes hätte, weshalb ich Interesse erregen könnte, wie würde ich es dann nicht recht schön finden. Das mußt Du nun besser wissen als ich — was ich darüber glaube, weißt Du längst.

Aber eine große Freude würde es mir sein, wenn Du einmal ein solches Werk schriebest, das ich, dem ganzen Inhalt nach, von seiner Entstehung an inniger mit Dir theilen könnte, als Deine philosophischen Werke. — — Deine Predigt ist ganz herrlich — nur werden sie eben keine Ungebildeten verstanden haben. — —

Ach, daß unser Wiedersehen, unsre schöne Feier in die Zeit der Blüthen fällt, ist unvergleichlich. Ja recht in vollen Zügen wollen wir die liebliche Schönheit der Natur genießen. Solche Liebe im Herzen, wie wird sie sich da doppelt fühlen lassen! —

---

*) Bezieht sich auf Schleiermacher's Weihnachtsfeier.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

(ohne Datum)

Ich möchte Dich gern schmücken zu Deinem Fest, liebste Jette, und Perlen sind der Schmuck, den ich am meisten liebe. Freilich wünschte ich, ich hätte Dir ächte schicken können; denn ächt soll, so viel wie möglich, alles in unserem Leben sein. — Glaube nur nicht, daß Perlen Thränen bedeuten, denn das gilt nur im Traum. Sie bedeuten das edelste, was im Verborgenen eines stillen, unscheinbaren Lebens bereitet wird.

Wann Du auch diese Zeilen und das kleine Geschenk empfängst, gewiß bin ich in dem Augenblick mit meinem ganzen Herzen bei Dir, denn den ganzen Tag werde ich das sein, und die Sehnsucht, die mich nie verläßt, wird nie stärker sein als an diesem Tage. Immer vereint in Dank und Freude soll er uns künftig finden. Gott sei mit Dir, mein theures Kind, ich küsse Deine Stirn und Deine holden Augen und segne Dich. Und wenn Du in stillem, dankbarem Sinne über unsere Führungen hingehst an diesem Tage, so sei das Bild Deines Ernstes Dir immer gegenwärtig. Daß ich Dich habe! daß nun ein herrliches Leben angehn wird, daß ich alle Deine Tage versuchen werde zu verschönern und zu schmücken! Ich werde viel Gott danken und loben an diesem Tage; ich möchte die tiefste, innigste Rührung und die lauteste Freude allen denen verkündigen und mittheilen, denen unser schönes Glück am Herzen liegt. Gott segne Dich, genieße heute reicher und voller die Gegenwart mit den Kindern und den lieben Freunden und dem Andenken an mich, und die unvergeßliche, schöne Vergangenheit und die hoffnungsvolle Zukunft, und sehne Dich auch, Alles mit mir zu theilen, was Dein Herz bewegt, aber Du weißt ja, daß ich das Alles fühle, daß ich ganz in Dir bin und Du ganz in mir. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Montag Morgen.

Nachdem wir ganz herrlich geschlafen, unser geliebtes Kind und ich, war mein erster Gedanke beim Erwachen Du, und mein erstes Gefühl Deine Liebe — und nun reihte sich alles daran — E—s Liebe — Gottes unendliche Huld und Gnade — und ich weihte euch von neuem mein Leben, mein ganzes Sein! O mein geliebter Ernst, ich bin sehr glücklich, und doch fühle ich, daß ich um ein Jahr in Deinen Armen es noch mehr sein kann. An Deinem Bilde habe ich mich gelabt diesen Morgen — nur wenige Minuten war ich allein — dort aber genoß ich Dich ganz. Weißt Du, wie es mich am größten und herrlichsten anspricht? wenn ich das tiefe Leben, das aus den Augen spricht, als ein großes, stilles Entzücken empfinde. Süßer Ernst — in diesem Augenblick, da ich sitze und schreibe, kommt mein Jettchen und bringt mir die lieblichen Geschenke und Deine theuren Worte — Mit welcher Rührung schließe ich Dich an mein liebendes Herz! o es giebt ja keine Worte dafür. — — Wie Dein Geschenk schön ist, der schönste Schmuck, den ich kenne — nein, keine Thränen werden sie uns bedeuten — Bild des himmlischen, zarten Bandes sind sie mir, das uns vereint. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 12ten März.

Ich habe den größten Theil des Vormittags zugebracht, um in meinem Kopf mit einer platonischen Einleitung zu Stande zu kommen. Ich hätte sie gern im Stich gelassen und mit Dir geplaudert; aber das darf ich nicht. Die meisten Leute halten mich für einen ganz außerordentlichen Menschen, der Alles kann, was er will und wenn er will. Wenn ich wirklich ein solcher wäre, wollte ich noch zehn Mal so viel und ganz andere Sachen hervorbringen, als ich nun leider kann. Es steht aber ganz anders mit mir; ich kann

nichts, gar nichts, sobald ich nur will, sondern ich muß warten, bis der günstige Augenblick kommt. Ist er also da, so halte ich es auch für schlecht, ihn vorbeigehn zu lassen. —

Nun laß Dir zuerst tausendmal danken für Deinen Geburtstag, dafür, daß Du Dich so glücklich fühlst, daß Du froh und gern den neuen Lebenslauf an meiner Seite antrittst, daß Du mit frommer Liebe meiner zuerst gedacht hast. Und ja wohl sollst Du über's Jahr noch glücklicher sein als jezt. Ich will zwar nicht sagen, daß sich Beides gegen einander verhält, wie die Hoffnung und die Wirklichkeit. Denn ist nicht die Wirklichkeit auch jezt? Haben und genießen wir einander nicht auch jezt? Ist nicht Jeder ganz in des Anderen Leben und Seele eingedrungen? Aber anders ist es doch noch, in unmittelbarer Gegenwart Alles mit einander zu theilen, so oft das Herz sich danach sehnt, mit einander zu wirken auf die süßen Kinder, auf Alles, was uns liebt, und in die ganze schöne Welt hinaus! — Und diese holde Gegenwart nähert sich immer mehr! — —

Du und die Herz schreibt mir Beide, daß die Predigt aber die Ungebildeten nicht würden verstanden haben. Glaubt Ihr denn, daß die Ungebildeten die anderen Predigten, die gedruckt sind, würden verstehen? Du wirst aber auch fast gar keine Ungebildete in meiner Kirche sehn, sondern immer eine kleine aber erlesene Versammlung. Auf der anderen Seite aber weiß ich auch, daß einige ganz einfache Bürger, die sehr fleißig kommen, mich sehr gut verstehn, und die haben gewiß auch diese verstanden. Bin ich aber erst ordentlich an der Kirche, dann will ich die Nachmittagspredigten ganz eigentlich für die Ungebildeten einrichten.

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 17ten März.

S—s und L—s Verdacht wegen einen kleinen Antheils an weltlichen Grundsätzen (wenn das überhaupt nicht zu stark ausgedrückt ist) kommt lediglich davon, das sie Dein Verhältniß zu Leonore

gar nicht anders als etwas tadelnswerthes ansehen können, und daß Du bei Andren solche Verhältnisse billigst, wo einer von den zwei Liebenden schon durch eine Ehe festgehalten ist. S. wirst Du es schwerlich begreiflich machen können, wie die Liebe höher ist, als ein Band, das zwar einen heiligen Namen führt, aber keines sein sollte und daher ein unwürdiges ist. Denn sie hat sich nur mit Mühe in die Liebe zu ihrem S. hineingearbeitet und kennt keine andre Liebe, und meint nun, jede Frau müsse ihren Mann lieben können, wenn er nicht durchaus schlecht sei. — Aber wenn Du einmal Lust haben solltest Dich in ihrer Gegenwart zu erklären, so wollte ich die Veranlassung schon herbeiführen, und würde Dir selbst mit dem größten Interesse zuhören. — Ich habe immer das Gefühl, als sei es gefährlich solchen Menschen, zu denen S. gehört, das wahre, höhere Leben zu zeigen. Denn wenn sie es recht inne würden, müßte so vieles, worauf sie sich gestützt haben, zusammensinken, und die Kraft würde doch nicht da sein, in einem neuen Geiste das Leben zu beginnen. —

Ernst, nun kaum noch 6 Wochen! Schön, recht schön wird das Leben hier sein — aber ganz himmlisch wird es sein, wenn ich unter Deinem Dache dann ganz Dein Weib sein werde, und mit unsren Kindern wir unser ganz eigenes Leben uns gestalten werden. — — Oft sehe ich uns auch schon in's Oranienburger Thor hineinfahren — fühle ganz, wie mir zu Muthe ist — wie Dein liebend Auge auf mir und auf unsren süßen Kleinen ruht — und wie unser Händedruck uns alles sagt — und auch gewiß wird die Zeit mir gegenwärtig werden, als ich mit E. in Berlin war, klein Jettchen unter meinem Herzen. Du weißt es doch wohl gar nicht, wie ich auch in Berlin in Dir lebte, und alle andren Genüsse mir nichts waren gegen den, mit Dir zu sein, so herzlich, so traulich Du damals immer warst. Ganz besonders habe ich Deine Liebe da gefühlt und meine zu Dir. Und ich erinnere mich noch, wie ich den ganzen Rückweg an den lieben, zärtlichen Vater dachte. Es waren doch herrliche Tage, mein ganzes Wesen war aufgeregt für den Genuß der Gegenwart, des Augenblicks.

Sage mir doch ja, süßes Väterchen, wie es mit Deiner Gesundheit steht. Ich bin so ungenügsam, daß mir nichts von leidlich genug ist — ganz unverbesserlich gut soll sie sein.

Meine Namen weiß ich jetzt gewiß — sie sind Sophie Charlotte. So gern ich Dir den Gefallen thäte 22 Jahr zu sein, so bin ich doch nur 21. Laß mir doch ja das jung sein, es ist mein einziger Trost für meine Unwissenheit.

Den 24sten März.

Meine Sehnsucht, daß Du erst hier sein möchtest, ist sehr groß; bisweilen scheint es mir recht nahe und dann wieder doch fern genug, um daß noch schreckliches genug dazwischen treten kann. Ach, mein Ernst, mag da kommen, was da will, wenn ich nur nicht von Dir getrennt es erleben soll. Du hast mich sehr dadurch erfreut, daß Du es auch so willst, daß Du mich nicht hier zurücklassen willst, selbst, wenn sich die Stürme zu nahen scheinen. Du sollst mich auch gewiß stark und wacker finden, wenn es noth thäte.

Man spricht hier viel davon, daß der Weg in's Preußische könne bald wieder gesperrt sein. Ich beruhige mich aber damit, daß Du das früh genug erfahren würdest, um Deine Reise hierher zu beschleunigen. — — Ich will dem süßen Gedanken recht nachhängen, Dich binnen 4 Wochen in meinen Armen zu halten.

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 28sten März 1809.

Noch ganz spät komme ich auf einige Augenblicke zu Dir, liebe Jette, beim Thee habe ich Nanni eine Tragödie von Sophokles vorgelesen, und die Zeit hernach habe ich zugebracht meine Gedanken für meine Osterpredigt zurecht zu bringen, damit ich morgen beim Frühstück die Lieder suchen kann, die immer schon am Mittwoch abgeholt werden für den Sonntag. Nun bin ich so weit, daß ich nur

erst wieder Sonnabend Abend daran zu denken brauche. Liebe, wie freut mich das, daß Du Dich auf meine Predigten freust! Nun denke ich dabei schon immer an Dich und zähle die Wochen; es sind ihrer wahrscheinlich nur noch drei, bis ich zu Dir reise. Ja Du hast aber auch recht, Du mußt Deine Freude haben an meiner Wirksamkeit, weil ich sie mit so viel Liebe treibe und nicht ohne Segen. Zunächst freilich an den Predigten, die Du am unmittelbarsten mitgenießen kannst, aber gewiß auch an den Vorlesungen, wenn Du erst mein Leben mit den jungen Leuten sehn wirst, und an den schriftstellerischen Arbeiten, wenn Du mich fleißig dabei besuchst. Bleibt es dabei, daß die Universität, wie es die meisten hoffen, Michaeli eröffnet wird, dann siehst Du mich noch diesen Sommer ein Büchlein schreiben, nur ein kleines akademisches Handbuch — gewiß wirst Du auch in den Feiertagen, wenn Du in die Kirche gehst, recht oft an mich denken. — —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 30sten März 1809.

Gestern war unsres Friedchens Geburtstag. — — Ich hätte gestern so gern an Dich geschrieben, Du lieber Vater meiner kleinen Waisen, hätte Dir meinen Dank und meine Freude dargebracht — unser geliebtes Kind an Dein Herz gelegt — mit Dir vereint Gott gedankt für unser Kind und dafür, daß Du sein Vater bist. — Ich habe mich lebhaft der Stunden erinnert vor zwei Jahren, da er geboren ward, wie während meines Leidens auch der Schmerz in meiner Seele ganz lebendig war und ich meiner ganzen traurigen Lage mir bewußt war — aber ohne den mindesten Unmuth — und wie nun das Kind zuerst in meine Arme gelegt wurde, wie meine Thränen flossen, aber nicht allein dem Schmerz — nein, hätten meine Empfindungen in Worte ausbrechen müssen, es wären doch mehr Ausrufungen der Freude, des Danks gewesen über das Kind — das vaterlose, geliebte, eigene Kind! o mein Ernst!

Ach Lieber, etwas verhält die Gegenwart zur Zukunft sich doch,

wie Hoffnung zur Wirklichkeit. Freilich haben und genießen wir uns auch jetzt — aber was ist das gegen das künftige, wo das ganze Leben wird eingehüllt sein in den Genuß, der jetzt nur den verborgenen Theil des Lebens ausmacht und oft durch die Gegenwart zurückgedrängt wird.

Charfreitag Morgen.

Welche Sehnsucht habe ich heute nach Dir, mein Ernst! ach daß ich in Deiner Kirche sein könnte — mit Dir feiern könnte diesen unaussprechlich rührenden heiligen Tag. — Ich kann es Dir nicht sagen, welchen Eindruck dieser Tag immer auf mich macht, wie Liebe und Wehmuth mich erfüllen, wie das Bild des Heiligen vor meiner Seele steht, wie mein ganzes Wesen hingezogen wird in süßer Schwermuth zu seinem Grabe, zu seiner Todesstunde. Daß ich nicht bei Dir bin! Daß nicht meine Thränen vereint fließen mit den Thränen der Frommen Deiner Gemeinde! Daß ich nicht hören kann die Rede, die aus Deinem großen Herzen heute fließen wird! Einsam sitze ich hier vor Deinem Bilde, und der Tag wird vergehen, ohne die geringste Bezeichnung des heiligen Trauerfestes, allein auf die stillen Gefühle meines Herzens hingewiesen. — Aber ich weiß, Du wirst mir heute noch besonders nahe sein, wirst mit Deinen frommen Empfindungen Deine Liebe immer verweben, wie ich es thue.

Den 2ten April 1809.

— — Unsre Freundin mag wohl von Wenigen, vielleicht von Niemandem hier ganz verstanden werden. — Von solcher außerordentlichen Zartheit und Gewissenhaftigkeit, wie hier in dem Kreise der Besseren herrscht, hat man wirklich, glaube ich, in der Welt keine Idee. Auch die Männer sind ebenso. Auf den ersten Blick hat es mir etwas anziehendes, aber wenn ich es näher ansehe, erscheint es mir doch leer — nemlich das, was drüber hinaus ist über die natürliche Zartheit, und als ob es nur aus dem beschränkten Leben entsprungen und vielleicht auch aus Verbildung. Wenn wir uns

sprechen, kann ich Dir deutlicher machen, was ich meine, und dann muß ich recht wissen, was Du davon denkst.

— — Wie ich wohl aussehe, wenn ich Briefe von Dir vorlese, und wie ich das mache? Ei nun, ich glaube, ich lese sie recht hübsch vor, wenigstens klingen sie recht hübsch, und auslassen thue ich, was mir beliebt, und das ist oft nicht wenig, und von Deinen Liebkosungen erfährt nie ein Mensch ein Wort. Ich möchte tausendmal lieber Deine Briefe ganz zu lesen geben als vorlesen — aber wie sollte ich das machen, da doch fast jedesmal einiges darin ist, was ich lieber für mich behalte. —

Mein lieber, süßer Mann, ich weiß es wirklich noch gar nicht recht, wie mir sein wird! ach bisweilen weiß ich wohl viel davon — lieber Ernst, ach bald ohne Worte von Dir verstanden! —

Den 4ten April.

— — Als ich Montag aus der Kirche kam, sehnte ich mich sehr mit Dir zu reden. Mir war das Herz voll — ganz unerwartet ward es mir zum großen Genuß, daß ich in die Kirche gegangen war. — Ich war ziemlich gleichgültig dabei gewesen, da ein sehr gleichgültiger Prediger das Amt hatte — aber an dem geweihten Orte ergriff mich die hohe Bedeutung des Festes sehr lebendig. — Ich hatte unaussprechliche Augenblicke — E—s Auferstehung feierte ich mit der des Erlösers zugleich — er war mir so nahe, so lieb, wie ich es lange nicht gefühlt — und dann dachte ich mir Dich auch in der Kirche, mit Deinem frommen Herzen und Deiner schönen Beredsamkeit, und wie viel größer die Feier des heiligen Festes künftig in mir sein werde in dem ganz vereinigten Leben mit Dir, Du Gott-Erfüllter! —

Sage mir doch, wie Dich die neuen Begebenheiten bewegen. Hier ist alles voll von Mitleid, andre von Freude über den Sturz des schwedischen Königs. Die Stürme, die ausbrechen sollten in diesen Monaten, hältst Du sie für ganz vorübergegangen oder nur aufgehalten? —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 10ten April 1809.

Es zieht sich eine Wolke über unsere nächste Existenz zusammen, durch die ich noch nicht durchsehn kann; Dohna schreibt mir, daß die Errichtung der hiesigen Universität wieder unsicher geworden ist durch das Einreden einiger Leute, die es für bedenklich oder gefährlich halten. So geht vielleicht meine Ahnung in Erfüllung, daß das Kanonierhaus *) uns nicht zu einem langen Aufenthalt bestimmt ist; denn wenn überhaupt keine Universität angelegt wird, so wäre es wohl möglich, daß wir über kurz oder lang nach Frankfurt zögen, weil ich dann hier weder meinen gehörigen Wirkungskreis, noch mein ganzes Auskommen finden kann. Für den Anfang sezt mich jedenfalls diese Ungewißheit in eine große ökonomische Verlegenheit. Nur das steht fest bei mir, daß eben so wenig etwas ökonomisches als etwas politisches unsere Verbindung im mindesten verzögern soll. Du hast gewiß darin denselben Sinn wie ich und wirst auch dasselbe Vertrauen haben, daß es uns an dem Nothwendigen nicht fehlen wird. Es ist indeß möglich, daß Humboldt, der unterdeß nach Königsberg gereist ist, die ganze Sache wieder in den alten Gang bringt. Hätte ich nun diese Ungewißheit eher gewußt, so würde ich manches in unserer künftigen Wohnung nicht unternommen haben und da mußt Du Dich darauf gefaßt machen, daß ich spare, was ich sparen kann, und daß es also für's Erste sehr unvollkommen eingerichtet sein wird; doch denke ich, soll unser Einzug, liebe Jette, irdischer Dinge wegen um nichts minder fröhlich sein; das wird unser reiner Sinn nicht leiden. So heiter, so leicht, wie Du mir zuerst erschienst, vornehmlich auf Stubbenkammer, am Rande des Abgrundes mit mir herumhüpfend und Blumen pflückend, wirst Du auch mit mir am Rande dieser bedenklichen Zeit herumhüpfen und ihr entpflücken, was sie nur darbietet. So stehst Du noch jezt vor mir, theures Herz, und ich umarme Dich mit der treuesten Liebe und frohesten Zuversicht. Du, nur Du kannst mit mir durchs Leben gehn.

---

*) Schleiermacher bewohnte anfänglich eine Amtswohnung in der Kanonierstraße.

— Aber Du schläfst nun schon lange, ich habe einen großen Brief an Dohna geschrieben und darüber ist es tiefe Nacht geworden.

Sei doch ja ganz ruhig, liebe Jette, wegen meines Verhältnisses zu den Leuten überhaupt. Ich kenne das schon seit so langer Zeit und es hat gar nichts zu sagen. Es ist gar nicht anders möglich, als daß viele mich mißverstehen, daß einige sich an mir ärgern und daß ich anderen ein Dorn im Auge bin. Um das zu ändern, müßte ich mich selbst im innersten Wesen ändern, und das wirst Du doch nicht wollen.

Daraus entwickelt sich nun von Zeit zu Zeit stoßweise eine ganze Masse von Afterreden, von Verläumdungen, von bösen Klatschereien ohne Absicht, von Vermuthungen, aus denen Geschichten werden, und was dergleichen mehr ist. Ich gehe meinen Weg ganz ruhig fort, ohne mich daran zu kehren und ohne mich umzusehen; am liebsten ist es mir, wenn ich gar nichts davon erfahre. Indeß, trifft sich das, so schadet es auch nicht. Es stört mich selten länger als den ersten Augenblick; theils habe ich ein glückliches Talent gleich zu vergessen, theils bin ich auch so ganz darüber weg, daß ich auch wissen und daran denken kann, daß ein Mensch das albernste und boshafteste Zeug von mir geschwazt hat, ohne daß das auf mein Betragen gegen ihn den mindesten Einfluß hat, und fast so wenig Sinn als ich für die Eifersucht habe, habe ich auch für die Rache. Durch mein ruhiges Mitansehen geht dann der Sturm immer wieder vorüber, ausgenommen freilich, daß Samen zurückbleibt zu einem neuen. Das treibe ich nun schon 15 Jahr, zuerst in einem kleineren, hernach in einem größeren Kreise, und ich kann nicht sagen, daß es meiner Wirksamkeit wesentlich geschadet hätte, wenigstens nicht halb so viel, als wenn ich mich hätte weniger frei bewegen und meine Eigenthümlichkeit verläugnen und also von vorn herein mit einer gar sehr geschwächten Kraft hätte wirken wollen. Was Alexander jezt so beunruhigt, kann ich mir kaum anders erklären, als daß Ohrenbläsereien, die zu seinen Kollegen oder wohl gar bis zum Könige gedrungen waren, ihm in den Weg getreten sind bei allerlei Projekten, die er mit mir mag gehabt haben. Das mag aber grade

recht gut sein. Sonst wäre mir freilich grade Das in dieser Art das fatalste, wenn der König mich in einem gewissen Sinne verkennte, da ihm das Gegentheil so klar vor Augen liegen kann. Ich würde es aber doch auch als eine reine Naturbegebenheit ganz gelassen annehmen und vorüber gehn lassen. — —

— — Ich weiß nicht, wie mir eben etwas aus Deinen lezten Briefen einfällt, was mir große Freude gemacht hat, daß Du nemlich gewisse Eigenthümlichkeiten der dortigen Menschen so rein objektiv ansehn kannst, ohne selbst darin befangen zu sein. Es ist wohl gewiß weniger Verbildetheit darin, als nur Beschränktheit, Unbekanntschaft mit vielen Entwickelungen der menschlichen Natur, und daher Mangel an Sinn für manche schöne Seite derselben, die sie dann mit dem verwechseln, was sie nur gewohnt sind in Verbindung mit einer gewissen Rohheit zu sehn. Ich habe schon so manche Aehnlichkeit zwischen Rügen und England aufgefunden. Auch dies ist, wenigstens was die Frauen betrifft, eine starke. —

Henriette v. Willich an Schleiermacher.

Den 15ten April 1809.

— — Auch ich erinnere mich des schönsten Augenblicks in Berlin vor 4 Jahren — ach und es macht mich so glücklich, daß auch Du mich damals schon so liebtest. — Wie außerordentlich schön und ganz im höheren Geist der Liebe ist unser Verhältniß von dem Augenblicke seines Entstehens an gewesen! —

Montag Morgen, den 17ten April.

Nun muß ich Dir recht nach der Ordnung erzählen, wie ich den gestrigen Tag zugebracht habe. Morgens hatten wir viel mit den Kindern zu thun, so daß vor der Kirche nicht an eine stille Sammlung des Gemüthes zu denken war. Als wir zur Kirche gingen, that mir das schöne Frühlingswetter ungemein wohl. In dieser angenehmen Frühlingssonne wanderten wir noch etwas auf dem Kirchhofe herum, weil wir zu früh gekommen waren. Die feste

Gewißheit, daß auch Du meiner in denselben Augenblicken in Deiner höchsten Liebe gedenkest, war mir unbeschreiblich süß.

Ich sage Dir nichts von der Predigt, von allem, was des Predigers eigene Worte waren — ich konnte ihnen nicht folgen, hatte weder Neigung noch guten Willen dazu — meine Gedanken schweiften zu Dir hin, zu E., zu unsren Kindern. Im stillen Gebet suchte ich mich selbst vorzubereiten auf den heiligen Augenblick — innige Rührung, unaussprechlicher Dank erfüllten meine Seele, und tief seufzte ich auf nach Reinigkeit und Heiligung des Herzens — ach mein süßer Ernst, ich fühle oft mit Wehmuth mich noch so ferne von Gott, und viel zu unwürdig so großes zu empfangen. — Dann denke ich immer, daß, weil ich nun so fest an Dich gekettet bin, durch Dich, den Liebling Gottes, auch Segen und Gnade immermehr über mich kommen werde. — — Wie viel schöner mir die gestrigen Stunden noch hätten sein können, hätte da ein frommer Mann gestanden, dem ich mit Andacht zugehört, das fühlst Du gewiß mit mir, mein Theurer! O wie wird das in Zukunft göttlich sein! — —

Wie kann es Dich nur einen Augenblick wehmüthig gemacht haben, was ich über den Frühling schrieb. Das Leben in der Natur, so sehr ich es liebe, ist mir doch gar so nicht Bedürfniß, daß ich in jenem *schönen herrlichen* Leben es sehr vermissen sollte — und was ist aller Naturgenuß gegen Dich, den ich dann habe und genieße. Wisse es doch recht, daß es über allen Ausdruck groß ist, was Du mir giebst, und daß ich fast über allen Ausdruck unglücklich würde gewesen sein und es gewiß immer mehr geworden wäre, hätte Deine Liebe mir nicht ein neues Dasein gegeben.

O Ernst, mir wird nichts, gar nichts fehlen, wenn mir nicht in mir selbst etwas fehlt. — —

Schleiermacher an Henriette v. Willich.

Den 16ten April 1809.

Unmöglich kann ich es ganz unterlassen Dir zu schreiben, meine theure, geliebte Seele, komme ich doch nicht längst aus der Kirche von der Communion, freilich seitdem schon wieder zwischen manchen

irdischen Dingen hindurchgegangen, aber indem ich mich zu Dir versetze, ist der ganze heilige Eindruck mir frisch im Gemüth. Im Gebet habe ich unsere Ehe geheiligt zu einer christlichen, daß unser ganzes Leben von frommem Sinn und von heiliger, göttlicher Liebe erfüllt sei, und unser Thun und Dichten auf das Himmlische hin gewendet, für uns und für unsere Kinder. So habe ich uns Gott empfohlen und dargebracht, und es als einen herrlichen Segen gefühlt, daß Du zu gleichen Gesinnungen Dich mir vereint hast in derselben Stunde. Ein schöner Friede und eine heitere Zuversicht ist für das ganze Leben über mich gekommen, und so innig wohl ist gewiß Dir auch.

O wie wollen wir auch immer unsere frommen Rührungen mit einander theilen und am wenigsten soll ein heiliger Augenblick, deß der eine sich erfreut, jemals verloren sein für den andern. Das Selbst-Aufgebot ist mir sehr gut von statten gegangen. Nanni sagte aber, sie hätte eine schreckliche Angst dabei gehabt. Wir sind hernach zusammen in dem Gärtchen gewesen, wo die Rosenstöcke eben anfangen auszuschlagen, und haben da den Grasplaz für die Kinder bestellt, wo sie sich tummeln können. Es wird sich freilich sehr halten lassen mit dem Tummeln, denn der ganze Garten ist etwa halb so groß wie das Poserizer Haus, und davon haben wir nun vorläufig das eine Viertel zu Grase bestimmt, das andere zu Erdbeeren, das dritte zu Blumen, das vierte zu Suppenkräutern und dergleichen. Außerdem sind noch zwei Obstbäume darin und anderthalb Akazien, die eine Laube bilden. — —

— — Mit welcher Freude kündige ich Dir an, daß dies nun der lezte Brief ist, aber ich muß nun auch schleunigst abbrechen und sage Dir nur noch, daß ich sehr wohl bin und daß Du mir das Inachtnehmen ein für allemal erlassen mußt. Es ist mein Tod, und wenn Du sehn wirst, wie widernatürlich es mich kleidet, wenn ich mich einmal so anstelle, so wirst Du es selbst aufgeben. —

Der Krieg ist nun ausgebrochen, Gott sei Dank, aber bei uns wird leider Alles ruhiger bleiben, als zu wünschen wäre und an eine Störung in unserer Reise ist gar nicht zu denken. Hernach komme dann Alles, wie es wolle, wenn ich Dich nur erst habe, meine herrliche, einzig Geliebte, ganz und ewig Dein Ernst.

IV.

Von Schleiermacher's Verheirathung im Mai 1809 bis an sein Lebensende, den 12. Februar 1834.

Schleiermacher blieb seit seiner Verheirathung in Berlin und war bei einer angestrengten, viel umfassenden Wirksamkeit der Mittelpunkt eines reichen Familienlebens, eines fröhlichen geselligen Kreises und der Gegenstand vieler Liebe von nahe und ferne, die er reichlich zurückgab. Kanzel, Katheder, die Akademie der Wissenschaften, umfassende schriftstellerische Arbeiten, eine Zeitlang auch eine Thätigkeit in der Staatsverwaltung, gemeinnützige Aemter (z. B. Theilnahme an der Armen-Direction), endlich Familie und Geselligkeit nahmen seine Zeit vollauf in Anspruch. Fortlaufende ausführliche schriftliche Mittheilungen aus seinem inneren Leben finden sich, wie schon bemerkt, nicht mehr vor. Schon im Jahr 1810 (in einem Briefe vom 26. April) entschuldigte er sein weniges Briefschreiben, im Vergleich mit den früheren Zeiten, gegen Charlotte v. Kathen damit, daß er jetzt nicht mehr der Einzelne sei und daß, wenn seine Frau schreibe, ja auch er immer geschrieben habe.

Schleiermacher pflegte jeden Herbst eine größere Reise zu machen, meistens mit seiner Frau und zum Theil auch mit den Kindern. Bisweilen reiste er indessen auch allein, oder die Familie theilte sich in verschiedene Reisen. Einigemale war es auch Schleiermacher, der daheim blieb. So im Jahr 1813, als er seine Frau, um sie der drohenden Gefahr zu entziehen, nach Schlesien schickte. Dadurch wurde denn doch wiederholt eine Trennung von seiner Frau veranlaßt und es trat für Schleiermacher wieder das Bedürfniß schriftlicher Mittheilung ein, die dann eine sehr lebhafte und innige war, da Schleiermacher, wie er früher nicht ohne einen beständigen Austausch der Liebe mit den befreundeten Menschen aushalten konnte, so jetzt die Trennung von Frau und Kindern nur schwer ertrug, selbst wenn es eine fröhliche Reise galt. Natürlich war dabei selten Veranlassung, sich über wichtige Fragen des inneren oder äußeren Lebens auszusprechen. Der Inhalt kann meistens kein anderes Interesse in Anspruch nehmen, als das flüchtiger Schilderungen der kleinen Begebenheiten der Reise und der Eindrücke des fremden Landes. Sie gewähren indeß

doch einigermaßen ein fortgesetztes Bild von dem Zusammenleben Schleiermacher's mit Frau und Kindern und von dem Geist und Sinn des Schleiermacherschen Hauses. Aus diesem Gesichtspunkt sind diese anspruchslosen Blätter, zwischen denen noch einige andre Briefe, namentlich an seine Schwägerin Charlotte v. Kathen, eingeschaltet wurden, sowie auch Auszüge aus den Briefen der Eltern an den abwesenden Sohn aufgenommen worden, um doch die große Lücke, soviel als eben möglich war, in etwas zu ergänzen. Daß ähnliches, wie die Briefe an den Sohn, nicht auch in Beziehung auf die andren Kinder gegeben werden konnte, liegt darin, daß nur bei jenem Zeiten längerer Abwesenheit, wie es das Leben des Jünglings mit sich bringt, vorkamen und dadurch die Veranlassung zu ausführlicherer Mittheilung.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Berlin, den 3ten August 1809.

Vor dem schönen Reichthum des neuen Lebens kommen wir doch auch gar zu wenig zum Schreiben, Jette und ich. Viel sind wir zusammen und Jedes hat seine eigenen reichlichen Geschäfte, ich mein Amt mit mancherlei unangenehmen Kleinigkeiten, die mir neu sind, und einen Band Platon, an dem gedruckt wird, und Jette noch immer Einrichtungen im Hause. Dabei streben wir den Sommer so viel als möglich zu genießen, wenigstens den Thiergarten. Gestern sind wir zum ersten Mal mit den Kindern einen ganzen Tag auf dem Lande gewesen und haben uns recht ausgetobt. Heute ist von früh an die ganze Stadt voll Spektakel der mannigfaltigsten Art; es ist nämlich des Königs Geburtstag. Du liebe Schwester, hast das Herz voll froher Hoffnung für das Schicksal der Welt; mir ist sie für die nächste Zukunft ziemlich ausgegangen, und der Gedanke kommt mir oft genug, daß vielleicht die heutige Feier die lezte der Art bei uns sein mag. Wenn das nicht ist und es hierin besser geht als ich hoffe, so wird auch meine äußere Lage bald auf eine angenehme Art in Ordnung kommen.

Daß unsre liebe Herz auf einige Wochen nach Prenzlau ist, erfährst Du gewiß von ihr selbst. Sie fehlt uns viel auf alle Weise,

und die Vorlesungen, die ich den Dreien hielt, sind nun auch unterbrochen. Was Du mir schreibst, liebste Schwester, wegen meiner, wie Du glaubst, allzugroßen Allgemeinheit in freundschaftlicher Mittheilung, das hast Du vermuthlich ganz vorzüglich in Beziehung auf sie geschrieben. Du irrst Dich aber in der Sache selbst, und ich dächte, Du hättest darüber aus den Monologen selbst schon sicher sein können. Ich fühle es gerade so wie Du, daß jedes freundschaftliche Verhältniß in seiner ganzen Vollkommenheit nur ein streng persönliches sein kann; und wenn es gleich eine herrliche Sache ist die Freunde zusammen zu bringen, so hat das doch seine natürlichen Grenzen. Und diese werden wir, glaube ich, in dem gegenwärtigen Fall auch ganz auf dieselbe Art fühlen; denn ich weiß ja recht gut, wie weit Du mit der Herz gekommen bist und wie weit nicht, und ich glaube nicht, daß ich in Mittheilungen an sie irgend etwas thun könnte, was Dir nicht ganz recht wäre. Glaubst Du aber auch, daß Du mir manches sagen könntest, wovon Du nicht wünschtest, daß ich es meiner Frau mittheilte, so mußt Du mich darüber erst näher unterrichten. Nicht als ob ich mir das nicht auch als möglich denken könnte, aber ich selbst würde nicht leicht den richtigen Takt dafür haben, wenn Du mich nicht bestimmt darauf führst.

Aber doch würde ich Deinen Wunsch erfüllen und es ganz allein sein, zu dem Du sprichst, so lange Du es wolltest. Denn Dein unbegrenztes Vertrauen ist mir viel zu werth, und auch ganz von mir abgesehen weiß ich, wie wohlthätig es Dir sein muß, und wie es gar nicht in Vergleich gesezt werden kann. Ja, liebste Lotte, laß es nur immer ganz unbesorgt und ungestört walten, dieses schöne Vertrauen, und wisse auch recht, was für ein lieber Schaz es mir ist.

Dein treuer Bruder.

Berlin, den 4ten November 1809.

Laß Dir herzlich danken, liebste Schwester, für Dein liebes Zettelchen, aber auch nur in einem Zettelchen für diesmal; ich habe mich nur weggestohlen von nothwendiger Arbeit, die sich jezt immer

mehr häuft. Beschreiben kann ich Dir nicht, welche zwiefache Freude es mir gemacht, Jette und die Kinder mit den Meinigen bekannt zu machen, und dann ihr mein schönes Vaterland zu zeigen, und ich lobe mich noch immer höchlich, wenn es auch ökonomisch etwas leichtsinnig war, daß ich die Gelegenheit, die noch winkte, nicht verschmäht habe. Es wird uns allen lange vorhalten dieser schöne Genuß, und der Zoll von Mißlingen oder Unfall, den das Schicksal von uns genommen hat, war so gering für diese lange Zeit, daß wir uns eigentlich rühmen können ganz frei durchgekommen zu sein. Was die Universität betrifft, von deren Errichtung ich grade bei unsrer Ankunft in Gnadenfrei die erste Nachricht bekam, so fürchte ich mich noch immer, mich der Freude recht zu überlassen. Es kommt mir noch gar nicht sicher vor, daß wir Ruhe behalten und alles in der bisherigen Ordnung bleibt. — —

Dein Zettelchen hat Dich übrigens gerettet, ich wollte Dich schon recht ernsthaft schelten, daß grade seitdem Du die Bedingung des freisten, gründlichsten Schreibens zwischen uns festgestellt hast, Du mir gar nicht mehr schriebst.

Lebe wohl, meine Herzens-Schwester, und schreibe bald. Grüße und küsse alle Kinder, empfiehl mich Großmama, und sage allen Lieben, ich wäre lange stumm gewesen, aber das Schreiben würde nun bald kommen.

Berlin, den 26sten April 1810.

Freilich hast Du sehr recht, liebste Schwester, daß es mit dem Aufschieben schon lange zu viel ist. Du thust mir auch einen großen Gefallen, daß Du mir erläßt Dir zu sagen, wie es damit zugegangen. Ich habe gesehen, daß Jette Dir einmal eine kleine Rechenschaft von unserm Leben, und namentlich auch von meinem persönlichen Treiben, gegeben hat, und anderen Aufschluß als diesen weiß ich Dir auch nicht zu geben. Zu andern Zeiten war es freilich damit auch nicht minder arg und ich schrieb doch mehr Briefe; aber damals war ich eben noch der Einzelne. Darin liegt alles, was Du Dir selbst weiter

auseinandersezen kannst, unter anderm aber auch, daß, wenn Jette schreibt, ich ja immer auch geschrieben habe, und zwar gewiß besser, als wenn ich es selbst thue. Wenn ich Dir nur recht sagen könnte, wie ich ganz in meinen Arbeiten und in meinem Hause aufgehe. Es ist eine große Glückseligkeit, aber auch ein großes Elend. Denn diese beiden stehen in einem kleinen Kriege und thun einander Abbruch. Denn in der Arbeit unterbricht mich doch sehr oft das Gefühl von Jette und den Kindern, und mitten unter diesen schwärmt mir auch wieder die Arbeit im Kopf herum. Kurz es bleibt meine Devise: Der Mensch ist ein geplagtes Individuum. — —

Deinen Geburtstag haben wir auf die schönste Weise gefeiert. Wir haben an diesem Tage communicirt, und die Herz aß hernach bei uns und wir tranken Deine Gesundheit. Bleib uns recht gut und grüße die Deinen.

Den 27sten December 1810.

Liebste Schwester, das langersehnte schöne Glück ist nun da, und wie herrlich ist es gekommen! Jette war am Heiligabend noch ganz munter, baute für Groß und Klein auf, fuhr hernach noch mit zu Reimers, um da der Weihnachtsfreude beizuwohnen. Gegen neun Uhr kamen wir nach Hause, und noch vor Mitternacht war das kleine Mädchen glücklich da, stark und gesund, und mit einem ganzen Kopf voll dunkler Haare angethan. Ich hatte am ersten Feiertag Vormittag zu predigen. Mir war immer bange gewesen, ich könnte durch diese Begebenheit gestört werden — mit wie frischem, frohem, von der Sache tiefdurchdrungenem Herzen konnte ich nun reden, und nach der Predigt für die Entbindung danken. Lezteres ist eigentlich bei uns nicht gewöhnlich; aber ich konnte mich nicht enthalten; ich hatte das Bedürfniß um Weisheit und Verstand zu bitten, und andre dazu mit mir zu vereinigen. Viele riethen auch aus der Art, wie ich es that, das müßte wohl meine Frau sein. — —

Verzeih, liebste Lotte, daß ich nur diese wenigen Worte schreiben kann. — — Mich rührt aller Freunde innige Theilnahme auf's

tiefste. Es muß auch wahr sein, daß es wenige Menschen giebt, die so von Gott begnadigt sind wie ich. Gebe er mir nur auch Gnade und Treue, alles recht zu genießen und zu verwalten. Darum bitte mit mir, Du treue liebe Schwester, und laß auch bald ein Wort der Freude von Dir hören. —

Schleiermacher an den Grafen Alexander zu Dohna.

Berlin, den 14ten Januar 1811.

Zuerst, mein theuerster Graf, danke ich Ihnen aufs innigste für die freundliche und herzliche Theilnahme, die Sie mir und den meinigen beweisen. Erhalten Sie sie uns auch immer und wissen Sie es auch recht ohne viele Worte, die ich nun einmal nicht machen kann, wie sehr sie mir werth ist, und wie sehr ich, abgesehn auch von dem Einfluß, den Sie auf meine äußere Stellung gehabt haben, meinem guten Geschick dankbar bin für die Verbindung, in die es mich mit Ihnen gebracht hat. Der guten Nachrichten von Ihrem Befinden und Ergehen haben wir uns herzlich gefreut, und ich bin überzeugt, daß, wenn die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, wie sie jezt liegen, Ihnen nicht zu viel Sorge macht, Sie Ihrer freilich ungewohnten Lage bald das angenehme abgewinnen werden. Ihre kurze Reise nach Königsberg ist mir sehr interessant gewesen, wiewohl ich von ihrem Resultat nichts weiß und ihre Absicht nur entfernt ahnde. Lassen Sie Sich nur durch Ihre persönliche Lage nicht zu sehr von der Theilnahme an einer in den gehörigen Grenzen sich haltenden Opposition zurückhalten. Denn das Gegentheil ist gewiß nicht zu befürchten. Da ich auch unsre gemeinschaftlichen Freunde, weil mir doch nur die Abendstunden übrig sind, eine Zeitlang weniger gesehn habe, so bin ich von allem, was geschieht, nur durch die allgemeinsten Stadtgespräche unterrichtet. Nun meine Frau das Zimmer nicht mehr hütet, soll es, hoffe ich, besser gehn. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist höchst interessant, aber auch höchst bedenklich, und es ist schrecklich, daß man fast nur auf

die allgemeine Schlaffheit das Vertrauen gründen kann, daß er nicht die traurigsten und augenblicklich verderblichen Resultate geben wird. — — — Von den andren Ungewittern, die über mich hereinbrechen sollten, habe ich nichts weiter gehört. Ich habe, wie Polykrates ein freiwilliges Opfer gebracht, indem ich damit durchgedrungen bin, daß man mir die wissenschaftliche Deputation abgenommen hat, die Spalding nun dirigirt und ich wünsche, daß die furchtbaren Götter dadurch versöhnt sein mögen. Die günstigen werden es dadurch, daß ich wirklich strebe so thätig und nüzlich zu sein als ich nur kann. Jezt muß ich nun schon mit dem Gedanken an die Vorlesungen des künftigen halben Jahres mich beschäftigen, in welchem unsre Universität, wenn sich kein Unglück ereignet, gewiß schon weit bedeutender sein wird. Im Hause geht alles gut. Das Kind gedeiht und meine Frau ist zwar etwas angegriffen, aber doch ganz wohl. Sie wie die andren Hausgenossen empfehlen sich Ihnen aufs herzlichste. — — Empfehlen Sie mich den Ihrigen aufs angelegentlichste, erhalten Sie uns Ihre Gewogenheit und Freundschaft und lassen Sie uns bald erfreuliches von Sich hören.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Den 7ten März 1811.

Es geht mir jezt recht schlimm, liebste Schwester, mit dem Briefschreiben, zum Theil auch deshalb, weil es mir sonst nicht recht gut geht. Ich leide schon seit dem Anfang des vorigen Monats wieder sehr am Magenkrampf, zum Theil so heftig, daß ich wochenlang nichts habe thun können, als, wenn ich aus meinen Vorlesungen kam, mich auf den Sopha hinlegen. Ich sollte jezt in der angestrengtesten Thätigkeit sein, um mich für das nächste halbe Jahr zu rüsten, und kann es nicht, weil ich zu sehr abgespannt werde durch den Schmerz. So fehlt es mir denn, wenn ich wohl Lust hätte zum Briefschreiben, am guten Gewissen, weil ich mir sagen muß, wenn ich überhaupt etwas thun kann, sollte ich nöthigeres thun. Selbst an den beiden schönen Tagen, die wir gefeiert haben, am

Tauftage und gestern an Jettens Geburtstag, hat mich der Schmerz gestört. Auf dem ersten bist Du gewiß besonders im Geist bei uns gewesen, so wie uns Deine innige, treue Liebe sehr im Gemüth war. Es war mir ein heiliger Tag. Möchte ich doch nie vergessen, wie mir bei dieser Handlung zu Muthe war! Möchte es mir besonders dann recht lebendig vorschweben, wenn ich irgend im Begriff bin nicht recht nach christlicher Vaterweisheit zu handeln mit dem Kinde. Ich glaube, es war unter den Anwesenden Keiner, der nicht nach seiner Art mit mir gefühlt hätte. — Liebste Schwester, Gott läßt wohl wenig Menschen so viel Gnade widerfahren als uns; wir fühlen es auch beide recht innig, Jette und ich, und sind auf alles gefaßt, was die Zeit etwa bringen mag, um unser seltenes Glück uns büßen zu lassen. Du Arme hast auch wieder ein schönes Theil Leiden gehabt, und nun erkennst Du es gewiß mit rechtem Dank, daß der Kelch wieder so vorübergegangen ist und Du noch immer Deine kleine Schaar ganz beisammen hast. Die Sorge für die Geliebten füllt auch das Leben auf eine eigene schöne Weise und ist ein Element, was wir nicht missen können und wollen.

September 1811.

— — Eure ganze Lage giebt mir doch ein sehr trübes Bild. Wenn ich Euch helfen könnte, so wollte ich Euch beschreiben, wie es in vielen Gegenden unsres Staates, besonders in Preußen, aussteht, nemlich hundertmal ärger als bei Euch. — Man muß alles Aeußere aufgeben und fest versichert sein, daß es von dieser Seite nur nach den schrecklichsten Verwüstungen und Umwälzungen besser werden kann, und muß nur, damit diese kräftig und glücklich bestanden werden, wenn sie kommen, recht auf den Geist wirken. Das thue ich auf jede Art, die in meinen Kräften steht; wie lange ich es noch können werde, weiß Gott. Aber gern hätte ich Dir von dem Segen gesprochen, den ich in dieser Hinsicht zu stiften glaube, und wie ich die Saat glaube kommen zu sehen, und Dir in diesem Gefühl und in meinem Leben mit Jette und den Kindern das volle

seltene Glück gezeigt, das ich mit vollem Bewußtsein in der zerbrechlichsten Schale trage. — Denn alles Andre ist doch nichts. Dein schönes jeziges Leben soll ich also auch nicht mit Augen sehen und Dich fühlen lassen, wie ganz und rein ich es verstehe! — Nun es ist nicht anders und muß also auch gut sein; steht doch jezt Dein Bild so lebendig vor mir, daß ich wollte, Du sähest mich auch so. Ach, es ist doch schade, daß wir nicht kommen können. —

Im Herbst 1811 machte Schleiermacher eine Reise durch Schlesien, welche, wie aus seinen Briefen hervorgeht, einen politischen Zweck hatte. Worin dieser bestand, kann indeß jetzt nicht mehr angegeben werden.

Die Frau an Schleiermacher.

Montag (Berlin ohne Datum).

Weißt Du, mein Herzens-Mann, was ich so eben vollbracht habe? Den Schlegel habe ich transportirt und Dein Bild meinem Bette gegenüber gehängt. Als ich gestern Nacht ziemlich schwermüthig im Zimmer hin und her ging, recht voll Sehnsucht und allerlei Gedanken voll, fiel mein Blick auf Schlegel und ich ward ganz grimmig, daß mir der Fremde da hing und nicht Dein Bild, und ich hätte gern augenblicklich die Versetzung in's Werk gerichtet.

Dienstag.

Nichts ist aus meinem Schreiben gestern geworden — ich hatte auf den Abend gerechnet, H. war aber bis 11 hier, hernach war ich so zerschlagen, weil die vergangene Nacht durch kleine Unruhen der Kinder mir sehr gestört worden war, daß ich Dich deutlich sagen hörte: „Frau geh zu Bett", und da that ich's. Ich bin bisweilen etwas schwach, mein lieber Mann, mir ist es unaussprechlich unheimlich ohne Dich, immer und überall, aber dann kommen Augenblicke,

wo ich mich gar gerne in einen Winkel verkröche und dem lieben Mann nachweinte nach Herzenslust. Ja, mein süßes Leben, es ist doch nichts ohne Dich, und es fällt mir immer gewaltig schwer auf's Herz, daß es noch so lange dauert. Fehle ich Dir denn auch wohl bisweilen? ich weiß ja, daß ich ein Wurm bin, aber sei mir doch nur recht unmenschlich gut und merke nur nicht etwa jetzt, daß Du mich doch sehr leicht missen könntest. Ich hätte mich nur nicht hierher setzen sollen an Deinen Sekretair, wo wir oft zu zweien auf einem Stuhl gesessen und wo mich die jetzige Oede gar zu sehr überfällt. Wie sehr sonst dafür gesorgt ist von außen her, daß ich mich nicht kann gehen lassen, das glaubst Du kaum; zu schaffen giebt es unaufhörlich, und kleine Zerstreuungen bieten sich auch so manche dar, so daß an keine schädliche oder wohlthuende Ruhe zu denken ist. Den Sonnabend gingen wir Nachmittags mit H. spazieren und den Abend wurde die neue Lektüre der Ilias angefangen. Welch ein außerordentlicher Genuß mir hierin aufgegangen, kann ich Dir gar nicht ausdrücken, welche Gestalten! welche zum Erstaunen schöne Sprache! Harscher könnte wohl etwas lebendiger lesen, aber dafür ist er auch unendlich gefällig im Erläutern aller Art. Den Sonntag gingen wir in die Kirche um P. zu hören. Ich gestehe Dir, ich hatte aber mehr erwartet als gefunden, es war eine gute Predigt, wie man unendliche hören kann, gar nicht confuse, sehr ordentlich, aber es machte mir einen peinigenden Eindruck, daß die Hauptgedanken so unbezweifelt und ganz genau aus Deinen zuletzt gehaltenen Predigten genommen waren, obwohl schwächlicher ausgeführt, genug es war keine Spur von Eigenem in der ganzen Rede. Wenn Du wiederkommst, muß ich Dir noch einiges davon erzählen, was mir aufgefallen ist.

Friede hat die ersten Klapse heute gekriegt, er war aber mausestill und ließ sich nichts merken, mir thaten sie ungeheuer viel weher als ihm. Wie Elsbethchen Dich in Deinem Bette den ersten Morgen gesucht hat, war gar zu lieblich, mir war aber doch ganz wehe dabei. Du kannst mir es nicht verdenken, lieber Mann, das Kind übt aber eine ungeheure Gewalt über mich; mit ihren klaren, heiteren,

liebevollen Augen kann sie mich immer ganz selig machen, wenn sie nur will. Lieber Ernst, wenn Gott es uns zugedacht hat, uns noch lange vereint ein schönes, heiteres Leben in der Mitte unsrer Kinder führen zu lassen, ach dann wird es doch auch immer schöner werden. Es giebt doch nichts köstlicheres, als eine Reihe lieber wohlgebildeter Kinder, mit welcher Rührung sich mir so ein süßes, stilles, häusliches Leben in dem Bilde unsres Lebens immer aufdrängt, kann ich Dir gar nicht sagen — es ist mir auch sehr fromm dabei zu Muthe und voll Hoffnung, daß Gott meine Kraft erhöhen werde, damit sich alles reiner und lebendiger noch um mich gestalte und mein guter Wille mehr That werden könne, ach und Du bist der lichteste Punkt in dem Bilde, um den sich alles liebevoll bewegt, auf den alles sich bezieht. Bitte nur Gott, daß er unser Leben auf keine Weise zerstöre. Nur aus seiner Hand könnte eine wahre Zerstörung kommen; denn tausenderlei, was von der Welt ausgeht, und was für viele Zerstörung ihres Glückes sein würde, wird für uns nur Aufforderung sein, unsre Kräfte mannigfach zu üben. Mein lieber Mann, Gott erhalte Dich und bewahre Dir Gesundheit, und erhalte uns unsre süßen Kinder. Dann will ich immer auch nach dem sauersten Tagewerk, wenn es mir beschieden sein sollte, recht selig Abends an Deine Brust sinken und dem Herrn danken für mein Glück und durch mein Glück. Ich küsse Dir in aller Zärtlichkeit die Hände, mein liebstes Leben.

Deine Jette.

Schleiermacher an seine Frau.

Hirschberg, den 20sten September 1811.

Deinen Brief erhielt ich gestern früh in dem Augenblick, wo wir *) ausfahren wollten; ich sah nur flüchtig hinein, wie alles stände, und las ihn erst ordentlich am Kochelfall, und dankte Gott

*) Schleiermacher war von einer Schwägerin seiner Frau, L. v. W., begleitet, die er später bei ihrem in Bunzlau wohnenden Bruder ließ.

mit Thränen, liebstes Weib, daß ich Dich habe. Wie sollte ich mir nur einbilden können, daß ich Dich leicht missen könnte! Das Leben, was ich jezt führe, kommt mir gewaltig leer vor, ohnerachtet ich weiß, daß ich einen edlen Zweck verfolge und ohnerachtet diese Tage reich gewesen sind an schönen Genüssen. Aber das liebste auch an diesen war mir immer die Erinnerung an die Zeit, wo ich mich mit Dir an diesen Schönheiten erquickte. Und nicht nur hierbei, sondern immer denke ich Dein und der lieben Kinder und des kleinen Hauses. Es ist mir wie ein lichter Punkt in einer schönen Landschaft, von der Sonne beschienen, hinter der aber ein gewaltiges Gewitter sich bildet. Einschlagen wird es wohl nicht, aber Verwüstungen wird es manche anrichten, und die schöne heitere Abendbeleuchtung ist erst zu erwarten, wenn es vorübergezogen ist. — Es ist die Wirkung der schönen Umgebungen, daß meine Gedanken so pittoresk herausgekommen sind. Ich habe das beste von unsrer schlesischen Reise vorgestern und gestern wiederholt. — —

Ich bleibe über Nacht hier, weil ich mich schon früher auf Morgen Mittag hier versagt hatte, um einige interessante Bekanntschaften zu machen. Von der Zukunft weiß ich Dir wenig zu sagen und am wenigsten etwas tröstliches. Denn ich mag rechnen wie ich will, wenn ich alle meine Sachen in Ordnung bringen will, komme ich nicht eher als den 28sten nach Breslau. Da muß ich drei, auch vielleicht vier Tage bleiben. Dann muß ich mich vielleicht einen Tag in Liegniz aufhalten und so fürchte ich, daß ich nicht vor dem 8ten oder 9ten ankommen werde. — — Ich besehe mir jede Stunde, aber ich bringe doch keine andere Rechnung heraus. Ich wollte, ich könnte, wie bei einem förmlichen Concurs, alle Leute, mit denen ich zu thun habe, zusammencitiren; dann würde mir gewiß alles gelingen, weil ich es als eine Art von Predigt abmachen könnte — aber das geht nun einmal nicht.

Wie mich alles freut, was Du mir schreibst, kann ich nicht sagen. Ich hatte eigentlich bezweifelt, daß Elisabeth mich suchen würde, und freue mich desto mehr darüber. Aber vergessen muß sie mich nothwendig haben, ehe ich zurückkomme, und so ist diese Reise

in unsrem Verhältniß wie eine Wunde, die zwar sehr leicht heilt, aber doch nie ganz vernarbt. Ihr Bewußtsein von mir ist unterbrochen und es muß eben ein ganz neues angehen. — — Doch wir wollen nur muthig und heiter der Zukunft entgegen sehn. Du hast ja so recht darin: wahre Zerstörung kann sie uns nicht bringen. Auch von Gott kann uns die nicht kommen — wenn Du die durch den Tod ausnimmst, die ja immer gleich nahe ist und gleich fern — und der Teufel hat kein Recht an uns.

Adieu mein Herz, ich umarme Dich auf das allerinnigste.

Dein ewig treuer Ernst.

Breslau, den 25sten September 1811.

Hier bin ich, liebste Jette, in meiner Vaterstadt, seit diesem Morgen vier Uhr. Seit meinem lezten Briefe habe ich, weil ich einige Leute in der Nähe von Schmiedeberg, die ich sprechen muß, nicht fand, meinen Reiseplan geändert. Sonntag Mittag war ich noch in Hirschberg auf dem Kavalierberg. Montag Morgen hatte ich einen langen Besuch von Graf Geßler, der den Tag zuvor angekommen war. Er muß kürzlich in Halle gewesen sein, denn er erzählte mir viel von Steffens und Blanc. Abends um 10 reiste ich nach Gnadenfrei ab, wo wir am anderen Mittag Lotten eine herzliche Ueberraschung machten. Ich kam diesen Morgen hier an und habe mich nun, nachdem ich ein paar Stunden im Gasthof geschlafen, bei Gaß einquartirt. Von den Menschen weiß ich freilich nur erst sehr wenig und rechne auch nicht viel auf sie. Ich denke nun spätestens Sonntag Abend hier abzugehen nach Glaz. Montag Abend von Glaz nach Gnadenfrei. Dann werde ich mich vielleicht den Mittwoch in und um Reichenbach aufhalten müssen. —

Wunderlich ist mir hier zu Muthe; die Erinnerungen aus meiner frühesten Kindheit kehren allmälig bei dem Anblick der Straßen und Häuser sehr lebendig zurück, und wenn ich bedenke, wie mich Gott seitdem geführt hat — es ist eine schöne, stille Rührung, die Du gewiß mit mir theilst. Uebrigens gefällt mir Breslau weit besser

als ich glaubte, wiewohl es sich sehr wenig (ausgenommen durch die lezte Belagerung) verändert hat.

Die Frau an Schleiermacher.

Berlin, den 23sten September.

Dank für Dein kleines Briefchen, mein Herz! es ist gar klein, doch bin ich herzlich froh zu wissen, daß Du gesund bist und keine Unfälle gehabt hast. Hier ist alles wohl und so ganz in dem alten Geleise, daß ich eigentlich nichts zu schreiben habe; doch mußt Du Dir schon einiges Geplauder gefallen lassen. Elisabethchen scheint jetzt ernstlich an's Zahnen zu denken, obschon sie ganz gesund ist; sie hat eine gar liebliche Gewohnheit jetzt, sie legt das Köpfchen auf die Seite vorwärts geneigt und sieht einen so unverwandt an, bis man gezwungen ist sie wieder anzusehen, worauf sich das Gesichtchen ganz verklärt; es ist ein liebes Wesen; möchte mir Gott die Freude gönnen, das Kind so fromm und lieblich aufblühen zu sehn, daß seine süße Zärtlichkeit mir bliebe, ich nie im Kampf ihr dürfte gegenüberstehn. Ach Ernst, ich bin oft unbeschreiblich traurig, daß in meinem Leben mit den beiden Kindern etwas süßes, schönes, ach, wie ich fürchte, unersetzliches verloren gegangen ist; ich möchte ewig darum weinen. Du mußt es doch selbst gesehn und gefühlt haben, was ich meine. Sie haben kein Verlangen nach dem Mutterherzen, keine Freude an meiner Liebe, kein Regiment der Liebe ist jemals abzusehn, die ewigen kalten Verweise haben das süße Vertrauen getödtet, die Eisrinde um die Mutterbrust hat die zarten Kinder erkältet. Ernst, denke nur nicht, ich mache mir da etwas vor, was nicht ist; ich bitte Dich, glaube mir, damit ich nicht den Glauben an Dein Sehen verliere. Es ist so heilig wahr, ich bin so tief davon durchdrungen, ich sehe ja auch den Grund von diesem bis zur ersten Quelle völlig klar, ich weiß, mit wie vielem es noch zusammenhängt, wie sehr damit, daß ich überhaupt so ungeliebt dastehe in der Welt, daß ich nicht sagen könnte, daß ich noch Einen hätte außer Dir, der mich recht liebte, unter den Vielen mir zugeführten, mir befreundeten Wesen,

ich habe keine Freundin darunter. — — Es ist die furchtbarste Anklage, die ich gegen mich selbst geführt habe in allem diesem, aber, wie ich mich ausweinen möchte, so ist es mir auch heute nothwendig Dir darzulegen, was eben jetzt in mir wach ist. Uebrigens denke nur nicht, das sei mir so auf einmal angeflogen. Gieb mir Deine Hand, mein Mann, daß ich sie an meine Augen und an mein Herz presse, Du Allertreuster! Laß mich beten an Deiner Brust, daß Gott mich höre, für unsre Kinder, für das erst werdende, daß es nicht entgelten möge seiner Mutter Sünden. O Mann, wie wanke ich zwischen Seligkeit und bitterem Schmerz! — —

Ja, mein theuerster Mann, ginge nicht aus dem forschenden Blick in die verborgenste Tiefe meines Herzens ein Schmerzensgefühl hervor, das, immer mich begleitend, bald klarer, bald mehr zum schweigen gebracht, immer sich mit hineindrängte in alles, was ich lebe, so wäre ich das glückseligste Weib auf der Erde; nun schwanke ich aber hin und her zwischen jenen hocherhabenen Augenblicken, wo das Glück ganz gegenwärtig, auch die Kraft ihr volles Leben zu fühlen glaubt, jenen dumpfen Zeiten, wo ich das äußere Leben nur schwächlich fortführe, mein inneres aber im Schlafe ruht, und den Stunden der Zerknirschung und tiefsten Demüthigung. Wäre es mir gegeben recht fromm zu leben, dann könnte ich genesen; ich bin fromm, dünkt mich, aber ich lebe nicht fromm, es ist in mir das Element der Frömmigkeit recht tief, das weiß ich, aber wie selten wird es wach. Wie oft hat mir die Frage an Dich auf den Lippen geschwebt, ob ich mich wohl für fromm halten dürfe, da ich doch in so langen Zeiten ohne Gebet, ohne das Gefühl der Gottesnähe leben könne, und mein Herz sich oft erst zu ihm wende, wenn mir etwas außerordentliches begegnet, wo menschliche Klugheit oder menschlicher Trost nicht ausreichen, oder in den Stunden der hellen Selbsterkenntniß, wo ich Rettung bei ihm suchen muß. Lieber, theurer Mann, wenn diese Ergießungen gleich sehr fern stehen von Deinen jetzigen Gedanken und Deinem Treiben, so hoffe ich doch, daß Du sie liebevoll aufnehmen wirst, und will mich durch keine Scheu verführen lassen sie zurückzuhalten.

Nun will ich Dir auch erzählen, wie es uns übrigens so geht. Heute Abend ist Winterfeldt allein bei uns beiden gewesen, hat uns die herrlichsten Sachen vorgespielt und ist so liebenswürdig gewesen, wie er nie, wenn mehrere da sind. — — Du siehst, daß wir auf allerlei Zerstreuungen bedacht sind, ich kann Dir aber nicht genug sagen, wie Du mir grade fehlst, und wie langweilig mir alles ohne Dich ist, grade wenn von Vergnügungen die Rede ist. Vom Spazierengehen mag ich gar nicht reden; ich sorge aber pflichtmäßig dafür, daß wir doch einigermaßen das schöne Wetter noch genießen. Ja Ernst, eine kleine Heldenthat war es doch, daß ich Dein Anerbieten, mitzureisen, nicht annahm; denn meine Lust war unbeschreiblich groß, es war aber sehr recht. Wie mir aber zu Muthe ist jetzt oft bei der himmlischen Luft, wenn ich an Schlesien denke, an die Berge — — so neubelebt von allem Schönen an Deiner Seite, ja liebster Mann, das will ich nur nicht weiter ausdenken. — — Wie hier alle Welt vom tiefsten Frieden überzeugt ist, glaubst Du kaum; man spricht gar nicht mehr davon, daß es anders sein könnte. Es ist hübsch, wie alles nun wieder zusammenkommt. Niebuhrs werden erwartet, die Herz allernächstens, Reimers kommen Donnerstag. Ich freue mich auf alle diese Leute recht innig. Nächstens fahren wir nach Friedrichsfelde. Bei Savigny's sind wir einen Abend ganz allein gewesen; die lieben Leute waren sehr freundlich und es war recht gemüthlich dort. Leb' wohl, liebstes Herz, ich freue mich kindisch auf Deinen Brief, alle Freunde grüßen.

Deine eigenste Jette.

Berlin, Freitag den 26sten September 1811.

Mein liebstes Leben, welche köstliche Freude ist mir Dein Brief gewesen! wie vielmal habe ich Dir geantwortet in meinen Gedanken auf jede liebe Zeile; doch heute erst komme ich wirklich zum schreiben. Ich habe mich recht gequält nachher, als ich das letzte Mal an Dich abgeschickt hatte, daß ich Dir so trübe geschrieben, es ward mir so lebendig, wie ich Dir da unmuthige Augenblicke gemacht, Du Theurer,

da ich doch jeden Augenblick Dir süß und angenehm machen möchte, lieber als alles andre in der Welt. Es wird Dir gewiß unwohl gethan haben, ich kann es nicht genug bereuen. — —

Mein liebster Mann, wie wohl soll mir sein, wenn ich Dich wieder habe. — — Du weißt, ich bin recht muthvoll, doch kann ich Dir nicht leugnen, eine lange Trennung, wie Du sie da im Sinne zu haben scheinst, kann ich nicht anders, als ein ungeheures Verhängniß ansehen. Der Tod ist freilich noch ganz anders; aber ich denke, Du kennst das an mir, daß, wenn ich von Muth und von ruhigem Ertragen spreche, ich ihn nie mitverstehe. Denn es ist mir meiner Natur nach ganz unmöglich, eine solche Vorbereitung in mir vornehmen zu wollen, ganz unmöglich, nur ungefähr zu wissen vorher, wie ein solcher Schlag mich fände und wie ich ihn tragen könnte. Unwillkürlich schließt sich mein inneres Auge augenblicklich, wenn eine solche Vorstellung mir nahen will, und ich fühle, daß ich mir da keine Gewalt anthun darf. Das Bewußtsein der Endlichkeit eines so schönen Zusammenlebens geht ja in einem ernsten Leben nie unter, und oft genug führen plötzliche Erschütterungen es herbei. Mein liebster Mann, wenn ich es auch über mich gewinnen könnte das Schrecklichste einmal auszudenken, so würde es mir vorkommen, als ob ich mit frevelhafter Hand den Schleier von heiligen Mysterien aufhöbe. Ob dies ein krankhaftes Gefühl, ich weiß es nicht.

In der politischen Welt ist hier alles in großer Gährung, doch bist Du dort vielleicht besser unterrichtet als ich hier; damit Du aber auf jeden Fall etwas ordentliches erfährst, hat Röder versprochen, mich noch vor Abgang dieses Briefes mit gründlichen Nachrichten zu versehen. — — Eine lange Conferenz, die der König mit St. Marsan gehabt, hatte zur Folge, daß alle Arbeiter von den Festungen zurückberufen und ein Friedensartikel in die Zeitungen gerückt ward. Gestern Abend war Helvetius Dohna bei uns, sehr offen über alles, was er wußte, redend, und in höchster Begeisterung. Um nichts überflüssiges oder doppeltes Dir zu lesen zu geben, schweige ich ganz über diesen Gegenstand, auf R. vertrauend. — — In welcher Be-

wegung ich aber lebe in dieser Zeit, kannst Du Dir denken, selten ein ordentliches Wort hörend, stündlich in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen; mit dem großen Interesse für die Sache, so von aller Quelle entfernt zu sein, ist etwas bitter. Ja es sind eigene Tage, die ich lebe. — — Die Eichhorn hat eine merkwürdige Beschreibung von Lotte gemacht, sie hat ganz ernstlich gemeint, sie wäre in Gefahr verrückt zu werden — vor Freude, wenn Du hinkämst. — — So eben ist Röder von mir gegangen; der Inhalt seiner Mittheilung ganz im Kurzen ist der, daß so ziemlich alles unverändert sei, der letztgeschehene Schritt eine Klugheitsmaßregel, ebenso sehr vielleicht zu loben als zu tadeln. Daß G. unverrückt seinen Weg gehe, voll Hoffnung, er selbst aber im Innersten des Herzens eine traurige Ueberzeugung trage, die Eichhorn mit ihm theile, möchte ich Dir von ihm sagen. Er sieht völlig schwarz und ist von der Nothwendigkeit, daß es so kommen muß, wie er sieht, ganz durchdrungen. Jetzt kann ich schon die Tage zählen, bis Du kommst, und nun zähle ich die Stunden, bis mir Dein Brief gebracht wird, auf den ich heut sicher rechne. Mir wird die Zeit jetzt recht lebendig wieder, da ich in Poseritz immer so sehnsüchtig harrte auf Deine Briefe und dann eine wahre Abgötterei damit trieb. Liebes, liebes Herz! es macht mich ganz glücklich, daß Dir meine Briefe auch Freude machen.

Schleiermacher an seine Frau.

Freitag, den 27sten September.

Liebste Frau, Du klagst so wehmüthig und still über die Kleinheit meines Briefes, daß es mich recht innig gerührt hat. Aber es wird doch nicht anders möglich sein auf dieser Reise, da ich zu gar keiner Ruhe komme. Es ist aber nicht das kurze allein, sondern ich fühle es recht lebendig, wie trocken Dir meine Briefe vorkommen müssen. Das ist nun mein Unglück, wenn ich so verbuschelt bin, daß nichts aus mir herauskommt, wenn ich auch alles unverrückt

und rein in mir trage. Denke Dir nur, daß ich das müde Haupt an Deine liebe Brust lehne und daß bald alles besser sein wird.

Was Du von Dir und den Kindern sagst, liebste Jette, daran ist wohl etwas, aber es ist doch gar nicht so, wie Du es machst, und es hängt auch gar nicht so zusammen, wie Du meinst. Das Ganze ist nur ein vorübergehender Zustand, und verloren ist nichts. Du und die Kinder mußten eine lange und schwere Schule machen, um erst Festigkeit und Gewöhnung an Festigkeit in das Leben zu bringen, was in Deinen früheren Verhältnissen rein unmöglich gewesen war. Dem Mann ist es natürlich, über diesen Punkt alles Andre hintanzusezen, und diesen strengen Ton habe ich angegeben. Es ist auch natürlich, daß in diesem Bestreben der Ernst gewaltig hervortritt und das zärtliche Wesen ebensosehr zurück. Nun scheint mir aber auch die Sache gethan zu sein, und grade der Zeitpunkt, wo die Kinder anfangen auch mit andern Menschen in ein Verhältniß des Gehorsams zu treten, derjenige zu sein, welcher von selbst, und ohne daß wir etwas Ausdrückliches dazu thun, allmählig eine Wandlung hervorbringen wird. Das Mutterherz ist den Kindern noch niemals entfremdet gewesen und die Liebe nicht erkaltet. Meine liebste Jette, solche Unnatur kann nicht in unserm Sein und Wirken steckrn. Ja sogar, ich habe das feste Gefühl in mir, daß die Kinder mich innig und herzlich lieben, und nichts kann mich darin irre machen. Ich glaube beinahe, daß sie mich jezt gar nicht mehr vermissen — wie Du denn auch nichts davon schreibst — und daß Du Dir manche Mühe giebst, mein Andenken in ihnen lebendig zu erhalten; aber demohnerachtet ist die Liebe gar fest in ihnen und wird immer schöner heraustreten. Habe Du nur denselben Glauben, er wird Dich nicht trügen, und laß Dir nur über den äußeren Geschäften und Sorgen und über irgend vorübergehenden Stimmungen nicht die köstlichsten Augenblicke entgehn, wo Du es recht lebendig schauen kannst. Und wie kannst Du nur sagen, daß Du ungeliebt bist. — — Nein liebstes Herz, da hast Du einmal schwarz gesehn — aber es ist mir recht lieb, daß Du mir auch aus dieser Stimmung heraus geschrieben hast. — Vorgestern Abend überfielen uns Heindorfs

beim Thee und blieben und der Abend machte sich sehr heiter. Gestern Morgen ließ ich mich überreden, auf den Sonntag in der reformirten Kirche, in deren Nähe ich meine ersten Tage verlebt habe, zu predigen. Ich wußte nicht es abzuschlagen, wiewohl ich nicht begreife, wie es unter diesem Tumult gut ablaufen soll. Nachmittags machte ich einen sehr ausführlichen Besuch beim Präsidenten Merkel. Wir waren bis nach 7 im Garten, so köstlich warm war der Abend.

Schleiermacher an Gräfin Luise v. Voß.

Berlin, den 30sten November 1811.

Die Versicherung Ihres freundlichen Andenkens, meine Gnädigste, hat der Feier meines Tages die Krone aufgesezt. Von demüthiger Dankbarkeit fühle ich mich am meisten bewegt, wenn ich, wie es einem solchen Tage vorzüglich zukommt, mein ganzes gegenwärtiges Leben mit Einem Blick übersehe und gleichsam in Einem Zuge genieße, und eben diese demüthige Dankbarkeit erregt in mir vorzüglich das schöne Vertrauen, welches Sie mir schenken, und der Einfluß den Sie mir auf Ihr Leben zuschreiben. In jedem edlen Gemüth lebt alles Wahre und Schöne sein eigenes Leben, eigen entstanden und eigen gestaltet. Was kann ein Anderer, als nur veranlassen, daß sich manches vielleicht schneller, vielleicht heller gestaltet? Aber eben dies ist auch das Schönste und Größte was der Mensch dem Menschen leisten kann, und da es jeder nur denen kann, denen er eigenthümlich verwandt ist — wie schön, daß ich mich freuen kann Ihnen so verwandt zu sein! Ich fühle es, daß ich mich dieser Freude ganz überlassen darf; sie ist so edler Art, daß sie dem Verderbniß der Eitelkeit nicht ausgesezt ist und daß sie ohne Demuth nicht genossen werden kann.

Ich darf Sie bitten bisweilen an mich zu denken auch deshalb, weil ein glücklicher Mensch ein erfreulicher Anblick ist. Wenige können es mehr sein als ich. Der Himmel hat eine Menge schöner Gaben über mich ausgeschüttet; die reine Zufriedenheit in meinem mir ganz genügenden häuslichen Leben und die Liebe der theuren Menschen,

deren Herz mir geneigt ist — neben diesen beiden darf ich die andern freilich nicht mehr nennen.

Es können Zeiten kommen, wo es gilt auf eine andre Weise als im ruhigen Leben das, was man in sich trägt, darzustellen. Daß es mir auch dann gelingen möge derer werth zu bleiben, die einen nähern Antheil an mir nehmen, das ist unter den wenigen Wünschen, die mir für mich übrig sind, der erste. Möchte es mir auch in diesem Jahr vergönnt sein Sie zu sehn, mich an Ihrer stillen Kraft, an Ihrem reinen Sinn, an Ihrem klaren Bewußtsein zu erfreuen.

Wie ich wünsche, daß Gott Sie segnen möge, wie Sie meinem Herzen so vorzüglich theuer sind — doch Sie wissen es, Sie wissen, wie von ganzem Herzen ich Ihnen angehöre.

Schleiermacher an den Grafen Alexander zu Dohna.

Dienstag, den 23sten März 1813.

An Ihrer früheren Thätigkeit in Königsberg, mein theuerster Graf, und an dem schönen Erfolg derselben habe ich die herzlichste Freude gehabt. Gewiß Sie müssen ein großes und sehr erhebendes Bewußtsein davon in Sich bewahren. Unstreitig verdanken wir der York'schen Convention und der Art, wie diese in Preußen ist aufgenommen worden, die ganze schöne Wendung, welche unsre Angelegenheiten genommen haben. Hätte sich die Nationalstimme über jene That nicht so entscheidend und kräftig dort ausgesprochen, so würde sie schwerlich diese Folge gehabt haben, und wohl Ihnen, daß Sie dazu so schön mitwirken konnten. Zu Ihrem gegenwärtigen Verhältniß weiß ich noch nicht, was ich sagen soll. Die Provinz wird eine große Freude daran haben und dies Bewußtsein konnte viel beitragen Sie zu bestimmen; auch denken Sie gewiß nicht, daß ich der kleinlichen Meinung bin, wer Minister gewesen, dürfe nicht wieder Präsident werden. Aber einerseits, wenn ich das Verhältniß, um es gelinde zu sagen, der Chikanibilität bedenke, in welches Sie gegen die Departements-Chefs treten, und andrerseits, wie nahe es lag eben wegen des Einflusses, den Sie auf dem Landtage gehabt haben,

Ihnen die Funktionen des Civil-Gouverneurs zu übertragen, so weiß ich noch nicht, was ich sagen soll. Indessen kommt so viel auf die Umstände und die näheren Modifikationen an, daß ich mich gern bescheide. — — Wären diese unseligen Dinge nicht, die einem überall so nahe unter die Augen treten, so müßte man doch in Freude und Wonne vergehn über die so herrlich sich entwickelnde Zeit, die auch Menschen, welche schon ganz hoffnungslos waren, einen neuen Geist einhaucht.

— Ich wurde unterbrochen und konnte am vorigen Posttage nicht wieder zum Schreiben kommen. Seitdem hat sich manches verändert. Der König ist gekommen und mit ungeheurem Jubel und mit großer militärischer Pracht empfangen worden. Heute marschiren die Truppen, Morgen ist die religiöse Feier des Durchzuges und des Kriegsanfanges. Alles ist im höchsten Enthusiasmus und hoffentlich wird nun endlich bald der Kriegsschauplaz jenseits der Elbe sein. Sie sind Civil-Gouverneur geworden, wie ich es gewünscht habe. Danken Sie nur Gott, daß Hardenberg Ihnen nicht dieselbe Avanien machen konnte, die er dem armen Sack gemacht hat. Den hat er sizen lassen ohne die Instruktion über die Landwehr; endlich schickt er sie — nicht ihm sondern Herrn von Bassewiz zu und schreibt ihm dabei „so ganz genau brauche er sich eben nicht danach zu richten.“ So habe ich die Geschichte aus Niebuhrs Munde. Sack hat sich zum Glück nicht dadurch irre machen lassen sondern seit gestern werden schon recht emsig die ersten Einleitungen gemacht. Ancillon liegt hier und speit Blut, muß also zurückbleiben. Andere sagen, das Blutspeien wäre auch ein accidens und er solle nicht mit, was ich aber nicht glaube. Graf Fabian ist denn auch hier gewesen und geht diesen Abend fort. Der Arme leidet noch immer an seiner Wunde, sieht aber äußerst gesund aus und ist stark geworden, im Gesicht wenigstens. Aber wie bedaure ich die armen beiden Brüder Friz und Helvetius und ihre Genossen alle bei der deutschen Legion, die nun die lezten werden, und schlecht belohnt für den reinen und muthigen Sinn, mit dem sie jenen Entschluß gefaßt.

Ueber mich, lieber Graf, hätte ich Ihnen noch viel zu antworten

auf einen früheren Brief. Wie man über meine Dunkelheit auf der Kanzel klagen kann, begreife ich nicht; man hat vielmehr immer über meine zu große Klarheit geklagt. Auf dem Katheder ist es so und wird es auch immer so sein, daß der Anfang meiner Vorlesungen sehr schwer ist. Das ist die Prüfung; wer dabei ermüdet, dem kann ich nicht helfen. Je mehr das Gebäude in die Höhe steigt, um desto klarer wird Alles. Das haben mir vielfältig aufmerksame Zuhörer, auch von mittelmäßigen Fähigkeiten, versichert, und diese Methode hängt so genau mit der Natur meines ganzen intellektuellen Strebens zusammen, daß ich nichts darin ändern kann. (Schluß fehlt.)

Im Frühling 1813 war Schleiermacher die Gefahr in Berlin so dringend erschienen, daß er Frau und Kinder nach Schlesien schickte, um sie dort in Sicherheit zu wissen. Aus dieser Periode sind die nachstehenden Briefe Schleiermacher's an seine Frau.

Schleiermacher an seine Frau.

Berlin, den 13ten Mai 1813.

Ich war froh, als ich von Göschens zurückkam, daß ich Euch nicht mehr fand, und ich erschrak, daß ich froh war. Aber ich hatte nicht Zeit mich zu besinnen. Die Deputation war schon versammelt, es war von oben her eine Kränkung unserer Autorität vorgefallen. Süvern war außer sich, er wollte seine Hauptmannstelle niederlegen, ich hatte zu thun ihn zu beschwichtigen (herzlich wird er doch auch in diesen Angelegenheiten nicht), und mußte hernach auf den Ausschuß laufen, um die Sache in Ordnung zu bringen. Nicolovius begegnete mir auf der Straße und bestätigte mir die Auflösung des Departements. Schuckmann ist schon nach Schlesien, um es dort zu repräsentiren, Nicolovius geht morgen nach Pommern oder Preußen zu demselben Behuf. Ob hieraus folgt, daß man die Provinz zwischen Elbe und Oder schon ganz als landsturmsfähig ansieht, weiß ich nicht, wie ich überhaupt nichts weiß; denn man sagt nichts.

— Zwischen allem Diesem habe ich tausendfältig an Dich gedacht, liebstes, einziges Weib, an unseren Abschied, an unsere Trennung in ihren mancherlei möglichen Gestalten. Gegen 7 Uhr konnte ich endlich herausgehn um mich zu besinnen. Auf der Chaussee kamen mir Solgers nach um sich mir als junge Eheleute vorzustellen. Sie gingen mit hinein, und wir hatten einige herzliche und heitere Augenblicke. — Abends las ich etwas in Deinem Lavater; manches sprach mich recht sehr an, manches stärkte mich; einen Abschnitt an einen Wittwer überschlug ich gradezu. — Ich habe mir oben betten lassen, habe einige Zeilen an B. geschrieben und dieses und will nun schlafen gehn. Ob Ihr glücklich bis Frankfurt gekommen seid, woran ich fast zweifle? ob Ihr dort noch etwas habt thun können, wer mir das sagen könnte! Liebste Jette, wie soll ich Dich entbehren, und die lieben Kinder, und die süße Gewohnheit für Euch zu sorgen und Alles mit Euch zu theilen! statt der lieben Gegenwart nun lauter unsichere schwankende Bilder von Euch. — Uebrigens habe ich schon recht schlechte Augenblicke gehabt. Das Geschäft, was ich dabei doch mit möglichster Treue verrichte, ekelt mich manchmal an, nicht als ob viel Unannehmlichkeiten unmittelbar bei uns vorkämen, sondern weil mir scheint, es wird nicht sonderlich geführt von Oben, und wird wenig Resultate geben, ohnerachtet wirklich schöne und kräftige Elemente in der Masse sind. Du siehst, ich bedarf gar sehr des Gebetes für mich, das ich Dir so besonders empfohlen habe. — Das Licht will bald ausgehen, Zeit wäre es auch mich zu Bette zu legen, Nachtigallen und Mücken haben bis jezt um mich gewetteifert. Gute Nacht, mein liebstes Weib, in welcher Unruhe magst Du, wie unsanft gelagert sein, möchte wenigstens der Traum mit seiner Zauberkraft uns vereinen.

Den 14ten.

Ich stand heut später auf, als recht war, so daß ich mich zersputen mußte, um zur rechten Zeit in's Colleg zu kommen. Was für ein verworrener, abgetriebener und doch fast leerer Tag! Auf dem

Rückweg aus dem Collegio hörte ich einige gute Nachrichten, so daß ich fast bereute, daß Ihr gereist seid, aber ich dachte, wie mancher Augenblick kommen würde, wo ich mich wieder herzlich darüber freuen würde, und der ist mir auch nicht ausgeblieben, weil Pistor heute Abend schon wieder üble Nachrichten hatte; der sieht aber Alles übel! — Die ganze Geschichte mit Torgau soll falsch sein. Der Kronprinz von Schweden ist wirklich angekommen, die Engländer wollen mit den Spaniern in Frankreich einfallen, 160,000 Mann stark, das sind die auf die Länge und für das Ganze sehr günstigen Nachrichten, wie auch, daß die Dänen Hamburg mit vertheidigen helfen. Dagegen sollen die Franzosen wirklich irgendwo zwischen Wittenberg und Torgau über die Elbe gegangen sein, um auf hier zu marschiren, aber Niemand weiß wo und wie stark. Bonaparte selbst soll bei Pirna übergehen, um der combinirten Armee eine neue Schlacht anzubieten, aber man vermuthet, sie werde sie noch nicht annehmen, sondern sich noch weiter zurückziehen bis in ein Land, wo — nicht Milch und Honig fließt, sondern Landsturm. — Der König hat selbst den Befehl gegeben, daß im Nothfall Berlin soll vertheidigt werden, und nun fängt man an zu schanzen vor allen Thoren längs dem Schafgraben vom Köpnicker bis Potsdamer. Prinzeß Wilhelm ist noch hier — da hast Du die Neuigkeiten gleich auf einmal. — Nach dem Collegio sollte eine Conferenz der Schutzdeputation bei mir sein; die Leute ließen mich aber fast eine Stunde warten, und so war ich froh, daß ich die Kirchenrechnung noch zu machen hatte. Ich aß bald nach 12 und schrieb zwischen Suppe und Gemüse und Kaffee an der Kirchenrechnung; Du weißt, welche Wuth ich auf so etwas bekommen kann, wenn ich einmal anfange. Von 2 bis 5 war Landsturm, um 6 war Presbyterium bei mir, und eben als es angehen sollte, bekam ich den Auftrag eine Einsegnungsrede zu halten im Hofe des Universitätsgebäudes für das Bataillon Landwehr, das morgen früh marschiren soll; es ist das, wobei auch Reimer steht. Ich mußte mich also, sobald die Conferenz aus war, in meinen Talar werfen und mich dort umsumsen lassen bis 8, ehe es zur Vereidigung und Rede kam. Wie freue ich mich morgen auf den ruhigen

Vormittag, ich will erst gegen Mittag zur Stadt*) und bei Reimer essen, der morgen noch hier bleibt. Ich las bei Suppe und Thee wieder etwas im Lavater. Warum ich Dir nun aber den ganzen verbuschelten Tag beschrieben habe, weiß ich nicht. Den Deinen denke ich mir auch gar nicht erfreulich. Mir ahndet, daß Ihr heute nur zwischen Ziebingen und Frankfurt herumkröpelt. Du ärmste, Du kommst mir schrecklich verlassen vor; wenn Dir nur wenigstens alle Kinder gesund sind und die Unannehmlichkeiten nicht zu abscheulich. Liebes Herz, möchtest Du mir nur so viel schreiben, als Dir der Reisetumult irgend gestattet, und Dich ja nicht scheuen, wenn Du Dir zu dumm vorkommst; darum gebe ich Dir so ein herrliches Beispiel von schlechten Briefen, Boyen habe ich nun berichtet — denn Du weißt doch dergleichen Alles gern — wie sehr nachtheilig es auf das Publikum wirkt, daß man ihm gar nichts sagt über den Stand der Armeen. Leider wird es wohl schwerlich etwas helfen, weil sich Niemand die Geschicklichkeit fühlt, etwas nicht sehr ermuthigendes doch auf eine gute Art zu sagen. Uebrigens, liebstes Herz, ist es von sehr vortheilhaftem Einfluß auf meine Stimmung, daß ich weiß, der König selbst hat die Vertheidigung von Berlin befohlen. Gute Nacht, mein Herz, Gott sei mit Dir! —

Den 15ten.

Ich stand schon um ½5 Uhr auf, um Reimer nicht zu versäumen; aber er kam erst nach 6 und konnte gar nicht lange bleiben. Ich las nachher noch im Lavater, schrieb dann an Alexander Marwitz und habe seitdem noch ein Pack Journale durchlaufen. — Ihr Aermsten! nun ist nach einem sehr schönen Morgen Regenwetter eingetreten; das trifft Euch nun gewiß auf offnem Wagen. —

---

*) Schleiermacher bezog im Sommer ein kleines Haus vor dem Potsdamer Thor am Schafgraben mit einem sehr großen Garten, welcher an der andren Seite in den Thiergarten mündete, so lange er im Winter die Amtswohnung in der Kanonierstraße bewohnte. Er pflegte dann aber einen Theil seiner Geschäfte in der Stadtwohnung abzumachen.

O wäret Ihr nur erst wenigstens in Bunzlau! Ich begleite Euch vorzüglich mit der Sorge um viel Langeweile und kleine Plackereien. — —

— — Dein liebes Gesicht ist mir in allen Stimmungen gegenwärtig, und sobald die wehmüthige vortritt, möchte ich Dir Stirn und Locken streicheln und die verhaltenen Thränen und Seufzer wegküssen! Gott nehme Dich und die süßen Kinder in seinen heiligen Schuz. — —

Gestern Abend war ich zu Schede's in den Garten gegangen, bekam aber schon unterwegs einen ziemlichen Anfall von Magenkrampf, der mich ein paar Stunden gequält hat. Ich habe nun an Wolfart geschrieben, um täglich magnetisirt zu werden, wenn Zeit dazu bleibt. Denn nach heute eingelaufenen Nachrichten ist heute oder morgen ein Gefecht zwischen Bülow und den über die Elbe gegangenen Franzosen zu erwarten, welches wohl das nächste Schicksal von Berlin entscheiden wird. Sei aber für mich nicht bange, mein Herz. Schwerlich werden die Vertheidigungsanstalten schon so weit gediehen sein, daß man sich hier wird auf etwas einlassen können und also wird der Landsturm wohl nur aufgeboten werden, um sich aus der Stadt zurückzuziehen. Das werde ich denn auch thun und werde Dir ganz sachte nachkommen. — Ich komme mir in diesem Augenblick unglaublich thöricht vor, daß ich Dir dieses schreibe; denn der Brief kann nicht eher als übermorgen Abend abgehn und dann muß ich Dir ja schon schreiben können, wie Alles abgelaufen ist. Aber die Thorheit ist mir süß; es ist doch die Vorstellung, als ob Du in dem Augenblicke läsest, wo ich schreibe, die Vernichtung des Raumes und der Zeit zwischen uns. Denke Dir, daß ich eben heute morgen wieder angefangen hatte ordentlich an einer Predigt zu arbeiten, als diese Nachricht, die mir Twesten brachte, mich wieder in Bewegung sezte. In der Stadt hörte ich dann, der Landsturm sollte sämmtlich morgen halb fünf auf dem Temploer Berg ausrücken. Denke Dir meinen Schreck, da ich noch keine Munition habe und da Sonntag war. Bei unserer Deputation war aber noch nichts angesagt. Ich laufe also schnell auf den Ausschuß, und da war

kein wahres Wort an dem Befehl. Aber morgen will ich nun das nöthige anschaffen, damit ich mich nicht schämen muß vor den Andern. Gestern Abend fand ich noch zwei Briefe von der Gräfin Voß, einen an Dich, worin sie um Empfehlungen nach Stralsund bittet, wohin sie, wenn es schlimm gehn sollte, zu gehn denkt. — —

Bei der heutigen Nachricht vom Ausmarsch war mir nächst der Munitionsangst ein ungeheurer Schreck, daß ich vielleicht nicht mehr würde dazu kommen können, Dir ein Abschiedswort zuzurufen. Und wie leicht kann es doch einmal so kommen! — Ich möchte es jezt gleich thun. Aber was kann ich anderes, als daß ich Dich mit innigster Liebe an mein Herz drücke und Segen auf Dein Haupt häufe für das Beste und Schönste in meinem Leben, was ich Dir verdanke — daß ich Dir mein Bild in's Herz prägen möchte, mit all seinen Flecken, aber auch mit dem Gefühl, wie Du es verjüngt und verschönt, wie viel Du daran gereinigt hast, daß ich's Dir recht lebendig und gewiß machen möchte, daß ich Dich mit mir nehme, wie ich bei Dir bleibe. Ja ich fühle es, daß auch ich, wie ein guter Geist, in Dir wohnen werde. O einziges, theures Weib, ich wollte, Du schliefest jezt recht sanft irgendwo, mir ist, ich müßte Dir in diesem Augenblick einen recht himmlischen Traum einhauchen.

Den 17ten Abends.

Heute habe ich mein Haus bestellt, die Leute abgelohnt aber doch noch im Hause behalten, Pulverhorn und Feldflasche gekauft, Röder's grüne Tasche zurechtmachen und einpacken lassen, mein Geld in Gold umgesezt. Meine wichtigsten Papiere, Deine Briefe und die Packete von der Herz habe ich Pischon zu verwahren gegeben; die Wäsche und Deine Bücher sind im Keller. — —

Diese Eile, meine Liebe, ist veranlaßt worden durch üble Nachrichten, die sich heute früh verbreiteten. Es hieß, Bülow werde von großer Uebermacht sehr gedrängt und wäre auf eiligem Rückzuge. Diesen Abend sind nun beruhigende Nachrichten von ihm eingelaufen; er glaubt, es sei für Berlin nichts zu besorgen, und er

denkt, nachdem er Verstärkungen aufgenommen, wieder vorwärts zu gehn und die Offensive zu ergreifen. Das bewegliche Völkchen ist auf diese Nachricht wieder oben auf und hat sie gleich bis zu einem Siege vergrößert. Ich will mich vor der Hand nur freuen, daß mir noch vergönnt ist, morgen einige Vorkehrungen mehr zu treffen.

Den 18ten Mittags.

Ich bin so abgelaufen, liebste Jette, daß ich kaum etwas schreiben kann; auch habe ich wieder etwas Magenkrampf zum ersten Mal seit Sonnabend. Ich werde übrigens nun täglich, so lange es ruhig bleibt, bei Wolfart von ihm magnetisirt und verspreche mir davon baldige Besserung. — Heute ist unser Hochzeitstag; mir ist zwar für uns der Verlobungstag die eigentliche Feier, Dein liebes „ja" auf der Bank; aber doch auch dieser mahnt mich besonders an den Beginn eines neuen Lebens mit Dir und an Alles, was wir Beide darin geworden sind. — Aber auch an Alles, was ich Dir hätte mehr sein können und sollen, und was ich Dir hätte sparen können an Leid mancher Art. Gott gebe uns noch Zeit, immer reiner, schöner und vollendeter zu leben, und möchten wir diesen Tag über's Jahr, vereint und ganz oder größtentheils den Kampf dieser Zeit hinter uns habend, feiern. Umarme die Kinder auf's zärtlichste. Gott segne und schüze Dich, mein Herz, mein Gebet begleitet Euch Alle, aber Dich noch ganz vorzüglich auch vor den Kindern.

Den 18ten Abends.

Bestes Weib, was für eine unerwartete Freude hat mir Dein Zettelchen gemacht, Gott sei Dank, der Euch so weit glücklich geholfen hat. — —

Von einem Zurücktreten Oesterreichs weiß man hier nichts (nur Sachsen soll sich bestimmt für Frankreich erklärt haben), vielmehr heißt es einmal über's andere, die Allianz sei gewiß, aber öffentlich bekannt gemacht wird nichts davon und eher glaube ich nicht daran. Es liegt gewiß an selbstsüchtigen Negotiationen, welche sie noch fort=

sezen. Was unsere Lage hier in Berlin betrifft, so vergeht mir die Lust, Dich mit allen Gerüchten zu unterhalten, die fast stündlich wechseln. Ich freue mich nur, wenn der Abend kommt und ich ruhig herauswandern kann und mich jedes Mal die Nachtigall begrüßt, wo mir heimlich zu Muthe ist, denn das Haus in der Stadt ist mir in diesem Zustande recht im Innersten zuwider — und wo ich so still und ungestört bei Dir sein kann. Indeß am Tage treibt es mich doch immer hinein, weil es etwas zu thun geben kann bei der Schuzdeputation und ich auch noch nicht vollkommen marschfertig bin. Ich habe mich deshalb gegen Savigny und Eichhorn erboten ihnen auf dem Ausschuß zu helfen, und werde damit vielleicht morgen schon den Anfang machen. Aus dem studiren kann doch nicht eher etwas werden, bis die nächste Krisis vorüber ist. Meine Kollegia seze ich indeß fort, aber ich glaube, daß ich der einzige bin. In diesem schwankenden Zustande, liebstes Weib, halte Dich nur daran: je eher wir hier von den Franzosen überfallen werden, um desto weniger darfst Du um mein Leben besorgen, weil man dann die Stadt nicht wird vertheidigen wollen; je später sie kommen, desto besser werden wir gerüstet sein. In dem ersten Fall wäre nur das einzige zu besorgen, daß es vielleicht unmöglich für uns wäre, unsere Retirade nach Schlesien zu nehmen, sondern daß wir sie würden nach Pommern nehmen müssen. Das wäre äußerst hart, weil wir dann auf eine nicht zu berechnende Zeit könnten getrennt werden. — —

Liebes Herz, es ist mir doch fast gewiß, daß ich in allen Fällen, die Confusion müßte zu groß werden, ganz besonnen und geschickt handeln werde. Aber fahre nur fort, dies Dein Hauptgebet für mich sein zu lassen, wie es auch das meinige ist. Ich freue mich des guten Muthes, mit dem Du reisest, Gott bewahre Dich ferner mit all' dem lieben Volk.

Den 20sten Abends.

Gern hätte ich gestern Abend noch ein bischen mit Dir geplaudert, aber als ich ziemlich spät heraus kam fand ich endlich H. — —

Nachdem er sich selbst gehörig abgehandelt, nahm er mich vor, sprach sehr viel von dem räthselhaften in mir und von seiner großen Begierde mich kennen zu lernen, wie nothwendig ihm das für die Vervollständigung seiner Bildung und seiner Ansicht wäre. Du weißt, wie mir dergleichen fatal ist und ich habe ihn daher wirklich sehr freundlich aber auch sehr kurz damit abgefertigt, daß ich das wirklich nicht begriffe, daß ich in drei Tagen durch und durch zu kennen wäre, weil Alles auf sehr einfachen Motiven beruhe, und daß es mir überhaupt nicht der Mühe werth scheine, sich jedes Einzelne im einzelnen Menschen so besonders construiren zu wollen. — Indem ich Dir so viel von H—s Besuch erzähle, überfällt mich recht das Gefühl, wie ungeheuer eigentlich die Einsamkeit ist, in der ich lebe. Aber jede Störung derselben in den Abendstunden ist mir ein wahrer Verlust; ich mag mich dann gern ganz dem Gedanken an Dich und den Bildern unseres Lebens und dem schönen Genuß, den Du uns durch das Wohnen hier draußen bereitet hast, hingeben. Ich habe mir auch schon ausgerechnet, wenn die Gefahr für Berlin, die für den Augenblick ganz aufzuhören scheint, nicht wieder naht und durch eine glückliche Schlacht der Krieg sich wieder tiefer in Sachsen hineinspielt und ich am 1sten Juni das große Loos endlich gewinne, ich einen vortrefflichen Reisewagen kaufe und Euch abholen kann. Das wäre eigentlich die Belohnung, die ich verdiente, für die große Entbehrung, in der ich lebe. Lache mich nur recht aus, mein Herz, das mußt Du auch haben. — —

Süvern hat seine Hauptmannschaft niedergelegt, weil er Unannehmlichkeit beim Exerziren gehabt hat; das ist nun gar eine fatale Geschichte, die ich aber so gut wie möglich suche in's Gleiche zu bringen. Kurz ich betrage mich so gut, daß Du recht Deine Freude an mir haben würdest, wenn Du Alles sehen könntest.

Liebste Jette, Gott gebe, daß Du nun gestern oder heut in Schmiedeberg glücklich mit Allem, was Du auf dem Wagen hast, angekommen bist. Ich kann mich recht kindisch freuen, daß Du nun schon das Gebirge in seiner ganzen Pracht vor Augen hast.

Den 21sten Abends.

Wie soll es nur werden, liebes Herz, wenn ich Dir immer und immer schreibe? Ich möchte wohl wissen, wie die Entfernung von mir auf Dich wirkt, mir wird die Sehnsucht alle Tage größer; ich kann nun, da die Geschäfte etwas mehr in Ordnung kommen und man weniger von Gerüchten gequält wird, wieder arbeiten, aber ich muß nun Vielerlei treiben, und kann bei nichts so lange aushalten, daß es etwas ordentliches würde. Die süße Gewohnheit mit Dir zu leben, die ich grade zulezt in so vollen Zügen genossen habe, fehlt mir jeden Augenblick. Daß ich so auf den Garten versessen bin, ist auch nichts anderes. Ich gehe fast gar nicht darin herum, ich sehe fast nur hinaus, und doch ist mir nirgends so wohl. Es ist mir wie ein liebes Geschenk von Dir, das ich immer um mich haben und ansehn muß. — Zu irgend einer traurigen Ahnung kann ich jezt gar nicht mehr kommen; ich denke nur an baldiges Wiedersehn, und wie ich es recht feiern und genießen will. Aber auch das ist mehr in meinem Verlangen begründet, als in den Begebenheiten. Denn ehe in der Lausiz eine Schlacht gewonnen, oder durch andere Begebenheiten der Krieg wieder ganz jenseits der Elbe gespielt ist, giebt es doch noch keine Sicherheit. — —

— — Heute ist auch mein großes Gehalt für den nächsten Monat gezahlt worden, so daß die Aussicht auf den eigentlichen Hunger wieder etwas hinausgesezt worden ist. Zu einer recht eigentlichen Noth werden wir am Ende gar nicht kommen; nun, wenn es nicht sein soll, werden wir es uns auch gefallen lassen; ist doch diese Trennung leider Noth genug. Gute Nacht, beschäftige die Kinder so ordentlich als möglich; doch ich habe hier gut reden, und Du wirst es sehr schwer haben auszuführen.

Den 22sten.

Ich muß mir nur Zaum und Gebiß anlegen und es mir zum Gesez machen, Dir nur mit der Reitpost zu schreiben, damit ich nicht vier Mal die Woche schreibe. Auch heute wollte ich die Neuigkeiten

versparen, damit Du nicht alles widersprechende Zeug erführest, sondern immer nur das lezte. Nun giebt es aber heute bis diesen Augenblick keine; es erhält sich nur das Gerücht, daß das Ney'sche Corps sich wieder zurückzieht und Bülow ihm nach, also wieder vor. Die meisten Leute sind daher hier ganz außer Sorge; allein es kommt doch Alles auf den Ausgang der nächsten Schlacht an. Von der Oesterreichischen Allianz sagt man, es sei gar nicht daran zu zweifeln, allein officiell wird doch noch nichts darüber bekannt gemacht. — Denke Dir, daß bei den Höfen und in der vornehmen Welt gesagt worden ist, ich sei fort. Die Schuld muß größtentheils an P. liegen, der den Fahrpaß besorgt hat. Denn beim Plazmajor ist es auch so gemeldet worden. Die Hazfeld hat es sich besonders angelegen sein lassen, es auszubreiten, und mein erster Gedanke war ihr etwas anzuthun. Ich hatte auch nicht eher Ruhe, bis ich ein sehr spiziges Billet an sie wenigstens zu Papier gebracht hatte. — Du kennst mich ja darin — es lohnt aber nicht es abzuschicken — das Märchen widerlegt sich zu leicht von selbst. Berlin hat jezt ein ganz neues Ansehn. Des Morgens begegnet man den Leuten truppweise mit Schaufeln und Spaten, die zum Schanzen gehn, des Abends exerziren die Landsturm-Compagnien auf allen großen Pläzen. Die beiden Schanzen an unserer Schafbrücke sehn sehr niedlich aus, und wenn sie erst mit Mannschaft und Artillerie besezt sind, so kommt der Feind gewiß nicht eher hinein, bis die Schanzen umgeschossen und die Kanonen demontirt sind. Wenn man rechnet, daß dreißig bis vierzig Tausend Mann Landsturm hier sind (nun die lezte Zahl ist wohl auf jeden Fall etwas zu groß) und diese sich etwa von 15,000 Mann regulärer Truppen unterstüzt denkt, so muß man glauben, wenn Alles ordentlich hergeht, so könnte sich Berlin gegen eine sehr große Macht, die nur nicht mit sehr schwerem Geschüz versehen wäre, sehr gut halten.

Die Kinder umarme herzlich von mir, und sie sollen machen, daß Du mir Gutes von ihnen schreiben könntest. Die Predigt, die ich angefangen hatte, als Du fortreistest, ist noch in Arbeit, sonst mache ich Neu-Testamentische Studien, schreibe mancherlei auf und

lese meine Collegia ganz ordentlich. Ich muß Dir immer etwas Rechenschaft von dem geben, was ich thue; das wird mich auch helfen treiben. Morgen soll ich nun zum ersten Mal ohne Dich predigen, den leeren Stuhl gegen mir über, das wird hart gehn. Möge uns Gott bald wieder zusammenführen, mein liebes, einziges Weib, ich umarme Dich im Geist und drücke Dich so gern recht fest an mein Herz — Gott sei mit Dir und Euch Allen!

Den 22sten Abends.

Ungeheure Freude habe ich an Deinem Briefe gehabt, so große Freude, daß ich darüber die Parole versäumt habe, worüber ich nun Gewissensbisse empfinde. Nun schriebe ich Dir gern noch recht viel, aber ich kann nicht, ich habe Besuch gehabt. — — Nun habe ich noch an meine Predigt zu denken, die keineswegs in Ordnung ist — und keine sonderliche Stimmung wird sein, weder heute daran zu denken, noch morgen sie zu halten. Diesen Mittag ist ein Courier angekommen mit der Nachricht von dem glücklichen Gefecht am 19. Dieser ist aber abgegangen vom Schlachtfelde während eines allgemeinen Gefechtes am 20., wo wir damals sollen überall im Vortheil gewesen sein; nun ist aber jedermann gespannt auf die Nachricht über die lezte Entscheidung. Diesen Zustand sollte man den Menschen doch ersparen, denn sie haben keine Kraft dazu, es wird ja unser Einem sogar schwer. — Du Arme hast gewiß viel mehr ausgestanden, als Du Dir merken läßt, und es ist wohl nur Deine Bravheit, die Dich so zufrieden mit der Reise macht. Desto mehr muß ich Dich loben und lieben, und glaube nur, daß ich es recht anerkenne, wie auf Dich zu rechnen ist, meine starke, heldenmüthige Frau.

So, nun bin ich unterdeß in Ordnung gekommen mit der Predigt und will Dir gute Nacht sagen. Ich sollte sehr bewegt sein eben wegen der zu erwartenden Entscheidung; ich bin es nicht. Die Ueberzeugung ist zu fest in mir, daß diese Sache nicht an einem Tage hängt, eine gänzliche Deroute der unsrigen erwarte ich nicht,

da sie einmal im Vortheil sind, der Geist der Truppen so herrlich ist, und die Führung von oben doch einen besonnenen Charakter hat. Eben so wenig erwarte ich, daß Buonaparte gänzlich geschlagen wird, dazu ist er zu geschickt und zu kräftig. Selbst die Entscheidung unseres baldigen Wiedersehens scheint mir mehr von anderen Begebenheiten abzuhängen. Irgend anderwärts von Oesterreich aus oder von der Niederelbe muß etwas kommen, was ihn bewegt, so weit zurückzugehen, daß wir wieder sicher werden.

Den 24sten Vormittag in der Stadt.

Gestern bin ich ganz darum gekommen Dir zu schreiben, Abends konnte ich nur ein kurzes Weilchen draußen sein, war marode, mit Magenkrampf behaftet, mußte zaubern und las dabei Deinen Brief wieder. Dann ging ich mit ziemlich starkem Magenkrampf zu Reimer, er war nämlich hier, ist aber diese Nacht schon wieder nach Potsdam, wo Eichhorn war und Bardeleben und Schele, der nun natürlich jenseits der Elbe nichts mehr administriren kann, aber nun zu Bülow gehn will, und Arndt, der wieder hier ist, und Bothmer, der von Hamburg gekommen ist, und auch wieder zu Wallmoden geht. Ich habe ihm aufgetragen sich um Marwitz zu kümmern und ihn zum Schreiben zu mahnen. Sehr lebendig bin ich nicht gewesen, theils war ich angegriffen vom Magenkrampf, theils hatten mir schon den ganzen Tag alle Gebrechen, an denen die Führung der großen Sache laborirt, sehr stark im Sinne gelegen, und diese Stimmung wurde dort noch sehr erhöht. Ich kam erst gegen Mitternacht ganz marode nach Hause und konnte nur unmittelbar schlafen gehn. Meine Predigt würde Dir vielleicht von vorn herein auch etwas künstlich vorgekommen sein, wie damals; sie war eine Charakteristik des Petrus auf die gegenwärtigen Umstände angewendet, und hatte einen begeisterten und gewiß sehr guten Schluß, der die Ermahnung enthielt, sich recht der Schwachen anzunehmen und ihnen Muth und Glauben einzuflößen. Viele Lücken merkte ich allerdings unter den Zuhörern und die Oede in Deinem Stuhle — nur Pischon war

darin — brachte mir Thränen in die Augen. Ich freue mich recht, liebes Herz, daß Du es in diesem Stück besser hast als ich, Du hast die Kinder, hast ein sehr ausgefülltes Leben und fremde, angenehm zerstreuende Umgebungen. Deine Sehnsucht nach mir kann nicht leicht den Charakter annehmen, den die meine oft hat. — Von Hirschberg aus flüchtet man, wie mir Savigny erzählt hat. Laß Dich das nicht irren, bleibe ruhig, wo Du bist; sollte es aber so weit kommen, daß in dortiger Gegend der Landsturm aufgeboten würde, dann mache, daß Du in das nächste böhmische Städtchen kommst. Ich gebe Dir weiter keine Vorschriften für besondere Fälle, sondern verlasse mich ganz auf Dich und Carl *). — Die deutsche Legion soll nun endlich nahe der Oder stehn, und Stülpnagel wird schon auf den Freitag hier erwartet, da wird man ja auch wohl bald von Friz und Helvetius Dohna etwas hören. Mir ist schon der Wunsch durch den Kopf gegangen, daß mich die Legion auch zu etwas möchte brauchen können, ich ginge gern mit. — Wilhelm und Eugen Röder sind beide nach der Schlacht vom 2ten Majors geworden. Mauderode ist endlich auch bei der Armee; Carl Sack hat ihn einmal ganz unerwartet auf einer Feldwart gefunden.

Abends: Ich kann doch meinen Tag hier draußen nicht beschließen, ohne noch einige Worte mit Dir geplaudert zu haben. — —

— — Mit der Entfernung der Staatsdiener, das ist so so, niemand kennt den königlichen Befehl ganz bestimmt. Auf jeden Fall ging er zunächst nur die Departements=Chefs an, und da hat denn jeder es gemacht, wie er wollte, der eine seine Räthe mitgenommen, der andere sie sizen lassen, und wenn die Räthe keinen Befehl bekommen haben, haben sie auch gemacht wie sie wollten. Man verdenkt es aber denen gar sehr, die ohne ganz bestimmten Befehl, und ohne daß es in ihrem Beruf lag, von selbst gegangen sind. Von unserem Departement **) ist bis jezt keiner gereist, als

*) Schleiermacher's Bruder Carl hatte die Apotheke in Schmiedeberg erworben und war als ein sehr tüchtiger Apotheker und Chemiker geachtet.

**) Schleiermacher war damals selbst Mitglied des Departements der Unterrichts=Angelegenheiten im Ministerio des Innern, welches unter dem Minister v. Schuckmann stand.

Nicolovius, den Schuckmann in die andere Provinz geschickt hat, und Ancillon, der wahrscheinlich wohl zum Kronprinzen gegangen ist. Hoffentlich werden die offenbar feigherzigen, sowohl die königlichen Diener, als auch die Bürger — denn auch viele reiche Privatleute sind fort, sagt man, besonders viel reiche Juden — ihrer gerechten Strafe nicht entgehn. — —

Reil ist Hauptmann beim Landsturm, und, wie man sagt, sehr eifrig, Rühs hat das Fieber und der Correspondent, den ihm Göschen übertragen hatte, muß sich nun wahrscheinlich allein schreiben und war die lezten Male ziemlich schlecht. Reimer hat mich gebeten, ich solle mich seiner etwas annehmen; ich sehe aber auch die Möglichkeit dazu nicht recht ein — und nun, liebstes Herz, muß ich Dir gute Nacht sagen, ach es ist ein melancholisches Schlafen da oben in dem Sarge ohne Dich und die Kinder.

Den 25sten.

Da haben wir nun die Nachricht von zwei mörderischen Schlachten, die wieder, wie es scheint, für das Ganze keine Entscheidung gebracht haben; ich bitte Dich nur, liebes Herz, laß Dich nicht von solchen Menschen, die Alles so ängstlich ansehn, deren es gewiß auch dort in Menge giebt, beunruhigen. Es ist jezt doch Alles darauf zu wetten, daß man den Kopf nicht verliert, und wenn das nur ist, so muß in die Länge Alles gut gehn. Die Schweden werden nun bald anfangen ernsthaft zu operiren, und dadurch werden große deutsche Massen frei und in Bewegung gesezt werden. Gott wird gewiß weiter helfen. Details weiß ich noch gar nicht, am wenigsten etwas von anderen Menschen. Morgen fahre ich mit Eichhorn und Schele nach Spandau, wohin Reimer auch kommt, und wo wir uns denn von Bardeleben Alles wollen zeigen lassen. Nun leb' wohl, schreibe mir ja so viel und oft Du irgend kannst, denke, daß es der beste Theil meines Lebens ist. Herze und grüße mir alle Kinder innig, Jette und Friede frage doch, ob sie noch wissen, wozu ich sie ermahnt habe vor der Reise, und Elsbeth erzähle von mir und er=

halte mein Andenken bei ihr. Mit Trudchen ist das nun unmöglich und meine erste Bekanntschaft mit ihr geht gänzlich verloren. — —

— — Laß Dir ja nichts vorschreiben, sondern thue, wie Du willst und kannst, und glaube ja nicht, daß irgend etwas inhaltsleer ist, was Du mir schreibst. Du bist ja immer darin, Du wirst mir gegenwärtig und lebendig, und namentlich aus Deinem lezten Briefe tritt mir so schön die große Klarheit und Besonnenheit in Dir entgegen, die mir unter den gegenwärtigen Umständen allein Ruhe und Sicherheit geben kann. — Nur um zweierlei möchte ich Dich bitten, was das Schreiben betrifft. Spare es nicht bis zu dem Tage, wo die Post abgeht, Du mußt dann schreiben, und es kann Dir ja dann grade gar nicht so zu Muth sein. Und dann, liebes Herz, wenn Dir nicht so klar und ruhig ist, wenn Dich innerlich etwas drückt oder äußerlich, dann komm doch gleich an Deines Mannes Brust, und schreibe es mir mit ein paar Worten; es wird Dir gewiß gleich wohl thun und auch mir hernach! —

Den 27sten Abends.

— — Mit rechter Sorge, mein liebes, liebes Herz, komme ich heute zu Dir. Da ich gestern den ganzen Tag aus war, heute Vormittag in der Kirche beschäftigt, so hat mich hernach die Nachricht von dem großen, und, wie es scheint, ziemlich schnellen Rückzug der Armee sehr überrascht; ich kann sagen, heute habe ich es zum ersten Mal bereut, daß ich Dich weggeschickt habe, da Du nun doch den Kriegsschauplaz ganz in der Nähe hast und hier Alles ruhig ist, und nun noch von so viel rathlosen Menschen umgeben! und das unangenehme Gefühl, daß vielleicht, wenn dieser Brief nach Schmiedeberg kommt, Du gar nicht mehr dort bist, oder vielleicht schon übermorgen keine Briefe mehr dorthin angenommen werden. Wie ich aber auch noch diese härtere Trennung aushalten werde, ohne vor Sehnsucht nach Dir und den Kindern zu vergehen, das weiß ich wirklich nicht; seit diesem Mittag hat mich der Gedanke an Dich, wie Du vielleicht in Berathungen Dich hin und her abkümmerst,

und vielleicht bei noch weiterem Rückzuge uns ein solches Abgeschnittensein von einander bevorsteht, nicht verlassen. — —

— — Ich weiß Dir nun im Ganzen noch keinen besseren Rath zu geben als neulich — — ich habe ein großes Vertrauen auf das, was Du thun wirst, und das ist mein einziger Trost in dieser Lage, wo ich nicht Dein Schuz und Dein Rath sein kann. Denke Dir, daß L. in einem kleinen Zettel mir ordentlich Vorwürfe macht, daß ich Dich weggeschickt hätte, Mann und Weib sollten doch Glück und Unglück miteinander theilen bis in den Tod — als ob Du es nicht mit mir theiltest. Darüber bin ich nun ganz ruhig und will sie auch schon zurechtsezen; sie hat nur keinen Begriff von unserm Landsturmedikt. Aber daß es nun so kommen mußte, daß Du den unmittelbaren Schuz meines Armes entbehrst, das ist mir sehr, sehr hart. Vorwürfe mache ich mir nur über meine Unbeholfenheit, denn darin hatte ich wohl recht, daß ich mir nicht zutraute, daß ich in einem ganz späten Augenblick noch für Dein Fortkommen würde zu sorgen wissen. Sage mir aber recht ehrlich, Herz, ist Dir der Gedanke auch schon gekommen, daß ich Dich zu voreilig fortgeschickt habe — nemlich nicht nach dem Erfolg, sondern nach der damaligen Lage der Sachen? sage mir's recht ehrlich. — Man will auch heut wieder Nachrichten haben, daß die Armee wieder vorwärts ginge, auch wieder vom Einrücken der Oesterreicher, aber sie sind mir sehr unsicher und ich halte sie nur für Aussprengungen, um Muth zu machen. Sonst für die Sache ist noch immer nichts verloren; man führt einen recht hübschen kleinen Krieg im Rücken des Feindes, und wenn das nieder-elbische Corps erst recht in Bewegung ist, so werden die Armeen auch wieder Luft bekommen. Sollten gar die Siege in Spanien Bp— nöthigen, für seine Person nach Frankreich zu gehen (doch das glaube ich freilich nicht), so würde Alles bald eine ganz andre Wendung nehmen. — Die Reise nach Spandau war recht belebt durch Arndt's lebendige Erzählungen, vorzüglich auch von einem Tyroler, den er in Petersburg kennen gelernt. — Der Aufenthalt dort war recht vergnügt, das Festungbesehen sehr interessant, aber auch sehr fatiguant, der Rückweg still, weil wir Alle müde

waren und das Wetter schlecht. Gepredigt habe ich heute unstreitig etwas weniger populär als seit geraumer Zeit, aber es waren sehr gute Sachen darin. Ach! Liebe, Du fehlst mir doch bei Allem, auch beim Predigen, wie Du überhaupt weit mehr auf mich wirkst, als Du Dir einbildest; ich habe es immer gewußt und hätte diesen Beweis durch die fehlende Einwirkung füglich entbehren können. Gott nehme Dich in seinen Schuz; ich lege mich nicht ohne recht schwere Sorge um Dich nieder.

Den 28sten Abends.

Ich habe heut einen ziemlich ruhigen Tag gehabt, ich meine, wenig Landsturmgeschäfte; das geht aber auf Conto von morgen; ich habe daher heute mehr gearbeitet als sonst und konnte schon um 4 Uhr herausgehen, ich habe ein ordentlich Stück Predigt geschrieben, eine mühsame Lektüre von Preisschriften für die Akademie gemacht und noch sonst mancherlei gelesen. Abends, als ich schon ruhig beim Thee saß, kommt Twesten; da mußte schon alles Brod und Milchbrod aus allen Ecken zusammengekrazt werden, und kaum haben wir eine Weile zusammen geplaudert, so treten Savigny, Eichhorn, Schele und Arndt herein. Nach überstandner Noth (eine Wurst war zum Glück im Hause) und nachdem ich ihnen erklärt, sie müßten Alle mit einem Theelöffel trinken, waren wir recht vergnügt, und ein Glas Wein machte alle sonstige Mängel gut; nur Savigny war nicht recht frisch und ich habe ihn in Verdacht, daß er eine schlimme Nachricht oder Ahnung in Petto hatte, die er nicht sagen wollte. — Podewils ist hier gewesen, er sagt mir, Marwiz sei von Dörnberg abgegangen und sei jezt bei Czernichef. Recht gefallen will mir das nicht, da er bei Dörnberg doch einmal einen gewissen Einfluß erlangt hatte; wie gern hätte ich dem ein Briefchen mitgegeben, aber nun ging es nicht und ich habe ihn nur zum schreiben ermahnen lassen; das war nun mein heutiger Rapport, mein liebes Herz, möchte es doch ruhiger bei Euch sein, als wir hier glauben, und Du ohne Sorgen schlafen!

Heute nur ein paar geflügelte Worte, mein liebes Herz, weil ich sonst nicht ruhig zu Bett gehen kann. Wunderliches ist mir heut begegnet, Eichhorn und Savigny machten mir die Proposition, mich vom Ausschuß nach dem Hauptquartier schicken zu lassen, um allerlei hiesige Angelegenheiten von Wichtigkeit zu betreiben; denke Dir, welch' ungeheurer Reiz; ich hätte Euch dann sehr leicht gesehen und auf jeden Fall Euch mit zurück genommen oder wenigstens wieder unser Schicksal verbunden. Welch' liebliche und welch' romantische Bilder schwebten mir vor, allein ich widerstand glücklich allen diesen Reizen, weil mir die Sache so nicht zweckmäßig schien, und das rechne ich mir zur großen Tugend an. Ganz hat sie sich noch nicht zerschlagen; ich habe Bedingungen gemacht, durch die sie ein andres Ansehn gewinnt, die sie aber schwerlich werden realisiren können. Dies und der Landsturm hat mir den ganzen Tag eingenommen, zwischendurch hat mich die große Sache, wie in diesen Tagen beständig, höchst andächtig bewegt. Die Leute sind heute toll hier, weil eine Nachricht eingelaufen ist, daß die Oesterreicher in Schlesien sind. Mir kommt sie nun ganz abgeschmackt vor, sie sollen auf einmal, wie vom Himmel herunter, ein paar Meilen von Glogau erschienen sein; ich glaube also, daß die Sache auf einem groben Mißverständniß beruht. In allen Geschäften übrigens, in aller Andacht und in allen Fabeln begleitest Du mich, mein Herz, Du und die Kinder, die mir durch Deinen Brief wieder in wahrer Herzensfreude ganz lebendig geworden sind. Nun gute Nacht, mein Herz; — daß sich Bp. in keiner glänzenden Lage befindet, merkt man seinen Redensarten wohl an.

Den 30sten Mai.

Gestern habe ich nun nichts an Dich geschrieben, als das Zettelchen, das ich geradesweges auf die Post gegeben habe. Ich ging Mittags in die Sonnabend-Gesellschaft, wo Klewitz war, der aus Breslau vor wenig Tagen zurückgekommen ist. Ich sprach viel mit ihm und freute mich doch sehr an seiner braven Gesinnung. Er

erzählte auch von der Schlacht bei Bauzen, man würde sie gewiß gewonnen haben, wenn man die Reserven in's Feuer gebracht hätte. Der König selbst hätte es aber nicht gewollt, weil er fürchtete, Buonaparte möchte nach seiner bekannten Manier hernach noch eine Masse bringen, für die man dann nichts mehr gehabt hätte. Er hatte aber wirklich keine. Er ist übermäßig vorsichtig, und, wenn man so vorsichtig sein will, muß man eigentlich gar nicht schlagen, wenn man nicht gewiß weiß, daß man stärker ist, und darauf scheint man es jezt anzulegen und zu warten, bis die Oesterreicher im Rücken sind. Nämlich Klewitz versichert, daß man im Hauptquartier ganz fest überzeugt ist, daß die Oesterreicher kommen. — Er rühmte gar sehr das gute Vertrauen, das der König habe, und den fortwährenden guten Muth der Armee. — Abends kam Twesten, der von mir erst erfuhr, daß die schändlichen, treulosen Dänen auch Franzosen nach Hamburg gelassen haben. Ich hoffe, daß die Engländer dafür Kopenhagen anzünden werden. Schreiben konnte ich da nicht mehr an Dich, weil ich doch an meine Predigt denken mußte; aus der ist nicht viel geworden; theils war ich überhaupt zerstreut, theils begegnete mir noch etwas sonderbares in der Sakristei, das ich Dir doch erzählen muß. Ich bekam auf einmal, ich weiß auch nicht durch welche Gedankenverbindung, eine schreckliche Angst davor, daß ich nicht ohne Todesfurcht sterben würde, daß es ordentlich in Beklemmung ausartete und gewiß einen schwächenden Einfluß auf meine Predigt gehabt hat. Du weißt ich habe Dir ein paar Mal den Gedanken geäußert, bei einem natürlichen Tode wäre ich nicht ganz sicher, keine Furcht zu haben; aber als ein solches ängstliches Gefühl hat es mich noch nie befallen. Es kommt aber auch von der Einsamkeit; wenn Du da wärst, könnte es mir gar nicht einfallen. Nachmittags hoffte ich leise auf einen Brief von Dir, aber vergeblich. Ich will deswegen dem Gedanken nicht Raum geben, daß die Franzosen in Schmiedeberg sind und ihr in den Grenzbauden. Ich ging hinaus und es regnete, und so schön und fruchtbar der Regen auch war, ich ward doch etwas melankolisch. Ich zwang mich zur Arbeit; das ging auch, ich schrieb ein gutes Stück

Predigt, fast einen halben gedruckten Bogen, und zu meiner Zufriedenheit, aber so oft ich pausirte und in die Saalthüre trat, überfiel mich die trübselige Stimmung. Ich wurde angenehm daraus errettet durch Mine Reimer, die mit den beiden Mädchen und Karl und Arndt kam, hernach kam auch noch Dreist und wir waren recht vergnügt. — —

Nun gute Nacht, es kommt mir doch so vor, als ob ich Dir zu viel vom kleinlichen Leben vorschwazte; ich will das auch ändern.

Den 31sten Mai.

Heute habe ich mir etwas zu gute gethan, was mir noch nicht vorgekommen war; ich habe schon um 5 Uhr Morgens einen Spaziergang durch den Garten gemacht. Es hatte die Nacht geregnet, der Morgen war herrlich, die Rosen haben sich auch sehr erholt und versprechen noch einen schönen Nachflor. Liebe, wann stehst Du denn auf? Genießest Du gar nicht die Herrlichkeiten des Morgens, und hast Du nicht zu derselben Zeit, beim ersten Erwachen wenigstens, einiges Verlangen nach mir, wie das allerinnigste und zärtlichste nach Dir mein erstes Gefühl ist und mein leztes? Jede Schönheit des Gartens sehe ich mit Bedauern darauf an, daß, wenn auch Alles noch so glücklich geht, sie doch schon verblüht sein wird, wenn Du zurückkommst. — Vormittags hat Pischon sein Kind getauft und ich habe Gevatter gestanden. Ich habe es recht erfreulich gefühlt, wie er das Christenthum überhaupt und so auch sein Amt im schönsten Sinne aufgefaßt hat. Das sprach ganz deutlich aus seiner Rede. Ich war recht schön bewegt von der Sache; die schönsten Augenblicke unseres Lebens und die süßen Vaterfreuden, die ich Dir verdanke, regten mich zum innigsten Dank und zum sehnlichsten Verlangen auf; das stille, sichere Glück der beiden Leute rührte mich herzlich, und ich gab aus vollem Herzen dem Kinde die Wünsche mit, die einem Mädchen am meisten Noth thun.

Nun, mein liebstes Weib, Alles wohl erwogen, weiß ich nicht, warum ich noch warten soll, Dir die Ordre zur Rückreise zu geben.

Hier ist in der That jezt an gar keine Gefahr zu denken, dort hingegen könnte leicht in 8 Tagen Gefahr werden, wenn beide Theile sich genugsam erholt haben, um eine Schlacht zu liefern. Also denke ich, wir wagen es in Gottes Namen, und ich bitte Dich, wenn nach Empfang dieses Briefes der Weg von dorther sicher ist, d. h. wenn unsere Armeen jenseits der Straßen stehn, so reise sobald Du kannst. — —

Liebes Herz, ich bin ganz von Freude durchdrungen bei dem Gedanken an unser Wiedersehn. Wie will ich Gott innig danken, wenn ich Dich wieder in meinen Armen habe, wenn ich das liebe, kleine Volk wieder herzen kann. Gott gebe nur, daß auf Eurer Seite nichts dazwischen kommt; hier bleibt wohl ganz gewiß Alles ruhig. Man spricht auch schon davon, daß Prinzeß Wilhelm, die nur bis Frankfurt gegangen sein soll, zurückkommt. — —

Mit welchem gepreßten Herzen seze ich mich hin Dir zu schreiben, liebes, jezt vielleicht für mich auf lange ganz verlorenes Weib. Wirst Du je diese Zeilen lesen? Und wann und wie wird die Zeit kommen, die uns wieder vereint? Gott, gestern schreibe ich Dir noch mit der fröhlichsten Hoffnung, daß Du zurückkommen sollst; wir wußten nichts von dem Rückzug der Armee nach schlesischem Grund und Boden, und nun bekommen wir heut die Nachricht von dem glänzenden Gefecht bei Hagenau! Es hat mich wie ein Donner getroffen, wie mag Dir zu Muthe sein und wo magst Du sein? Sizest Du in einem böhmischen Winkel, ohne irgend eine befreundete Seele? Oder bist Du noch in Schmiedeberg in Angst, daß Du jede Stunde fort mußt? Und ich, der ich Dein Rath und Schuz sein soll, size hier! Ich mache mir die bittersten Vorwürfe, daß ich Dich aus verruchter Unbeholfenheit habe reisen lassen! O Gott, es ist eine schwere, schwere Prüfung, und ich weiß nicht, wie ich sie überstehe. Mein süßes Herz, habe ich mich nicht schwer an Dir und den Kindern versündigt? Habe ich nicht muthwillig das härteste Schicksal beschleunigt, was erst aus großen Begebenheiten hätte hervorgehn sollen? Bist Du nicht einsam und verlassen, als ob Du schon meine Witwe wärest? Es wird mir Alles so trübe, daß ich

es Dir nicht beschreiben kann, und auch für die große Sache wird mir bange. Dieses ewige Zurückgehn schwächt nothwendig den Muth und verwirrt Alles. Von Oesterreich ist Alles still und also darauf gar nicht zu rechnen. Der Kronprinz von Schweden zögert auch, sagt man, weil er nicht findet, was Rußland und Preußen ihm versprochen haben. Und das Volk? Mein Gott, ist auf das zu rechnen? Wie viele giebt es, die ein Gefühl vom Vaterlande haben? Es kann sein, daß Hamburg in diesen Tagen fällt. — O Gott, mein Herz, kann der einzelne für sich etwas besseres hoffen, als einen edlen Untergang? — Du süßes Weib, das ich in mein Schicksal verflochten habe, hätte ich Dich wenigstens an der Hand, schaute ich Dir in's Auge, wärmten und stärkten wir unsre Herzen aneinander! Meine innige Liebe zu Dir und den Kindern — aber ich gestehe es Dir doch, die Kinder sind mir in diesem Augenblick sehr untergeordnet, weil sie noch so unbewußt sind über alles dieses; tief im Grunde liegt freilich eine ungeheure Liebe auch zu ihnen, die jeden Augenblick eine Löwenliebe werden könnte — diese Liebe ist das einzige süße Gefühl, aber wie verzehrend süß. Ich muß aufhören, ich muß mich losreißen, ich bin zu aufgeregt.

Den 1sten Juni.

Nachdem ich heute nicht weniger als vier Briefchen an Dich geschrieben und abgeschickt und nun noch eine Relation von dem Gefecht bei Halberstadt für den Correspondenten redigirt habe, fahre ich nun in diesem ordentlichen Briefe fort, viel ruhiger als vorgestern, aber doch in großer Pein und Qual, bis ich Nachricht von Dir habe. Die lezte schlesische Post hat mir ein Briefchen von Röder aus Goldberg gebracht, und ich begreife nun nicht recht, wie sie mir keinen aus Schmiedeberg hat bringen können. —

— — Die Nacht brachte ich — ich weiß nicht weshalb, da das sonst gar nicht meine Art ist — großentheils schlaflos zu, halb in Dumpfheit und Verdruß, halb in brünstigem Gebet für das Vaterland und für Dich — — Mittags aß ich versprochenermaaßen bei

Buttmann mit dem ganzen Klub. — Nach einer langweiligen Landsturm-Conferenz ging ich noch ein halb Stündchen heraus, um doch den Garten noch etwas genossen zu haben, weil ich den Abend bei Reimer sein sollte. Ich wollte etwas Schlaf nachholen, es ging aber nicht sonderlich und brachte mir nur zu Wege, daß ich meine Zauberflasche zerschlug *). Desto weniger konnte ich munter sein bei Reimers, unerachtet Arndt, Schele, Süvern und Göschen alle recht lebendig waren.

Den 2ten Nachmittag.

Vor einer Stunde, liebstes Herz, habe ich Deinen Brief vom 25sten erhalten. Es hat mich unendlich erfreut, daß Du den ersten Sturm und Schreck glücklich überstanden, und daß ich Alles, was Du beschlossen und gethan, auch das mit den Grenzbauden sehr loben muß. Daß Du Alles aus den gegebenen Umständen mir ganz aus der Seele gethan, das freut mich ganz unendlich, und ich bin voll innigsten Dankes gegen Gott. Wenn ich gefehlt, daß ich Dich reisen ließ, wie ich es denn nicht gewiß weiß und mir von Zeit zu Zeit immer Vorwürfe darüber mache, so büße ich auch genug dafür, um hoffen zu dürfen, daß Gott es übrigens zum Besten wenden wird, wie es mir denn für Dich als eine Entwickelung Deiner inneren Kraft erscheint, die Vertrauen und Selbstständigkeit gar sehr bei Dir erhöhen muß. Wie ich mich daran freue, daß Du Dich so bewährst, kann ich Dir nicht genug sagen. — —

Ach Gott, daß ich so gar nichts thun kann, weder für das Ganze noch für Dich, ganz auf Wünsche und Gebete, auf eine leidende Liebe zu Dir und zu der großen Sache beschränkt bin! Ach die Trennung, die Trennung ist unter diesen Umständen zu fürchterlich! Was Du Gute so liebevoll sagst, es sei Dir tröstlich, wenigstens mich in gefahrloser Ruhe zu wissen, das hat mir einen recht tiefen Stachel in's Herz gegeben, und wie Du schreibst: „die Glücklichen, die dort geblieben sind." Ach, einziges Weib, bis zur Ver-

---

*) D. i. eine beim Magnetisiren gebrauchte Flasche.

zweiflung kann es mich zuweilen treiben, daß ich Dich von mir gelassen. — —

In einem Stück bist Du viel glücklicher als ich, Du leidest, aber Du hast zu handeln dabei. Aber wie kann mein Herz zerrissen werden bei dem bloßen Zusehn, und daß ich mich darauf in Bezug auf Dich reducirt habe, ach ich verwinde es nicht, bis ich Dich wieder in meinen Armen halte, und ich werde mich kaum würdig finden, Dich in meine Arme zu schließen.

Ich war in den Garten gegangen, mich zu sammeln. So wie man zur Saalthür heraustritt, umstrickt einen der Akazienduft mit einer Art von Zauber; ich ging zu den Rosen; die gerathen dieses Jahr schlecht, wegen der großen Dürre; aber indem ich da ging, freute ich mich Deines Naturgenusses, wünschte Dir innigst viel schöne Augenblicke; eine unendliche Sehnsucht überfiel mich auf's Neue nach Dir und besonders auch nach den Kindern, aber ich genoß dabei in herzlicher Freude, was Du mir von ihnen schreibst. Das Sammeln war mir aber schlecht gelungen; ich komme zurück, halb unbewußt öffne ich die Schieblade Deines Schreibtisches; da finde ich mehrere Zettel von Rahel, ein Stück aus einer Elegie von Solon, woher hast Du das? Zettelchen von Lotte K. und Lotte P. Ich fühlte, wie reich eigentlich das Leben sei, daß Du das fast wie Kericht konntest liegen lassen; aber zugleich überfiel mich ein Gefühl von unendlicher Ausgestorbenheit. Nun aber will ich mir Gewalt anthun und arbeiten, damit dieser Zustand nicht krankhaft werde. —

Schleiermacher an Gräfin Luise von Voß.

Berlin, den 7ten Juni 1813.

Mit dem herzlichsten Dank, meine Gnädigste, erhalten Sie hier den Brief von R. zurück. Lassen Sie uns nur dabei nicht vergessen, daß er im ersten Eindruck des unglücklichen Waffenstillstands geschrieben ist, wozu noch ein andrer nachtheiliger Eindruck kommt, nämlich der, von der nicht eben sehr hohen und reinen Stimmung

meiner Landsleute, der Schlesier. Man thut im Ganzen gewiß dem Volk unrecht, wenn man ihm bloße Schwerkraft zuschreibt und es nur als roh ansieht. Daß die Leute oben nicht recht wissen was sie thun, und daß sie das, was sie besser wissen und was sie eigentlich wollen, sehr schlecht verstehn, daß also, in sofern der Ausgang von ihnen abhängt, freilich nicht viel Gutes zu erwarten ist, das sehe ich allerdings vollkommen ein. Aber ich sehe eben so bestimmt, daß sich von unten her Alles so schön aufbaut, wie wir es nur wünschen können, und die Hauptsache bleibt also die: wieviel kann von oben her verdorben werden? Das schlimmste wäre freilich der Friede; allein ich erschrecke auch vor dem nicht. Sehr nachtheilig, äußerlich angesehen, kann er wohl auf keinen Fall werden, es müßte noch einen absolut unbegreiflichen Grad von Dummheit geben, weit über den Waffenstillstand hinaus. Bleibt also Preußen stehen, welches in engern Grenzen als die bisherigen nicht wohl möglich ist, und wir behalten nur Landwehr und Landsturm als feste Nationalinstitute, so wird sich daran ganz sachte Alles übrige, was uns noth thut, anschließen. Aber mir ist der Friede noch immer sehr unwahrscheinlich, und da man noch bis diesen Augenblick behauptet, es fänden keine Unterhandlungen statt, so scheint es ja auch eigentlich Niemand darauf anzulegen. Hat nun Oesterreich einmal Bedingungen gemacht oder ein Ultimatum vorgelegt, wie man ja behauptet, so kann es nicht zurück ziehen, denn auf diese Art ist es nicht gewohnt sich zu blamiren, und dann ist mir für den Ausgang doch nicht bange. Ich bin auch überzeugt, daß die Russen nicht füglich Friede machen können ohne England, und daß Alexander so viel Ursache hat sich vor den Großen zu Hause zu fürchten, die keinen schimpflichen Frieden wollen, als er von denen bei der Armee mag geplagt werden, die gern nach Hause wollen. Was den Waffenstillstand betrifft, so finde ich es ganz in der Ordnung, daß man sich hat übertölpeln lassen; was mich wesentlich daran ärgert ist die Schlechtigkeit, die man gegen Kotbus und gegen die Altmark begeht. Um dieser Schlechtigkeit willen bin ich eigentlich bange, daß wir eine harte göttliche Strafe werden zu ertragen haben; denn so etwas

thut man nicht ungestraft, zumal ohne Noth. Und daß man weit bessere Bedingungen hätte haben können, wird wohl Niemand bezweifeln.

Mit dem einzigen Gut des unsel'gen Waffenstillstandes, nämlich der Rückkehr meiner Frau, steht es noch sehr mißlich aus. Ich habe alle Ursache zu vermuthen, daß sie von all' meinen frühern Briefen nichts erhalten hat. Erst gestern habe ich ihr mit einem Courier schreiben können, von dem ich hoffe, daß er sich die Mühe geben wird den Brief auf die Post zu befördern. In diesem habe ich sie freilich auf das dringendste gebeten sogleich den Rückweg über Breslau anzutreten, denn einen nähern kann ich ihr doch nicht rathen zu wagen. Aber wie lange kann es nun noch dauern, ehe sie hier ist? Wenn ich hierüber schon ruhig wäre, so würde ich Ihnen eine weit heiterere Stimmung zeigen können. Ich weiß keine peinlichere, als bis der Ausgang von etwas entschieden ist, wobei man sich bewußt ist eine Thorheit begangen zu haben. Wenn Thorheit an dieser Sache war, war es die so sehr allgemeine des Mangels an Selbstvertrauen. Da ich so sehr mit den Landsturm's-Angelegenheiten beschäftigt war, so traute ich mir nicht zu, daß ich im Augenblick der dringenden Noth — unbeholfen wie ich in solchen Dingen bin — noch würde für sie sorgen können. Ich habe nun Röder mit in mein Interesse gezogen und ihn bei dem theuersten, was es für ihn giebt, beschworen sie zur Rückreise mit Rath und sonstiger Hülfe zu unterstützen. Und da der Waffenstillstand auch ihm mehr Muße läßt, so hoffe ich, er soll mir helfen sie bald möglichst flott zu machen. Dennoch mache ich mich darauf gefaßt, daß sie erst im künftigen Monat kommt.

Sind Sie denn auch turbirt durch den geheimnißvollen Kranken in Dresden? Was man davon erzählt klingt freilich so, daß man vielen Leuten nicht verdenken kann, wenn sie glauben, es sei Buonaparte. Wenn nur an allem Mist auf den Straßen und allen Aerzten in der Schloßapotheke etwas wahres ist und wenn es nicht ganz andre Ursachen sind, weshalb wir garnichts über Buonaparte selbst aus Dresden hören. Der Maulwurf wühlt gewiß unaufhörlich die

ärgsten Intriguen und bringt ganz Frankreich und Deutschland auf die Beine. Wir wollen aber doch nicht verzagen. Erneuert sich nur der Krieg mit einigem Beistande, so wird er selbst am meisten die Widersprüche ausgleichen, die alten Schalen abschütteln, die wahren Repräsentanten der öffentlichen Meinung allmählig an die Spize, und das Volk zu dem rechten Selbstbewußtsein bringen, welches jezt freilich noch sehr verschlossen ist in der Masse. — Was machen denn Ihre Schweden? Ziehen die nicht unterdeß gegen Dänemark? Auf dieses perfide Volk bin ich höchst erbittert und möchte mich eben so gern gegen die Dänen in Reih' und Glied stellen als gegen die Franzosen. Haben Sie nichts von W. Schlegel gehört, der ja in Stralsund sein soll?

Ich hätte Ihnen noch viel zu sagen, aber zum Glück für Sie (zumal bei dieser Feder und diesem Papier) ist die Zeit, die Sie mir gesezt haben, ganz um. Bleiben Sie mir gewogen und empfehlen Sie mich dem Grafen, dem ich zu der neuen Ruhe condolire.

Schleiermacher an seine Frau.

Den 8ten Juni Mittags.

Aus den Wolken sind wir hier Alle gefallen über die Nachricht von dem Waffenstillstand; noch weiß man zu wenig näheres davon, um darüber zu urtheilen, und ich will mich nicht zu denen gesellen, die voreilig schimpfen. Gefährlich ist die Sache freilich, aber ich will mich der Besorgniß noch nicht überlassen, daß dies zu einem schlechten Frieden führen wird. Dazu aber soll es mit Gottes Hülfe führen, daß wir wieder zusammenkommen, und ich bin außer mir vor Freude, wenn ich daran denke. Du wirst gewiß von selbst reisen, sobald Du Dich überzeugt hast, daß vermöge des Waffenstillstandes Alles völlig sicher ist. Ich wünschte indeß, daß Du noch einen Brief von mir abwartest. — —

Mein Gott, wie werde ich nun die Tage zählen; ich rechne, daß, wenn Du auch noch einen Brief von mir abwartest (aber warte nur lieber keinen ab), Du spätestens über 8 Tage reisest, ach und

reise nur so schnell Du kannst. Nie, nie, liebste Jette, trennen wir uns wieder so, und, wenn auch, wie ich hoffe, der Krieg sich erneuert und, wie ich noch mehr hoffe, die Einrichtung des Landsturms als ein ewiges Gesez stehen bleibt — nicht eher, bis die wahre höchste Noth da ist, schicke ich Dich von mir. —

Den 9ten Abends.

Seitdem ich weiß, liebstes Weib, und zu wissen glaube, daß Du kommst, habe ich gar keinen solchen Drang mehr Dir zu schreiben. Nur der Gedanke, daß doch vielleicht noch etwas dazwischen kommen könnte, wie dieser ganze Waffenstillstand selbst, von dem ich heute noch nichts näheres gehört habe, zwischen alle menschlichen Erwartungen wie vom Himmel herunter gefallen ist, treibt mich. Es ist mir manchmal, als könnte ich an diese Katastrophe noch garnicht glauben, und so sehr ich wünschte um der allgemeinen Sache willen, daß nichts daran wäre, so würde ich mich doch höchst schwer von der süßen Hoffnung trennen, Dich so bald wieder zu sehen. — Die Gräfin Voß schreibt mir heute, sie hätte es nicht recht begriffen, warum ich Dich so schnell fortgeschickt; halb beklagt sie mich und halb lacht sie mich aus, sie grüßt Dich herzlich und wüßte gern mehr von der Klausewitz, als Du mir geschrieben hast. Von Bernadot schreibt sie, seine Worte wären vortrefflich, man müsse nun die Thaten abwarten, hat aber doch guten Muth von dorther, troz des Unglücks von Hamburg, nur vom Waffenstillstand wußte sie noch nichts. Voß ist bei Dörnberg geblieben, also von Marwitz getrennt, und auch diese Quelle, etwas über ihn zu erfahren, verstopft. — —

— — Ich habe heute zu guterlezt (nemlich weil ich morgen wieder anfange zu lesen) recht geschwelgt mit spazieren gehn des Morgens im Garten und habe ordentliche Entdeckungsreisen gemacht. Kindisch freue ich mich darauf noch so hier mit Dir und den Kindern herumzuschlendern und möchte gern recht unmenschlich fleißig sein, ehe Ihr kommt, um nachher recht göttliche Faulheit zu treiben. Es wird nur nicht viel daraus; eine halbe Predigt indeß habe ich heute geschrieben.

Den 10ten Abends.

Liebste Jette, es befiel mich heute eine ganz eigne ängstliche Unruhe Deinetwegen, Gott gebe, daß sie nichts bedeutet. — —

Heute sind es 4 Wochen, daß Du gereist bist und ich hoffe, daß nur noch eine dazu kommt; denn auf keine Weise kann ich es länger ertragen. Ich kann mir in einzelnen Augenblicken vorkommen, wie in meine alte Garçon-Oekonomie zurückversezt, und als wäre es nur ein Traum, daß ich ihr je entgangen bin, und mich kann schaudern bis zur Vernichtung. Wenn ich dann Dich recht lebendig denke und die Kinder, und das alte Gefühl wiederkommt, daß Du mich wohl schwerlich mehr lange haben wirst, so kann ich in unendliche Wehmuth zerfließen über alle Köstlichkeit und Nichtigkeit des Lebens, über Alles, was durch Gottes Gnade gut und schön ist in mir, und über alles nichtswürdige und erbärmliche daneben, und ich möchte am liebsten Dich einmal an's Herz drücken, Dich recht fühlen lassen, wie ich Dich liebe, Dich segnen und dann sterben. Komm Liebste, eile, erfülle mein Leben wieder und reiße mich durch Deine holde Gegenwart aus diesem träumenden Zustand, den die einsame Beschäftigung am Schreibtisch nicht zu bändigen vermag. — —

Den 11ten Abends.

Ich will Alles stehn lassen, was ich gestern Abend geschrieben habe; Du kennst mich ja und weißt, was vorübergehende Stimmungen oder eigentlich auch das nicht, sondern nur Phantasien sind, in denen man eben grade das sich bildet, was im Leben nicht ist. Dafür habe ich jezt recht schöne gehabt; ich habe einen Abendgang gemacht im Garten; die herrlichste Luft nach Sonnenuntergang, der köstlichste Mondschein, von dem ich recht sehnlich wünsche, daß Du ihn noch benuzen mögest zur Reise; in der Ferne im Thiergarten blies ein Horn recht artig eine dem Kuhreigen sehr ähnliche Melodie; das versezte mich in unsre Schweizerreise oder in eine wohl eher mögliche Reise in das österreich-oberschlesische Gebirge, wo die Hirten auch das Horn sehr schön zu behandeln wissen. Daran reihten sich

tausend verschiedene Bilder unsrer Zukunft, theils bequem und erfreulich, theils dürftig und zurückgedrängt, immer aber würdig, und immer jeder des andern und der lieben Kinder froh; dabei verlor sich Alles in die frohe Hoffnung Dich nun bald, recht bald wieder zu haben. — Es ist halb zehn und ich will noch ein halb Stündchen zu Reimer's, wo ich auch den Mittag schon war. Er ist nemlich hier, Mittags war Arndt da und den Abend soll Eichhorn kommen, den ich jezt fast garnicht sehe. Gute Nacht für heute!

Den 13ten Abends.

Kein Brief von Dir gekommen, mein Herz, das fängt an mich ängstlich zu machen, nicht als ob ich fürchtete, es sei Euch ein Unglück begegnet; Gott sei Dank habe ich ja nicht die mindeste Ursache das zu vermuthen, sondern nur, weil ich fürchte, daß der Waffenstillstand gar keine solche Leichtigkeit zu reisen gewährt, als ich vermuthete; die Freunde trösten mich Alle, Du würdest gewiß in 8 Tagen hier sein. Gott gebe es, aber ich wage jezt kaum mehr es zu hoffen; am meisten rechne ich noch darauf, daß Röder, den ich hoch und theuer beschworen habe, Dir Rath und Anweisung geben wird. — Es hilft nun garnichts, daß ich mit diesen guten Wünschen und Sorgen das Papier verderbe, und ich kann es doch nicht lassen; gestern Abend waren Reimer's, Eichhorn's, Arndt, Savigny, Sack hier und spät kamen noch Göschen, Woltmann, Schede; es fand sich Alles so zusammen. Du siehst, etwas Ehre mache ich dem Garten, und es will auch nicht anders gehen; es ist zu hübsch hier. — Heute bin ich den ganzen Vormittag draußen geblieben, aber nicht so fleißig als ich wünschte, dann ging ich nur in die Stadt, um mich magnetisiren zu lassen, was Wolfart jezt wieder ganz ordentlich thut, so daß ich nächstens zu schlafen und dann ganz kurirt zu sein hoffe.

Liebste Jette, das beste an meinem Leben jezt ist meine Sehnsucht nach Dir und mein beständiges bei Dir sein; darin fühle ich alles schöne meines Daseins am lebendigsten. Laß Dich's nur

nicht irren, wenn ich die Kinder wenig nenne, sie sind immer Alle mit darin.

Montag Abend.

Der schönste Mondschein und das herrlichste Wetter lassen mich lebhaft wünschen, daß Du unterwegs sein mögest, und mein Zustand eben so lebhaft, daß ich es bald erfahre. Ich kann Dir ihn nicht schildern; er ist aber nur gerechte Strafe dafür, daß ich Dich habe reisen lassen. Ich denke mir Unfälle, die Dir begegnen können unter den Franzosen, wenn Du voreilig, um meine dringenden Wünsche zu befriedigen, gereist bist, und ich denke mir feindselige Gestirne, die über uns aufgehn, tragische Schicksale, die einbrechen können von andrer Art, wenn Du bleibst. Das habe ich Alles reichlich verschuldet, daß ich mich nun mit leerer Sorge um Dich quälen muß, da ich Dich hätte unter thätiger und gegenwärtiger Obhut behalten sollen. Ist es eine Gunst des Himmels, daß ich Alles so hart büßen muß? ich begreife die andern Männer nicht; keiner macht sich Vorwürfe, sie scheinen ganz ruhig in ihrer Haut zu sein und lieben doch ihre Frauen auch. — —

Dienstag früh.

Ich habe einen herrlichen Gang im Garten gemacht, schon um Dreiviertel auf fünf war ich unten. Viel dachte ich, ob es wohl sein könnte, daß Du auch mit mir bisweilen so in aller Frühe aus dem Bette schlüpftest und Dich mit mir an dem frischesten Duft der Natur erfreutest. Selten müßte es nur sein, weil es doch eigentlich gegen Deine Natur ist. Womit ich mich beschäftigt habe? mit Dir. Es werden ja jezt jährig die merkwürdigsten Zeiten unsres Lebens, die, wo ich Dich zuerst sah, und Du mir den rührendsten Eindruck eines frommen Mädchens in der ersten heiligsten Liebe machtest, wie ich beides nie gesehen. Wie innig war ich Dir zugethan, wie hielt ich es für das höchste meines Lebens Dir nahe zu stehen und Deine

Ehe zu sehen und zu segnen. — — Dann auch die Zeit, wo es mich so gewaltig zog Dich wieder zu sehen als trauernde Wittwe, und wo sich unbewußt allmälig meine innigste Liebe zu Dir entwickelte. Ja Jette, es war für mich ein göttlicher Zug, und ich fühle es noch immer eben so bestimmt, ich könnte für kein andres weibliches Wesen fühlen was für Dich. — — Ich drücke Dein liebes Haupt an mein Herz, küsse Deine Stirn und gelobe mich Dir ganz auf's Neue, Dich durch das mangelhafte Leben mit aller Kraft meiner Liebe und meines ganzen Wesens zu geleiten, Alles Gute über Dich auszuströmen, was in mir quillt und was ich um mich her erreichen kann. — —

Nachmittags.

Abermals kein Brief; es sind nun 3 Wochen, daß Du das lezte schriebst, was ich habe. Du Arme, bist vielleicht in derselben Noth, und ich schreibe immer auf's gerathewohl weiter. Gott mache doch dieser schrecklichen Sperrung bald ein Ende.

Sonnabend, den 19ten Juni.

Ach! mein liebes Herz, welch ein herrlicher Tag! Erst die schöne Anknüpfung mit A. Marwitz, den ich auch mir noch recht zu gönnen hoffe in dieser Zeit. Dann Deine beiden Briefe und zur Zugabe noch von Schmalz die Nachricht, daß laut Briefen von Scharnhorst vom 15ten er Dir einen Paß besorgt habe. Ich bin so glücklich, daß meine kleine Phantasie ordentlich Flügel bekommt und Dich nun schon unterwegs oder im Einpacken denkt. Ach! wie möchte ich Dich an mein Herz drücken, wie haben mich Deine Briefe entzückt. Sieh doch, was ist Dein Gemüth für ein gedeihlicher Boden, daß es mich auch aus der Ferne so herrlich erquickt! — —

Den 21sten Abends.

Recht jugendlich thörichter Weise, liebes Herz, hatte ich das Schreiben schon fast aufgegeben. Je mehr nun der Posttag naht,

um desto mehr schlägt mir das Herz, daß morgen leicht viel Wasser in meinen Wein könnte gegossen werden.

Heute habe ich angefangen eine Abhandlung zu schreiben, die ich Donnerstag in der Akademie lesen soll, über die verschiedenen Grundsäze beim übersezen*). Sie kann gut werden, wenn mir Gott gute Stunden schenkt!

Den 24sten Abends.

Ich konnte Dir gestern nicht schreiben, weil ich noch alle Hände voll zu thun hatte mit der Abhandlung, die ich heute in der Akademie vorgelesen habe. Es ist eigentlich ziemlich triviales Zeug, aber eben deswegen haben die Leute es geistreich und schön gefunden, und wollen, daß ich es in der öffentlichen Sizung vorlesen soll. Ich wollte es nicht abschlagen, weil ich noch garnicht öffentlich gelesen habe und sie es für Ziererei gehalten hätten. Sie handelt vom Uebersezen; es sind einige Seitenhiebe auf Wolf's Ansichten darin; ich weiß aber nicht ob Jemand sie bemerkt hat. Und wer saß mir gegenüber und hörte ganz eifrig zu? Kotzebue; er ist richtig der, den wir damals in der Loge sahen. — Mein Herzens-Kind, wie wenig habe ich eigentlich gethan, seit Du weg bist! Vier Predigten geschrieben und diese Abhandlung, einige ganz unbedeutende Studien gemacht, und dann die laufenden Geschäfte, und dennoch will ich mich garnicht bekehren, sondern sinne darauf, wie ich recht wieder einbringe und mit Dir leben will. Meine Hauptspekulation geht darauf, daß das magnetisiren bald überflüssig werden soll und daß ich dann Nachmittags garnicht herein zu gehen brauche. Gott weiß aber, ob es nun gehen wird, da ich mich habe entschließen müssen die Redaktion des Correspondenten zu übernehmen. Ich konnte es aber nicht ändern; er hätte sonst müssen eingehen und Reimer'n ist zu viel daran gelegen. Viel Pein wartet dabei auf mich, ungewohnte Arbeit, bei der ich mich anfangs ungeschickt nehmen werde, Händel mit unserm Gouvernement und mit der albernen Censur.

---

*) Sie steht in Schleiermacher's Werken Abth. III. zur Philos. Bd. II. S. 207.

Und wer weiß noch, wie es Niebuhr aufnehmen wird. Ich tröste mich, da ich es aus reiner guter Absicht thue und mit der größten Aufopferung. — — Wo schläfst Du nur, geliebte Seele, ach! sei nur in keiner so kalten Nacht unterwegs! — —

Den 26sten Juni.

Mein liebes Herz, wie inbrünstig bitte ich Gott, daß er mich aus diesem Zustand der Trennung von Dir und den Kindern endlich erlösen wolle! Dir und ihnen so lange garnichts sein, die liebsten und schönsten Pflichten garnicht erfüllen zu können! jeder Tag verrinnt mir in ein ödes Nichts. Nun wieder so eine Woche hin, und ohne bestimmte Hoffnung, daß es sich ändern wird. Heut vor 8 Tagen, als ich Deine beiden Briefe erhielt und zugleich die Nachricht, daß Du einen Paß bekommen, hoffte ich, dies sollte die lezte sein, und nun weiß ich nicht einmal, ob Du unterweges bist. Ach Liebe, Dir kann doch garnicht so zu Muthe sein, da Du den größten Theil Deines schönen Berufes an den Kindern erfüllst und, Du Arme, so mühsam erfüllst, daß Dir nicht einmal rechte Zeit bleibt, Dich wegen des übrigen zu besinnen. — Ich habe heute die Spalding in Friedrichsfelde besucht. Es war recht hübsch. Aber das angenehmste war mir doch die gewisse Aussicht, wenn ich nach Hause käme, würde ich einen Brief von Dir finden mit der Nachricht, daß Du reisest. Aber nein! — Und das schlimmste ist, ich muß nun meine Hände gänzlich in den Schooß legen. Denn das kann ich mir nicht anthun zu glauben, daß ein Brief, den ich nun abschickte, Dich noch treffen könne. — Ach, liebste Jette, eiltest Du doch auf den Flügeln meiner Sehnsucht! Nun liebes Herz, ich kann leider nichts, als Eure Rückreise mit inbrünstigen Wünschen Gott befehlen. Ich kann wohl sagen, ich habe genug gebüßt! —

Schleiermacher an Gräfin Luise v. Voß.

Berlin, den 3ten Juli 1813.

Ich bin Ihnen, theuerste Gräfin, noch meinen herzlichsten Dank dafür schuldig, daß Sie mir von dem richtigen Empfang jenes

Briefes an Marwitz Nachricht gegeben. Man muß doch auch im kleinen an nichts verzweifeln. Seitdem habe ich gehört, daß er nicht mehr bei Dörnberg ist, sondern sich zu Tschernitschew gewendet und auch die brillante Affaire von Halberstadt mitgemacht hat. Hat der Graf dasselbe gethan? oder war der fester gebunden? Ich lobe es übrigens nicht an Marwitz; dort hatte er einmal einen gewissen Einfluß, und persönlich kann ihm doch der Russe von mancher Seite eben so wenig zusagen. Mich wundert, wenn er ändern wollte, daß er nicht zu seinem ehemaligen Waffengenossen Tettenborn gegangen ist, der sich so vorzüglich wacker Hamburgs angenommen hat, und dem wir Alle die größte Dankbarkeit schuldig sind. Doch was rede ich von andern Dingen, da ich eigentlich zunächst Ihnen nur die einliegenden Zeilen anmelden wollte. Ich habe unserm Freunde schon meine Ansicht mitgetheilt, daß nämlich unsre trefflichen Männer wieder den Geist ihres Unternehmens nicht haben festhalten können, und daß der so geführte Krieg nicht nur zur Befreiung Deutschlands nicht führt, sondern auch nicht einmal zur Regeneration des preußischen Staates. Durch das glücklichste Vorrücken könnten wir jezt zwar Deutschland erobern, aber nicht es befreien; denn die Leute werden nach so großen Beweisen, daß wir unsre Virtuosität in retrograden Bewegungen suchen, nicht das Herz haben, sich frei zu machen. Deutet Wilhelm, wie ich vermuthe, mit seinem „andern Volk“ auf Oesterreich, so glaube ich wohl, daß Oesterreich seine alte Kaiserwürde herstellen kann und wird; aber es ist wohl nicht fähig ein neues deutsches Kaiserthum, wie wir es brauchen, auf rein militärischem und diplomatischem Wege zu stiften. Für unsre partielle Regeneration hatte ich allein auf diesen Krieg gerechnet; aber so geführt, kann er sie auch nicht hervorrufen, und darum glaube ich, es wird noch viel bunter werden, als es ist, und nicht in wenigen Tagen besser stehen. Denn das Gefecht von Hagenau ist recht hübsch, aber von wesentlichem Einfluß konnte es nicht sein. Ueber die wahren Resultate der militärischen Operationen seit dem 21sten sind wir hier, so viel ich weiß, noch ganz im Dunkeln. Ich nur habe leider ein trauriges Resultat davon, nämlich daß ich von meiner Frau ganz ab=

geschnitten und ohne alle Nachricht bin. Doch ich will von diesem Kapitel ganz schweigen, sonst komme ich in ein förmliches lamentiren.

Sie, Gnädigste, werden nun gewiß nicht nöthig haben zu reisen, da ja, wie man wissen will, Bernadotte jezt Ernst macht und auch zwischen Schweden und Dänemark Alles ausgeglichen sein soll. Von dorther erwarte ich nun die eigentlich positiven Operationen. Wir haben durch unsre Inkonsequenz in Sachsen das Glück verscherzt sie einzuleiten. Nun, wenn nur etwas geschieht, mag es denn immer nicht durch uns geschehen. Aber schade ist es doch, daß die Tapferkeit, die unser Heer so auszeichnet, und die schöne Gesinnung, die einen so großen Theil des Heeres und des Volkes beseelt, ihres herrlichsten Lohnes verlustig gehen soll. Glauben Sie übrigens nicht, Gnädigste, daß ich mit Gott schmolle; der muß wohl wissen was er thut, sondern nur mit den Menschen. — Eben erhalte ich einen Brief von meiner Frau; es freut mich herzlich, daß ich Ihnen, meine gnädigste Freundinn, noch diese meine Freude mittheilen kann; leider aber ist nach den neuesten Nachrichten auch die Kommunikation über Breslau jezt wohl unterbrochen, und vor einer glücklichen Wendung der Angelegenheiten keine Wiedereröffnung derselben zu erwarten. Kann man eine günstige Wendung von dort aus erwarten? wird nun Barclay der rechte Mann sein, da es Witgenstein nicht ist? Ich hege von den combinirten Armeen nun nur die geringe Erwartung, daß sie sich weder total schlagen noch total turniren lassen, und erwarte alles positive von der Niederelbe. Wilhelm ist bei Pinette gewesen und diese ist jezt nach Reinerz gegangen. Meine Frau will ruhig in Schmiedeberg bleiben und hat sich nur für den Nothfall ein Quartier in einer schlesischen Alpenhütte bestellt, womit ich sehr zufrieden bin. Die Marwitz, mit der meine Frau auf einen herzlichen Fuß zu kommen anfing und sie gern in ihren Wochen gepflegt hätte, ist nach Böhmen gegangen; doch das wissen Sie gewiß schon.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so viel vorgeplaudert habe. Wenn Sie mir ein paar Zeilen schreiben, werden Sie mich sehr trösten und erfreuen.

Juli 1813.

Den herzlichsten Dank, meine gnädigste Gräfin, für die gütige Mittheilung der Einlage, welche hier zurückerfolgt. Es ist schön, daß man so zusammenstimmt, wenn man sich auch garnicht mittheilt, und Röder hätte keine bessere Vertheidigung über unser beiderseitiges Stillschweigen gegen einander schreiben können, als diesen Brief. Ich bin fast überzeugt, ihm werden nun nach dem spanischen Siege die Flügel auch so gewachsen sein, daß er den Fall einer Fortsezung des Krieges ohne Oesterreich auch für kein Unglück mehr hält. Ich bin überzeugt, bei einer verständigen Anführung und wenn die Russen nur mit so viel Truppen fortfahren Theil zu nehmen, als jezt diesseits der Weichsel stehn, sind England, Preußen und Schweden der Sache vollkommen gewachsen. Nur das wage ich nicht zu hoffen, daß, wenn jezt Friede geschlossen würde, Preußen sich von der französischen Abhängigkeit ganz befreit finden würde. Geschähe es ja, so würden wir es lediglich den Engländern zu danken haben, denn es scheint ja, als ob der König recht vorsäzlich auf dem Congreß eine ganz untergeordnete Rolle spielen wollte, und die Russen würden gewiß glauben das ihrige gethan zu haben, wenn sie uns die Erfüllung des Tilsiter Friedens verschafften, und durch den Besiz der Festungen sind wir doch wirklich noch nicht von der Abhängigkeit befreit.

Auch Scharnhorst's Tod hat unser Freund recht mannhaft aufgenommen. Daß er auch einen persönlichen Einfluß auf ihn hat, daran habe ich in der That erst bei Lesung seines Briefes gedacht. Wenn nicht Scharnhorst's Zuneigung zu ihm zu entschieden wäre und das Andenken an die lezten Stunden des herrlichen Mannes auf ihm ruhte, so würde ich wenig erfreuliches für ihn erwarten; dann aber wird der König nicht widerstehen können.

Daß Marwitz noch immer bei Ihnen ist, freut mich, er konnte ja für diese Ruhezeit keinen schönern Aufenthalt wählen. Aber Niemandem gönne ich es, auch ihm nicht, daß ihm die Zeit nicht lang wird bis zum 16ten August. Man muß unmittelbar zu thun haben mit den Zurüstungen zur Erneuerung des Krieges oder sich in irgend

einer besonders glücklichen oder unglücklichen Situation befinden, um keine Pein zu fühlen; so zwischen leeren Collegien, observirten Predigten und den täglichen Censurplackereien kann man nicht umhin sich sehr ungeduldig nach stärkeren Bewegungen zu sehnen.

Nichts ist wohl lächerlicher als die große Religiosität die man jezt gegen Bonaparte beobachtet, als ob man der tiefsten Verehrung gegen ihn rechte Gewalt anthun müßte, um Krieg gegen ihn zu führen. Ich glaube, Jedermann will sich möglichst sicher stellen, für den Fall daß er doch käme. Leben Sie wohl meine Gnädigste.

Schleiermacher an Georg Reimer.

Berlin, den 24sten Juli 1813.

Mit dem Correspondenten, lieber Freund, geht es immer nur noch so. Unterstüzung ist wenig, nur R. ist ziemlich fleißig, allein so lange er in Wolgast ist, wird er wohl meistens zu spät kommen, wie es bis jezt grade mit den wichtigsten Sachen gegangen ist. Er schreibt indeß, er wolle jezt nach Stralsund gehen und dann wird er uns wohl von größerem Nuzen sein. Niebuhr hat vor ein paar Tagen zum ersten Mal etwas nicht sehr bedeutendes geschickt und etwas bedeutenderes versprochen; wir wollen nun sehen, ob er Wort halten wird. Die hiesigen Bekannten vom Hofe und sonst sind nachlässig, das Gouvernement scheint böse zu sein und schickt nicht einmal die offizielle Sache. Hoffentlich wird sich dies nun, wo der Staatskanzler fort ist, wieder geben, denn Sack ist wohl gut gesinnt. Dies hängt gewiß mit der Verfolgung zusammen, die ich über den bekannten Artikel in No. 60 erfahren habe, und diese wieder mit der Aufhebung des Landsturms und Bärensprung's Transportation nach Pillau. Das ist Alles aus Einem Stück, und sie nennen es einen entscheidenden Sieg über die Stein'sche Parthei. Das sind so die ersten Früchte von Scharnhorst's Tod, doch laß nur gut sein; die gute Sache wird doch siegen. Meine Geschichte hat mir nur Spaß gemacht; sie ist zu abgeschmackt, als daß sie mich auch nur im

mindesten hätte ärgern können. Schuckmann, der durch eine Cabinetsordre den Auftrag erhalten hatte, mir einen derben Verweis zu geben und für Wiederholungsfall mit der Cassation zu drohen, fing ganz wild und böse an mich sogar des Hochverraths zu beschuldigen, endigte aber mit der wiederholten Versicherung, er halte mich für einen Mann, der es auf's rechtschaffenste mit dem Vaterland meine, und mit einem ganz gelassnen Gespräch, wie weit eigentlich bei Zeitungen die Preßfreiheit gehen solle. Meine unerschütterliche Contenance und die Auflösung eines Mißverständnisses in einer alten Geschichte, wo er sich persönlich von mir beleidigt glaubte, brachte die augenscheinlichste Wirkung auf ihn hervor. Ich habe mir eine schriftliche Vertheidigung vorbehalten; er wird sie wohl ad acta schreiben; ich will dafür sorgen, daß sie möglichst in's Publikum komme.

Sehr wünschenswerth für den Correspondenten wäre es, wenn Du selbst einmal herkämst, um Alles förmlich in Ordnung zu bringen. Da der Landsturm nun aufgehoben ist, so hätte Göschen freilich wieder Zeit; aber theils habe ich nach dieser Geschichte unmittelbar nicht abgehen wollen, theils fürchte ich, Göschen würde sich auch jezt noch in dieselbe Beschränkung zurückbegeben wollen, und das könnte dem Blatt unmöglich gut thun. Also will ich es, wenn sich Niemand besseres findet, dies Vierteljahr noch fort machen, so gut ich kann, hernach, hoffe ich, wird andrer Rath werden. Denn wenn ich im Winter irgend das Collegienlesen ernstlicher treiben muß als jezt, würde es mir doch rein unmöglich sein.

Was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, so wirst Du hoffentlich den Muth nicht verlieren. Die Friedensgerüchte verschwinden ziemlich, dagegen ist zu vermuthen, daß, wenn Oesterreich beitritt, die Russen eine mehr untergeordnete Rolle spielen und vielleicht nur die Belagerung besorgen werden. Mendelssohn, der ja lange genug hier gewesen ist, wird Dir wohl sonst Alles erzählen; ich will also die Zeit nicht verderben mit Nachsinnen, was Dich wohl sonst einzelnes interessiren könnte. Lebewohl, Gott erhalte Dich gesund und frisch! Eichhorn soll jezt nach einer Anstellung in der Armee streben. Ich wollte, daß er das nicht thäte. Wenn er eine große Anstellung beim

Commissorium bekommen könnte, würde ich mich freuen; aber daran ist wohl nicht zu denken. —

Schleiermacher an Gräfin Luise v. Voß.

August 1813.

— — Wie es steht weiß Gott. Einige Tage war man hier sehr ruhig; heute ist man wieder ganz besorgt, weil Bülow den Franzosen nach Torgau soll entgegen gegangen sein. Schlägt er sie, so wird wohl die Furcht für's Erste überstanden sein; schlägt er sie nicht — nun so wollen wir sehen, was die Märker machen werden. Die Vertheidigungsanstalten für Berlin sind noch nicht so weit gediehen, daß sie jezt schon helfen könnten. Ich gehöre dem Landsturm; wird also dieser aufgeboten, so theile ich jedes Schicksal mit meinem Bezirk; geschieht dies nicht, so schließe ich mich dem Landsturm-Edikt gemäß, an die lezten retirirenden Officianten an, und nehme den Weg nach Schlesien. Da das erste leider unwahrscheinlich ist, so ist für mein Leben für's erste wohl nicht viel zu besorgen. Und Sie, hoffe ich, sollen, da ja die Schweden nun vorrücken, für's erste nicht nur, sondern überhaupt nichts zu besorgen haben. — In eine würdige Zeit, hoffe ich, haben wir zu blicken, wenn auch an eine frohe und ruhige noch lange nicht zu denken ist. Wer entschlossen ist würdig zu leben, und wann und wie es sein soll, eben so zu sterben, der sieht über jede unwürdige Zeit als über einen blos leeren Zwischenraum hinweg in die bessere, die nothwendig kommen muß. — Gott schüze Sie, theuerste Freundin, und mögen Sie die schöne Zeit noch eben so gewiß erleben, als unsre Kinder sie erleben werden.

Ganz und mit der herzlichsten Liebe Ihr

Schleiermacher.

31sten December 1813.

Sie würden mich garnicht schelten, liebste Gräfin, sondern nur bedauern, wenn ich Ihnen recht sagen könnte, warum ich Ihnen so lange geschwiegen habe. Ich habe mich es wirklich nicht werth

gefühlt, und darum auch es nicht vermocht; denn das ist ja Beides dasselbe. Es ist nicht Mißmuth, nicht Verstimmung, es ist ein verblichner abgestumpfter Zustand des ganzen Wesens, das nur durch das allergegenwärtigste aufgeregt werden kann. Ach wären Sie doch hier! ich habe die größte Sehnsucht nach Ihnen! dann würden Sie wohl fühlen, wie innig ich Sie liebe und verehre und wieviel Sie mir werth sind; aber schreibend geht es ja nicht, ich bin völlig lahm mit der Feder in der Hand. Sie sehen, Gnädigste, ich rede auch von mir und Sie müssen es um so mehr verzeihen, je weniger ich Ihnen den Gegenstand verbergen oder verschönern kann. Was wollte ich aber anders machen? man kann doch am Ende nur von Sich reden, Sich aussprechen, ob es nun mittelbar oder unmittelbar geschieht! Pinette hat uns gestern gesagt, daß Sie krank gewesen sind, ordentlich bettlägrig. Es hat mich recht erschreckt. Sie kommen mir zu einsam vor um krank zu sein, ohnerachtet Sie Ihre Mutter bei sich haben. Wenn man eine Krankheit zu einem recht vollen Genuß vielseitiger Liebe ausbilden kann, so laß ich es mir gefallen, daß ein ordentlicher Mensch krank wird; sonst ist es doch zu traurig, so ganz unter die Potenz der Natur zu fallen, und sollte garnicht stattfinden. Sagen Sie uns doch ja bald, daß Sie wieder gesund sind. Pinette hat mit recht herzlichem Antheil von Ihnen gesprochen; überhaupt war sie ordentlich wieder fröhlich, doch daß das Bewußtsein Ihres Zustandes überall durchblickte. Ich habe eine bittersüße Freude an ihr gehabt; Gott und wie ähnlich sieht Heinrich unserm Freunde! Auch Pinettens wegen würde ich mich anklagen, daß ich sie nicht genug aufsuche; ich bin aber schon öfter unterwegs gewesen, und dann überfällt mich wieder das Gefühl, daß ich ihr doch gar nichts sein kann, daß ich ihr ganz stockig erscheinen muß, und daß es also nur eine leere Aeußerlichkeit wäre, und dann gehe ich vorbei. — Ich habe ihr das gestern ehrlich gesagt, aber sie schien es nicht zu glauben, sondern mehr für einen scherzhaften Ausweg anzusehen und die eigentliche Ursache in meinen Geschäften zu suchen. Ich habe aber noch nie so wenig gethan, weil ich zu allem die doppelte Zeit brauche. Erschrecken Sie auch nur ja nicht vor

dem Lectionsverzeichniß; es sind der Studenten so wenige, daß nicht alle angebotnen Collegia zu Stande kommen konnten, und ich lese deren nur zwei. Ich könnte also noch viel thun, und wenigstens an die Ausarbeitung meiner wichtigsten Sachen denken, wenn es besser mit mir bestellt wäre. Ja, liebste Gräfin, hat Gott irgend wann durch mich zu Ihnen geredet, so halten Sie immer auch das Instrument in Ihrem treuen Herzen in liebendem Andenken, aber wünschen Sie nicht, daß es noch lange spielen möge, und wenn Gott es zerbricht, so glauben Sie, daß Er Alles zur rechten Zeit thut. Das Vorgefühl davon ist besonders seit meinem Geburtstage so lebhaft in mir, daß es kaum trügen kann, und heute am lezten Tage des Jahres erfüllt es mich ganz.

Unser Haus hat auch einen Zuwachs bekommen; meine älteste Schwester aus Gnadenfrei ist bei uns. Wir haben seit 30 Jahren nicht eigentlich miteinander gelebt; daher wird mir durch sie meine ganze erste Lebensperiode wieder lebendig, eine Menge verloschner Erinnerungen werden wieder wach. Sie ist auch sonst eine merkwürdige Person und ein ganz neues Element in unserm Leben.

Unsere besten Wünsche begleiten Sie in das neue Jahr. Möchten Sie von allem frei werden, ganz frei, was sich Ihrer widerrechtlich bemächtigt hat und Sie drückt. Freuen Sie sich recht alles Schönen und auch des heiligen Schmerzes der Sie nie verlassen wird, und erlauben Sie uns Ihnen ganz anzugehören.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Den 4ten April 1814.

Unendlich lange habe ich Dir nicht geschrieben, liebste Lotte; von unserm ganzen Leben und auch von meinem Zustande bist Du doch von Zeit zu Zeit durch unsre Jette unterrichtet. Nun sind wir, von dem ersten schönen Wetter gelockt, glücklich wieder draußen in unserm Garten und mein erstes am Tage ist ein Gang, man kann wirklich sagen, im Grünen; denn alles treibt gewaltig und in ein paar Tagen blüht schon der Faulbaum. Von Arbeiten ist dagegen

noch gar nicht viel geworden, woran aber die Weltbegebenheiten mehr Schuld sind als die Natur. Gott was für Blut wird nun wieder vergossen werden, lediglich aus Schuld unverständiger Großmuth, und wie lange haben wir nun gewiß auf keinen Frieden zu rechnen! Doch es ist gar zu offenbar Gottes Finger in dieser Geschichte, als daß man zweifeln dürfte, es werde sich daraus, wenngleich durch schwere Prüfungen, alles Schöne entwickeln, worauf wir bis jezt vergeblich gehofft hatten. Die halbe Arbeit des vorigen Krieges, nach Außen sowohl als nach Innen, muß erst ganz gemacht werden, und wenn das jezt schon geschehen sollte, so konnte es wohl durch keine andere Veranlassung kommen, wie denn auch Vielen auf keine andere Weise die Verworfenheit der Franzosen deutlich werden konnte, als durch das, was jezt geschehen ist. Für das häusliche Leben glaube ich nicht, daß uns so bald schon wieder solche Störungen bevorstehen, als in den lezten Jahren, und gewiß werde ich nie eine Veranlassung haben mich wieder so von Frau und Kindern zu trennen, wenngleich wir höchst unvorsichtiger Weise uns einen verborgenen Feind in den Rücken sezen, indem wir leiden, daß der König von Sachsen wieder in Dresden eingesezt wird. — Aber schreckliche Zustände kann und wird es in anderen Gegenden noch genug geben. — —

— — Unseren Arndt wirst Du hoffentlich viel sehen und Dich an ihm erfreuen. Du wirst gewiß sein frisches Leben und seinen gemüthlichen Sinn unverändert finden. Unter Euch ist er gewiß noch mehr in seinem Element als hier. Ich wollte er fände nun eine bleibende Lebens-Stätte, wiewohl ich noch nicht recht begreife, wie das zugehen sollte — und dann auch wieder ein eigenes Hauswesen. Liebste Lotte, das ist doch und bleibt das erste im Leben, und täglich danke ich Gott für meine Jette und für die Kinder, und nur der Gedanke, daß sie mich doch nicht recht lange haben werden, macht mich dabei wehmüthig.

Grüße doch Dein ganzes Volk auf's herzlichste.

(ohne Datum.)

Liebe Schwester, ich weiß nicht, ob ich zu mehr als einigen Worten Zeit behalte, und ich muß also gleich mit dem anfangen, was mir das wichtigste ist. Es betrifft Deine Knaben. Ich kann die Ansicht, daß Du sie noch bis zum 17. Jahre bei Dir behalten willst, garnicht mit Dir theilen, und wünsche nichts sehnlicher, als Dich vom Gegentheil so sehr zu überzeugen als ich es bin. Leider kann man das nur im Gespräch recht, wo man sich gegenseitig aussprechen kann. Meine lebendige Ueberzeugung aber ist, daß ein Knabe von 14 Jahren nothwendig in einer größeren Gemeinschaft mit vielen seines Alters leben und eines öffentlichen Unterrichts, der doch in weit größerem Styl ist als der häusliche, genießen muß. Diejenigen sind nun freilich glücklich, welche in großen Städten leben, wo sich diese Vortheile mit dem häuslichen Leben verbinden lassen. Wo das aber nicht möglich ist, da bin ich fest überzeugt, daß alle Vortheile, die man sich von einem längeren häuslichen Leben verspricht, nicht in Anschlag gebracht werden können gegen die Nachtheile. Erstlich von Seiten des Wissens ist es ausgemacht, daß nie zu Hause dieselbe Ordnung und strenge Nothwendigkeit im Gange des Unterrichts sein kann, wie in der Schule, und darauf beruht lediglich der sichere Gang der Fortschritte und die unschäzbare Gewöhnung, etwas zu der Zeit auch zu können, wo man es muß. Dann kann auch der vortrefflichste Hofmeister nicht so viel leisten, als in einer mäßig guten Schule geleistet wird, wo die Lehrgegenstände zweckmäßig unter mehrere Lehrer vertheilt sind, und einer dem andern in die Hände arbeitet. Wird aber nicht in diesen Jahren zwischen dem 14. und 17. eine rechte Gründlichkeit und auch ein gewisser Umfang von Kenntnissen hervorgebracht, so ist das nie wieder nachzuholen. Von dieser Seite ist die Sache wohl sehr einleuchtend und vollkommen entschieden. Weniger wird es Dir vielleicht einleuchten, daß es sich von Seiten der Charakterbildung gerade so verhält. Man meint, die Knaben werden im häuslichen Leben mehr vor Verführung bewahrt und religiöser gehalten. Was das religiöse betrifft, so darf Dir nicht bange sein. Auch ohne viel ausdrücklich dazu zu thun, mußt Du den Grund

dazu gelegt haben, und wirst auch in der Entfernung so wirken, und gewiß besser, wenn in der Entfernung die Knaben sich in einem sie fördernden und also Dir gründlich Freude machenden Lebensgange fühlen, als zu Hause, wenn sie dort deplacirt sind. Unschäzbar aber ist, daß auf der Schule das strenge Rechtsgefühl geweckt und der Knabe zur Selbstständigkeit geleitet wird. Das ist es beides, was den Mann macht. Und gieb nur Acht, alle Männer, die zu lange im väterlichen Hause gewesen sind, sind auf irgend eine Art weichlich, unentschlossen, untüchtig, ohne rechten Sinn für die gemeine Sache. Mit 17 Jahren aber kann das nicht mehr gewonnen werden; da fühlt sich der Jüngling immer ein Fremdling unter denen, die früher diese Schule gemacht haben, und entbehrt auch der Haltung, die ihm engere freundschaftliche Verbindungen geben können. — —

Schleiermacher an den Grafen Alexander zu Dohna.

Berlin, den 6ten März 1815.

Liebster Graf, wenn ich Ihnen so ewiglange nicht geschrieben habe, so lag die Schuld größtentheils darin, daß ich von meinen eigenen Angelegenheiten weder reden wollte noch schweigen. Mich hatten wirklich die Unannehmlichkeiten — — sehr angegriffen und meine Gesundheit merklich zerrüttet. Auch war ich noch immer entschlossen die Sache ehrenthalber bei der Rückkunft des Königs wieder aufzunehmen, ohnerachtet fast alle Freunde sich dagegen erklärten, und so wollte ich lieber erst abwarten, wie das ablaufen würde. Nun ist dieses alles zur Ruhe gekommen durch die Veränderung meiner Lage und ich hoffe vielleicht noch einmal aufzuleben. Nemlich Herr v. S. hat die auf mich gefallene und ohnerachtet seiner Protestation festgehaltene Wahl zum Sekretär bei der philosophischen Klasse der Akademie zur Gelegenheit benuzt um den König zu bitten, daß er mich von den Geschäften im Ministerio dispensiren möchte, da er mir sonst jezt so viel zu thun geben müsse, daß meine Wirksamkeit bei der Universität und Akademie darunter leiden müßte. Der König hat es bewilligt, der Minister hat sich sehr höflich das Recht vorbehalten

sich meines Gutachtens zu bedienen, und so bin ich aus dem Departement, in welches Sie mich gesezt haben, wieder herausgetreten. Wenn ich sage, daß ich dabei wieder aufzuleben hoffe, so verstehen Sie das ja nicht so, als ob ich ungern im Departement gewesen wäre. Ich kann mir vielmehr das Zeugniß geben, daß ich mit Lust und Liebe gearbeitet habe und daß ich auch ein gutes Element gewesen bin. Aber theils gab man mir wenig eigenes zu thun, und ich konnte also auch nichts bedeutendes durchbringen — theils war mir auch wirklich bange, es könnte nun der Arbeit bei der Vermehrung der Geschäfte zu viel werden, als daß ich auf meine Professur noch denselben Fleiß wenden könnte. Und so bin ich mit der Veränderung ganz zufrieden, bei der, wie Einige meinen, ich aber nicht behaupten kann, Herr v. S. es eigentlich sehr übel mit mir gemeint hat. Ich hoffe nun um so sicherer, wie ich mir ohnedies versprochen hatte, im Lauf dieses Jahres meine Ethik fertig zu machen, wenn der gute Einfluß, den die vorjährige Badereise auf meine Gesundheit gehabt hat, noch einigermaaßen vorhält.

Ihre lezte politische Laufbahn, liebster Graf, ist nicht immer mit Rosen bestreut gewesen. Indeß Sie haben Sich den Beifall Ihrer Provinz erworben, und das muß Sie über alles andre beruhigen.

Graf Helvetius ist grade zu recht gekommen, um meiner Frau Geburtstag durch seine Anwesenheit zu verschönern, aber da er schon morgen früh reist, so ist mir nur eine mitternächtliche Minute geblieben um Ihnen ein Paar Zeilen zu schreiben. Gott sei Dank, er hat uns alle wohl und heiter gefunden. Möge er uns ebenso gute Nachrichten von Ihnen zurückbringen. Meine Empfindungen über die lezten politischen Ereignisse drücke ich Ihnen nicht aus, zumal man neuerdings sagt, es sei alles in Wien wieder umgeworfen worden. Dann müßten die Leute sich doch schämen über die 5 Monate, die sie in Wien zugebracht. Früher oder später wird es Gott schon bessern. — Der Tod unsres lieben Wedeke hat mich recht tief bewegt. Es war ein seltener und von Gott sehr begnadigter aber auch sehr geprüfter Mensch. Nun leben Sie wohl, liebster Graf.

Gott gebe Ihnen recht viel Freude und Segen. Und behalten Sie uns auch lieb.

Im August 1816 war Schleiermacher's Frau mit den Töchtern zu ihren Geschwistern in Pommern und Rügen gereist und etwas später machte Schleiermacher eine Reise nach Hamburg, Kiel u. s. w., von wo er dann ebenfalls nach Rügen ging, um Frau und Kinder abzuholen. Aus dieser Zeit die folgenden Briefe:

Schleiermacher an seine Frau.

Berlin, den 18ten August 1816.

— — Ich habe ein paar schlimme Tage gehabt, zumal gestern Abend, wo ich auf dem Rückwege aus der Stadt einen kurzen aber heftigen Anfall hatte. Hoffentlich ist nun damit die Prophezeihung der F.*) erfüllt, aber ich bin mir bestimmt bewußt ihre Warnungen nicht vernachlässigt zu haben.

Die Hoffnung gebe ich nun auf, während der Reise ganz ohne Anfälle zu sein; indeß soll sie mir doch gut thun, und wenn ich nur,

---

*) Diese fortwährend leidende Freundin war in Folge magnetischer Behandlung clairvoyant. Schleiermacher's Frau hatte sie seit kurzem kennen gelernt und eine enge Freundschaft mit ihr geschlossen. In ihren hellsehenden Zuständen gab sie oft an (unter Leitung des Arztes), was sie für Kranke als hülfebringend und heilsam zu erkennen glaubte. So beschäftigte sie sich auch mit Schleiermacher's Krankheitszustand, der seit vielen Jahren an den oft heftigsten Anfällen von Magenkrampf litt, welche bisher allen Mitteln der Aerzte getrotzt hatten und seinem Leben ein nahes Ziel in Aussicht zu stellen schienen. Für Schleiermacher's Frau hatten die magnetischen Zustände und Anschauungen, welche meist in einem tief religiösen Geiste waren, auch von jenem praktischen Zweck abgesehen, bei ihrem etwas schwärmerischen Zuge zum geheimnißvollen und wunderbaren, ein sehr großes Interesse und eine besondere Anziehungskraft, indem sie sie in ihrer Auffassung mit dem Heiligen und Höchsten in die unmittelbarste Verbindung zu setzen geneigt war. Schleiermacher selbst hat seine Ansicht, wie ihm der Magnetismus damals erschien, in einem späteren Briefe an Charlotte v. Kathen ausführlicher ausgesprochen. Er wurde übrigens durch die fortgesetzte magnetische Behandlung — freilich erst viel später — von jenem ererbten Uebel gänzlich befreit und hat in den späteren Jahren seines Lebens gar nicht mehr daran gelitten. —

wenn wir zurück sind, ordentlich zum Schlaf komme, soll es schon werden. Denke es Dir nur nicht ärger als es ist; ich bin gar nicht etwa elend oder herunter, nur nicht ganz so frisch als in den besten Tagen. Ehrenfried läuft bisweilen herum und klagt, es wäre ein jämmerliches Leben ohne Mutter und Schwestern. — Was das jämmerliche Leben betrifft, mein Herz, so sage ich zwar wenig davon, aber ich fühle es sehr, und werde recht inne, was für eine lebendige Wirksamkeit Du und die Kinder immerfort auf mich ausüben. Es ist recht gut, daß ich einmal aus dem Schreiben der Ethik heraus bin; denn jezt könnte ich doch nichts zu Stande bringen. Auch äußerlich ist es etwas traurig. In der Theestunde habe ich immer etwas thun müssen, also ist es ganz stumm gewesen. Gestern waren zwar Savigny's draußen, gingen aber ohne Thee weg, ehe ich zurückkam, und sonst sind noch keine Abendbesuche gewesen. Alles grüße mir herzlich. Ich will jezt herein zu einer Fakultätssizung, dann ruhig meiner Predigt pflegen und nach dieser noch wahrscheinlich bei der Berg essen.

Sonnabend Abend, 24sten August.

Endlich, liebstes Herz, ist gestern Nachmittag Dein Brief angekommen. Die Zeit wurde mir schon herzlich lang danach. Gott sei Dank, daß er dafür nun nichts als gutes von Dir und den Kindern enthielt. Ach und auch, daß Dir ein bischen bange nach mir ist, thut mir gar zu wohl. Gestern war mir der Tag vor 3 Jahren sehr gegenwärtig. Die Zeit war wohl schön, mit aller Angst. Indeß ich nehme es auch gern mit, daß sie vorüber ist, und daß ich mich in stiller Thätigkeit und ruhiger Liebe stärken kann zu einer neuen, wenn noch eine bevorsteht. Liebe, wie fühle ich es, daß wir alles miteinander ertragen können und daß Du aus allem herrlicher hervorgehn wirst. — — Schlafe wohl, mein Herz, ich muß zu Bette, sonst schiltst Du mich, denn es ist elf Uhr. Sei mir herzlich Gott befohlen und gesegnet, Du mein einziger Trost, für den ich Gott täglich danke, wenn Du bei mir bist und wenn nicht. Küsse mir das kleine Volk.

Dienstag, den 27sten Abends.

Große Freude, liebes Herz, daß Dein zweiter Brief noch gestern an einem ruhigen Tage ankam, wo er recht konnte genossen werden. — — Mir hat denn die F. auch noch vielerlei vorgeschrieben und war im Ganzen ruhig über meine Abreise, wiewohl sie einmal etwas besorgt sagte: „Wenn Sie doch wenigstens bis Freitag warten könnten.“ Das ist das unbequemste in dem Verhältniß mit solchen Propheten, daß sie einen durch solche Aeußerungen leicht irre machen können. In meinem Charakter lag es aber nicht, deshalb aufzuschieben, da es unsren ganzen Plan umgestürzt haben würde und da sie durchaus keine bestimmte Anschauung hatte. Es läßt sich ja auch alles, Gott sei Dank, sehr gut an. Das Wetter hat sich seit gestern außerordentlich gebessert, und so denke ich, mit vielen Amuleten und noch mehr Regeln und Vorschriften ausgerüstet, soll alles gut gehn. Heute habe ich nun mein Rektorat niedergelegt und die lezten Stunden desselben noch an ein Verhör gewendet. Die Predigten sind untergebracht, die Papiere aber in der größten Confusion zurückgeblieben und der Platon nicht fertig geworden. Doch was schadet das? der Koffer ist gepackt und morgen früh um 5 Uhr soll es fortgehn. Dir entgegen freilich, mein liebstes Herz, aber es kommt mir vor, als ob meine Strohwittwerschaft nun erst recht anginge, weil die Hoffnung, Nachricht von Dir zu bekommen, zu dünn wird. Ach schreibe mir nur immer recht viel im Fluge. Das ist ja am allerschönsten. Warum soll mir denn der Genuß verbittert werden durch das Gefühl, daß Du Dir Mühe giebst? Von 8 Uhr an bis Mitternacht habe ich hier gesessen und geschrieben, und Nanni gelaufen und gepackt. Gott sei Dank, daß ich so ruhig sein kann über Dich und die Kinder. Küsse mir die lieben Würmer und grüße alle Freunde auf's herzlichste. Mich verlangt auch recht, mich einmal wieder mit ihnen einzuleben. Aber Du thust gar nicht, als ob ihnen was an mir gelegen wäre. Adieu! ich küsse Dich tausendmal.

Die Frau an Schleiermacher.

Götemitz (ohne Datum).

Ich erhalte vor ein paar Stunden Deinen Brief, vor der Abreise geschrieben. Ach ich hätte doch gern gesehn, Du hättest bis Freitag gewartet! Gott sei Dank, daß es nicht schlimmer mit Dir ist. — — — Mein Lieber, Lieber, könntest Du nur mein inniges zu Dir Hinsehnen fühlen — oft bin ich auf dem Punkt gewesen mein Reisen zu bereuen, ja wärst Du nicht krank — aber so — wie konntest Du mich nur so schnell wegschicken! — Uebrigens lebe ich hier bei meiner Lotte so liebe, stille Tage, so innigen Genuß der vertrauten Mittheilung, und alles ist gesund. — Ach liebes Herz, komm' nur bald, die Leute freuen sich hier so sehr auf Dich und klagen nur, daß Du ihnen so knapp zugemessen. Ich habe keine Zeit länger, man wartet auf mich, doch viel, viel besser ist auch plaudern. Dies sollte nur ein Liebesgruß, ein Ton des Verlangens sein. —

Schleiermacher an seine Frau.

Hamburg, Sonnabend den 31sten Abends.

Ja wenn ich nun nur nicht mit eingetrockneter Wirthshaustinte schreiben müßte! Das ist eine von den schwer zu überwindenden Kleinigkeiten! Auch die Feder taugt nicht viel, die ich eben jezt bei Licht geschnitten habe, und meine ganze Relation wird etwas nach beidem schmecken. Du siehst schon aus dieser Vorklage, mein Herz, daß bedeutende Unfälle nicht eingetreten sind. —

Menschen habe ich noch nicht gesehn, außer Luise Reichardt, D. Sieveking und der Perthesschen Familie. Morgen Mittag aber sollen wir in Flotbeck sein in dem Sievekingschen Cirkel, wo es allerlei interessante Menschen geben wird. Heute sind wir nun umhergelaufen in der Stadt, auf der Börse, im Hafen. Hamburg macht einen schönen Eindruck von Lebendigkeit und großem Getriebe;

es erscheint in dieser Hinsicht größer als Frankfurt, auf der andren Seite aber minder alterthümlich und geschichtlich.

Die Frau an Schleiermacher.

Götemitz, den 11ten September.

— — Ich danke Gott, daß es mit Deiner Gesundheit doch leidlich geht — nun rückt ja auch die Freude des Wiedersehens immer näher. Wenn Du diesen Brief erhältst, bist Du ja nur durch ein kleines Binnenwasser von mir getrennt. Wenn sich Arndt und F. schon in Stralsund an Euch schließen, werdet Ihr ja ein ganzes Schiff voll herüberkommen. Wie freue ich mich!! Mein lieber Schl., wie soll ich Dir nur sagen, wie glücklich ich mit den beiden Lotten gewesen bin — recht innig wohl ist mir geworden. — — Ich fühle, daß es Dir auch recht viel sein wird, in diese lieben, frommen Seelen wieder einzutauchen, und beklage nur, daß die Zeit kurz und etwas rauschend sein wird. — —

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Berlin, den 9ten Januar 1817.

Liebste Schwester, ich kann es nicht lassen auch ein Wort drein zu reden in Deine und Jettens Erörterungen über das magnetische Wesen und was damit zusammenhängt, um so mehr, als es doch auch auf mich und mein Verhältniß dazu immer mitbezogen wird. Nicht als ob ich Dich irgend wankend machen wollte in dem bestimmten Entschluß, mit dem Du Dich ganz davon zurückgezogen hast, so sehr es Dich auch früher anzog, sondern es scheint mir nur unter diesen Umständen fast Pflicht, Dir und den anderen dortigen Freunden meine Meinung und Ansicht von der Sache so bestimmt als es gehen will, ohne daß ich eine ordentliche Abhandlung schriebe, auseinanderzusezen. Theils, damit Ihr nicht etwas in mich hineindenkt, was gar nicht in mir ist, theils auch, weil Ihr mir scheint die Sache gar nicht aus dem rechten Gesichtspunkt anzusehen.

Auf dem Wege der wissenschaftlichen Versuche ist allmählig die Entdeckung derjenigen Erscheinung gemacht worden, welche wir unter dem Namen des thierischen Magnetismus begreifen. Diejenige Seite desselben, welche sich auf das Nervensystem und mittelst desselben auf den ganzen thierischen Lebensprozeß des Menschen bezieht, ist durch eine Reihe von Erfahrungen, welche ziemlich so vollständig ist, als die über jedes andere Heilmittel, in die Arzneikunst eingeführt worden, und ich kann in dieser Hinsicht keine andre sittliche Vorschrift über den Gebrauch des Magnetismus anerkennen, als über den jedes andern Heilmittels. Es giebt auch andere Heilmittel, von denen man nicht genau vorhersagen kann, was für Nebenwirkungen sie im Körper und auch im Gemüth hervorbringen, wie Quecksilber, Belladonna, spanische Fliege und alle Gifte. Wie in Hinsicht dieser, so mag auch in Hinsicht des Magnetismus jeder sich seinem Arzt anvertrauen, und dem Arzte kommt es zu, genau zu beobachten, wie in jeder Natur die Nebenwirkungen sich zur Hauptwirkung verhalten, um danach sein Verfahren abzumessen.

Wenn aber ein Einzelner etwa sagt: ich will lieber sterben, als auf solchem Wege ein andrer Mensch werden — nun, so ist das eine Sache, die Jeder mit seinem Gewissen abzumachen hat; nur muß er keine allgemeine Regel daraus für Alle machen wollen. Grade so ist es mit den geistigen Nebenwirkungen des Magnetismus. Die sogenannten höheren Zustände sind größtentheils völlig vorübergehend auf den Zeitraum des jedesmaligen Schlafs beschränkt, ohne Zusammenhang und ohne allen Einfluß auf das übrige Leben. Denn eine Erscheinung wie die F. ist fast einzig in ihrer Art *). Ich sehe also das Bedenkliche gar nicht, daß man, wenn der Arzt es vorschreibt, ein Mittel gesund zu werden versucht, auf die Gefahr, in diese vorübergehenden Zustände zu gerathen, die ja, wenn man es will, auch ganz ungebraucht vorübergehen können. Was man gesagt hat von einer geistigen Abhängigkeit, in welche der Magnetisirte vom Magnetiseur gerathe, das ist größtentheils Fabel, und wo es sich

*) Bei dieser Freundin fand nemlich diese Beschränkung nicht statt.

wirklich findet, kaum etwas anders, als die Zuneigung, die andere Kranke zu einem bewährten Hausarzt fassen. Ich habe Schuberts neues Buch noch nicht gelesen. — — Er hat sehr recht, sich keine magnetische Kur zu erlauben, und hätte nie eine unternehmen sollen, da er ja eigentlich gar kein Arzt ist und keine anderen Kuren unternimmt. Natürlich also kann er nie das rechte gute Gewissen dabei gehabt haben, und natürlich müssen sich auch alle solche Nebenwirkungen unter seinen Händen anders gestaltet haben, da er in einem ganz anderen Verhältniß zu denen, die er behandelte, stand, als ein eigentlicher Arzt. Hat er also hier warnende oder beängstigende Erfahrungen gemacht, so hat er es sich selbst zuzuschreiben. Also ich würde jedesmal ohne Bedenken alle Menschen, die mir lieb sind, in Krankheitsfällen auf Verlangen meines Arztes von einem dazu qualificirten Manne magnetisiren lassen, und nur, wie bei jedem andern heroischen Mittel, auf die Nebenwirkungen ein wachsames Auge haben.

Was ferner den medizinischen Rath betrifft, den Magnetisirte, wenn man ihre Aufmerksamkeit darauf lenkt, für Andre ertheilen, so kann ich nicht einsehen, warum der Arzt nicht das Recht haben soll, solchen Rath einzuholen und sich ihn zu Nuze zu machen. Es ist ein Gebrauch, den er macht von einem Zustande, den er hervorgebracht hat, und ein Gebrauch, der unmittelbar in seinem Beruf liegt. Das ist mir ganz dasselbe, als wenn er von einem, dem er die Kuhpocken eingeimpft hat, die Lymphe nimmt, um sie einem Anderen einzuimpfen. Was die Zuverlässigkeit des Rathes betrifft, so ist das wieder eine Sache, die der Arzt beurtheilen muß. Ein Nichtarzt muß eben deshalb auch den Rath nicht einholen, weil er ihn nicht beurtheilen kann, und weil auch gewiß der Rath selbst schon ganz anders wird, wenn ein Unkundiger, als wenn ein Kundiger fragt. Ich würde nie die F. gebeten haben, ihre Aufmerksamkeit auf mich zu richten, und als es Wolfart that, war es mir auch nicht einmal lieb, weil es mir nemlich eine Indiscretion schien, da ich ihr ganz fremd war. Aber es war nun seine Sache, und ich bin dem Rathe gefolgt, soweit ihn Meier, der mich eigentlich behandelte, für zweckmäßig oder wenigstens unverfänglich erklärte; gegen den Rath des

Arztes aber würde ich es niemals thun. So ist es auch mit den Tropfen gegangen, wie ich zur Beruhigung aller derer, welche ihre gute Wirkung auf mich beobachtet haben, noch einmal wiederhole. Meier sezte mir gleich eine Grenze, ich solle sie gebrauchen, so lange sie mir den Appetit nicht wieder nähmen oder mir Widerwillen machten, die F. sezte eine Zeitgrenze. Ich sah, daß Jette sehr wünschte, ich möchte mich an diese halten; allein ich würde es schwerlich oder wenigstens nur gegen meine Ueberzeugung zu ihrer Beruhigung — der ich mich ja auch ganz oder theilweise aufopfern kann wenn ich will — gethan haben, wenn nicht schon früher der Widerwille und die Appetitlosigkeit eingetreten wären.

Was nun die geistigen Erscheinungen des Magnetismus betrifft, so ist meine Meinung darüber diese: Ich würde es gar nicht für Sünde halten, wenn sich Jemand von einem sachverständigen und wissenschaftlichen Manne magnetisiren ließe, um Versuche mit diesen Erscheinungen zu machen. Warum? Alles, was uns in der Natur vorkommt, soll erfaßt werden. Denn nehmt mir nicht übel, das ist ein wunderliches Ding, wenn Eure Männer sagen, der Magnetismus sei eine unergründliche Sache. Das kann man vorher nicht wissen, außer, insofern Alles unergründlich ist, und man muß also doch versuchen, wie tief man der Sache beikommen kann. — Nun dieses geht aber nicht, weil das Magnetisiren nach allen bis jezt gemachten Erfahrungen in dem gesunden Körper gar nichts wirkt. Also es wird einmal immer nur der Kranke magnetisirt, und der soll natürlich nichts wollen, als gesund werden, sowie der Arzt nichts, als gesund machen. Auch kann selbst in dem Kranken der Arzt nicht willkürlich die höheren Zustände hervorrufen, so wenig als der Kranke sie herbeiwünschen. Ueber Ersteres hat man die bestimmtesten Erfahrungen von Kranken, welche sehnlichst gewünscht haben schlafwachend zu werden und es doch nicht geworden sind. Dagegen glauben freilich manche Magnetiseure, es hänge von ihrem Willen ab, das Hellsehen hervorzubringen, allein dies ist noch lange keine Erfahrung. Wenn nun die höheren Zustände, also vorzüglich das Sehen des Entfernten oder des Zukünftigen, von selbst eintreten, so würde ich

es wiederum nicht für Sünde halten, wenn ein Kranker seinem Arzte erlaubte: frage Du selbst oder laß einen wissenschaftlichen Mann mich fragen in diesem Zustande, alles was ihr wollt und was ihr nüzlich haltet, um den Zustand gründlich kennen zu lernen, vorausgesezt, daß ihr dadurch den Gang der Heilung nicht aufhaltet. Für sündlich würde ich es nicht halten, aber für unnüz. Denn solche Versuche können nie ein befriedigendes Resultat geben, weil der Zustand durch die Einwirkung von außen schon gestört wird. Ohne den Willen des Kranken aber seinen Somnambulismus zu solchen Versuchen zu benuzen, das ist gewiß sündlich, weil man keinen Menschen ohne seinen Willen zum Gegenstand eines Versuchs, also zur bloßen Sache machen soll. Ob man aber diesen höheren Zuständen nahen dürfe oder nicht, darüber möchte ich, außer dem, was die Pflichten gegen den Kranken mit sich bringen, gar keine allgemeine Regel geben. Mancher hat Ursache sich vor Allem zu hüten, was ihn zu sehr aufregt; der thut gewiß besser davon zu bleiben, als sich den Kopf damit anzufüllen. Mancher würde gar nichts davon haben, als die nuzlose Befriedigung einer eiteln Neugier, und einen solchen würde ich gewiß nie zu einem Kranken dieser Art lassen; denn kein Mensch soll zum bloßen Spektakel gemacht werden. Wer aber sonst in einem persönlichen Verhältnisse mit einem solchen steht, wie Jette mit der F., oder wem es nöthig ist sich eine klare Anschauung von der Sache zu verschaffen, warum soll der nicht nahen? So würde ich also Aerzte, Naturforscher und Philosophen auch immer zu Hellsehenden bringen (versteht sich, daß die Kranken es erlauben und daß es ihnen nichts schadet), auch wenn sie in den höchsten Verzückungen sind. Aber freilich ist ein Kranker (und davon, daß es Kranke sind, muß man immer mit ausgehen, wenn man die Sache richtig beurtheilen will) keine öffentliche Person, und also gehören auch seine Geistesthätigkeiten nicht in das öffentliche Leben. — —

Ueber die Natur dieser geistigen Erscheinungen aber und über ihre Wahrheit denke ich so: Von einem Gegensaz zwischen natürlich und übernatürlich, begreiflich und unbegreiflich, weiß ich überhaupt nichts. Alles ist natürlich in dem einen Sinne und übernatürlich

in dem andren. Selbst daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, muß in einem höheren Sinne natürlich sein. —

Auf welchem Punkte die magnetischen Erscheinungen liegen, das ist nun eben noch der Gegenstand der Untersuchung; aber damit man dahinter komme, muß man sie eben beobachten. Im Allgemeinen kann man wohl nur sagen, daß durch die Veränderung physischer Verhältnisse auf eine Zeitlang Schranken des geistigen Vermögens, denen es gewöhnlich unterworfen ist, aufgehoben werden. In der Aufhebung solcher Schranken liegt aber auch alles Höhere und Göttliche der alten prophetischen Offenbarungszeit; denn sonst wäre der Mensch während der Weissagung oder Eingebung ja kein Mensch, sondern ein anderes Wesen. Das höchst interessante der höhern magnetischen Erscheinungen ist ja eben, daß sie, wenn man sie erst recht verstehen wird, unsre Vorstellungen von dem ursprünglichen und wesentlichen Umfang des geistigen Vermögens des Menschen erweitern werden, und damit zugleich auch gewiß manches aus der heiligen und dunkeln Zeit aller Völker aufschließen. Was endlich die Wahrheit und Zuverlässigkeit des Gesehenen betrifft, so giebt es in allem menschlichen eben so wenig einen gänzlichen Gegensaz zwischen Wahrheit und Irrthum, als zwischen natürlichem und übernatürlichem. Kein Irrthum, auch der allerverderblichste, der nicht an einer Wahrheit hinge, und keine Wahrheit, die nicht die Möglichkeit des Irrthums in sich schließe. Dies gilt auch von den alten Propheten. Theils so oft sie glaubten, Gott fordre sie ausdrücklich auf, konnten sie darin irren, wie jeder Mensch; daher auch selbst in der Bibel Beispiele, daß sie gegen die Stimme Gottes gekämpft; theils sehen sie auch in Bildern. Daß sie diese in Worte übersezten, war schon nicht mehr jene ursprünglich hohe Thätigkeit, und konnte einen Irrthum oder Mißverstand enthalten. Ebenso ist es mit den Magnetisirten. Sie sehen fast Alles in Bildern; daß sie diese in Worte fassen, ist schon nicht mehr jene ursprüngliche Thätigkeit, in der die gewöhnlichen Schranken aufgehoben sind, sondern größtentheils schon eine von dem gewöhnlichen menschlichen Vermögen ausgehende Auslegung, und also ist Irrhum darin in höherem Grade möglich als in jenem. Ja

man wird bei fleißiger Beobachtung wohl bestimmen lernen, was jeder Magnetisirte, der treu und redlich zu Werke geht, mit der größten Sicherheit, und was mit der geringsten auslegen und mittheilen kann. Die ursprüngliche erhöhte Thätigkeit muß ja aber nothwendig, so gewiß sie eine Aufhebung sonst stattfindender Schranken enthält, und so gewiß das Wesen des menschlichen Geistes in allen seinen Thätigkeiten Wahrheit ist, auch eine größere Wahrheit enthalten, als die gewöhnlichen Thätigkeiten. Auch dieses aber nur unter der Bedingung, wenn man den Zustand ungestört walten läßt. Darum ist alles bestimmte Fragen immer schon eine Entheiligung des Zustandes (und darin bestand auch der heidnische Frevel der alten Orakel), sondern, wenn man ein reines Resultat haben will, muß man sich ihn nur aussprechen lassen. Und allerdings, wer sich einem so erhöhten und befreiten Geist nicht nahen könnte, ohne ein solches willkürliches Eingreifen, der bleibe lieber davon. Sonst aber kann ich die übertriebene Scheu nicht loben, und weiß nicht, warum der Magnetisirte, der ohnehin ein Kranker ist, seinen Zustand noch dadurch büßen sollte, daß man ihm alle freundliche Berührung versagte. Ich kann das nur Weichlichkeit oder Aengstlichkeit nennen. Es kann Jemand eine besondere Abneigung haben, solche Zustände zu sehen, und man kann ihm die zu gute halten. Aber nur muß man es nicht für etwas besonders Sittliches und Frommes halten, wenn einer dieser Abneigung auch da folgt, wo es sonst in dem natürlichen Gang der Dinge liegen würde, daß er solche Zustände sähe. Die F. schläft jedesmal ein, wenn ich zu ihr komme und ihr die Hand reiche. Wenn ich nun aus Abneigung dagegen, eine solche Freundin meiner Frau gar nicht sehen wollte, würde ich mich nicht darum loben.

Doch ich erschrecke, daß ich ein ganzes Buch geschrieben habe, und bedaure Dich wegen des Lesens. Ich fing schon bei Licht an und konnte keine ordentliche Feder zurechtkriegen. Ich füge nur noch Eines hinzu. Wie Du fürchtest, das Anschauen solcher Zustände könne einen für das gewöhnliche thätige menschliche Leben verderben, das verstehe ich gar nicht, und Du mußt mir noch einmal erklären, wie Du es meinst.

Nun noch sonst ein paar Worte. Meine Gesundheit geht jezt, Gott sei Dank, so gut als ich nur erwarten konnte; ich habe nur selten ganz leise Erinnerungen des Uebels, fühle mich frisch, bin geistig angeregter, als ich es lange gewesen bin, und deshalb auch so fleißig, als sich will thun lassen. Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist, und an eine gänzliche Heilung glaube ich nicht, sondern rechne darauf, daß auch wieder schlimme Zeiten kommen werden nach den guten. Eben deshalb aber überarbeite ich mich nicht, um diesen Wechsel nicht zu beschleunigen. Von unsrer schönen Hoffnung, die gewiß nicht wenig zu meinem frischen Leben beiträgt, hat Dir Jette geschrieben. Ich erkenne es recht dankbar und bin sehr glücklich darüber! Gott helfe nur glücklich weiter! Für Deine Reise hierher giebt Dir das auch ein schönes Ziel. Komm nur im eigentlichen Herbst, wenn ich von der Ferienreise, die ich doch gewiß irgend wohin mache, zurück bin und Jette wieder frisch ist, das heißt Anfangs October, dann ist das kleine, denk' ich, im dritten Monat, und Du kannst auch schon etwas Tantenfreude haben. Meine Meinung ist, daß wir Dir unsre Jette noch den Sommer über lassen, und ich denke, meine Frau wird sich dazu bequemen. Deine Lotte ist uns ein gar lieber Gast, und sie erinnert mich oft durch Ton, Bewegung und Mienen auf eine unbeschreiblich liebe Art an Dich. —

Schleiermacher an Gräfin Luise v. Voß.

Berlin, den 19ten Juli 1817.

Es ist freilich sehr spät, gnädigste Freundin, daß ich Ihnen heute erst sage, daß Jette heut vor 8 Tagen sehr glücklich ist entbunden worden. Indeß werden Sie es schon in den Zerstreuungen, die dies herbeigeführt hat und den Arbeiten, mit denen ich jezt wirklich sehr überhäuft bin, verzeihen. Dafür kann ich Ihnen ja nun desto sicherere Nachricht geben von dem fortdauernden ordentlich klassischen Wohlbefinden der Mutter und des Kindes, so daß auch Meier es wieder eine normale Entbindung nennt und Wolfart — denn zu zwei Aerzten sind wir nun einmal verurtheilt auch bei der

besten Gesundheit — einen neuen Beweis darin findet für die Wohlthätigkeit seiner Methode. Das Kind ist wieder ein Mädchen, so daß die drei Schleiermacherschen Grazien nun Gott sei Dank beisammen sind. Denn anders will ich sie nicht ansehen. Ich bemerkte zwar neulich selbst, es sei mit 3 Mädchen eine bedenkliche Sache weil man ja nicht wissen könne ob es nicht 3 Parzen — jämmerliche alte Jungfern — oder gar drei Furien würden; allein das war mein Ernst nicht, zumal Nicolovius bemerkte, es gäbe dann keine andre Sicherheit als auf neun Musen los zu steuern, welche Zahl ganz unzweideutig wäre. Nun aber im Ernst gesprochen, glaube ich nicht erst Ihnen sagen zu dürfen, daß ich keine Condolation darüber annehme, daß es kein Knabe ist. Ich bin zu alt und habe auf zu wenig Lebensdauer verständiger Weise zu rechnen, als daß ich mich eines Sohnes, der nun erst geboren würde, recht gründlich freuen könnte, und lege als eine ächt bürgerliche Natur zu wenig Werth auf meinen langweiligen Namen, um dem ohnerachtet, ein großes Verlangen nach einem, der ihn fortpflanzte, zu tragen. Vielmehr ohnerachtet ich kein solcher Heros bin, deren Söhne nach einem römischen Sprichwort die größte Wahrscheinlichkeit haben Taugenichtse zu werden, so hätte ich doch Gott, wenn er mir einen Knaben geschenkt hätte, gar sehr bitten müssen mir nun zu dem Amte baldigst auch den Verstand zu schenken. Denn ich sehe es an Ehrenfried, daß ich an dem Erziehungsverstande, wenngleich ich mir der richtigen Grundsäze mit der größten Sicherheit bewußt bin, von einer gewissen Seite keinen großen Ueberfluß habe. Mit den Mädchen aber scheint es ganz von selbst zu gehen bei den mäßigen Forderungen, die wir beide an sie machen, und so bin ich herzlich zufrieden, nicht wie der Fuchs bei den Trauben, denn ich kann doch etwas andres vorzeigen, was ich wirklich habe und mir es sehr wohl schmecken lasse. Anfangs schrie Alles über die ungeheure Aehnlichkeit mit Gertrud, jezt fängt man an auch Aehnlichkeit mit Elisabeth zu finden und sie soll gar schon — sehr früh — meine Nase haben: kurz, wahrscheinlich wird sie vermittelnd zwischen diese beiden Extreme eintreten. Sie offenbart schon viel von Gertruds praktischem

Verstand und einiges von Elisabeths sanftem Wesen. Gott lasse es beiden ferner gut gehen und nun auch kein Wort weiter davon.

Auch von Staats wegen sage ich Ihnen nichts, dazu werden Sie wohl besser unterrichtete Berichterstatter haben. Nachdem troz aller Anstrengungen der Finanzminister doch scheint im Sattel geblieben zu sein, mag er es nun dem Schluß verdanken oder der balance oder sonst einem Kunststück, wozu es in der Kunstsprache keinen Ausdruck giebt, so bin ich etwas abgekühlt, nicht etwa aus Unzufriedenheit oder Gleichgültigkeit, sondern aus Erstaunen, daß man so unmittelbar auf das allerschwerste Problem lossteuert, welches bisher nicht einmal in der Politik ist aufgeworfen worden. Es scheint unserm Genie zu klein nach einer Verfassung zu streben, wobei die Person und die Talente des Königs gleichgültig werden, sondern wir wollen eine erringen, gegen welche die englische Pfuscherei, eine bei der es nämlich auch gleichgültig ist, was der gleichgültige König für Minister hat, und um dies hohe Bestreben recht öffentlich vor ganz Europa zur Schau zu tragen, lassen wir einen als unwissend und unverschämt öffentlich anerkannten ruhig stehen. — Ich bin mit meiner Aufmerksamkeit ganz auf die kirchlichen Angelegenheiten gesteuert, aber für meinen guten Willen werde ich auch schon von der höhern Geistlichkeit für einen zweiten Massenbach verschrien, indem man nämlich die künftigen Synoden sehr sinnreich mit den würtembergischen Ständen, und Ehrenberg oder Hanstein — einer von beiden muß doch den herrlichen Entwurf zur Synodal-Ordnung gemacht haben — mit Wangenheim vergleicht. Dabei gewinnen diese Herren wohl eben so viel als ich verliere; aber ich hoffe man wird mir wenigstens das Indigenat nicht streitig machen können in der Kirche, unter dem Vorwande, daß ich mich erst kürzlich angekauft hätte. Indeß bin ich fest überzeugt, wenn nur die Guten leidlich zusammen halten, es wird auch hier langsam aber besser gehen als man denkt.

Und nun lassen Sie mich endlich fragen, wie es Ihnen geht, wie Marien das Bad bekommt, und lassen Sie mich Sie um einige Zeilen bitten.

Bei sehr leidender Gesundheit machte Schleiermacher im August 1817 eine Erholungsreise nach Thüringen. Von dieser schrieb er die nachstehenden Briefe an seine Frau. Die Briefe der letzteren sind nicht vorhanden.

Schleiermacher an seine Frau.

Dessau, Sonnabend Abend (1817 August.)

Aus Potsdam und Belitz hätte ich Dir die herrlichsten Briefe schreiben können; seitdem bin ich immer dicker und dicker geworden und nun so vollkommen incrustirt, daß ich mir diesen Act des Schreibens für eine große Tapferkeit anrechne. Ich habe nur noch eine schwache Erinnerung davon, wie wehmüthig und doch auch wie herrlich wohl und dankbar mir zu Muthe war, unter dem köstlichen Himmel, der in der Ferne wetterleuchtete und zu regnen drohte, sich aber immer wieder verschleierte, daß die Sterne klar über mir standen. Aber närrisch kam ich mir vor und wirklich fast frevelhaft, daß ich so ohne eigentlichen Zweck, aus bloßem dunklen Instinkt, mich von Euch reißen und allein in den Wagen werfen konnte. Am lebhaftesten besinne ich mich noch auf die köstliche Geschichte, daß ich beinahe heute früh wohlbehalten wieder bei Euch angelangt wäre. Der Berliner Kutscher nemlich wußte in Belitz die Post nicht; wir fuhren falsch und kamen nun so zu stehn, daß die Deichsel nach Berlin sah. Zum Glück fiel mir die Geschichte ein von dem Lissaer Juden, der nach Leipzig reiste, und wie ich mich in den Wagen sezte, rief ich noch dem Postillon zu: „irre Dich nur nicht und fahre mich nach Potsdam." Der bekam einen ordentlichen Schreck und fragte: Ei wo denn sonst hin? Kurz die ganze Expedition war nach Potsdam gerichtet und alles mußte umgeschrieben werden.

Das Dessauer Land hat seinen gewohnten lieblichen Eindruck auf mich gemacht, aber es kommt mir doch wie verwaiset vor, weil der alte Herzog todt ist. Ich gehe nun gleich weiter und denke in Halle noch einige Stunden zu schlafen. Dann würde ich munterer sein, aber die Post wäre weg; darum schreibe ich lieber diese Zeilen

hier. Gott behüte Dich, mein einzig liebes Herz und das ganze Haus. Und bleibe Deinem herumtreiberischen Mann gut.

Gotha, den 27sten August 1817.

Hier mein liebes Weib, habe ich Deine beiden Briefe vom 19. und 23. gefunden. Ich habe mich dabei der Thränen nicht enthalten können, aber es waren lauter Freudenthränen; denn sie kamen erst recht heraus, als ich nach Deinen Briefen auch die Zeilen von dem lieben kleinen Volk las. Mein Herz! wie sind wir doch von Gott begnadigt auf alle Weise, und sollten ganz in frohem Dank aufgehn. Dann war mir auch wieder wehmüthig beim Einzelnen. Eigentlich nur darüber, daß man in der Ferne nur an das Allgemeine denken kann, und da bin ich immer nur fröhlich gewesen im Andenken an Dich, weil ich die feste Zuversicht hatte, daß Dir und unsrem lieben Völklein nichts schlimmes begegnen könne. An die niedere Sphäre des Dienstbotenwesens hatte ich nun aber gar nicht gedacht*). — —

Als ich Dir aus Dessau schrieb, mein liebes Herz, hatte ich Dich ganz ungeheuer lieb; aber Du weißt, wie mich das Fahren bearbeitet. Wie stockig werden Dir nun erst meine andren Briefe vorgekommen sein! Wenn Du nur nicht wehmüthig darüber geworden bist. Unrecht thätest Du mir. Erschöpft eben nicht, aber doch etwas stark umdüstert bin ich doch überall angekommen, und nun der Mangel an Ruhe und äußerem Behagen im Wirthshause dazu macht ohnfehlbar, daß ich sehr stark hinter mir selbst zurückbleibe. Ich fühlte es auch wohl, daß meine Briefe nichts anders sein konnten, als Bülletins über meine Gesundheit und meinen Aufenthalt, und hoffe gar sehr, daß Du auch nichts weiter von ihnen erwartet hast. — — Jezt haben wir nun die größere Hälfte unsrer Reise vollendet und sind vom vorigen Mittwoch Mittag an bis heute Mittag, also grade sieben Tage, beständig auf den Beinen gewesen und haben gewiß dreißig und einige Meilen gemacht. Alle nähere

---

*) Worüber die Frau zu klagen hatte.

Erzählung verspare ich und kann Dir nur sagen, daß mir die Reise in jeder Hinsicht höchst belohnend gewesen ist, vorzüglich aber erfreue ich mich des Gesundheitsgefühls, welches sie mir gegeben hat. Denn ich habe alles versucht, Anstrengung, Naßwerden durch und durch, Abendluft und die abwechselnde Diät; alles ist mir wohl bekommen. Blank, der ganz gesund und frisch, hat nie nöthig gehabt Geduld mit mir zu haben, und ich habe durchaus meinen Magen nicht gefühlt, auch wenn ich ihm viel zugemuthet. Manchmal hat mich das auf den abentheuerlichen Gedanken gebracht, ob nicht die geistigen Arbeiten überhaupt meinem Alter und meinem Körper nicht mehr angemessen wären, und ob es nicht Zeit wäre, daß ich an die Landpfarre dächte, bei der man mehr in der Natur und für sie leben kann *). Wenn ich aber bedenke, was ich alles noch vor habe und schuldig zu sein glaube, so lasse ich das wieder fahren und hoffe, auch bei den geistigen Arbeiten soll sich die Gesundheit, wenn man ihr nur von Zeit zu Zeit etwas zu gute thun kann, noch eine Weile halten. — —

Herze mir die Kinder und sage ihnen, das viele Spazieren auf den großen Bergen mache Vater so müde, daß er nur an Mutter schreiben könne. Gott befohlen, mein süßes Herz, und denke nur immer, daß ich viel besser bin als ich schreibe.

Ebersdorf, den 30sten August 1817.

Lies nur der alten Lotte **) gleich diesen Namen, liebstes Herz, so wird sie sich freuen mich in einem Gemein-Ort zu wissen. Wir sind sehr zeitig in's Quartier gerückt und das giebt mir einige Muße zum Schreiben. Nicht gar viel freilich; denn ich will noch den Prediger besuchen, der wahrscheinlich ein alter Kamerad aus Barby ist; wir wollen noch in eine Versammlung gehn und haben noch unser mineralogisches Tagebuch in Ordnung zu bringen und Studien

*) Den Gedanken sich für den Rest seines Lebens auf eine Landpfarre zurückzuziehen, hat Schleiermacher häufig ausgesprochen.

**) Seine Schwester, welche damals in Schleiermacher's Hause lebte.

auf morgen zu machen. — — Wir haben gestern eine große Tour gemacht, von Saalfeld aus auf die Höhe des Gebirges. Das Saalthal, das ist wahr, ist entzückend schön, und auch sehr interessant in mineralogischer Hinsicht; aber so wie wir dies verließen und mehr auf die Höhe gingen, wurde die Natur dürftiger und auch die Menschen hatten nicht mehr das treuherzige fröhliche Wesen, welches wir auf der andren Hälfte des Gebirges gefunden hatten und welches uns so sehr erfrischt hatte. — — Es ist mir doch immer ganz eigen zu Muthe, wenn ich in einer Brüdergemeine bin; der größte Theil meiner Jugend und der entscheidende Moment für die ganze Entwicklung meines Lebens steht vor mir. Dieser Durchgangspunkt erscheint mir, wie zufällig er auf der einen Seite zu sein scheint, auf der andren so nothwendig, daß ich mich gar nicht ohne ihn denken kann. Und so wenig ich im Stande wäre in der ängstlichen Beschränkung einer Brüdergemeine zu leben, so weht mich doch das einfache stille Leben in seinem Gegensaz gegen die eitle geräuschvolle Welt auf eine solche Weise an, daß ich denke und fühle, es könnte, dem Geist der Zeit gemäß umgebildet, etwas ganz herrliches und beneidenswerthes sein. — — Zweimal habe ich von Dir geträumt, das erstemal etwas verworren; Du warst etwas verstimmt über allerlei Häuslichkeiten. Das zweitemal war die lezte Nacht gegen Morgen, wo mir träumte, ich käme zurück, fand aber Leute und konnte Dich nur einige flüchtige Augenblicke allein haben, in denen Du mich auf das zärtlichste und süßeste umarmtest. Liebes Herz, immer habe ich Dich ungeheuer lieb, und es vergeht wohl nicht leicht eine Stunde am Tage, wo ich Deiner nicht bestimmt gedächte. Es ärgert mich fast, daß ich Dir nicht mehr von der Reise wirklich beschreibend geschrieben habe, nicht um Dir die Gegenden zu malen, sondern die Eindrücke, und wie sich jedesmal auf verschiedene Weise das Andenken an Dich dazu gesellte. Aber es ging wirklich nicht, weil es an ruhiger Zeit und an brauchbarem Material — auch diese sind schlecht genug — fast immer fehlte. — Heute Mittag waren wir in Lobenstein, wo ein Fürst Reuß residirt, mit dem ich in Niesky und Barby war. Ich wollte ihn besuchen, er war aber

verreist. Als wir zusammen waren, waren seine Aussichten zur Regierung zu kommen sehr unsicher, und wir foppten ihn oft damit. Nun hat er, was das höchste Ziel seiner Wünsche war; aber er hat schon seine zweite Frau und keine Kinder, und ich dachte mir, wie viel glücklicher ich vor ihm stehen würde als er sein kann. — Wenn ich nur erst wieder bei Dir wäre und alle zerstreuenden Feierlichkeiten wären vorüber, und wir wären im stillen Winterleben eingewohnt! Liebes Herz, es kann wohl nicht glücklichere Menschen geben als wir immer sein können, wenn wir uns die Welt gehörig vom Leibe halten und die Kleinigkeiten des äußeren Lebens frisch zu überwinden wissen. Beides werden wir immer mehr lernen! Wenn ich bedenke, wie viel weiser ich schon mit Dir, und wie viel besser durch Dich geworden bin, so kann ich an nichts verzweifeln, was noch vor uns liegt. Gott segne Dich und stärke Dich! Ich muß jezt abbrechen: ich nehme den Brief mit nach Rudolstadt, wo ich ihn auf die Post gebe und, wenn Zeit, noch ein Paar Worte zuschreibe.

Rudolstadt, Sonntag den 31sten Abends.

Nach einem sehr schönen, nur etwas warmen Marsch sind wir hier angekommen. — — Gott gebe, daß ich Dich und alles so frisch und wohl finde, wie ich selbst anzukommen hoffe. Denn es scheint, daß mir die Reise trefflich bekommen ist. Ich hoffe, daß Du vielleicht auch durch die F. von mir gehört hast, wenn es ihr gelungen ist, mich zu sehen, wie ich es oft gewünscht und leise gehofft habe. — — Nur noch auf zwei Tage entferne ich mich weiter von Dir; dann geht es wenigstens in beständige Annäherung. Auch heute Morgen bin ich mit einem Traum von Dir erwacht, mein liebes Herz. Mögest Du recht viel frohe Stunden gehabt haben, im Besiz unsrer theuren Pfänder. Mein einzig liebes Weib, wie bin ich Dir immer dankbar dafür, daß Du mein bist. Ich drücke Dich an mein Herz und küsse Deine Hand in Gedanken unzählig. Grüße und herze mir das kleine Volk alles auf's innigste. Lotte sage, ich brächte ein paar Gedichte von Albertini mit, noch habe ich sie aber selbst nicht gelesen. Tausend Lebewohl.

Schleiermacher an E. M. Arndt.

Berlin, den 9ten December 1817.

Unser lieber Eichhorn dem ich herzlich wünsche ohne alle Unfälle und vorzüglich recht gesund zu Euch zu kommen, Ihr lieben Geschwister, kann Euch zwar Alles erzählen was sich begeben hat, nicht nur im öffentlichen Leben, sondern auch im häuslichen Kreise, und die Kleinigkeiten wird doch Lotte gewissenhaft berichten, aber dennoch kann ich mich nicht enthalten meine Sendung mit einigen Worten zu begleiten. Zuerst nämlich erhältst Du lieber Bruder unsere Universitäts-Säkularfeier, worin mein saurer Schweiß, die lateinische Rede drin steckt; bis auf einigen Puz den mir Böckh erst dabei gemacht hat, ist sie doch glücklich zu Stande gekommen, zwar nicht in dem hoch pathetischen Styl wie Marheinicke's Vorrede, aber der ist mir auch im Deutschen zu wenig natürlich als daß ich mich hätte im Lateinischen hineinzwängen können. Daß das ganze Kultusministerium dabei war und das Alles hat mit anhören müssen, ist freilich viel. Noch merkwürdiger aber ist, daß es gerade das Lezte war, was Schuckmann in diesem Ministerium mit anhören mußte, denn den andern Morgen bekam er die Notiz von der Veränderung. Da er nun statt der geistlichen Sachen das Bergwerk bekommen hat, so hat man den Vers auf ihn angewandt

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Nach meiner Rede — — kam er an mich heran und hielt mir ein großes Gespräch über die Studentengeschichte wegen der Weihe der Kraft, die Ihr wohl auch aus den öffentlichen Blättern kennt und von der Euch Eichhorn noch Manches nachträglich erzählen kann, so wie auch von den Untersuchungen über die Wartburggeschichte, die auch ein höchst lächerliches Stück sind. —

Nächst der Rede erhaltet Ihr nun ein Paar Exemplare, meine Wenigkeit vorstellend. Die Studenten brachten mir an meinem Geburtstag die Originalzeichnung in schönem Rahmen und mehrere Exemplare des Stich's. Der Stich ist ähnlicher als das Bild, weil Boldt noch etwas hineingearbeitet hat und findet im Ganzen viel

Beifall. Uebrigens hat sich Euer Liebling Elsbeth schriftlich dafür verbürgt, daß Ihr an meinem Geburtstag den schönsten Rheinwein würdet getrunken haben. Ist es also nicht wahr, so habt Ihr sie compromittirt und das beschämt Euch sehr. An Deinem Geburtstag, Arndt, soll es wenigstens gewiß nicht fehlen, und die kleinen Dirnen sollen auch mit anstoßen. Daß die Geistlichkeit mir die ganz unerwartete Ehre erzeigt hat, mich zum Präses der Synode zu ernennen, wird Euch auch wohl nicht entgangen sein. Es macht mir Noth und Sorge genug, und scheint nun am Ende noch ziemlich stürmisch werden zu wollen, weil es bei dem Unionswesen, was zur Sprache kommen mußte, auch auf das liebe Mein und Dein ankommt. Das Liebste bis jezt ist mir dabei, daß es mir Gelegenheit verschafft hat, die amtliche Erklärung abzufassen, die ich auch beilege, und die doch der ärgsten Uebereilung einen kleinen Damm vorlegt. Uebrigens freue ich mich sehr zu den Reformirten zu gehören, denn der entschieden liberalere Geist findet sich durchaus bei diesen. Der alte Hermes den ich besuchte um ihm sein Diplom zu bringen, und der sich auch in der Synode immer wacker und brav gezeigt hat, läßt Dich sehr grüßen, lieber Arndt, und war ganz voll von dem fröhlichen Mittag, den Du ihm gemacht hast.

Gneisenau ist seit einigen Tagen hier, und ich habe ihn sehr frisch und auch ziemlich gelaunt gefunden. — Plehwe, der auch wegen der Wartburg im Verhör war und über den sich ein schweres Ungewitter zusammenzog, ist glücklich wieder durchgekommen. Er hat dem König ein großes, sehr freies Scriptum geschickt, mit viel herrlicher Gottseligkeit und noch leidlich verworren; und der König hat es nicht nur beherzigt und darin seine gute Gesinnung erkannt, sondern auch, weil es für ihn allein geschrieben wäre, Niemand weiter mitgetheilt. Dieser sehr hübsche Zug hat mich wieder ganz auf's Neue grimmig auf die Leute gemacht, die nicht das Herz haben dem Manne die Wahrheit zu sagen; denn geschähe es nur auf die rechte Art, so würde er sie schon hören. Aber sie wollen leider Nichts in der Welt als Schuhknechte spielen! —

Berlin, den 14ten März 1818.

Du sollst schönen Dank haben, lieber Bruder, daß Du uns den Freund Heidel zugeschickt hast. Das ist ein Ehrenmann, der uns recht lieb geworden ist, und ich glaube auch, daß ihm ganz wohl bei uns gewesen ist, wiewohl wir ihn nicht so oft gesehen haben, als wir gewünscht hätten. Von dem dortigen Zustand der Dinge haben auch seine Aeußerungen uns ein klareres Bild gegeben, als man anderwärtsher bekommt; denn in den Reden eines solchen Mannes kann man gar leicht unterscheiden, was die allgemeine Stimme ist. Des Staatskanzlers langer Aufenthalt gefällt mir hier aus der Ferne gar nicht. Er ist zu lange da, um nichts zu thun, und doch hört man bis jezt wenig. Indessen gestehe ich Dir gerne, ich fürchte mich weniger vor dem Nichtsthun, so ungünstig es auch wirken muß, als davor, daß ein ständisches Wesen höchst pfuscherich zusammengestoppelt wird. Wir haben miteinander über diesen Gegenstand nicht viel gesprochen meines Wissens, aber mir sind Provinzialstände, die lange vor einer repräsentativen Versammlung hergehen, etwas sehr Bedenkliches, nämlich für einen Staat in der Lage und von der Zusammensezung des unsrigen. Denn je selbstständiger die einzelnen Provinzen sich fühlen, ohne auf eine starke Weise an den Mittelpunkt gebunden zu sein, um desto leichter und leichtsinniger werden sie bei der ersten Krisis an eine andere Herrschaft übergehen. Nur wenn Provinzialstände mit einer allgemeinen Repräsentation innig verbunden sind, erreichen sie den Zweck, die Eigenthümlichkeit und das unmittelbare Lebensgefühl in den Provinzen zu erhalten, ohne daß der Verband mit dem Ganzen dadurch leide.

Von Eichhorn habe ich vor einigen Wochen ein kleines ziemlich beruhigendes Briefchen erhalten: der Staatskanzler gewinne Vertrauen, es geschehe, was den Umständen nach geschehen könne, und dergl. Ich glaube das alles gerne, aber die Leute werden nicht begreifen, warum denn den Umständen nach nicht mehr geschehen könne, und werden bald sagen, daß er nur verspricht und nicht hält. Görres Addresse ist ein recht erfreuliches und kräftiges Wort; einiger burschikosen

Ausdrücke hätte er sich eben so gut enthalten können. Außer dem akademischen Sprechzimmer habe ich leider wenig Leute in dieser Zeit gesehen, und kann nicht einmal sagen, wie der Eindruck im Ganzen gewesen ist.

Neulich hat Beyme die alte Bekanntschaft wieder angeknüpft und mich zu sich geladen; und ich glaubte ein Wunder Gottes zu hören, als auch der mir sagte, er sei überzeugt, es werde keine Generation vergehen, so werden alle europäische Regierungen Parlamente an ihrer Seite haben.

Mich hat es getrieben, daß ich mich in eine theologische Fehde verwickeln mußte, indem ich die hohlen Anmaaßungen des Dresdner Pabstes nicht ertragen konnte. Er hat eben so hohl wieder geantwortet, und ich habe heute eine Duplik in die Druckerei geschickt. Ich hoffe, nun ist es vorbei; ich wüßte wenigstens nicht, wie er es anfangen müßte, wenn ich nöthig finden sollte, ihm noch einmal zu antworten. Ich verschone Dich mit den Sachen, weil sie Dich doch nicht genug interessiren können und ich die Ammonschen nicht einmal hier habe, um sie Dir mitzuschicken.

Wie herzlich wir uns über Eure guten Hoffnungen gefreut haben, darüber brauche ich wohl nichts zu sagen. Ja wohl fehlt ohne die Kinder immer das volle Lebensbewußtsein, und ein gewisses Gefühl von Unsegen muß auch die reinste Liebe erkälten. Wie unersezlich die Kinder das Gemüth erfrischen, das erfahre ich täglich, und auch schon an der kleinen Hildegard, mit der ich mir mehr zu thun mache, als mit den andern in diesem Alter geschehen konnte. Deine Frau scheint ja auch der natürlichen Entwickelung ihres Zustandes ohne Bangigkeit entgegenzusehen, und das ist mir besonders erfreulich und von guter Vorbedeutung. Aus Pommern habe ich nun gestern gute Nachrichten gehabt. Unser alter Vater in Garz hat sich ganz wieder erholt und will im Fest wieder predigen; ja ich habe schon wieder einige selbst geschriebene Zeilen von ihm. Die Kathen ist auch wieder leidend gewesen an ihrem gewöhnlichen Uebel, und meint, sie werde noch lange mediciniren müssen.

Putbus hat nun auf fünf Jahre bei Reimer gemiethet zu unsrer

großen Freude; so ist uns im Sommer der Garten am wenigsten verkümmert.

Nun Gott befohlen. S.

Im Herbst 1818 machte Schleiermacher mit Georg Reimer und Leopold v. Plehwe (damals Garde-Offizier in Berlin) eine Reise nach dem Salzburgischen, Tyrol, München u. s. w. Die Briefe der Frau fehlen wieder.

Schleiermacher an seine Frau.

Linz, den 9ten September 1818.

Es hat mir sehr leid gethan, liebstes Herz, daß in Prag zu viel Verwirrung war, um Dir zu schreiben. Von Dresden habe ich Dir nichts mehr zu erzählen. Sonnabend früh fuhren wir um 4 Uhr Morgens ab bei gar schönem Wetter. Von Arbesau aus machte ich den Gang zu Wilhelms Grabe*). Wir liefen, weil wir bestellte Pferde hatten, im schärfsten Schritt, in der schärfsten Mittagshize von einem Mädchen aus der Post geführt, die von der ganzen Sache mit großem Interesse sprach, auch, daß dies Jahr wieder die Armeen wären gespeiset worden. Das kleine Blumengärtchen war in gutem Stande, und wie gerührt mir zu Muthe war, brauche ich nicht zu sagen. Aber ein Monument mit einer passenden Inschrift vermißte ich schmerzlich, und es muß auch noch hinkommen. Unsrer lieben Freundin sage, daß ich ihrer dort besonders gedacht. Auch unsres Freundes Alexander**) natürlich, dem wir leider kein andres Denkmal als in unsren Herzen stiften können.

In Töpliz wurden wir leider ein paar Stunden aufgehalten, die wir nicht einmal benuzen konnten, weil uns alle Augenblicke die Pferde weiß gemacht wurden, und so kamen wir nach durchfahrener

---

*) Wilhelm v. Röder, der in der Schlacht bei Kulm gefallen war.

**) Alexander v. d. Marwitz, welcher 1814 in Frankreich bei Montmirail geblieben war.

Nacht erst Sonntag Morgens nach neun Uhr in Prag an, das schon auf den ersten Anblick mit seinen zahllosen Thürmen einen imposanten Eindruck macht. Aber das köstlichste ist freilich der Anblick vom Hradschin. Das Volk aber scheint ganz stumpf zu sein für diese Herrlichkeiten und für die großen Erinnerungen, die darauf ruhn, und scheint sich nichts weniger träumen zu lassen, als daß es mit dem Protestantismus und der Religionsfreiheit auch seine ganze Würdigkeit verloren habe. Von den Kirchen sind viele eingegangen, und, außer dem alten Dom, die gangbarsten aus der späteren jesuitischen Zeit, also von schlechtem Geschmack. Der Dom aber ist ein herrliches unausgeführtes gothisches Gebäude mit wenigen guten Gemälden; aber die ganze böhmische Geschichte liegt darin begraben. Eine Kirchenmusik haben wir gehört, ganz in dem neuen opernartigen Styl, in diesem nicht schlecht. Herrliche Stimmen, ein sehr geschicktes Spiel einer trefflichen Orgel. Kunstwerke haben wir in der ständischen Gallerie, die eine schöne Idee ist und mir die böhmischen Großen weit über die Engländer stellt, nicht unbedeutende gesehn. Friedrich *) hatte uns gesagt, die Dresdener Gegend sei kleinlich gegen die Prager. Ohnerachtet die Aussicht von der Dresdener Brücke selbst schöner ist als von der Prager, auch die Moldau-Brücke selbst nur prächtiger als die Dresdener, aber nicht schöner, so muß ich ihm doch Recht geben, schon allein wegen des Blickes vom Hradschin und wegen des Eindrucks der Gebäude. Ordentlich Schauder haben mir erregt — religiösen — das unermeßliche der Jesuiter-Gebäude — politischen — das ebenso ungeheure des Wallensteinschen Schlosses. Die andren Paläste der Fürsten und Grafen sind nur auf eine angenehme Art im älteren Style grandios. Was soll ich aber von den verfallenen Kirchen und Klöstern sagen? Den Protestantismus hat man dem Volk mit der unerhörtesten Grausamkeit genommen und den Katholicismus kann man am vermodern nicht hindern.

Wir fuhren am Montag Abend um 10 Uhr ab. Das Land

*) Der berühmte Landschaftsmaler.

ist hier auf eine angenehme Art hügelig. Erst in der Gegend von Budweis, einer wirklich ganz weißen Stadt mit einem verhältnißmäßig sehr großen Marktplaz, fängt es an wieder mehr bergigt zu werden, und erst gegen Morgen kamen wir wieder in das eigentliche Gebirge, welches hier das Elbgebiet vom Donaugebiet scheidet und je länger je anmuthiger ward. Zwischen Tabor (einer alten festen Stadt, die einen tüchtigen Eindruck macht) und Budweis hatten wir sehr schlechtes Wetter gehabt, so daß uns bange war, ob wir nicht würden unsren Plan ändern müssen. Allein je schöner gegen Morgen die Berge wurden, um desto klarer wurde auch das Wetter, und so sind wir im schönsten Sonnenschein und mit den besten Hoffnungen über die Donau kutschirt und in diese stattliche Stadt eingezogen, wohnen auf dem Marktplaz, wo wir lauter vierstöckige Häuser mit italienischen Dächern vor uns haben, und einen kolossalen Springbrunnen, dessen Sonne über den Heiligen noch über die Häuser hervorzuragen scheint. Gegen die Donau mit ihren Ufern ist die Elbe bei Dresden mit den ihrigen ein Kind. — —

Wie mich nach den ersten Nachrichten von Dir und unsren Lieben verlangt, kann ich Dir nicht sagen. Nur das fatigante der Reise tröstet mich darüber, daß ich Dich nicht bei mir habe. Du hättest sie in dieser Art nicht ausgehalten (seit gestern vor 8 Tagen ist dies erst die vierte Nacht, die wir im Bette zubringen), und ohne so zu verfahren, hätten wir uns auf unser ganzes Projekt nicht einlassen können. Nun gute Nacht, mein einziges Herz, Dir und allen Lieben im Hause.

Freitag, den 11ten Abends.

Frankenmarkt auf der Straße von Linz nach Salzburg.

Da bin ich schon wieder, liebes Herz. Wir haben unsren Plan des Wetters wegen geändert. Es war uns nicht gut genug, um eine sechstägige Fußreise zu beginnen, und so sind wir auf dem graden Wege nach Salzburg, weil wir dort allenfalls auch in schlechtem Wetter doch etwas thun können und in einem solchen Mittel-

punkt unsre Pläne besser nach der Beschaffenheit des Wetters einrichten können. Wir haben heute nur 12 kleine Meilen gemacht, aber einen Umweg genommen, um den Traunfall zu sehen, und haben uns ein paar Stunden lang von diesem herrlichen Schauspiel — zu dem Natur und Kunst sich vereinigen, um es auf eine eigenthümliche Weise interessant zu machen — nicht losreißen können, so daß wir erst um acht Uhr von unsrem Postillon mit den herrlichsten Tönen in dies Nachtquartier eingeblasen worden sind. Das Land diesseit der Donau ist noch schöner, als das jenseitige. Wo es über die Berge ging, fuhren wir durch die schönsten Tannenwälder, denen sich die schlesischen nicht vergleichen lassen, und die Thäler waren die schönsten, reichlich gewässerten Wiesen, die Hügel der fruchtbarste Boden, auffallend wenig Ertoffelfelder, die Wintersaat theils bestellt, theils schon aufgegangen, Kirschbäume wie die Eichen, und überall ein Segen von Aepfeln, Birnen, Pflaumen und Trauben. Auf unsrer Wasserfahrt bei Linz kauften wir 20 große Pfirsiche für etwa 2½ Groschen unsres Courant. Das Volk ist gar gut; einige recht hübsche Wirthinnen sind uns aufgestoßen, die doch recht tugendsam aussahen. Ein großer Wechsel von Gestalten, besonders weiblicher, bald schlank und anmuthig, bald kurz untersezt und kräftig. Bei Linz trugen die schönen schlanken Gestalten ihr Obst und Gartengewächse in großen flachen Kübeln, mit den weißesten Tüchern zugedeckt, auf dem Kopfe zu Markt. Auch die Männer sind ein guter, derber, treuherziger Schlag. Alles, was sich auf das unmittelbarste Leben bezieht, ist gut und schön, die Bauerhäuser in den Flecken und Dörfern massiv mit Schindeln gedeckt, grüne Jalousien vor den Fenstern, die Kathen wie Alpenhäuschen. Alle Fabrikation auf's äußerste vernachlässigt, selbst das herrliche steyrische Eisen durchaus schlecht gearbeitet — — die Verwaltung scheint mir in allen Stücken noch viel peinlicher, drückender und unverständiger als bei uns, wovon ich Dir mündlich manche lustige Beispiele erzählen will. Alles dies zusammengenommen, muß einen hier eine unendliche Sehnsucht anwandeln nach einer größeren Einheit Deutschlands, damit auch dies herrliche Land mehr von dem Geiste des Ganzen möchte angeweht

und bearbeitet werden. — Der Katholicismus übrigens erscheint hier sehr mild, viel weniger Heiligenbilder, Bigotterie und Wallfahrt, als in Böhmen, und unser Protestantismus, den wir beim Besehen von Kirchen und sonst öffentlich genug zur Schau tragen, scheint die Leute weder zu ängstigen noch zu ärgern. In Prag sahen sie uns doch bisweilen scheel an, daß wir kein Weihwasser nahmen und uns nicht kreuzten. Von unsrer Donaufahrt will ich noch etwas nachholen. Wir mußten sie, auch des Wetters wegen, theilen. Wir fuhren Vormittags oberhalb der Stadt hin. Ob die Donau hier viel breiter ist, als der Rhein auf unsrer Fahrt*), weiß ich nicht zu bestimmen, aber der Strom im Ganzen schneller, die Breite gleichmäßiger, aber weniger unterhaltend. Unser Ziel war ein Kloster, welches vor 600 Jahren zwei kinderlose Brüder mit ihrem ganzen Grundbesitz gestiftet haben. Aber in diesen 600 Jahren ist aus diesem Kloster auch kein einziger ausgezeichneter Mensch hervorgegangen. Von dem berühmtesten Prälaten konnte doch nur gerühmt werden, daß er viel Unglück glücklich überstanden habe. Nachmittags fuhren wir unterhalb der Stadt, und hier wird die Donau bald sehr viel breiter als der Rhein, und erscheint mit ihren vielen Inseln in ihrer ganzen eigenthümlichen Majestät. Die Ufer sind hier nur an einer Seite gebirgig, allein das dauert nur ein paar Meilen. Von einigen Pistolenschüssen glaubte ich kaum, daß sie das jenseitige Ufer erreichen würden, aber sie thaten es doch und machten ein vielfältiges prächtiges Echo. — Verzeih, wie ich Dir alles hinschreibe, ich wollte, da Du nicht da bist, ich könnte es Dir recht lebendig machen; allein ich weiß schon, daß das nicht meine starke Seite ist, und es wäre viel besser, Du könntest reisen und ich zu Hause bleiben. — Finden kann ich wohl schwerlich morgen einen Brief von Dir; mich verlangt aber ungeheuer darnach. Gott gebe doch, daß alles im Hause gut gehe. Ich kann nicht dazu kommen, mir irgend einen Unfall besorglich zu denken; aber mein Denken nach Hause ist immer das herz-

---

*) In einem frühern Jahre hatte Schleiermacher mit seiner Frau den Rhein bereist.

lichste Gebet und das lebendigste Gefühl, daß mein Heil und Leben nur bei Dir und den Kindern ist. Gute Nacht! es ist Zeit, daß ich schlafen gehe, Morgen früh um 4 Uhr soll es fort.

Berchtesgaden, Dienstag den 15ten Abends.

Ich habe eine zu große Sehnsucht Dir zu schreiben, mein liebes Herz, um Dir zu sagen, wie gut es uns seit meinem Lezten ergangen ist, wie immerfort ich Dein gedenke, und wünsche, daß Du das schöne mit mir theilen könntest, zugleich aber auch einsehe, daß Du es nicht anders, als wenn ein weit größerer Zeitaufwand möglich wäre, genießen könntest.

Die Zeit in Salzburg ist auch nicht verloren gewesen. Die Menschen, an die wir uns dort gehalten, ist eine Buchhändlerfamilie Z. Der Mann ist im großen Brande umgekommen und die Familie hat den größten Theil ihres Vermögens eingebüßt. Reimer hat sich Verdienste um sie erworben durch beträchtliche Sammlungen, die er für sie gemacht, und war also mit der größten Verehrung aufgenommen. Die Frau, eine kreuzbrave fromme Frau, die sich mit großer Standhaftigkeit und Kraft in ihrem Unglück genommen, ein etwas schwächlicher schüchterner Sohn, aber zwei sehr gute liebe Mädchen, von denen mir die jüngste 19jährige am besten gefallen. Sonnabend Nachmittag gingen wir mit dem Sohn durch und um die Stadt, die zwei halbe Monde um den Fluß bildet, von Bergen umkränzt, aber freier als Heidelberg; die öffentlichen Gebäude grandios in dem Styl der alten geistlichen Fürsten angelegt, auch die Kirchen grandios, aber nicht im besten Geschmack, doch auch nicht widrig überladen; überall Spuren eines ehemaligen Wohlstandes, aber auch des jezigen Verfalls, und allgemeine Unzufriedenheit mit der östreichischen Regierung, die in der größten Ruhe und Unbefangenheit jeden Theil des Ganzen wegen untergehen läßt. — —

Abends hatten wir einen Schullehrer eingeladen, der sehr gut Bescheid im Gebirge weiß und dabei etwas botanisirt. — — Gegen 2 Uhr gingen wir dann in Begleitung unsres Schullehrers hierher.

In der ersten Stunde wurden wir durch und durch naß, und die Wolken lagen so dick in den Schluchten und auf den Bergen, und ich that mein Bestes, um den Humor der Gesellschaft aufrecht zu halten. Hernach heiterte es sich auf und wir kamen hierher im schönsten Wetter. Der Weg ist sehr schön. Die beschneiten Riesen kamen einer nach dem andren zum Vorschein, wir gingen längs einem muthigen Bergstrom, sahen die herrlichsten Alpenwiesen auf allen Höhen und das glückseligste strozendste Rindvieh, und Leopold schoß immer dazwischen und brachte oft das überraschendste Echo hervor. — — Heute Morgen erwachten wir unter den schönsten Auspicien eines blauen Himmels und einer klar aufgehenden Sonne und machten uns um 7 Uhr auf den Weg nach dem Königssee, dessen ganz herrlich dunkelgrünes Wasser überall von hohen Bergen eingeschlossen ist, die so unmittelbar aus dem Wasser emporstarren, daß man fast nirgends auch nur aussteigen kann. — — Unser Weg ging an's Ende des See's, wo uns ein Jägerhaus, an das sich ein Kloster lehnt, aufnahm, und von hier traten wir dann in Begleitung eines Jägers einen kleinen Alpenweg an. Dieser ist nun äußerst reichhaltig gewesen. Wir haben an 10 Gemsen gesehn, ein halb Duzend kleine Lawinen gesehn und gehört, und das Ende unsres Weges war ein kleiner Gletscher, so daß wir auf dem Wege von einer starken Stunde eigentlich das ganze Alpenleben durchgemacht haben. Für mich ward das Interesse noch erhöht durch einen botanisirenden Gärtner, der manches kannte und mit glücklichem Auge auffand, was mir fremd war. Mitten auf dem See ist eine Stelle — die einzige, an der erlaubt ist zu schießen — mit einem vortrefflichen Echo; die wurde denn auch redlich benuzt. Der Wiederhall rollt wie ein Donner und, wenn der erste fast aufhören will, fängt der zweite noch stärker an, bis allmählig beide verhallen. Dieser See, von schroffen Felswänden umgeben, in dem sich die beschneiten Alpen spiegeln, 106 Klafter tief, ruhig wie ein Spiegel, im herrlichsten Sonnenschein, war etwas einzig schönes. Unterweges wurde, ohnerachtet aller dieser Schönheiten, auf dem Schiff noch aus dem Liederbuch, zu allgemeiner Erbauung, aber nicht auf das allerreinste,

gesungen. Nach unsrer Rückkunft hatte ich noch ein interessantes mineralogisches Gespräch mit dem Professor Kaiser aus Norwegen, den ich in Berlin gesehn und der mich in Salzburg aufgesucht hatte und nach uns hierher gekommen war. Hernach — unser Schullehrer hatte mit dem Gärtner den Rückweg angetreten — besahen wir noch ein merkwürdiges Waarenlager von hiesigen Arbeiten in Holz und Knochen, wo wir einige Kleinigkeiten für die Kinder eingekauft haben. Dann hatten wir noch einen Besuch von einem katholischen Geistlichen, der mir gar wohl gefallen hat, so daß wir mit einem Bruderkuß und mit thränenden Augen Abschied genommen haben. — Es ist eine herrliche frische Mondnacht und ich habe gute Hoffnung vom morgenden Wetter. — Wir trinken immer auf Wilhelmsstraße 73 *) und machen uns nichts daraus, daß Herr v. B. und H. L. auch mitlaufen. —

Sonntag, den 20sten.

— — Unsre Mittwochstagefahrt war ganz herrlich, nicht sowohl des Endpunktes als des ganzen Weges wegen. Wie oft habe ich bedauert, daß keiner von uns zeichnen konnte. Beschneite und bewachsene Berge, Felswände, Alpenwiesen, Wasserfälle, immer anders und immer schöner, bald enge Thäler, bald weitere, wo wir uns im Kreise von Bergen eingeschlossen fanden und das Echo des Terzerols herrlich erklang. Leopold nahm sich ganz idyllisch aus, mit zwei Alpensträuschen, eines im Knopfloch und eines an der Müze, das Terzerol im Gürtel und das Pulverhorn an der Seite. Zehn Stunden machten wir an dem Tage, die wohl sieben unsrer Meilen betragen, und befanden uns sehr wohl. Am Donnerstag wollten wir 14 Stunden machen bis Gastein, wenn der Himmel günstig gewesen wäre.

*) Wo Schleiermacher in dem von Georg Reimer gekauften ehemaligen Sackenschen Palais, seitdem er seine Amtswohnung aufgegeben hatte, bis an seinen Tod wohnte. Hier befindet sich ein großer parkartiger Garten, so daß Schleiermacher seitdem auch im Sommer nicht mehr, wie früher, in den Thiergarten übersiedelte.

Allein nach den ersten drei Stunden fing es an zu regnen und das verdarb nicht nur unsren Plan, sondern auch einen Theil unsrer Freude an dem Wege, der sonst noch schöner gewesen wäre als der gestrige, theils durch ähnliche Parthien — wir hätten in beiden Tagen 50 der schönsten Landschaften aufnehmen können — theils besonders durch die Aussicht das Pinzgau hinauf, ein hohes Thal, dessen oberes Ende sich bis gegen die Grenzen Tyrols erstreckt. Vielleicht ist es auch Dir dem Namen nach bekannt durch ein Lied, das in Berlin viel gesungen wurde „die Pinzgauer wollten wallfahrten gehn.“ In diesem Liede werden die Leute grob geschildert. So haben wir sie aber nicht gefunden. Wir mußten am Donnerstag nach sechs Stunden Regen, um uns zu trocknen, in einem Marktflecken einkehren, der an den Grenzen des Pinzgaues liegt, und fanden da am Tisch mit andren Leuten einen ächten Pinzgauer bei Bier und Branntwein. Er that sich bald mit Fragen zu uns, und, nachdem er herausgebracht, daß wir Preußen wären, brach er in Lobeserhebungen Preußens aus, ward sehr treuherzig, entwickelte ganz gesunde politische Begriffe und eine sehr derbe Verachtung der östreichischen Regierung, wobei er immer Preußen und Baiern als die Stüzpunkte Deutschlands darstellte. Ein schöner, kräftiger Mensch, groß, stark, Adlernase, feine blaue Augen, schöne männliche Farbe. Draußen hat er noch Leopolden um den Hals gefaßt und geküßt. Wir gingen noch 2 Stunden und mußten uns wieder trocknen, und da wir keine Pferde fanden, um nach Gastein zu kommen, und der Regen gar nicht nachließ, mußten wir uns in's Quartier legen. Essen wurde gemacht und um ½8 Uhr sagte ich „Kinder, es ist schrecklich spät, wir müssen zu Bett gehn“, und das ward einmüthig angenommen. Pferde hatten wir uns auf den andren Morgen bestellt und fuhren 2 Meilen in einer herrlichen wilden Schlucht, in welcher der Gasteinbach uns immer schäumend entgegenstürzte. Da es nicht mehr regnete, gingen wir die lezte Meile bis zum Bade zu Fuß, bestellten uns nur Quartier und traten gleich den Weg nach dem Goldbergwerk an. Da gab es drei Stunden zu steigen. Wir waren dann einige hundert Fuß höher als die Schneekoppe, aber wir hätten noch

2 Stunden zu steigen gehabt, um die Spize des über 8000 Fuß hohen Berges zu erreichen. Reimer fuhr nicht mit ein; ich hatte aber die Freude Leopold zuerst den Bergbau zu zeigen. Durch Schnee waren wir schon im Steigen reichlich gegangen; als wir aber aus dem Stollen herauskamen, schnie es sehr stark, tiefer unten regnete es, und der Himmel sah so aus, daß wir die Hoffnung ganz aufgaben, unsren Plan auszuführen. Sonnabend früh, nachdem wir uns noch am Gasteiner Wasserfall ergözt, traten wir unsren Weg zu Fuß an, allein nach der ersten Meile mußten wir wieder zur Post greifen. — Bald sind es drei Wochen und noch weiß ich nichts von Euch. Das sind die Bitterkeiten des Reisens. Grüße alles liebe Kindervolk, alte Lotte, P. und K. und alle Freunde, vergiß auch den ehrlichen Winkel *) nicht. Dein aber gedenke ich gar nicht viel oder wenige Male, sondern immer bist Du in mir.

Nürnberg, Freitag den 2ten October.

In München, liebes Herz, fand ich Deinen zweiten Brief, aber ohnerachtet wir noch einen Tag zugegeben haben und vier Tage dageblieben sind, bin ich doch nicht zum Schreiben gekommen, so sehr bin ich aus einer Hand in die andere gegangen, und es würde noch ärger gewesen sein, wenn ich mich nicht ausdrücklich vor den vornehmen Leuten gehütet hätte. Man kann sich in München übrigens des Respekts nicht erwehren. Die Stadt ist stattlich, an sich nicht sehr groß, aber sie hat nun auch ihre Thore eingerissen und sich dadurch für unendlich erklärt, so daß jezt an den äußersten Enden unverhältnißmäßig große Pläze und Gebäude entstehen. Am meisten Respekt aber flößen die großen wissenschaftlichen und Kunstanstalten ein, die doch großentheils aus einer Zeit herrühren, wo der Staat noch weit kleiner war. Große Unzufriedenheit mit der Regierung findet man auch, aber dabei doch ein festes Zusammenhalten und viel Hoffnung auf die Constitution, zu deren Eröffnung — gegeben

*) Den vieljährigen treuen Bedienten.

und beschworen ist sie schon — jezt die Anstalten gemacht werden. — Die Menschen haben mir so viel Freundlichkeit bewiesen, daß ich es nicht genug rühmen kann, und der alte Jacobi war ordentlich gerührt vor Freude. Wir haben uns miteinander zu verständigen gesucht. Darin sind wir nun freilich nicht viel weiter gekommen, als nur zu finden, worin die Differenz eigentlich liegt, und er hat es immer mit der größten Freundlichkeit angehört, wenn ich ihm sagte, das schiene mir sein Grundirrthum zu sein, daß er diese Differenz mit einer andren vermenge und ihren Grund in der Gesinnung suche. Ich habe den Mann sehr lieb gewonnen und mir auch das Schreiben vorbehalten. Auch mit den Schwestern bin ich gleich auf einen sehr guten Fuß gekommen und wir haben uns viel geneckt und gestritten. Wir haben alle drei alle Mittage da gegessen, immer mit einiger Gesellschaft, und ich war immer so viel möglich der erste und lezte da. Schelling war verreist, woraus ich mir nicht sehr viel gemacht habe, zumal weil ich seine neusten Sachen noch nicht gelesen habe, was ich schwer hätte verbergen können. — Mancher interessante Mensch von der zweiten Ordnung ist mir noch entgangen, aber ich hatte vollkommen genug für die kurze Zeit, zumal auch Gemälde und Bildwerke wollten gesehen sein. Bibliothek und Münzkabinet haben ohnedies nur einen flüchtigen Blick bekommen. Gestern früh kamen wir in Augsburg an, besahen das Rathhaus mit seiner Gemäldesammlung, den Dom, durchstrichen etwas die Stadt und fuhren nach einem kurzen Mittagessen wieder ab und die Nacht durch. Wie viel wir hier zu sehen haben, wissen wir noch nicht, hoffen aber Morgen Nachmittag wegzukommen und den Sonntag Nachmittag und Abend bei Jean Paul zuzubringen.

Augsburg erinnert sehr an Frankfurt am Main, Nürnberg aber hat einen viel alterthümlicheren Charakter, und auch seine Umgebungen, troz der schlechten und unfruchtbaren Gegend, zeugen von großem Verkehr und Wohlstand von ehedem. — — Meine Gedanken sind nun schon gar stark nach Hause gerichtet, in großer Freude Euch alle wiederzusehen, aber auch in einiger Angst über alle Arbeiten, die sogleich auf mich warten und die mich schwerlich werden

gleich zu einem ruhigen Genuß kommen lassen. Doch das weißt Du ja schon, wie es ist; vieles von der Reise, wenn Du es genauer wissen willst, habe ich dem Erzählen aufgespart, und dazu werden wir ja die Theestunde brauchen können. So hast auch Du ja alles nähere interessante von der F. verspart. Vergiß nur nicht Dich allmälig mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Napoleon wirklich noch im Junius wohlbehalten auf St. Helena gewesen ist und Deine Auslegungsregeln darnach einzurichten. Es wäre wirklich Deines Strebens nach Klarheit unwürdig, wenn Du darauf beständest dies noch immer nicht zu glauben.

Gott befohlen, mein Herz, wahrscheinlich bis auf Wiedersehn. — Von Ringseis habe ich mich einmal magnetisiren lassen und hätte es gern öfter gethan; die Zeit war aber nicht auszumitteln. Uebrigens geht es mit meiner Gesundheit troz der Jacobischen Diners und des Nachtfahrens recht gut. Grüße alles im Hause und außer dem Hause. Gott führe uns glücklich wieder zusammen. — —

Bei seinem Zusammensein mit Friedrich Heinrich Jacobi hatte sich Schleiermacher ausdrücklich das Schreiben vorbehalten, um sich über seine Differenz von ihm näher zu verständigen. Durch diese Verabredung scheint ein Brief Schleiermacher's an Jacobi veranlaßt worden zu sein, welcher (undatirt) in einer Abschrift vorliegt und hier folgt. Vorher geht eine kurze Correspondenz zwischen Reinhold und Jacobi, an welche Schleiermacher anknüpft.

Reinhold an Jacobi.

„Was ist es doch für ein elendes jämmerliches Ding mit unserm jetzigen Zustande, auch da, wo er am köstlichsten ist, wenn Männer mit dem reinsten Wahrheitssinn, mit dem größten Scharfsinn begabt, nach Jahre langem Forschen doch über die uns wichtigsten Dinge nichts herausbringen, was sie wirklich und bleibend beruhigen könnte — was sie, wenn es ihnen auch gelingt, die eignen Zweifel in etwa zu beschwichtigen, auch andern gleichfalls redlichen Forschern so mit-

zutheilen vermöchten, daß diese wirkliche Ueberzeugung und gleiche Beruhigung erhielten."

Jacobi an Reinhold.

„In die Klagen, lieber alter Freund, über die Unzulänglichkeit alles unsers Philosophirens stimme ich leider! von Herzen mit Dir ein, weiß aber doch keinen andern Rath, als nur immer eifriger fortzuphilosophiren — das, oder katholisch werden; es giebt kein Drittes; sowie es kein Drittes giebt zwischen Christenthum und Heidenthum; das ist, zwischen Naturvergötterung und sokratisch-platonischem Anthropomorphismus. Gerne tauschte ich mein gebrechliches philosophisches Christenthum gegen ein positives historisches, und begreife nicht, daß es gleichwohl bisher nicht von mir hat geschehen können. Du siehst, lieber R., daß ich noch immer derselbe bin. Durchaus ein Heide mit dem Verstande, mit dem ganzen Gemüthe ein Christ, schwimme ich zwischen zwei Wassern, die sich mir nicht vereinigen wollen, so daß sie gemeinschaftlich mich trügen — sondern, wie das eine mich unaufhörlich hebt, so versenkt zugleich auch unaufhörlich mich das andere." —

Schleiermacher an Jacobi.

Sie weisen mich an Ihren Brief an R. und in diesem finde ich die Klage, welche sich durch alle Ihre Schriften hindurchzieht, in ein paar einfache Formeln aufgestellt, an die ich mich recht gern halte, um Ihnen meine Differenz von Ihnen daraus für's erste eben so einfach vorzulegen. Sie sind mit dem Verstande ein Heide, mit dem Gemüthe ein Christ. Dagegen erwiedert meine Dialektik: Heide und Christ sind als solche einander entgegengesezt auf demselben Gebiete, nämlich dem der Religion; haben auf dieses Verstand und Gefühl so gleiche Ansprüche, daß sie sich theilen könnten in die entgegengesezten Formen? — Die Religiosität ist die Sache des Gefühls; was wir zum Unterschiede davon Religion nennen, was aber immer mehr

oder weniger Dogmatik ist, das ist nur die durch Reflexion entstandene Dolmetschung des Verstandes über das Gefühl — wenn Ihr Gefühl christlich ist, kann dann Ihr Verstand heidnisch dolmetschen? Darin kann ich mich nicht finden. Mein Saz dagegen ist also der: ich bin mit dem Verstande ein Philosoph; denn das ist die ursprüngliche und unabhängige Thätigkeit des Verstandes, und mit dem Gefühle bin ich ganz ein Frommer, und zwar als solcher ein Christ und habe das Heidenthum ganz ausgezogen oder vielmehr nie in mir gehabt. Sie sind aber, wie wir alle wissen, mit dem Verstande auch ein Philosoph und gegen alle, welche glauben, katholisch werden zu müssen, fest entschlossen immer fortzuphilosophiren, und darin sind wir schon vollkommen einig — denn ich will mir auch das Philosophiren in alle Ewigkeit nicht nehmen lassen. Wenn Sie also sagen, daß Sie zugleich mit dem Verstande ein Heide sind, so kann dies nur heißen, daß Ihr philosophirender Verstand nicht mit seiner Philosophie zugleich dasjenige annehmen kann, was er aus Ihrem christlichen Gefühl dolmetschen muß. Aber gewiß, wenn Sie ein heidnisches religiöses Gefühl hätten, so würde es, was es aus diesem dolmetschen müßte, auch nicht annehmen können, und Sie nennen diese Negation nur heidnisch, weil sie ihren Grund darin hat, daß Ihr Verstand nicht über die Natur hinaus will. Meiner will aber auch nicht darüber hinaus — aber weil ich durchaus in keinen Widerspruch hinein will, so habe ich mich auf den Fuß gesezt, mir von einem andern nachweisen zu lassen, wo die Natur ein Ende hat. Wenn nun mein christliches Gefühl sich eines göttlichen Geistes in mir bewußt ist, der etwas anderes ist, als meine Vernunft, so will ich nie aufgeben, diesen in den tiefsten Tiefen der Natur der Seele aufzusuchen, und wenn mein christliches Gefühl sich eines Gottessohnes bewußt wird, der von dem Besten unser eines anders, als durch ein noch besser, unterschieden ist, so will ich nie aufhören, die Erzeugung dieses Gottessohnes in den tiefsten Tiefen der Natur aufzusuchen, und mir zu sagen, daß ich den andern Adam wohl eben sobald begreifen werde, als den ersten oder die ersten Adams, die ich auch annehmen muß, ohne sie zu begreifen. Dies ist meine Art

von Gleichgewicht in den beiden Wassern; sie ist freilich auch nichts Anderes, als ein wechselsweise von dem einen gehoben, von dem andern versenkt werden. Aber Lieber, warum wollen wir uns das nicht gefallen lassen? Die Oscillation ist ja die allgemeine Form alles endlichen Daseins, und es giebt doch ein unmittelbares Bewußtsein, daß es nur die beiden Brennpunkte meiner eigenen Ellipse sind, aus denen dieses Schweben hervorgeht, und ich habe in diesem Schweben die ganze Fülle meines irdischen Lebens. Meine Philosophie also und meine Dogmatik sind fest entschlossen, sich nicht zu widersprechen, aber eben deshalb wollen auch beide niemals fertig sein, und, so lange ich denken kann, haben sie immer gegenseitig aneinander gestimmt und sich auch immer mehr angenähert. Ich glaube, daß ich nach dieser Aeußerung kaum noch nöthig habe, Ihnen mein Bekenntniß abzulegen über die jezige Rückkehr zum Buchstaben im Christenthum. Eine Zeit trägt die Schuld der andern, weiß sie aber selten anders zu lösen, als durch eine neue Schuld. Durch das gänzliche Vernichten des Buchstabens war aller geschichtliche Zusammenhang aufgehoben, und es ist nur dieselbe Tollheit ihn aufzuheben im Religiösen und ihn aufzuheben im Politischen. Der möchte also hergestellt werden — aber wenn man nun, nach Tiek's vortrefflichem Ausdrucke, das Stück zurückschrauben will, so ist dadurch der geschichtliche Zusammenhang nur auf eine entgegengesezte Weise aufgehoben. Die Bibel ist die ursprüngliche Dolmetschung des christlichen Gefühls und eben deshalb so feststehend, daß sie nur immer besser verstanden und entwickelt werden darf. Dieses Entwickelungsrecht will ich mir als protestantischer Theologe von Niemandem schmälern lassen. Allerdings aber bin ich der Meinung, die dogmatische Sprache, wie sie sich seit Augustinus gebildet hat, sei so tief und reichhaltig, daß sie jeder möglichen Annäherung der Philosophie und der Dogmatik gewachsen sein wird, wenn man sie verständig handhabt. Doch dieses will ich lassen und nur noch, was die Differenz unserer Philosophie anlangt, mich zu Ihrem andern Saze wenden: „Es gebe kein Drittes zur Naturvergötterung und zum Anthropomorphismus." Denn mir ist gesagt worden, Sie

meinten, ich könne eben deswegen nicht viel von Ihnen halten, weil das Fundament Ihrer Philosophie die Idee eines persönlichen Gottes sei und ich diese aufhöbe. Dieses Fundament haben Sie nun auch in dem Briefe an R. in jenem Saze ausgesprochen. Wenigstens scheint mir beides dasselbe. Weil Sie kein Drittes sehen und weil Sie die Natur nicht vergöttern wollen, so vergöttern Sie das Bewußtsein. Aber, Lieber, eine Vergötterung ist allerdings in meinen Augen das eine so gut wie das andere, und eben diese Einsicht, daß beides nur eine Vergötterung sei, ist für mich das Dritte. Wir können einmal aus dem Gegensaze zwischen dem Idealen und dem Realen, oder, wie Sie ihn sonst bezeichnen wollen, nicht heraus. Können Sie Gott als Person irgend besser anschauen, als Sie ihn als natura naturans anschauen können? Muß Ihnen eine Person nicht nothwendig ein Endliches werden, wenn Sie sie sich beleben wollen? Sind ein unendlicher Verstand und ein unendlicher Wille etwas anderes als leere Worte, da Verstand und Wille, indem sie sich unterscheiden, auch nothwendig sich begrenzen? Und fällt Ihnen nicht, indem Sie Verstand und Willen zu unterscheiden aufgeben wollen, auch der Begriff der Person in sich selbst zusammen? — Dasselbe finde ich auch auf der andern Seite. — Der Anthropomorphismus, oder lassen Sie mich lieber sagen, der Ideomorphismus, ist aber unvermeidlich auf dem Gebiete der Dolmetschung des religiösen Gefühls; ob der Hylomorphismus nicht eben so unentbehrlich ist auf der Seite der Naturkunde, will ich nicht entscheiden, weil ich zu wenig davon verstehe. Jenes aber bediene ich mich auf jenem Gebiete eben wegen jener Einsicht mit vollem Rechte, während ich auf dem Gebiete der Philosophie behaupte, daß der eine Ausdruck eben so gut ist und eben so unvollkommen als der andere, daß wir einen realen Begriff des höchsten Wesens nicht aufstellen können — daß aber alle eigentliche Philosophie nur in der Einsicht bestehe, daß diese unaussprechliche Wahrheit des höchsten Wesens allem unserm Denken und Empfinden zum Grunde liege, und die Entwickelung dieser Einsicht ist eben das, was meiner Ueberzeugung nach Platon sich unter der Dialektik dachte. Weiter aber, glaube ich, können wir

auch nicht kommen. — Das sei mein eines Wort, lassen Sie mir die Hoffnung, daß es ein anderes geben wird.

Es fällt mir aber noch etwas ein, um unsere Differenz zu erläutern, von Ihrem Bilde aus, daß sich Ihnen die beiden Wasser nicht vereinigen wollen. Mir wollen sie sich auch nicht vereinigen, aber Sie wünschen diese Vereinigung und vermissen sie schmerzlich und ich lasse mir die Trennung gefallen. Verstand und Gefühl bleiben auch mir nebeneinander, aber sie berühren sich und bilden eine galvanische Säule. Das innerste Leben des Geistes ist für mich nur in dieser galvanischen Operation, in dem Gefühle vom Verstande und dem Verstande vom Gefühle, wobei aber beide Pole immer voneinander abgekehrt bleiben. —

Schleiermacher an E. M. Arndt.

Berlin, den 19ten December 1818.

Noch, lieber Bruder, bin ich nicht dazu gekommen, die Steffensschen Bücher zu lesen; denn zu den Karikaturen ist nun noch das Turnziel hinzugekommen, das Du wohl seit Deinem Briefe auch wirst erhalten haben. Das ganze ist eine unselige Geschichte. Daß die Strafe nicht ausbleibt für das, was in guter Meinung gefehlt wird, und für die Verunreinigungen, welche menschliche Schwachheit in das Gute hineinbringt, das ist ganz in der Ordnung; daß dabei aber nicht, wie gewöhnlich, die Schlechten die Werkzeuge sind, sondern wieder treffliche und wohlgesinnte Männer, wie Steffens einer ist, und zwar auf eine solche Weise, daß auch ihnen wieder die Strafe für das, was sich dabei Unreines hineinmischt, nicht ausbleiben kann, das ist eine betrübte Geschichte, und es wird schwer, dabei frischen Muth und kräftige Haltung zu bewahren. Steffens thut mir leid und er wird gewiß härter dafür gestraft werden, als er verdient. Hab ich die Sachen gelesen, so will ich ihm recht ehrlich meine Meinung schreiben. Helfen wird es auch nicht.

Euern Schlegel grüße zwar von mir, wenn er nach mir fragt, aber beneiden thue ich ihn Euch nicht. Die Keime zu dieser Vereitelung waren zwar schon vorhanden in jenen frühen Zeiten, als ich

ihn so viel kannte, aber sie so völlig ausgewachsen und zum Gipfel gesteigert zu sehen, wäre mir doch ein zu unangenehmer Anblick. Auch glaube ich nicht, daß er hier ein gutes Element wäre. Darum will ich es ihm auch gönnen, wenn er gegen den Wunsch des Ministeriums in Bonn zu bleiben durchsezt.

Daß das Ungewitter, welches gegen Dich aufzog, glücklich abgeleitet ist, darüber wollen wir uns doch immer freuen; man sieht doch, daß es noch gewisse Grenzen giebt, über welche der Einfluß der schändlichsten Ohrenbläsereien, der eignen persönlichen Erbärmlichkeit nicht hinausgeht, das heißt, daß die Schlechtigkeit zum Glück ihre eigne Feigheit nicht überwinden kann; und ich hoffe, an der soll sie auch noch früher oder später ersticken. — In der Ferne haben nun gar die Leute gefabelt, ich wäre über Friedrich den Zweiten öffentlich als Dein Gegner aufgetreten, womit wohl nur meine unschuldige akademische Rede gemeint sein kann, die der ehrliche Pischon in unserem Provinzialblatt hat abdrucken lassen.

Wir sind nun erwartend was wir Euch Neues zum neuen Jahre werden senden können, denn noch wird Alles in der Stille gebraut, und wir werden ja sehen, ob man uns das alte trockne Brod des Aachner Congresses durch ein Paar Ministerial-Veränderungen wird genießbar machen. Wenn nicht etwa Humboldt sie erzwingt, wird man auch dazu zu schwach sein. Von Koreff's Allmacht spricht die ganze Welt; wenigstens ist unseres sonst guten Altenstein's Unterwürfigkeit unter ihn sehr sichtbar. Ich für meine Person habe nichts Gutes davon zu erwarten, denn ich bin Koreff sehr derb entgegengetreten und sehe der Explosion von seiner Seite täglich entgegen. Aber ich lasse Alles ganz ruhig heran kommen.

Die Leute haben mich bereden wollen, etwas gegen die Stourdza'sche Miserabilität zu schreiben, noch habe ich das Ding nicht vollständig gesehen; aber die Proben scheinen mir zu schlecht und es haben sich schon zu viel Stimmen erhoben, als daß ich glauben könnte die meinige wäre auch noch nöthig.

Nun Gott befohlen, von Herzen der Deinige

Schleiermacher.

Schleiermacher an Gräfin Luise v. Voß.

Berlin, den 2ten Januar 1819.

Damit Sie sehen, gnädigste Freundin, daß Sie Ihre Kerze (denn bei Lampenschein schreiben Sie doch nicht) und Ihre Tinte nicht ganz an mir verlieren, so sende ich Ihnen die gedruckte Predigt die ich dem Küster geschenkt habe. Meinen Saz muß ich aber doch verfechten, wenigstens in dem Maß, daß ich nicht wünsche, daß diejenigen, welche eine Predigt gehört, sie hernach noch lesen — und dies will ich auch von der gegenwärtigen gesagt haben. Zunächst soll ich nun an die über die häuslichen Verhältnisse gehen; die Festpredigten aber sind ja ein altes Versprechen, welches ich selbst gegeben. Warum soll ich aber nicht abwarten, ob mir nicht hie und da noch bessere kommen als die ich schon habe?

Mit der Predigt nehmen Sie nun auch unsre besten Wünsche zum neuen Jahr. Wir haben es hier recht fröhlich begonnen. Erst haben wir es eingetrunken und dann eingepredigt; aber das erste geschah auch in frommer Fröhlichkeit. Ich schreibe, weil ich leider fürchten muß, daß Sie heut und morgen noch nicht kommen, und es ist wohl auch gut, daß die Genesende sich erst recht vollkommen erholt, ehe Sie ihr diese Anstrengung zumuthen. Hernach aber, liebste Gräfin, kommen Sie nur ja wöchentlich, wenn Sie irgend können, mir liegt gar sehr daran, daß wir nicht zu allzugroßer Kürze genöthigt werden und ich will, was meine Zeit betrifft, schon Rath schaffen *).

Machen Sie mir nur meine sogenannten gelehrten Abhandlungen nicht gar zu sehr herunter! ich weiß schon, daß eben nicht allzuviel an ihnen ist, aber ich muß sie doch nun einmal schreiben pflichtmäßig, und also machen Sie mir das Herz nicht gar zu schwer dabei. Ich habe nun eben zwei Tage damit verloren ein paar, die nun gedruckt werden sollen, durchzusehen und auszubessern. Ich tröste mich eben damit, daß, wenn auch nicht der Abhandlungen wegen, es doch

---

*) Schleiermacher bereitete eine Tochter zur Einsegnung vor.

vielleicht sonst gut ist, daß ich auch in der Akademie bin, da sie einmal existirt.

Bei uns, meine Gnädigste, ist auch Alles in leidlichem Stande; von unsrer leidenden Freundin haben Sie wohl nähere Nachricht. Ich kann nur sagen, daß ich sie gestern leidlich gefunden habe. Ich habe ihr schon wieder einmal einen magnetischen Irrthum nachgewiesen. Sie hatte eine Conjunktion mehrerer Planeten für einen Tag im voraus gefühlt, wo gar keine existirte. Ich habe mich mit den astronomischen Ephemeriden bewaffnen müssen um durchzudringen. Diese Kritik werde ich nicht aufhören zu üben, und wenn ich auch noch so sehr „dick" gescholten werde. Mir hat sie auch wieder bedenkliche Krisen geweissagt, wenn ich nicht wieder an den Zauberkasten ginge, und zwar grade für die Zeit, wo es mir ziemlich wichtig ist recht frisch auf den Beinen zu sein, sonst hätte ich eigentlich die größte Lust einmal zu trozen und die Erfüllung herauszufordern, aber unter diesen Umständen gehe ich doch lieber hin. Jette und Lotte grüßen auf's herzlichste; unser Herz und unsre Wünsche sind mit Ihnen.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 23sten April 1819.

Im Zweifel, meine liebe Freundin, ob Dich dieser Brief noch in Rom *) finden wird, schicke ich ihn unsrem Rühs nach, der dann doch dafür sorgen kann, daß er Dir nachkommt. — — Bei uns ist Alles erstaunlich ruhig, bis auf den todten Kotzebue; der spukt und tobt ganz gewaltig herum, und wenn sich ein paar Leute zanken, hat er sie gehezt. Dabei sind viele Menschen in Angst, ob wohl die Universität bestehen wird; ich bin ganz ruhig, weil mühsame Sachen nicht so leicht bestehen. — — Ich feiere heute meine silberne Kirchenhochzeit und habe mir dazu meine theologischen Freunde gebeten.

---

*) Henriette Herz befand sich auf einer längeren Reise mit der Familie Wilhelms v. Humboldt in Italien.

Viel Ursache habe ich Gott zu danken für diese 25jährige Amtsführung, und ein Stück möchte ich in die zweite Hälfte auch noch hineinleben; vollenden werde ich sie nicht; es werden sich unterdessen auch schon andre finden, die meine Stelle einnehmen. — — Gott befohlen, meine liebe Freundin! Wärest Du nur erst wieder bei uns. Grüße herzlich alle Freunde.

Schleiermacher an E. M. Arndt.

Berlin, den 28sten April 1819.

Nun, lieber Bruder, wie steht es denn? Wohl dem, der ein Haus zu bauen hat und gute Hoffnung für seine Frau und ein junges Kindlein von Universität zu pflegen! denn der hat weniger Zeit, sich von den Tollheiten der Welt anfechten zu lassen, als wer wie ich in einem ganz ruhigen und gewöhnlichen Lebensgang fortschreitet. Der lezte Gegenstand unsrer Unterhaltung liegt so weit hinter uns, daß kaum mehr davon zu reden ist. Doch kann ich Dir nur sagen, daß Dein Brief an Hardenberg eine große Freude gemacht hat, und noch mehr, da Eichhorn mich versicherte, dieser Ton komme auch wirklich an bei dem Manne und er könne ihn vertragen. Seit dem ist nun Kotzebue todt, und gewiß, was der alte Sünder auch verbrochen hat, es kann keine Hölle für ihn geben, wenn er weiß, welchen Lärm sein Tod auf dieser armen Erde macht; denn seligeres Futter giebt es nicht für seine Eitelkeit. Noch hat ja die Furcht nicht ganz aufgehört, daß er noch alle Universitäten mit sich in die Grube ziehen werde. Selbst ganz honnette Leute lassen sich thörigtes Zeug vorschwazen und einreden. Gneisenau zum Beispiel hat mich und Reimer seit dieser Zeit gar nicht gesehen, und zu Hüser gesagt, das sei doch nun die Folge von dem, wie die Jugend gelehrt werde und ein ordentlicher Mann dürfe damit keine Gemeinschaft haben. Eine ernstere Sorge, lieber Freund, aber ist der auch durch Kotzebues Tod veranlaßte, man kann wohl sagen, vorläufige Untergang des Turnwesens; und es scheint mir etwas sehr Wichtiges, daß ein verständiger Plan gemacht werde, um das, was mir die

Hauptsache dabei ist, nämlich die frohe Verbrüderung der ganzen Jugend, auf eine andere Weise durch Privatverbindungen mehrerer mit Söhnen begabter Familienväter, die dann andere Jugend an sich ziehen können, fortzusezen. Leider habe ich nur keine Zeit, so ernsthaft an diese Sache zu denken, als ich möchte, und auch nicht das Geschick, dergleichen in Gang zu bringen; und ich möchte darin ganz vorzüglich auf Dich sehen, und ich wünsche, daß Du uns dazu Anschlag geben und Deine hiesigen Freunde privatim in Bewegung sezen möchtest. Unsern guten Plehwe hat auch ein schlimmer Rückschlag getroffen. Sein Herzog *) hat ihm einen Fallstrick gelegt, und er ist hinein gegangen und hat sich in einem Verhör so unbefangen über ihn selbst geäußert, daß er nun 4 Wochen Arrest hat und als aggregirter Hauptmann nach Posen versezt ist. Der herrliche Junge ist dabei so fromm und weich, daß es eine rechte Freude ist. Gott wird ja alles segnen und gute Früchte tragen lassen, wenn er uns auch einiges Ungewitter nicht ersparen kann.

Ein Ungewitter scheint auch wirklich noch über den Universitäten zu hangen, indessen hoffe ich zu Gott, etwas Wesentliches soll ihnen nicht widerfahren. Heilsam aber könnte es wohl sein, wenn die inländischen in eine nicht officielle Verbindung träten, um in wichtigen Fällen gemeinsame Maaßregeln zu treffen. Schwierig ist das leider sehr.

Gebt uns doch bald wieder Nachricht von Eurem Ergehen. Unser Ehrenfried hat mit Theodor Willich eine Ferienreise nach Rügen gemacht zu allen Tanten und zu seiner eignen großen Freude. Grüße Deine Frau herzlich. Mit Nees bekommt sie ausführlichere Briefe. Das große Paket, was dieser einmal auf sich genommen hat, konnte Münchow ohnehin nicht mitnehmen. Wie geht es denn zu, daß Helvetius nicht kommt? Grüßt ihn und Fritzens herzlich.

Dein treuer Bruder S.

---

*) Herzog Karl von Mecklenburg, Befehlshaber der Leibwachen.

Berlin, den 17ten Mai 1819.

Wenn ich nicht ganz irre, sind zwei Brieflein von mir unterwegs, das eine mit Münchow, das andre mit Focke, aber ich kann doch unmöglich den lieben Nees, an dem wir beide, Jette und ich, rechte Freude gehabt haben, reisen lassen, ohne Dich, lieber Bruder, wenigstens zu grüßen. Sonst bin ich eben gar nicht aufgelegt zum schreiben sondern recht maulfaul, überall von Thorheiten umgeben — was soll man machen? von ihnen reden lohnt nicht, und von ihnen schweigen, wenn man einmal redet, geht gar nicht. Und das ist eben das Elend, daß sie das unmittelbare Leben entsezlich verkümmern und austrocknen. Es freut mich, aus Nannas Briefen zu sehen, daß ihr dort schon rasch fortgeschritten seid, das Turnwesen privatim wieder einzurichten. Ich laboriere auch schon lange an dem Gedanken, aber es will sich mir noch nicht so gestalten, daß auch das recht wieder hinein komme, was mir dabei das Wichtigste ist, nämlich die allgemeine Kameradschaft der Jugend; und ich wollte, Du unterrichtetest mich in einem günstigen Augenblick etwas genauer darüber, wie es dort gemacht, und was besonders in dieser lezten Hinsicht geschehen ist. Die Sache ist hier freilich viel schwieriger als dort. Ich habe schon einmal mit Eiselen — denn Jahn ist weniger mein Mann — darüber gesprochen, der meint, man solle noch warten, bis der lezte Plan auch seine Entscheidung vom Könige habe. Einen nämlich, der nach allem, was ich davon gehört, recht vernünftig gewesen sein soll, hat der Herr gänzlich verworfen und unserm Altenstein gesagt: er nehme die Sache viel zu wichtig, wenn er glaube, daß irgend etwas dadurch erreicht werden könne; sie sei höchstens zu dulden, aber der Staat könne, da sie in gar keine Staatszwecke eingreife, auch nichts dafür thun; vor allen Dingen aber dürfe von Turnfesten, Turnfahrten und Turnliedern gar nicht die Rede sein. Nach dieser traurigen Aeußerung ist nun, um die Sache nur zu Ende zu bringen und doch etwas zu retten, ein neuer Plan gemacht, dessen Inhalt mir nicht bekannt ist, aber auch der liegt schon lange vor, ohne zur Entscheidung zu kommen. Der Herr hat unterdessen wich-

tigere Dinge zu thun, nämlich uns armen Berlinern die Fenster einschießen zu lassen. Mir ist nun jenes Warten gar nicht recht gelegen; denn wenn ein ganzer Sommer so hinginge, so wäre schon viel verloren, und die Schwimmschule gewährt doch nur einen schwachen Ersaz. Es ist mir schon betrübt, zu sehen, mit welcher Leichtigkeit die Knaben den Verlust des Turnplazes ertragen. Anfangs zwar wollte Göschens Otto und Ehrenfried den König zur Rede stellen und waren wirklich schon bis auf die Rampe gekommen, wo die Schildwache sie zurückwies; nun aber haben sie sich gefunden, als wäre nichts.

Ueber Universitätssachen scheint auch noch gebrütet zu werden; aber Nees wird wohl mehr davon wissen als ich, denn er hat den Minister häufig gesehen, und der vermeidet mich ganz. Ich hoffe zu Gott, daß sie nichts ganz Verderbliches in dieser Hinsicht schmieden werden. Von eurem Bonn hatten wir geglaubt, es würde sich nach der freiwilligen Sperre von Jena plötzlicher heben, als nun doch der Fall ist; indeß auch dies hat sein Gutes, und wenn vor der Hand nur so viele von jeder Sorte da sind, daß alle Lehrer in Thätigkeit sein können.

Nees wird Euch erzählen, wie er alles im Hause gefunden, und auch, daß eben die Fischer wieder bei uns eingezogen ist. Deiner Frau sage, daß, was sie über Steffens in ihrem und Deinem Namen geschrieben, dagegen wüßte ich wirklich nicht viel einzuwenden. Auch sein Büchlein über Kotzebues Ermordung ist nur aus der Einbildungskraft geflossen, daß über alles müsse geschrieben werden, und namentlich von ihm; und Unbesonnenheiten sind auch wieder mit untergelaufen. Nanna hat auch gern wissen wollen, wann wir kommen. Aber ich kann es leider noch nicht genau sagen. Es kommt darauf an, wann ich im Stande sein werde, meine Collegia zu schließen; mein Bestreben wird aber sein, Mitte August abzureisen. Nees habe ich auch mit meinem Gelüst bekannt gemacht, eine Reise nach Trier und durch die Pfalz zurück zu Fuß zu machen, und er meint, es wäre dabei mehr auf ihn zu rechnen als auf Dich. Mir liegt es aber sehr am Herzen, dieses Stück Deutschland bei dieser Gelegenheit,

wenn auch nur im Fluge, kennen zu lernen, nämlich in dem Fluge, den man zu Fuße machen kann.

Nun Gott befohlen, lieber Bruder, und eine glückliche Stunde für Nanna. S.

Reimer ist in Leipzig und Tieck ist unterdessen hier, dessen Bruder aus Italien schon länger hier ist.

Berlin, den 28sten Juni 1819.

Nun Glück zu, mein lieber Bruder! Eben ist der ehrliche Bleek von uns ausgegangen, der uns aus einem Briefe von Burchardi Nachricht von der glücklichen Entbindung Deiner Frau, noch dazu an einem so schönen Tage, mitgetheilt hat. Ich kann nicht sagen, daß ich diesmal in Sorgen war um Nanna, aber nun fühle ich doch die große Ungeduld nach eigenen und neueren Nachrichten. Laß Dich also erbitten, in der nächsten Zeit recht fleißig wenn auch nur ein kleines Gesundheitsblättlein zu schreiben. Nun ich denke, der kleine Ankömmling wird Dir wohl manche Sorge verscheucht haben, und so möchte ich eigentlich nicht auf Deinen lezten Brief eingehen. Von Israel habe ich seit der ersten Nachricht, die uns Louise gab, nichts gehört; ich sehe aber die Sache gar nicht für so schlimm an, und hoffe, bei dem großen und wohlbegründeten Ansehen des Mannes wird er durch Veranstaltungen, wie sie in solchen Fällen nicht selten sind, noch gehalten werden. — Wegen Deiner amtlichen Verhältnisse kann ich nicht klar sehen, aber aus einer Aeußerung von Süvern möchte ich schließen, daß, wenn Du etwas Späteres meinst als die Geschichte mit dem Lektionsplan, von der Süvern sagte, Du hättest sie gar nicht übel nehmen sollen — was ich nicht beurtheilen kann, da ich sie nicht kenne — es Dir nicht vom Ministerium gekommen ist, sondern, wenn nicht von tieferem Orte her, dann persönlich vom Minister; und im lezteren Falle ist es am leichtesten abzuschütteln und auch für die Zukunft vorzubeugen. Altenstein ist überhaupt ein gar wunderlicher Mensch, von sehr gutem Willen in dem gewöhnlichen Sinn des Wortes, aber er thut gern vielerlei, was er nicht

will; denn er scheint sich in eine große Abhängigkeit gestellt zu haben von Wittgenstein auf der einen und Koreff auf der andern Seite, und gegen Dich mag ihn wohl der Wittgenstein noch immer anschüren, der Deine Antipolizei nicht vergessen kann und in Aachen gesagt haben soll, entweder Du nicht Professor oder er nicht Minister. Unser ganzes Verwaltungswesen wird überhaupt immer miserabler, und es will die höchste Zeit werden, daß etwas dazwischen fährt. Ich dachte, die große Gelindigkeit, mit welcher selbst die Bairische Regierung von den Ständen behandelt wird, sollte den Leuten Muth machen, den Schritt endlich zu thun, dem sie doch nicht ausweichen können. Mit unserer Provinzialsynode hier ist es sehr gut gegangen und fast einmüthig beschlossen worden, dem Könige den Wunsch vorzutragen, die Konsistorialverfassung ganz aufzuheben und eine neue Synodalverfassung, natürlich mit Zutritt der Gemeinden, einzurichten. In Magdeburg ist im Wesentlichen dasselbe geschehen, und nur zu wünschen, daß die rheinische und westphälische Geistlichkeit ihre Verfassung recht fest reklamirt, dann wird die Sache ja wohl durchgehen müssen. Es wäre ja wohl auch an sich ganz recht, das Konstituiren mit der Kirche anzufangen; und ich hoffe, es soll dann darauf auch für das Uebrige ein besonderer Segen ruhen. Nun Gott befohlen. Grüße Nanna herzlich von uns allen. Gott sei weiter mit ihr und dem Knaben, und lasse Dir unsre Bitte um fleißige Nachricht ans Herz gelegt sein. Bei uns steht alles gut. Helvetius ist noch nicht da, aber sein Bruder Wilhelm, der seit einiger Zeit hier ist, erwartet ihn heute. Die Herz hat sich ihre Briefe nach Bonn bestellt, und ich bitte Dich also die Einlage ihr zu verwahren.

Dein F. S.

Schleiermacher an Georg Reimer.

Bonn, den 24sten August 1819.

Es war freilich eher zu erwarten, daß wir uns verfehlen als daß wir uns treffen würden, liebster Freund, da ich die Tour, die

wir nehmen würden, vor der Ankunft des Fuhrmanns nicht genau bestimmen konnte (wir sind aber über Braunschweig gegangen) und da Du wahrscheinlich Tag und Nacht gefahren bist. Ich war aber sehr froh von Grimm zu hören, daß Du schon so lange durchpassirt und also damals gewiß schon zu Hause warst. Denn da wir und Reinhardt fast zugleich abreisten und Eichhorn nach Amelangs Abreise auch nicht mehr dieselbe Veranlassung hatte so oft ins Haus zu kommen, schien mir Mine etwas sehr verlassen. Ob nun sogleich und was in der scheußlichen Geschichte zu thun sei, darüber werden unsre juristischen Viermänner Dich gewiß auf das zweckmäßigste berathen. Die Polizeileute haben nun schon durch das naivste Aussprechen des überspanischen ärgsten Despotismus und durch einlenkende Widersprüche und schamlose Lügen so viele Blößen gegeben, daß sie die Publicität der ganzen Sache auf das Aeußerste fürchten müssen. Mit dieser Drohung also wird man freilich, da doch noch nicht alle Pressen in Deutschland geschlossen sind, im Einzelnen von ihnen erreichen, was man will. — — — Also sage uns doch recht bald ein Wort darüber, was für eine Wirkung die Denunciation, die Mühlenfels gegen das Polizeiministerium eingereicht hat, in Berlin hervorbringt. Dieser Schritt erscheint mir sehr wichtig und entscheidend, indem er zugleich die ganze Confusion unsres gegenwärtigen Zustandes ans Licht bringt, indem constitutionell für die hiesige Provinz Mühlenfels das Recht zu dieser Denunciation hat, eigentlich aber doch keine Behörde existirt, bei der sie eingereicht werden kann. Meines Erachtens müßte die Immediat-Justiz-Commission unmittelbar an den König gegangen sein mit der Bitte, ihr die Behörde namhaft zu machen, welche interimistisch die Stelle der Cour impériale vertreten solle.

Die Eltern an den 12jährigen in den Schulferien auf dem Lande abwesenden Sohn, als sie im Begriff waren eine Reise an den Rhein anzutreten.

Die Mutter:

Berlin (Sommer 1819).

Ohne ein Abschiedswort an Dich, mein liebes Kind, kann ich doch nicht reisen. Ich drücke Dich an mein Herz und bete über Dich inniglich zu unsrem himmlischen Vater, daß er Dich in seinen gnädigen Schuz nehme, Dir bewahre Leib und Seele ungefährdet, vor allem aber die Seele, daß immer mehr das Gefühl in Dir erwachen möge, daß bei den tausend Abwegen, die einem jungen Gemüth drohen, es sich nicht selbst bewahren kann, sondern frühe sich zu Gott, dem alleinigen Retter, wenden muß. Möge Gott mein Gebet erhören!

Wir werden uns lange nicht sehen, mein lieber E., und ich werde mich oft nach Dir sehnen; schreibe mir fleißig und alles, wozu Dein Herz Dich treibt, auch wenn Dir etwas merkwürdiges begegnet, kannst Du es in Dein Tagebuch schreiben, damit ich es lese, wenn ich wiederkomme. Noch einmal Gott befohlen, mein theures Kind, der Geist Deiner Mutter wird oft um Dich sein. Deine Schwestern küssen Dich tausendmal.

Deine treue Mutter.

Der Vater fortsetzend*):

Mein lieber Sohn, ich stimme allem von Herzen bei, was Deine liebe Mutter Dir sagt, und wünsche nicht nur, sondern hoffe auch, daß der Aufenthalt bei so lieben Menschen Dir in jedem Sinne heilsam sein wird. Gott segne Dich und bewahre Dich, und auch wenn Du zu Hause kommst, denke recht darauf der guten Tante Lotte das Leben zu erleichtern, damit wir uns recht fröhlich wiedersehen.

Dein treuer Vater Schl.

---

*) Wenn einer der Eltern an ein abwesendes Kind schrieb, so pflegte er den Brief immer zuvor dem andren zu geben, welcher dann nach Zeit und Stimmung etwas hinzufügte.

Schleiermacher an Gräfin Luise v. Voß.

Berlin, den 28sten November 1819.

Nicht ehe bin ich dazu gekommen, gnädigste Freundin, Ihnen zu danken für den Gruß, womit Sie mich an meinem Geburtstag erfreut haben, als heute an dem Ihrigen. Daß Sie nicht bei uns sind, hätte ich mir gern gefallen lassen; denn Giebitz ist Ihnen doch jezt heimischer als Berlin. Wenn ich nur wüßte, ob Sie die Ihrigen Alle um sich haben, und mir ein lebendiges Bild machen könnte, wie Ihr Fest begangen wird. Das meinige hatte nicht so viel ausgezeichnetes als vor dem Jahre, denn 50 Jahr wird man nur Einmal; auch kam gleich des Morgens mancherlei, was mich aus dem rechten Geburtstagsgefühl aufstörend in eine dumpfe Beschäftigung mit Kleinigkeiten verwickelte; aber doch hatte es auch sein schönes; unser Hildchen hatte Alles überstanden, und wie sie mir mit einer Blume entgegen kam, konnte ich es Gott recht innig danken, was für einen bittern Kelch er hatte vorübergehen lassen. Dann hatte ich zu taufen und zu trauen, und der Sonntag selbst war das Todtenfest, so daß der ganze Kreislauf des menschlichen Lebens auch in Bezug auf meinen Beruf vor mir stand. Sie denken es wohl, wie mich das bewegte, und in diesem Gefühl lassen Sie mich Ihnen heute noch besonders danken, daß Sie mir auch den besondern Antheil an Ihrem Leben gegönnt haben, der in dem Unterricht der Kinder liegt. Möge Gott seinen bleibenden Segen dazu geben, daß auch unter allen Verwickelungen mit der Welt, die ihnen mehr oder weniger bevorstehen, das Gute immer kräftiger gedeihe und Ihnen von Groß und Klein Ihrer lieben Kinderschaar immer mehr mütterliche Freuden blühen und reifen. Gerathen die Kinder fromm und wollen das Rechte; so können wir uns leicht trösten, wenn es uns nicht gelingen will, viele von den verworrenen Knoten in der Welt zu lösen; denn sie werden dann auch das ihrige thun. Das Gefühl dieser Verwirrungen kann Ihnen Ihren Festtag nicht so unmittelbar getrübt haben als mir. Mir sind sie etwas stark entgegen getreten und ich kann sie nicht als bloße Sprachverwirrungen ansehen. Sie

haben mir einen lieben Freund gekostet und ich fühle mich an der einen geistigen Seite wie gelähmt. Aber Sprachverwirrungen sind sie freilich auch und so arge, daß man mit der Rede gar nicht mehr durchkommt; denn man versteht sich in den gemeinsten Worten nicht mehr. Ich habe es deshalb auch ganz aufgegeben über diese Gegenstände Gespräch zu führen, und finde es am vortheilhaftesten mich auf die strengste Defensive zu beschränken, das heißt: mir nur, so viel es sich thun läßt, meinen unmittelbarsten Wirkungskreis klar zu halten. Einer hat eben mächtig in Oberon's Horn gestoßen und ich sehe Wenige, die sich nicht drehten, aber in diesem wilden Tanz eine Menge solcher buntscheckigen und unerwarteten Verbindungen, wie Wieland sie beschreibt. Schlimmer ist es aber auch nicht als Oberon's Horn; sie werden Alle vom Taumel müde werden und hinfallen, und dann wird Alles wieder seinen ordentlichen Gang gehn als ob nichts geschehn wäre. So hoffe ich wenigstens bis jezt. Sie sind doch nicht so viel de l'ancien régime, daß Sie den Oberon kennen? — und so wollen wir nicht gar zu besorgt in unser neues Jahr hineintreten, sondern es Gott überlassen, die Narrheiten der Welt zur rechten Zeit zu zügeln oder zu strafen. Mich drückt etwas andres, was Sie nicht drücken kann, nämlich meine Schulden. Ein Jahr nach dem andern geht hin, und außer dem unmittelbarsten Geschäft kommt nichts zu Stande. Es ist mir schon nur zu gewiß, daß ich nicht jedes gegebene Wort werde lösen können. Wenn ich nur das wichtigste noch könnte zu Tage fördern! aber in Berlin ist zu viel, was sich einer recht tüchtigen schriftstellerischen Thätigkeit, der ich sonst einige Jahre wohl noch fähig wäre, entgegenstellt. Nun, wie Gott will! wenn ich nur ganz sicher wäre, daß ich es nicht durch Faulheit und Weichlichkeit verschulde. — Von Plehwe bekomme ich heute einen lieben Brief, der mir unter anderm erzählt, er habe an meinem Geburtstag mit der Thümenschen Familie aus den Monologen Jugend und Alter gelesen. Was ich da eben schrieb, scheint gewaltig nach dem Alter zu schmecken. Die Jugend ist aber auch schon dahinter her um sich lustig darüber zu machen, und im Ernst ist sie noch keineswegs gesonnen das Feld zu räumen.

Es ist gar schön, daß Sie uns die Aussicht geben auf einige Zeit herzukommen. Daß wir nicht viel von Ihnen haben können, darauf mache ich mich schon im Voraus gefaßt; es wird indeß doch etwas abfallen. Die Madonna steht noch auf dem Geburtstagstisch, von den Blumen umgeben, und ich nehme nun, da ich den Gedanken an Sie damit verbinden kann, gern alle Vorwürfe zurück, die ich mir oft darüber gemacht habe sie nicht zu besitzen.

Gott sei mit Ihnen, liebste Freundin, heute und immer, und erhalte uns Seinen Frieden ungetrübt; alles übrige mache er nach Seinem Wohlgefallen.

Jette grüßt herzlich. Von ganzem Herzen, wie immer

Ihr treu ergebener

Schleier.

Schleiermacher an E. M. Arndt*).

Berlin, den 6ten December 1819.

Glück auf denn, lieber Bruder zum neuen Hause! und ich will auch gleich sagen, zu Deinem neuen Lebensjahre! dessen Anfang wir hier prächtig begehen wollen — und möge Dir der falsche Schlagfluß ein recht langes und gesundes Leben bedeuten! Uns hat die Nachricht nicht sehr erschreckt. Ich lief gleich mit Reimer, zu hören, woher sie komme, und da wir vernahmen, aus dem Nürnberger Korrespondenten, so ließ sich doch kaum denken, daß man sie auf diesem bedeutenden Umweg zuerst erhalten sollte. Bald kam denn auch Nannas Brief vom 2ten November, der sich etwas lange aufgehalten hatte, aber uns ganz beruhigte, weil an eben diesem Tage die Nachricht in Nürnberg gedruckt ist. Wie aber jemand darauf gekommen ist, sich das zu ersinnen, begreife ich nicht. Indeß hat es etwas Wahres: ich glaube, Ihr werdet einen kleinen Schlag darüber bekommen haben, daß Solms, Euer Freund, nicht mehr Euer Ober-

*) Da den Briefen meistens nur das Datum des Monats beigeschrieben steht, so ist das Jahr bei mehreren zweifelhaft.

aufseher ist. Wir sind mit Schulz sehr zufrieden, und er hat gewiß nicht nur die beste Absicht sondern auch das nöthige Geschick, um, was schlimm gemeint war, zum Guten ausschlagen zu machen.

Bei uns im Hause steht, Gott sei Dank, alles gut. Hildchen ist wieder auf den Beinen, und da sie einen sehr gesunden Appetit hat, so wird sie sich ja wohl bald ganz erholen. — Sonst habe ich hier alles auf dem alten Fuß gefunden außer de Wette, dessen Entsezung nun freilich eine gräuliche Geschichte ist. Ich fühle mich in meiner Universitätsthätigkeit wirklich wie auf einer Seite gelähmt. Nun Gott wird auch dies nicht umsonst haben geschehen lassen. Die Universität hat für ihre Verwendung nichts als eine Allerhöchste lange Nase bekommen und hat hernach wohl nichts weiter thun können als was jezt geschieht, daß gute Freunde in der Stille zusammentreten, um ihm fürs Erste sein Gehalt fortzuzahlen. Er hält sich in Weimar ganz ruhig, wird aber doch hoffentlich bald dran gehen, die ganze Geschichte drucken zu lassen. Alle Freunde sind wohl. Gneisenau habe ich einmal bald nach unsrer Rückkunft besucht, aber seit dem nichts von ihm gesehen noch gehört.

Von den Verhafteten sind einige frei, andere wie Jung und Follenius sollen jezt zur Kriminaluntersuchung gezogen sein, Jahn auch; lezterer auf eine Denunciation von Jahnke, welche jedoch schlechten Fortgang haben soll. Mühlenfels soll noch immer nicht antworten. Ich habe ihn einmal gesehen und wohl gefunden. Den schon losgelassenen Lieber hat man neulich noch einmal vorgeladen wegen eines Briefes von Calcker; so daß es scheint, als habe man auf den jezt auch ein Auge geworfen, offenbar wohl nur, um noch einen Professor mehr auf der Liste zu haben.

Nanna wird wohl so gut sein, mit der Einlage an Windischmann mein Fillipchen an dessen Frauen zu besorgen.

Grüße alle Freunde und Nachbarn auf das freundlichste und laßt Euch einen milden Winter wünschen in Eurem wohlumwehten Hause. Gott befohlen. Schl.

Berlin, den 30sten Januar 1820.

Lieber Bruder. Ich habe mich Deiner freudigen und kräftigen Zusprache gar herzlich gefreut und wir sind alle dadurch gestärkt worden. Auch that uns Noth, nachdem der Schlagfluß glücklich erledigt war, auch bald zu wissen, wie es mit der Ueberschwemmung geworden. Mir wollte wohl manchmal das Ende der Bergpredigt einfallen, wenn wir lasen, wie mächtig sich das Gewässer gebärdet habe; aber der Schlagfluß war mir dann ein sicherer Bürge, daß die Zeitungen es gleich ausposaunen würden. Indessen bleibt mir noch die Furcht, daß die Fluthen mögen sehr an den Ufern unter Deinem Hause gewaschen haben, und ich wünsche, daß die Umstände Dir bald gestatten, an einen tüchtigen Unterbau zu denken. Die Häuser gehören zu den Dingen, die man besizen muß, als hätte man sie nicht, aber doch auch, als wollte man sie durchaus behalten; und ich wüßte doch nicht, wie sie Dich zwingen sollten, es zu räumen, sondern ich dächte, es müßte sich schon machen lassen, daß Du ruhig drinn bleibest, wenn sie Dir auch das Katheder nähmen. Uebrigens scheint ja der Sturm wegen des bekannt gemachten Briefes *) vorüber zu sein. Anfangs sagte man, der alte Herr sei sehr wild, innerlich und äußerlich beklage er sich, daß ihr ihn nicht ganz hättet abdrucken lassen. Indessen das ließ sich nicht durchführen; denn was ihr ausgelassen hattet, war ganz unwesentlich, und so ist auch aus der Verkündigung, der Brief solle nun ganz gedruckt werden, nichts geworden. So meint man auch, daß die Verhafteten, selbst Jahn, bald loskommen werden bis auf Mühlenfels, der mir ernstliche Sorge macht. Er bleibt nämlich beharrlich bei seinem System sich nicht einzulassen; und dies kann mit der Zeit noch einmal eine interessante Rechtsfrage werden. Die rheinischen Justizleute behaupten, er habe vollkommen Recht; von den Unsrigen behaupten einige Unpartheiische, er habe nicht vollkommen Recht sondern er könne sich hier einlassen instruktionsweise, nur mit dem Vorbehalt, daß das Erkenntniß von

---

*) Ein Brief des Staatskanzlers an die Gebrüder Welcker und Arndt, den sie in der A. Allgem. Zeitung hatten abdrucken lassen.

seinem ordentlichen Richter gefällt werde. Man hat ihm nun nach unsrer Gerichtsordnung als einem Hartnäckigen die Lektüre entzogen, und ich fürchte, daß man nach und nach noch härtere Dinge beginnt, wenn er nicht nachgiebt. Uebrigens versicherte mich der Kammergerichtsrath Hoffmann, er handle zu seinem eigenen Schaden; denn nach dem hiesigen Verfahren würde er wahrscheinlich ab instantia freigesprochen, ein Geschwornengericht aber würde ihn wahrscheinlich verurtheilen. Morgen soll ich ihn nach langer Zeit einmal wieder sehen, und ich wollte, ich könnte irgend etwas dazu beitragen, die Sache zu einem Ende hinaus zu führen. Wie ich höre, habt ihr dort vielerlei verdrießliche Begebenheiten, ich wundre mich aber gar nicht, daß Du nichts davon schreibst; denn auch abgesehen vom Brieferbrechen sind diese Häkeleien zu weitläuftig zum Schreiben. — Die Geschichte mit dem Sichel erscheint höchst lächerlich, und wie es schließlich mit Schlegel wird, haben wir hier noch nicht vernommen. Seine Schritte scheinen aber hier ziemlich allgemeinen Beifall gefunden zu haben. Grüße ihn doch herzlich von mir, und ich ließe ihm gratuliren, daß er es so halten könnte, und ich ließe ihn an die Auskunft erinnern, hier an die Akademie allein zu kommen, die ja noch keinen Daumaufsaugedrucker bis jezt hat. Vorlesungen kann er ja als Akademiker hier auch halten; ja er könnte sogar als Berlinischer Akademiker, wie aus euren Statuten hervorgehn soll, in Bonn bleiben und lesen. — Hier ist nun schon ein kleiner Krieg mit dem Regierungsbevollmächtigten entstanden, wiewohl das Verhältniß im Ganzen sehr gut ist und Schulz auch unläugbar der Universität schon manches Gute gethan hat. Den Krieg habe ich leider anspinnen müssen, ich will Dir aber den Bericht über den Hergang ersparen, zumal noch nicht entschieden ist, ob Schulz die Sache fallen lassen oder ans Ministerium bringen wird. Die Ministerialveränderungen und Verminderungen werden Euch auch wohl unerwartet gekommen sein. Auf die neuen Steuergeseze, um derentwillen doch wahrscheinlich Humboldt und Beyme entlassen sind, wartet man nun mit Schmerzen. Man sagt, sie werden jezt aufs lebhafteste im Staatsministerium diskutirt, von wo sie an den Staatsrath kommen

sollen. Man spricht von einer Einkommensteuer, die nun, wenigstens so wie es früher damit gehalten ward, das Widrigste ist, was ich mir denken kann.

Dienstag den 1sten Februar. Ich kann Euch nun auch noch Nachricht von Mühlenfels bringen, den ich gestern gesehen, und viel herzliche Grüße von ihm. Ich habe ihn bis auf sein Auge, woran er immer noch leidet, wohl gefunden und tenax propositi, ungeachtet, wie Hoffmann mir sagte, nichts weiter nöthig sei, als daß er zu Protokoll erkläre, er genehmige alles, was er in den Vernehmungen vor Daniels ausgesagt. Mühlenfels selbst schien auch wohl zu wissen, daß keine nova gegen ihn vorgekommen. Er hat nun an den König geschrieben und ihn gebeten, entweder dem Appellhofe in Köln oder dem Revisionshofe hier die Rechtsfrage zur Entscheidung vorzulegen, ob er, ohne seine Pflicht gegen den Gerichtshof, dem er angehöre, zu verlezen, sich vor der Immediatkommission einlassen könne oder nicht, und wenn die Entscheidung bejahend ausfalle, wolle er sich sogleich stellen. Dies scheint mir ganz verständig und angemessen. Hoffmann meinte aber doch, es werde gar keinen Erfolg haben. Man hat nun angefangen ihn als einen Hartnäckigen zu behandeln und ihm die Lektüre zu entziehen; welches mir ganz verkehrt vorkommt: denn man prostituirt sich mit Zwangsmitteln, wenn sie nichts fruchten. Uebrigens habe ich ihn nicht einmal bewegen können etwas Erquickendes zu sich zu nehmen und seiner magern Diät zu entsagen; und so scheint er sich auch auf Wasser und Brod schon vorbereiten zu wollen.

Nun Lebewohl und Grüße an alle Freunde, besonders große und herzliche auch von uns an alle Dohnas. Meine Frau will auch noch schreiben vor Thorschluß und nimmt das Papier in Anspruch. Dein Schl.

So manches freundliche Wort, welches Du, lieber Arndt, uns zugeschrieben, ist, wenn von mir auch äußerlich unerwiedert, doch nicht ungenossen und unempfunden geblieben. Ich habe so meine Zeiten einer unbesiegbaren Schreibefaulheit. Auch heute kann ich

nichts, als Euch beide aus Herzensgrund grüßen und Euch sagen, wie sehr ich mich der guten Nachrichten von Euch freue, wie klar Euer Leben, wie Ihr es führt in dem reizenden Häuschen, mir vor Augen liegt, wie oft ich mich hindenke und fühle, daß es wohl etwas Großes ist, was einem das Herz recht weit machen kann, die Natur in so erhabener Gestalt immer vor Augen zu haben. Es ist ein Vorzug, gegen den ich wenig zu setzen wüßte. Sage der lieben Nanna, ich schreibe ihr, wahrscheinlich, ehe meine Stunde schlägt. Sie kann sich mich denken in all den kleinen Zurüstungen begriffen, die so wunderbar freudig und ahnungsvoll und erwartungsvoll stimmen. Mir wenigstens ist unbeschreiblich zu Muthe, seitdem der Ernst des Lebens mich vielleicht zu sehr gefaßt hat und ich fast über mich wachen muß, daß eine innerlich ablösende Stimmung nicht zu viel Gewalt in mir gewinne.

Lebt wohl, ihr Lieben. Den kleinen Sigerich drücke ich in Gedanken an mein Herz. Eure Henriette.

Hildchen hat eine kleine Puppe, die sie nicht anders als Karl Sigerich nennt und sich viel mit ihr zu schaffen macht.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Berlin, den 14ten Februar 1820.

Liebste Lotte, es scheint mir unendlich lange, daß ich nicht zu Dir geredet habe, nun ist es dafür aber auch ein recht freudiges Wort! — Meine Frau hat vorgestern leicht und glücklich einen Knaben geboren *). — —

Ich habe diesmal weniger als sonst einen besonderen Wunsch nach einem Knaben gehabt. Das Gefühl durchdrang mich zu lebhaft, man wisse nicht, was man sich wünsche, zumal in dieser Zeit. Unter den Kindern war aber so beständig vom Brüderchen die Rede gewesen, daß mir bange war, wie sie würden in's Geleise zu bringen

*) Schleiermacher's einziger eigener Sohn Nathanael, den er, 9 Jahr alt, wieder verlieren sollte.

sein, wenn es nun doch ein Mädchen wäre. — Nun es ein Knabe ist, kannst Du denken, wie ich ihn mit Dank und Freude angenommen, und wie mein erstes Gebet zu Gott war um Weisheit von oben, um ihn zu Seiner Ehre zu erziehen. Dazu vereinigt Euch mit mir, Ihr Lieben Alle! — —

Schleiermacher an E. M. Arndt.

Berlin, den 21sten März 1820.

Eigentlich, lieber Bruder, wollte ich Dir nicht eher schreiben, bis ich Dir etwas Entscheidendes über mich melden könnte. Nämlich seit länger als 14 Tagen ist wieder die ganze Stadt voll davon, daß ich abgesezt sei oder werden solle. Das factum, das dabei zum Grunde liegt, ist einmal, daß der Staatskanzler sich die Akten der Fakultät de Wette's Entlassung betreffend hat geben lassen, und dann, daß Schulz sehr darauf inquirirt hat, was für Gesundheiten ich am 9ten Februar, wo die Studenten das Bewaffnungsfest feierten, ausgebracht habe. Aus den Aeußerungen wohlunterrichteter Männer muß ich auch schließen, daß wirklich Absichten gegen mich obgewaltet haben; indeß seit ein paar Tagen sagen dieselbigen, man könne die Sache für jezt als vorübergegangen ansehen; und so scheint es denn, als ob diesmal Recht vor Ungnade gewaltet habe. Indeß die Akten sind noch nicht zurückgestellt, also wollen wir noch nicht zu früh triumphiren. Daß sich Schulz zu solchen Dingen brauchen läßt — und es ist nicht das allein, sondern er soll mich auch angeschwärzt haben, ich sei es eigentlich, der bei allen Gelegenheiten den Staat zu gelinden Maaßregeln, besonders gegen die Burschenschaft, verführe — das ist sehr schmerzlich. Indessen ich will mich auf eine Weile noch gern alles Urtheils enthalten. Die Nothwendigkeit, jemand aufzugeben, kommt immer noch zeitig genug. Indem er aber die Burschenschaft Kamptzen zu Liebe verfolgt, begünstigt er die Landsmannschaften, die eigentlich das Verderben der Universität sind, auf das auffallendste.

Doch ich kehre zu meinem Anfange zurück, daß ich die sichere

Entscheidung meines Schicksals für jezt nicht abwarten wollte, theils, weil der alten Lotte liegen gebliebener Brief mich mit sehr mahnenden Augen ansieht, theils weil ich doch meine dankbare Anerkennung Deines Ahrweinkaufs nicht glaube verschieben zu dürfen.

Neues giebt es übrigens wenig. Die Kalumnienklage, welche Frau Jahn namens ihres Ehemanns gegen Herrn von Kamptz angestellt hat, ist durch eine Kabinetsorder für unstatthaft erklärt worden, und nun wird das Kammergericht sich wohl beruhigen müssen, nachdem es sowohl Bescheide des Justizministers als Belehrungen des Staatskanzlers zurückgewiesen hatte. Auf diesem Wege ist also keine Genugthuung zu erhalten; sonst könntest Du auch wohl eine Klage gegen die Staatszeitung anstellen. Denn das Herausreißen aus dem Zusammenhange ist doch offenbar kalumniös, und bei der lezten Stelle von den Exekutionen und dem Prediger, der erschossen werden soll unsinnig oder im höchsten Grade perfide. Denn hier läßt sich gar kein Zusammenhang mit demagogischen Umtrieben hineinerklären, und es kann kaum eine andre Absicht dabei zum Grunde liegen, als Dir die rheinischen Katholiken auf den Hals zu hezen. Wenigstens sollte man nun doch darauf dringen, die Sachen selbst in ihrem Zusammenhange dem Publikum vor Augen legen zu dürfen. Was man sich aber dabei denkt, diese bei allen unverdauten und zum Theil verkehrten doch in mancher Hinsicht verführerischen Aeußerungen des jungen Volks auch unter das alte Volk auf die Bierbänke zu bringen, das begreife ich nicht; und wenn es möglich wäre, bei uns eine Revolution hervorzubringen, so wäre das der rechte Weg dazu.

Aus Briefen von mir haben sie etwas extrahirt, das ich wahrscheinlich an Dich über Beyme geschrieben. Ich besinne mich gar nicht auf dergleichen; ist es Dir etwa gegenwärtig? Was ich Dir einmal über Wittgenstein geschrieben, das scheinen sie also nicht extrahirt, wenigstens nicht herumpräsentirt zu haben sondern es fein für sich zu behalten. Auch gut. Es bleibt bei'm alten Sprichwort vom Horcher an der Wand. Unser Universitätsrichter ist über den Aerger mit Schulz krank geworden und hat seinen Abschied ge-

nommen. Sein Nachfolger ist noch nicht bekannt. Ich glaube auch nicht, daß unter diesen Umständen einer vom Kammergericht es übernehmen wird.

Gott befohlen in eurem Hause! Die Kindlein grüßen und halten es wohl im Andenken. Dein treuer Schl.

Berlin, den 20sten Juni 1820.

Zuerst, lieber Bruder, den herzlichsten Dank für Deine Weinbesorgung. Die Bezahlung wird Freund Reimer durch die Seinigen Dir zukommen lassen.

Eures Sigerichs haben wir an seinem denkwürdigen Geburtstage herzlich gedacht. Gott erhalte ihn Euch frisch und tüchtig! Unser munteres Studentenvolk, welches sich Gott sei Dank durch alle Plackereien nicht knicken läßt, hat den 18ten in Treptow gefeiert, und ich bin auf die Gefahr, daß wieder ein paar verhaftet und über meine ausgebrachten Gesundheiten inquirirt werden möchte, mitten unter ihnen gewesen; denn es thut wohl jezt mehr als jemals Noth, sich durch das Leben mit der Jugend zu erquicken. Man sagt, wir haben noch eine große Nase vom Fürsten Staatskanzler über unsre Gelindigkeit zu erwarten; es scheint also noch alles bei'm Alten und Freund Schulz oben auf zu sein. Einige hofften, in Wien würde etwas Milderndes unter die Karlsbader Tropfen gegossen werden; hiernach aber ist es kaum zu glauben. — Daß Jahn nach Kolberg freigelassen ist, werdet ihr wohl schon wissen; unter welchen Bedingungen er da aber eigentlich existirt, habe ich noch nicht vernommen. Auch spricht man noch von neuen Inquisitionen, besonders in den Schulen. Von allerlei komischen Geschichten, die bei euch vorgefallen sein sollen, scheinen hierher noch keine sichern Privatnachrichten gekommen zu sein. Schlegeln habt ihr nun sicher: denn nachdem sie ihm die Indische Druckerei dort bewilligt haben, kommt er gewiß nicht hieher.

Die schönsten Grüße an Windischmanns und unsre Freude an der Wiederherstellung der kleinen Walpurgis. Auch Sack grüße herz=

lichst und sonstige gute liebe Leute. — Unser Hermann Nathanael ist derb und lustig und alle Kinder desgleichen. Gott befohlen!

Dein treuer Schl.

Die Mutter an den auf der Insel Rügen abwesenden Sohn.

Berlin, den 28sten Juli 1820.

Herzlich freuen wir uns, Du lieber Sohn, daß es Dir so gut ergangen auf Deiner Reise, ich zweifle nicht, daß die zweite Hälfte nicht werde ebenso glücklich sein als die erste. Heute wirst Du wohl in Stralsund ankommen. Wie freue ich mich all' der Liebe, die von so viel lieben Menschen Dir entgegenkommen wird; laß sie nur auch recht gesegnet sein an Deinem Herzen und laß es nicht nur zu einem kalten Gedanken, sondern zu einem flammenden Gefühl in Dir werden, daß Du solcher Liebe willst werth werden. Und denke bisweilen daran, daß das meiste von allem, was Du liebes, freundliches, heiteres in der lieben Heimath genießest, ewig fortwirkender Segen ist Deines verklärten Vaters. Grüße mir auch alle freundlichen Plätze in Sissow, Götemitz, Poseritz, Sagard, und wenn Du das Haus besuchst, in welchem Du geboren bist, so denke daran, daß schon an dieser Stätte Deine Mutter, die damals eine betrübte Wittwe war, Dich den Säugling Gott geweiht im Gebet, und daß nun bald die Zeit herannaht, wo Du diese heilige Verpflichtung selbst auf Dich nehmen wirst. O mein liebes Kind, daß ich Dich recht anhauchen könnte mit dem Geist der Liebe und der Frömmigkeit. — —

Ich bitte Gott unaussprechlich für Dich, mein Sohn; wie würdest Du ihn mit mir bitten, hättest Du nur erst einmal lebendige Erfahrungen gemacht, wie wohl es dem Menschen in der Seele wird, der sich selbst überwunden hat. Vergiß nicht, mein lieber E., die Gräber meiner frommen Eltern zu besuchen und mir ganz besonders Garten und Holz in Sissow zu grüßen. Du wirst freilich da unter ganz fremden Menschen sein *); doch kannst Du still im

*) Der Bruder hatte das väterliche Gut inzwischen verkauft.

Inneren an mich denken. Vom lieben Vater soll ich Dir sagen, daß er nichts gegen Deinen Reiseplan hat und daß Du nur schreiben sollst, wenn Du noch Geld zu brauchen denkst. — — Tante Lotte trägt mir besonders auf Dich zu grüßen, doch versteht es sich von Allen, vom Vater bis auf die Kinderfrau. Lebewohl, mein Sohn, genieße gesund und frisch die freundlichen Tage. Dein Vater und Deine Mutter schließen Dich an ihr Herz. Denke recht viel an uns.

Berlin, den 10ten August 1820.

Gestern, mein lieber Sohn, erhielt ich Deinen Brief. — — Daß Du so viel Freude hast, gönne ich Dir von Herzen; Du scheinst sehr zerstreut und umhergetrieben zu sein; das geht nun aber nicht anders, sollte sich aber wohl bisweilen ein ernster, stiller Augenblick im Inneren einfinden?

Daß Du sehr glücklich warst auf Stubbenkammer, kann ich mir denken, und auf der romantischen Herthaburg; wie reich ist Rügen an schönen Punkten, freue ich mich doch, nun ich Dich da weiß, als genösse ich es selbst. — — Heute früh im Bette noch erhielt ich Deinen Brief und dankte Gott innig, der väterlich über Dich gewacht hat, und gelobte Dich auf's neue, daß Du sein möchtest sein, lebend oder sterbend, nachdem es sein heiliger Wille beschließt. O mein Sohn, hilf mir das Gelübde erfüllen, gieb dem Dein Herz, der alle Herzen an sich ziehen will, um sie alle selig zu machen.

Der Vater.

Mein lieber Sohn, ich habe nicht Zeit gehabt Dir selbst zu schreiben; ich wünsche nur, daß es Dir ferner wohl gehen möge und wir Dich wohlbehalten wiedersehen. Nachricht bekommen wir auf jeden Fall noch von Dir. Grüße alle Freunde und Verwandte, die Du nach Empfang dieses noch siehst, herzlich von mir.

Von der Reise schrieben die Eltern an den älteren Sohn nach Berlin.

Die Mutter.

(1821.)

Mein lieber Sohn, ich habe von Dir zwar nicht einmal einen Gruß bekommen, doch kann ich es nicht lassen Dich zu bewillkommnen, da ich höre, daß Du eben nach Hause gekommen bist. Ich freue mich außerordentlich, daß es Dir so wohl gegangen ist, wie mir L. schreibt; ich war schon ganz betrübt gar nichts von Dir zu wissen. Nun habe ich Euch Alle, meine lieben süßen Kinder, auf einen Punkt beisammen — mit welcher stillen seligen Zuversicht denke ich nun hin zu Euch, wo all' mein Reichthum ist und mein Herz wohnt. Mein lieber E., ich drücke Dich mit meiner ganzen mütterlichen Zärtlichkeit an mein Herz. Grüße L., meinen lieben Kindern gieb jedem einen Kuß in meinem Namen, ich kann heute nicht mehr schreiben, auch an niemand mehr, Vater will es auch nicht leiden, er will heute allein das Verdienst haben ordentlich nach Hause zu schreiben. Sobald wir etwas Schönes genießen, sollt Ihr gewiß mit davon haben, so viel es mir möglich ist. Ach ich ließe Euch ja so gern alles mit sehen und genießen!

Der Vater.

Auch ich grüße Dich herzlich, mein lieber Sohn, und hoffe, Du wirst nun nach dieser vergnüglichen Ausflucht mit rechtem Ernst und Eifer wieder an Deine Arbeiten gehn, und Deinen neuen Cursus mit dem festen Vorsaz anfangen, jeden Tadel, der Deiner Censur noch beigemischt war, für die künftige zu vermeiden. Indeß das ist das wenigste; Du bist nun in den Jahren, wo Du Dich nicht begnügen darfst, nur das aufgegebene gut und tüchtig zu leisten, sondern wo eigner Eifer Dich weiter führen muß, als die Schule es thut. Wie werden wir uns freuen, wenn wir Dich, von allen Kleinlichkeiten entfernt, in einem recht tüchtigen Streben, und auf Deine

Geschwister durch Liebe und gutes Beispiel wohlthätig wirkend, finden. Dazu sei Gott mit Dir, mein Sohn, und gedenke auch unser fleißig.

Von Rügen aus schrieb die Mutter an den Sohn:

Götemitz (1822).

Mein lieber E., ich danke Dir für Dein Briefchen, das mich recht erfreut hat; es wird mir recht klar, daß es uns beiden wohl Bedürfniß sein wird, wenn uns eine längere Trennung bevorsteht, einen fortgesetzten Faden der Mittheilung zu unterhalten. Hier ist diesmal keine Ruhe zum Schreiben; so sollst Du auch dies als keine Antwort und keinen Brief ansehen, sondern nur als einen Gruß der Liebe. Ich habe viel an alle meine Kinder gedacht, und auch an Dich, meinen E., und für Euch hinausgeblickt zum Vater der Liebe, besonders auch, wenn ich im Freien war und die stillen Grüße dieser Natur hier und ihre gemüthliche Tiefe und Schönheit mich bewegte — o wie unaussprechlich schöne Augenblicke hat mir der Herr geschenkt, und wie leitete das Sichtbare mich wieder hin in innigster Sehnsucht nach der unsichtbaren Schönheit einer in Gott still gewordenen Seele, die in Seinem Licht so sonnenbeglänzt ruht, wie die stille Landschaft vor uns. — — O mein lieber Sohn, nur still verborgen und in Wahrheit und Einfalt laß sie uns begleiten in die Welt hinaus, die stillen Kleinode des inneren Lebens. Lebe wohl mein Sohn und gedenke Deiner Mutter.

Schleiermacher an E. M. Arndt.

(Ohne Datum. Wohl von 1822.)

Wenn es nicht so ungeheuer langweilig wäre, lieber Bruder, und wenn nicht Bosheit, die hier so ganz unverkennbar ist, Unsereinen immer betrübte und ärgerte, so wäre die ganze Geschichte mit ihren ungeheuren Mißgriffen und Albernheiten im hohen Grade ergözlich. Deine Druckschrift war in Deiner Lage wohl durchaus nothwendig,

und ich habe auch nicht von den Behutsamsten gehört, daß sie Dir möglicher Weise irgend zum Nachtheil gereichen könnte. Auch hat man hier keinen Beschlag dagegen verfügt, und ich begreife nicht, woher Herr Pape die Macht hat, so etwas partiell zu thun, und hoffe, daß es an Beschwerde darüber nicht fehlen wird, da diese Sache älter ist als der kleine Bann, der gegen Brockhaus verfügt ist und von dem er sich durch Erbettelung einer Selbstbiographie von Schöll u. s. w. bald wieder befreien wird.

Wegen des Auffsazes von Clausewitz brauche ich keine Erkundigung einzuziehen; ich habe ihn selbst von Wilhelm Röder lesen hören. Daß er dem König ist übergeben worden, weiß ich auch; und so ist alles zu wetten, zumal auch der Karakter vollkommen zutrifft, daß, was Dir Chasot für Anmerkungen des Königs gegeben hat, auch wirklich solche sind. Dies aber würde ich an Deiner Stelle nicht dem Staatskanzler geschrieben sondern ganz offen und unbefangen zum Protokoll gegeben haben. Nichts konnte ja den Auflaurern verdrießlicher sein und nichts schlagender für das urtheilende Tribunal.

Jezt wird Reimer noch über Deine Briefe an ihn befragt. Neulich sollte er Auskunft geben, wer der wackere Gesell und die frischen Freunde seien, die Du habest grüßen lassen, item über ein Paket, was Du ihm zu besorgen gegeben. Mit solchen Lumpereien hat man ihn 5 Stunden unterhalten. Manchmal kann ich einen ordentlichen Drang und Kizel darnach bekommen, daß sie auch mich noch vernehmen möchten, zumal sie jezt, wie ich höre, einem neuen Gespenst, Charlottenburger Bund genannt, auf der Spur sind. Da ich nun auch ein paar Mal bei Chazot in Lützow gegessen, so kann das ja leicht kommen.

Du erhältst hier noch einen Brief vom seligen Helvetius (Dohna), den Alexander unter seinen Papieren gefunden und der Dich gewiß eben so sehr freuen und erbauen wird als mich.

Mein Bruder ist eben auf einige Tage hier und grüßt euch beide herzlich. Gott gebe Dir ferner Geduld und Langmuth.

Dein Schl.

Berlin, den 18ten Juli 1823.

Es ist doch leider nur zu viel Wahres daran, daß der Mensch ein Gewohnheitsthier ist, und die regieren wollen, müssen sich auch vorzüglich darauf verstehen zu gewöhnen und zu entwöhnen. Vom Briefschreiben entwöhnt man sich nun schon augenscheinlich und verläßt sich auf das gegenseitige Bewußtsein von einander. Vor einiger Zeit besuchte mich ein Baron Richthofen aus Schlesien, der sich erbot einen Brief an Dich mitzunehmen; ich habe nicht geschrieben. Es war freilich grade binnen der Zeit sehr schwierig, allein wenn ich noch den alten Trieb gehabt hätte wie sonst, so würde ich es doch möglich gemacht haben. Nun kommt jezt Leist zurück, und kurz darauf werdet ihr Reinhardts sehen, die aber mit Leist zugleich von hier abreisen. Da war es doch nicht möglich, es ganz zu lassen, und so wirst Du durch einen von beiden endlich diese paar Zeilen erhalten.

Bei uns hat das Unwohlsein etwas länger gedauert, als bei Euch; jezt endlich ist alles wieder frisch, nur daß meine Frau sehr angegriffen ist, so daß ihr eine Erholungsreise eben so nöthig ist als mir. Der Arzt will, wir sollen auf 14 Tage nach Eger, und von da wollen wir dann nach Regensburg, und im Hintergrunde liegt ein kleiner Abstecher nach Tyrol. Allein Urlaub habe ich noch nicht, wahrscheinlich, weil ich in demselben Gesuch — doch dies ganz unter uns — den Minister gefragt habe, ob ich die Vernehmungssache als abgethan ansehen könnte oder nicht; was ihn vielleicht in Verlegenheit sezt. Was Dich betrifft, mein lieber Bruder, so soll ich Dir in Stägemanns Namen auf Deine und Welckers Anfrage sagen, doch um Gottes willen jezt in eurer Sache nichts zu rühren. Ich bin auch derselben Meinung: denn in Hinsicht der öffentlichen Meinung habt ihr nichts zu gewinnen, weil sie ganz auf eurer Seite ist; in den amtlichen Verhältnissen aber kann es wohl durchaus nichts helfen, was es auch sei, was ihr mit dem Verfasser jener Aufsätze anstellen wolltet.

Meine Reise liegt mir auch deshalb besonders am Herzen, um mir ein Stück Deutschland wieder drauf anzusehen, ob man da wohl leben könnte für den Fall, daß es schief ginge. Denn Du für Dich

magst ganz Recht haben mit England; ich hingegen wäre außer Deutschland gar nichts nütz; und da würde mir immer ein konstitutionelles Land, worin die protestantischen Konfessionen vereinigt sind, am liebsten sein, also auch Baiern und Baden lieber als Wirtemberg. — Daß die Karlsbader Ordonnanzen auch nach Ablauf des Quinquennii werden erneuert werden, glaube ich mit Sicherheit aus der Verfügung schließen zu können, mit welcher uns die Begnadigung der Arminiisten bekannt gemacht ist. Dies hat mich zu dem Entschluß gebracht, wenigstens zu versuchen, ob mich der Minister von allen Universitäts- und Fakultäts-Geschäften dispensiren will. Ich glaube, er wird es gern thun, um möglichen neuen Verdrießlichkeiten zuvorzukommen; und mir wäre es sehr willkommen. Ueberhaupt muß ich darauf denken, allmälig etwas abzuschütteln; denn lange halte ich dieses Treiben hier so nicht aus.

Kathens waren uns ein sehr lieber Besuch; nur habe ich von ihr nicht recht viel gehabt, weil ich sehr mit Geschäften überladen war. — Bekomme ich Urlaub, so denke ich mit meiner Frau den 4ten August abzureisen und mit Anfang Oktobers wieder hier zu sein. Gott erhalte Euch mit allen lieben Kindern frisch und gesund!

Dein Schl.

Berlin, den 11ten November 1823 oder 1824.

Lieber Bruder. Aus Deinem fortdauernden Stillschweigen glaube ich schließen zu müssen, daß Du Dich bei dem Punkt, auf welchen Deine Sache gekommen ist, nicht beruhigen kannst, sondern noch auf neue Schritte bedacht bist. Geahnet hat mich das immer. Ich wollte, dem wäre nicht so; wenn es aber ist, so bin ich nicht derjenige, der es Dir sehr verdenken würde. Denn es mag wohl, wie sicher man auch ist, daß die Welt klar darüber ist, doch sehr schwer und von manchen Seiten bedenklich sein, eine so öffentliche Unbill, nachdem man Jahre daran gewürgt hat, so herunterzuschlucken. Nun Gott gebe seinen Segen zu dem, was Du etwa noch thun willst! Ich kann mir denken, daß sich noch Manches

wenigstens versuchen läßt, ohne die Sache ganz und gar auf die Spize zu stellen.

Auch auf mich sind durch die Anstellungen eines gewissen guten Freundes mancherlei Machinationen gemacht; er ist aber damit abgeblizt zusammt seinem Genossen B—. Die Sache ist nur der Ausführlichkeit nicht werth, ohne die ich sie nicht erzählen könnte. Mit unsern geistlichen Kämpfen steht es auch noch ganz beim Alten; nur sagen einige nicht ganz ununterrichtete Leute, wir hätten wenigstens so viel gewonnen, daß der König mürbe geworden sei und nichts mehr von der Sache hören wolle. Der Karren ist aber nun schon so tief hineingeschoben, daß es damit nicht abgemacht ist.

Gestern habe ich eine Gegenschrift der Triumvirn erhalten und heute einen großen Brief von Delbrück. Ich wollte nur, daß ich bald Zeit bekäme, ihm ordentlich zu antworten. — Sage doch Brandis meinen besten Dank für seine Sendung. Ich bin eben noch an seinem Auffaz und hoffe ihm zu schreiben, wann die Bücher an ihn abgehn. Grüße Frau und Kinder und alle Freunde bestens.

Dein Schl.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Berlin, den 9ten April 1824.

Ja so schlimm steht es, liebste Lotte. Ernst kommt und bringt mir einen lieben Brief von Dir, und nicht eher komme ich dazu Dir einige Zeilen wiederzusenden, bis nun, da er uns wieder verläßt.

Das Leben geht so hin, indem der Mensch thut, was er muß, daß er nur selten zu dem kommt, was er eigentlich will. Und hätte ich nur wenigstens die Beruhigung alles zu thun, was ich muß.

Wie wir leben, liebe Schwester, das wird Dir Dein Sohn sagen. — Mit Kränkeln der Kinder haben wir schlimme Zeit gehabt. — — Von mir gäbe es mancherlei zu sagen, was Dir Ernst nicht sagen kann; aber freilich ich selbst eigentlich auch nicht. Ich bin in einer äußerlich bedenklichen Lage, vielleicht jezt mehr als je. Die demagogischen Geschichten sind wohl für mich vorbei; aber die

kirchlichen Verhältnisse müssen bald zu einer Entscheidung kommen, und wenn die gewaltsam ausfällt, so ist es unvermeidlich, daß ich eines der ersten Opfer davon werde. Ich kann nicht sagen, daß mir bange wäre oder daß es mich störte an und für sich; denn hier gerade habe ich nichts gethan, als was ich mußte, und ich glaube fast, auch alles, was ich mußte. Aber stehn solche Entscheidungen nahe, so drängt sich das Bewußtsein gar zu stark hervor, was sich im gewöhnlichen Leben auf eine wohlthätige Weise verbirgt, daß wir in unserm Berufsleben so ganz und gar der persönlichen Willkür bloßgestellt sind, und das ist etwas höchst unbehagliches. Nun dies muß einmal getragen sein und die Sache wird gehn, wie Gott will. — —

Im Sommer 1824 machte das Befinden mehrer Kinder den Gebrauch eines Seebades wünschenswerth. Die Mutter reiste deshalb mit allen Kindern (den ältesten Sohn ausgenommen, welchen der Besuch des Gymnasiums zurückhielt) und mit deren Erzieherin nach Rügen, und wählte, nachdem sich auch noch eine Nichte aus Götemitz angeschlossen hatte, das kleine ganz einsam aber sehr romantisch in der Stubnitz an der See gelegene Fischerdorf Saßnitz zum Aufenthalt — ein Unternehmen, welches doch viele Schwierigkeiten darbot, weil jede, auch die geringste Einrichtung zur Aufnahme von Fremden fehlte und deshalb sogar damit angefangen werden mußte, daß zwei kleine Häuser von ihren ländlichen Bewohnern geräumt wurden. Indessen wurde doch diese „Idylle“ seiner Frau, wie Schleiermacher es nannte, sehr fröhlich durchgeführt, und es scheint, daß dieser erste Fremdenbesuch in Saßnitz die Veranlassung geworden ist zu häufiger späterer Wiederholung, so daß es gegenwärtig fast die Bedeutung eines kleinen Bades bekommen haben soll.

Schleiermacher holte seine Familie nach Beendigung ihres Aufenthalts von Rügen ab und genoß auch noch einige Tage mit ihr das schöne Naturleben in Saßnitz. In dieser Zeit wurden zwischen Schleiermacher und seiner Frau die folgenden Briefe gewechselt.

Schleiermacher an seine Frau.

Berlin, Freitag den 16ten Juli 1824.

Mein liebes Herz, wie ich Dich und das ganze liebe Volk mit meinen Gedanken begleitet habe und noch begleite, davon sage ich nichts weiter. — — Ich dachte doch, wenn Du weg wärst, würde mir zu Muthe sein, wie in meinem Junggesellenstande. Das war aber ganz thöricht. Ich weiß und fühle doch jeden Augenblick, daß ich Dich und Euch alle habe, und dadurch wird auch das äußerliche ganz anders. — — Gott sei mit Dir und lasse Dich recht viel schönes und liebes genießen. Grüße mir die lieben Götemitzer auf das innigste und unsre Schwester Lotte noch ganz besonders. Möcht' ich nur bald von Dir hören. Grüße und küsse mein Volk. Sonntag ist unser Brunnenauentag. Wirst Du wohl daran denken? Nein, das Datum ist nicht Deine starke Seite.

Die Frau an Schleiermacher.

Götemitz, den 18ten (Sonntag).

Erst gestern habe ich Dir aus Stralsund geschrieben, lieber Herzens-Schleiermacher, doch habe ich vor Mittwoch keine Gelegenheit nach Stralsund, gebe also heute Abend diese Zeilen mit an F. — — In einigen Tagen werde ich nun nach Jasmund gehn, ich schicke Dir M—s Brief, woraus Du am Besten siehst, wie die Einrichtung ist. Gott gebe uns nur gutes Wetter, dann wird es sehr schön sein. — — Von den göttlichen Kornfeldern, den Blumenrändern an den Wegen, den Kleefeldern, der himmlischen Luft kann ich Dir keinen Begriff geben. Unsre Fahrt gestern Abend auf offnem Wagen von der alten Fähre nach G. bei ganz stiller, milder Luft, während alles im Abendlicht schwamm, war entzückend. Auch die Ueberfahrt war sehr schön. — — Die liebe, gute Lotte hatte alles so freundlich und bequem zu unsrem Empfang bereitet. — — Lebe wohl, geliebtes Herz, was kann ich für Dich thun, als Dich immer-

fort in unaussprechlichem Gebet der ewigen Liebe empfehlen. Die Kinder und die Großen grüßen Dich und die alte Lotte inniglichst.

Schleiermacher an seine Frau.

Dienstag Abend.

— — Also heute Vormittag haben wir die alte B. begraben. Nicolovius war auch da und bei meinem Gebet am Grabe weinte er ein paar stille Thränen, weil er an seine Frau dachte. Uebrigens sieht er wieder etwas schwarz und hat Sorge, was uns alles schlimmes von Johannesberg kommen kann (wo, wenn Du es vergessen hast, allerlei Minister mit Metternich zusammengewesen sind). Ja es schien mir sogar, es sei ihm bange, auch ich könne noch von dorther verfolgt werden. — — Bei meinem einsamen Thee habe ich theils gearbeitet, theils allerlei Gedanken Audienz gegeben. Sie endeten mit dem Wunsch, und gar sehnlich drängt er sich mir immer wieder auf, daß ich doch das lezte Ende Leben mehr möchte mit Euch, und mehr für die Nachwelt leben können, als bisher. Gar sehnlich drängt er sich mir immer wieder auf — jezt aber schließe ich mit dem viel näher liegenden, daß ich doch bald wissen möchte, wo Ihr seid, um mir ein lebhaftes Bild machen zu können von Eurem Zustande. Heute, glaube ich, kann ich noch mit Sicherheit meine gute Nacht nach Götemitz schicken. — —

Mittwoch Abend.

Heute Mittag habe ich mit Lotte solo gegessen. — — Nachmittag kam Dein Briefchen, welches auch Eure glückliche Ueberfahrt verkündet. Gott sei Dank dafür, aber nun Ihr an Ort und Stelle seid, fängt mir erst an recht anschaulich zu werden, wie lang unsre Trennung noch dauern wird.

Heute Abend, schon nach meinem Thee, hat mir Bettina einen Abschiedsbesuch gemacht. Sie war sehr artig und sprach gescheute

Sachen — — der alte Hennefuß *) hat Dich in einem Wirthshause gesehn mit allen Kindern, das wird also wohl das mit dem Gewitter gewesen sein. —

Montag, den 26sten Juli.

— — M—s Brief, über den ich Dir neulich nicht mehr schreiben konnte, hat mich doch eigentlich recht melancholisch gemacht. Ich sehe nicht ein, wie Ihr auch nur auf eine leibliche Weise existiren könnt. Gesezt auch, dem Nachtheil des ungedielten Bodens wird durch Bretter oder Bettstellen abgeholfen: wie wollt Ihr am Tage Alle in der Einen Stube der Müllerin bestehen? wie soll da auch nur irgend etwas von Lesen oder Schreiben vorgenommen werden? Mir ist also bange, wenn Ihr nicht im Walde oder in der See sein könnt, müßt Ihr Euch gar zu erbärmlich befinden, und ich bin höchst ungeduldig nach Deinem ersten Briefe aus Saßnitz. Etwas Campagne-Leben hätte ich Euch wohl gegönnt und mich darauf gefreut, daß dabei manche kleine Aengstlichkeit sich verlieren und eine größere Freiheit in Bekleidung und Luftgebrauch von Dir würde als unschädlich erkannt werden — aber dieses scheint mir zu viel. Nun ich vertraue fest, daß Du das rechte thun wirst und daß alles gut gehn wird. Denke ich mir aber, daß Du vernünftigerweise doch Saßnitz aufgeben mußt, so gönne ich zwar Dir und Lotten von Herzen, daß Ihr Euch so lange sehn könnt, und möchte gern im Geiste immer der dritte Mann zu Euch sein — aber Kathen und mich, uns beide bedauere ich; denn ich würde mich ohne Seebad zu einer so langen Trennung nicht verstanden haben, und ihm, fürchte ich, wird auch das volle Haus etwas zu lange währen. Ich werde doch eben eher, als Ende August, nicht kommen können. Hier ist alles beim Alten. Unsre Lotte habe ich heute noch nicht gesehn, ob sie heute ihr Solo

*) Ein wunderbarer alter Mann, dessen kindliche Frömmigkeit und tiefe Weisheit allen, die ihn näher gekannt haben, unvergeßlich ist. Er glaubte einen täglichen persönlichen Verkehr mit frommen Verstorbenen, ja mit dem Heilande selbst zu haben und auch sonst Visionen. Er war seines Geschäfts ein fleißiger Mechanikus, stand übrigens mit dem Magnetismus in gar keiner Verbindung und zwischen ihm und Schleiermacher fand eine innige Zuneigung statt.

mit mir essen wird, steht dahin. Ich habe dann eine akademische Conferenz und hernach gehe ich vielleicht zu dem französischen Herkules, den uns S. so gerühmt hat, wie ich am Freitag von der spanischen Gesellschaft aus — da die Griechheit wegen vieler Abwesenheiten ausfiel — bei den spanischen Reutern war. Das Bedürfniß, mir die Theestunden zu vertreiben, habe ich noch sehr. Mich auf meinem Sopha mit ein paar Tassen abspeisen und dann gleich wieder zum Schreibtisch zurückzukehren, das ist mir zu melancholisch. Gestern habe ich einer recht rührenden Scene beigewohnt. Ich kam etwas früher in die Werdersche Kirche, wo ich für Küster predigen sollte, hörte noch das Ende von Palmier's französischer Predigt, und, als er hernach in die Sakristei kam mit den übrigen Predigern der Kirche und fast allen Aeltesten, fielen die Männer sich um den Hals und weinten ihre bitteren Thränen. Es war nemlich der Abschied von der Kirche, wo sie noch 100 Jahre hätten ruhig bleiben können und die nun der Baugeist einreißt, um ihnen eine viel zu kleine dafür wieder zu geben. Diese Willkür, die keine Verlezung scheut, hat etwas empörendes und ich mußte mich recht zusammennehmen, daß mich der Eindruck nicht störte in meiner Predigt. — — Die St. ist abgereist und er ist während Plehwe's Aufenthalt zweimal bei Reimer gewesen, ohne bei mir auch nur auf einen Augenblick anzusprechen. Es sind doch wunderliche Leute. Der L. hat mir auch keinen besonderen Eindruck gemacht. Auf den ersten Anblick, wenn ich es nicht gewußt hätte, würde ich geschworen haben, der Mann sei ein Herrnhuter, aber einer von den gewöhnlicheren. Er war da ganz freundlich gegen mich, hat sich aber doch auch gar nicht näher an mich herangemacht. Kurz es bleibt auch hierin alles beim alten und Du weißt ja schon, wie ich es nehme, und wie ich doch deswegen den Glauben an meine Wirksamkeit und daß mich Gott nicht vergeblich hingestellt hat, nicht verliere. Gott befohlen, liebes Herz, mit allen unsren Lieben, und, je unsicherer die Briefe gehn, desto fleißiger schreibe doch, soweit Dich der unwirsche Zustand dazu kommen läßt. Und halte fest in Dein Herz geschlossen Deinen alten Treuen.

Die Frau an Schleiermacher.

Saßnitz, den 29sten Juli.

Mein theurer, lieber Mann! Es war ein großer Jubel und ein Freudentag für mich, als gestern Dein Brief ankam; ich danke Gott, daß er doch nichts eigentlich trauriges enthielt — manches darin ist, was keinen hellen Klang giebt; das größere, was so wichtig in seinen Folgen sein kann, liegt ja in Gottes Hand und ich kann mir keine Gedanken und keine Sorgen weiter darüber machen — — badest Du auch fleißig? ach Du mußt mir ja gesund bleiben. Ja mein liebes Herz, ich habe es wohl vorher gewußt, daß es für uns schwer sein würde so lange getrennt zu sein! — — Bei ziemlich gutem Wetter und bei guter Zeit kamen wir Freitag hier an. Betten und Bettstellen brachte ich von Götemitz mit; also die Angst, die Du gehabt, daß wir würden auf den Dielen schlafen, hätte ich Dir ersparen können, wenn ich ausführlicher geschrieben. Es war aber ein gewaltiger Zustand, bis die Bettstellen zusammengeschlagen und alles etwas geordnet wurde. Die Müllerstube ist kleiner als ich gedacht, die Leute aber sind sehr gut und dienstfertig; das Schlafhaus ist freilich ausgeweißt; doch ist von der Atmosphäre der Bewohner noch so viel zurück, daß wir allerdings die ersten Nächte und Morgen gelitten, bis die Gewohnheit, die alles erträglich macht, uns zu Hülfe gekommen und wir uns nun, nachdem die Lehmdielen mit reinem Stroh und Leinewand darüber sind belegt worden, ganz leidlich befinden. Getröstet habe ich mich immer damit, daß die Luft in dem Schlafhause wohl mehr unangenehm als schädlich ist. Wir sind den ganzen Tag im Freien, um uns durch die köstliche Luft zu stärken. Die Lage des Dorfes ist sehr glücklich; gegen den Westwind, der in dieser Jahreszeit hier herrscht, ist es durch die waldigen Höhen außerordentlich geschützt; wir machen die schönsten Spaziergänge, ungeachtet des rauhen, windigen Wetters. — — Der erste Abend, wie Du schon aus dem vorigen wirst gemerkt haben, war schwer für mich; ich hatte ein großes Gefühl von Verlassenheit; die Sorge um die Kinder lastete wie Berge auf mir; ich brachte den größten Theil der Nacht

schlaflos zu, unter kindlichem Gebet, daß der Herr doch möge alles zum guten führen und seine Hand über uns halten. — — Wie lange ich hier bleiben werde, weiß ich gar nicht zu sagen; ich denke: so lange, bis sich ein allgemeiner Wunsch ausspricht zur Rückkehr; die Stimmung hierüber wird nun wohl sehr von der Witterung abhängen. An Lebensmitteln haben wir nicht Noth, wir haben noch jeden Tag gesunde, gute Kost gehabt, einförmig und einfach ist sie natürlich im höchsten Grade, aber das ist ja recht gut. — — Den letzten Abend und den Morgen, als wir reisten, hat mich Kathen noch was redliches geplagt; er war gar nicht gut auf die Saßnitzer Parthie zu sprechen und machte mir Schilderungen von unserm Zustand hier, die wirklich den tapfersten Muth hätten wankend machen können. — Wir haben einen sehr schönen Spaziergang gemacht, wir saßen im Holz und ich las einen Brief von Dir vor, den Du mir nach Schlesien schriebst, als ich ebenso von Dir getrennt mit den Kinderchen allein war in der Kriegszeit — ich freue mich auf die folgenden, ich habe das ganze Packet mit; welche süße Liebe und Zärtlichkeit athmet der Brief, er hat mich sehr angeregt. — Gottlob, daß Du jetzt weniger besorgt um uns zu sein brauchst und daß wir jetzt bestimmt berechnen können, wann wir uns wiedersehen; ich hoffe zu Gott, Dir die Kinderchen alle recht frisch zuführen zu können. Die Kleinen sind ganz Leben und Freude. Für heute lebewohl, das Abendbrod kommt eben, das in saurer Milch und Pellkartoffeln besteht.

Freitag.

Meine stille Hoffnung scheint sich erfüllt zu haben, es ist heute wunderschön und warm. Heute laß ich noch das Wasser recht durchwärmen und morgen stürzen wir uns alle in's Meer. Du liebes, liebes Leben, himmlischer Friede und himmlische Freude auf Dein liebes Haupt. —

Schleiermacher an seine Frau.

Freitag den 30sten Juli.

Recht Schade ist es doch, liebstes Herz, daß Deine Briefe immer ankommen, nachdem die meinigen seit einigen Stunden fort sind. So erhältst Du nie den frischen Ausdruck der Freude an Deinen lieben Zeilen und den guten Nachrichten, die sie, Gott sei Dank, noch immer enthalten. — — In diesem Augenblick erhalte ich einen Brief von unsrer lieben, einzigen Lotte. Die Hoffnung, etwas von Dir mit darin zu finden, ist leider unerfüllt geblieben. Wüßtest Du nur, wie mir das Herz geschlagen hat, während ich suchte, ehe ich einen Buchstaben las, und wie ich doch einer flüchtigen Angst nicht wehren konnte, als ich nichts fand! Nun muß ich auch die Hoffnung aufgeben, heute etwas von Dir zu erhalten — und Du hast mich ja auch schon darauf vorbereitet. Ich muß mich mit Lottens Nachricht, daß Ihr heute vor 8 Tagen abgereist seid, und in gutem Wetter, und mit dem, was sie und Lina Kathen von dem fröhlichen Götemitzer Leben schreiben, spänen bis Montag. Gott gebe nur nicht länger!

Von mir ist nicht viel zu sagen, was kann ein armer einsamer Mensch groß aufbringen! — — Einmal bin ich seit meinem lezten Briefe beim Herkules gewesen, einmal auch im Theater, um die R. zu sehen und habe mich herrlich an ihr ergözt, namentlich auch in einer Scene, wo sie auf das außerordentlichste Berlinisch sprach. — — Der lieben Lina tausend Dank für ihre lieben Zeilen aus Götemitz, und wie ich mich freue, daß sie noch mit Euch gereist ist, kann ich nicht sagen. Hörte ich nur bald aus Saßnitz! Mag Kathen sich noch so lustig moquiren, mein liebes Herz, ich glaube doch, Du wirst Deine Idylle recht niedlich zu Stande bringen; ich weiß ja, was Du kannst, wenn es darauf ankommt. Und denke auch immer daran, wenn wir nun einmal müßten in irgend einem Winkel uns recht klein einrichten mit unsrem lieben Volk. — —

Sonnabend, den 31sten Juli.

— — Gestern und heute ist ein so wundervolles Wetter, daß ich Euch immer mit Freuden im Walde oder am Strande und am liebsten im Boot auf der See, längst der schönen Küste spazieren fahrend, gedacht habe. Wenn nur nicht dort alles so weitläuftig wäre und so wenig für solch ein Leben eingerichtet. Habt Ihr es so, wie wir jezt, und bleibt es so, so hoffe ich, soll es schon der Mühe lohnen, daß Ihr das Wagestück gemacht habt und ich rechne auf Dich, mein liebes Herz, daß Du das etwas träge Volk wirst in Zug zu sezen wissen durch freundliches Regieren. — Möchtest Du nur keinen Kahn versäumen, der mit Fischen nach Stralsund fährt! Jede solche Gelegenheit ist gewiß viel sicherer und schneller als der Sagarder Postbote. Auch wegen meiner Briefe an Dich bleibe ich in Unruhe, bis ich erfahren, daß sie richtig in Deine Hände kommen und binnen welcher Zeit. Mein Studenten-Abend am Sonnabend wurde auch wieder ziemlich verkizt. Es war so schön, daß ich befahl, den Thee in den Garten zu bringen; allein statt um 8 kam er um 9. Dabei hatten sie nichts um die Flamme gelegt und diese ging jeden Augenblick aus, so daß wir nach vielen vergeblichen Versuchen hereingehen mußten, um nur kochend Wasser zu bekommen. Die eine Glocke von den Gartenleuchtern ist auch dabei zu Grunde gegangen. Daß ich mir des Abends selbst Licht machen muß, ist nun stehend geworden; eben so, daß ich mich mit durchgewärmtem Wasser behelfen muß, weil es viel zu langweilig ist, öfter einmal zu frischem zu gelangen. Nimm nur solche Relationen nicht schwerfällig, liebes Herz, sondern nur lustig; denn ich bin nicht im mindesten verdrießlich dabei, sondern was mich, wenn Du hier bist, wohl einmal etwas ärgern kann, das ertrage ich mit der größten Gelassenheit. Ich denke eben, wenn Du nicht hier bist, ist alles einerlei, bist Du aber da, so soll auch alles vortrefflich sein und vollkommen.

— — Sonst steht mir heute auch etwas schweres bevor, nemlich zur Rektorwahl zu gehn, wo wahrscheinlich H. Krause ist, mit dem ich mich immer noch gehütet habe zusammenzukommen. Wenn

man aber in so etwas gar keine Nachfolge findet, so muß man es doch am Ende aufgeben. Ich wußte nicht recht, womit ich mich entschuldigen sollte, ohne zu lügen oder etwas bitteres zu sagen, und in dieser Verlegenheit habe ich die rechte Zeit versäumt.

Donnerstag, den 5ten August.

Das war eine freudige Ueberraschung an einem ganz ungewohnten Tage. Ich hatte mich von Montag ab in meinem Herzen schon auf Freitag vertröstet. Gestern Abend komme ich ziemlich spät von Friedrichsfelde zurück, wo ich mit Schulz bei H. v. Treskow war, um seine Armenschule zu sehn, und finde beide Briefe auf einmal. Nun bin ich ja, Gott sei Dank, ziemlich zufrieden gestellt und kann Dir und allen unsren lieben Glück dazu wünschen, daß Ihr Euch weder Furcht noch Spott habt abhalten lassen von dem ursprünglichen Plan. Es blickt zwar deutlich genug durch, mein liebes Herz, daß Du es anfangs gar schwer gehabt, und ich weiß nicht, wie ich der Kathen genug danken soll, daß sie Dir unsre liebe Lina noch mitgegeben; denn ohne sie hättest Du es wohl noch viel schwerer gehabt. Aber so sehr ich es mit Dir fühle, so weiß ich doch, hintennach macht es Dir nun auch Freude, und an diese halte ich mich lieber und weiß ja aus eigner Erfahrung, wie gut und schön es ist, wenn einmal die ganze Kraft und der ganze Muth in Anspruch genommen werden. — — Wie gerne wäre ich bei Euch! Allein es ist mir doch sehr ungewiß, ob ich Euch noch dort finde; denn wie ich es auch machen mag, so sehe ich doch nicht ein, daß ich vor dem 28sten könnte bei Euch sein. Solltet Ihr nun wohl so lange da bleiben? Gar zu schön wäre es; und für mich würde schon Rath werden auf einen oder zwei Tage. — —

Freitag den 6ten.

Nun, liebes Herz, sage mir doch nächstens einmal recht ordentlich, was Du eigentlich über die Kopenhagener Reise denkst, von der

ich mich nicht gern ganz trenne. Ich begreife freilich, daß, wenn Du so lange in Saßnitz bleibst, bis ich komme, unsre lieben Rüganer Dich nicht werden gern weglassen wollen, und wie Du mich kennst, werde ich dann wohl schwerlich einen gebieterischen Widerstand leisten. Königs Geburtstag habe ich glücklich überstanden, bin aber doch auf der Universität mit Krause in einerlei 4 Wänden gewesen; in den Thiergarten scheute ich mich zu gehn wegen der großen Menschenmasse. Es hat mich aber sehr gefreut, daß Ihr doch den Tag mit etwas feiern wolltet. Ich aß Mittags bei —; aber die Gesundheit, die ich ausbrachte, ward ziemlich lau aufgenommen, was mich etwas verdroß. Indeß der gute — hatte den Kopf voll und sie machen es ihm auch danach. Alle Augenblicke machen sie ihm neue Querelen, mit denen sie doch am Ende nicht durchkommen.

Die Frau an Schleiermacher.

Saßnitz, Mittwoch den 4ten August.

Die unbeschreibliche Freude, die mir heute Dein Brief wieder gemacht hat, ist nur ein kleines durch den Gedanken getrübt, daß Du vielleicht nach unsrem Umzug hierher sehr lange ohne Nachricht geblieben bist und Dich vielleicht sehr geängstigt hast. Da ich nun sehe, wie so sehr sehnsüchtig Du nach den ersten Nachrichten warst, schlägt mir nun mein Gewissen recht, daß ich doch wohl es hätte durchsezen können, Dir eher welche zu verschaffen, wenn ich mich früher gründlich unterrichtet. — — Seit ich zulezt an Dich schrieb, haben wir viel Zerstreuung hier gehabt. Die W., H. und einige Töchter besuchten uns einen schönen Nachmittag; sie waren sehr herzlich, wir machten so freundliche Wirthe, als wir nur konnten. Mit ihnen zugleich kam auch geritten Carl Rathen; dieser von groß und klein sehr geliebte Jüngling erregte den größten Jubel; er hatte schon vorher versprochen, uns zu besuchen, die Kinder zerrissen ihn bald vor Freude; es wurde ihm ein Lager in der Müllerstube aufgemacht. Den Sonnabend beredete er uns zu einer Fahrt nach Stubbenkammer; wir fuhren bei dem göttlichsten Wetter aus und waren seelenver-

gnügt. Oben fanden wir ziemlich viel Gesellschaft; wir ließen uns dadurch nicht stören, sondern aßen unter den grünen Bäumen Kartoffeln und Chokolade, die ich mitgenommen hatte, und bekümmerten uns um niemand — aber ein Gewitter mit starkem Regenguß bekümmerte sich um uns; wir mußten unsren grünen Sitz verlassen; die schwachen suchten das Zimmer, die stärkeren blieben vor der Hausthür; so auf einen Platz gebannt waren wir von 2 bis 6, während es unaufhörlich regnete. Dann klärte es sich auf und wir traten den Rückweg an. Aber leider war das eine kurze Freude; es kam bald wieder so derber Regen, daß unsre Mäntel nicht mehr Stand dagegen hielten. Aus Angst, daß wir uns alle zu sehr erkälten würden, ließ ich den Umweg machen über Sagard, auch des schlechten Weges halber; denn nach dem Regen war der durch den Wald halsbrechend. Es hörte auf zu regnen und wir hatten einen wunderbaren Anblick, die Sonne kam hervor kurz vor Untergang, und durch die Dünste hindurch verbreitete sie ein wunderbares Licht, einen solchen Farbenschmelz, wie ich mich nie erinnere gesehn zu haben. Mir war das Herz sehr schwer wegen Gertrud, wie die es überstehen würde; auch waren wir alle den folgenden Tag etwas verstimmt im Körper, Gertrud blässer. Ach mein Alter, Du kannst denken, daß solche Stunden hier für mich schwerer sind, als wo man im ruhigen Leben der Nähe des Arztes und aller nützlichen Hülfsmittel gewiß ist. Gott hält aber seine Hand wunderbar über uns, schon den zweiten Tag war alles überwunden und auch Gertrud wieder die alte. — — Heute hatten wir früh die große Freude, Deinen Brief zu erhalten und zugleich die Nachricht, daß die Kathen mit ihren Töchtern und Wilhelm in Bobbin sei und heute Nachmittag herkommen würde. Die Freude kannst Du Dir denken. Sie sind von 3 bis halb 7 hier gewesen; wir haben in „Schleiershall" Kaffee getrunken. Dann haben wir einen kleinen Spaziergang gemacht, unsre Badestelle besehn, die allen sehr reizend schien, dann eine kleine Wasserfahrt von einer halben Stunde gemacht, die recht interessant war, da plötzlich Ostwind geworden, bei welchem es immer gewaltige Wellen giebt, so daß das Schiff immer in einer

tanzenden Bewegung war. — — Morgen sind wir nun von Tante B., die ich noch immer nicht gesehn habe, nach Stubbenkammer zum Kaffee geladen. Du siehst, daß wir auch hier ohne unser Zuthun der Zerstreuung nicht ganz entgehn. Von Arbeit wird hier aber auch an den Tagen, wo wir ruhig zu Hause sind, sehr wenig; an Stundengeben ist nicht zu denken, weder der Zeit noch des Lokales wegen. Um 7 stehe ich auf und wecke. Die Kinder sind sehr müde und ich habe Noth, sie herauszubringen. Nach dem Frühstück lesen wir in der Bibel ein Capitel und einige Lieder aus dem Albertini; dann bleiben wir bis 10 zusammen sitzen und arbeiten. In dieser Zeit giebt es aber auch öfters häusliches zu thun. Dann gehe ich herunter an den Badeplatz und bin wieder Badefrau; eins nach dem andren helfe ich herein und heraus. Wenn ich mit Allen fertig bin, schicke ich sie alle fort, die dann tüchtig spazieren laufen müssen um warm zu werden, behalte mir nur Lina, ruhe mich gehörig, und steige dann selbst in die blaue Fluth, was, wie ich versichern kann, schöner ist in der Idee als in der Wirklichkeit. — So ist der Mittag da. Nach Tisch wird eine kleine Ruhe gepflogen, Kaffee getrunken, ein kleines Weilchen gearbeitet und dabei vorgelesen und bis Sonnenuntergang spazieret, gegessen, die Kleinen zu Bette gebracht. Dann ist es 9 und wir Großen sitzen bis 10, wandern dann in dicker Dunkelheit oder bei Mondschein einen ziemlich langen Fußweg durch das Dorf aus unsrer guten Mühle nach „Ruhheim.“ Heute habe ich M. vorausgelassen; damit sie aber nicht zu unglücklich wird, wenn sie gestört wird, so muß ich nur abbrechen und Dir gute Nacht sagen, mein lieber, theurer Mann, Du allerbester und treuster, Du Segen Gottes für mich. —

Donnerstag Vormittag.

Unser schöner Plan ist leider ganz zu Wasser geworden; der gestern schon ziemlich starke Ostwind ist diese Nacht zum wüthenden Orkan geworden, mit Regenguß begleitet; es war eine schauerliche Nacht. Alle wachten und M. hatte Licht gemacht. Unser Schlaf-

haus liegt nahe am Meere, sowie hingegen das Müllerhaus das letzte des Dorfes ist und das nächste gegen den Wald zu. Wir können im Bette das Meer rauschen hören. Sonst sind wir ungeachtet des Wetters guten Muths, ja M. hat heute zum erstenmal angefangen, französische Stunde zu geben. Natanael ist hier herrlich versorgt. Wenn wir nicht im Freien sind, wo ich ihn mitnehme, so sehe ich ihn nur aus der Ferne. Der Müller ist ein so sanfter, freundlicher Mann und hat solches Wohlgefallen an dem Kleinen, daß er ihn nicht von seiner Seite läßt. Die Thür unseres Wohnzimmers geht grade in die geräumige Mühle hinein; in dieser sitzt er den ganzen Tag, freut sich an dem großen Wasserrad, geht an des Müllers Hand bei allen Geschäften mit ihm herum, indem er sich einbildet, ihm zu helfen. Besonders glücklich ist er in der Werkstatt (in einer Ecke der Mühle), wo der Müller zimmert und hobelt; er hat ein kleines Werkzeug geschenkt bekommen; da hat er denn tüchtig mitgeklopft, als eine große Harke zur bevorstehenden Erndte gemacht wurde. Da der Mann so sehr ruhig und verständig ist und Natanael gehorsam, daß er nicht hingeht, wo es ihm verboten ist, so bin ich ganz ruhig und glaube, daß der Junge keine bessere Gesellschaft und Unterhaltung haben könnte. Noch kein Augenblick von Langeweile ist vorgekommen. Auch Hildis ist sehr befreundet mit den Müllersleuten (der Hausstand besteht aus einer guten alten 70jährigen Frau, ihrem Gesellen, der aber ganz Herr zu sein scheint, und einer Magd) und ist gerne bei Hanne in der Küche. — — Ich freue mich, daß ich nun in Wahrheit sagen kann, es würde mir nicht einen Augenblick schwer werden und mein Gemüth gar nicht niederdrücken, wenn ich mit Dir und den Kindern in einer Hütte leben müßte. — — Ich sehe mit Sehnsucht Deinem nächsten Briefe entgegen und schließe nun, nachdem ich noch die ganze Seele voll Liebe in den Brief hineinhauchen möchte, Du liebes, liebes Väterchen. Deine ganz eigene Henriette.

Schleiermacher an seine Frau.

Sonntag, den 8ten August.

Da bin ich nun aus der Frühkirche nach Hause gekommen. Wie lebendig war es dann immer in meiner Stube! Du mit allem Kindervolk und sehr oft auch noch ein oder das andre liebe Gesicht. Nun ist alles ganz still um mich her, und wenn ich zu Dir hinüberdenke, weiß ich auch nicht recht, ob Ihr etwa auf dem Wege sein werdet zur Kirche oder ob Ihr Euch wieder mit der gelesenen Predigt begnügt. Wenn das Wetter nicht besser ist als hier — ein starker Frühregen hat mir die Leute sehr abgehalten — so werdet Ihr nicht besonders viel Sonntagsfreude haben. Wenn Ihr in Stubbenkammer wart, liebste Jette, hast Du wohl aller alten Zeiten gedacht? Unsrer ersten Bekanntschaft vor nun 20 Jahr? und wie mir in meinem heilsamen Schmerz so ahndungsvoll und eigen zu Muthe war auf Rügen? wie des ganzen Kreises Liebe mich so schön umfing, wie Dein bräutliches Glück mir das Herz durchzog, und ich mich in süßer Väterlichkeit zu Dir neigte? — Und bei meinem zweiten Aufenthalt, wie mir die Liebe unbewußt im Herzen wuchs. Auch damals gab es einen besonders schönen Tag in Stubbenkammer. Die Bank in der Brunnenaue, wo ich Dein Ja empfing, ist wohl nicht mehr vorhanden, am Ende auch das Bad nicht mehr. Ich weiß noch, wie ich etwas später aus meiner Badekammer heraustrat, als Du aus der Deinigen, und ich Dich noch fand, wie Du Dir die Haare aufstecktest, die freilich damals reichlicher den Nacken herunterwallten als jezt. Wie wir dann miteinander spazierten in der Aue und es mich drängte, daß ich es nicht länger verschieben konnte, bis wir uns auf die Bank sezten.

Montag.

Hier bin ich gestern unterbrochen worden und auch nicht wieder zum Schreiben gekommen. Nächstens ausführlicher. Heute, mein liebes Herz, mußt Du mit diesem Blatt vorlieb nehmen.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Berlin, den 9ten August 1824.

Auch ich, liebste Schwester, hatte schon immer den Wunsch gehegt, von meiner Einsamkeit aus Dir einmal wieder zu schreiben und Dir und Deinem lieben Kathen zu danken für alle geschwisterliche Liebe, die Ihr den Meinigen erweiset, und um Dir zu zeigen, wie ich im Geist bei Euch und bei ihnen bin. Nun aber hast Du mich doch, zuvorkommend, überrascht mit Deiner lieben, lieben Sendung. Was kann dem Geistlichen wohl lieberes begegnen, als wenn seine Prosa die befreundete Poesie aus einer gleichgestimmten Seele hervorlockt. Wie hab' ich mich dabei herzlich Deines frommen, stillen, innern Lebens gefreut. Dein ganzes Bild ist mir hell und rein vor die Seele getreten und die alten Zeiten unseres ersten Erkennens sind mir wiedergekehrt. Wir sind wohl beide ganz die damaligen. Dir ist ebenso wenig für irgend etwas, was Dir sonst werth war, Sinn und Geschmack verloren gegangen, aber die Beziehung auf den Einen, der der Mittelpunkt ist von allem, ist wohl noch heller herausgetreten in uns beiden. Das wirst Du auch in der dritten Sammlung Predigten gefunden haben, von der ich nicht glaubte, daß Du sie nicht hattest. Ich weiß nicht recht, wie das zugegangen sein kann, daß ich sie Dir nicht gesendet habe. Ich hoffe, daß es mit der vierten nicht auch so ist. Eigentlich bin ich immer gegen das Drucken der Predigten, weil sie eben überhaupt — und von den meinigen gilt das noch ganz besonders — nur zum Hören eingerichtet sind. Wenn mir aber so etwas daraus kommt, wie Deine Lieder, so möchte ich, ich könnte alle drucken lassen, bei denen ich mich selbst besonders angeregt gefühlt habe. — —

Die Frau an Schleiermacher.

Saßnitz, Donnerstag den 12ten.

So eben habe ich die beiden Kleinen in „Ruhheim" zu Bette gebracht und mit ihnen gebetet, wozu sie mich immer auffordern, nachdem ich es einigemale gethan hatte, und nun will ich sehn, ob

ich noch dazu komme, Deinen letzten, lieben Brief, wenn auch nur flüchtig, zu beantworten. Ich hatte mir gedacht, als ich nach Saßnitz ging, ich würde täglich an Dich schreiben, würde viel innerlich leben, und Freude darin finden, alles was sich davon in Worte fassen läßt, an Dich, mein liebstes Leben, zu richten. — Aber so ist es nicht; mein ganzes Leben geht in dem gemeinsamen auf; etwas abgesondertes, stilles, habe ich hier durchaus nicht, kann es auch nicht wollen, weil ich fühle, daß es für das Ganze gut ist, daß ich immer mitten drin bin. Dazu das Lokal; es ist dem Schreiben so ungünstig, daß wirklich nur die Betrachtung, daß Du leiden würdest, wenn Du selten von uns hörtest, mich antreibt; aber der eigentliche Genuß, den ich sonst so sehr kenne, fällt ganz weg. Du wirst vielleicht hieraus schließen, daß ich überhaupt sehr unzufrieden mit mir bin, weil ich so sehr das Bedürfniß habe mich angeregt zu fühlen, und das doch immer zurücktritt, wenn man sich so treiben läßt auf den Wogen des ganz gewöhnlichen häuslichen Kreises und der Kinderwelt. — Aber das kann ich auch nicht klagen, weil ich mich doch in dem tiefsten, im religiösen, lebendig fühle, und das ganze Leben hier, wenn es sich auch in lauter Kleinigkeiten auflöst, als ein Leben der Liebe fühle.

Wie sehr mir sonst jeder geistige Genuß fern geblieben, wie ich nicht die Zeit gefunden, auch nur ein einziges Buch zu lesen, das denkst Du Dir nicht so; ich weiß ja, was ich mir vorher für ein Bild gemacht hatte. Ich sehe nun mit Sehnsucht Deinem nächsten Briefe entgegen, weil der hoffentlich die Bestimmung enthalten wird, ob wir Dich hier erwarten sollen, ob nicht. Wenn Du es nicht wünschest, so bleiben wir nicht, da die Kathen uns sehr drängt zurückzukommen. Wir werden jetzt etwas schwer geprüft, da es fast täglich regnet, besonders des Abends spät; da ist denn die Wanderung durch das Dorf nach „Ruhheim" nicht eben reizend; doch sind wir fortwährend guten Muths und auch alle gesund. Unser Glück ist, daß, wenn es des Morgens noch so schlecht ist, sich in der Regel das Wetter Mittags aufhellt und wir Nachmittags immer die schönsten Spaziergänge machen. — —

Ueber die Köchin bin ich etwas außer mir, daß sie Dich so schlecht bedient, da sie doch nichts anderes zu thun hat und die Sachen so einfach sind; ich freue mich aber, daß Du so geduldig bist, Du lieber, geduldiger Mann! Ach Du giebst mir einen rechten Stachel in's Gewissen mit Deinen liebevollen Worten; wie oft bedarfst Du, Dich zur Milde aufzurufen, auch wenn ich da bin, ach ich täusche mich darüber nicht, mein liebes, liebes Herz. — — Gott wie will ich mich freuen, wenn ich Dich wieder habe!

Schleiermacher an seine Frau.

Donnerstag, den 12ten August.

Liebstes Mutterherz, Deinen Brief erhielt ich gestern. — — Nun bin ich aber selbst so verliebt in die Idee, Euch noch in Saßnitz zu finden, daß ich Dich auf das inständigste bitte, noch eine Woche dort zuzugeben. Ich bin so sehr schon mit meinen Gedanken dort — und wie schnell werden nicht auch die acht Tage vergehen! — daß ich auch keine rechte Lust mehr zum Schreiben habe, wozu mir nun auch heute die Zeit fehlt, da ich Nachmittag auf der Akademie lesen muß. — Sollten die Leute auch für die Verlängerung noch unbilligere Forderungen machen, so laß Dich das nicht abhalten, die Freude ist zu groß und wir können ja dafür an der größeren Reise, wenn noch etwas daraus wird, abknappen.

Freitag, den 13ten.

Gestern, liebstes Herz, machte ich meinen Brief so eilig zu, weil ich durch ein Mißverständniß auf die Vermuthung gekommen war, die Reitpost ginge jezt auch des Morgens ab. Ich kam noch zu rechter Zeit dahinter und ließ ihn mir zurückgeben, um Dich wenigstens noch einmal zu grüßen und Dir meine Bitte noch einmal an das Herz zu legen. Die Kinder machen mir Hoffnung, Du würdest mich noch beherbergen können. — — Doch stelle ich alles Deiner Weisheit anheim, wenn Du nur noch in Saßnitz bleibst, daß ich die

alten Zeiten mit Dir feiern kann. — — Viel tausend Küsse möchte ich Dir mitschicken, mein einziges Mutterherz. Wenn Du nur wüßtest, wie ich mich freue auf unser Wiedersehen. Dein zwar alter aber doch —

Montag, den 16ten August.

Liebste Jette, es ist die höchste Zeit, daß es ein Ende nimmt und ich zu Dir komme. Es will gar nicht mehr gehn, mit der Zeit nicht — sie vergeht mir so unter den Händen, daß ich nicht einmal zum Schreiben an Dich komme, wozu ich die Feder doch immer gern in der Hand hätte — mit den Leuten nicht — sie werden immer unordentlicher. — — Heute früh sah es leider so aus — Regenwetter mit ganz rauhem Herbstcharakter — daß ich dachte, wenn sich das in Saßnitz einnistet, maschiren sie gewiß vorher ab. Nun, ich will mich auch darin finden, wenn es nicht anders geht, so ich nur in Stralsund sichere Nachricht finde.

An den älteren Sohn, welcher inzwischen auch einen Besuch in Saßnitz gemacht hatte, schrieb die Mutter:

Götemitz, den 4ten September 1824.

Mein alter lieber Sohn, ich habe mich schon recht darnach gesehnt Dir zu schreiben; aber es war bisher eine solche Unruhe, daß es fast unmöglich war. Desto mehr habe ich an Dich gedacht, Dich im Geist an meine Brust gedrückt und Dich dem empfohlen, dessen Liebe und Gnade ja all' unser Denken und Hoffen übersteigt. — Daß Du mir so treu geschrieben hast, hat mir große Freude gemacht. — — Ja, mein lieber Sohn, es wird auch die Stunde kommen, wo es, wenigstens als Ahndung, Dein Herz durchziehen wird, wie treu, stark, unüberwindlich Mutterliebe ist. Dann wird auch die Liebe in Dir, wie die aufgehende Sonne alle Nebel verscheucht und alles ringsum verwandelt erscheinen läßt, so alles in Dir neu machen, dann werden wir nichts seligeres kennen und das

Leben wird uns nichts höheres bieten können, als das unaussprechliche Dankgefühl und das selige Bewußtsein, daß wir Kinder Gottes sind, die nun nicht mehr widerstreben, sondern sanft sich ziehen lassen zu immer lichterem, reinerem Sein, wo Friede thaut von Oben, wo Wahrheit, Kraft und Liebe das Herz zu einer Burg Gottes machen, an die die Wellen der Eitelkeit keine Macht haben. Mein Sohn, dahin laß uns eilen und mit dem heiligen Sänger ausrufen:

„Fern, wie Abend ist vom Morgen,
Liegt von uns, im blutgen Meer
Des Erbarmens tief verborgen,
Unsrer Missethaten Heer.
Such', Erlöster, Deine Schuld!
Ewig findst Du nichts als Huld!" *) —

Sehr schöne Tage haben wir auf Jasmund verlebt mit dem lieben Vater, wo wir Dich so gern auch unter uns gehabt hätten; auch Jonas war uns ein lieber, willkommener Gast, wir freuten uns, daß er Rügen in so schönem Lichte sah, denn das Wetter war himmlisch. Von Mittwoch bis Sonnabend wohnten wir in Saßnitz, weil es allgemeiner Wunsch war und es den Männern dort sehr gefiel. Vater wohnte noch mit in „Ruhheim" und Jonas da, wo Du logirt hast. Donnerstag hatten wir einen schönen Tag auf Stubbenkammer; wir fuhren zu Wasser hin und zurück. Eine kleine Störung war es, daß mehrere seekrank wurden. Freitag waren wir sämmtlich zu Mittag geladen bei Tante B. Wie hübsch es da war, kann ich Dir gar nicht beschreiben. Wir waren alle so angeregt, die malerische Lage von Bobbin, die liebens- und verehrungswürdige alte Tante mit allen ihren Kindern und Enkelkindern, der Geist, von dem man dort angeweht wird — stille Frömmigkeit und Einfachheit, verbunden mit dem regsten Sinn für Schönheit und Wohllaut. Als wir ankamen, gab uns schon ein mit Blumen reich geschmückter Tisch, der vor dem Hause auf dem schönen, grünen Rasen gedeckt war, ein freundliches, gastliches Bild; so war es auch drinnen alles so festlich und hübsch, und eine solche Innigkeit und Heiterkeit in dem Zu-

*) Von Albertini in dem Liede: „Nimm der Morgenröthe Flügel."

sammensein Aller, daß man es einen wahrhaft schönen Tag nennen kann. Sonnabend machten wir eine wundervolle Fahrt nach Bergen, um den Rugard zu besteigen. Die Rückfahrt, nicht durch die Prora, sondern über die Jasmunder Fähre in der Abendkühle, war unbeschreiblich schön. Den Morgen aber hatten wir schon Abschied genommen von unsrem Saßnitz; ich nicht ohne innigen Dank gegen Gott, dessen Vaterhand uns dort so gnädig behütet, und ohne noch einmal zurück zu blicken, wie viel schweres auf ganz natürliche Weise uns dort hätte treffen können, und nicht ohne Anerkennung, daß es eine schöne, stille Zeit war, in der wir Alle in recht süßer Liebe zusammengehalten, gar nicht zerstreut und berührt von Außen, ja in solcher Innigkeit zusammengelebt haben, wie sonst noch nie. Wir fuhren den Abend nach Sagard, blieben dort die Nacht, den andren Morgen predigte Vater, blieben auch noch den Sonntag dort, am Nachmittag wurde in der Brunnenau Thee getrunken, wieder köstliches Wetter (für mich tausend bewegende Erinnerungen). Am Montag ging es nach Wyk; wir waren zu Mittag dort, sahen dann auf Arkona die Sonne untergehen und am Dienstag Nachmittag trafen wir hier in Götemitz ein. Hier ist uns nun die Ruhe sehr wohlthätig und das Leben mit der theuern Lotte; die Kinder sind sehr glücklich. — —

Schleiermacher an E. M. Arndt.

(Ohne Datum. Muß aus dem Jahre 1825 oder 1826 sein.)

Nun, lieber Bruder, da kommt ein ganzes Rudel Briefe mit Niebuhr, der auch überdies wohl aus eigner, wiewohl sehr sparsamer, Anschauung sagen kann, wie es bei uns zusteht. Von allgemeinen Angelegenheiten dispensire ich mich ganz zu reden, da er mehr davon weiß als ich. Ueber die Deinigen hat er uns sehr gute Hoffnungen gegeben. Denn Du wirst gewiß auch der Meinung sein, daß man bei den gegebenen Verhältnissen den Leuten etwas entgegenkommen und ihnen die Loswickelung aus ihren dummen Streichen nicht zu schwer machen muß. Wenn Du Dich förmlich verpflichten solltest,

keine geschichtlichen Vorlesungen zu halten, so trüge das etwas sehr Widriges an sich; aber für diesen Punkt wird sich auch wohl ein milderes Auskunftsmittel finden lassen, so wie es doch specialgeschichtliche Vorlesungen giebt, gegen welche sie selbst mit allem ihren dummen Argwohn nichts einwenden können. Ich denke also, die ganze Sache wird sich gut machen.

Was mich betrifft, so ist noch alles bei'm Alten. Zweierlei droht mir besonders. Einmal war ziemlich beschlossen, daß bei der Erscheinung der Augustischen Schrift eine Inquisition gegen mich eröffnet werden sollte; allein seitdem sie da ist, habe ich nichts weiter davon munkeln hören. Gesehen habe ich sie bis jezt nicht, aber nach allem, was ich davon gehört, muß sie ihnen als Waffe gegen mich vielleicht nicht scharf und geschliffen genug dünken; das zweite ist, daß wir bei einem an unsrer Kirche nothwendigen Bau vielleicht ganz gegen unsern Willen durch Ungeschicklichkeit der Behörden in einen Konflikt mit der Königlichen Gnade kommen, welcher mich auch bei dem besten Willen der Gemeine in eine üble Position bringen kann, da die Königliche Gnade ein für alle Mal an die Annahme der Liturgie gebunden ist. Doch vielleicht geht auch dieser Kelch glücklich vorüber. — Von Herzen wünsche ich, daß Deine Angelegenheit möge so weit gedeihen, daß Du auch in diesem Sommersemester schon wieder thätig sein könnest.

Dein treuer Bruder Schl.

Die Eltern an den älteren Sohn nach Göttingen, wo er studirte.

Die Mutter:

Berlin, den 1sten Mai 1826.

Du lieber Sohn, wie sehnsüchtig sahe ich Deinem Briefe entgegen und wie groß war meine Freude, als ich Deine Hand erblickte. Die Kinder erhuben ein wahres Jubelgeschrei und ich hatte Noth mich vor ihrem Andrängen zu retten. Wie ganz, mein lieber Sohn, kann ich mich in Deine Stimmung versetzen, sowie überhaupt, Du kannst es mir glauben, alle Deine Betrachtungen über Dich selbst

und die drückenden Mängel, die Du empfindest, mir so ganz verständlich sind, weil ich das alles an mir selbst durchgemacht und Du vielleicht in diesen Beziehungen größere Aehnlichkeit mit mir hast, als Du selbst ahnden kannst. So schütte denn auch alles und jedes dem Mutterherzen aus, ohne unter Deinen Stimmungen zu wählen; jede ist zum schreiben an mich die rechte. Wie viel ich in Gedanken bei Dir bin, wie viel mein Herz vor Gottes Thron ruht, um stille zu bitten um Gaben des Lichtes für Dich, das magst Du in Dir selbst fühlen. — — Ja Du alter lieber Sohn, sei so frischen Herzens, als es Dir möglich ist, Freude und Liebe sind eigentlich ganz eins — aber meide alles oberflächliche Formenwesen; wirst Du doch frühe genug wieder hierher zurückkehren, wo Du Dich noch viel weniger davor retten kannst; wie kurz fliehen Dir die Jahre vorüber, da Dir diese jugendliche Freiheit vergönnt ist. Mein alter Sohn, denke viel an uns, schreibe mir viel, das fortwährende Sprechen miteinander wird auch der inneren Berührung unserer Geister eine Leiter sein, erfülle mir diese Bitte. — — Ich drücke Dich mit der innigsten Mutterliebe an mein Herz und lege Dich in die Arme des treusten Hirten unsrer Seelen, ach dessen lockende Stimme zu hören immer Dein Herz möge geöffnet sein.

Berlin, den 23sten Mai 1826.

Mein alter lieber E., denkst Du auch wirklich recht viel an mich? und sehnst Dich bisweilen nach Deiner Mutter und vernimmst im Geist die Worte der Liebe, die immerdar in meinem Herzen für Dich tönen? — — Laß Dir nun erzählen, wie es uns ergangen ist. Nachdem der liebe Vater den Sonnabend vor Pfingsten einige 50 Kinder eingesegnet, mit der Herzensbewegung, die Du dabei an ihm kennst, beide Festtage außerordentlich starke Communion gehabt, so daß er sehr angegriffen war und einer kleinen Stärkung durchaus bedurfte, wanderte er den zweiten Feiertag Nachmittags mit Forstner*)

*) Alexander v. Forstner, Charlotte's v. Kathen Schwiegersohn, damals Hauptmann in Berlin.

nach Werneuchen, wo sie die Nacht schliefen, und den andren Morgen nach Freienwalde. Wir sämmtlich setzten uns Dienstag früh in den Wagen und fuhren nach Freienwalde, wo wir fast zugleich mit unsren Fußgängern eintrafen. Die Kinder waren seelensvergnügt, obwohl es erbärmlich kaltes Wetter war. Den Nachmittag hellte sich das Wetter auf und wir machten einige sehr schöne Spaziergänge auf die freundlichen Höhen um Freienwalde herum, wo mich besonders die glückselige Stimmung der Kinder innigst freute. Auch der liebe Vater war sehr heiter, obwohl er wohl mehrere Stunden gebückt vor Magenkrampf wanderte. Am Mittwoch fuhren wir nach Neustadt und besahen, was die Gegend an Hüttenwerken und Fabriken darbietet; wieder stürmisches und unfreundliches Wetter. In dem großen Messingwerke bei Neustadt entdeckte ein Student N. Schleiermacher, machte sich gleich an uns heran, veranlaßte, daß der Herr Ober-Inspektor uns selbst herumführte, bei dem er nemlich als Hauslehrer sich aufhielt, und als wir fertig waren, half kein Sträuben, die Frau Ober-Inspektor wartete mit dem Kaffee auf uns; wir mußten hereintreten, fanden im Hause ein sehr hübsches junges Mädchen und es ergab sich, daß sie die Braut des Herrn N. sei. Die Leute waren entzückt, unerwartet so „interessante" Menschen bei sich zu sehn und uns that dies kleine Abentheuer äußerst wohl; denn wir waren ausgehungert und vom Winde ganz matt. Donnerstag ging es nach Berlin zurück. Schon unterweges wurde immer davon gesprochen, daß gewiß an dem Tage (es war unser Hochzeittag) ein Brief von Dir gekommen sein würde, und so freute ich mich denn auch unbeschreiblich, als ich ihn vorfand. — — Seit zwei Tagen erst haben wir hier warmes Wetter; ich wohne in der Gartenstube, was mir sehr gefällt, mein Schreibtisch steht an der Wand nach M—s Stube; ich sitze also ganz nahe der Gartenthür und schreibe Dir, während das Rauschen der hohen Bäume mir eine liebliche Musik ist. — — Nun will ich Dir noch etwas anvertrauen. Denke Dir, daß wir wahrscheinlich noch ein Kindchen werden zu uns nehmen, das uns dann wohl ganz zu eigen gehören wird. Nanni's Schwester in Galizien hat ihren Mann verloren und ist mit vier

kleinen Kindern zurückgeblieben, wovon das jüngste noch kein Jahr alt ist. An unsrem Hochzeittage beschlossen wir eines zu nehmen, wenn die Mutter sich trennen kann, und ich glaube, sie wird es gerne ergreifen.

Daß so etwas mir kommen würde, hatte ich längst geahndet. Am Sylvester-Abend saß ich bei der F. mit Luischen *). Sie war so hell, hatte für diese das Bild eines Veilchentopfes und Worte der schönsten Verheißung, wenn sie würde dem Herrn ihr Herz geben und von seinem sanften Zug sich leiten lassen, dann wandte sie sich zu mir und sagte: ich sehe hier neben Dir knieen ein kleines Kind, das so rührend zu Dir hinaufsieht und sagt: „willst Du wohl meine Mutter sein?" Ja schon früher hat sie mir gesagt, ich würde einem Kinde, das ich nicht selbst geboren, noch Mutter sein müssen. Es war ein sehr inniger Augenblick zwischen Vater und mir, als wir uns hierüber das erste Wort gaben. Denn auch er hatte mehrere Tage den Gedanken in sich herumgetragen ohne ihn auszusprechen. Wir haben nun noch keine Antwort von der Mutter, also ist die Sache hier noch ein Geheimniß. — — Noch wissen wir ebenso wenig als bei Deiner Abreise, was diesen Sommer und Herbst aus uns werden wird; es ist sehr möglich, daß wir ruhig hierbleiben. In diesem Moment ist der Garten so überaus schön, daß der Gedanke nichts beängstigendes für mich hat. Mein alter lieber Sohn, sei so viel als irgend möglich im Freien und öffne Dein Herz dem stillen, sanften Reiz der süßen Natur, die dem Herzen ebenso viel Ahndung weckt, als sie ihm Befriedigung giebt. — Denke Dir, zu welcher Tugend ich mich erhoben habe; ich stehe alle Morgen vor 6 auf, bin überhaupt sehr thätig, und, wie Du daraus schließen kannst, ziemlich wohl (jetzt eben ist Hr. D.**) beschäftigt, meine Treppe mit den schönsten Blumen zu arrangiren). Viel habe ich auf unsrer

---

*) Tochter der Freundin F., welche, gleich im Anfang der Bekanntschaft als ganz junges Kind in das Schleiermachersche Haus aufgenommen, dort wie ein eigenes Kind mit den übrigen erzogen, später G. v. U—s Gattin wurde und einige Jahre nach ihrer Verheirathung starb.

**) Der Gärtner.

kleinen Reise Dein gedacht, auch in Bezug auf Natanael. Du würdest Dich unbeschreiblich an dem lieben Kinde gefreut haben. Wie seine Entwickelung fortgeschritten, hat sich mir da recht aufgedrängt. Lauter Freude, Leben und Kühnheit war das Kind, für alles interessirte er sich und ging auf seine eigne Hand, sich zu unterrichten. Forstner weidete sich auch an ihm. — — Gräfin Voß sah ich noch nicht, doch wird sie wohl in den nächsten Tagen mit Marien kommen. Deine Schwestern sind sehr glücklich, denn ihre Ella ist wieder da, heute Mittag wird sie bei uns essen. — — Unser lieber Vater Hennefuß ist sehr krank und schwach, Gott weiß, wie lange wir ihn noch haben werden. Er ist lange schon nicht mehr ausgekommen. — — Im Fest habe ich auch Gaupp predigen hören und mich sehr an ihm gefreut. Zu welcher Liebe und Begeisterung hat sich sein Leben erhoben! —

Ich freue mich doch recht, daß Du so viel mit dem R. bist. Es ist ja schon unendlich viel werth, mit einem lieben und netten Menschen Gemeinschaft zu haben, auch ist es mir sehr klar, daß solche frische junge Leute am besten für Dich sind. Denn einer, mit dem Du Dich recht aussprechen könntest, der müßte eben auch schon sehr in der Reflexion geweckt sein, würde eben auch im Raisonnement über die Dinge so viel unreifes und verkehrtes zu Markte bringen, und würde also wahrscheinlich mehr oder weniger an derselben Krankheit laboriren, an der Du Dich krank fühlst. Es haben gewiß viele junge Leute Begeisterung in sich, nur daß sie nicht in der Reflexion und nicht im Wort geweckt sind. Aber das kann grade ihr Vortheil sein, grade dabei erhält sich oft die Wahrheit des inneren Gefühles besser, wie ja überhaupt alles höhere Leben am besten in der Verborgenheit gedeiht, bis es an's Licht gerufen wird, bis die innere Kraft die Knospe platzen macht. — — Alle grüßen Dich zärtlichst.

Der Vater:

Berlin, den 25sten Mai 1826.

Nun, mein lieber Sohn, komme ich endlich auch dazu — aber freilich habe ich mir auch die Zeit dazu sehr abgeknappt — Dir ein

paar Zeilen zu schreiben, und ich hoffe, da Du meine Lebensweise kennst, Du wirst Dir leicht erklären, wie es mir nicht eher hat gelingen wollen. Es freut mich nun Dir sagen zu können, daß die Nachrichten, die Du uns über Dich giebst, im Ganzen auch zu meiner Zufriedenheit gereichen, und ich denke, der Widerwillen, den Du gegen Göttingen gefaßt hattest, wird sich immermehr legen. — — An Deiner Studienordnung habe ich nichts auszusezen. Daß Du es mit Deiner Zeit-Eintheilung nicht gar zu pedantisch nehmen wirst, denke ich, versteht sich schon von selbst. — — Statt der einzelnen Anweisung von Reimer habe ich Dir eine allgemeine ausgewirkt. Ich erinnere Dich nicht erst, daß Du davon nur für Dich selbst Gebrauch zu machen hast, aber das bitte ich Dich, laß Dich nicht dadurch verleiten Dir Bücher anzuschaffen, die nicht in Deinem Bedürfniß liegen. Für anmuthige Lektüre wird es wohl auch in Göttingen Bücherverleiher geben. — — Ueberlade Dich nicht mit Privatstunden. Fechten und französisch zugleich scheint mir schon fast zu viel. Sei Gott empfohlen mein lieber Sohn und lebe wohl.

Die Mutter:

Berlin, den 6ten Juni.

Mein geliebter Sohn, laß mich zuerst Dich an mein Herz drücken und fühle die innige, überströmende Liebe Deiner Mutter; wie warm und hoffnungsvoll hält mein Geist Dich stets umfangen. —

Von unsrem Pfingstfest kann ich Dir nicht viel erhebliches sagen. Vater hat recht schön und erquicklich gepredigt den ersten Tag. Abends waren wir bei Reimer's, wo ich mir viel vom alten Göthe erzählen ließ durch Herrn Frommann aus Jena. Den zweiten Feiertag hörte ich Goßner im Brüdersaal, der mit einem hinreißenden Feuer sprach. Der Mann übt eine große Gewalt über mein Herz. Was wäre es mir leid, wenn er wieder von hier fortginge, was doch wahrscheinlich ist. Auch Graf Recke ist noch hier, den ich im̃er lieber gewonnen. — — Sehr freue ich mich, daß Du fleißiger spazieren gehst; denke dabei nur recht viel an uns, Du wirst gewiß

immermehr inne werden, welch' einen stillen Reiz einsame Spaziergänge haben. Ich freue mich doch recht auf das Zusammenleben mit Dir, mein geliebter Sohn; Du wirst mich wohl oft mobil machen, und das sage ich Dir, daß Du Dich nur recht gründlich in das Gebiet des politischen einweihst; denn da hoffe ich viel von Dir, ich selbst habe nicht die Zeit darin fortzugehn bis in's Detail und Vater ist nicht dazu zu bringen, uns immer gründlich zu instruiren. — — Vater grüßt Dich innigst, er ist heute in Potsdam. Lebe wohl, mein geliebtes Kind, und denke in treuer Liebe an Deine Dich unaussprechlich liebende Mutter.

Der Vater:

(ohne Datum.)

Mein lieber Sohn! W. hat bei seiner Rückkunft zu unsrer lieben Mutter so gesprochen, als ob Dein ganzes Aussehen ihm keinen günstigen Eindruck von Deinem Gesundheitszustand gemacht habe. Ich bitte Dich, sei in dieser Beziehung nicht nachlässig, sondern bedenke, daß die Sorgfalt, die wir sonst ausübten, jezt von Dir selbst ausgehen muß. Laß Dir sagen, wer bei Göschen's Hausarzt ist und wende Dich an diesen. Verständige Aerzte vermeiden schon selbst, Jünglingen in Deinem Alter und in Deiner Lage mit Arzneimitteln lästig zu werden. Aber diätetische Rathschläge wird er Dir gewiß zu geben haben und die befolge nur ja. Daß Du fleißig badest und schwimmst, hat mich sehr gefreut, nur vor so gar athletischen Uebungen, die noch über den heiligen Christofer hinausgehen, kann mir etwas bange werden. Je mehr ich nun für Deine Gesundheit besorgt bin, um desto lieber wäre es mir, wenn Du die bevorstehenden Ferien zu einer recht wohlthätigen Erholung benuzen könntest. — — Mir wäre nun am liebsten, wenn Du einen fändest, der Dir lieb genug wäre, um eine Fußreise mit ihm zu machen. Dies ist das ergözlichste, wobei man die Natur am meisten genießt, und ist auch, wenn man nur das Maaß der Anstrengung nicht überschreitet, für die Gesundheit das wohlthätigste. Wolltest Du aber

bis an den Rhein, was ich aber grade nicht wünschte, so müßtest Du freilich, um nicht zu viel Zeit zu verlieren, die Schnellpost nehmen. — — Sei also so gut, baldmöglichst Deine Plane gegeneinander abzuwägen und mir Deinen Entschluß zu melden. — — Was Du von Deinen Studien schreibst, damit bin ich ganz wohl zufrieden, nur ist es mir in Beziehung auf Dein Berufsstudium nicht genau genug. Es ist ein großer Gewinn, auf Veranlassung der Vorlesungen theils irgend einen einzelnen Punkt genauer zu verfolgen, theils sich von den wissenschaftlichen Hauptwerken so viel Ansicht zu verschaffen, daß man darin im allgemeinen orientirt ist. Die Idee in die Borussia oder eine andere solche Verbindung zu treten, wirst Du, denke ich, wohl fahren lassen bei näherer Ueberlegung. Ein solches Band ist auch in Beziehung auf den Umgang sehr lästig und freiheitraubend, und bei Deiner Neigung Dich abzuschließen, kann ich nicht anders als sehr abrathen. Daß Du aber auf Veranlassung gymnastischer Uebungen Deinen Umgangskreis etwas erweiterst, damit bin ich sehr zufrieden. Alles Häusliche und was unsren Familienkreis angeht, schreiben Dir wohl die Mutter und die Schwestern. Von mir selbst weiß ich Dir nur zu sagen, was Du schon weißt. Es fehlt nicht an Verdrießlichkeiten, ja an bedenklichen Krisen, in den kirchlichen und Universitäts-Verhältnissen, und Du mußt immer an die Möglichkeit denken, daß ich meine dermalige Stellung nicht so lange, bis Du auf der gewöhnlichen juristischen Laufbahn versorgt bist, festhalten kann. Ich wünschte dies sehr, aber es können Umstände kommen, wo dergleichen Rücksichten nicht genommen werden dürfen, und ich wollte, Du dächtest einmal darüber nach, wie Du Dich dann einrichten wolltest. Arndt's Angelegenheit liegt nun dem Könige zur Entscheidung vor, aber ich habe von dem Resultat noch nichts vernommen, und auch dies ist ein Grund, warum ich nicht grade wünsche, daß Du diese Ferien möchtest nach Bonn gehen. Du könntest da grade in schwierige Ueberlegungen und Stimmungen hineinkommen, wo Du störend und gestört wärest. Ist Dir der Harz zu wenig und Du findest einen guten Kameraden, so würde ich Dir eine Reise nach Eisenach, Gotha und über den Inselberg, den Schnee-

kopf bis auf die fränkische Seite hinüber, nach Schmalkalden, Meiningen und so an der Werra zurück vorschlagen. Das läßt sich auf mannigfaltige Weise ausbilden und man kann viel schönes und merkwürdiges sehen. — — Was Du den Winter zu hören gedenkst, wirst Du ja wohl auch bald berichten können. Gott befohlen, mein lieber Sohn, und schreibe so, daß wir Dir auch auf jeden Fall noch einmal schreiben können, ehe Du reisest, wohin es auch sei.

Die Mutter:

Berlin, den 22sten Juli 1826.

Mein alter lieber E., Du bist gewiß schon etwas ungeduldig nach Nachricht von uns gewesen, ich habe es in Deiner Seele gefühlt, doch konnte ich nicht zum Schreiben kommen. Es ist manches vorübergegangen, was unsre Theilnahme sehr in Anspruch genommen hat; vielleicht weißt Du schon durch die Zeitungen, daß die liebe Gräfin Schwerin in Putzar im Wochenbett gestorben ist; den Tag nach ihrer Beerdigung folgte ihr die alte Mutter in Schwerinsburg, und gestern hörte ich, daß Max in Heidelberg schwer verwundet ist. Es ist gewaltig, welche Schicksale dies Haus auf einmal betroffen haben. Ich habe schon zwei Briefe von B., woraus ich sehe, daß sie dort alle recht still gefaßt sind und einen Trost suchen in der Pflege des theuern Kindes, das die Mutter den Schwestern auf dem Sterbebette übergeben hat.

Den 27sten Juli.

— — Du alter lieber Sohn, mit welcher Liebe umfaßt Dich mein Geist, ja fliegen möchte er, Dich umschlingend, fort und sich niederlassen zu den Füßen des Herrn, daß er uns segne und durch seinen Liebesblick ströme in unser Herz Friede, Freude, Liebe und Kraft — o seliger Ort! wer kennt Sehnsuchtsthränen und kennt Dich nicht, wo sonst wird das Herz still, weit und froh? Mein alter E., wie würde ich mich doch so unbeschreiblich freuen, wenn ich Dich frischer und fröhlicher sähe; glaube nur, Du kannst doch recht viel selbst dazu thun. Man muß das Blumengärtlein in der

eigenen Brust so gut warten und begießen als ein fremdes; es fällt uns nichts zu, wenn wir uns ruhig aufs erwarten legen. Nähre die Begeisterung durch große Bilder, laß den Ton der Jugend und Unschuld mächtig in Dir erklingen, indem Du Dich so viel möglich in die Arme der ewig jugendlichen, das Ursprüngliche bewahrenden Natur wirfst. Pflege die Liebe in Deinem Herzen, diese Lichtblume, die, so ihr der Herr von Oben Leben und Gedeihen schenkt, Dein ganzes Dasein erhellen kann und muß. — Wie viel kann der Mensch selbst thun, damit die Liebe in ihm wachse, wie ein breites, sonniges Blüthenfeld sich ausdehne im Herzen — wie viel kann er thun, daß sie erstarre und bis zu fast unmerkbaren Punkten sich zusammenziehe, wenn er die scharfen Töne, die schneidenden Waffen des kalten Verstandes läßt gewähren. Gleich den zerstörenden Herbstwinden gehen sie über seine Fluren und keine Blüthe mag gefunden werden. O Gott, mein Heiland, bewahre Dich, daß Du diesen Abweg, der Deiner Natur so nahe liegt, von Dir stoßen magst; o öffne Deine Brust der sanften, freundlichen Liebe zu allen von Gott geschaffenen Brüdern und Schwestern; das ist der milde Boden, aus dem jede Glückseligkeit, jede Schönheit, jede Freude blüht. — — Liesest Du auch recht viel Schönes? Lies doch recht viel von Herder, er vereinigt so viel schönes und großes. Hast Du wohl etwas von Jean Paul gelesen? versäume es nicht; er hat großen Einfluß auf meine Jugend gehabt. Ich will jetzt auch wieder lesen, ich weiß, das macht Dir Freude. Ich drücke Dich an mein Herz, geliebtes Kind — Gott segne Dich und behüte Dich. Vater grüßt Dich zärtlichst, er kann heute nicht schreiben.

Berlin, den 18ten August 1826.

Du alter lieber Sohn, endlich komme ich dazu Dir zu schreiben, was ich so lange wollte und so viel in Gedanken gethan habe. Wie innig ich Dich jetzt zu uns herwünsche, kann ich Dir nicht sagen. Wir haben manchen schönen Nachmittag im freien miteinander genossen, seit unser Hauskreis durch den Besuch der lieben Verwandten noch so vergrößert ist, und bei solchen Veranlassungen wird der

Wunsch so lebhaft, daß mir keines der geliebten Kinder fehlen möge. Wüßte ich Dich nur recht viel im freien; aber das betrübt mich ordentlich, daß Du Dich so wenig hinaus machst und so wenig spazieren gehst; thue es doch mir zu Liebe und glaube doch, daß es ebenso wohlthätig für Deinen Geist wie für Deinen Körper ist. Grade auf einsamen Spaziergängen — wie leicht vergißt und übersieht man es, wenn die Natur auch nicht reizend ist. — Ist doch die Luft überall schön und allenthalben hat der Himmel Farbenpracht und Wolkenzüge, die die Seele gleichsam mitnehmen, sie entfesseln aus dem Kerker der Selbstheit, wiegen in dem Gefühle des großen Alls; ja ich gestehe Dir, ich weiß nichts, was so das innere Leben sanft anregt und mit so unschuldiger, süßer Befriedigung das Herz erfüllt, als das Hinschlendern in Gottes freier Natur. — O was würde es uns immer sein, wären wir so still, so rein in unsrem Inneren gestimmt, um die ursprünglichen Gotteslaute, die in diesen ewigen Bildern reden, mit ihrer ganzen Macht auf uns wirken zu lassen; welche reinen Akkorde der Freude würden zusammenklingen. — Ja mein Sohn, Freude soll in des Menschen Brust sein, Freude in Gott, Freude ist auch das geheime Wort in der Natur, Liebe, die alles durchdringen will, damit alles Freude werde! Mein lieber Sohn, feuchten Auges drücke ich Dich an mein Herz, das zum Vater bittend für Dich aufschaut. — —

Gestern habe ich einen großen Genuß gehabt, ich habe Sapho gesehen von der Schröder, die hier Gastrollen giebt. Gern hätte ich Dich an meiner Seite gehabt; ich bin ebenso befriedigt von dem Stück selbst, in welchem wahre Dichterluft weht, als von der Darstellung der Schröder; das Ganze hat mir einen hohen Genuß gegeben. Sehr entgegenstehend der griechischen Sapho muß ich Dir doch von einem Abend erzählen, wo wir alle von Rührung ergriffen wurden. Wir sahen nemlich hier vor dem Hallischen Thore die seit einem Jahre bestehende Anstalt für Verbrecherkinder. — Ein so heiteres, wohlgeordnetes Bild, wie das Ganze gab, kann ich Dir nicht beschreiben. Kleine Knaben, die schon Anführer von Räuberbanden gewesen, und so Alle in verschiedenen Abstufungen dem Verderben

hingegeben, und nun — größtentheils heitere, aufgeweckte, in froher Thätigkeit sich tummelnde Kinder, bei denen keine Strafe mehr vorkommt, weil sie nichts anderes mehr wollen, als was die gemeinsame Lebensordnung von ihnen fordert und worin sie eben ihre Lust finden. Aus einer Wüstenei hat sich ein blühender Garten erhoben, der mit Blumen und jungen Obstbäumen prangt. Es war ein schöner Abend, als wir noch im Garten weilten, nachdem uns der freundliche Mann durch das ganze Haus geführt, alle unzähligen Fragen beantwortet und über jeden Knaben, der uns besonders aufgefallen, freundlich Auskunft gegeben hatte. Der Mond war aufgegangen, da erhuben die 40 Knaben im freien ein frohes Abendlied, sehr rein und richtig mit kräftig jugendlichen Stimmen — ein Freudenlied zum Lobe Gottes. — Du kannst Dir gar nicht denken, mein E., wie ergreifend dies war, von diesen Kindern gesungen. Ganz durchdrungen von der tiefsten Achtung sind wir alle für den Mann, der eine angenehme bequeme Existenz verließ, um die Errichtung dieser Anstalt zu übernehmen. Es grenzt an Wunder, wie Gott sein Werk gesegnet; das ganze Personal besteht nur aus diesem Direktor und seiner gleichgesinnten Frau, einem sogenannten Hausvater und seiner Fau. Seine Hauptstütze bei der Seelsorge ist ein junger Knabe von 15 Jahren, ein ehemaliger Schüler von ihm, der aus Liebe zu ihm und aus Liebe zur guten Sache sich unter die Verbrecherkinder gemischt, so daß sie ihn für ihresgleichen halten mußten, sich nun ihres Vertrauens bemächtigt und dadurch immer den größten Einfluß haben konnte. Was soll man von einem Jüngling sagen, der sich freiwillig alles Genusses seiner Jugend begiebt, klösterlichen Zwang, Arbeit, Kost, jedes Hausgesetz mit Verbrecherkindern theilt, so daß sie keine Ahndung haben dürfen, als sei er nicht einer der ihren, um mitzuhelfen Seelen zu gewinnen. Gestern war Taufe bei den lieben Klenze's — sie sind uns doch sehr liebe Freunde. — Auch hatten wir die große Freude Bernhard Jacobi *) an diesem Tage zuerst zu

*) Ein früh verstorbener Enkel von Friedrich Heinrich Jacobi, und von Claudius, dem Wandsbecker Boten, Sohn des Geheimenrath in Siegburg und Schwiegersohn von Nicolovius.

sehen. Er gehört uns doch unbeschreiblich nahe an; er grüßt Dich von ganzem Herzen; mit Deinen Schwestern ist die alte Freundschaft nur noch wärmer aufgerichtet, da Cornelia nun noch ein verbindendes Band mehr ist; Florchen Nicolovius ist jetzt auch eine Art Kind im Hause. Morgen wollen wir mit dem Brautpaar eine Fahrt nach Pichelsberg machen, worauf sich das ganze Haus freut.

— — Unter vielen herzlichen Grüßen von vielen lieben Menschen soll ich Dich auch vom alten Hennefuß grüßen. Er hat Dich mehreremale in der Anschauung gehabt; neulich hattest Du Dich sehr an ihn gelehnt und ihm geklagt, Du gingest sehr zurück in den Sachen des Glaubens, was Du besonders Deinem Umgang zuzuschreiben hättest. F. ist ganz entzückt über den Alten. Nie hat ihn ein Mensch so ergriffen, er hat sich ihm auch als ein Kind gegeben und geht hin, so oft er nur kann. Seine Anschauungen werden immer schöner, immer poetischer und tiefsinniger; welch ein Schatz ist uns der Alte, Liebe! F. ist eigentlich völlig außer sich, daß wirklich so ein Greis lebt, das hatte er nie gehofft im Leben wirklich zu sehen.

Den 26sten August.

— — Sowie Du tiefer in der Wahrheit erwachst, so mußt Du fühlen, daß Gott so viel an Dir gethan, daß Du so viel Ursache hast ihm zu danken, daß Deine Brust zu enge ist es auszufühlen, Dein Leben viel zu kurz es zu verkünden. Diese Dankbarkeit eines frommen Herzens äußert sich in dem unbewußten Menschen wie in dem Kinde als jugendlich unschuldige Freude. In dem bewußten Menschen muß sie als Freude im Geist da sein — sonst hat er Gott nicht erkannt. — Bleibt auch die Natur noch undurchdrungen, weil sie, von dem einfachen Wege abgelenkt, zu viel Verworrenes aufgenommen, allmählig muß sie doch auch nach; der Geist, der in Gottes Liebe hat Freiheit gefunden und Heimath, kurz eine Welt, die ihn aller Klage weit überhebt, wird auch die Natur frei machen. Sieh, mein Lieber, diese Dankbarkeit ist mir der eine Punkt des Lebens, der andere ist die kindliche Hingebung. O könntest

Du den Herrn so lieben, daß Du nichts sein wolltest als sein Geschöpf, wie Er Dich eben gestaltet hat! nichts begehren als Ihm jeden Blutstropfen zu weihen, jede Sorge um Dich selbst, die außer dem Bereich Deines Willens liegt, kindlich auf Ihn werfen, o wie würde er Dich so seliglich leiten zum seligen Port; das ist das verlieren des Lebens um es wieder zu gewinnen.

Berlin, den 4ten September 1826.

Mein lieber E., Vater, der heute früh nach Potsdam gereist ist, trug mir im Augenblick des Fortfahrens auf, Dir heute noch zu schreiben, daß er es für möglich halte, daß aus der Göttinger Reise noch etwas werde. Da Vater diese Möglichkeit setzt, so mache ich mir schon eine Gewißheit daraus und freue mich unbeschreiblich darüber, daß Vater noch etwas hinaus und fort vom Arbeitstisch kommt; zweitens freue ich mich unmenschlich in dem Gedanken meinen E. wiederzusehen. Du siehst hieraus, daß Vater nicht ohne mich reisen will. — — Den 31. Aug. war Jacobi's und Cornelien's Hochzeit; Vater traute sie — ich war dort; es war ein schöner Tag, eine unbeschreibliche Innigkeit war als durchgehender Ton der Familie für Alle mit ergreifend. —

Berlin, den 19ten October 1826.

Vor einigen Tagen erhielten wir Deinen Brief aus Bonn, mein lieber E. Du lieber Sohn, ich habe Dir so lange nicht geschrieben, daß es mir ganz sonderbar ist; es sind nun die ersten Worte nach den lieben Abschieds-Augenblicken am Fuß des Stubenbergs an dem sonnenhellen Nachmittag *) — sie werden mir unvergeßlich bleiben; es war mir, als fühlte ich Gottes Segen sich über uns ergießen, und den Strom der Liebe von Herz zu Herzen so ewig und unzer-

---

*) Die Eltern waren in Göttingen gewesen und hatten mit dem Sohn einen Theil des Harzes bereist. Von dort reiste der Sohn an den Rhein.

störbar. Der liebe Vater war so herrlich, so über alle Worte innig. Und nun, Du lieber Sohn, nachdem Du mit uns zurückgegangen bist an den Fuß des schönen Harzes, will ich auch mit Dir wandern an den schönen Rhein. — —

Der Vater:

Berlin, den 21sten October 1826.

Mein lieber Sohn, ich hoffe, Du wirst nun glücklich in Göttingen angekommen sein. Wenn Ihr auch nicht ganz vom Wetter begünstigt worden seid, so mußt Du doch viel Genuß gehabt haben, und ich wünsche, daß dieser recht gut für den ganzen Winter nachhalte. — — Von Hrn. W. in St. Goar*) habe ich auch bereits Nachricht über Deine Anleihe erhalten. Ich werde die Rückzahlung besorgen, hoffe aber, Du wirst hieraus lernen, wie man die Rechnung nicht ohne den Wirth machen muß. Er schreibt sehr artig, Du habest nicht mehr nehmen wollen als 30 Thaler. Aber Du armer Schelm, es ist Dir gewiß höchst verlegen gewesen das Wort auszusprechen. Ich sehe es an als eine neue Studentenweihe, die Du empfangen hast, und Du kommst mir nun erst als ein ordentlicher Bursche vor, da Du unterweges hast pumpen müssen. — —

Die Mutter:

Berlin, den 24sten November 1826.

Mein alter lieber Junge. Es scheint mir, als hättest Du Dir das Klagen über mein Nichtschreiben schon so angewöhnt, daß Du es auch bisweilen ohne Ursache thust. Seit meiner Rückkehr mußt Du schon mehrere Briefe von mir haben und diesmal ist meine Antwort nur etwas verzögert durch Vaters Geburtstag, zu welchem wir eine gemeinschaftliche Arbeit machten und überhaupt vorher alle Hände voll zu thun hatten. Es war ein sehr schöner Tag, an welchem

---

*) Der Weinhändler, von welchem Schleiermacher seinen Wein bezog.

mir nichts fehlte, als daß mein lieber Sohn nicht unter uns war — ein Tag voll Freude und Herzensbewegung; denn fast noch nie, möchte ich sagen, war ein solches Drängen lieber Menschen, um Vater die innigste Anhänglichkeit auszusprechen. Früh Morgens um ½8 Uhr sangen wir Vater einen Choral und die Kinder umschlangen ihn mit einem Moos- und Epheukranz; dann ging er ins Collegium und las bis 10. Während dieser Zeit war in der großen Stube vor dem Spiegel eine Blumenlaube gebaut, worin auf dem Tisch unter Blumen recht viele hübsche Geschenke lagen; vor allem verdient erwähnt zu werden ein wunderschöner genähter Fußteppich, den ihm Emilie Braunschweig und Anna Redtel gearbeitet hatten. Er ist so schön, von solcher Farbenpracht, daß er Gegenstand der allgemeinen Bewunderung ist; er lag in der Mitte der Stube ausgebreitet. — Nun versammelten sich nach und nach eine solche Menge junger Mädchen und alle Freunde und Bekannte, daß beide Zimmer gedrängt voll waren und des ab- und zugehens kein Ende wurde bis 2 Uhr. — — Bald nach 8 wurde Vater sehr überrascht; wir führten ihn ans Fenster, von wo aus man ein Feuermeer von Fackeln den langen Gang im Garten hinaufziehen sah, von Blasinstrumenten begleitet — es sah herrlich aus. Sie postirten sich im Halbkreis vor den Fenstern und sangen „eine feste Burg ist unser Gott." Dann kam die Deputation, S., D., K., der letzte war der Sprecher. Er war aber so bewegt, daß er nicht viel vorbringen konnte. S. überreichte Vater eine große prachtvoll gebundene Bibel. Du kannst Dir denken, mein Sohn, wie bewegend für uns Alle das Ganze war. Die drei Jünglinge blieben nun den Abend in unsrer Gesellschaft und gefielen uns alle drei recht wohl. Es ging recht fröhlich zu, ohne eben sehr laut zu werden. Der zweite Tisch war mein Vergnügen anzusehen; er bestand großentheils aus einem Kranz von jungen Mädchen. — — An unserem hatte Reimer die große gläserne Punschschaale mit Cardinal vor sich und nahm sich in dieser Thätigkeit sehr gut aus; es wurden recht hübsche Gesundheiten ausgebracht. Vater trank den Studenten zu und S. antwortete recht hübsch im Namen Aller. Ich saß zwischen Nocolovius und Eichhorn und

unterhielt mich vortrefflich. Der liebe Vater war auch so sehr heiter den ganzen Tag. Daß oft Deiner in der innigsten Liebe erwähnt wurde, brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen. Wenn Du nun Deine Phantasie zu Hülfe nimmst und Dir die Mühe nimmst, alle kleinen Umstände zu beachten, so muß der ganze Tag in deutlichen Bildern vor Dir stehn. Viele liebe Briefe kamen auch an, die allerherzlichsten von Bernhard Jacobi und Cornelien, die ihn beide Vater nennen und den Ausdruck der innigsten Liebe tragen. Morgen am Sonntag ist noch eine kleine Nachfeier von Vaters Geburtstag. — — Du siehst, wir leben jetzt hoch und in Freuden; ich hoffe aber, es wird darauf auch eine rechte Stille wieder folgen. —

Nathanael hat jetzt lateinisch angefangen und wird nun täglich eine Privatstunde bei einem Studenten bekommen. Es ist eine neue Epoche für den Jungen, er ist sehr davon angeregt. Um 6 Uhr will er zuweilen schon aufstehn, weil „er so viel zu thun habe.“ — —

Leb wohl, mein innig geliebter Sohn, ich drücke Dich mit der freudigsten Hoffnung an mein Herz. — Die Liebe aus Gott und die Wahrheit, die das Leben ist, sie mögen immer mehr Besitz nehmen von Deinem Herzen und alle Nacht und alle Starrheit daraus verdrängen. Schreib mir ja bald und ausführlich — denn ich habe oft rechte Sehnsucht nach Dir — und nur recht aufrichtig, wie es mit Dir steht, ich verstehe Dich ja so ganz. Vater grüßt Dich auf das innigste.

Berlin, den 20sten December 1826.

So eben, mein alter lieber Sohn, erhalte ich Deinen Brief und freue mich unbeschreiblich daraus zu sehen, daß es Dir wohl geht. — — Wenn Dich doch bisweilen das Gefühl überkäme, mit welcher Innigkeit, mit welchem Aufblicken zu Gott ich Deiner gedenke und Dich, mein Kind, in die Arme der ewigen, erbarmenden Liebe lege. Wie leid thut es mir, daß wir Dich an dem schönen, heiligen Fest nicht hier haben, daß wir nicht zusammen in der Kirche sind und zusammenfließen in Einer Herzensbewegung — doch das können wir auch in der Ferne.

Möchten die Kleinigkeiten, die wir Dir schicken, Dir ein wenig Freude machen. — — Das schöne Gedicht wirst Du gewiß mit Genuß lesen — wir sind Alle innig angeregt davon und Vater hat oft — so ergriff ihn die Schönheit einzelner Stellen — seiner Bewegung kaum Herr werden können; Du kennst dies ja an Vater, wie es ihm so häufig so geht beim vorlesen. — —

Den 9ten Januar 1827.

— — Daß meine Antwort sich so verzögert hat, daran ist ein sehr gestörter häuslicher Zustand Schuld. Daß erst Nathanael krank war, dann Hildegard am heiligen Abend, nachdem sie noch vorher ihre Rolle als Gärtnermädchen höchst liebenswürdig ausgeführt hatte, werden Dir Deine Schwestern erzählt haben. Die Feiertage habe ich auf dem Sopha verbracht, Hildchens Bette neben mir. Es war niemand den Weihnachts-Abend hier als Forstner's und die Herz. Durch Forstner's Trauer hatte die ganze Stimmung etwas gedämpftes; doch waren die Kinder sehr glücklich, Nathanael außer sich über einen militärischen Anzug, den er sich nebst lateinischen Büchern am meisten gewünscht hatte. Tante L. hatte manchen hübschen Scherz veranstaltet; die Beschreibung überlasse ich den Kindern, nur der drei Mädchen will ich erwähnen, die nebst Jettchen durch die sehr wohl gelungene Darstellung der vier Jahreszeiten uns ein rechtes Vergnügen machten. — —

Den 22sten Januar.

Du kannst es Dir hoch anrechnen, mein innig geliebter Sohn, daß ich den ersten freien Augenblick benutze um Dir Nachricht von uns zu geben. Denn es ist ein solcher Zustand bei uns, daß ich völlig entschuldigt wäre, wenn ich nicht dazu käme, und nur die Sehnsucht mit Dir zu reden macht, daß ich mir die Zeit erringe. Bei uns ist nemlich ein wahres Lazareth etablirt. — — Mein Herz ist aber so voll Dank und Freude, daß ich auch nicht der kleinsten Klage über den wirklich merkwürdigen Zustand fähig wäre. — O

Gott, wie könnte es anders sein, wie nahe getreten ist mir doch in mancher bangen, nächtlichen Stunde das Bild der gefährlichen Krankheit. — — Gestern Abend hat der süße Nathanael (der wirklich unbeschreiblich gut und liebenswürdig ist) auch einen kleinen Unfall gehabt. R—s nahmen ihn mit in's Puppentheater am Alexanderplatz. Sie fuhren, aber unterwegs bricht der Wagen, es ist sehr kalt und glatt; weil ihnen die Hände so erstarren, so lassen sie ihn eine Weile frei laufen, der arme Junge fällt und zerschlägt sich seine Lippe, daß sie hoch aufschwillt. Die Freude aber im Theater läßt ihn alle Schmerzen vergessen, aber um 10, nachdem ich schon lange in der größten Sehnsucht auf ihn geharrt, kommt er an, ganz erstarrt von Kälte und mit völlig entstelltem Gesicht. So sehr er nun wimmerte vor Schmerzen, so traten doch die schönen Bilder von Admet und Alceste und dem vom Thron gestoßenen Jupiter dazwischen hervor und der Junge gab mir ein so rührendes Bild, daß ich fast weinen mußte vor Wehmuth und Freude und Dank gegen Gott, daß ich meinen süßen Jungen wieder hatte. — —

Der Vater:

Berlin, den 6ten Februar 1827.

Mein lieber Sohn, ich hatte Dir lange gern selbst schreiben wollen; allein mit ein paar Worten war es nicht abgemacht und zu etwas ausführlichem wollte sich immer die Zeit nicht finden. Zuerst möchte ich Dir über Deine ewigen nach den vergnüglichsten Aeußerungen immer wiederkehrenden Klagen über Dich selbst noch einmal meine Meinung sagen. Es ist immer die, daß Du Dich zu viel mit Dir selbst beschäftigst und darauf immer wieder zurückkommst. Der einzelne Mensch ist einmal ein zu kleiner Gegenstand, an dem man nicht genug hat, und Du kommst mir vor, wie ein paar sentimentale Liebende, die auch einer nur für den andren sein wollen und sich sehr bald in einer höchst faden und langweiligen Existenz zur Last fallen. Statt daß nun jene mit der festen Meinung von der höchsten Vortrefflichkeit des Andren beginnen, so machst Du um-

gekehrt Jagd auf diese Meinung. Du möchtest gern das Bewußtsein haben, daß Du edel und trefflich seist und quälst Dich, daß Du dieses nicht erreichen kannst. Aber wer hat Dir denn das verschrieben? Man ist überhaupt in Deinem Alter nicht edel und trefflich, sondern soll es erst werden. Diese innere Operation aber, wenn sie auch vor sich geht, läßt sich nicht belauschen, sondern wird durch ein solches Bestreben nur gestört, wie das Brodt niemals ordentlich gar werden kann, wenn man es, während es backt, alle Augenblick aus dem Ofen zieht und besieht oder gar zur Probe anschneidet. Wie der Mensch geworden ist, das kann sich hernach erst durch die That zeigen und Du hast jezt durchaus keine Gelegenheit, eine irgend haltbare Erfahrung darüber zu machen. Aber ob Du eines großen Interesses fähig bist, von dem doch alle Tüchtigkeit im Handeln ausgehn muß, diese Erfahrung kannst Du allerdings machen. — — Du willst im Staat und für ihn wirken, und doch gewiß lieber etwas bedeutendes; Du lebst in einer Zeit, wo die merkwürdigsten Dinge in dieser Hinsicht vor sich gehn, neue Staaten sich bilden und wieder auseinandergehen, die alten Formen mit sich selbst in die ärgsten Widersprüche gerathen. Aber ich finde keine Spur, daß es Dir eine Angelegenheit wäre im Zusammenhange zu bleiben und immer tiefer hineinzugehen. — Auch über die innere Verwaltung der Staaten werden die wichtigsten Fragen mit solcher Oeffentlichkeit verhandelt, daß alle Zeitungen voll davon sind. — Wenn Dir ein solches Licht aufginge, so würdest Du bald aufhören Dich so viel nach Dir selbst umzusehen, und es würde sich allmählig ein andres Leben in Dir regen. Geht Dir dies nicht auf, nun dann, mein lieber Sohn, bist Du auch gewiß auf diesem Gebiet zu nichts irgend bedeutendem bestimmt; denn ohne ein großes Interesse kann man auch nicht in großem Sinne wirken und also auch nichts großes werden, außer durch verächtliche Mittel, die Du nie anwenden wirst. Dann wirst Du also in den untergeordneten Regionen des Berufs bleiben, den Du Dir gewählt hast; aber dann wirst Du immer noch ein andres wissenschaftliches oder künstlerisches Interesse brauchen, um eine freie Selbstthätigkeit außer jener mechanischen zu üben. — — Ich kann

Dir also nur wünschen, daß ein solches in Deinem Studium und Deinem Leben Dir bald entstehen möge. — —

Die Mutter:

Den 7ten Februar 1827.

Ich kann es nicht über mein Herz bringen, Du alter lieber Sohn, daß Vater Dir schreibt und ich Dir nicht ein paar Worte sollte beilegen. — — Wie tief hat Vater gewiß Deinen Zustand gefaßt; alle Deine Klagen sind nichts als Thorheit. — — Wenn Du mir nur auch einmal erzähltest, wie früher von L., daß er sich begeistern kann in Prozeßgeschichten, das würde ein Ohrenschmaus für Vater sein. Wenn ich mir vergegenwärtige, welche Richtung sich immer bei Dir ausgesprochen, bei allem, was Du als Knabe unter meinen Augen getrieben, so habe ich den Faden dazu, weshalb Dir das Studium Deines erwählten Faches so wenig lebendige Seelennahrung giebt. — — O dieses Vorauseilen und zu früh erwachtsein der Idee ist gewiß ein großes Unheil, wenn es nicht mit einer bestimmten Richtung verbunden ist, die dann das Mechanische von Anfang an gleichsam beseelt und den Gegensatz gar nicht entstehen läßt. Ueber das alles denkst Du gewiß grade wie ich und ich wünsche Dir nur, daß Gott Dir die Kraft geben möge durch die wahre innere Willenskraft, die, sowie sie sich an eine höhere anlehnt, ja auch eine schöpferische werden muß, da zu übertragen, wo Du Mängel in Deiner Natur erblickst oder auch durch frühere Erziehung entstandene Lücken. — —

(Mai.)

— — Wie viel ich Deiner gedacht, Dich mit meiner Liebe und meinem Gebet begleitet habe, hast Du gewiß gefühlt. — — Montag Mittag aßen A. W. Schlegel, Rauch, Tiek u. s. w. hier. Es ist jetzt himmlisch im Garten und sobald es nur noch etwas wärmer sein wird, soll unser Gartenleben beginnen. Ich bin noch immer froh über die schönen Morgenspaziergänge, die wir Dir verdankten.

Bist Du denn auch so viel möglich im Freien und öffnest Deine Seele dem stillen, belebenden Hauch? — —

Berlin, den 28sten Juni 1827.

Du hast mich das vorige Mal so lange warten lassen, mein alter lieber Sohn, daß Du ein gleiches Schicksal verdient hast; doch war es nicht meine Absicht, es Dir zu bereiten; es hat sich eben so hingezogen mit dem Schreiben, weil nichts bestimmtes dazu drängte und ich von innen heraus nicht sehr aufgelegt dazu war. — Du weißt es ja, mein lieber Sohn, ohne Worte, wie mütterlich Dich mein Herz umfaßt hält und im Gebet Dich dem an's Herz legt, der allein für Dich etwas thun kann — das ist das mich immerfort still bewegende für Dich. — Sonst habe ich so wenig Dir mitzutheilen und der Zeitraum, der uns noch trennt, erscheint mir so kurz, daß ich mich selbst darauf vertröste, daß im Zusammenleben der Strom des Denkens und des Empfindens immermehr ein gemeinsamer werden wird — mit einem Wort, daß wir uns recht einleben werden miteinander und daraus dann auch die reichste Mittheilung fließen wird. So hoffe ich für die Zukunft für uns, mein lieber E. — — Vater hat Dir schreiben wollen, aber er kann heute nicht dazu kommen; ich freue mich, daß er noch jetzt den Gedanken hat im Herbst nach Oberschlesien zu gehen, um das kleine Pflegetöchterchen abzuholen. Die Bewegung und Entfernung wird ihm äußerst noth und wohlthuend sein. — — Viel habe ich noch Recke's und Goßner gesehn und mit unbeschreiblichem Segen, was den letzteren betrifft. Recke's habe ich immer lieber gewonnen; wir sind sehr herzlich von einander geschieden. Ich habe ein recht dankbares Gefühl darüber, so lieben Menschen nahe getreten zu sein; recht rührend und innig hat er von Vater Abschied genommen und ihn um Verzeihung gebeten, daß er ihn nicht immer geliebt hätte. — — Lebe wohl, mein geliebter Sohn, ein andermal schreibe ich Dir einen ordentlichen Brief; heute bin ich zu unwohl dazu; ich habe mich aufraffen müssen, um Dir endlich dies wenige zu sagen. Sei recht frisch, Du liebes

Kind, und recht heiter und tauche immer tiefer und tiefer in die Quelle, aus der allein wahres Leben, wahre Freude, wahre Erneuerung zu schöpfen ist. — —

Im Juli und August 1827 war Schleiermacher's Frau mit der Freundin F. und deren Tochter in Karlsbad (mehr der letzteren als ihrer selbst wegen) und traf später mit Schleiermacher wieder zusammen, um gemeinschaftlich die kleine künftige Pflegetochter aus Biala in Galizien abzuholen. Nach Karlsbad schrieb Schleiermacher seiner Frau:

Berlin, Dienstag den 17ten Juli 1827.

Das hast Du sehr schön gemacht, liebste Mutter, daß Du gleich von Potsdam aus ein Zettelchen geschrieben hast; es hat uns Allen zum großen Trost gereicht. Wir befinden uns alle wohl, wenngleich alle ebenso gut als ich fühlen, daß der Mittelpunkt des Lebens im Hause fehlt. — — Und nun, liebste Jette, wollte ich Dich nur noch bitten, nie an mich zu adressiren, damit Deine Briefe nicht über Prag oder gar über Wien gehn, sondern an unsre Jette, ohne meines Namens auch auf der Adresse zu erwähnen. Ich werde ebenfalls immer an die F. adressiren.

Den 23sten Juli.

Meine liebe böse Frau, wie läßt Du uns doch schmachten, daß Du seit Potsdam keine Zeile hast an uns gelangen lassen. — Mit unsren lieben Kindern bin ich noch sehr wenig allein gewesen und noch keinen einzigen Abend, wo die Rede davon hätte sein können, etwas zusammen zu lesen. Gott gebe, daß es bald besser wird. — — Grüße Deine sämmtliche Reisegesellschaft recht herzlich, mein einziges Herz, und schreibe bald. Du siehst ja an diesen Zeilen, wie schrecklich ausgetrocknet ich bin, daß es einen Stein erbarmen möchte, und das wird immer noch ärger werden, wenn Du mich nicht recht bald auffrischest. Möchte es Euch so gut gehn, als mein Herz wünscht. —

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Berlin, den 26sten Juli 1827.

— — Von mir und meinem Völkchen wird Dir unser lieber Forstner wohl erzählen, und wenn Du von ihm hörst, wie ich aus den Kämpfen garnicht herauskomme, die ich doch nicht vermeiden kann, wenn ich mein Gewissen nicht verlezen will, so wirst Du mich, denke ich, ein wenig bedauern, daß das lezte Ende des Lebens mir auf eine so gestörte Weise hingeht, und daß ich bei diesen Dingen so viel Zeit verlieren muß, die ich allem Anschein nach weit besser gebrauchen könnte. Indessen bin ich weit entfernt zu klagen, sondern denke, es ist alles gut so, und wenn das Buch abgeschlossen wird, werde ich so viel Ursach haben zu danken, wie wenig Menschen. Diesmal war es nun, wie ich von mehreren Seiten höre, außerordentlich nahe daran, daß es eine Katastrophe hätte geben können. Denn ich selbst weiß selten, wie meine Acten stehen, und erfahre das schlimmste immer erst, wenn es vorüber ist. Mag es denn noch ferner so gehen; ich denke nur immer darauf, nichts zu thun, was mich in irgend einem Sinne gereuen könne, und lasse im übrigen Gott walten. — —

— — Für dieses Jahr, mein liebes Herz, sehen wir uns wohl schwerlich. Ich habe die größte Lust und ein wahres Bedürfniß, wenn Jette aus Karlsbad wieder da ist, still und ruhig mit ihr und den Kindern zu leben. Doch ist es möglich, wenn das Kindchen, was wir uns noch zulegen wollen, nicht vorher kommt, daß ich noch im Herbst mit Jette in's äußerste Oberschlesien reise um es zu holen. Nun Gott befohlen, liebste Lotte. Dein liebes Bild schwebt mir oft stärkend und erquicklich vor der Seele, und dabei soll es bleiben.

Schleiermacher an seine Frau nach Karlsbad.

Sonnabend, den 4ten August 1827.

Mein liebes Herz. Dein Brief ist uns als ein rechter Trost erschienen; denn wir sind 16 Tage ohne Nachricht gewesen. — —

Hildchen ist wie ein Fisch und ist noch gestern Abend mit in der Iphigenia gewesen, wo wir noch einmal die Schechner gehört haben. Auch ich, Dein altes Hauskreuz, bin wieder ganz gut auf den Beinen; wenn ich nur ab und zu einmal ordentlich ausschlafen kann, so fehlt mir nichts. An demselben Tage, wo B.'s mit meinem zweiten Briefe abzogen, haben wir den alten Jänicke begraben und ich bin ihm auch gefolgt. Ich kann aber nicht sagen, zu meiner großen Erbauung. Denn ein Prediger H., der ausdrücklich aus Potsdam citirt war um an seinem Grabe zu reden, als ob hier kein Mensch dessen würdig gewesen wäre, hat so affektirt und zugleich langweilig und mit der ungeheuersten Einseitigkeit geredet, als ob der gute selige Mann der einzige christliche Prediger in Berlin gewesen wäre, bis er hernach Succurs von Einigen bekommen, die es von ihm gelernt hätten. Was sich die guten Leute doch unnüzer Weise das Herz verengen! Auf der andren Seite ist nun der philosophische Marheinecke noch engherziger, und die Geschichten, deren ich neulich schon erwähnt zu haben glaube, dauern noch fort. Bis jezt bin ich persönlich noch ziemlich frei geblieben, aber das kann schwerlich dauern. Indeß wird auf keinen Fall etwas beunruhigendes daraus entstehen.

Mein liebes Herz, ohne daß ich mich eigentlich geängstigt habe über das lange Schweigen, bin ich doch ein ganz andrer Mensch, seit wir nun endlich Briefe haben. — — Am Donnerstag vor acht Tagen waren die Mädchen mit Nicolovius bei Rust's. Ich hatte entsezlich zu thun und kam mir nun so verlassen vor, als wäre meine alte Junggesellenzeit wiedergekehrt. Indeß ich mußte immer wieder zur Arbeit aus solcher Vertiefung und fand das Bewußtsein des wirklichen Zustandes und die herzlichste Dankbarkeit wieder. Daß Du nun auch so viel bei uns bist im Geiste, das ist wohl schön, aber wenn doch auch nur recht fleißig etwas davon auf ein kleines Zettelchen käme, damit wir nun wüßten, wie es Dir geht und bekommt und wie allmählig Deine Gedanken an die Rückreise lebhafter werden.

Hier mußte ich abbrechen. — — Wie ich Dir nun oft, wenn ich ausgehe, nur ein ganz flüchtiges Lebewohl geben kann — Du

thust es manchmal gar nicht — so geht es mir jezt auch mit dem Briefe. Ich behalte alle Zärtlichkeit auf dem Herzen und sehe, wie ich sie verarbeite. —

Den 7ten August.

Die heutigen Briefe gehen nun so ganz postlos, daß ich wünschen möchte, ich hätte Dir recht viel zu schreiben, was die Post nicht wissen sollte. Allein es geht alles so ruhig fort, im Hause und außer dem Hause immer nur das alte Wohl und das alte Weh, so daß ich Dir nichts als diese im Ganzen tröstliche Nachricht zu schreiben habe. Auch in den amtlichen Dingen ist nichts weiter geschehn. Ich habe nur aus der dritten Hand erfahren, daß sich der Kronprinz über meine Schrift an das Staatsministerium sehr zufrieden soll geäußert haben. Sonst ist in der Fakultät eine betrübte Geschichte losgebrochen zwischen Marheinecke und Neander, die aber zu weitläuftig ist um sie auseinanderzusezen. Was noch daraus entstehn und wie weit ich noch mit hineingezogen werden könne, ist nicht zu übersehen. Indeß das allgemeine Bestreben, jeden Schaden baldmöglichst zu verkleistern, wird hier wohl auch seines gewohnten Erfolges nicht verfehlen. — — Gott befohlen mein Herz. Ich erwarte nun bald meine Knaben zum Unterricht, dann begleite ich Twesten's zur Solly'schen Sammlung und dann ist eine kleine Männer-Gesellschaft hier, Twesten's zu Ehren zum Abschiede; denn morgen oder übermorgen reisen sie.

Den 12ten August.

— — Indem ich dieses schreibe, schickt mir Eichhorn die höchst niederschlagende Nachricht von Canning's Tode. Kein einzelner Mensch in Europa war jezt von solcher Bedeutung und ich kann im Augenblick kaum etwas anderes denken. Wie ich eben so ganz bei Dir war, reißt mich plözlich die schmerzlichste Theilnahme an der Lage der Welt heraus. Nun Gott wird sorgen! aber, was er hiermit will, ist dunkel, sehr dunkel. Wie kann das schlechteste sich nun wieder regen! welche Rückschritte und welche neue Kämpfe bereiten

sich vielleicht. — — Es regnet jezt Fremde, die mich in Anspruch nehmen. Twesten's waren noch nicht fort, so kam der schwedische Schwerin, der noch hier ist. Auf ein paar Tage war dann seinetwegen auch der Puzar'sche hier, dann ist ein schweizerischer Professor, der heute mit Pischon bei mir ißt, dann ein neuer Amerikaner mit einem Briefe von Bankroft, dann ein schottländischer junger Geistlicher. Indeß nun die Ferien so nahe sind, wird wohl nichts neues mehr ankommen, wenigstens nicht, was mit der Universität zusammenhängt.

Der Vater an den Sohn nach Göttingen.

Berlin, den 8ten August 1827.

Mein lieber Sohn, diesmal hat es mir recht lange auf dem Herzen gelegen Dir zu schreiben; aber theils durch Ueberhäufung mit zum Theil sehr unangenehmen Geschäften, theils durch Fremde — sehr liebe und auch andre — bin ich immer wieder abgehalten worden. — — Das Räthsel aber in der Aeußerung unsres lieben Nicolovius weiß ich nicht zu lösen. Denn wenn er mir auch hundertmal die Schrift zuschreibt, welche Du wahrscheinlich im Sinne hast, so sehe ich nicht, was für einen Aufschluß diese über seine amtlichen Verhältnisse geben kann, außer nur, insofern man ganz im allgemeinen daraus sieht, daß der Streit noch immer heftig genug fortdauert und das Ende davon nicht abzusehen ist. Wenn Du nun etwa in den Zeitungen gelesen hast, daß die Zwölfe — so nennt man uns ja gewöhnlich — einen Verweis bekommen haben, so denke Dir darunter weiter nichts schlimmes. Ich bedauerte am meisten den Präsidenten v. Bassewitz, der den unangenehmen Auftrag hatte ihn uns zu ertheilen. Es standen zwar sehr harte Dinge darin; allein ich habe mich auch schon schriftlich dagegen verantwortet und die Sache hat mich auch nicht einen Augenblick afficirt, zumal sie lange vorher verkündigt war, so daß niemand überrascht sein konnte. — — Mir wird es auch wohl thun, wenn das Semester zu Ende ist, ich fühle

mich mehr als gewöhnlich überarbeitet. Und nun lebe wohl, mein lieber Sohn, und laß bald etwas Gutes von Dir hören.

Berlin, Mittwoch den 29sten August 1827.

Die Zeit ist uns diesmal recht lang geworden, ehe wir Nachrichten von Dir bekommen haben, um so mehr, als S. sagte, Du hättest einen Brief an Mutter schon geschrieben gehabt. Den hast Du nun freilich nach Karlsbad geschickt. Das fiel mir aber, da Deine Briefe an uns immer gemeinschaftlich waren, nicht ein. — Auch mich hat lange nichts so afficirt als Canning's Tod. Ein solcher Mann an einer solchen Stelle ist doch eine zu seltene Erscheinung, und wenn man den Zustand in Europa dazu nimmt, so muß man gestehn, daß lange nicht auf einem einzigen Manne so viel beruht hat. Es deutet indeß auf einen bedeutenden Fortschritt, daß wenigstens sein System aufrecht erhalten bleibt, ja daß nicht einmal ein ernstlicher Versuch gemacht worden zu sein scheint es wieder umzustürzen.

In meinen Angelegenheiten ist immer noch alles auf dem alten Fleck und wird auch wohl so bleiben. Schade nur um die Zeit, die scheinbar unnüz verbracht ist. Doch kann man nicht wissen, was durch solche Opposition verhütet und was vorbereitet wird. Alles grüßt herzlich und freut sich auf Dich. Halte Dich nur hübsch frisch und fröhlich und komme so her. Einige Fortschritte scheinst Du darin gemacht zu haben, aber es sind noch nicht die rechten. So lange Du noch Deine inneren Zustände von äußeren Lagen und Umständen ableitest und also auch von diesen Hülfe erwartest, bist Du noch nicht auf dem rechten Punkt; denn so lange wünschest Du und willst nicht. Wollen verhält sich zu wünschen, wie „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden" zu „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren."

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin (1827).

Liebstes Herz, Du kannst Dir wohl denken, in welchem Getreibe ich sein muß, um Dir noch gar nicht geschrieben zu haben. — Dabei geht es mir eben auch oft mit dem Platon, daß ich mir vornehme dran zu gehen und es dann wieder sein lasse, so daß die Republik langsamer gefördert wird, wie das Holz meines seligen Großvaters, dem ein alter Invalide nur so alle halbe Stunde eine Scheit abzwickte.

Freilich, wenn Du unsichtbar in meiner Stube wärest, würdest Du manchmal fragen: Schleier, was machst Du denn jezt eigentlich? aber es giebt ein scheinbar müßiges sich innerlich in Ordnung bringen, was ich durchaus nicht missen kann, aber alle beneide, die darohne auskommen, wohin Du gewiß auch gehörst. Gegen unsre gute L. bin ich ein eben solcher Sünder als gegen Dich, und doch braucht sie doch wohl noch nöthiger etwas Zuspruch als Du. Ihr müßt Euch beide damit trösten, daß ich doch viel im Geiste bei Euch bin und die Sorgen und Troublen verschiedener Art mit durchmache. Daß Du aber meinen Geburtstag, von dem Du wohl weißt, wie Du gefehlt hast, grade in den ärgsten Troublen zubringen mußtest, in denen man selten zu einem rechten Gedanken und noch weniger zu einem rechten Gefühl kommt, das hat mich recht ordentlich verdrossen. — — Was mich so besonders treibt, ist einmal, daß ich Kirchengeschichte lese, die ich erst einmal gelesen habe und dabei auch eine Menge Nachforschungen geführt werden, die ich nicht abweisen kann, wenngleich ich die wenigsten wirklich brauche, und dann, daß ich sehr fleißig bin für die Gesangbuch-Commission. Dabei liegt der Wunsch zum Grunde, dieses Verhältniß baldmöglichst aufzulösen, indem, seitdem wir so weit auseinandergegangen sind in Sachen der Agende, gar keine Freude mehr dabei ist. Diese Geschichte wird immer verwickelter; E. und Consorten werden immer heftiger und die Sache kann doch noch eine tragische Wendung nehmen. Was mich dabei am meisten drückt, ist, daß, wenn mir etwas begegnet,

Jette und die Kinder erst nach meinem Tode am härtesten darunter leiden werden. Denn ein General Foy bin ich doch nicht. Nun ändern kann ich deshalb nichts und schließe mit dieser Versicherung, weil die vierte Seite heilig bleiben muß. Gott behüte Dich, mein liebes Herz. Alles bleibt unverändert beim Alten.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Berlin, den 18ten December 1827.

Liebste Schwester, wenn ich es Dir nur recht sagen könnte, wie ich bei aller unbeschreiblichen Gnade Gottes doch auch wiederum, menschlich zu reden, ein recht geplagter Mensch bin, und im Druck der Geschäfte bisweilen des schönsten, was mir Gott gegeben hat, nicht recht von Herzen froh werden kann. Wie sehr Du zu diesem meinem schönsten Besitz gehörst, das weißt Du wohl, hoffe ich. Du gehörst aber in diese eben ausgesprochene Klage nicht so hinein, als ob ich Deiner nicht unzählig oft in voller Freudigkeit des Herzens froh würde und aus dem innersten meines Gemüthes heraus Gott dafür dankte, daß Du meine Schwester bist. Nur so danke ich Dir auch für die Zeichen der Liebe, die Du mir zu meinem Geburtstage gesendet hast, der von allen Seiten wieder so reich war in dieser Hinsicht, daß ich nicht weiß, warum mir das alles kommt. Naht sich nun wieder ein Jahr seinem Ende, wie jezt, so wird das Bewußtsein, wie viel Gnade und Barmherzigkeit der Herr unserm Hause erzeigt, wieder auf die beschämendste Weise rege, und noch durch viel Trauriges um uns her erhöht. So habe ich jezt wieder kurz hintereinander zwei junge Männer verloren, von denen ich viel für die Zukunft von unserm gemeinschaftlichen Beruf erwartete, und von denen der eine auch unserm Hause sehr nahe stand. Sie sind dahin genommen, und ich, der ich doch nur wenig noch leisten kann, sondern das meiste, was mir zu thun vergönnt sein kann, schon hinter mir habe, so daß alles jezige nur noch ein Nachklang ist von früher her, ich stehe noch. Meine Klage aber, die sich auch nicht selten schmerzlich genug wiederholt, ist die, daß ich so viel Zeit und Kräfte

hergeben muß an den Unverstand der Menschen, vermöge dessen theils im Allgemeinen des öffentlichen Lebens fast alles mit unnüzen Weitläuftigkeiten überladen ist, theils so viel einzelne Thorheiten, zumal von oben her, geschehen, die ich mit Kraftanstrengung abzuwehren genöthigt bin, aus meinem Kreise wenigstens, und daß dieses Loos mich besonders oft und hart zu treffen scheint. Daran ist denn auch dieses Lebensjahr überreich gewesen; niemand aber fast glaubt es recht, daß der Reiz, den solche Fehden wohl haben können, auf mich herzlich wenig wirkt, und ich nur immer mit dem innigsten Bedauern fühle, wie viel Lebenszeit damit hingeht, die so viel schöner könnte genossen werden. Vor allem leidet denn das Verhältniß mit den abwesenden Freunden darunter. Darum ist denn nichts schöner, als die Hoffnung des Wiedersehens; und wenn ich denke, Du kommst, so geht mir ein Stern auf, nach dem ich mit rechter Herzenssehnsucht hinschaue. Ach mache doch Ernst. —

Im Herbst 1828 machte Schleiermacher einen (nur sehr kurzen) Besuch in England, wohin er mit Alexander v. Forstner über Rotterdam reiste. Von dieser Reise schrieb er an seine Frau:

Bonn, den 29sten August (Freitag).

Sehr glücklich, mein liebes Herz, bin ich hier angekommen. Auf der Tour von Halle nach Nordhausen dachte ich viel an unsre frühere, mühevolle Reise dorthin; jezt rollten wir auf der schönsten Chaussee fort. Von dort bis Kassel, wo wir Dienstag in unsrem König von Preußen Mittag machten, ging es durch mir noch unbekannte zum Theil recht hübsche Gegenden, und so auch wieder von Kassel ab durch Arolsen — Rauch's Vaterstadt, Hauptstadt des waldeckischen Reiches — und Arnsberg, was wir damals der schlechten Wege halber vermieden hatten. Von hier ab kamen wir dann durch bekannte Gegenden, zuerst an das einzelne Posthaus, wo wir damals übernachteten, dann nach Hagen. Den schönen Weg von Schwelm nach Elberfeld machten wir schon in der Abenddämmerung, und bei nächtlicher Weile von Elberfeld nach Cöln. Wie viel ich auf dem

lezten Theil der Reise an unsre frühere und zumal an unser Hildchen gedacht und Gott dafür gedankt habe, das denkst Du selbst wohl*). Hier fand ich Nanni und Arndt unverändert.

Sonnabend früh.

Gestern Mittag waren wir allein und Siegerich betete laut vor Tisch ein kleines ächt Arndt'sches Verschen. Nach Tisch machten wir einen schönen Spaziergang nach Blittersdorf, auch ganz allein. Nitzsch sollte zwar nachkommen, aber er kam erst nachher zum Thee. Die kleine Heerde sah sehr niedlich aus. Hartmuth (Sperber genannt) und Wilibald in kleinen rothstreifigen Röckchen wurden in einem Wagen gezogen. Die ältesten drei liefen in blauen Hemden um uns herum. Wir labten uns an der herrlichen Aussicht über den Rhein und an allerlei Gesprächen bei Kaffee und einer Flasche Wein und so ging es schlendernd wieder herein, daß wir alle zur Theestunde zu Hause waren, wo denn mit Nitzsch, der ein gar vortrefflicher, lieber Mann ist, noch theologisirt wurde. Den andren Morgen wurden dann Besuche gemacht; Mittags waren wir bei Sack, die Siegburger waren herübergekommen, Vater**), Mutter und die eben von Kling's zurückgekommene Dora. Sie brachten Niethammer's mit aus München, die eben bei ihnen zum Besuch waren. Außerdem war auch Nitzsch da und Nasse. Die Mutter Jacobi***) hat mir gleich das Herz genommen mit ihrem herzigen, lieben Wesen und disputirt wurde auch wieder bei Tisch. Nachmittags kamen der kleine Präsident†) und Schlegel zu uns, um Gegenvisite zu machen. — Nun, meine Herzensmutter, ist das einzige schlimme, daß ich so lange nichts von Euch erfahre. Möge es

*) Im Jahre 1819 hatte Schleiermacher mit Frau und dem unterweges tödtlich erkrankten damals zweijährigen Kinde denselben Weg, vom Rhein zurückkehrend, gemacht.

**) Der Geh. Medizinalrath Jacobi, Director der Siegburger Irren-Anstalt, Sohn des Philosophen.

***) Tochter von Claudius, dem Wandsbecker Boten.

†) Auch ein Sohn des Philosophen Jacobi.

Euch doch Allen recht wohl gehn unter Gottes gnädigem Schuz. Grüße mir alle liebe Kinder auf das väterlichste und herzlichste und sage ihnen, daß sie mir stündlich vor Augen stehn. Gott befohlen aus vollem Herzen. Er sei mit Dir und dem ganzen Hause.

Rotterdam, Dienstag den 2ten September.

Ich glaube zwar schwerlich, mein liebes Herz, daß es mir gelingen wird, diesen Brief hier noch zur Post zu schaffen; indeß kann ich doch nicht über See gehen ohne Dir wenigstens noch eine kleine Erzählung zu machen; sie wird wie eine Sirene oben schön sein und unten einen häßlichen Fischschwanz haben. Der Sonnabend Morgen in Bonn verging noch unter freundlichen Besuchen, worunter der merkwürdigste der von Mr. H. war. Der Mann sprach deutsch besser als ich englisch, war sehr durchdrungen von den Vorzügen der deutschen Litteratur und gab mir mehrere gute Adressen, unter andren auch an meinen Uebersezer Mr. Thirlwell. — Der Mann war wirklich herzlich und auch über Arndt's Bekanntschaft sehr erfreut. Wir nahmen noch ein spätes Frühstück ein und fuhren um 1 Uhr nach Cöln. Sonnabend gingen wir nur bis Düsseldorf, wo das Schiff vor Anker ging und wir in den Zweibrücker Hof. Weder Dohna noch Forstner's dortiger Vetter waren da, sondern schon nach Wesel zum Exerciren. Am Sonntag wurden wir schon um 4 Uhr auf das Schiff beordert, aber der Nebel war so stark, daß wir erst um 6 Uhr abgingen. Wir kamen um 9 Uhr Abends hier an. Bei Tage hatte ich einige Parthien Schach gespielt; als es aber so dunkel wurde, daß man auf dem Verdeck nichts mehr sehen konnte, zog ich mich in die Cajüte mit einem Cambridge-Guide, den mir Sack in Bonn mitgegeben hatte, wogegen es aber nun erst recht lustig wurde, indem die Männer bei dem Schein von drei am Mastkorb aufgehangenen Laternen Wein tranken und sangen. Auf dem Schiff waren vier Sprachen in Cours gewesen, deutsch, holländisch, französisch und englisch. Hier haben wir nun gestern die Stadt besehen, die Werfte und die dort liegende sehr schöne königliche Yacht. Um 4 Uhr wurde

gespeist und dann führte uns noch ein Schiffsfreund auf die Ressource und das Museum, so daß wir erst um 10 Uhr zu unsrer Tasse Thee nach Hause kamen. Nun kommt der Fischschwanz. Der besteht darin, daß wir in Geldnoth sind. Das Dampfboot von hier nach London ist theurer geworden und, da wir heute noch hier bleiben müssen, haben wir uns Pläze auf der Diligence bestellt, die nach dem Haag geht. Die sind auch theurer, als wir dachten, und nun wissen wir nicht, ob wir hier unsre Rechnung noch werden bezahlen können und einen Pfennig für den ersten Anlauf in London übrig haben. Das ist nun interessant, aber keinesweges angenehm, und ich muß Dich nun auch in dieser Ungewißheit lassen, aus welcher ich selbst erst morgen gerissen werde.

London, Donnerstag den 4ten September Abends.

Ich muß doch gleich den ersten Abend noch ein paar Zeilen an Dich, meine liebe Herzensfrau, und durch Dich an alle unsre Lieben schreiben, um Dir zu erzählen, wie wundergut es uns gegangen ist. Als wir am Dienstag früh uns auf die Diligence sezten um nach dem Haag zu fahren, trafen wir einen ehrlichen Papierhändler aus Wesel mit seiner etwa 15jährigen Tochter, welche den lezten Theil der Dampfschifffahrt mit uns gemacht hatten und auch sparsame Beseher waren. Mit denen thaten wir uns zusammen und so sind wir dort sehr wohlfeil weggekommen und, was wir nicht gesehn haben, ist nur aus Mangel an Zeit versäumt worden und nicht aus Mangel an Geld. Das beste war die Stadt selbst mit ihrer außerordentlichen holländischen Nettigkeit und die Bildergallerie, durch die wir aber nur durchfliegen konnten. Doch erkannte ich manche Ruben's, van Dyk's, Potter's, de Steen's, Ruisdael's, Sachtleven's u. dergl. mehr; italienisches so gut als nichts und aus der alten niederdeutschen Schule nur sehr wenig und nicht besonders. Dann der „Bosch," dortiger Thiergarten. Wir kamen aber nicht bis zum Huys tot dem Bosch, dem dortigen Charlottenburg, sondern drehten um, als wir es eben ansichtig geworden waren, weil wir eher ein schönes Schloß

versäumen wollten, als den Spaziergang nach Schewеningen — einem Stralau an der Nordsee — um diese zu begrüßen und uns ihr für morgen zu empfehlen. Die Kleine, der ich die Kur machen mußte, weil Forstner es nicht that, hatte die See noch nicht gesehn und ich führte sie also so weit, daß sie sich die Füße darin nezen mußte und beschenkte sie mit niedlichen Muscheln, die ich theils für einen Stüver gekauft, theils selbst gesammelt hatte. So wohlfeil diese Parthie aber auch ablief, so ging doch am Mittwoch früh die Sorge noch einmal los wegen des Geldes, als ein Fürst Gallizin einen unbändigen Lärm erhob wegen der schrecklichen Prellerei, und ich war schon darauf gefaßt, daß Forstner würde zu unsrem kaufmännischen Freunde wandern müssen um ein Darlehn zu negociren; indeß als die Rechnung kam, befreite sie uns von dieser Sorge, indem wir, als wir unmittelbar vor dem Hause in das Steamboat „The King of the Netherlands“ einstiegen, noch einen halben Wilhelmsd'or übrig hatten, der auf dem Schiff in englisch Geld umgesezt wurde, in dieser Gestalt aber auch bei unsrer Ankunft hier im Augenblick verschwand. — — Unsre Fahrt die Themse hinauf war besonders begünstigt durch Wetter und Wind. Alles war von der Sonne auf das schönste beleuchtet, jedes bedeutende Gebäude am Ufer war schon von weitem zu erkennen und Schiffe gingen mit allen Segeln, sowohl hinauf als hinunter, in großer Anzahl, und doch sagten die Engländer, es wären eigentlich wenig. Von Gravesend bis zum Customhouse sieht man schon eine Welt; einen großen Ueberblick der Stadt kann man aber natürlich von der Themse aus nirgends haben und um uns diesen, soweit er überhaupt möglich ist, zu verschaffen, werden wir wohl das Monument oder die Kuppel von St. Paul besteigen müssen. Was diesen Vormittag aus uns werden wird, das weiß ich noch nicht recht. — —

Nachmittag.

Alles, mit Ausnahme des preußischen Consuls, ist anders geworden, aber es ist so viel Zeit vergangen, daß ich nun schließen muß und Dir nur noch sagen kann, daß wir in St. Paul gewesen

sind — nur unten — daß aber Gott unsre Frömmigkeit und das Geschick unsren Kunsttrieb nicht sonderlich belohnt haben.

Sonntag, den 7ten.

Keinesweges, als ob nicht St. Paul sehr schön wäre; die Begräbnißliturgie zwar nicht, die wir da hörten; die war etwas sehr trocknes; die trauernden Frauen standen am Grabe in ungeheure schwarze Gewänder eingehüllt, die wahrscheinlich in den Kirchen hierzu gehalten werden, denn hernach in der Kirche hatten sie nichts dergleichen mehr. Der Geistliche las sehr gleichgültig, das Ganze machte gar keinen Eindruck. Aber die Kirche ist ein sehr imposantes Gebäude, und nichts ist doch herrlicher und erhebender, als Monumente der Dankbarkeit eines ganzen Volks gegen Einzelne. So sind hier Monumente nicht nur auf die großen Helden Rodney, St. Vincent, Nelson (was Ihr nicht wißt, sucht Euch im Conversationslexikon auf), sondern auch auf untergeordnete zum Theil junge Seeoffiziere, die sich durch Tapferkeit und Treue ausgezeichnet. Die Thaten sind in einfachen Inschriften kurz erzählt und ihr Gedächtniß dauert nun, so lange dieses Jahrhunderten trozende Gebäude steht.

Mittwoch, den 10ten.

Ich weiß nicht, mein liebes Herz, so weit ich auch zurückgeblieben bin, wie bald ich meine Erzählung wieder aufnehmen kann. Heute bin ich es nicht im Stande, ich bin ganz aus meiner Fassung, weil ich keine Briefe bekommen habe. Ich will mich grade nicht ängstigen, aber schon das ist ja in dieser Entfernung ein schrecklicher Zustand, daß ich mir vornehmen muß mich nicht zu ängstigen. Natürlich sieht man in einem solchen sich selbst und alles durch ein getrübtes Glas. Zu klagen habe ich ohnedies, daß mir nicht alles von Statten geht, wie ich es möchte, daß ich durch unbestimmte Nachweisungen viel Zeit verloren habe und daß die Jahreszeit mir mehr Schaden thut, als ich mir je hätte träumen lassen. Ich will nur noch etwas lesen, um aus dieser Verstimmung herauszukommen, und dann zu Bette gehn.

Sonnabend, den 13ten.

— — Was sagst Du aber, wenn ich Dir erzähle, daß ich meinem Vorsaz untreu geworden bin und morgen über 8 Tage hier predigen werde? Dem ersten Zureden des Pastor Schwabe habe ich glücklich Widerstand geleistet, aber Steinkopf gestern, von dem es mich überraschte, daß er mich so herzlich fromm unter vier Augen darum bat, hat mich bezwungen. Er wollte meine entscheidende Antwort erst heute früh haben und ich habe mich, ehe ich ja schrieb, noch recht gefragt, ob auch keine Eitelkeit dahinter stecke. Ich glaube aber, daß ich ganz getrost dabei sein kann, zumal auch nach meiner Kenntniß seine Gemeinde die am wenigsten vornehme und gebildete ist. In meinen Planen derangirt es mich aber bedeutend.

Dienstag Abend spät.

Vor ein paar Stunden sind wir von Windsor zurückgekommen. Mühlenfels *) war mit uns, und beim Zuhausekommen finden wir nun Deinen, zu meinem Erstaunen vom 3ten datirten Brief. — — Du liebes Mutterherz, daß Du mir krank werden konntest, davon hatte ich gar keine Ahndung, und es ist ja doch keinesweges ganz leicht noch ganz kurz gewesen. Nun bin ich zwar von Herzen froh und dankbar für den Brief, und das englisch der beiden lieben Mädchen geht wirklich ganz gut ohne viele Fehler, aber es fehlt mir doch noch gar zu viel. Wie es unsrer Tochter Luise und unsrer F. eigentlich geht, das ersehe ich nicht recht. Von beiden Söhnen steht kein Wörtchen geschrieben und es ist mir doch nur ein schwacher Trost, daß es dann bei meiner Ankunft desto mehr zu sehn und zu erzählen geben wird. — Nach dem regnigten Sonntag hatten wir gestern Nachmittag zu unsrer Fahrt nach Windsor und heute zu unsrem Aufenthalt dort das herrlichste Wetter. Wir haben den ganzen Weg auf der Outside gemacht, zu meiner großen Freude, weil wir nun die Gegend ganz genießen konnten und mir nicht bange zu sein

---

*) Ludwig v. Mühlenfels, Vetter der Frau, damals an der Universität in London angestellt.

brauchte vor Fensterzuschließenden Philistern, die mir am Sonnabend eine Fahrt in der Coach (da außen kein Plaz mehr war) sehr verdorben haben. Vorgestern habe ich denn etwas in Kirchen gethan; nur zu einem Abend-Gottesdienst kam ich doch nicht, weil wir um 7 Uhr bei General Bjoernstierna zu Mittag waren. Der Nachtwächter ruft past twelve o' clock und so will ich mich denn zu Bette verfügen. Ihr schlaft hoffentlich Alle schon sanft und süß.

Mittwoch Abend, den 17ten.

Den heutigen Mittag habe ich in einer ganz englischen Familie zugebracht, und zwar auf dem Lande; nur war es leider ohne Kinder. Wir waren nur zu vieren und ich habe mir leider mit meinem bischen englisch allein durchhelfen müssen. Eine seltene Sache aber ist dieser Mr. G. wohl auch hier, nemlich ein Banker, der die griechischen Schriftsteller nicht nur hat, sondern auch liest, und an einem Werk über die griechische Geschichte arbeitet. Morgen gehe ich nach Cambridge, Forstner bleibt hier, Mühlenfels aber begleitet mich. Uebermorgen Abend kommen wir zurück. Da aber dieser Brief vorher fort muß, so muß ich ihn jezt schließen. Wir denken noch Sonnabend nach Richmond zu gehn, der Sonntag ist den Gottesdiensten gewidmet. Montag stehn uns noch einige Besichtigungen bevor und Dienstag den 23sten reisen wir ab. — — Ihr müßt Euch aber mit diesen trocknen Zeilen begnügen; es ist zu wenig Zeit, Ruhe und Bequemlichkeit zum Schreiben. Aber aus meinen kleinen Notizen in meiner Schreibtafel soll es noch viel Erzählungen geben, wenn wir erst wieder glücklich zusammen sind. Nochmals Gott befohlen. Ich umarme Dich im Geist, liebe Mutter, und alle unsre Lieben. Wie herzlich werde ich mich freuen, wenn ich wieder auf dem Wege zu Euch bin. Freut Euch nur auch ein wenig auf Euren alten Vater Schl.

Schleiermacher an Gräfin Luise von Voß.

Berlin, den 3ten November 1828.

Herr Professor Ranke, Lehrer der Geschichte an unsrer Universität und auf einer großen, gelehrten Bibliothek- und Archiv-Durchstöberei begriffen, wünscht Ihnen, meine theure und gnädige Freundin, empfohlen zu sein. Und wenn Sie denn doch vorher erfahren sollen, was Sie sogleich selbst finden werden, daß er ein geistreicher Mann ist und nicht nur gründlich und gewichtig schreiben, sondern auch leicht und anmuthig sprechen kann, so will ich natürlich am liebsten, daß Sie es durch mich erfahren, damit ich bei dieser Gelegenheit auch in Ihr liebes Andenken komme. Wenn Sie freilich auch jenseits der Alpen deutsche Zeitungen gründlich lesen, so werden Sie Gutes und Schlimmes, Ehrliches und Verkehrtes genug von mir erfahren haben. Daß ich durch meine Londoner Ausflucht Sie verfehlen mußte, ist das theuerste Opfer, das sie mir gekostet. Aber zu Hause habe ich einen schlimmen Zustand gefunden. Unsere liebe Luise seit fast 9 Wochen sehr, sehr krank, und mir um so bedenklicher, weil, wie ich fürchte, die Aerzte nicht recht wissen, woran sie sind; unsere Elisabeth sehr leidend am Magenkrampf, klein Jettchen das eintägige Fieber und von den Andern immer eins wenigstens mit verbundenem Kopf wegen der Zähne und Ohren; meine Frau im höchsten Grade angegriffen von Pflege und Wachen, und gerade in diesen Zustand ist nun unser lieber Arndt hineingefahren. Das Bild ist nicht das anmuthigste und auf der Ausstellung sind sie besser.

Also Sie lassen sich meinen lieben Ranke empfohlen sein, theuerste Gräfin, und empfehlen ihn auch weiter Ihrem Herrn Gemahl. Mit mir und den Meinigen halten Sie es ebenso; und das ganze Haus grüßt Gräfin Elisabeth auf das herzlichste.

Im Januar 1831 wurde Schleiermacher (der bis dahin überhaupt keine Dekoration erhalten hatte) der rothe Adlerorden (3ter Klasse) verliehen. Schleiermacher sah in dieser Anerkennung ein Zeichen des ihm — nach

langer Zeit — wieder zugewendeten Wohlwollens seines Königes. Einen wie großen Werth er hierauf legte, so daß dadurch das an sich wenig bedeutende für ihn eine große Bedeutung erlangte, zeigen die nachfolgenden Zeilen, in welchen er dem Könige seinen Dank aussprach.

Schleiermacher an den König.

Ew. Königl. Majestät haben mir durch die gnädige Ertheilung des rothen Adlerorden ein Zeichen Allerhöchst Ihres Wohlwollens gegeben, welches mich in einem Grade, wie es wohl nur selten der Fall sein kann, auf das innigste rührt, und wie ein freundlicher Stern in mein herannahendes Alter hineinleuchtet, der manches Trübe und Dunkle in der Vergangenheit mit einem milden Glanz überdeckt. Wenn ich mir nun gleich bewußt bin, daß die Gesinnungen der ehrfurchtsvollsten Treue und Hingebung gegen Ew. Majestät und der reinsten Liebe gegen das theure Vaterland, für dessen Wohlergehen Ew. Majestät Regierung auf eine so ausgezeichnete Weise von Gott gesegnet ist, durch nichts Erfreuliches oder Ehrenvolles, das mir persönlich widerfährt, erhöht werden können, so konnte ich mir doch nicht versagen Ew. Majestät die Empfindungen eines dankerfüllten Herzens zu Füßen zu legen. Möge nur auch hinfort Alles, was ich, so lange mir Gott die Kräfte dazu verleiht, als Geistlicher und als Universitätslehrer nach meiner besten Ueberzeugung für den Dienst der Evangelischen Kirche zu leisten suchen werde, sich immer Allerhöchst Dero gnädigen Wohlwollens zu erfreuen haben.

Ein andrer Umstand wurde für Schleiermacher etwas später die Veranlassung sich über seine Stellung in Beziehung auf die politischen Partheien jener Zeit (es war die Zeit der Gährung unmittelbar nach der Juli-Revolution) auszusprechen. Im Messager des chambres in Paris war nemlich im Februar 1831 eine Reihe von angeblichen Correspondenz-Artikeln aus Berlin erschienen, die hier großes Aufsehen machten und in welchen unter andrem Schleiermacher's politische Partheistellung in einer Weise bezeichnet wurde, welche er nachdrücklich und öffentlich abzuweisen sich

verpflichtet hielt. Das nähere darüber geht aus dem Inhalt der Erklärung selbst hervor, welche in No. 95 der Allgem. Preuß. Staatszeitung (vom 6. April 1831) erschien.

Das Inserat lautet wie folgt:

An die Redaktion der Staatszeitung.

In einigen Artikeln des Messager des chambres über Berlin, die im Februar erschienen, ist auch von mir auf ziemlich sonderbare Weise die Rede gewesen. Dies veranlaßte mich zu einem berichtigenden Briefe an die Redaction jenes Blattes, dessen Einrückung ich aber bis jezt vergeblich entgegengesehen habe. Und da ich nun die Hoffnung fast aufgeben muß, daß derselbe dort noch erscheinen werde, so bitte ich die Redaction der Staatszeitung ihm einen Plaz in dieser zu vergönnen. Vielleicht veranlaßt dies den Redacteur des Messager zu einer Erklärung darüber, weßhalb er meinen unverfänglichen Zeilen den Plaz verweigert hat, den ich wegen der Art, wie meine Persönlichkeit öffentlich ausgestellt worden war, in Anspruch nehmen zu dürfen glaubte. Mein französisch geschriebener Brief lautete zu deutsch so:

Berlin, den 8ten März.

Mein Herr. Da es einem Ihrer hiesigen Correspondenten beliebt hat meiner mehrere Male zu erwähnen, so hoffe ich, Sie werden diesen Zeilen einen Plaz in einem Ihrer nächsten Stücke nicht verweigern, wäre es auch nur Ihren deutschen Lesern zu Liebe.

Ich muß erstlich den pomphaften Namen des großen ablehnen, da wir Deutsche uns dieses Wortes mit einer solchen Sparsamkeit bedienen, daß es von einem Manne meines Schlages nicht füglich gesagt werden kann ohne ihn lächerlich machen zu wollen, was ich doch nicht zu verdienen glaube.

Zweitens bin ich ebensowenig der erste christliche Redner Deutschlands — ich glaube, das war der Ausdruck; auch können

meine Kanzel-Vorträge, da ich sie nicht vorher aufschreibe, keine Meisterstücke der Beredsamkeit sein. Aber als Prediger erhaben sein zu wollen, wäre sogar gegen meine Grundsäze. Je erhabener das Evangelium selbst ist, desto einfacher darf die Predigt sein.

Drittens. Wir beten sonntäglich, daß Gott dem König die Weisheit verleihen wolle, deren er bedarf, um den ihm von Gott auferlegten Pflichten zu genügen. Aber wir wissen dabei von keinen andren Wünschen des Volkes, als von dem „unter dem Schuz und Schirm des Königs ein geruhiges Leben zu führen und dem Ziel der christlichen Vollkommenheit näher zu kommen." Dies, mein Herr, ist die Sprache unsrer protestantischen Kanzel und von dieser Sprache habe ich mich niemals entfernt.

Viertens. Es ist sehr wahr, daß mir für einige Zeit untersagt gewesen ist zu predigen, aber das Verbot kam von meinem Arzt.

Fünftens: Gehöre ich zu keiner linken Seite. Ihre Ausdrücke: rechte und linke Seite, linkes und rechtes Centrum, sind unsren Verhältnissen völlig fremd; und wenn Ihr Correspondent in Wahrheit ein Preuße wäre, so würde er sich nicht solche Abtheilungen ersonnen haben, die sich bei uns niemand wird aneignen mögen. Vorzüglich aber würde er nicht von einer linken Seite geredet haben, welche Gedanken an eine Revolution im Hinterhalt hätte. Wir haben seit dem Tilsiter Frieden reißende Fortschritte gemacht, und das ohne Revolution, ohne Kammern, ja selbst ohne Preßfreiheit; aber immer das Volk mit dem König und der König mit dem Volk. Müßte man nun nicht seiner gesunden Sinne beraubt sein, um zu wähnen, wir würden von nun an besser vorwärts kommen mit einer Revolution? — Darum bin ich auch meines Theils sehr sicher, immer auf der Seite des Königs zu sein, wenn ich auf der Seite der einsichtsvollen Männer des Volkes bin.

Endlich aber, um nicht in allen Stücken und vollständig Ihrem Correspondenten das Widerspiel zu halten, so wollte ich ihm gern meinen Dank dafür abstatten, daß er mir einen ehrenvollen Plaz unter unsren Universitätslehrern anweisen will, wenn ich nicht doch

gestehen müßte, daß ich mich lieber auch in dem breiten und so weiter verlöre, unter dem so viele Männer von den ausgezeichnetsten Talenten versteckt sind.

Genehmigen Sie rc.

Schleiermacher.

Von einer kleinen Ausflucht nach Pommern, die Schleiermacher mit seiner Frau machte, schrieb die Mutter an die Kinder in Berlin:

Putzar *), den 15ten April 1831.

Meine lieben Herzenskinder! Ich sage Euch allen den schönsten guten Morgen und umschließe Euch Alle mit der ganzen Liebe meines Herzens. Ich wollte Euch schon von Stettin aus schreiben; allein es war mir unmöglich dazu zu kommen. Ich hoffe gewiß, daß Ihr Allesammt wohl auf seid; ich gedenke Eurer mit der fröhlichsten Zuversicht. Uns geht es hier recht gut, Vaters Uebel regt sich freilich mehr als es zu Hause der Fall war; doch ist übrigens sein körperliches Gefühl frisch. Da er sich nicht in Acht nimmt, so kann ich mich über das erstere nicht wundern. Nun hört ganz kurz, meine lieben Herzen, wie es seit unserer Trennung uns ergangen ist. Gleich den ersten Morgen, als wir Euch verlassen hatten, genossen wir eines so schönen Morgens, als ich mich nur je eines erinnere; die Luft war ganz balsamisch, und die junge, grüne Saat stimmte mein Herz so wehmüthig froh, daß ich weinen mußte. So fuhren wir lange schweigend — jeder in sich beschäftigt — bis später recht lebhaft und viel geplaudert wurde. Vater war sehr heiter und mittheilend. Nach einem recht angenehmen Reisetage in schönster Luft kamen wir gegen 8 Uhr in Stettin an. Die Stadt imponirte mir sehr, da ich fälschlich sie ungefähr wie Stralsund gedacht hatte; sie ist viel größer, und die Neustadt ist recht hübsch gebaut. Wir ließen uns Karl Kathen gleich rufen, der auch bald erschien, mit uns zu Abend aß, mit dem es viel zu plaudern und von beiden Seiten viel vergangenes nachzuholen gab. — — Am Dienstag Morgen kam Karl und

---

*) Schwerinsches Gut in Pommern.

holte uns zu einem Morgenspaziergang ab; es war wieder das köstlichste Wetter, die neuen Anpflanzungen auf dem Glacis der Festung, der durch viele Schiffe belebte Strom, vor allem aber der sich weit hin breitende Dammsche See machen die Umgebung von Stettin zu einem recht lebendigen Gemälde. Nach unsrer Promenade machte Vater seine Visiten. — — Wir fuhren gleich nach Tisch mit Ritschl's in Begleitung ihrer ganzen Familie nach Frauendorf, einem sehr hübsch gelegenen Punkte, eine Stunde von der Stadt, wurden dort aber von einem Gewitter ereilt, waren bei den schwer herunterhängenden Wolken jeden Augenblick in Erwartung bis auf die Haut durchnäßt zu werden, was mir Vaters Gesundheit und meiner Toilette wegen nicht sehr wünschenswerth war, so daß wir mehr Angst als Vergnügen von der Fahrt hatten, kamen aber mit einem mäßigen Regen noch vor den eigentlichen Regenströmen glücklich zu Hause an. Auf den Abend waren wir wieder zu Ritschl's geladen und in der Zwischenzeit waren wir ein Stündchen bei Riquet's. Bei den lieben Leuten war mir sehr wohl; er ist, glaube ich, einer der vortrefflichsten Menschen; in ihm ist alles ganz ächt. Wenn ich ihn zuerst sehe, erschrecke ich jedesmal über die ungeheure Häßlichkeit — aber kaum bin ich einige Minuten mit ihm zusammen, so empfinde ich mit Rührung, welch' ein Geist es ist, der durch diese sonderbar verzogenen Formen durchblitzt, und aus allem, was ich wahrnehme, tritt mir das große Bild entgegen, daß hier die Gottbegeisterung, die Liebe und die Demuth von einem Menschen-Herzen ganz Besitz genommen haben. — — Unsere Fahrt nach Putzar ging sehr rasch, unerachtet des tiefen Sandes. Wir fanden zweimal frische Pferde vom Grafen, fuhren mit vieren, waren Nachmittags um 5 Uhr in Putzar, wo die ganze Familie (ihre Zahl ist Legion) uns an der Treppe empfing. Nur freundliches, herzliches und liebes kann ich von hier berichten. Auf eine unbeschreibliche Weise umgiebt mich das Andenken an die liebe Gräfin hier; es verläßt mich kaum einen Augenblick; es ist mir ganz wunderbar, als ob ich immerfort wirklich ihre Nähe fühlte; vielleicht hat sich in den wenigen Stunden, wo vor 7 Jahren sie ihr so tief verschlossenes Herz mir so vertrauensvoll öffnete, ein

tieferes Band unter uns geknüpft, als ich je geahnt; kurz mir ist es in dieser Beziehung ganz wunderbar hier; es ist mir immer, wenn ich alle die lieben Augen um mich herum erblicke (sie haben alle der Mutter Augen), als müsse ich ihnen etwas bringen, etwas verkündigen von der Mutter. Da ich doch nichts habe, so kann ich nur sagen, ich habe den rechten Liebeswillen dazu und mit diesem drücke ich sie oft so recht herzlich an mich. — — Ich kann nicht beschreiben, wie fortgeschritten mir hier Alle vorkommen, besonders der Graf; er ist prächtig. — — Die große Herzlichkeit, die sich durch alle Verhältnisse schlingt, der Ernst und die Anspruchslosigkeit sind in Allen die unverkennbaren Grundtöne. Morgen sind wir in Busow, es ist der Gräfin Geburtstag. Montag früh reisen wir, unsrem Plane getreu, und sind Dienstag bei guter Zeit in Berlin. Ihr seht, meine lieben Herzenskinder, daß mir sehr gut hier zu Muthe ist; ich muß immer innerlich sagen: welch eine gute Familie!

Nun seid Alle geherzt und geküßt. — — Der liebe Herr breite Seine Flügel über Euch aus und komme und besuche Eure Herzen in der Stille. Ich hätte gern noch mehr mit Euch geplaudert, aber es ist schon zweimal geschickt.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 23sten October (1831).

Liebste Freundin. Unbegreiflicher Weise habe ich den Brief noch nicht auffinden können. Die Confusion auf meinen Tischen übersteigt aber auch alle Grenzen und ich werde mir eine Zeit, vor der mir graut, nehmen müssen um Ordnung zu schaffen. Aber was ist nun zu thun? Wüßte ich nur alles andere aus dem Briefe so gut, als was mich betrifft, so könnte ich Dir aushelfen. Allein ich weiß eben außer jenem nur das eine, daß * * die Seherin von Prevorst nicht haben will. Das freut mich auf der einen Seite sehr; auf der andren könnte es ihm doch eine heilsame Zerstreuung geben und er würde sich überzeugen, daß es auch noch andre Ungethüme giebt, wogegen man streiten muß, als die Rationalisten. Daß nun um

dieser willen meine Predigt diesmal ihm so wenig gefallen hat, thut mir sehr leid — aber ich kann doch nicht helfen und glaube doch, daß ich hier besser wissen muß, was von unsren Kanzeln Noth thut, als er. Wenn er aber dankbar sein wollte, so könnte er Dir wohl seine Predigt über denselben Text schicken, auf die ich sehr gespannt bin, weil ich keinen Begriff davon habe, wie man die Rationalisten mit einer Predigt todtschlagen könnte. Indeß, wenn ich sie auch noch so probat fände, halten würde ich sie deshalb doch nicht, aus dem einfachen Grunde, weil sie eben nicht in der Kirche sind und ich sie also doch nicht träfe. Was wird aber * erst sagen, wenn er mein Sendschreiben an Schulz und Cöln lies't? Wenn Du weißt, daß er sich die Studien und Kritiken nicht kommen läßt, so will ich noch ein Exemplar für ihn aufzusparen suchen; denn ich habe wieder nur sehr wenige. Aber auch dieses habe ich für nothwendig gehalten zu sagen, und es thut mir nur leid, daß es einige Wochen später erscheint als ich gehofft hatte. Ich wünschte sehr, ich könnte ihn anstecken mit meiner absoluten Protestation gegen jeden Buchstaben; denn mir wird nachgerade etwas bange, daß sein Eifer ihn in eine Knechtschaft des Buchstaben bringt. Mir geht das fast schon hervor aus dem, was er über die Glaubenstreue sagt. Glaubenstreue haben die Rationalisten eben so viel als die Orthodoxen; denn treu kann man nur sein über dem, was einem gegeben ist. Gegeben aber wird der Glaube nur innerlich durch die Erfahrung. Wer das verficht, was ihm durch seine Erfahrung als innere Wahrheit gegeben ist, der ist glaubenstreu. Ihnen das absprechen, sezt schon voraus, der Glaube könne äußerlich gegeben werden, und das ist eben die Anerkennung des Buchstaben. Ich weiß aber auch gegen die Rationalisten nichts anderes zu thun, als daß wir ihnen unsre Erfahrung in ihrem Zusammenhange mit der Schrift recht anschaulich und anlockend zu machen suchen. Dieses thue ich, so kräftig ich kann, und damit auch alles, was von mir gefordert werden kann. Todtschlagen ist mir gar nicht geboten, sondern beleben. — Ich werde sehr gedrängt alle meine Confessionspredigten drucken zu lassen; ich sehe aber noch nicht ab, wann ich dazu werde kommen können. —

Schleiermacher an Gräfin Luise v. Voß.

Den 20sten Januar 1832.

Noch den Dank für Ihren freundlichen Brief auf den Lippen, meine gnädigste Gräfin, überfiel mich unerwartet, wie nur ein Donnerschlag aus heitrem Himmel sein kann, die Trauerpost aus Ihrem Hause, die ich zuerst durch Savigny hörte. Denn nur ganz flüchtig und leicht war von einem Unwohlsein des Grafen geredet worden; und so höre ich, ist auch Graf Felix noch den Abend vorher unbesorgt nach Hause geritten. Wüßte ich nun nur erst, ob auch Ihnen nicht früher eine Ahnung durch die Seele gegangen ist, oder wie das plözliche des Geschick's auf Sie gewirkt hat. Mein Gott, wie unverhältnißmäßig hat der Tod in dieser Zeit unter den höhern Klassen der Gesellschaft gemäht! Gneisenau, dann Klausewitz und nun der Graf! — Wie steht auf einmal das ganze große Stück Leben vor mir, wie ich Sie zuerst sah in dem Hause Ihrer Frau Mutter, wie mir hernach Brinkmann von Ihrer Vermählung schrieb, wie ich hernach zurück kam und die kleine Mathilde auf dem Arm getragen wurde. — Und dann die spätere Zeit, wo ich Ihnen näher treten durfte, wo sich allmählig dieses schöne, ja ich darf wohl sagen innige Verhältniß bildete, wovon mir noch Ihr neulicher Brief ein so liebes Zeugniß ist. Und dieses ganze Leben erscheint Ihnen nun durch den schwarzen Schleier der Trauer getrübt und verdunkelt.

Sie können wohl denken, gnädigste Freundin, wie mich dieses noch ganz besonders ergreift, da ich mir sagen muß, wie viel näher ich zum Tode bin als Ihr Herr Gemahl war, wie leicht es meine Jette einmal ebenso plözlich treffen kann mich zu verlieren. Aber wir haben so oft, wenngleich immer kurz und geflügelt — und wer möchte das auch anders — darüber gesprochen, daß ich ein recht zuverlässiges und ähnliches Bild davon in mir trage. Sie wird zwar tief bewegt sein, aber stark und ergeben. Dies Beides ist ja auch immer eins. Es giebt keine Stärke zu dem, was wir thun sollen, ohne die Ergebung in das, was Gott uns zuschickt; und was für Ergebung gelten will ist nur Schlaffheit, wenn nicht jene Kraft dar-

aus entspringt. Dasselbe Vertrauen habe ich nun auch zu Ihnen; Sie werden auch stark sein und ergeben, um den schönen Kreis der Kinder, die Gott Ihnen durch den Seligen gegeben hat, treu zu berathen und dankbar getröstet zu genießen.

Frau v. Klausewitz, die zu demselben Schmerz nun noch ein herbes herzzerreißendes Leiden zu tragen hat, habe ich leider noch nicht aufsuchen können, wiewohl ich ihrer täglich mit der innigsten Theilnahme gedenke.

Frau v. Radowitz hat in den ersten Tagen natürlich niemand gesehen, und seitdem ist in meinem Hause so viel, wenngleich nur unbedeutendes Unwohlsein eingekehrt, daß Frau und Kinder nicht aus dem Hause gekommen sind.

Gräfin Mathilde macht mir auch besondere Sorge, wie sie bei ihrem kränklichen Zustand diesen plözlichen Verlust ertragen wird.

Unsere liebe Elisabeth hat nun allein den Vorzug um Sie zu sein in dieser ersten Schmerzenszeit. Das muß Ihnen beiden ein neues Band der Liebe werden, und Gott wird Ihnen diese Zeit gewiß auch besonders segnen. Ja wie nun doch diese Schläge unvermeidlich sind, so ist es mir immer, als müßte dies für einen, der nicht sonst schon überzeugt wäre, ein besondrer Beweis sein für eine geistige Ordnung der Dinge, daß, was uns am schmerzlichsten verwundet, mit einer so eigenthümlichen reinigenden Kraft begabt ist.

Das werden Sie jezt auch erfahren, meine liebe theure Freundin, und dazu empfehlen wir Sie Gott besonders in unserm Gebete und gedenken Ihrer mit der herzlichsten Liebe und Theilnahme. Immer und unveränderlich von ganzem Herzen der Ihrige

Schleiermacher.

Die Eltern an den Sohn, welcher im Beginn des Jahres 1832 als Referendarius zu der Regierung in Aachen gegangen war.

Die Mutter:

Berlin, den 22sten Januar 1832.

Mein innig geliebter Sohn. Von unsrer Freude über Deine glückliche Reise, von unsrem treuen und herzlichen Denken an Dich

sage ich Dir nicht erst; Du weißt das Alles, Du kennst unser Herz! Aber es mahnt mich stark, nicht erst Briefe von Dir aus Aachen zu erwarten, sondern Dir nur schleunig Nachricht von uns zu geben. — — Was es äußerliches etwa zu erzählen giebt, werden wohl die Schwestern übernommen haben, ich will also nichts mit diesen Zeilen, als meine ganze mütterliche Zärtlichkeit hineinlegen — sie sollen Dir frische, warme Grüße bringen aus dem Vaterhaus, sollen Dir sagen, was Du im Herzen fühlst, daß Du unser geliebter Sohn bist, auf dem unsre Hoffnung ruht, sollen Dir die mütterliche Ermahnung wiederholen, daß Du doch mögest recht einfältiglich Dich nach dem Worte Gottes halten, Deinen Herrn suchen und Dich von ihm finden lassen. Es ist eine Zeit, in der es mehr als je Noth thut, daß man in Einfalt auf dem Wege des Glaubens bleibt. Auch hier fängt an sich ein Kreis von St. Simonisten zu bilden, unter den sogenannten Geistreichen, es ist unglaublich! — — Gott sei mit Dir, mein geliebtes Kind, gedenke unsrer recht treu. Ich bitte Dich besonders, recht lebhaft an mich zu denken in der Zeit, wo Du weißt, daß wir so zusammensitzen und in der Bibel lesen. Da umschlingt Dich mein Herz mit allen, die mir Gott gegeben hat, auch meinen Nathanael, der seliger für uns bitten kann, als wir es vermögen *).

Der Vater:

Du wirst wohl nicht zweifeln, mein lieber Sohn, daß ich auch mit ganzem Herzen dabei bin, wenn wir Deiner gemeinschaftlich gedenken und daß Du mir auch allein sehr oft in Gedanken liegst. Mich verlangt nun sehr auch etwas zu erfahren, wie Dir Deine Geschäftsführung bei der Regierung gefällt und wie sie Dir gelingt.

---

*) Schleiermacher's Sohn Nathanael war, 9 Jahr alt, im Jahre 1829 wieder der Erde entnommen, zum unaussprechlichen Schmerz seiner ganzen Familie, aber wohl noch ganz besonders des Vaters. Die Rede, welche ihm Schleiermacher selbst, unter rinnenden Thränen, am 1sten November 1829 an seinem Grabe hielt, und in welcher er sagt, daß er die Freude des ganzen Hauses war, steht im 4ten Bande der Predigten in Schleiermacher's sämmtlichen Werken. Nathanael war sein jüngstes Kind und das einzige, welches vor ihm sterben sollte.

Deine Bekanntschaft mit H. v. G. ist mir sehr erfreulich; durch ihn wirst Du auch wohl erfahren, was die endliche Entscheidung über das Justizministerium für einen Eindruck bei der rheinischen Justiz gemacht hat. Wenn Mühler nun dort unbekannt sein sollte, so kannst Du ihm sagen, daß er bei uns hier zu Lande in dem besten Ruf steht, so daß die Freude allgemein ist, und daß er auch, als er noch hier war, beim Cassationshofe gearbeitet und dort in großem Ansehn gestanden hat. Die meisten sind daher auch sehr getröstet über die Stellung des Herrn v. K. — —

Die Mutter:

März (1832).

Mein herzlich geliebter Sohn. Ich habe Dir so viel zu sagen und doch wird wohl heute nichts auf dies Papier kommen, als das Alte und immer Neue — die Geistes- und Herzensgrüße der treusten Mutterliebe. Du stehst wieder an einem Abschnitt Deines Lebens — Dir werden wohl, wie mir, die Augen übergehen vor Danken, wenn wir gedenken all der Barmherzigkeit unsres treuen Heilandes — an wie viel Abgründen die treue Hand uns vorübergeführt und wie sanft sie uns geleitet zu den wahren Lebensbächen. — O daß auch der wahre Liebeseifer uns ergriffe, nicht auf halbem Wege stehn zu bleiben, sondern immer rascher und näher uns heranzudrängen an das Herz des Erlösers. — O mein geliebter Sohn, das sind die sich vordrängenden Wünsche meines Herzens, wenn ich denke, welche Früchte Dir das jetzt anzutretende Jahr bringen kann. Alles Andre soll ja dem, der sich ganz dem Herrn übergeben hat, zufallen nach der Verheißung. — Ich habe mich sehr gefreut, daß Du das äußere Leben so fröhlich mitgemacht hast, glaube aber mit Dir, daß Du noch mehr Freude empfinden wirst, wenn Du Dich der erwachenden Natur wirst recht in die Arme werfen können. Ich wünsche Dir von ganzem Herzen recht viel solcher seligen Stunden; sie sind auch am meisten geeignet eine Sehnsucht zu wecken, die nur in Gott ihre Stillung findet.

Der Vater:

Auch ich, mein geliebter Sohn, grüße Dich herzlich zu Deiner Jahresfeier und wünsche, daß Du in frischer und fröhlicher Thätigkeit in Deiner Laufbahn fortschreiten mögest, von uns, wenngleich dem Leibe nach abwesend, doch dem Geiste nach ungetrennt. Gedenke aber auch, daß das Ziel Deines alten Vaters täglich näher rückt und daß es ihm ein großer Trost wäre noch zu erleben, daß Du unabhängig auf Deinen eignen Füßen stehest, damit er Deiner Mutter weniger Sorge hinterlassen kann. — — Du hast wohl daran gethan an dem lustigen Karnevalsleben auch Theil zu nehmen. Nicht ganz so angenehm ist mir, daß Du während der Session Briefe schreibst. Du mußt Dir eine Fertigkeit erwerben, nicht nur auf einen schlechten Vortrag Achtung zu geben, sondern auch aus einem unintereſſanten etwas zu lernen. Das macht den Oberregierungsrath und den Präsidenten. In den Ferien schreibe ich wohl ausführlicher. Gott befohlen, mein lieber Herzenssohn.

Unter dem 3ten April 1832 schrieb Schleiermacher an den Bischof der Brüdergemeine Christlieb Reichel in Berthelsdorf, welcher ihm den Tod seines geliebten Jugendfreundes Albertini gemeldet hatte:

Sehr lange bin ich Ihnen, geliebter und geehrter Freund und Bruder, den Dank schuldig geblieben für die freundliche und ausführliche Mittheilung, die Sie mir vom Heimgang unsers lieben Albertini gemacht haben. Die Nachricht kam mir ganz unerwartet; denn ich hatte zufälligerweise den lieben nun auch schon abgerufenen Stobwasser *), der schon damals abwechselnd sehr leidend war, längere Zeit nicht gesehen, und das lezte, was er mir von unsrem Freund mittheilte, und was mir auch einen lieblichen Eindruck gab, war, daß er ausdrücklich den Auftrag gegeben hatte, daß ihm der Lebenslauf meiner seligen Schwester unverkürzt sollte geschickt werden **).

---

*) Stobwasser war Prediger an der Brüdergemeine in Berlin.

**) Schleiermacher's Schwester Charlotte war im Jahr 1831 gestorben.

Daß er nun auch meiner so freundlich in den lezten Tagen gedacht, war mir ein lindernder Balsam auf die Wunde. Was sollen wir sagen? Es ist ein herber Verlust für die Gemeine und für gar viele liebe, fromme Seelen außerhalb derselben. Aber es geht ja immer wieder eine neue Saat erfreulich auf, und das Werk des Herrn, wenn es auch nicht zu allen Zeiten gleich fröhlich zu gedeihen scheint, kann und wird auch nicht darunter leiden, wenn einzelne Arbeiter oft mitten aus der kräftigsten Wirksamkeit abgerufen werden. Namentlich ist mir das schon lange klar, daß in der Gemeine, wie in der Kirche überhaupt, weit weniger auf dem bedeutenden Hervortreten Einzelner beruht, als auf der Treue und dem richtigen Verstand am Evangelium in der Masse, ja daß das Bedürfniß einzelner ausgezeichneter Rüstzeuge immermehr abnehmen muß. Noch mehr gilt das freilich in der Brüdergemeine, wo gewisse Maximen einmal feststehen, und, Gott sei Dank, die inneren Reibungen nicht so heftig sein können. Indessen dieser Glaube stillt doch das schwer betroffene Herz nicht gleich, sondern es will sein Recht haben, und so habe ich dem geliebten Freund schon manchen Seufzer nachgeschickt, und in jedem Heft der Gemeinenachrichten freue ich mich, wenn ich noch ein Wort aus seinem lieben Munde finde, und fürchte zugleich, es möchte das lezte sein. Deshalb hat mich auch die Nachricht, daß wir noch eine Sammlung seiner Gemeinreden zu erwarten haben, sehr erfreut. Nicht gar lange nach Ihrem lieben Brief erhielt ich auch den Lebenslauf und die Rede des lieben Bruder Kölbing. — — Daß er selbst nichts von seinen Führungen schriftlich hinterlassen würde, war mir immer wahrscheinlich, und ich will ihn auch nicht darüber tadeln, wiewohl ich auch nicht wünschen will, daß das Beispiel zu viel Nachfolge finde und etwa die Sitte der Lebensläufe in der Gemeine ganz abkomme. Was er selbst von seinem anfänglichen Unfleiß im Pädagogium sagt, kann sich nur auf die Zeit vor meinem Eintritt beziehen, und einen ersten Anstoß hat er von mir nur erhalten für die Mathematik, von der er sich sonderbarer Weise ganz dispensirt hatte, und für die Botanik; unsre andren gemeinsamen Studien waren mehr noch sein Betrieb als der meinige. —

Gern hätte ich etwas genaueres erfahren von dem Wechsel seiner eignen Zustände seit unsrer Trennung; aber ihn selbst danach zu fragen, würde mich auch nicht viel weiter geführt haben. — Ich kann nur sagen, daß, unerachtet aller skeptischen Anregungen, die sich in uns entwickelt hatten, ihm doch auch bei unsrer Trennung sein Bleiben in der Gemeine unerschütterlich gewiß war. Und so hat es sich auch an ihm bewährt, was der ehrwürdige Zembsch mir späterhin, als ich ihn von Halle aus besuchte, aussprach: „Bruder Baumeister", sagte er, „hat wohl damals nicht genug bedacht, daß ein Theologus nicht anders wird, als durch den Zweifel". Was nun in eben dieser Beziehung mich betrifft, so ist es mir in den mancherlei Kämpfen, die ich auf meiner Bahn nicht vermeiden kann, und bei den vielfältigen Mißverständnissen der Exaltirten von beiden Seiten, zwischen denen ich mich durchwinden muß, jedesmal eine kräftige Ermunterung, wenn ich irgend eine Ahnung davon merke, daß wir Ein Ziel vor Augen haben und für dasselbe Werk arbeiten. So sind mir denn auch Ihre Aeußerungen hierüber erquicklich gewesen; sie stimmen mit meinem klarsten Bewußtsein überein, aber ich wundere mich auch nicht, wenn viele auf demselben Grund stehende Gemüther sich in mich nicht finden können. So weh mir das von der einen Seite thun muß, so gestehe ich doch auf der andren, daß jede neue Ueberlegung mich in dem Glauben bestärkt, daß ich auf der mir angewiesenen Bahn richtig wandle, daß ich grade so das wirke, worauf ich eingerichtet bin, und daß ich auf keine Weise von dem, was mir natürlich ist, mich um irgend einer Rücksicht willen entfernen darf, wenn ich mir nicht selbst den Segen meines Berufs verkümmern will. Ich lerne dann wenigstens für mich, in der Stille, Eines sein mit Vielen, die sich sehr weit von mir entfernt glauben, und darin liegt auch eine eigene das Leben erfrischende Kraft.

Mit meinem lieben Albertini ist mir wieder einer von denen, die mir auf meiner Wallfahrt am bedeutendsten nahe getreten sind, vor mir hinüber gegangen, und so ist es mit den Meisten der Fall, aus allen Perioden meines Lebens. Meiner guten Schwester Lotte habe ich es gern gegönnt, ausgespannt zu werden, wie sie es selbst

wünschte; aber es bleibt doch schwer, ein so treues Gemüth zu missen, was das ganze Leben mit mir durchgelebt hat und immer in Liebe und Glauben festgehalten. Es war eben für sie die rechte Zeit; denn hätte sie des lieben Stobwasser's Heimgang noch erleben sollen, an dem und seiner Gattin sie mit ganzer Seele hing, das würde ihr fast zu schwer geworden sein.

Wenn es mir gelingt, eine kleine Reise, die ich nach Ostern vor habe, ganz so einzurichten, wie ich es wünsche, so ist es möglich, daß ich mit einem Freunde einen aber nur sehr flüchtigen Besuch in Herrnhut mache. Meine herzlichsten Grüße an — —. Seien Sie mir alle dem Herrn empfohlen.

Ihr treuverbundener Schleiermacher.

Während einer kurzen Ausflucht, welche Schleiermacher im April und Mai des Jahres 1832 nach der sächsischen Schweiz, Böhmen und Schlesien machte, schrieb ihm seine Frau unter andrem:

Sonnabend, den 28sten April.

Mein Herzens-Väterchen, wie haben wir uns über die guten Nachrichten, die Du uns aus Dresden gegeben hast, gefreut! Wir sind unaufhörlich mit unsren innigsten Gedanken bei Dir, mein Herzens-, Herzenslieber Mann. Den ersten Nachmittag und Abend, als Du fort warst, war mir sehr wehmüthig; ich hatte so große Sehnsucht nach Dir, ich ging öfters in Deine Stube und konnte mich so mancher Gedanken nicht entschlagen, die in Vergangenheit und Zukunft hinausschweiften und mir die Thränen in die Augen lockten. Gott sei gelobt, daß es ein Ruhen in der Liebe giebt, in der Liebe, in der alle Gegensätze der Gegenwart und Zukunft und alle Trennung verschlungen ist. Ich freue mich mehr auf Dein Wiederkommen, als meine Seele es auszudenken vermag. Gott wolle Dir rechte Stärkung und Erfrischung auf Deiner kleinen Reise schenken. — — Lebewohl geliebtes Herz. — Alle Alle umarmen und grüßen Dich zärtlichst.

Die Eltern an den Sohn in Aachen.

Die Mutter:

Berlin, den 6ten Mai 1832.

— — Daß der liebe Vater eine kleine Erholungsreise macht, wird auch Dich erfreuen; den zweiten Feiertag nach der Kirche ging er fort. Nie vergesse ich den eigenthümlichen Eindruck, wie der liebe Vater in blauer Blouse, mit seinem silberweißen Haar, fröhlich und jugendlich wie ein Knabe, der zum erstenmal in die Welt zieht, unter uns stand und alles sich um ihn herumdrängte mit freudiger Rührung. — — Den 10ten kommen sie zurück, dann wird Vater gewiß Dir gleich Deinen Brief mit Deinen Reiseplänen beantworten. — —

Der Vater:

Berlin, den 19ten Mai 1832.

Mein lieber Sohn, ich war sowohl kurz vor meiner Abreise, als auch bis jezt nach meiner Rückkunft in einem zu großen Gedränge von Geschäften, als daß ich auch nur zu einigen Zeilen an Dich hätte kommen können. Auch heute ist mir die Zeit auf's knappste zugemessen; ich denke aber, Du begnügst Dich lieber mit wenigen Worten, als daß Du länger in Ungewißheit bleibst. Ich habe längst Dir eine solche Reise bestimmt gehabt, aber ich kann den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für angemessen halten. Einmal kannst Du so etwas nur haben, aber dann mußt Du auch nicht nur in schönen Naturgenüssen schwelgen wollen, sondern auch Dich Deinem Berufe gemäß über die socialen Verhältnisse unterrichten. Jezt würdest Du aber auch das erste nicht einmal in Ruhe haben können. Du fändest in der Schweiz die leidenschaftlichste Aufregung, in der einem niemand Rede steht, und alle Verfassungen in der vollständigsten Auflösung; ja es ist aller Grund vorhanden, einen allgemeinen Bürgerkrieg dort zu erwarten. Nicht anders steht es auch in Italien, wo überdies unter solchen Umständen auf dem östreichischen Gebiet jeder

Reisende tausendfältigen Plackereien ausgesezt ist, an die man vernünftigerweise seine Zeit und sein Geld nicht wagen darf. Ueberhaupt scheint es mir besser, daß wir dieses bis nach Deinem großen Examen aufschieben. Kostet die Reise dann auch etwas mehr, so bringt sie Dich nicht so aus Deinem Schick, wie es doch jezt der Fall sein würde, und bringt Dir desto mehr soliden Gewinn. Folge mir diesmal nur gern, halte aber den Gedanken fest und richte Deine Lektüre immer zum Theil mit auf die Vorbereitung zu dieser Reise. — —

Die Mutter:

Mein lieber Sohn, es ist mir heute unmöglich Dir ordentlich zu schreiben, troß Deiner rührenden Klagen. — — Wir haben wieder einen großen Verlust gehabt, der Dich auch nicht ungerührt lassen wird, wenn Du zurückdenkst, wie viel wir dem lieben Freund verdanken. Wolfart *) ist vorgestern früh am Nervenschlage gestorben. Wahrhafte Herzensthränen sind ihm in unsrem Hause geflossen. Mehr als einmal hat der treue Hingeschiedene des lieben Vaters Leben erhalten, mit wahrhaft väterlicher Liebe hat er Euch alle groß gepflegt — wo sollten wir eine solche Gemüthlichkeit und Treue wiederfinden! Gestern früh hat Vater auch den alten Zelter begraben, der seinem Freunde Göthe bald genug nachgefolgt ist.

Berlin, Juni 1832.

Mein lieber E. Ich danke Gott von ganzem Herzen daß es Dir so wohl geht, daß Du frisch und freudig fortschreitest — wolle Er Dich auch ferner geleiten, der gnädige Gott! — An Deinen kleinen Reiseplänen freue ich mich sehr und gönne Dir so aus ganzem Herzen die Erquickung, so recht zu tauchen in den Strom der hochromantischen Natur, die Dich dort allenthalben umgiebt. Ja ge-

---

*) Schleiermacher's Rede an Wolfart's Grabe steht unter No. IV. der Grabreden im 4ten Band der Predigten in Schleiermacher's sämmtlichen Werken.

denke fleißig dabei der fernen Lieben, laß die heimathlichen Klänge fleißig im Innern tönen, sie werden Dir lichtes bringen. Oft sind wir im Gebet bei Dir, mein Sohn, mit rufender, segnender Liebe, o suche Du öfters diese Stätte der Vereinigung zu den Füßen unsres Heilandes. —

Daß unser Hegewald *) nicht mehr diesen dunklen Planeten bewohnt, sondern zu einem schöneren Stern hinaufgegangen ist, weißt Du nun schon. Ich habe einen unaussprechlich schönen Abschieds-Augenblick mit ihm verlebt, wo sein ganzes Wesen in Liebe verklärt war, wo er mir unter Thränen sagte, sein Herz könne all' die Liebe und all' den Dank nicht tragen, es sei ihm zu viel. — — Solch ein Tod ist zu schön, als daß man ihn bedauern könnte. — — Hegewald's Begräbniß ist so schön gewesen, daß kein Auge trocken geblieben ist **). Vater hat so bewegt unter rinnenden Thränen gesprochen, dazu so verklärt ausgesehn, Gesang von jungen Männern aus der Singakademie ausgeführt hat die feierliche Handlung begleitet, der Weg schon war mit Blumen bestreut und die Gruft eine Blumengrotte. Ja mein lieber E., der ernsten Eindrücke hat es hier genug gegeben, und wem sie vorübergehen ohne die Wahrheit tief im Inneren zurückzulassen, „daß nur Eines Noth ist, was bei uns ausharrt in der Todesstunde," dem wird eben Alles nur vorübergehen. — — Viel Verkehr ist jetzt wieder bei uns. Erst waren Hochwächter's hier, jetzt sind es Kathen's. Die liebe Lotte ist schwach, aber doch viel weniger, als ich erwartete. Junge Leute sind jetzt viel hier, die jungen Dohna's, drei junge Schwarz's aus Wyk, — — mit so jungem Blut ist nicht viel anzufangen. Herr v. Harthausen ist ein geistreicher und gemüthlicher Mann, der uns viel sein könnte, wenn nicht die Religionsverschiedenheit doch eine Art von Mauer für Vater wäre. Mir ist sie es nicht; ich könnte nie katholisch werden, aber auch nie das tiefe Interesse verläugnen für die

*) Ein ausgezeichneter junger Theologe, welcher Schleiermacher sehr werth und seiner Familie sehr befreundet war.

**) Schleiermacher's Rede an H—s Grabe steht im 4ten Bande der Predigten in seinen sämmtlichen Werken unter No. III. der Grabreden.

alte, heilige Urkirche, wie sie in einem Kölner und Straßburger Dom symbolisirt ist. Was Du aussprichst über den Verfall der Kirche, über die Unkirchlichkeit des jetzigen Geschlechts, ist zu weltbekannt, als daß man darüber zu reden brauchte; aber der Verfall deutet auf eine Zeit hin, die vor dem Verfalle und vor der Reinigung, die unsre protestantische Kirche darstellt, hinausliegt. — Diese alte Vergangenheit birgt das wahre Ideal, das, wie verdunkelt, doch immer aus den Wurzeln neu hervorblühen muß, das, wie jedes Ideal, Urtöne und Unmittelbares offenbart, welches verkannt und unaufgenommen von unsrer protestantischen Kirche, von einer späteren Zeit wieder in's rechte Licht gestellt werden wird. — — Ich habe in Beziehung auf Dich nur den Wunsch, daß Du Dir nicht mögest durch Vorurtheile den Weg verhauen, den interessantesten Männern unsrer Zeit, deren Manche der alten Kirche angehören, nahe zu treten. So möchte ich wohl, daß Du Windischmann in Bonn sähest, von dem ich noch die allerfreundlichste Erinnerung habe. — — Leb wohl, mein geliebter Sohn, genieße die Natur, erfreue Dich der Menschen, die schön von Gott begabt sind, mit frischem Herzen und gedenke viel und treu der Deinigen. Gott segne Dich, mein liebes Kind.

Der Vater:

Berlin, Juli 1832.

Mein lieber Sohn, ich freue mich, daß Du mit meiner Ansicht über Deine Reise einverstanden bist und wünsche nur, daß Gott mich so lange erhalten möge, daß ich mein Wort lösen kann, und daß ich Dich hernach noch selbstständig unter günstigen Auspicien in Deine Laufbahn eintreten sehe. Gott sei Dank ist meine Gesundheit jezt so gut, wie sie nur jemals gewesen ist. — — Im größten Trubel schreibe ich Dir diese Zeilen. Ich habe nemlich um neun ein Begräbniß und um elf mache ich für heute und morgen eine kleine Landpartie nach der sogenannten märkischen Schweiz. Unterdessen aber reist Mutter mit Luise und Elsbeth nach Salzbrunn. Du kannst Dir also den Zustand im Hause denken! — —

Den 6ten August.

— — Die Bundestagsbeschlüsse, die übrigens, wie man allgemein sagt, auf Andringen der constitutionellen deutschen Regierungen ergangen sind und also nicht von einer falschen Vorstellung in der Ferne, sondern von einer sehr in der Nähe ausgehn, machen hier auch einen sehr herben Effekt. Man erzählt, daß der König gesagt, er wolle die Herren ganz gern unterstüzen, aber er müsse auch sicher sein, daß sie gut regieren würden. Sehr gespannt muß man nun sein auf das neue Preßgesez, welches darauf berechnet sein soll vieles wieder gut zu machen. Ich glaube aber nicht, daß es diesen Zweck erreichen wird. — — Sonst erweitert sich unser geselliger Kreis wieder um ein weniges dadurch, daß Steffen's und Winterfeld's hier angelangt sind. Meinen lieben Steffens finde ich für meine Person ganz unverändert. — —

Im August und September 1832 war Schleiermacher's Frau mit der leidenden Pflegetochter Luise F. in Salzbrunn und später mit dieser und der eigenen Tochter Elisabeth in Warmbrunn. In dieser Zeit wurden die folgenden Briefe gewechselt.

Die Frau an Schleiermacher.

Salzbrunn, Montag (August).

Einziges Herzens-Väterchen. Du solltest nur einmal den Jubel sehn, wenn Eure Briefe ankommen, es ist ja unsre größte Freude hier, wie erhellte es uns den sonst trüben, stürmischen Regentag! — — Mein Herzensdank gegen Gott dafür, daß bei Euch alles so gut steht, ist unaussprechlich, und daß auch Du mir so ziemlich heiter erscheinst, liebstes Väterchen, ist mir eine wahre Erquickung. Sei nur über uns ganz ruhig in jeder Hinsicht, auch wenn die Cholera herkommen sollte, woran kein Mensch denkt; denn wir fürchten uns beide nicht davor, und bei dem diätetischen, regelmäßigen Leben, wie wir es führen, sind wir auch am wenigsten ausgesetzt. Wir führen ein stilles, einsames aber keineswegs trübseliges Leben; troz

des ungeheuer schlechten Wetters, das wir hatten, haben wir unsere Tage doch ganz gut verbracht. Erstlich wird jeder Sonnenblick benutzt, und so sind wir doch, einige Tage ausgenommen, immer etwas in der Luft gewesen und haben immer die Viertelstunden, die zwischen Regengüssen lagen, benutzt. Dann lese ich Luisen vor, was uns großen Genuß verschafft. Deine Predigten, die wir mitgenommen haben, genieße ich hier in der Stille unzerstreuter, tiefer, als es wohl sonst je geschehen könnte; wir lesen sie nach der Reihe. Vorgestern haben wir den Ofterdingen angefangen; dazu haben wir H. S. zugezogen, der den Novalis noch nicht kennt und es uns zu danken scheint. — — Nun muß ich Dir noch erzählen von dem schönen, genußreichen gestrigen Tage. Nachdem es zwei Tage so kalt und regnigt gewesen, daß wir heizen mußten um nicht ganz zu erstarren, war es auf einmal gestern am Sonntag Morgen eine ganz veränderte Luft. Wir machten den schönsten Morgenspaziergang, die Höhe hinauf; es war sehr windig, aber ein anmuthiger Wind, ganz warm, und der lauter Duft von den Kornfeldern, klee- und kräuterreichen Wiesen zuwehte — kurz eine balsamische Luft; dazu die sonntagliche Stille, das ferne Glockengeläute, die hübschen, geputzten Bauerkinder, die schaarenweise durch das Dorf zogen — uns war so wohl, wir waren so innig bei Euch und suchten auch zu berechnen, was Ihr wohl grade vornehmen könntet. Nachdem wir unser Mitagbrod verzehrt, fuhren wir, um den ersten schönen Tag recht zu genießen, bei grundlosen Wegen nach Fürstenstein. Ob wir einen solchen Tag noch wieder hier erleben werden, ist die Frage. Unterweges traf uns noch ein schreckliches Hagelwetter, aber unmittelbar darauf brach die Sonne wieder hervor; wir hatten die wundervollste Fahrt. Beim neuen Schloß im Gasthofe verweilten wir nicht lange, denn der Saal war gedrängt voll Menschen, sondern eilten nach der alten Burg. Dort hatte die Sonne schon ziemlich ausgetrocknet, so daß wir herumwandern konnten; aber das schönste Plätzchen fanden wir an der rechten Seite, wo man den Blick in den romantischen Grund hat. Wir breiteten einen Mantel auf den dort stehenden Tisch, setzten uns darauf. So haben wir stundenlang gesessen im

Anschauen der unbeschreiblich schönen Aussicht, tief bewegten Herzens. Luisens Thränen flossen reichlich. — — Auch mir war unnennbar, wie viel ich überhaupt unsres Nathanael hier gedenke, hier, wo alles aus dem inneren Herzensgrund auftauchen kann, weil kein Drang der Gegenwart die stille Gefühlswelt hinunterdrückt, kann ich Dir nicht sagen, wie viel ich mit Dir rede, mein Väterchen; wie viel bewegtes und liebes muß auch unausgesprochen bleiben. Leb wohl, Du Lieber. Gottes Schutz über Dich und Alle.

Schleiermacher an seine Frau.

Berlin, den 4ten August.

Meine einzig liebe Frau, unendlich lange habe ich Dir nicht geschrieben und habe eine rechte Sehnsucht danach gehabt. Ich hatte eine Abhandlung (nicht etwa nur einen Schnörkel) für die Akademie zu schreiben, die ich vorgestern gelesen habe, und außerdem häuften sich andre Kleinigkeiten. Du wirst in der Zwischenzeit wenigstens von den Kindern einige Zeilen erhalten haben und also doch ohne Sorgen gewesen sein. — — Ueber Deinen Brief an Hildchen, meine liebste Mutter, habe ich etwas auf dem Herzen. Du kommst auch ganz in die Sprache hinein, immer vom Heilande zu reden und Gott ganz in den Hintergrund zu stellen. Wenn auch schon der Heiland es ist, der aus der Natur zu uns spricht, so muß wohl ein unmittelbares Verhältniß mit Gott gar nicht mehr stattfinden. Und doch rühmt er selbst sich am meisten dessen, daß wir durch ihn zum Vater kommen, und daß der Vater Wohnung bei uns macht. Die wahre Einfalt des Christenthums geht auf diese Weise in einem ganz selbstgemachten Wesen unter, was Christus selbst nicht würde gebilligt haben. Wenn das arme Kind nur nicht zwischen Deinrr und meiner Art und Weise in Verwirrung geräth; denn sie ist nicht mehr reflectionslos genug, daß ihr das nicht auffallen sollte. Liebstes Herz, halte doch fest daran, mit Christo und durch ihn Dich recht Gottes, unsres und seines Vaters, frisch und fröhlich zu freuen. Das ist sein liebster Lohn für seine Treue.

Sonnabend, den 11ten August.

Es ist gar wunderhübsch, mein liebes Mutterherz, daß Du oft schreibst, aber genug schreibst Du mir doch noch nicht. So weiß ich doch aus Deinem lezten Briefe noch nicht, wo Du jezt wohnst, ob in demselben Hause mit Sack's, wie die Winterfeld behauptet oder nicht. — — Mit Deinem Wunsch, daß ich Euch abholen möchte, weiß ich noch nicht zusammenzustimmen, mein liebstes Herz. Eher als heute über 4 Wochen kann ich gewiß nicht schließen und glaube kaum, daß ich dann werde fertig sein. Demnächst brauche ich die Ferien ganz nothwendig, um meine Bücher in Ordnung zu bringen, die in einer schrecklichen Verwirrung sind, und um meine Winterarbeiten einzuleiten; sonst komme ich den ganzen Winter zu keiner ruhigen Existenz. —

Die Frau an Schleiermacher.

Mittwoch, den 15ten August (Salzbrunn).

Gestern war ein gar reicher Tag, die langersehnten aber dafür auch reichlichen Briefe! Wir holten sie selbst aus der nahe beim Brunnen gelegenen Expedition, suchten uns eine schattige Bank und freuten uns mit dankbarem Herzen all der guten Nachrichten. Welch eine Gnade von Gott, daß ich in dieser Entfernung von Euch immer nur Tröstliches zu erfahren habe! Aber Du liebes Vaterherz, so gelinde kommst Du doch nicht davon; als Deinen Quälgeist wirst Du Deine Frau wieder vornehmen und wieder erkennen. — Wir haben uns so in den Gedanken hineingeträumt, es ist uns ein so süßer, köstlicher Gedanke, Dich noch in Schlesien mit uns zu haben und mit Dir zurückzureisen, daß wir unmöglich davon lassen können. Wenn Du auch erst gegen Mitte September kommst (freilich wäre früher schöner), so könnten wir ja doch bis Ende September dann noch zusammenbleiben. — — Wollte doch der liebe Gott uns diese Freude gewähren, daß wir noch zusammen uns der Natur erfreuten, und mir den bitteren Kelch ersparen, daß ich so gestärkt, so erfrischt zurückkomme, und Du wärst gar nicht aus den Mauern gewesen —

es wäre mir sehr hart. — — Deine Zurechtweisung, mein Herzensvater, in Deinem vorletzten Briefe, nehme ich mit kindlichem Herzen hin und will gewiß über mich wachen, daß ich nicht zu Mißverständnissen Anlaß gebe. Was mich selbst betrifft, so muß ich Dir das Bekenntniß machen, daß ich gar kein Bedürfniß habe mir Gott, unsren himmlischen Vater, und Gott, unsren Heiland, auseinander zu halten. Ich weiß nicht, zu wem ich aufblicke, wenn ich es dankend oder flehend thue, für mein Gefühl ist es mir ganz einerlei — der Unterschied wird mir nur recht bewußt, wenn ich an das menschliche Leben und Wirken des Erlösers denke. Ist hierin eine Unklarheit, gegen die ich kämpfen muß, so sage es mir. Lebewohl, mein theures, theures Leben.

Schleiermacher an seine Frau.

Berlin, Sonnabend den 18ten August.

Nur ein paar Worte, mein liebes Herz, damit Du nicht ungeduldig wirst, nicht eben in einer brillanten Stimmung, ohne daß eigentlich etwas geschehen wäre, als daß ich nicht recht ein und aus weiß, und daß es schon Abend ist und ich im geringsten noch nicht mit meiner Predigt in Ordnung bin. Sonst geht alles bei uns seinen gewohnten Gang. — — Indeß waren wir auch am Montag in Treptow, bei sehr schönem Wetter; unsre Kinder und M. waren mit. Aber man fühlt bei solcher Gelegenheit erst recht, was alles fehlt. Ich für meine Person war daher auch nicht sonderlich vergnügt, und da das immer auch Einfluß auf die andren hat, so würde ich nicht sonderlich Lust haben dergleichen zu wiederholen, wenn es auch sonst ginge. — — H. hat bis jezt noch gelesen, also wirst Du wohl nicht viel mehr mit ihnen in Berührung kommen. Ich will gewiß Deinem Gefühl in dieser Hinsicht keine Gewalt anthun; aber es wundert mich fast, daß Du das nicht ganz ignoriren kannst, zumal wir ja niemals etwas persönlich miteinander gehabt haben und ich auch nie einen literarischen Streit mit ihm geführt habe. — Grade hier wurde ich unterbrochen durch den Ruf zum Thee, und

während dessen kam eine Botschaft von der H., ob etwas mitzugeben wäre. Sie reisen morgen Mittag. Ich will aber diesen Brief lieber zur Post geben; denn die F. behauptet, Du reisest morgen von Salzbrunn ab. — Gott behüte Euch ferner. An Luisen meine väterlichsten Grüße und an alle guten Bekannten in Salzbrunn zum Abschiede. Ich drücke Dich an mein Herz, meine liebe, einzige Mutter.

Die Frau an Schleiermacher.

Salzbrunn, den 20sten August.

Da ich nächsten Posttag nicht schreiben kann, weil er auf unsren Reisetag fällt, so erhältst Du heute wieder einige Zeilen, wenn es gleich wenig zu schreiben giebt; aber Du könntest Dir doch Sorge machen, wenn ich auf einmal von meiner Gewohnheit wiche. — — Gestern haben wir unsren Sonntag durch eine wundervolle Spazierfahrt nach Gottesberg, 1½ Stunde von hier, gefeiert, eine alte Bergstadt, die höchst gelegene in ganz Norddeutschland. Von dort sahen wir zum erstenmale das Riesengebirge in rechter Klarheit. In sehr sanften Formen und ganz himmelblauer Farbe lag es vor uns, während rings herum die Höhen düster schwarz mit dunklen Tannen besetzt. Fast nie sah ich diesen Contrast so malerisch. Gottesberg ist eine hübsche Stadt mit drei schönen Kirchen, die eben, als wir oben standen, ihr volltöniges Geläute begannen. Unsren Standpunkt hatten wir auf dem Kirchhofe; ein sechszehnjähriger Jüngling wurde aus dem nahgelegenen Dorfe, von unzähligen Landleuten und Kindern begleitet, zur Gruft getragen. Wir blieben stehn, bis der Zug den Kirchhof erreichte; der Sarg war nicht zu erkennen vor der Fülle von Blumenkränzen und Blumenkronen. Du kannst Dir denken, mein liebes Väterchen, wie einzige Augenblicke dies für uns waren, und wie wir sie nicht missen möchten.

Schleiermacher an seine Frau.

Berlin, den 25sten August.

Mein lezter Brief an Dich war schon auf der Post, als Dein vorlezter ankam. Da Ihr nun Eure Reise noch um einen Tag verschoben habt, so denke ich, kann er Euch noch in Salzbrunn als Abschiedsgruß gefunden haben. Aber liebes Herz, es macht mir ordentlich Schmerz, daß Du den Gedanken, daß ich Euch nachkommen soll, so festhältst, nachdem ich Dir doch die ganze Lage der Sache auseinandergesezt. Es läßt sich wirklich nicht thun. Ich würde, wenn ich die Ferien verreiste, in einer solchen Confusion in den Winter hineinkommen, daß mir dies, was meine Kräfte und meinen Gesundheitszustand betrifft, weit mehr Nachtheil bringen würde, als die Reise mir nuzen könnte. Ich wünsche aber sehr, daß Du unsrem Mühlenfels *) zureden mögest. Das würde Euch insgesammt sehr erheiternd sein und mir ein wahrer Trost. — —

Die Mutter an den Sohn in Aachen.

Warmbrunn, den 4ten September 1832.

Mein innig geliebter Sohn! Einen Gruß der Liebe mußt Du doch auch von hier aus von mir empfangen, hier, wo die erhabenste und blühendste Natur uns umgiebt und wir ein ebenso einsames als genußreiches Leben führen, das auch meinem Geist die rechte Muße und Stille giebt zu den entfernten Lieben sich zu wenden, und so fassen die Arme meines Herzens Dich, mein E., so oft mit der zärtlichsten Mutterliebe, und mein Blick ruht segnend auf Dir und kehrt flehend wieder zum himmlischen Vater, in dessen Gnade alles beschlossen ist, was wir nur wünschen mögen. Rechte Sehnsucht habe ich gehabt von Dir zu hören, fast bange war mir die lange Pause, und auch jezt weiß ich nur die kurze Nachricht aus Berlin, daß dort Briefe, und gute, von Dir sind. Die Freude sie zu lesen und zu

---

*) Ludwig v. Mühlenfels.

sehen, wie Du gelebt hast, ist mir aufbehalten. — — Daß mir die Trennung von Vater recht schwer geworden, brauche ich Dir nicht erst zu sagen, doch es war nothwendig. — —

Schleiermacher an seine Frau.

Berlin, den 5ten September.

Meine liebe Mutter, als ich am Sonntag aus der Kirche kam, fand ich Häckel in meiner Stube und freute mich der lieben Briefe und seiner Erzählungen von Euch, aus denen ich ja, Gott sei Dank, nichts als gutes entnehmen konnte. Jezt denke ich nicht ohne Sorge an Euch; denn der September hat sich bei uns nur durch Kälte und Regen ausgezeichnet. Wenn ich um 7 Uhr in's Kollegium gehe, sind etwa 9 Grad Wärme und in der Mittagstunde bringen wir es nicht über 13. Da man nun auf jenen Höhen noch einige Grade niedriger vermuthen muß, so fürchte ich, daß Euch nicht sonderlich wohl zu Muthe sein wird. Merke ich doch an mir, daß Humor und Thätigkeit nicht dieselben sind, seit dieses graue Wetter eingetreten ist. — — Unser Jonas ist gestern abgereist. Er scheint auf den Bischof Neander einen sehr vortheilhaften Eindruck gemacht zu haben, was mir sehr lieb ist. — Heute habe ich auf der Straße ein langes Gespräch mit Alexander v. Humboldt gehabt, der als ein erzliberaler sehr wüthend ist über den gegenwärtigen Stand der deutschen Angelegenheiten. Ich theile das nicht ganz; aber ich bin auch nicht so gar ruhig dabei, als unser lieber Eichhorn. Es macht mich doch oft wehmüthig, nach so schönen Ansäzen und Hoffnungen unsre deutsche Welt in einem so zweideutigen Zustand zurücklassen zu müssen, wenn ich scheide, wie es doch höchst wahrscheinlich mein Loos sein wird. Aber ich will mich nun nicht mehr in solche Betrachtungen vertiefen, sonst kommt mein Brief zu spät auf die Post. Möchte mir nur beschieden sein, noch ein recht befriedigendes häusliches Leben mit Dir und unsren Kindern zu führen. Gott befohlen, mein liebes, liebes Herz.

Die Frau an Schleiermacher.

Warmbrunn (September).

Mein Herzens-Vater, ich kann Dir heute nur einen flüchtigen Gruß sagen. — — Du scheinst so ernstlich entschlossen, nicht die kleine Ausflucht hierher machen zu wollen, daß ich es unrecht fände, weiter in Dich zu dringen, so unaussprechliche Freude es uns auch gewesen sein würde. Ich bitte also nur Gott, daß er es füge, wie es gut ist. — — Heute erhalte ich einen Brief von Mühlenfels, der klagt, daß er gar nicht wisse, wie er daran sei. — — Dein letzter Brief hat mein Herz auf das tiefste bewegt, mein Väterchen. — Gott wird unser Flehen erhören und uns noch ein in Ihm recht seliges, zufriedenes, von den lieben Kindern so schön umkränztes Leben schenken. — Lebewohl, mein Herzens-Vater, ich darf auf diesen Punkt nicht kommen, sonst fließen die Thränen.

Schleiermacher an seine Frau.

Berlin, Dienstag, den 18ten September.

Mein liebes Herz, ich habe auf Deinen lezten Brief sogleich an Mühlenfels geschrieben. Es flog mir eine Ahndung durch die Seele, ob Du nicht doch etwas ängstlich sein könntest, in der vorgerückten Jahreszeit, bei den kürzeren Tagen, ohne männliche Begleitung zu reisen. Ich fragte ihn also, ob er in Deinem Briefe irgend eine leiseste Spur davon entdecken könnte, dann wollte ich, im Fall er auch am Ende der Woche noch nicht mit seinen Arbeiten fertig wäre, Anstalt machen Dich abzuholen. Darauf antwortet er mir heute, verneint das erste gänzlich (schickt mir zum Beweise Deinen Brief) und schreibt mir, daß er Mittwoch reisen werde. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich mich über diese Wendung der Sache freue, daß Euch noch ein so schönes, heiteres Ende Eures Aufenthalts beschieden ist, wie Mühlenfels es Euch geben wird. Ich hätte es so nicht gekonnt, weil ich doch nicht ohne Sorgen und stille Vorwürfe da-

gewesen wäre. — — So ist es ganz schön, und ich werde recht viel im Geist mit Euch sein. Hoffentlich bleibt Ihr nun auch noch einen Tag in Schmiedeberg, wenn das Wetter Euch begünstigt.

Die Frau an Schleiermacher.

Warmbrunn, den 25sten September.

Mein herzenslieber Vater, also zum letztenmal schreibe ich Dir, zur Neige geht nun die Zeit, auf der Gottes Segen ruhen wird für unsre Kinder, die Zeit, die wir ganz Deiner Liebe, Du theurer Herzens-Vater, verdanken, so wie wir ja auch Dir den freundlichen, heiteren Schluß verdanken. Welches Wetter haben wir! gestern waren wir auf der Anna-Kapelle; es kann keinen schöneren Herbsttag geben; ich habe unaussprechlich Deiner gedacht, Luise war so entzückt über diesen ihr noch unbekannten Punkt, auch Mühlenfels war sehr heiter. Wie lieb der treue Freund ist, brauche ich Dir nicht zu sagen; Du weißt es ja, wie theilnehmend, wie anregend er ist. Er hat hier nun noch angefangen zu baden. — — Dies einerseits und die stillen Wünsche der Kinder haben mich bewogen, statt Freitag, wie ich wollte, wenn M. nicht gekommen wäre, den Montag zur Abreise anzusetzen und denke also den Mittwoch zu Hause einzutreffen. Ich glaube, Du lieber Vater, daß ich in Deinem Sinne handle, so wehe mir auf der andren Seite jede Stunde Aufschub thut, die ich länger von Dir entfernt bin. Morgen wollen wir nach Schmiedeberg; dann waren wir noch nicht auf dem Kienast; der wird wohl übermorgen daran kommen. Welch' eine Freude ist dieser helle Sonnenschein! O genösset Ihr Lieben, und besonders Du, ihn auch so recht! Ich bin so viel mit meinem Herzen bei Dir. Tausend, tausend Grüße Allen. Lebewohl, geliebtes Herz, wie danke ich Gott, daß ich Euch nun bald Alle umarmen werde.

Die Mutter an den Sohn in Aachen.

Berlin, den 26sten November 1832.

— — Wie gnädig ist uns Gott, daß wir Alle wieder beisammen, gesund, erfrischt, den lieben Vater umstehn, der das köstlichste Bild in dem Rahmen ist. Er war an seinem Geburtstag so heiter, so unaussprechlich liebenswürdig. Die nähere Beschreibung der Feier überlasse ich den Mädchen. Du erhältst einen Reichthum von Briefen; alle zusammen werden Dir wohl ein ziemlich vollständiges Bild unsres ganzen Zustandes geben. Es ist ein heiteres, frisches Leben jetzt im Hause, ich habe an allen Kindern recht meine Freude. — — Wie ungewiß liegt die Zukunft vor uns, mein lieber Sohn, wie möglich, daß auch Du von Deiner jetzigen Laufbahn durch den Krieg verschlagen wirst — in welch' einem schwankenden Zustand sind alle großen gemeinsamen Verhältnisse der Menschen. — Ich danke Gott, daß er mir gegeben hat, so zuversichtlich seiner Vaterliebe zu vertrauen, daß ich nicht ängstlich sorge und frage, sondern, mit allen seinen Wegen zufrieden, in Ihm ruhen kann. Mein Gebet ist, daß auch Du Dich von Ihm führen lassest; so *wird* er Dich *führen*, und wohl besser als mein Denken und Wünschen. — —

Berlin, den 11ten März 1833.

Mein geliebter E. Diese Zeilen bringt Dir Herr v. St., den wir leider sehr wenig gesehn haben. — — Doch nun zu Dir, weg von dem Fremden, zu Dir, meinem lieben Sohn, mit dem ich so lange kein Wort gewechselt habe. Ich habe oft rechte Sehnsucht nach einem Ton von Dir, so von Herz zu Herz, und kann es Dir nicht bergen, daß ich es mit Wehmuth vermisse. Denn wie könnte ich denken, daß mein E. so ganz der stilleren Stimmung oder überhaupt eines inneren Lebens ermangelte, um zu glauben, daß seine Briefe etwas anderes uns darböten, als die Halbseite des Lebens, die dem äußerlichen Treiben zugekehrte; wie könnte ich zweifeln an dem stillen Grunde der Seele, worin auch das Ewige und das Hei-

lige seine Bilder und seine Töne hineinwirft. Ich will Dich nicht warnen, laß nicht die dem äußeren Treiben zugekehrte Halbseite zu stark überwuchern, Du findest die Warnung ohne mich in jeder Zeile in dem Buch der Bücher, das Du doch gewiß nicht versäumst täglich Dir aufzuschlagen — sondern nur bitten will ich Dich, gönne Deiner Mutter, die wenig Interesse hat für die Erscheinungen auf dem bunten Markt des Lebens, öfter einen Ton aus dem stillen Grund Deines Herzens oder gewonnene ernste Gedanken, die einzige wahre Ausbeute aus dem bunten Gewimmel. Denke nicht, mein lieber E., daß ich Dir nicht von Herzen gönne, daß Du das Leben von seiner äußeren, reizvollen Seite kennen lernst und zu Deinem Nutzen mitmachst; ich habe gar nichts dawider, nur mache ich Dich aufmerksam, entwöhne Dich nicht zu sehr von den tieferen Bedürfnissen; — — sind sie nun einmal zu sehr zum Schweigen gebracht, möchte man sie später vergeblich zurückwünschen. — — Was das Gesellige betrifft, werden Dir wohl die Schwestern erzählt haben, daß unsre Mittwoche sehr besucht sind, so daß an eine zu große Abgeschiedenheit nicht zu denken ist. Besonders freundlichen Gruß an Dich hat mir Herr v. Harthausen aufgetragen; er ist jetzt wieder hier und ein willkommener Mittwochsgast; denn er führt nie Conversation, aber er hat viel gesehen, mit Geist aufgefaßt und seine Bildung ist in die Tiefe gegangen, d. h. sie ist eigenthümlich geworden, und wie selten sind die Menschen, von denen man das sagen kann. — — Auf das Freundlichste bist Du auch eingeladen, wenn Du im schönen Frühling eine kleine Ausflucht machen willst, zu den Hasenclever's in Ehringhausen; sie sind hier und wir haben uns herzlich zusammengetroffen. Es wird Dir dort wohl sein.

(März.)

Hoffentlich wird der Brief Deiner Schwestern richtig zu Deinem Geburtstage eingetroffen und es wird Dir durch sie mein mütterlicher Segenswunsch zugekommen sein. Nimm auch heute noch die Wiederholung; ich werde an dem Tage besonders Deiner vor dem Herrn

gedenken, mit mütterlichem Flehen, daß Du mehr und mehr mögest von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen übergehen, daß das Geheimniß der Gottseligkeit sich Dir tiefer im Herzen enthüllen möge und Du ein wahrer Bürger jenes Reiches werden mögest, das nicht zu uns kommt mit sichtbaren Gebehrden, und was das Mutterherz alles zu erflehen hat von dem lieben Vater im Himmel. — — Hildis wird Dir geschrieben haben, daß eine sehr ernste Zeit in unsrem Hause ist. Vereinige Dich doch auch recht in dieser Beziehung mit uns, mein geliebter E. Ich habe sehr große Freude an den drei Mädchen; sie sind tief durchdrungen von dem Schritt, der vor ihnen liegt, dem größten und heiligsten, den das Leben bietet *).

Schon in meinem vorigen Briefe erinnere ich mich, Dir meine Ahnung über Deinen Freund H. ausgesprochen zu haben. Du kannst Dir denken, wie es mich interessirte, als ich mit Rauch eines Abends zusammensaß und mir die Aachener Welt von ihm beschreiben ließ, ein sehr ungünstiges Urtheil über H. zu hören. — — Möge Dir doch, mein liebster Sohn, in den oberflächlichen Eindrücken, denen keine andren entgegenstehen, da es Dir nicht gelungen ist, Menschen nahe zu treten von wahrer innerer Bildung, möge Dir doch der Maaßstab des Urtheils aus dem väterlichen Hause wach in der Seele bleiben! — — Wehe dem jungen Manne, der den Glauben an die Ideale überhaupt aufgegeben hat! er hat sich selbst furchtbar den Stab gebrochen, und so wie er selbst ein nüchterner Geselle geworden, so darf er nicht sorgen, daß sein Leben denselben Stempel tragen wird. Gott mit Dir mein E.

Der Vater:

Berlin, den 19ten Mai 1833.

— — Uebrigens mein lieber Sohn mache ich mir fast Vorwürfe, daß ich Dir überall nachgegeben wegen Aachen, weil Dein

---

*) Die Confirmation.

Leben da, die Geschäfte abgerechnet, doch gar zu dürftig erscheint. Ich kann mir kaum denken, daß nicht auch dort unter den Geschäftsmännern, die aus andren Provinzen her sind, ein Familienleben bestehen sollte, woran Du einigen Halt hättest finden können. — — Ich glaube Dir nun zwar gern, daß der Sinn für dies bessere Leben Dir deshalb nicht ausgegangen ist, aber er ist doch auch gar nicht genährt worden. — — Die Schwestern werden Dir wohl mittheilen, was wir höchst trauriges in unsrem nächst befreundeten Kreise erlebt haben. Der arme Jacobi, ich weiß gar nicht, wie er es verwinden wird *). Auch der unerwartet plözliche Tod des Fürsten Radziwill und die fast hoffnungslose Krankheit der Prinzessin Elise haben uns, und mich besonders, sehr affizirt. Ja schon seit geraumer Zeit hat immer eine Aufforderung zu schmerzlicher Theilnahme die andre gedrängt. — —

— — Inzwischen hatte diese Rücksicht doch keinen vorzüglichen Antheil an meinem Vorschlag, ob Du nicht noch dies lezte Jahr zu einer andren Regierung gehen wolltest, sondern Deine Aeußerungen über die abweichende dortige Einrichtung. Denn theils weiß ich doch nicht, ob nicht eine gänzliche Unbekanntschaft mit gewissen Branchen Dir beim großen Examen schaden könnte, theils fürchte ich noch mehr, daß Du dann auch künftig könntest zu leicht ausschließlich für jene Gegenden bestimmt werden, und ich gestehe Dir gern, daß ich dies nicht wünsche, da dort die höheren geistigen Lebenselemente so wenig hervortreten. Ich kann und will mich indeß hierüber nur auf Dein eigenes Urtheil verlassen. Wenn Du also gewiß bist, daß keiner von jenen beiden Nachtheilen zu besorgen steht, so bin ich gern zufrieden, daß Du in Aachen bleibst. — — Mutter, die nicht selbst hat schreiben können, läßt Dich auf das zärtlichste grüßen, sie folgt aber gewiß bald nach. Gott befohlen, mein lieber Sohn.

---

*) Den Verlust seiner Frau, geb. Nicolovius.

Die Mutter:

(Mai 1833.)

Mein alter lieber E. Obwohl Deine Zeilen nicht ohne Verstimmung sind, so blickt doch die Sehnsucht nach heimathlichen Klängen, die Liebe zu Vater und Mutter und Schwestern hindurch und dieser Ton hat meinem Herzen mehr wohl gethan, mich inniger als lange den Sohn, der meinem Herzen so theuer ist, der seine Mutter einst so liebte, empfinden lassen. Ja alter lieber Sohn, ich sehne mich auch so sehr innig, Dich einmal wieder an die Brust zu drücken, einmal wieder mit Dir zusammen zu treffen in dem Gebiet des Heiligen, Unsterblichen, Ewigen, wo doch immer meine süßeste und eigentlichste Heimath ist, wenn ich gleich nur in ihr weilen kann auf Augenblicke, die ich dem thätigen, mich so vielfach bedrängenden Leben entfliehe. Du verstehst mich schon, nicht, als ob die schöne mir von Gott gegebene Thätigkeit außer diesem Gebiet läge; mein höchstes Ziel und mein Streben geht wenigstens dahin, Alles in Einklang zu bringen; aber wie es außer dem Beten ohne Unterlaß doch noch ein besonderes Beten giebt, so auch noch ein besonderes, seliges Genießen in der Stille und Zurückgezogenheit von allem Aeußeren. Sind Dir auch diese Töne nicht zu fremd geworden? Hast Du auch Deinen Herrn und Heiland nicht vergessen und versäumt, in dem bunten, oberflächlichen Getreibe der Welt? o laß die mütterliche Frage mit sanfter Gewalt bis an Dein Herz dringen, fertige sie nicht kurz mit dem Verstande ab, es giebt keine süßeren Thränen, als die des Wiederfindens, wenn man sich getrennt fühlte. — — Laß nicht die Stimme der Verführung unter schmeichelnder Gestalt Dir die Grundsätze Deiner Jugend wankend machen. Was das einfältige, wahrhafte Kinderherz als unrecht, als gemein erkannte, o das bleibt es, wie erfinderisch der Mensch, der viele Künste sucht, der die erste Einfalt nicht wiederfinden kann, auch sein mag, das Kreuz Christi als Thorheit zu demonstriren. Du geliebter Sohn, wie kann ich bisweilen zittern, wenn ich denke, wie gefahrvoll in dieser Beziehung Dein Weg ist, unter so leichtsinniger Jugend und ohne irgend eine

Anknüpfung ernsterer Art, allein hingewiesen auf das treue Halten der Hand, die Deine Jugend so sichtbarlich, so milde, so liebend geleitet hat. Eins steht Dir zur Seite, das treue Gebet Deiner Mutter. — Von unsren Reiseplänen haben Dir gewiß die Kinder geschrieben; ich wäre wohl recht froh, wenn wir diesen Mauern eine Zeitlang enteilen könnten. Möchtest Du doch auch die Natur recht genießen und dazu kommen, eine kleine Ausflucht zu machen. — — Von unsrem Leben und Treiben berichten wohl die Schwestern; die Mittwoche sind oft durch fröhliche Jugend belebt; der Kranz von Mädchen in unsrem Hause ist ein so freundliches Bild, daran sich Viele erquicken. Wie dieser jugendliche Kranz, um den Vater herum, sein Alter verschönt, kannst Du Dir selbst ausmalen. —

Im Juli 1833 reiste Schleiermacher's Frau mit der kranken Freundin F. und deren Tochter nach Putbus auf Rügen zu einem längeren Aufenthalt im dortigen Seebade. Später brachte Schleiermacher die meisten übrigen Kinder nach dem Schwerinschen Gute Putzar in Pommern, von wo sie später nach Rügen nachfolgten, und unternahm selbst, von Putzar aus, mit dem Grafen Schwerin eine Reise nach Schweden, Norwegen und Dänemark, von wo er später nach Rügen zurückkehrte, um seine Familie wieder heimzuführen.

Aus dieser Zeit die folgenden Briefe:

Die Frau an Schleiermacher.

Putbus, den 24sten Juli 1833.

Wie leid thut es mir, mein Herzens-Vater, daß Du so spät Nachricht von uns erhältst; es ist aber heute der erste Posttag seit unsrer Ankunft. Gott ist uns sehr gnädig gewesen; wir haben eine so glückliche Reise gehabt, und hier hat sich alles so gut für uns gefügt, als wir es nur wünschen können. — — Wir haben schon die schönsten Spaziergänge gemacht; Putbus ist wirklich ein Paradies; ich lerne erst jetzt diese Gegend kennen; es kann keinen schöneren Landaufenthalt geben. — — Wie ich mich sehne von Euch zu hören, wie meine Gedanken und mein Herz zu Euch hineilen!

Sonntag.

Tausend Fragen habe ich in meinem Herzen; ich spreche sie nicht aus; ich hoffe, Ihr werdet treu sein und mir von Allem treulich berichten. Uns geht es fortdauernd sehr gut, nur nicht so ruhig, als wir dachten. Man ist hier sehr bemerkt, und Bekannte trifft man genug; dazu ist man sehr elegant hier, so daß man die Toilettensorgen nicht vermeiden kann. Heute ist die ganze Kathen'sche Familie hiergewesen; ich habe mich unbeschreiblich gefreut. — — Auch haben wir heute einmal zum Spaß im Salon gegessen, der ganz gefüllt war. Der Fürst erzeigt uns viel Artigkeit. — — Die Kathen meinte, ich müßte durchaus Visite machen bei der Fürstin; ich will darüber mich erkundigen und es gewiß nicht versäumen, wenn es zur Etikette gehört. Heute über 8 Tage kommt Mühlenfels *), den wir in Swinemünde sprachen. — — Du siehst, daß es mit der beabsichtigten Einsamkeit sehr schwach steht. Ach, mein liebstes Herz, könnte ich nur einen Blick zu Euch hinthun, wenn Ihr Alle so beisammen seid! Könnte ich Euch hier haben in dem herrlichen Park, unter den uralten Bäumen, die jetzt noch so frisch sind, wie bei uns im Mai. Wie grün ist hier alles, wie üppig steht das Korn, welche Rosenpracht ist hier noch. Gott behüte Dich, mein liebstes Herz. Er wird mein Flehen erhören und über Euch Alle Seine schützende Hand halten. — — Mein liebstes Väterchen, was wirst Du über die Mädchen beschließen? Ach hätte ich die lieben Mädchen hier! aber stille, mein Herz, man muß sich ruhig fügen in das Unabänderliche. Dir überlasse ich alles, wie Du es einrichten wirst.

Schleiermacher an seine Frau.

Berlin 1833.

Endlich, liebste Mutter, ist gestern durch Eure Briefe unsre Ungeduld gestillt worden. — — Das wird mir sehr klar, mein liebes Herz, daß dies die lezte Reise ist (mit Ausnahme der großen),

*) Ihr Bruder.

die ich ohne Dich mache *). Ich weiß noch gar nicht, wie ich es aushalten werde, so lange so wenig von Dir zu hören. Indeß gebe ich Dir auf jeden Fall noch eine Anweisung, um wenigstens in den drei Hauptstädten Briefe von Dir zu haben. — Daß Du nun bis Sonntag noch keinen Besuch bei der Fürstin gemacht und Dich auch im Salon nicht hast vorstellen lassen, macht mir in der That einen kleinen Schreck. Indeß immer besser spät als gar nicht; so freue ich mich, daß Du nun doch entschlossen warst es nachzuholen. — — Da nun einmal die Reise so arrangirt ist, so trage ich auch gar kein Bedenken die Kinder nach Putbus zu schicken. Denn daß sie hier noch sollten so lange allein bleiben und hernach allein reisen, will mir nicht in den Kopf und würde sie steinunglücklich machen. Die Kinder bleiben auf jeden Fall ein paar Tage in Putzar. Sie sind, Gott sei Dank, so vergnügt, wie sie ohne Dich sein können. Daß Ludwig Mühlenfels nicht mit nach Schweden geht, weißt Du nun schon, aber der gar zu liebe Freund will noch auf Einen Tag herkommen, um mir Instruktionen zu geben. — —

Die Frau an Schleiermacher.

Putbus, den 31sten Juli.

Mein lieber, einziger Vater, welch' eine Freude hatte ich über Deinen Brief und über die Briefe der Kinder und daß es Euch Allen so gut geht. Immer näher rückt nun Deine Reise. Ach wie will ich mich freuen, wenn ich mir Dich denken kann in Gottes schöner Natur, statt an dem Schreibtisch im staubigen Berlin. Wenn ich in dem schönen Wald hier wandre, der die Frische des Mai's hat, so denke ich, bald wird mein Herzens-Vater in den schönen, frischen, nordischen Wäldern seinen Gott loben und sein Herz erfrischt und verjüngt fühlen. — Ich werde Dir wohl nur noch einmal schreiben können — ach der liebe Gott lasse doch alles unter seinem gnädigen Schutz Euch gut gelingen. Lieber, einziger Vater, verzeih, wenn mir

---

*) Es war wirklich die letzte.

das Herz in einem Augenblick freudig aufjauchzt und in dem andren wieder beklommen schlägt über die lange Trennung und die weite Ferne. Du hast aber versprochen, mir so oft als möglich zu schreiben, gieb nur den Kindern noch bestimmte Notiz, wohin wir Dir schreiben sollen. — Zwei göttliche Tage hatten wir hier den Montag und Dienstag; den ersten begnügten wir uns mit Wanderungen in der Umgegend, gestern aber konnten wir dem Reiz nicht widerstehn, den eine Meile entfernten Rugard zu besuchen. Ganz still war es oben, sonnenbeleuchtet; ich suchte mit eigner Bewegung in dem reichen Panorama, rings um uns herum, mit den Augen so manche Punkte, wo unendliche Jugend-Erinnerungen ruhen — am schönsten lag die romantische Pulitz vor mir. — Rüganer von unsren näheren Lieben habe ich noch keine gesehn als meine Götemitzer; vorgestern Nachmittag machte ich Visite bei der Fürstin mit Luischen. Wir wurden gleich wieder gestern Abend zum Souper eingeladen; sie war beide Male außerordentlich freundlich, auch der Fürst, der wirklich ein schöner Mann ist. — — Die Gräfin A. erkundigte sich sehr nach Dir und sagte, daß ihr Mann Dich sehr verehre. Es war hübsch und ungenirt da. — — Adieu, mein Herzens-Vater, Gott segne und behüte Dich und uns alle.

Putbus, den 3ten August.

Du lieber Herzens-Vater, zum letztenmale begrüße ich Dich, ehe Du Dich dem wogenden Element vertraust; erreichten doch diese Zeilen Dich noch und brächten Dir die Fülle der Liebesgrüße aus meinem bewegten Herzen — ja ein Füllhorn von Blumen möchte ich über Dich ausschütten, irgend etwas thun, um meinem Herzen zu genügen, und doch kann ich Arme nichts, als hier sitzen und mit feuchten Augen an Dich denken und Dir danken für all' Deine Güte und Deine Liebe, für Deine Freundlichkeit, die Dein letzter Brief mir wieder ausspricht, die sich auch darin wieder beweiset, daß Du mich gar nicht ausschiltst, da ich Dich doch wieder gequält habe. Wie unaussprechlich freue ich mich über alles Gute, was ich von

Hause höre; es scheint ja alles so gut, ordentlich und friedlich dort zu gehn oder vielmehr gegangen zu sein; denn wahrscheinlich hast Du die Mädchen nach Putzar mitgenommen und lässest sie da, bis sie in Götemitz können aufgenommen werden. — — Es ist heute Königs Geburtstag; Putbus wimmelt von Menschen — höchst amüsant — von frühe an ein ewiges Vorüberfahren von geputzten Leuten aus allen Ständen; die komischesten, altmodischen Karossen, die man zeichnen möchte, die in Berlin einen Auflauf bewirken würden; die aufgedonnerten reichen Pächterfrauen u. s. w., kurz eine Bewegung und ein Menschengewühl, welches sehr interessant ist. Wir nehmen heute nur eine beobachtende, aber keine mitgenießende Stellung ein. — Es ist ein kalter, windiger Tag. Die ganze Gesellschaft im Salon wird heute Mittag zum Abendball geladen. Wir wollen nicht hin, also ist es im Zusammenhang, daß wir auch heute Mittag nicht im Salon waren. Aber an des Fürsten Geburtstag, am 1sten, sind wir, um ihm unsren Glückwunsch zu bringen, auf dem Ball, den ihm die Badegesellschaft gab, gewesen. — — Die Unterhaltungen begannen gewöhnlich mit Fragen nach Dir und gingen über zu Schwerin's — es war mir sehr deutlich, daß diese Leute alle überzeugt sind von der bevorstehenden Verwandtschaft. — — Harthausen sehen wir nur Viertelstundenweise, er benutzt seine Zeit hier, um Land und Leute kennen zu lernen und Putbus nur als Absteige-Quartier. —

Der Vater an den Sohn in Aachen.

Berlin, den 4ten August 1833.

Mein lieber Sohn, wie lange hätte ich Dir schon gern geschrieben, aber ich habe absichtlich immer gewartet in der Hoffnung, es würde sich eine Aussicht eröffnen Dir Deinen Wunsch gewähren zu können. Nun ist der lezte Augenblick herangenaht und ich muß Dir ihn mit schwerem Herzen abschlagen. Der lieben Mutter habe ich schon einen bedeutenden Zuschuß machen müssen, auf den ich nicht gerechnet hatte; aber sie hatte eben anfangs die Rechnung etwas ohne den Wirth gemacht. Ich selbst muß alles zusammen-

krazen, um bei meiner schwedischen Reise nicht zulezt im bloßen zu sein. So war denn schon über alles vorhandene disponirt. Aber ich konnte hoffen, daß mir noch mehrere kleine Summen eingehen würden und die wollte ich dann zusammenraffen und Dir zuschicken, aber sie sind leider sämmtlich zurückgeblieben, und so muß ich mich in mein Schicksal finden. Du mußt Dich also nun vertrösten auf die versprochene größere Reise nach Deinem großen Examen, und mußt Dich bequemen diesmal mit dem kleinen Rudolf*) zusammen die beiden einzigen festen Punkte zu sein in der Familie; alles andre ist in Bewegung. Von mir wirst Du wohl lange keine direkten Nachrichten bekommen, darum will ich Dir eine kleine Reisebeschreibung vorher geben. —

Den 5ten.

Seit ich dieses geschrieben, ist Dein Brief an Luischen angekommen, die ja aber schon seit beinahe 14 Tagen in Putbus ist. Eine von den Schwestern hat ihn aufgemacht, in der Hoffnung, daß Einlagen darin sein möchten. Ich hätte ihn gern gelesen, aber dazu habe ich in diesem Getreibe um so weniger kommen können, als wir auch noch einen Besuch von Mühlenfels hatten, der ausdrücklich auf einen Tag herkam, um mir noch Instruktionen und Briefe nach Schweden zu geben. Etwas hineingesehen habe ich denn doch in Deinen Brief und da ist mir das Herz weich geworden, und da ich ohnedies eine außerordentliche Anstalt machen mußte, so habe ich doch ein kleines Papier bis zu meiner Rückkehr verkauft. — — Eine kleine Ausflucht nach Bonn, und von Bonn aus noch etwas weiter, wirst Du doch damit bestreiten können. Grüße nur Arndt's auf das herzlichste von mir und sage ihm, ich hätte immer an ihn schreiben wollen, um mir von ihm einen Plan machen zu lassen, aber ich wäre immer nicht dazu gekommen, bis es zu spät geworden. Erzähle ihm, daß wir uns mit der von ihm uns zugesendeten Gräfin

---

*) Ein Pflegekind, Sohn derselben Halbschwester Schleiermacher's, von welcher er bereits eine Tochter zu sich genommen hatte.

Schwerin gar sehr wohl gefallen haben, daß auch der Putzar'sche Graf hier ihre Bekanntschaft gemacht, und daß sie uns auf das dringendste nach Husby geladen, wo wir denn auch auf dem Wege von Carlskrona nach Stockholm gewiß ein oder ein paar Tage zubringen werden. Nun aber muß ich aufhören und Dich Gott befehlen. Viel Vergnügen und gut Wetter zu Deiner Ausflucht, unter der Bedingung, daß es vom Rhein bis nach Schweden reicht.

Schleiermacher an seine Frau.

Putzar, den 7ten August Abends.

Bis hierher, liebste Mutter, bin ich glücklich mit den Kindern gekommen. Wir kamen bei guter Zeit in Prenzlow an und waren zu Mittag hier. Nach Tisch kamen die Busowschen, die zwar vor Abendbrod fortfuhren, aber doch komme ich erst jezt vor zu Bette gehn zum Schreiben und morgen soll es äußerst früh fort. — — Außerdem ist mir noch das Herz weich geworden über unsren Ehrenfried, als ich in seinen Brief an Luischen hineinsah, wie er sie noch wollte zur Fürsprecherin anwerben, und da ich noch eine Auslage für meinen Bruder zu machen bekam, wozu meine Baarschaft doch nicht reichte, so faßte ich den Muth einen Staatsschuldschein zu versilbern und habe dem guten Jungen den Rest geschickt. Meine Reise mit den Kindern ist sehr vergnügt gewesen, wie sie Dir auch wohl selbst sagen werden, und wir haben natürlich Deiner sehr viel gedacht, sowie der übrigen Lieben. — — Sei mir tausendmal geherzt und in Gottes Schuz befohlen. —

Die Mutter an den Sohn in Aachen.

Putbus, den 7ten August 1833.

Mein Herzenslieber Sohn, ich wollte Dir vor meiner Abreise schreiben, allein es war mir unmöglich. Nie war ich so bedrängt, ja wirklich ermattet durch den vielen geselligen Verkehr und die damit verbundene Unruhe. Ich dankte Gott, als ich Berlin im Rücken

hatte. Hier hoffe ich nun mich recht zu erholen, mir körperlich und geistig frisches Leben zu schöpfen aus freier, großartiger Natur und stillem, gemüthlichem Zusammenleben mit meiner F. und meinen lieben Mädchen. — — Die lange Trennung von Vater wird mir wohl schwer, sie wird mir dadurch erleichtert, daß ich große Freude an Vaters schöner Reise habe, mich auch an der Gesellschaft des alten, guten Grafen für ihn freue. Gott gebe, daß die Reise ihm recht zur Stärkung gereicht, er ist leider sehr angegriffen und sieht sehr schlimm aus. —

Schleiermacher an seine Frau.

Ystadt, Freitag den 9ten August.

Meinen lezten in Putzar geschriebenen Brief habe ich in Greifswald auf die Post gegeben und dagegen den Deinigen vom 3ten zurückerhalten. — — Wir sind nun gestern früh um halb 4 Uhr (und doch war die ganze Mädchenschaft schon fix bei der Hand) abgereist, waren vor 11 Uhr in Greifswald, hatten aber da noch so mancherlei, theils wirklich zu schaffen, theils, wie es geht, unnüz hin und her zu rennen. Wir fuhren nach einem kleinen Frühstück nach der Wiek und um halb 3 Uhr ging es fort. Unsre Fahrt war anfangs sehr leise und anmuthig, so lange wir Rügen entlang fuhren. Bald hatten wir unverkennbar Poseritz, dann Putbus im Auge, aber hernach war ich so wenig klar über das schöne liebe Rügen, daß ich T.... für Perth hielt und so fort, bis endlich Jasmund in seiner Herrlichkeit hervortrat. Alle schönen Erinnerungen vergangener Zeiten boten sich mir von der Peripherie aus dar; so kamen wir an Saßnitz, Klein-Stubbenkammer und dem Königsstuhl vorbei und zulezt schimmerte Arkona aus der Ferne. Wie wir nun Rügen so weit hinter uns hatten, erhob sich ein frischer, halber Wind, so daß wir mit zwei Segeln fuhren, also doch eine Aehnlichkeit mit der Seefahrt hervortrat. Der Graf sezte sich in den Wagen um da sicherer zu sein. Denn je höher, um desto schwächer merkt man die Bewegungen des Schiffs. Am Ende nach Sonnenuntergang, der nicht klar war,

sezte ich mich zu ihm, und wir beschlossen die Nacht lieber da zuzubringen, als in die Kajüte zu gehn. Indeß bald wurde der Graf doch sehr leidend, verließ bald den Wagen, bald kam er wieder; ich hielt mich, um gesund zu bleiben, zwischen Schlaf und Wachen ganz still; nichts um mich her, als ich einmal ordentlich aufwachte und des Grafen Plaz leer fand, als ein ziemliches Getöse der Wellen. Ich gewahrte beim Aufsehen, daß die beiden Segel eingezogen waren; statt dessen wehte das dritte kleinere, transparent erleuchtet von der dahinter (oder vielmehr davor am Vordertheil) aufgehangenen Laterne. Nun war schon gegen Abend auf einmal ein Rennen und Laufen unter der Mannschaft gewesen; die Räder wurden gehemmt, das Schiff stand still, die Pumpen wurden in Bewegung gesezt, im Raum bewegten sich Lichter, und beim Zusehn fand ich, daß im Maschinen-Raum etwas kalfatert wurde. Es war also kein Leck im Schiff selbst, sondern eine Röhre sollte ein Loch bekommen haben und durch dieses zogen wir Wasser. Dem Uebel war bald abgeholfen gewesen und die Maschine wieder in Gang gesezt; aber wie ich nun so einsam aufwachte, niemand sah oder hörte und der Wellen-Spektakel immer ärger wurde und der Wind immer stärker blies, wurde mir doch bange, ob auch die nöthige Wachsamkeit im Schiff sei, bis endlich der Kapitain an mir vorbeiging und mir sagte, die See ginge sehr hoch. Mir hatte das gar nicht geschienen; es war elf Uhr, der Mond also noch lange nicht aufgegangen, der Himmel leise aber ganz bedeckt, bis auf zwei schmale Streifen am Horizont, deren einer von der untergegangenen Sonne, der andre von dem noch nicht aufgegangenen Mond herrührte, kein andres Licht als die Schiffslaterne und das, was von der Kajüte heraufschien; so mochte ich denn die Höhe der Wellen nicht recht gesehen haben, nur daß mir von Zeit zu Zeit einige Tropfen ins Gesicht sprangen, welche Sprizwasser sein mußten. Wunderlich gingen mir aber doch in dieser Zeit die Gedanken durcheinander, wie Du Dir wohl vorstellen kannst, und immer war ich bei Euch. Endlich wurde mir die Einsamkeit zu groß, da ich nichts hörte als das Getöse, welches ich nicht verstand; und da ich aufhorchend auch kein Stöhnen des kranken Grafen hörte,

trieb es mich doch mich nach ihm umzusehn. Ich sprang also aus dem Wagen heraus und hielt mich, woran ich konnte, um in die Kajüte zu kommen. Da schlief der Graf eben ruhig, für mich aber war kein Plaz als ein Feldstuhl, auf den ich mich sezte und nun ging es mit mir auch los. Es war aber leicht und dauerte nicht lange; denn sobald Plaz gemacht war und ich liegen konnte, war es vorbei. Die Bewegung des Schiffs aber war so ungeheuer, daß ich mich kaum auf dem Sopha halten konnte und daß auch der Kapitain bei jedem Schritt torkelte, und die Wellen meinten es so ehrlich, daß zulezt auch Wasser in die Kajüte hinein sickerte. Ich schlief aber wieder ruhig ein, bis der Kapitain mich mit der Frage weckte, ob ich nicht das Land sehen wollte, wir würden gleich in den Hafen laufen. Der Graf war auch wieder gesund und auf dem Deck, und so kamen wir denn zwei Stunden später, als berechnet war, hier an. Da hast Du unser Abentheuer; ich rechne darauf, daß die Kinder diesem Briefe bald folgen und grüße sie zugleich. Hier haben wir nun noch mit Reisevorbereitungen zu thun, werden aber doch wahrscheinlich unser Ziel Lund noch heute erreichen. Gott behüte Euch zusammen und nehmt aus der glücklichen Ueberfahrt glückliche Vorbedeutung. Der Himmel hat sich auch wieder aufgeklärt.

Jaenkoeping, Mittwoch den 14ten Abends.

Meinen Brief vom 9ten aus Ystadt, mein liebes Herz, wirst Du nun wohl haben und unsre Kinder werden auch nun gewiß bei Dir sein. — — Ich fange nun einen neuen Brief an, den ich vielleicht in Husby, vielleicht auch erst in Stockholm beendige, und muß so klein und undeutlich schreiben, als mein schlechtes Licht und meine harte Stahlfeder es wollen. — — Das Wetter ist noch ebenso, wie es bei uns war. Fast kein Tag ohne Regen, der Morgen im Freien und der Abend im Quartier kühl, so daß man seinen Athem sieht, die Luft aber doch so gut, daß wir uns beide vollkommen wohl befinden. Mit der schwedischen Küche können wir uns auch noch nicht recht befreunden. Die Suppe fehlt gänzlich, Rindfleisch haben

wir auch noch nicht gesehn, fast alles hat einen dumpfigen, und das meiste noch außerdem einen unangenehmen Geschmack. Nur heute Abend ist es uns besser gegangen, mit einem uns beiden ganz neuen Braten, einem Auerhahn. — — Aber nun muß ich Euch insgesammt gute Nacht sagen, denn ich kann es nicht länger aushalten bei dem dunklen Talglicht zu schreiben.

Motala, Donnerstag den 15ten Abends.

Für das viele minder interessante und minder günstige der beiden lezten Tage sind wir heute entschädigt worden durch einen herrlichen Vormittag. Wir sind bei sehr schönem Wetter durch eine reizende, sehr angebaute und fruchtbare Gegend längs des Wettersees gefahren, den wir bald im Auge hatten, bald wieder verloren. Bei einem kleinen Städtchen Grenna, gleichsam das Paradies in dieser schönen Landschaft, wurden uns die trefflichsten Glaskirschen, auch noch recht gute schwarze süße in den Wagen hineingereicht, und wir haben sie mit großem Wohlgefallen verzehrt. Später gab es zwar wieder ein paar Regenschauer, aber sie waren nicht von Bedeutung, und nun sind wir hier am Anfang des Kanals, kamen aber, weil wir unsre Pferde auf der lezten Station später bestellt hatten als nöthig gewesen wäre, zu spät an, um heute noch etwas in Augenschein zu nehmen, als daß wir an die erste Kanalschleuse gingen. Das soll also morgen Vormittag geschehn und dann wollen wir nach einem frühen Mittag noch bis Linkoeping. Viele Unbequemlichkeit und auch Nachtheil bringt es uns, daß wir in Hinsicht der Sprache schlecht berathen sind. Denn wir beide werden wohl, wenn wir wieder abziehen, ohngefähr so viel gelernt haben um uns durchhelfen zu können, und der Husar, den uns H. v. Lundblad empfohlen hat, ist durchaus nur für den Postverkehr zu gebrauchen, und auch das nur unvollkommen, weit gefehlt, daß er so viel deutsch verstehen sollte um uns zum Dolmetscher zu dienen. So geht es denn ohne Confusion nicht ab und, was schlimmer ist, nicht ohne manchen Zeitverlust. Wir haben uns bisher immer so eingerichtet, daß wir um 4 oder 5

ausgefahren sind, um noch Abends unsre Vorausbestellungen für den folgenden Tag machen zu können, und haben täglich 10—12 schwedische oder 14—17 deutsche Meilen gemacht, mit Ausnahme der ersten beiden Tage. Dabei glaube ich, daß, wenn wir in Stockholm sein werden, mein Antheil von Ystadt ab gerechnet noch nicht 100 Thlr. betragen wird. Ich gestehe aber auch gut dabei zu fahren, daß der Graf die Kasse führt, ich wäre in manchen Kleinigkeiten viel verschwenderischer. Glaube aber nur nicht, daß wir uns etwas abgehn lassen; vielmehr nehmen wir überall das beste, was zu haben ist. Wir kommen übrigens sehr gut miteinander aus, da wir ziemlich dieselben Neigungen in Reiseangelegenheiten haben, und im Wagen vergeht die Zeit in einer angenehmen Abwechselung von Schlaf, Gespräch und stiller Betrachtung. Alles wäre schön, wenn wir nur Nachrichten von Euch hätten. Der Graf erwartet Sonntag Briefe in Husby; ich habe nicht das Herz gehabt mir welche zu bestellen und die seinigen werden mir kaum sagen können, ob die Kinder glücklich zu Dir gelangt sind. Da muß ich mir das homerische zurufen: „Duld es, mein Herz, Du hast ja früher schon schlimm'res erduldet," nemlich Anno 1813. Und nun gute Nacht, es will immer nicht lange gehn bei diesen Talglichten. Und auch Euch bedauere ich des Lesens wegen; ich wollte gern größer schreiben, aber es geht nicht.

Montag.

Da sind wir nun bei unsrer lieben Gräfin *), welche die Aufmerksamkeit und Freundlichkeit selbst ist, seit gestern Morgen um 10 Uhr. Wir hätten recht gut noch Sonnabend Abend hier eintreffen können und der Pflegesohn der Gräfin hatte bis 10 Uhr in Soederkoeping auf uns gewartet. Aber es hatten sich an diesem Tage so viel Pferde-Confusionen gehäuft, daß wir erst um eine halbe Stunde später ankamen und es uns leid that, nicht lieber in Norkoeping geblieben zu sein. In Motala fanden wir einen schwe-

*) Gräfin Schwerin auf Husby.

dischen Offizier, der noch dazu deutsch wußte, und uns mit der größten Artigkeit alles zeigte und möglichst erklärte. So sahen wir denn die dortige Maschinenbauerei und den Anfang des Kanals, wo die fünf Schleusen hintereinander und die Docke mit ihrem Tunnel einen grandiosen Eindruck machen. Dieser Rittmeister, welcher da war um eiserne Sättel für die schwedische Kavallerie machen zu lassen, verursachte eine kleine Abänderung in unsrem Plan, indem er uns einen Umweg anrieth, um die große Gießerei in Fiuspaeng zu sehen, wo wir auch einen preußischen Offizier finden würden. So sind wir denn immer mehr in's deutsche hineingekommen und nun hier ganz deutsch. Doch habe ich gestern auf einer langen Spazierfahrt mein ganzes Mundvoll französisch zusammennehmen müssen, um den einen Vetter des Grafen zu unterhalten, der zwar alles deutsche zu lesen schien aber nicht sprach und auch nicht mit großer Bequemlichkeit verstand. Indem ich mir aber dieses Herz faßte, habe ich an ihm eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht. Husby ist ein sehr bequem und zierlich eingerichtetes Haus und mag in dieser Hinsicht weit näher an Putbus liegen als an Putzar; es liegt auf einer kleinen Höhe, hat einfache aber wohl unterhaltene Gartenanlagen, überall die höchste Nettigkeit und Ordnung; so auch der Tisch einfach aber höchst schmackhaft. Das Gespräch bei Tisch wurde wegen der beiden Vettern, von denen der andre, der eigentliche Majoratsherr von Husby (welches aber doch noch ganz von der Gräfin scheint besessen zu werden), noch weniger deutsch verstand, auch abwechselnd deutsch und französisch geführt. — — Nachholen will ich nur noch, daß wir in Weriö *) die Bischöfin nicht besucht haben. Es war nicht grade zu spät, aber es war schmuziges Wetter und sehr schmuziger Weg; wir hätten noch müssen Toilette machen, der Bischofssitz liegt außer der Stadt; sie hätte uns vielleicht nöthigen wollen Nachtquartier zu nehmen und wir mußten äußerst früh aufbrechen; sie sprechen nur französisch und von den deutsch redenden Töchtern war keine zu Hause. Dies alles zusammengerechnet kam

*) Bischofssitz des Dichters Tegnér.

heraus, daß wir in dem mittelmäßigen Gasthof blieben. Das Wetter hat sich seit den lezten Tagen etwas gebessert; es ist um einen Ruck wärmer geworden und regnet nur sehr wenig, aber einen ganzen Tag völlig heiteren Himmels haben wir noch nicht. —

Abends.

Heute gegen Mittag, als wir von einer Spazierfahrt, die zulezt sehr naß zu werden anfing, zurückkamen, stellte sich die Post ein und unerwartet hatte ich die Freude Deines Briefes. — —

Stockholm, Sonnabend, den 24sten August.

Meine liebe Herzens-Mutter, ich muß fürchten, Du hast die bestimmten Termine vergessen — — nun ist meine lezte Hoffnung noch auf übermorgen gestellt; wenn mich nun diese täuscht, so weiß ich nicht, wie ich aushalten werde bis Christiania, und das ist doch auch höchst ungewiß, da die Postverbindung dorthin so complicirt ist. Da heißt es also das gute Vertrauen festhalten! Uns ist es hier ganz gut gegangen, und wenn Dich dieser Ausdruck nicht vollkommen befriedigt, so schiebe es bloß auf das Wetter, welches den Eigensinn hat in der Nacht immer schön zu sein; aber der Mond frißt es auf und läßt uns für den Tag nur das schlechte. Es hat uns indeß noch nicht wesentlich gehindert. Der Probst *) ist in der Stadt, sein Sohn, der Obrist, auch, und wohnen sehr nahe bei uns, Brinkmann auch in derselben Straße. Der Probst hat uns ein Diner gegeben, wo auch Hr. v. Rosenblad war, der sich sehr freundlich nach der Familie erkundigt hat. Bei Brinkmann haben wir ein paarmal Thee getrunken und er hat uns bei einer schriftstellerischen Frau v. Ehrenstroem eingeführt, die wir dann auch bei ihm wiedergefunden haben, nebst einer anmuthigen Frau, einer Schwägerin von Tegnèr. Heute diniren wir bei einem deutschen Banquier B. Mor-

---

*) Ein geistlicher Graf Schwerin.

gen fahren wir nach Drottningholm und sind Mittag bei unsrem Gesandten, Herrn v. Tarrach. Dienstag essen wir bei Hauptmann H., einem Freunde von Mühlenfels, und Mittwoch geht es nach Upsala, wohin uns Brinkmann begleiten will. Ich schreibe im voraus, weil ich nicht weiß, ob ich noch irgend Zeit gewinne zu einem ausführlichen Bericht. Meine Gesundheit ist so vollkommen, daß ich auch noch nicht die geringste Veranlassung gehabt habe, meine Aufmerksamkeit auf sie zu richten.

Sonntag Abend.

Die hiesigen Schweriner haben von Anfang an darauf gedrungen, der unsrige sollte sich dem Könige vorstellen lassen; der unsrige wollte aber nicht recht daran. Nun haben sie gestern, ich weiß nicht von welchem Vornehmen einen neuen Impuls bekommen und daher auch heute einen neuen Ansaz genommen und ihn überwunden, indem sie sagen, es würde ihnen hernach übel genommen. Diese Geschichte wird, fürchte ich, machen, daß wir noch ganz gegen unsren Plan Mittwoch und Donnerstag hier bleiben, und ich weiß nicht, wie wir dies einbringen wollen. Außerdem ist mir nun das fatal, daß von mir auch dabei die Rede ist, weil er auch immer alle fremde Gelehrte sehe. Ich habe nicht die geringste Lust, mich vor diesem Gascogner mit meinem französisch zu blamiren, und wenn es auf irgend eine Art möglich ist, so bleibe ich davon. Unsre Mittagparthie war ganz hübsch und das Wetter so leidlich, so daß ich hoffe, wenn Ihr es so gehabt habt, seid Ihr hübsch in die See gegangen. Seit gestern habe ich mir auf meine eigene Hand schwedische Zeitungen zugelegt und heute habe ich die gesungenen Lieder nachstudirt, so daß ich hoffe, wenn ich Schweden verlasse, werde ich etwas weniges gelernt haben.

Montag Abend.

Liebste Mutter, keine Briefe! — — Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß ich jezt hier allein bin. Der Graf hat plöz-

lich Lust bekommen noch Grypsholm zu sehn, ein in der schwedischen Geschichte berühmtes altes Schloß, wo noch viele Grabmäler verstorbener Könige sind, und wo auch der abgesezte König eine Zeitlang gefangen gehalten wurde. — — Gott sei Dank, daß die Vorstellung beim Könige aufgegeben, und wir gehen Mittwoch früh mit dem Dampfboot nach Upsala. Vielleicht daß Brinkmann uns begleitet, was mir für dort gar nicht unlieb wäre.

Dienstag Abend.

Alles umsonst, keine Briefe. — — Das sind nun 12 Tage Unwissenheit, und nun stehen mir noch 14 bevor; denn eher kommen wir wohl nicht nach Christiania. Gewiß thue ich Dir ein bischen leid, indem Du dieses liesest. Wahrscheinlich liegt die Schuld an Eurem schlechten Rügenschen Postengang. — — Ich war heute noch beim Bischof Franzén; wir haben auch theologische Gespräche geführt und sind sehr freundlich auseinander gegangen. Wie ich nun nach Hause komme, finde ich noch ein kleines Schriftchen von ihm, mit einem sehr anerkennenden Billet. So war auch der hiesige Altenstein, bei dem ich eine halbe Stunde heute war, voll Bedauern, daß ich so kurz bleibe und er mich nicht ordentlich bei sich sehen könnte, benuzte auch die Zeit sehr, um meine Meinung zu vernehmen über allerlei hiesige Zustände und vorseiende Veränderungen.

Upsala, Mittwoch Abend.

Ich konnte den Brief nicht mit Nuzen in Stockholm auf die Post geben und freue mich Dir, mit nicht ganz so blasser Tinte, noch sagen zu können, daß wir nach einer zwar nicht ganz regenlosen, aber durch gute Gesellschaft erheiterten Wasserfahrt hier angekommen sind. — — Brinkmann, der uns hierher begleitet hat, wohnt in einem andren Gasthof. Wir haben aber Geijer und Atterboom, der freundlich nach Dir gefragt hat, schon gesehen. Morgen bleiben wir nun hier, weil wir doch Dannemora nicht mehr erreichen könnten, und reisen übermorgen sehr zeitig ab.

Donnerstag Vormittag.

Nach einem schönen Gang durch die Domkirche, die Universitäts-Gebäude, den botanischen Garten schließe ich diesen Brief. Wir essen bei Geijer zu Mittag.

Die Frau an Schleiermacher.

Putbus, den 19ten August.

Mein Herzens-Vater, eben geht Tegnèr fort, der mich heute von meinem Seebade abgehalten hat — dafür haben wir aber eine schöne Stunde miteinander verplaudert; es war sehr interessant, er war sehr angeregt, sehr herzlich, und hat mir die herzlichsten Grüße aufgetragen und sein innigstes Bedauern, Dich nicht in Schweden zu sehen. Er war nur einige Stunden hier, kam von Bergen und geht heute nach Greifswald. — Wir sind überhaupt sehr vergnügt und sehen oft Rügener Bekannte und Verwandte. — —

Den 30sten August.

Mein theuerstes Herz, wie danke ich Gott für die guten Nachrichten, die wir fortgehend von Dir erhalten, und wie danke ich Dir, Du Lieber, für Deine treuen, ausführlichen Mittheilungen. Gott wolle ferner seine schützende Hand über Euch beide Reisenden halten. Daß das Wetter nicht günstiger ist, ist freilich jammerschade, doch trotzet ihr dem Wetter durch Eure heitere Stimmung, und das ist wohl das beste, was dabei zu thun ist. Wie oft, mein theures Leben, stehen wir am Ufer, blicken hinaus in die offene See und senden Dir tausend zärtliche Grüße hinüber, besonders vorigen Dienstag, wo wir einen schönen Tag auf dem Jagdschloß verlebten, und von Kiek-över, wo wir lange verweilten, mit innigen Herzens-Gedanken zu Dir hinübereilten. Unser Aufenthalt nähert sich nun seinem Ende, nächste Woche werden wir wohl in Götemitz einziehen. — Unsre Mädchen sind sehr glücklich da, ich habe aber auch die Freude gehabt sie nach einander hier zu haben; jetzt ist unsre Hilde hier, Luise und sie sind selig miteinander und laufen schon Morgens im

Park, bisweilen, wenn ich noch im Bette bin. Sehr wohl thut es meinem Herzen, daß ich von allen Seiten so sehr viel Liebe empfange auf dieser Reise, ich kann es wirklich nicht genug rühmen. Vossens wollten auch kommen; sie hat zweimal deshalb geschrieben und auch nach Giewitz eingeladen, das schlechte Wetter aber hat sie wohl abgehalten. — — Lebwohl mein Herz, laß uns beten zu unsrem Gott, daß er uns gesund zusammenführe. Denke an

Deine alte getreue Henriette.

Schleiermacher an seine Frau.

Dienstag, den 3ten September Abends.

Als ich in Upsala in Brinkmann's Gegenwart die lezten Briefe an Atterboom übergab, lachte er mich entsezlich aus, daß ich mit Milch geschrieben hätte. Nun muß ich schon wieder mit ebenso blasser Tinte schreiben, freilich auf einem Dorf, wo es nicht zu verwundern ist. Da ich aber bei Licht schreibe, so zweifle ich, daß es viel werden wird; denn in Verbindung mit den Talglichtern wird es mir die Augen angreifen. Ich wollte, Du hättest seit dieser Zeit täglich gesagt: wenn doch unser Vater solches Wetter hätte, als wir, so hättest Du wenigstens das schöne Wetter wirklich gehabt, auf welches wir vergeblich gehofft haben. Seit Donnerstag Abend, wo wir in Upsala Abschied nahmen, haben wir nur Einen schönen Tag und ein paar gute Stunden gehabt. Das arme Land sieht zum Erbarmen aus; die schönsten Wiesen, worauf das Vieh sich jezt ergözen sollte, stehn tief unter Wasser und das herrlichste Getreide liegt theils noch ungemäht auf der Erde, ohne alle Aussicht völlig reif zu werden, theils steht oder hängt es zum trocknen auf dem Felde, weicht aber jeden Tag mehr durch. Uns übrigens hat der Regen den guten Humor noch nicht verdorben und uns überhaupt weiter kein leides gethan, als daß wir manche schöne Gegend in minder günstiger Beleuchtung oder minder deutlich gesehn haben. Dagegen zauberte er uns gestern in einer ziemlich wilden Berggegend eine solche Masse von schäumenden und brausenden Wassern zusammen, daß wir ordent-

lich Ursach fanden uns bei ihm zu bedanken. Wir haben nun für jezt nur noch zwei Punkte in Schweden, für die wir uns übermorgen und Freitag gutes Wetter erbitten möchten. Wenn es uns da und in Norwegen günstig ist, wollen wir noch ganz zufrieden sein. Nur, daß ich nun schon seit dem 14ten von Dir keine Nachricht habe. Ich will auch nicht so leicht wieder ohne Dich reisen; aber diese Reise hättest Du so gar nicht mitmachen können; denn ungerechnet, daß Du schon wegen der Art, wie man hier die Berge behandelt, tägliche Pein ausstehen müßtest, wäre sie doch zu angreifend für Dich. Wir sind nun seit Upsala täglich um 4 Uhr ausgefahren, mithin um 3 Uhr aufgestanden, und nur morgen machen wir einmal der Leute wegen eine Ausnahme und reisen erst um 6 Uhr. Wir wären aber sonst an allen Enden zu kurz gekommen und ich befinde mich dabei vollkommen wohl und frisch. Mit dieser Versicherung und in der dringendsten Sehnsucht, von Euch allen bald dasselbe zu erfahren, sage ich Dir gute Nacht, weil es mit der bleichen Tinte gar nicht mehr gehn will.

Donnerstag, den 5ten Abends.

Ich bin jezt in großer Noth mit dem Schreiben. Meine einzige Pennyfeder ist entzweigegangen und ich bin nur auf das Schreibzeug verwiesen, welches man in den Wirthshäusern findet. Das ist ein meist leeres Tintenfaß und ein paar Federn, die immer darin stecken, mithin höchst schmuzig sind. Dagegen habe ich nun die Erfindung gemacht, mir Papier um die Feder zu wickeln, aber das hilft nicht gegen den Mangel an Tinte und gegen die schlechten Federn. Wir sind übrigens rechte Glückskinder gewesen. Schon gestern Morgen heiterte sich der Himmel auf und wir haben gestern und heute das schönste Wetter gehabt und so heute die Kinnekulle bestiegen. Jezt sind wir in Wenersborg und Morgen geht es nach Trollhätta. Die Aussicht für das Wetter ist nicht ganz günstig, aber wir müssen frisch wagen, wenn wir auch nur halb gewinnen. Gestern habe ich sehr viel des sel. Ehrenfried's damals ersten Hoch-

zeittages und alles dessen, was daran hängt, gedacht. — Wahrscheinlich werde ich dieses Blatt, so wenig auch darauf steht, morgen hier auf die Post geben, damit Du nur Nachricht von mir erhältst. Zum Schreiben komme ich eben nicht bei der etwas forcirten Reise, aber ich führe ein lakonisches Tagebuch, welches ich im Erzählen entwickeln will.

Freitag, den 6ten Abends.

Wir sind jezt auf einem Dorf, etwa noch 8 Meilen von der norwegischen Grenze. Der Graf geht zu Bett; unter mir ist ein fürchterlicher Spektakel von Bauern, die theils vom Jahrmarkt in Udewalla zurückkommen, wo ich mir auch für etwa 6 Gr. ein paar abfärbende Handschuhe gekauft habe, theils auch haben sie den Kronprinzen gefahren, dem wir diesen Abend begegnet sind — es war schon zu dunkel um ihn in Augenschein zu nehmen — da haben sie denn ein unerhörtes Schwazen durcheinander, und das fließt ihnen so, daß sie alle könnten auf dem Reichstag paradiren. In Trollhätta hatten wir nicht so schönes Wetter als auf der Kinnekulle, aber doch regnete es nicht und war auch nicht so kalt, daß ich nicht hätte die ganze Parthie in meinem grünen Röckchen abmachen können. Das mindest anmuthige war ein unvermeidlicher, etwas gedehnter Kaffee bei einer Cousine, die außer dem schwedischen nur französisch, und ihr Herr Gemahl nur englisch versteht. Da mußten wir denn beide etwas radebrechen in beiden Sprachen. — — Gute Nacht! Die Bauern brechen auf und so muß ich auch wohl zu Bette gehn, es geht Morgen wieder um 4 Uhr fort.

Sonnabend, den 7ten Mittags.

Da sind wir nun in Stroemstad an der Küste der Nordsee angelangt und es ist uns Hoffnung gemacht zu frischen Austern und Hummer. Aber es ist eine öde Gegend; die kleine, nette Stadt liegt unten am Strand, von hohen und ganz kahlen Felsen umgeben, und

durch solche haben wir uns schon einen Theil des Vormittags in steilem auf- und absteigen durchschlagen müssen. Die Oede dauert zu lange, um der Phantasie so viel Reiz zu geben, daß sie das unheimliche einer dem Menschen gar nicht befreundeten Natur nicht gefühlt hätte. Je mehr wir uns Christiania nähern, desto mehr schlägt mir das Herz, ob ich Briefe finden werde oder nicht, und so grüße ich Dich unter hellem Sonnenschein und frischem Muth noch tausendmal mit allen unsren Lieben.

Christiania, den 14ten September.

Es ist doch eine große Geduldprobe und wirklich schwer zu verwinden, daß ich seit Husby auch keine Sylbe von Dir erhalten habe. — — Seit meinem lezten an Dich, heut vor acht Tagen, hat das Wetter uns wieder seine Macht fühlen lassen. Wir kamen am Montag früh beim schönsten Wetter hier an, und um es nicht zu versäumen, fuhren wir unter den besten Aussichten schon den Nachmittag wieder ab, um unsrem Ziel in Tellemarken näher zu kommen. Aber nicht nur spielte uns schon am folgenden Morgen der Nebel einen schlimmen Streich an dem Punkt, wo wir die reizendste Aussicht haben sollten, sondern schon am Mittwoch ging ein solches Regnen oder vielmehr Gießen los, daß wir die ganze Sache aufgeben mußten, da wir uns durchaus nicht auf das Abwarten legen durften. So sind wir denn seit Donnerstag Mittag hier, und nun auch mit allem fertig, was es hier am Ort giebt, außer daß ich Morgen Vormittag noch einem alten philosophischen Staatsrath, der früher unsres Steffens Lehrer war, einen Besuch machen soll. Das Dampfboot, mit dem wir nach Gothenburg müssen, geht erst Dienstag, und so haben wir beschlossen, es nicht hier, sondern erst südlicher in Friderikswaern, wo es anlegt, zu besteigen und den Weg bis dahin zu Lande zu machen. Dieser Weg muß uns noch manche schöne Punkte zeigen und soll uns auch hoffentlich noch die Bekanntschaft des Grafen Wedell-Jarlsberg und seiner Familie verschaffen. So wollen wir denn Morgen Mittag abreisen, um die schöne Gegend

von Drammen, die wir schon kennen, noch bei Tage zu erreichen. — — Die Männer, an die mich Steffens empfohlen hat, sind denn von der größten Freundlichkeit gewesen und uns auf alle Weise mit Rath und That an die Hand gegangen. Auch haben wir einen recht hübschen geselligen Abend gehabt, von dem wir erst gegen Mitternacht nach Hause kamen. Da nun auch von Steffens viel die Rede war, so sind mir eine Menge alter Erinnerungen aufgewacht. Die hiesige Universität ist freilich sehr en miniature angelegt, aber sie hat einige bedeutende eigenthümliche Vorzüge, um welche ich sie beneide.

Jarlsberg, Dienstag den 17ten früh.

Hier sind wir bei dem größten Gutsbesizer in Norwegen und einer sehr gebildeten Familie, mit der uns nichts fehlt, als daß Frau und Tochter nicht deutsch sprechen. Sie führen also die Unterhaltung französisch und wir deutsch. Der Graf aber spricht vollkommen gutes deutsch, mit derselben großen Lebendigkeit, mit der er alles thut. — Mein lezter Besuch bei dem alten Staatsrath v. Tolskow in Christiania war mir auch sehr interessant. Die Frau sagte mir, er habe unter allen deutschen Gelehrten meine Bekanntschaft am meisten gewünscht, weil er sich mir am verwandtesten glaube, und ich war denn auch vorzüglich aufgelegt mich philosophisch einzulassen; allein theils wehrte der Arzt, der mich herausgebracht hatte, theils war auch meine Zeit sehr kurz. Leider merkte ich auf dem Rückwege, daß er doch bedenklich über des trefflichen Greises Zustand war und meinte, wenn der Appetit nicht bald wiederkehre, könne dies vielleicht der lezte aufgeregte und gehaltreiche Moment in dem Leben des trefflichen Greises gewesen sein. Mir war bei seiner Lebhaftigkeit und seinem ganzen Aussehn nichts dergleichen eingefallen. Heute geht nun der lezte Hauptabschnitt unsrer Reise an, indem wir Norwegen verlassen. Für Naturansichten war unsre gestrige und vorgestrige Fahrt hierher noch sehr reich und auch vom Wetter begünstigt. Vorgestern Abend waren wir in einem Schauspiel und mußten dazu eine Wasserfahrt über den Strom machen. Es war so warm,

daß ich auf der Rückfahrt um ½10 Uhr auch nicht die mindeste Empfindung von Kühle gehabt habe, ohnerachtet ich nichts anhatte, als das grüne Röckchen. So war es auch gestern eine solche Wärme, daß die Sonne in den Mittagsstunden beschwerlich wurde. — — Also werde ich Dir nicht mehr sagen können, ob mir in Norwegen noch eine glückliche Briefstunde geschlagen hat oder ob ich auf's neue warten und klagen muß und mich lediglich auf Kopenhagen verlassen, wohin Du doch wahrscheinlich zugleich mit den Putzarschen schreiben wirst. Berlinische Nachrichten haben wir auch aus den öffentlichen Blättern nur sparsam erhalten und fast nichts erfahren als die lange Erwartung und endliche Ankunft des russischen Kaisers. Von innerlichen Dingen nichts, als daß ich aus manchen Aeußerungen schließen kann, daß Eichhorn's Sendung nicht vergeblich gewesen ist. Er hat sich dadurch neue Verdienste erworben, die man doch wohl anerkennen muß.

Freitag, den 20sten September Abends.

Alles wohl überlegt finde ich, daß es nicht gut gehn wird, Dir noch von Kopenhagen aus zu schreiben, liebe Mutter. Der Brief würde höchst wahrscheinlich später ankommen als wir selbst. Ich fange also dieses Blatt an, in der Absicht, es noch von Helsingborg aus, wo wir Morgen Abend einzutreffen denken, abgehen zu lassen. Anfangen muß ich wohl damit, Dir zu melden, daß ich endlich in Gothenburg Dein zweites Blättchen aus Putbus vom 19ten August am 18ten September erhalten habe. Tegnèr hat es wahrscheinlich so lange liegen lassen und es endlich an eine Freundin geschickt, von der er wußte, daß sie mich sehen würde. Hast Du nun später auch noch geschrieben, wie ich ja allerdings hoffe, so begreife ich nicht, wo Deine Briefe geblieben sind. — — Hätte ich aber für möglich gehalten, daß ich so lange ohne Nachrichten bleiben könnte, so würde ich die ganze Reise nicht unternommen haben. — — Aus Deinen Aeußerungen muß ich schließen, daß Ihr den poetischen Bischof in das „Helle" geführt habt. Es wäre gewiß viel klüger, es nicht bei allen Menschen zu versuchen, am wenigsten bei solchen flüchtigen

Durchreisenden. Ich habe es auch an der Gräfin in Husby *) wieder gesehn, und die Art, wie sie mich über die Sache examinirte, ließ mich durchsehn, daß, nachdem der erste Eindruck verraucht war und nicht mehr durch die Gegenwart unterstüzt wurde, eher eine Art von Mißtrauen zurückgeblieben war. Bei Tegnèr, der, wie man sagt, sehr ungern Bischof und eigentlich eine Art von Ungläubiger ist — dafür gilt er wenigstens bei den Frommen in Schweden — wird es wahrscheinlich ebenso gehn. Daher denke ich, es ist besser die Sache nicht Leuten aufzudringen, welche sie doch nicht weiter verfolgen können. — Aber nun muß ich Dir gute Nacht sagen, denn ich muß vor 4 Uhr wieder auf sein, da wir eine sehr große Tagereise vor uns haben.

Helsingborg, Sonnabend den 21sten Abends.

Diese Zeilen sollen morgen früh hier auf die Post, morgen Abend hoffen wir in Kopenhagen zu sein. Das dringendste nun, womit ich anfangen muß, ist dieses. Ich weiß noch nicht gewiß, welchen Tag wir in Putzar ankommen, aber ich weiß gewiß, daß ich Freitag den 11ten Abends in Berlin sein muß. — — Vom vergangenen kann ich Dir nur sagen, daß ich mich vollkommen wohl befunden habe und daß auch das Wetter ausgegrollt zu haben scheint, und war heute besonders sehr schön mit einem so reinen Sonnenuntergang, wie wir ihn nicht leicht gehabt haben. Morgen gehn wir nun über den Sund, und auf diesem hoffen wir endlich einmal nicht seekrank zu werden, weil man schwerlich Zeit dazu hat. Wir gehn nicht über Lübeck, sondern von Kopenhagen wieder nach Malmoe und von da nach Ystadt auf unsren alten Weg. Wir sparen dadurch Zeit und schlechten Weg. Aber meinen Vorsaz noch auf ein oder zwei Tage nach Götemiz zu gehen, werde ich wohl aufgeben müssen. — — Es thut mir sehr weh und ich kann mich nur damit tröften, daß es unter den gegebenen Umständen das einzige vernünftige ist. — Und nun sage ich Dir und allen unsren Lieben lebewohl bis zu unsrer

*) Sie war früher auf der Reise in Berlin gewesen.

Ankunft. Meine Freude über die Briefe, die ich noch in Kopenhagen zu finde hoffe, spreche ich Dir dann erst aus. Gott gebe, daß ich Euch alle gesund finde und gute Nachrichten aus Berlin, die mir auch seit Stockholm fehlen. Und seht Eurem alten Hausbären dennoch mit einiger Freude entgegen. Mein liebes Herz, wie oft habe ich mich nach Dir und Euch Allen gesehnt, und wie freue ich mich, daß ich nun in weniger als 14 Tagen bei Euch zu sein hoffen kann.

Ueber Schleiermacher's Aufenthalt am Schluß dieser Reise in Kopenhagen, dessen seine Briefe nicht mehr erwähnen, giebt die „Kopenhagener Post" vom 28sten September 1833, welche, dem größten Theil ihres Inhalts nach, der Beschreibung einer ihm dort veranstalteten Feier gewidmet war, einen nähern Bericht (in dänischer Sprache). Da der Umstand, daß diese lebhafte und warme Anerkennung Schleiermacher im Auslande in einem Zeitpunkt zu Theil wurde, welcher dem Schluß seiner irdischen Laufbahn so nahe lag (er lebte nicht mehr 5 Monate, wiewohl er damals in vollster Kraft des Lebens dastand) derselben ein größeres Interesse geben kann, als sonst der Fall wäre, so mag davon hier etwas näheres erwähnt werden, wie wenig es auch in Schleiermacher's Sinne liegen mochte sich selbst so hoch zu stellen, wie ihn Andre in solchen Fällen stellen wollten.

Es wird in jenem Blatt zunächst eine ausführliche Charakteristik von Schleiermacher's geistiger Eigenthümlichkeit und seines Wirkens versucht, in einer überaus ehrenden Weise, und dann unter anderm gesagt: in einer Zeit des Unglaubens und der Zweifelsucht habe das verkannte Christenthum in ihm einen begeisterten Verkündiger gefunden, aber nicht minder auch die Geistesfreiheit, gegenüber dem Aberglauben, der Schwärmerei und der Buchstaben-Autorität. — Die wechselseitige Verwandtschaft und die wohlthätige Verbindung der verschiedenen Wissenschaften sei in seiner Persönlichkeit, wie in seinen Schriften, zur Anschauung gebracht, und niemand habe zugleich die Grenzen der einzelnen Wissenschaften, namentlich die Selbstständigkeit der theologischen Wissenschaft und ihre Unabhängigkeit von einer sich selbst überfliegenden Spekulation, mit größerer Klarheit und Stärke entwickelt; auch sei seine gesammte Wirksamkeit eine Offenbarung der Vereinigung zwischen Wissenschaft und Leben. Man meine nicht zu viel zu sagen, wenn man Schleiermacher für den in vieler Hinsicht bedeutendsten Theologen unsrer Zeit in der protestantischen Kirche achte, dessen ungemeine Geisteskraft und Originalität in der innigsten Verbindung stehe mit

einem tiefen Gemüth und lebendigen Gefühl, und wenn man glaube, daß die Kirche seit Kalvin's Zeiten bis auf den heutigen Tag keinen größeren Theologen gehabt habe. — Dann wird auf Schleiermacher's Thätigkeit auf dem Gebiete der Philosophie hingewiesen, sowie auf dem der Philologie, namentlich auf seine Uebersetzung des Platon u. s. w. und bemerkt: seine ganze Wirksamkeit sei so bedeutungsvoll und einflußreich, daß er ein Gegenstand des Interesses für jeden sein müsse, der sich von den wichtigsten Bewegungen des Zeitalters nicht ganz fern halten wolle. Es sei daher natürlich, daß man seiner Ankunft in der Hauptstadt mit außerordentlicher Theilnahme entgegen gesehn, und in weiten Kreisen dem bedeutenden Manne seine Huldigung darzubringen gewünscht habe. Alte und junge, geistliche und weltliche Verehrer der Wissenschaft und Beamte hätten sich daher zu einem Festmahl für ihn vereinigt. Es wird hierauf ein Lied mitgetheilt, welches (in dänischer Sprache) der anwesende Dichter Oehlenschläger zu Schleiermacher's Bewillkommnung vorgetragen hatte, worauf der Bericht fortfährt: Mit Begeisterung wurde nach diesem Liede ein Toast: „dem Denker, dem Prediger, insonderheit aber dem Menschen" ausgebracht, worauf Schleiermacher das Wort nahm, obschon er vor Bewegung kaum zu reden vermochte, und seinen Dank aussprach, auch des Dichters und Freundes wegen die Entschuldigung hinzufügte, daß jener weniger im Auge gehabt, was er wirklich geworden sei, als was er wohl gern geworden wäre oder vielleicht hätte werden können*).

Von dem dänischen Nationalliede, „König Christian stand am hohen Mast", welches gesungen wurde, nahm Schleiermacher Veranlassung, seine Wünsche für Dänemark und dessen edles Volk auszusprechen. Er fügte hinzu, daß diese Wünsche wohl ihre Bedeutung haben möchten in des Fremden Munde, der selbst aus *seines* Vaterlandes Erfahrung wüßte, was es gilt, wenn das Volk, nachdem es unverschuldet der Zeiten willkürlichen Druck erfahren, im Bewußtsein eigener innerer Kraft sich wieder erhebe. — Von einem jungen Theologen war folgendes Lied gedichtet (deutsch), welches demnächst gesungen wurde:

Es wird in der fernsten Weite
Der Geist von dem Geiste erkannt,
Drum feiern wir einstimmig heute
Den Genius, nah uns verwandt.

---

*) Oehlenschläger hatte in jenem Liede unter anderm gesagt, daß Schleiermacher die Ostsee mit dem Archipelagus verbunden habe, indem er, was Platon den Hellenen gab und was Sokrates gelehrt hat, den Germanen gegeben habe und nannte ihn am Schluß den Melanchthon seines Zeitalters.

Oft haben wir freudig vernommen,
Was männlich er gründete dort,
Und über das Meer ist gekommen
Sein hohes geflügeltes Wort.

Er spähte mit mächtigem Streben
Der Weisheit verschlungenen Lauf,
Zu fördern in's menschliche Leben
Die ewigen Schätze hinauf.
Da klangen hellenische Töne
Uns wieder lebendig und rein,
Die Weisheit lud wieder die Söhne
Zum Gastmahl des Platon hinein!

Doch auch in der Heimath Gefilden,
Getrieben von hoher Gewalt,
Half kräftig und groß er zu bilden
Des Lebens verjüngte Gestalt.
Er hat in gesegneter Stunde
Am Felsen des Glaubens gebaut,
Da ist in dem edelsten Bunde
Zuletzt er mit Ehren ergraut!

Er hat in den stürmenden Zeiten
Das Heiligthum tapfer gewehrt,
Und ritterlich braucht' er im Streiten
Sein gutes zweischneidiges Schwert.
Da mußte wohl zagen und schwanken
Der Feinde verbündetes Heer,
Es flogen die trüben Gedanken
Wie Wolken die Kreuz und die Quer!

Gegrüßt uns am dänischen Sunde
Der Ritter aus edlem Geschlecht!
Willkommen im nordischen Bunde
Für Glauben und Wahrheit und Recht!
Hoch lebe der herrliche Meister,
Der freundlich zu uns sich gesellt;
Es blüh' die Gemeinschaft der Geister
Von hier bis an's Ende der Welt! —

Schleiermacher nahm wiederum das Wort, wandte sich, „den Alten, an das jüngere Geschlecht" und wünschte den jungen Theologen (mit Anspielung auf den vierten Vers des Liedes) das glückliche Loos: dem Streite entgehen zu können, dem man schwer im Leben entgeht, ungestört und im

Frieden ihre und Anderer Entwicklung für das Höhere und Göttliche fördern zu können. — Die ernste Stimmung wich später einer fröhlicheren; verschiedene Lieder (denen man deutsche von Oehlenschläger beifügte) unterstützten diese Stimmung, und die geniale Art, mit welcher Schleiermacher bald den einen bald den andren Zug in diesen Liedern benutzte, die seltene Eigenthümlichkeit, mit der er in seiner Rede den feinen Humor mit dem Ernst und der Fülle des Gefühls verschmolz — Alles dies vereint auf seinem seelenvollen Antlitz, werden uns allen, die wir zugegen waren, einen Eindruck zurücklassen, an den wir uns gern in der Zukunft zurückerinnern werden. Nach dem Schluß des Mahles hatten sich ungefähr anderthalbhundert Studenten, zumeist Theologen und größtentheils von denjenigen, die nicht Mitglieder von Studenten-Verbindungen sind (die letzteren hatten eine ähnliche Feier für Schleiermacher schon den Abend vorher veranstaltet), im Garten des Schießhauses mit Musik und Fackeln versammelt. Eine Deputation derselben überreichte nach Tisch folgendes Lied, welches gesungen wurde, nachdem er sich mit der übrigen Gesellschaft in den erleuchteten Garten begeben hatte. —

Es folgt ein dänisches Lied, an dessen Schluß es heißt:

> „Unter uns, die hier vor Dir stehen, ist Keiner, der nicht weiß, daß Du von jenen kühnen Kämpfern für die Wahrheit Einer bist, der auf dem festen Ecksteine baut. Drum lausche unsrem Liede, und Du wirst inne werden, daß auch wir Deine Stimme vernommen haben, und daß uns jungen Dänen nicht bloß Dein Name eingeprägt ist in die warme Brust.“

In seiner Antwort bezeugte Schleiermacher seinen jungen Freunden seinen herzlichen Dank, legte ihnen an's Herz, festzuhalten an dem Gedanken, daß des Menschen Name zwar eine Zeitlang Geltung haben kann, insofern er mit Treue und Hingebung für seine Zeit wirkt, daß aber das Bleibende in der Zeiten Lauf der göttliche Geist sei, und er fügte den Wunsch hinzu, daß auch auf ihnen dieser Geist ruhen und so ihr Wirken für künftige Zeiten fruchtbar sein möge. Dann unterhielt er sich noch eine Zeitlang in ungezwungener, jugendlicher Lebhaftigkeit mit mehreren Studenten. Diese erbaten sich nochmals die Erlaubniß ein Lied zu singen und brachten dem verehrten Manne ein Hoch aus, in das die ganze Versammlung einstimmte. —

Es giebt mancherlei Veranlassungen, schließt der Bericht, welche Mitbürger zu einer Festlichkeit vereinigen, und es ist schön, wenn solche Veranlassungen nicht unbenutzt gelassen werden. Aber es giebt schwerlich eine schönere, als wenn ein Mann unter uns auftritt, dessen Adel sein bedeutender Geisteswerth und seine edle Persönlichkeit ist, und wenn ein solcher

der Vereinigungspunkt wird für Männer von verschiedenem Alter und Stande, sowie von verschiedener Stellung im Leben, die sich verbinden, um ihm das Beste und Schönste darzubringen — in der Huldigung des Menschen — und sich dadurch die geistige Gemeinschaft recht anschaulich machen, welche fest und einig gehalten werden muß, wenn sie mit Kraft und Erfolg, von verschiedenen Seiten und mit verschiedenen Gaben, zu einem höheren Ziel entwickelt werden soll. —

Die Mutter an den Sohn in Aachen.

Berlin, den 4ten October 1833.

Mein alter lieber E.! Nach vielem Herumtreiben sitze ich endlich wieder an alter gewohnter Stätte — im hintersten Zimmer. — Das Feuer brennt im Ofen, draußen hat es gestürmt, doch jetzt glimmen die letzten Streifen des Abendroths durch die fast laublosen Bäume. So sah es aus im Garten, grade so, als sie vor vier Jahren den süßen Liebling mit der Engelsmiene, unter Rosen und Myrthen bedeckt, durch den Garten trugen. Jetzt peitscht der Sturm und Regen über das ach, so wenig besuchte Grab — im Geist wandre ich wohl dahin und bin da einsam und freue mich, daß es so schön liegt an der Höhe, wo es so frei ist und das Licht so waltet — aber in der Wirklichkeit habe ich es nur zu selten besucht.

Den 5ten.

Ich ward gestern unterbrochen und so will ich denn nicht mehr von dem theuren reden, nach welchem die Sehnsucht mir so neu und mächtig geweckt ist, nicht ohne den Einfluß der äußeren Eindrücke, seit ich hier wieder zurück bin — dem theuren, von dem ich immer wußte, daß er mir ein Himmelsbote war, doch nicht dachte ich, daß er so bald ein unsichtbarer sein würde — doch wie selten bin ich rein genug, still genug seine Botschaft aufzunehmen, seiner zu genießen. — Zu dem lebenden geliebten Sohne will ich mich wenden. — — Wohl Dir mein E., daß die weichen Gefühlssaiten Deiner Brust wieder stärker anklingen, daß Du nach Vater und Mutter und

Geschwistern Dich sehnst — was ist schöner, als wenn der Mensch auch in diesem Sinne immer mehr wieder zur Natur, zur Einfachheit, zur Kindlichkeit zurückkehrt. Ich habe mich so sehr über Deine letzten Briefe gefreut — — ich danke Dir es so herzlich, mein lieber Sohn, daß Du uns so treue Lebensberichte schickst, sie machen mir die größte Freude. — — Alles, was es von uns zu erzählen giebt, werden Dir wohl die Schwestern berichtet haben, äußerlich aufzählbares ist nicht viel dabei, aber ein höchst gesegneter Sommer ist es schon dadurch, daß der geliebte, theure, sich immer mehr verklärende Vater so gestärkt und erheitert zurückgekehrt ist. — Nie kann ich es aussprechen, wie ich dafür Gott danke, und wie mein Herz beseligt ist. Für heute sage ich Dir Lebewohl, mein E., und empfehle Dich mit der zärtlichsten Liebe dem Schutz und Schirm unsres himmlischen Vaters.

Der Vater:

Mittwoch, den 6ten November.

Du armer Sohn hast recht lange auf Nachrichten warten müssen! Wenn ich bedenke, daß es übermorgen vier Wochen sein wird, seit wir hier wieder eingetroffen sind, so ist es zu arg und wenigstens die Schwestern hätten können die Feder ansezen. Ich für mein armes Theil bin gleich so in das Treiben Jehu hineingerathen, daß ich mich doch einigermaßen absolviren kann. Daß ich Dir Deine erfreulichen und ausführlichen Reiseberichte sollte mit ähnlichen über meinen Streifzug durch Scandinavien vergelten können, daran ist nun leider nicht zu denken. Dergleichen muß man auf der Stelle machen, und das hat mein lieber Reisegefährte gethan, ich aber habe nur kurze Notizen in meinen Kalender aufgezeichnet, um aus diesen beim Thee ausführlicher zu erzählen, womit ich aber auch in diesen fast vier Wochen noch nicht fertig geworden, sondern erst bei dem nördlichsten Punkte unsrer Reise stehn geblieben bin. Damit Du aber doch etwas nachgehen kannst, will ich Dir die Hauptpunkte hersezen, die Du auf jeder Karte finden kannst. — — Wie viel Freundlichkeit ich überall erfahren, das kann ich nicht genug rühmen. Nur that es mir leid,

als ich zurückkam, hier immer wieder hören zu müssen, daß viel Zeitungsgeträtsch darüber gemacht worden. Es war sehr anmuthig, wie der Graf und ich uns immer abwechselnd unter den Mantel nahmen, er mich bei den vornehmen Leuten und ich ihn bei den Gelehrten, dann, wie wir uns ohne die Landessprache, die ich zwar im Lesen ziemlich verstehe, aber weder sprechen noch hören kann, mittelst eines dolmetschenden Kutschers beim Volk und unsres Maul voll französisch in der Gesellschaft durchbrachten. — — Uebrigens freut es mich nun sehr, daß Du diese Reise gemacht hast. Deine Reisebriefe haben uns allen, und mir noch gewiß ganz besonders, große Freude gemacht. Du hast Dich verständig unterrichten wollen und hast dabei auch Glück gehabt. Und daß Dir der Sinn für ein solches Leben wie das Ehringhauser so voll und frisch aufgegangen ist, das hat mir eine große Zuversicht mehr für Deine Zukunft gegeben. — — Ueber meine Gesundheit, sehe ich, hat mir Mutter schon ein Attest ausgestellt; ich kann es, Gott sei Dank, nur bestätigen. Ich habe mir seit diesen vier Wochen schon ziemlich viel in jeder Art zugemuthet und es geht mir alles glücklich durch. Könnte ich nur erst einige Geschäfte los werden, um noch manche literarische Arbeit zu fördern; es will sich aber noch nicht thun lassen. — — Hoffentlich sagst Du uns nun nächstens etwas darüber, wie Ihr in Aachen den Kronprinzen aufgenommen habt. Es freut mich sehr, daß seine Reise ein solcher Triumphzug ist. Ich glaube und hoffe das beste von ihm und fürchte weder den Aristokratismus noch den Pietismus, den sich die Leute von ihm einbilden. Und nun lebewohl für heute, mein lieber Sohn. Gott sei ferner mit Dir zu unsrer Freude.

Die Mutter an den Sohn in Aachen.

Berlin, Januar 1834.

Mein innig geliebter E.! Es hat mir gar zu leid gethan, daß Du das Weihnachtsfest so traurig und einsam verbracht hast, während hier eine wahre und herzliche Freude eingekehrt war. Ja es waren sehr bewegende Tage; Gott hat uns in Max einen Sohn

geschenkt, das habe ich mit lebhafter Freude und innigem Dank auf das gewisseste gefühlt, und daß beide liebende durch einander glücklich sein, sich aneinander entwickeln werden auf dem Wege des Heils, das ist die froheste Zuversicht meines Herzens. Wäre ich nicht davon durchdrungen, daß hier Führung Gottes waltet, wie könnte ich so ungetrübt froh sein, so aber kann ich wohl sagen, Stunden ungetrübter, ganz reiner Freude liegen hinter mir. — — Die Verbindung wird wahrscheinlich im August sein.

Unter den Brief einer Schwester schrieb die Mutter:

Ich grüße Dich von ganzer Seele, mein geliebter Sohn, und freue mich unbeschreiblich in dem Gedanken, daß Du bald zu uns kommst. Wie glücklich werden wir alle sein Dich wieder unter uns zu haben. Lebe wohl mein E.

Der Vater:

Ich sehe, daß weder Mutter noch Tochter ein Datum hinzugefügt haben und sage Dir also, daß ich dieses Blatt heute am 30sten Januar erhalte, aber schon zu spät, um es heute noch zur Post zu bringen *). — — Ich halte das für sanguinische Hoffnungen, selbst, wenn Du Deine Arbeiten hier machen willst, daß Du schon zu Ostern hier sein kannst, und bitte Dich ja, wie schön es auch wäre, Dir deshalb nichts zu verderben, sondern Deinen Cursus vollständig durchzumachen. Aber zu unsrer silbernen Hochzeit, den 18ten Mai, das halte ich eher für möglich, und wenn wir Euch da, so viel Ihr noch seid, zusammen hätten, das wäre freilich sehr schön. Der Graf ist gleich nach Abgang unsrer lezten Briefe an Dich auf einige Tage hier gewesen und scheint nicht minder ungeduldig, als sein Sohn, Hildegard bald mit seinem Namen geschmückt zu sehn; allein eher, als in meinen Ferien, kann nichts daraus werden und

---

*) Wahrscheinlich der letzte Brief, den Schleiermacher überhaupt geschrieben hat.

ich meines Theils wünsche eher am Ende als am Anfang; ob ich aber damit durchkommen werde, weiß ich noch nicht. Daß Mutter jezt alle Hände voll zu thun hat, kannst Du wohl denken. — — Hildis stolzirt schon mit einer niedlichen goldenen Uhr à quatre couleurs, die ihr der Schwiegerpapa bei seiner Anwesenheit hier mit ein paar recht niedlichen Versen geschenkt hat. Unsre Elsbeth hat recht lange gelitten und hat heut den ersten Ausflug gemacht zu ihrer Schwester, deren kleiner Siegfried jezt der allgemeine Verzug ist und die ganze Familie entzückt. Wenn Du nun kommst, wird er wahrscheinlich sein Sprechtalent schon etwas weiter entwickelt haben und sich auch schon freier bewegen. Jezt fängt er eben an zu stehn, wenn man ihn hält, und das Sprechen beschränkt sich noch auf ein sehr zweideutiges Papa, Mama und einige einsylbige Töne. Ich habe drei Tage das Haus hüten müssen mit Husten und Heiserkeit, die mir das Lesen unmöglich machten. Heute mußte ich einer Taufe wegen aus und da habe ich auch versucht eine Stunde zu lesen; es ging aber sehr schlecht. Von morgen an will ich es nun wieder durchsezen im alten Zuge. Und nun, mein Lieber, Gott befohlen. Morgen kommt der Brief zur Post.

Der 12. Februar 1834 war Schleiermacher's Todestag. Er starb an einer Lungenentzündung. Ueber die letzten Tage und Stunden hat seine Wittwe, die ihn nur um 6 Jahr überlebte — sie starb im Jahre 1840 — für die näheren Freunde einiges aufgezeichnet, von dem das folgende auch ein allgemeineres Interesse haben kann:

Schon seit zwölf Tagen litt der geliebte Vater an großer Heiserkeit und Husten, sah freilich heiter und klar, aber sehr blaß aus. So sehr wir uns beunruhigten und baten, mehr Rücksicht auf seine Gesundheit zu nehmen, so wies er doch alles mit der Versicherung zurück, daß er sich vollkommen wohl fühle, daß dies nur äußere Leiden seien, die auf sein inneres Befinden gar keinen Einfluß hätten.

Am Donnerstag den 6ten war der letzte Abend, der still und heiter im Familienkreise verlebt wurde. In der Nacht zum Freitag

begann die Krankheit durch einen fürchterlichen Anfall von Schmerzen im ganzen Körper (einen vorübergehenden der Art hatte er schon in der vorigen Nacht gehabt, aber nichts davon erwähnt), so daß der liebe Vater aussprach, er könne nicht sagen, wo er Schmerzen habe, sondern nur, daß keine Faser in ihm sei, die nicht von Schmerz zerrissen würde. Sein Aussehen war wie eines Sterbenden und er sprach sehr bestimmt seine Todesahnung aus. Ich hatte sogleich nach dem Arzt geschickt, der den Zufall sehr gefährlich fand, durch dessen Hülfe jedoch dieser Zustand in wenigen Stunden beseitigt war und er ruhig und schmerzlos in seinem Bette lag.

Am Sonntag war eine Consultation von vier Aerzten. Die Entzündung hatte sich an diesem Tage mit Rapidität in wenig Stunden zum höchsten Grade entwickelt. Zwei Aderläße wurden an einem Tage angewendet, von den Aerzten zwar noch Hoffnung gegeben, doch auf eine Weise, daß die Umstehenden wohl nicht im Zweifel bleiben konnten, wie die Sachen standen. Ich kam nicht von seinem Bette. Die im anstoßenden Zimmer auf meinen Wink wartenden Kinder und Freunde besorgten alles, zur persönlichen Pflege war ich hinreichend und die höchste Stille mir geboten.

Ich habe sie so gewissenhaft gehalten, daß ich ihn zu keinem einzigen theuern Wort veranlaßt habe.

Er versicherte oft, er leide nicht so viel, als es wohl scheine. Seine Stimmung war während der ganzen Krankheit klare, milde Ruhe, pünktlicher Gehorsam gegen jede Anordnung, nie ein Laut der Klage oder Unzufriedenheit, immer gleich freundlich und geduldig, wenngleich ernst und nach innen gezogen.

Am Montag früh fand der Arzt den Puls und die Züge eines Sterbenden.

Hier folgen aus meiner Erinnerung die wenigen theuren Worte, die ich habe festhalten können. Einmal rief er mich an sein Bett und sagte: „ich bin doch eigentlich in einem Zustand, der zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit schwankt (er hatte nemlich Opium bekommen, der ihn viel schlummern machte), — aber in meinem Inneren verlebe ich die göttlichsten Momente — ich muß die tiefsten

speculativen Gedanken denken und die sind mir völlig eins mit den innigsten religiösen Empfindungen." Einmal hob er die Hand auf und sagte sehr feierlich: „hier zünde eine Opferflamme an." Ein anderes mal: „den Kindern hinterlasse ich den Johanneischen Spruch: liebet euch untereinander." Wieder ein anderes mal: „die guten Kinder, welch' ein Segen Gottes sind sie uns." Ferner: „ich trage Dir auf, alle meine Freunde zu grüßen und ihnen zu sagen, wie innig lieb ich sie gehabt habe." „Wie freue ich mich auf die schönen Tage unsrer silbernen Hochzeit, Hildchens Hochzeit — ich durchlebe sie jezt schon ganz." — — „Ich wäre so gern noch bei Dir und den Kindern geblieben." Und, als ich meine Hoffnung aussprach: „täusche Dich nicht, liebes Herz (mit der höchsten Innigkeit), es ist noch viel schweres zu überstehen." — Auch verlangte er die Kinder zu sehen, doch, als ich ihn bat ja alles bewegende zu vermeiden, stand er gleich davon ab und war damit zufrieden, daß jedes nur einmal in das Zimmer kommen sollte etwas zu bringen. Er fragte einigemale, wer im Nebenzimmer sei, und als ich ihm die lieben Freunde nannte und sagte: sie sind mit den Kindern in stillem Gebet vereinigt, schien er sich daran zu freuen.

Am letzten Morgen stieg sein Leiden sichtbar. Er klagte über heftigen, inneren Brand und der erste und letzte Klagelaut drang aus seiner Brust: „ach Herr, ich leide viel." Die vollen Todeszüge stellten sich ein, das Auge war gebrochen, sein Todeskampf gekämpft. Da legte er die beiden Vorderfinger an das linke Auge, wie er that, wenn er tief nachdachte, und fing an zu sprechen:

„Ich habe nie am todten Buchstaben gehangen und wir haben den Versöhnungstod Jesu Christi, seinen Leib und sein Blut. Ich habe aber immer geglaubt und glaube auch jezt noch, daß der Herr Jesus das Abendmahl in Wasser und Wein gegeben hat*)."

Während dessen hatte er sich aufgerichtet, seine Züge fingen an sich zu beleben, seine Stimme ward rein und stark. Er fragte mit

*) Ihm war Wein ausdrücklich verboten worden — und bei den Juden wurde bekanntlich, wie im ganzen Alterthum, der Wein nur vermischt mit Wasser genossen.

priesterlicher Feierlichkeit: „seid Ihr auch eins mit mir in diesem Glauben, daß der Herr Jesus auch das Wasser in dem Wein gesegnet hat?" worauf wir ein lautes Ja antworteten. „So lasset uns das Abendmahl nehmen, Euch den Wein und mir das Wasser" sagte er sehr feierlich, „aber von G.*) kann nicht die Rede sein, schnell, schnell. Es stoße sich keiner an die Form." Nachdem das nöthige herbeigeholt war, während wir in feierlicher Stille mit ihm gewartet hatten, fing er an mit verklärten Zügen und Augen, in denen ein wunderbarer Glanz, ja eine höhere Liebesgluth, mit der er uns anblickte, zurückgekehrt war, einige betende, einleitende Worte zu der feierlichen Handlung zu sprechen. — Darauf gab er zuerst mir, dann jedem anwesenden und zuletzt sich selbst das Brod, indem er bei jedem die Einsetzungsworte laut sprach: „nehmet hin und esset" u. s. w.; ja so laut sprach er, daß alle Kinder, die horchend an der Thür des Nebenzimmers knieten, es deutlich hörten.

Ebenso reichte er den Wein mit den vollständig ausgesprochenen Einsetzungsworten, und zuletzt, nachdem er auch sich selbst wieder die Einsetzungsworte geredet hatte, das Wasser. Dann: „auf diesen Worten der Schrift beharre ich, sie sind das Fundament meines Glaubens." Nachdem er den Segen gesprochen, wandten sich seine Augen noch einmal mit voller Liebe zu mir — dann: „in dieser Liebe und Gemeinschaft sind und bleiben wir eins." Er legte sich auf das Kissen zurück. Noch ruhte die Verklärung auf ihm. Nach einigen Minuten sagte er: „Nun kann ich auch nicht mehr hier aushalten" und dann: „gebt mir eine andere Lage." Wir legten ihn auf die Seite. Er athmete einigemale auf; das Leben stand still. Unterdessen waren alle Kinder hereingetreten und umgaben knieend das Bett. Sein Auge schloß sich allmählig. — — Wie schwach reicht jetzt selbst die Erinnerung an die Wirklichkeit dieser ungeheuren Augenblicke!

*) Dem Küster.











